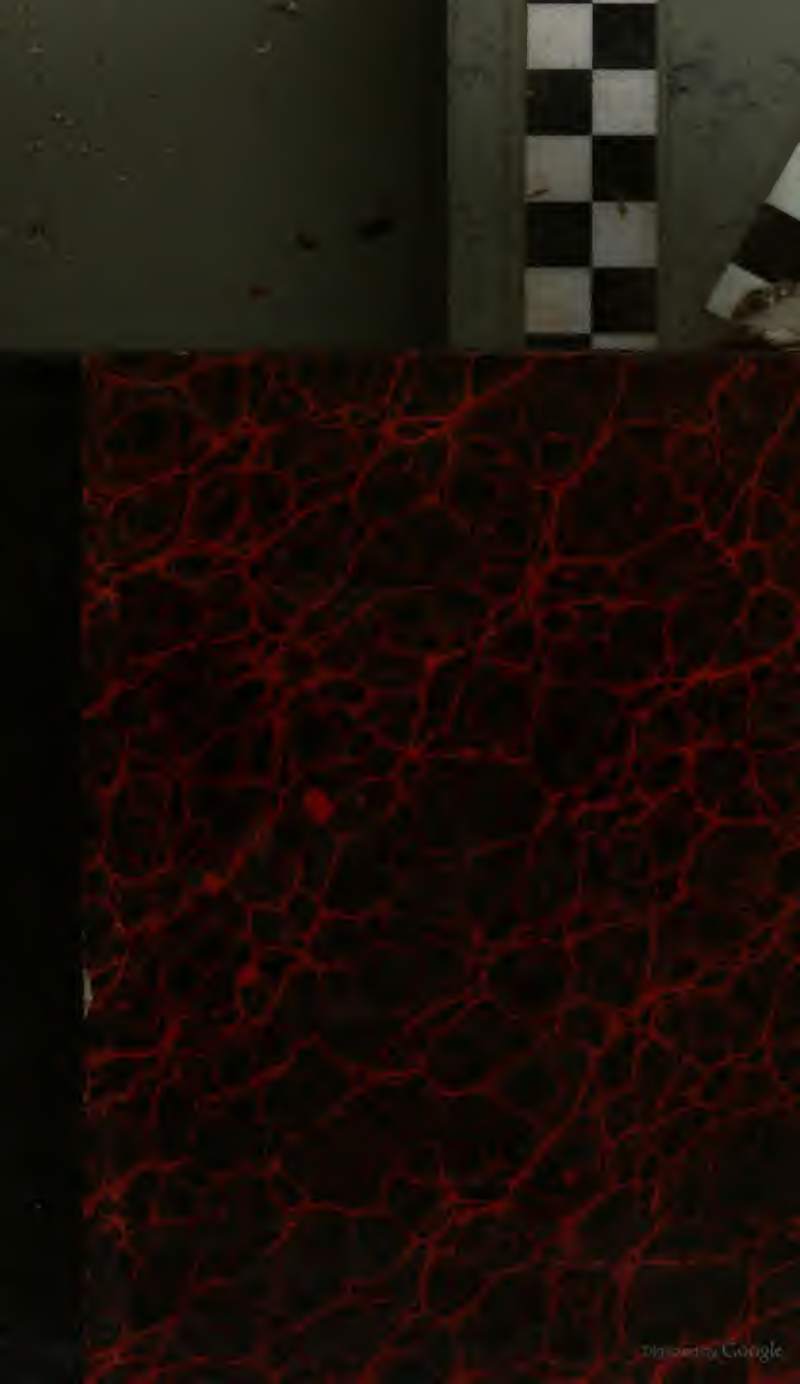

Digitized by Google

Given to the
German Seminar Library, Taylor Institution,
in memory of
Henry Tresawna Gerrans
Curator of the Taylor Institution
1908 - 1921
By his Wife

Digitized by Google

C 8 d. 23

Digitized by Google

Digitized by Google

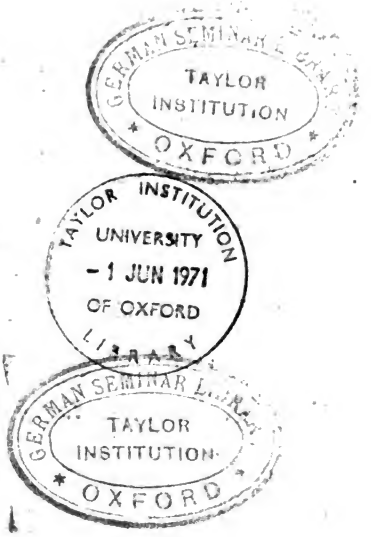
Versuch
einer allgemeinen
teutschen
Synonymik
in
einem kritisch-philosophischen
Wörterbuche
der
sinnverwandten Wörter der hochteutschen Mundart
von
Joh. Aug. Eberhard und Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß.

Dritte Ausgabe, fortgesetzt und herausgegeben
von
J. G. Gruber.

Vierter Band: K bis P.

Halle,
in der Ruffschen Verlags-Buchhandlung
1827.

Digitized by Google



Digitized by Google

Versuch
einer
allgemeinen teutschen
Synonymik.

Digitized by Google

Digitized by Google

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

K.

Käfig. Bauer.

Ueb. Ein enges Behältniß zum Aufenthalte für einzelne Thiere, die gewöhnlich im wilden Zustande leben. V. Der Käfig ist ein solches Behältniß für vierfüßige Thiere, oder für große Raubvögel, das Bauer für kleinere Sangvögel. Käfig, so wie das französische Cage und das italienische Cabbia, kommt von dem lateinischen Cavea her, wovon der Stamm ohne Zweifel Kab, Kob, Kaw, Cavus, hohl, Angels. Cip, Celtisch, Caban, eine Hütte, ist, der sich durch Koben, Kofer, Kober, u. s. w. das niederteutsche Kave, Kaven, das engländische Cabbin, eine Hütte, Kajüte, das französische Cave, Cabane, in mannichfaltige Zweige verbreitet. Bauer ist am nächsten mit dem engländischen Bower, eine Laube, verwandt. Dieses stammt von bow, dem teutschen Beugen ab, und bedeutet zunächst, dieser Abstammung gemäß, einen mit biegsamen, durcheinander geflochtenen Zweigen eingeschlossenen Raum. Dergleichen ist auch das Bauer, das aus dünnen Ruthen oder Drath zusammengeflochten, und daher nur klein und schwach ist, und worin also nur kleine Vögel können eingeschlossen werden.

Ein Behältniß für zahme Thiere nennt man weder Käfig noch Bauer; eben so wenig als ein solches, das für eine große Menge Vögel bestimmt und groß genug ist, daß sie darin, als im Freien, herumfliegen können. Die erstern haben nach der Verschiedenheit der Thiere und ihrer verschiedenen Einrichtung ihre verschiedenen Namen: Ställe, Koben, Hürden; die letztern heißen Vogelhäuser. E.

Kahl. Glatt.

Ueb. Das, woran etwas Anderes nicht ist, was daran seyn könnte. An einem glatten oder kahlen Kinne sind keine Haare, so wenig, wie auf dem Kopfe dessen, der einen

Kahlkopf oder eine Glatze hat. V. Glatt stammet nach Adelung von dem alten Lo oder La ab, welches, mit dem Hauche ausgesprochen, Glo, Gla oder Glu lautete, und Licht, Helligkeit anzeigte, so daß also Glatt ursprünglich: glänzend, bedeuten würde. Der Uebergang von diesem Begriffe zu dem jetzigen würde allerdings ganz leicht gewesen seyn, und man könnte für diese Meinung noch anführen, daß das Wort in dem französischen eclat, Glanz, noch jetzt in gedachter Bedeutung vorkommt. Indessen scheint doch eine andere Wurzel näher zu liegen. Ich glaube nämlich, daß Glatt mit Gleiten zusammen gehört, folglich von dem alten Liten, gehen, abstammet, und also eigentlich die Beschaffenheit einer Fläche bezeichnet, welche macht, daß Etwas leicht darauf gleitet, wie es z. B. auf glattem Eise der Fall ist.

Kahl ist mit Adelung herzuleiten von dem alten Cal, welches, nach der nicht seltenen Vertauschung des L und R, anstatt Car, schneiden, gesagt wurde, und in dieser Form schon sehr alt ist, indem es z. B. in dem lateinischen Scalpere, schneiden, vorkommt. Kahl bezeichnet daher eigentlich das, wovon Etwas abgeschnitten, abgeschoren u. s. w. ist; wie z. B. einen Baum, wovon man die Zweige abgehauen, einen Kopf, wovon man die Haare abgeschoren hat.

Sofern also Glatt und Kahl von der nämlichen Beschaffenheit des nämlichen Gegenstandes gesagt werden, unterscheiden sie sich dadurch, daß Kahl auf den Grund dieser Beschaffenheit, — das Abschneiden ꝛc. wodurch sie hervor gebracht ist, — und Glatt auf ihre Folge — daß nun auf dem Gegenstande Etwas leicht gleitet — hin siehet. Das Kinn ist kahl, will sagen: die Haare sind davon abgeschoren; es ist glatt, drückt aus: man kann, ohne Widerstand zu fühlen, mit der Hand darüber hinfahren. — Wenn daher bloß von dem leichten Gleiten auf Etwas, nicht aber davon, daß Etwas davon abgeschnitten, oder überhaupt, weggenommen sey, die Rede ist; so wird bloß Glatt, und nicht Kahl gebraucht. Die Axen eines Wagens werden mit Fette geschmiert, um sie glatt zu machen, damit die Räder sich leichter darauf umdrehen; aber man sagt nicht, daß man sie dadurch kahl mache. Ist umgekehrt nur die Rede davon, daß von einer Sache Etwas abgeschnitten, getrennt ꝛc. sey, aber von keinem leichten Gleiten auf derselben; so wird nur Kahl und nicht Glatt gebraucht. Der eintretende Frost, der bewirkt, daß die Blätter von den Bäumen abfallen, macht die Bäume kahl, aber nicht glatt.

Diese Verschiedenheit zeigt sich auch in dem figürlichen Gebrauche dieser Wörter. Man verstehet unter kahlen Entschuldigungen, Einwendungen und dergleichen, solche, die keinen gehörigen Grund haben.

Was er dagegen eingewendet hat, könnte nicht kahler (grundloser) seyn. Lessing.

Glatte Entschuldigungen wird dafür nicht gesagt. — Ein kahles Abendessen, was bloß den Hunger stillt, und von allen Zugaben für den Wohlgeschmack entblößt ist, wird nicht ein glattes genannt. Wenn man dagegen z. B. Schmeichelreden glatte Worte nennt, weil sie gleichsam leicht und sanft in die Seele gleiten; so wird dies nicht durch kahle Worte ausgedrückt, obgleich dergleichen glatte Worte in anderer Hinsicht zugleich auch kahle (ungegründete) seyn können.*) Oder, wenn das, was einen sanft angenehmen Eindruck macht, gleichsam wie eine glatte Fläche, worüber man mit der Hand fährt, Glatt genannt wird; so wird dafür nicht Kahl gesagt.

Der Wein gehet glatt ein; Sprüchw. 23, 31.

aber nicht kahl; und von einer Frau, die sich geputzt hat, wird im gemeinen Leben gesagt, daß sie sich glatt, aber nicht, daß sie sich kahl gemacht habe. M.

Kaldaunen. Eingeweide. Gedärme. Gekröse.

Ueb. Die innern Theile des thierischen Körpers unter dem Zwerchfelle, die zur Verdauung, Verarbeitung der Speisen und zur Abführung des zur Ernährung des Körpers Untauglichen in demselben dienen. Dies ist das Gemeinschaftliche, worin diese Wörter mit einander überein kommen. V. Der erste Unterschied, der zwischen Kaldaunen und Eingeweide zunächst in die Augen springt, ist, daß Kaldaunen unedel und niedrig ist, Eingeweide hingegen nicht. Das ist insonderheit der Fall, wenn sie von Menschen gebraucht werden. So sagt der gemeine Mann wol absichtlich: die Leichname lagen so lange unbegraben auf der Wahlstatt, daß sich die Hunde mit den Kaldaunen herumschleppten; denn er will diese Scene ekelhaft und verächtlich schildern. Indeß hat das nicht immer Statt gefunden, und diesen verschiedenen Werth haben beide Wörter erst nach und nach erhalten; denn ein alter Geschichtschreiber trägt kein Bedenken zu sagen:

Kayser Friederichs Kaldunen wurden grawen to Antiochia und de Lychname to Surs (Tyrus.)
Leibn. Script. Brunsv. T. 3.

---

*) Göthe läßt Tasso von der Lenore Sanvitale sagen:

Sie schleicht heran und züngelt mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberische Töne.
Wie lieblich schien sie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeichelei nicht lang'
Den falschen Sinn verbergen.

Wenn wir das Wort **Kaldaunen** von den slavischen Völkern, die von den Teutschen unterjocht wurden, erhalten hätten, da es im Böhmischen Kaltaun lautet; so ließe sich für seine Herabwürdigung ein Grund angeben, der auch bei vielen andern Wörtern auf ihren ästhetischen Werth gewirkt hat. Die Terminologie der unterdrückten und in der Dienstbarkeit lebenden Völker hat nämlich in den Augen ihrer Herren immer etwas Verächtliches. — Dem sey indeß wie ihm wolle; so wird **Kaldaunen** jetzt nur von geschlachteten Thieren, und zwar nur in der Küchensprache, gebraucht: **Eingeweide** hingegen von Menschen und in der edlern Sprache, außer der Küche, auch von Thieren. Die römischen Haruspices untersuchten die **Eingeweide**, nicht die **Kaldaunen** der Opferthiere, um darin die Zukunft zu lesen.

Joab stach den Amasa in den Wanst, daß sein **Eingeweide** sich auf die Erde schüttete. 2 Sam. 20, 10.

Judas hat sich erhenket und ist mitten entzwei geborsten und alle sein **Eingeweide** ausgeschüttet. Ap. Gesch. 1, 16.

Diese anständigere Farbe des Wortes **Eingeweide** hat noch einen weitern Grund, und führt noch auf einen andern Unterschied zwischen **Eingeweide** und **Kaldaunen**. Jene bedeuten nämlich auch die innern Theile des thierischen Körpers **über** dem Zwerchfell, das Herz und die Lungen, und diese erscheinen unter dem schönen Bilde der Quellen des thierischen Lebens und der ersten Triebfedern der Naturmaschine des lebendigen Körpers.

Mit **Gedärmen** ist **Kaldaunen** näher verwandt; denn beides bedeutet die nämlichen Theile des thierischen Körpers; aber das letztere wiederum nur in ihrem Küchengebrauche. Man sagt: ein Gericht von **Rinderkaldaunen**, ein Gericht **Hammelkaldaunen**, **Kälberkaldaunen**, aber weder **Rindereingeweide**, noch **Rindergedärme**, u. s. w. Auch hier werden die **Gedärme** bloß als Theile des thierischen Körpers und nach ihrer organischen Bestimmung bezeichnet, wenn sie Gedärme heißen: werden sie aber in der Küche als eßbare Gerichte behandelt; so heißen sie **Kaldaunen**. Daher werden auch die **Gedärme** der Fische und Vögel nicht **Kaldaunen**, sondern **Gedärme** oder **Eingeweide** genannt, weil sie keinen Küchengebrauch zulassen, sondern weggeworfen werden. Sollte dieser sonderbare Unterschied nicht vielleicht auf die Zeiten hinweisen, wo die in der Küche Dienenden und mit den **Eingeweiden** der geschlachteten Thiere Gespeiseten, **Wenden** waren? Doch das ist nur eine Vermuthung.

In der wissenschaftlichen Sprache unterscheidet sich **Gekröse** von **Eingeweide** und **Gedärme** dadurch, daß es

zunächst nur das Mesenterium, oder die doppelte, fette, mit vielen Falten versehene Haut mitten in den Gedärmen bedeutet; Eingeweide dagegen alle innern Theile des thierischen Körpers, Gedärme aber die Kanäle, woran das Gekröse ist, selbst bezeichnet. In der Küchensprache unterscheidet es sich von Kaldaunen dadurch, daß man zuvörderst auch den Magen dazu nimmt, hienächst es, außer den Gänsen, wo man noch die Flügel, den Hals und die Füße dazu rechnet, nur bei dem jungen Viehe, bei den Kälbern und Lämmern gebraucht; denn bei den größern, als Rindern und Hämmeln sagt man: Kaldaunen. E.

Kalender. Almanach.

Ueb. Eine Tabelle, welche die Vertheilung der Tage in dem Jahre anzeigt. V. Stosch hält diese Wörter für völlig gleichbedeutend, und hat, wie er sagt, bloß aus einem Grunde davon gehandelt, aus welchem er gerade nicht hätte davon handeln sollen, nämlich „um Einem oder dem Andern seiner Leser durch Anzeigung der verschiedenen Etymologien des Wortes Almanach einen Gefallen zu thun. Von diesen Etymologien schnitt er gerade einer der seltsamsten seinen Beifall, nachdem er eine nicht eben sonderlich seltsamere verworfen hat, wonach Almanach aus den ersten Worten des Satzes: als man nach Christi Geburt zählte, herkommen sollte. Diese Ableitung verdankt er einer Stelle in dem Journal encycl. die sie einem gewissen Verstegan *) beilegt. Nach ihr soll Almanach so viel heißen, als: All-Mahn-Acht, das, worauf man alle Monat Acht zu geben hat.

Im Persischen heißt der Kalender Elmanach. Wenn wir die arabische Ableitung des berühmten Orientalisten Golius annehmen, wonach Almanach ein Neujahrsgeschenk bedeutet; so sind wir auf der Spur des bestimmten Begriffes, welchen Almanach ausdrückt. Es waren die Ephemeriden des neuen Jahres, welche die Astronomen ihren Fürsten beim Anfange desselben überreichten. Diese Bedeutung wird noch bestimmter, wenn man dazu nimmt, daß der erste Almanac

*) Der Journalist nennt diesen Verstegan einen Sachsen, es ist aber ein Engländer, der über die Götter der alten sächsischen Wochentage ein Buch geschrieben, das Christoph Arnold seinen Zusätzen zu Alexander Roß Beschreibung aller Religionen der Welt verteutscht beigefügt hat. Er heißt auch nicht Verstegan, sondern Vestergan. Der Artikel des Journalisten ist übrigens einem Artikel D'Alemberts in der Pariser Encyclopädie nachgeschrieben, wie die Verderbung des Namens beweiset; das falsche Vaterland hat der Journalist hinzugethan.

Digitized by Google

royal in Frankreich, vom Jahre 1679, außer der Vertheilung der Tage und der Wochen in dem Jahre nach dem Datum des Monats, einige Vorhersagungen bei dem Mondeswechsel, den Abgang der Posten, die Hoffeste, die Messen und Jahrmärkte des laufenden Jahres enthielt. Der Almanach enthält also zuvörderst den Kalender bloß des laufenden Jahres, hienächst aber noch andere Merkwürdigkeiten desselben. Außer den angezeigten z. B. die Genealogien der regirenden Fürstenhäuser u. s. w. — Das Wort Kalender bezeichnet aber überhaupt die Vertheilung der Tage im Jahre. Da die Römer vor dem Julius Cäsar ein Jahr von 355 Tagen hatten: so mußte ihr Kalender von dem unsrigen verschieden seyn. Der Gregorianische und Neujulianische Kalender hat die Fehler des Altjulianischen verbessert. Hier kann das Wort Kalender nicht mit Almanach vertauscht werden.

Für ein bestimmtes Jahr ist Almanach das Ganze, wovon der Kalender oder das Tagesverzeichniß ein Theil ist. Der Musenalmanach eines jeden Jahres enthält außer den Gedichten, die darin mitgetheilt werden, und die eine Art von Neujahrsgeschenk der Musen sind, auch einen Kalender oder ein Tagesverzeichniß des Jahres, und in den Ländern, wo die Kalender verpachtet sind, müssen die Kalender aus den Almanachen weggelassen werden.

Das Wort Almanach ist zwar erst durch die Musenalmanache, die wir den Franzosen nachgeahmt, und deren Form wir auf alle Wissenschaften und Künste, sie mögen zur Belehrung oder zur Belustigung dienen, angepaßt haben, recht gemein unter uns geworden, es ist aber schon älter in unserer Sprache, als diese sich jährlich vermehrenden Almanache in unserer Litteratur.

O Tag des Schreckens und der Wuth,
Der ganz den Feind zerbrach,
Bezeichnet mit der Seinen Blut
Trägt ihn sein Almanach. Amazonenlieder. 1762.

E.

Kalt. Frostig. — Kälte. Frost.

Neb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, sofern sie dasjenige bezeichnen, was einen Mangel an Wärme in einem Körper hervorbringt. V. Kälte ist aber zuvörderst ein jeder Grad des Mangels der Wärme, Frost bloß ein höherer. Die Schwierigkeit bleibt nur, zu bestimmen, wo die Wärme aufhört und die Kälte anfängt, so wie, wo die Kälte anfängt Frost zu werden.

Wir nennen einen Körper kalt, wenn er einen geringern Grad der Wärme hat, als unser eigener Körper; denn als-

Digitized by Google

dann fühlen wir den Unterschied der Temperatur, und nennen nun den Körper kalt, der nicht so warm ist, als der unsrige. So sagen wir, wenn wir uns waschen, das Wasser sey kalt, wenn es weniger warm ist, als unsere Hände; und unsere Hände nennen wir selbst kalt, wenn sie weniger warm sind, als unsere übrigen Glieder oder die Hände eines Andern. Da wir nach dieser Vergleichung die Kälte durch das Gefühl beurtheilen: so kann uns der nämliche Körper zu verschiedenen Zeiten, oder verschiedenen Personen zu gleicher Zeit, kalt und warm scheinen. Wer warme Hände hat, wird das Wasser kalt, wer kalte Hände hat, wird es warm nennen. Diese Unsicherheit des Gefühles, so wie seine Unfähigkeit, die kleinern Grade der Wärme und Kälte zu unterscheiden, haben uns genöthigt, auf künstliche Mittel zu denken, um ihre Grade zu bestimmen, vergleichen wir in dem Thermometer gefunden haben.

Der Frost ist nun ein Grad der Kälte, der da anfängt, wo sie das Wasser gefrieren macht. Die Kälte fängt also bei dem zwei und dreißigsten Grade des Fahrenheitischen Thermometers an, Frost zu werden. Wenn wir aber die Kälte bloß nach dem Gefühl beurtheilen, so nennen wir sie alsdann Frost, wenn sie so groß ist, daß sie die Haut zusammenzieht, Schauder, Schütteln des ganzen Körpers und Zusammenklappen der Zähne erregt. Wir nennen daher den Theil des Fieberparoxysmus, worin wir dieses empfinden, den Fieber frost. Frelen, welches die niederteutsche Form von Frieren ist, so wie die angelsächsische fryſan, engländisch: freeze, holländisch: vrieſen, enthält auch den Begriff des Schauderns vor Furcht in sich, und ist mit dem griechischen φρισσειν verwandt; so wie mit dem engländischen afraid und dem französischen affreux. Diese Bedeutung findet sich noch in vielen veralteten Wörtern, z. B. Freis, Furcht, Gefahr, Freiß, freisam, freislich, erschrecklich.

Daraus ergibt sich hienächst noch ein anderer Unterschied zwischen Kalt und Frostig. Kalt nämlich wird der Körper an und für sich genannt, dem es an fühlbarem Wärmestoffe fehlt, weil die Wärme in ihm in einem gebundenen Zustande ist. Frostig ist der Körper, sofern er in andern ein Gefühl des Schauders, durch welchen sich die Empfindung des Frostes offenbaret, hervorbringt. Das Wetter ist kalt, sofern die Luft weniger warm ist, als unser Körper, und es ist frostig, wenn seine Kälte so groß ist, daß es in unserm Körper den Schauder hervorbringt, den wir Frost nennen. Diese genauere Unterscheidung der eigentlichen Bedeutungen von Kalt und Frostig, die an sich weniger Schwierigkeiten hat, ist um ihres uneigentlichen Gebrauches willen nicht überflüssig. Da man den innern Empfindungen, wenn sie bis zu einer leidenschaftlichen

Stärke steigen, Wärme und Feuer beilegt, so ist es natürlich, daß man den bemerklichen Mangel derselben Kälte und Frost nennt. Da ist nur aber derjenige kalt, dem es in einem merklichen Grade an der Wärme der Empfindung fehlt. Ein kalter Mensch nimmt an Nichts mit Wärme Theil, sein Herz ist nicht von den Gefühlen des Wohlwollens, des Mitleidens, der Freundschaft erwärmt. — Das ist kalt, was nicht ein Ausdruck stärkerer Empfindung wohlwollender Neigungen ist. Eine Aufnahme, eine Antwort ist kalt, wenn sie nicht die Sprache der Freundschaft und der Zuneigung ist. — Frostig ist aber das, was kein merkliches angenehmes Gefühl in Andern erregt. Ein Scherz soll Vergnügen machen, das ist seine Absicht; er ist also ein frostiger Scherz, wenn er diese Absicht verfehlt, es sey, daß er ein unzeitiger Scherz, oder ein solcher ist, der keinen echten Witz enthält. Witzige Einfälle oder langweilige Tiraden in tragischen Situazionen sind in einem Trauerspiele frostig. Drydens und Addisons Trauerspiele sind in hohem Grade frostig; denn sie lassen den Leser und Zuschauer kalt, sie rühren, sie erschüttern ihn nicht. „Das Frostige ist eigentlich das, wobei es die Sele friert. Die ganze Gottschedische Schule scheint ihm geschworen zu haben" sagt ein geistvoller Schriftsteller *). — Ein kalter Mensch muß nothwendig ein frostiger Dichter seyn; denn wer selbst kein Gefühl hat, kann auch durch seinen Ausdruck in Andern kein Gefühl erregen. E.

Kalt. Kaltsinnig. — Kälte. Kaltsinn.

Ueb. Kalt und Kaltsinnig ist der, welcher bei Etwas gleichgiltig bleibt, und das, was eine Wirkung und ein Zeichen dieser Gleichgiltigkeit ist. V. Kälte bezeichnet diese Gleichgiltigkeit zuvörderst überhaupt, sie mag uns selbst oder Andere betreffen; Kaltsinn ist die Gleichgiltigkeit gegen Andere. Hienächst ist der Kaltsinn eine gänzliche Gleichgiltigkeit, die Kälte nur der Mangel an leidenschaftlicher Heftigkeit. Die Kälte ist der Hitze und Wärme in unserm Begehren und Verabscheuen, in unserm Handeln, Bestreben und Betragen, der Kaltsinn ist der Liebe in jedem Grade entgegen gesetzt. Wer Jemandem eine kalte Antwort gibt, der ist weder aufgebracht und zornig, noch freundlich und liebreich; wer einen Freund kaltsinnig empfängt, der gibt zu erkennen, daß er ihn nicht mehr liebt. Der Tapfere bleibt in den größten Gefahren kalt; ein rechtschaffner Mann kann einem schlechten Menschen nicht eine so

*) Schlosser in einer Anmerk. zum Longin vom Erhabenen. S. 52.

warme Freundschaft bezeugen, als einem Manne von hoher Tugend und ausgezeichneten Verdiensten; er begegnet ihm kaltsinnig. Man rühmt an dem berühmten Herzoge von Marlborough die große Kälte, womit er mitten in dem Getümmel der Schlacht seine Befehle austheilte; seine Landsleute nannten ihn von dieser seltenen und einem großen Feldherrn so unentbehrlichen Eigenschaft, cool head, kalter Kopf; aber seine Freunde rühmen zugleich von ihm, daß sie sich nie über Kaltsinn von ihm zu beklagen gehabt, sondern daß er sich ihrer immer mit thätiger Freundschaft angenommen habe. E.

Kamerad. Kollege. (Gespann. Kompan.)

Ueb. Die in einerlei oder wenigstens ähnlichen Geschäften einander zugesellet sind. V. Kameraden nennen sich aber die, welche in den niedern Ständen einander zugesellet sind, Kollegen in den höhern Ständen und in Ehrenstellen. Das Wort Kamerad haben wir zunächst aus dem französischen Camerade und dem italienischen Camerata hergenommen, ob es gleich ursprünglich von dem teutschen Kammer abstammt. In der französischen militairischen Sprache hieß Chambrée die Gesellschaft von gemeinen Soldaten, welche zusammen eine Wirthschaft ausmachten, und Chambrer mit Andern zu einer solchen Wirthschaft gehören. Es hat sich hernach weiter ausgebreitet, und in den niedern Ständen nennen sich alle die Kameraden, die zu einerlei Gewerbe, und überhaupt, die zu einerlei Stande gehören.

Das Wort Kollege haben wir aus dem Lateinischen genommen, und da hießen die, welche einerlei Amt, oder doch Aemter von beinahe gleicher Würde bekleideten, Kollegen. So nannten sich die Consules Kollegen. Allein auch die Consules nannten in den ältern Zeiten die Praetores Kollegen, weil das Amt der Prätoren ursprünglich war errichtet worden, um bei der häufigen Abwesenheit der Konsuln in auswärtigen Kriegen, ihr Amt in der Stadt zu versehen, weil ferner die Prätoren mit gleichen Ceremonien als die Konsuln erwählt wurden, und wie diese Liktoren, wiewol nur sechs, zu ihren Ehrenzeichen zählten. Plinius*) rechnet es daher dem Trajan als einen großen Beweis seines Bürgersinnes an, daß er in seinen Konsulaten die alte Sitte beobachtete, und selbst die Prätoren Kollegen nannte. E.

---

*) In Paneg. c. 77. §. 4.

Zusatz. Daß Kamerad von solchen gesagt werde, die in niedern Ständen einander zugesellet sind, ist wenigstens nicht durchaus richtig, denn Officiere, auch wenn sie sonst nicht mit einander bekannt sind, begrüßen sich wechselseitig als Herr Kamerad. Diese Benennung gehört ursprünglich, wie das römische Contubernalis, dem Kriegerstande zu,

Frisch auf, Kameraden, zu Pferd, zu Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen! Schiller.

und von diesem haben es sich andre Stände angeeignet, und, mit Ausnahme des Kriegerstandes, allerdings nur die niedern. Als Kollege begrüßen sich die Theilnehmer von Civilbehörden, jedoch eigentlich nur, in sofern sie zusammen ein Kollegium ausmachen; das Wort hat jedoch eine weitere Ausdehnung erhalten, in welcher sich Kollegen auch diejenigen nennen, welche ein gleiches Amt oder im Gelehrtenstande einerlei Geschäft haben, wie z. B. ein Arzt, ein Rechtsgelehrter den andern Kollega nennt. Im ersten Falle sagt man auch Amtsbruder, welches bei dem geistlichen Stande am üblichsten ist, wenn gleich auch bei diesem der Unterschied des Ranges einen Unterschied in der Brüderschaft macht. Außerhalb der Amtsverhältnisse und des Gelehrtenstandes gebrauchen Personen von einerlei Geschäften das Wort Kollega nur im Scherz; wenn z. B. ein Weinhändler oder ein Gastwirth den andern Herr Kollega nennt, auch wenn sie einander gar nicht zugesellet sind. Personen, die sich zur Betreibung eines Geschäftes mit einander vergesellschaftet haben, nennen sich Compagnons. Im Brennischen Niedersächsischen W. B. heißt es, die Franzosen hätten ihr Compagnon und die Italiener ihr Compagno von dem alten teutschen Worte Kumpaan, Kumpan, und es werden Beispiele aus den Bremischen und Stadischen Statuten angeführt, in denen dieses Wort in der Bedeutung von Gesell, Genoß, socius, consors, vorkommt, und es wird hinzugefügt: „so werden auch in den alten Urkunden die Mitgenossen des Raths oder Rathsherrn, des Rades Kumpane genennet.“ Frisch leitete dieses Wort ab von dem veralteten Kume, Hülfe, Beistand, wogegen Rüdiger (Neuester Zuwachs der Sprachkunde) erinnerte, daß sich Kumpan durch seinen Ton auf der Endsylbe doch gar zu deutlich als ein fremdes ankündige. Campe, der zwar Kume als Stammwort für wahrscheinlich hält, nimmt als nächste Ableitung davon das in der Handwerkssprache noch übliche Kompe an, Innungsglied, (am Harze ein mit Andern zugleich arbeitender Bergknappe,) welches Wort vielleicht in jenen Zeiten, da man teutsche Wörter in die Form der lateinischen goß, die Endung anus, Companus, erhalten habe, woraus mit Wegwerfung der lateinischen Endung in der Folge Compan

habe entstehen können. Die militairische Compagnie, (Compagnia im mittlern Latein, *Kompanaria* bei Niketas) die doch wol hiemit im Zusammenhange steht, macht indeß noch manche Schwierigkeit, zumal wenn man auf das Companium der Salischen Gesetze (Tit. LXVI. § 2) zurücksieht, welches nach seiner Erklärung durch Contubernium auf eigentliche Kameradschaft hindeutet. Wer weiß aber, ob nicht eine der vielen andern Erklärungen hierüber die richtigere ist? Wie dem nun sey, es geht dem Worte Kumpan, wenn es wirklich teutschen Ursprungs ist, genau so, wie dem Worte Kamerad. Man hat gefragt, ob ihm das Bürgerrecht einzuräumen sey. Moritz gestand es ihm zu, Campe dagegen erklärt, daß dies weder thunlich noch rathsam sey. „Nicht thunlich, weil es unteutsche Laute einschließt; nicht rathsam, weil wir dadurch nur ein überflüßiges Wort gewönnen, indem uns viele echtteutsche Wörter zu Gebote stehen, die wir füglich dafür gebrauchen können." Indeß finden wir es bei unsern besten Schriftstellern, und nicht bloß in niedersächsischen Idyllen:

Wat so en malle *) Kumpan henfummelde, **) klingt nich und klappt nich. Voß.

sondern auch im Hochteutschen:

Seht mir, das ist ein wackrer Kumpan! Schiller.

Es gehört jedoch nur der niedern Sprechart an, wie hier in Wallensteins Lager, und dürfte schwerlich in einem andern Sinne vorkommen, als in welchem auch Compagnie eine Gesellschaft bloß zum Zwecke der Belustigung bezeichnet.

Sieh, sieh!
Da treffen wir lustige Compagnie. Schiller das.

Lustiger Kumpan ist daher die gewöhnlichste Zusammenstellung, und die in solchen Compagnien herrschende Traulichkeit scheint Kumpan in Kumpe verkürzt zu haben, zumal da sich Humpe darauf reimt. Wie der Compagnon Theilnehmer an einem Geschäft, so ist der Kumpan Theilnehmer an Lustpartien, und wenn jener ein Geschäftsgenoß, so kann dieser ein Zech- und Lustgenoß heißen. Wo es noch im allgemeineren Sinne vorkommt, wie in obiger Stelle bei Voß, da hat es einen verächtlichen Nebenbegriff, denn es deutet einen an, der nicht zu einer guten Gesellschaft gehört.

Unter den teutschen Wörtern, welche Campe zum Ersatz für dieses vorgeschlagen hat, findet sich auch Gespann, welches, wie er anführt, Göthe (im Wilhelm Meister) in allgemeiner Bedeutung in die Schriftsprache eingeführt habe. Da

*) unklug, toll.
**) durch unordentliche Handgriffe hervorbringen.

Göthe aber auch Gespannschaft anstatt Kameradschaft gesetzt haben soll, so folgt schon hieraus, daß diese Wörter nicht für einander gesetzt werden können, denn Kamerad und Kumpan haben durch den Sprachgebrauch verschiedene Bedeutungen erhalten. Hiezu kommt nun aber noch, daß Gespann (oder Gespan) eine Bedeutung hat, welche die beiden andern Wörter nicht haben; es zeigt nämlich eine Gesellung solcher an, die nach demselben Ziele streben. Wenn zwei Buchdrucker, die an Einer Presse arbeiten, ein Gespann genannt werden, so liegt jene Bedeutung zum Grunde, die sich aber auch schon aus der Etymologie ergibt, bei welcher ich Adelung nicht beistimmen kann, der das Wort von Spänen, saugen, ableiten will, so daß Gespann Milchbrüder andeutete. Wenigstens hat Frisch, der es von Spannen ableitet, für sich, daß die Sprache des gemeinen Lebens, welchem das Wort Gespann allein angehört, es ganz in diesem Sinne nimmt. Sie sagt von zwei Knaben: die sind ein gutes Gespann; weil sie in ihren Neigungen einstimmen und immer auf Dasselbe ausgehen. Oefters hört man dabei auch: die beiden ziehen immer Einen Strang. Beides sagt man sowol im guten als bösen Sinne, denn das Wort hat etwas Zweideutiges an sich. Dies ist aber ein Grund mehr, es nicht für Kamerad und Kollega — für welches letzte es sonst nicht übel passen würde — selbst nicht für Kumpan zu setzen, denn die ersten werden nur in gutem Sinne gebraucht, und bei dem letzten könnte sich leicht der verächtliche Nebenbegriff einfinden, wo er es nicht sollte. Zudem kann man die drei ersten zur Anrede gebrauchen; wer aber sagt wol: Herr Gespann? Es müßte denn komisch seyn sollen.

Uebrigens ist es gewiß, daß man Kamerad, Kollega, Compagnon, Kumpan durch echt teutsche Wörter wol ersetzen könnte; allein man hat dabei zu bedenken, daß man dadurch öfters in Gefahr kommen würde, die echte Farbengebung des Stils zu verletzen. Waffenbruder z. B. für Kamerad — freilich nur für Einen Fall passend — ist gewiß ein schönes Wort, aber was bleibt für die edle Rede übrig, wenn wir es auch in die gemeine bringen? G.

Kante. Rand.

Ueb. Die Grenze einer Fläche; zwar nicht, in dem strengen Sinne des Meßkünstlers, ohne alle Breite und Dicke, aber doch nach Verhältniß nur schmal und dünn.

Ein Brett auf die Kante stellen, auf die flache Seite. Adelung.

Der Rand des Tisches. Derf.

Digitized by Google

B. Kante, welches aber doch mehr im Niederteutschen, wo es eben so lautet, üblich ist, pflegt man zu dem Geschlechte des griechischen *Κεντεω*, stechen, zu rechnen. Ich glaube aber, daß es von Can herkommt, welches ehedem einen Stab anzeigte, besonders einen solchen, der zum Messen gebraucht wurde, auf ähnliche Art, wie wir jetzt z. B. Ruthe sagen. Wenn die erstere Ableitung richtig ist; so bezeichnet Kante die Grenze einer Fläche davon, daß sie, als schmal und dünn, leicht in Etwas eindringen kann, also scharf und stechend ist. Wenn dagegen, wie ich überzeugt bin, die andere Ableitung die wahre ist; so betrachtet Kante die Grenze einer Fläche nach ihrer Ausdehnung in die Länge. In beiden Fällen unterscheidet es sich von Rand dadurch, daß dieses letztere auf ein ganz anderes Merkmal derselben siehet; denn Rand gehört zu der Verwandtschaft von Rund und Rinde.

Der Tod mag auf den Blitzen eilen,
Er mag aus hohlen Fluthen heulen,
Er mag der Erde Rand (Rinde) zersplittern;
Der Weise sieht ihn heiter an. Ramler.

Daher bezeichnet Rand die Grenze einer Fläche von dem Umstande, daß dieselbe die Fläche einschließt, rings um sie herum gehet.

Außerdem wird 1) Rand von der Grenze einer Fläche gesagt, sie mag geradlinig oder krummlinig seyn; denn in beiden Fällen schließet sie die Fläche ein. Kante hingegen, welches auf die Ausdehnung in die Länge siehet, wird mehr von geradlinigen gebraucht. Der Rand eines, in grader Linie ausgestochenen Mühlgrabens ist auch eine Kante; aber, genau genommen, nicht der Rand eines gebogenen Meerbusens. 2) Eine Kante wird mehr als etwas für sich Bestehendes, ein Rand mehr als bloße Grenze von Etwas gedacht. Aus diesem Grunde werden die Brabanter Kanten nicht Brabanter Ränder genannt, ob sie gleich oft gebraucht werden, den Rand eines Kleides, eines Halstuches, einer Haube, u. s. f. zu bilden, oder zu schmücken. 3) Da Rand von allgemeinerem Gebrauche ist, als Kante, theils weil es, dem Vorigen zufolge, einen allgemeinern Begriff hat, theils, weil Kante, wie auch schon bemerkt, hauptsächlich nur in Niederteutschland üblich ist; so ist daraus erklärlich, warum von Rand mancher figürliche Gebrauch aufgekommen ist, der von Kante nicht Statt findet. Man sagt z. B.: das versteht sich am Rande! und es ist diese Figur von den Anmerkungen hergenommen, die man an den Rand der Bücher zu setzen pflegte. Die Redensart: mit einer Sache zu Rande kommen, oder, sie zu Rande bringen, kommt ohne Zweifel von den Seefahrern her, und will eigentlich sagen: das Ufer erreichen. Ueberhaupt ist im Hochteutschen

Digitized by Google

Rand viel gebräuchlicher als Kante, und für die höhere Schreibart nur das erstere geeignet.

Auch ich stand einst an jenem Rande, (des Abgrundes der Zweifel)
An dem der Gottverlaßne wankt. Niemeyer.

Kante ließe sich hier anstatt Rand eben so wenig gebrauchen, als in den vorerwähnten Redensarten. M.

Kappen. Hauen.

Ueb. Ein schneidendes Werkzeug so heftig gegen eine Sache bewegen, daß es durch dieselbe hindurch dringet. Man kappet das Ankertau, indem man dasselbe durch oder entzwei hauet. — Zwar hat Hauen auch noch andere Bedeutungen; aber nur in dieser kommt es mit Kappen überein. Auch Kappen bezeichnet oft andere Begriffe. Es bedeutet z. B. auch mit einer Kappe versehen, wie in Verkappen unter andern sichtbar ist. Allein dies ist ein ganz anderes Wort, und kommt mit dem vorliegenden bloß im Klange überein. V. Unser Kappen ist eigentlich so viel als Köpfen, niederteutsch Köppen, den Kopf, das ist überhaupt, den obersten Theil eines Dinges, abschneiden oder abhauen, und ist mit dem französischen couper ganz nahe verwandt. Man kappet einen Baum, indem man seinen Wipfel abhauet; auch, wenn man das Ankertau kappet, hauet man den obern am Schiffe befindlichen Theil davon ab. Wo dieser Begriff keine Anwendung findet, da wird wol Hauen, aber nicht Kappen, gesagt. Wenn man also 1) durch ein Ding, z. B. durch ein Bret mit der Axt zwar durch, aber kein Stück davon ab hauet; so wird nicht gesagt, daß man dasselbe gekappt habe. Eben so wenig wird dies 2) gesagt, wenn man — nicht einen Theil von dem Dinge, sondern — das ganze Ding selbst, z. B. einen Baum bei der Wurzel, abgehauen hat.

Sie hauen im Walde einen Baum, Jer. 10, 3.

indem sie ihn fällen. Aber das nennt man nicht: sie kappen einen Baum.

Da es empfindliche Schmerzen verursacht, wenn ein lebender Körper, besonders mit einem schneidenden Werkzeuge, gehauen wird; so gebraucht man figürlich Hauen, und im gemeinen Leben auch Kappen, anstatt: Jemandem sehr empfindliche Reden, besonders dergleichen Tadel oder Zurechtweisungen geben. Schlechte Schriftsteller werden von ihren Beurtheilern in den gelehrten Zeitschriften oft derb gehauen oder gekappt. Insonderheit sagt man Kappen von demjenigen, der auf eine Frage, oder Zumuthung, die er ungehörig, unschicklich,

Digitized by Google

unziemlich, oder auch nur unangenehm findet, eine sehr empfindliche Erwiederung gibt, so daß er dadurch das Gespräch, die Unterhaltung ꝛc. mit einem Male ab schneidet. So kappet ein Mädchen den Zudringlichen, der sich voreilige oder gar unziemliche Anträge, oder auch nur unschickliche Reden erlaubt, wenn sie ihn mit ernsten und empfindlichen Worten ab und zurecht weiset. M.

Kartoffel. Erdapfel.

Ueb. Das bekannte Gewächs, welches Menschen und Thieren so häufig zur Nahrung dient, und um das Jahr 1623 aus dem mittäglichen Amerika nach Europa gebracht wurde. (Solan. tuberos. L.) V. Zwischen Erdapfel und Kartoffel ist an sich selbst weiter kein Unterschied, als daß das letztere die verderbte, das erstere die richtige Aussprache ist. Erdapfel wurde zuerst in Ertuffel oder Ertoffel, und dann, mit dem Gurgellaute ausgesprochen, in Kartoffel verändert. Dies geschah, als sich dieses Gewächs in Teutschland verbreitete und daher im gemeinen Leben häufig genannt wurde. Deshalb bezeichnet Kartoffel auch nur dieses Gewächs. Erdapfel wird auch noch von andern, von welchen es zum Theil schon früher üblich war, gesagt. Die Trüffeln z. B. und die knolligen Wurzeln von Helianthus tuberos L., welche auch eßbar, aber doch mehr nur für das Vieh geeignet sind, werden ebenfalls Erdäpfel, in manchen Gegenden aber Erdbirnen genannt. M.

Kasten. Kiste. Kuffer. Truhe.

Ueb. Ein tragbares festes Behältniß. V. Obgleich diese Wörter künstliche Werke, welche Gegenstände der Sinne sind, bezeichnen: so sind doch ihre Unterschiede nicht so allgemein in die Augen fallend, daß sie nicht sollten häufig verwechselt werden. Man muß also ihre Bedeutungen, dem Sprauchgebrauche gemäß, deutlich angeben.

Im gemeinen Reden pflegt man bisweilen die Wörter Kiste und Kasten mit einander zu verwechseln, und sagt z. B.: die Sachen waren in einer Kiste gepackt; oder: ich habe heute eine Kiste mit der Post bekommen; auch: ich habe einen Kasten mit der Post bekommen, worin mir mein Freund einige neue Bücher schickt u. dgl. als ob es völlig einerlei wäre. Aber wenn man auf den rechten Gebrauch Acht hat, so wird man finden, daß alle diese Wörter verschieden sind. Die Kiste ist bloß von Bretern zusammen geschlagen, und dienet nur, Etwas darin einzupacken, was verschickt wird. Der Kasten ist zu-

Digitized by Google

ſammen geſpundet, und kann zugeſchloſſen werden; man gebraucht ihn, allerlei Sachen darin zu verſchließen. Die Lade iſt unten enge und oben weit, und wird gewöhnlich nur von gemeinen Leuten zur Verwahrung und Verſchließung ihrer Sachen gebraucht. Der Kuffer iſt ein Kaſten, welcher mit Eiſen beſchlagen, und ſo eingerichtet iſt, daß er leicht fortgebracht, oder auch bequem auf Reiſen gebraucht werden kann. Truhe kommt mehrentheils mit Lade überein, iſt aber in Niederteutſchland nicht gebräuchlich.

Wenn man ſagt: die Kaufleute laſſen verſchiedene Waaren in Kiſten kommen, ſo verknüpfet man den Begriff damit, daß dieſe Kiſten bloß von Bretern zuſammen genagelt ſind, und nur zum Verſchicken gebraucht werden. Man nennt einen Kiſtenmacher denjenigen, welcher das Holz von guten riſſigen Bäumen ſo dünne ſpaltet, wie es zu ſolchen Kiſten nöthig iſt, und dergleichen geſpaltenes Holz nennt man Kiſtenholz. In den meklenburgiſchen und brandenburgiſchen Forſten laſſen die hamburgiſchen Holzhändler öfters dergleichen Kiſtenholz von guten riſſigen Buchen machen, weil es in Hamburg ſehr zu den Kiſten gebraucht wird, worin die Waaren verſchickt werden. — Ich habe aber niemals ſagen hören: Kaſtenholz, oder Kaſtenmacher. — Es ſcheint alſo die Kiſte auch darin ſich von Kaſten zu unterſcheiden, daß ſie nur von dünnen Bretern und nicht ſo dauerhaft gemacht iſt. — Den Kaſten gebraucht man, allerlei Dinge darin zu verwahren und zu verſchließen. Daher nennt man Gotteskaſten dasjenige Behältniß, worin die Kirchen- und Armen-Gelder verwahrt und verſchloſſen werden. Mehlkaſten, Grüzkaſten, dasjenige, worin man das Mehl oder die Grüze verſchließt u. ſ. w. Die Krämer, welche die Märkte zu bereiſen pflegen, führen ihre Waaren gemeiniglich in Kaſten mit ſich. — Es ſind ſtarke und dauerhafte Behältniſſe, welche ſie verſchließen können, aber ich glaube nicht, daß man dergleichen eine Kiſte nennet. — Man ſagt auch nicht: Gotteskiſte, Mehlkiſte, Grüzkiſte. — Imgleichen ſagt man: der Kaſten Noah; nicht: die Kiſte Noah, weil er mehr wie ein Kaſten, das heißt: ſtark und dauerhaft gemacht war.

Bisweilen gebraucht man auch das Wort Kaſten für Einkünfte; und nennt daher denjenigen, der die Einkünfte verwaltet, einen Kaſtner. Die Buchdrucker nennen Schriftkaſten das Behältniß, worin die Buchſtaben liegen, die ſie zum Setzen gebrauchen. Das Waſſerbehältniß unten in einem Brunnen heißt der Waſſerkaſten, u. dgl. Alsdann aber iſt es ein uneigentlicher Verſtand.

Diejenigen Kaſten, welche man mit Eiſen beſchlagen, und auch wol mit Handgriffen verſehen läßt, damit ſie leicht

fortgebracht oder auf Reiſen gebraucht werden können, nennt man gewöhnlich Kuffer. Auf dem Lande wird man öfters bei wohlhabenden Leutrn dergleichen große Kuffer finden, in welchen ſie Leinenzeug und ihre beſte Kleidung zu verwahren pflegen, und welche nicht nur mit Handgriffen, ſondern auch wol unten mit Rollen verſehen ſind, damit ſie bei Feuersgefahr leicht können fortgebracht werden. Und man bedient ſich auf Reiſen gemeinlich ſolcher Kuffer, welche ſo gemacht ſind, daß ſie bequem auf den Wagen geſetzt und mitgenommen werden können. Auf den Poſten haben die Reiſenden frei, einen Kuffer von 60 Pf. mit ſich zu führen.

Die Wörter Kiſte und Kaſten ſind vermuthlich aus dem lateiniſchen cista entſtanden. Lade aber iſt urſprünglich teutſch, und kommt von dem Zeitwort laden her. Es bedeutet ein Behältniß, worin Etwas eingeladen oder eingelegt und verwahrt wird. Der Gebrauch deſſelben ſcheint auch vorzeiten, ehe die Wörter: Kiſte und Kaſten aufgekommen ſind, allgemeiner geweſen zu ſeyn, indem man ſogar die Särge: Todtenladen genannt hat, und das Behältniß, worin in dem Tempel zu Jeruſalem die Heiligthümer der Juden aufbewahrt wurden, die Bundeslade heißt. Daher, weil dieſes Wort vormals allgemeiner als jetzo geweſen, kommt es vermuthlich, daß man auch jetzt noch eine Schublade, ſo wol als einen Schubkaſten, einen ſolchen Kaſten nennt, welcher durch Aus- und Einſchieben auf und zu gemacht wird.

Nach dem heutigen Gebrauch bedient man ſich des Wortes Lade mehrentheils nur von den Behältniſſen, in welchen die Knechte und Mägde ihre Sachen zu verwahren pflegen, und welche unten enger als oben ſind. Der Knecht, der in dem Stalle bei den Pferden ſchläft, muß auch einen Raum haben, wo er ſeine Lade hinſetzen könne. Wer einen Knecht oder eine Magd von einem andern Orte gemiethet hat, muß, wenn ſie zu ihm ziehen, ihnen die Lade holen laſſen. Auch die Handwerker nennen diejenigen Behältniſſe, worin ſie ihre Freiheitsbriefe, Kundſchaften oder gemeinſchaftliches Geld zu verwahren pflegen, Laden. Man ſagt auch: eine Kirchenlade von demjenigen Kaſten, in welchem die Kirchenrechnungen und Gelder verwahrt werden; vermuthlich, weil dieſe Behältniſſe an vielen Orten die Form einer Lade haben, wie ſie das Geſinde zu gebrauchen pflegt.

Das Wort Truhe iſt in den mitternächtlichen Provinzen von Teutſchland beinahe gar nicht bekannt; in der Schweiz aber und an andern Orten von Oberteutſchland, wird es von allerlei Behältniſſen gebraucht. Man ſagt: eine Truhe, die ein Knecht oder eine Magd hat, und Friſch führt die Wörter an: Eine Truhe, worin man Sand zuführet; eine Truhe unſe-

Digitized by Google

rer beſten Kleinodien; — eine Todtentruhe, für einen Sarg. E.

Kaſteien. Züchtigen. — Kaſteiung. Züchtigung.

Ueb. Einem Menſchen Schmerzen zufügen, in der Abſicht, ihn zu beſſern. Die von den Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter bedeuten theils die Handlung des Kaſteiens und Züchtigens, theils die Schmerzen ſelbſt, die eine Wirkung davon ſind. V. Kaſteien iſt aber jetzt ein kirchlicher Ausdruck, der nicht nur die körperlichen Schmerzen, dergleichen das Geißeln in den Klöſtern iſt, ſondern auch andere unangenehme Empfindungen, als: Faſten, Knieen, Stillſchweigen, Abgeſchiedenheit und Einſamkeit in ſich begreift. Da man die Erduldung dieſer Schmerzen für etwas Verdienſtliches hält, ſo legt man ſie ſich ſelbſt auf, und das iſt der zweite Nebenbegriff, wodurch ſich Kaſteien und Züchtigen unterſcheidet; denn eine Züchtigung leidet man von einem Andern. Dieſer Nebenbegriff folgt aber aus dem erſten. Ein Vater züchtiget ſein Kind, ein Lehrer züchtiget den muthwilligen Knaben in der Schule. Der büßende Abergläubige kaſteiet ſich mit Faſten, mit einem härenen Hemde, das er auf dem bloßen Leibe trägt. So wird dieſes Wort auch in Luthers Bibelüberſetzung gebraucht.

Am zehenten Tage des ſiebenten Monden ſollt ihr euren Leib kaſteien. 3 Moſ. 16, 29.

Wer ſeinen Leib nicht kaſteiet an dieſem Tage, der ſoll aus ſeinem Volke ausgerottet werden. Ebend. 23, 29.

Nach der Auslegung der jüdiſchen Gelehrten wird hier unter dem Kaſteien vorzüglich das Faſten, das Enthalten von Waſchen, Salben, und allem weiblichen Umgange verſtanden. Dieſe Nebenbegriffe hat die Bedeutung von Kaſteien erſt nach und nach, und zwar aus dem Gebrauche deſſelben in Luthers Bibelüberſetzung erhalten, wo es, außer den angeführten Stellen, noch Dan. 10, 12. ſo vorkommt. Denn es kommt urſprünglich von dem lateiniſchen castigare, Züchtigen, und hieß Anfangs Kaſtigen, woraus, wie aus benedicere, Benedigen und Benedeien, Kaſteien geworden iſt. Es ſtand in dieſer Form auch erſt in der zweiten Ausgabe der ſieben Bußpſalmen:

Kaſtige mich nicht in deinem Grimm. Pſalm 6, 1.

wo es jetzt: Züchtige heißt. In denen Stellen, wo es auf Selbſtpeinigungen geht, iſt es beibehalten worden, und dieſen Gebrauch fand Luther ohne Zweifel ſchon in der mönchiſchen Aszetik vor.

Digitized by Google

Nach dem kirchlichen Begriffe ist hienächst das Kasteien etwas Verdienstliches. Es unterwerfen sich also diejenigen demselben, welche sich durch ihre vermeinten guten Werke ein überschwengliches Verdienst bei Gott zu erwerben glauben. Ferner halten sie es für ein Mittel einer mehr als gemeinen Vollkommenheit. Sie unterwerfen sich also demselben freiwillig. Es ist daher nicht immer, wie die Züchtigung, eine Strafe, und noch weniger ein Werk des Zwanges. Endlich werden Kasteiungen oft auch als Genugthuungen für begangene Sünden angesehen. Züchtigungen sollen nur Besserungsmittel seyn. — Züchtigungen sind vernünftig, wenn sie der Verschuldung, dem Alter, dem Geschlechte und dem sittlichen Zustand und Charakter des Gezüchtigten angemessen sind. Kasteiungen sind in Ansehung ihres Zweckes unvernünftig und abergläubisch; in ihrer Ausführung oft grausam, und einige Arten derselben sind zweckwidrig. Der Aberglaube gebraucht oft die Geißelung gegen die fleischlichen Gelüste; Jakob Boileau hat aber in seiner Historia Flagellantium de recto et perverso flagrorum usu apud Christianos. Parisiis. 1700. 8. c. X. S. 323. gezeigt, daß sie dieselben in den meisten Fällen mehr errege als unterdrücke. E.

Kauderwälsch. Rothwälsch. Unverständlich.
(Geradebrecht Messingisch.)

Ueb. So nennt man eine Rede, die man nicht versteht. V. Was unverständlich ist, kann aber doch aus Worten bestehen, deren Bedeutung nicht unbekannt ist; es kann es bloß wegen des Mangels an Zusammenhange seyn. So versteht man in Junkeroths berüchtigter Uebersetzung des N. T. die einzelnen Wörter, und kann darin doch keinen vernünftigen Sinn herausbringen. Kauderwälsch und Rothwälsch zeigen aber eine Rede an, deren einzelne Worte auch unverständlich sind. Die Endsylbe wälsch zeigt etwas Ausländisches an; denn Wale ist ein Ausländer, und so nannten die Teutschen einen jeden Fremden; es kommt aber in den Schriften des Mittelalters vorzüglich für italienisch und französisch vor, wie dann Italien noch jetzt Welschland heißt, so wie Frankreich ehemals Gallien hieß. Da diese Sprachen, die sie wegen der Nachbarschaft und dem Verkehr mit Italien und Frankreich am meisten kannten, den gemeinen Teutschen unverständlich waren: so nannten sie alles völlig unverständliche Wälsch. — Bei der Bestimmung der Bedeutung von Kauderwälsch kommt es vorzüglich auf die Endsylbe an: die Ableitung von Kauder kann daher für diese Bestimmung nicht so wichtig seyn. Indeß wird es doch wahrscheinlicher von Chur, der Hauptstadt in

Graubündten abgeleitet, mit der das südliche Teutschland in einem nähern Verkehr stand, als von Kören, Köddern in der niederteutschen Mundart, das zu dem alten Guedan heraufsteigt; wenn man annimmt, daß Kur leicht in Kauer und Kauder verdorben werden konnte. Rothwälsch ist aber noch von Kauderwälsch dadurch unterschieden, daß es eine Sprache bedeutet, die ausdrücklich dazu erfunden ist, daß sie nur denen verständlich seyn soll, welche Ursache haben, sich hinter einer geheimen Sprache zu verbergen. Es ist nämlich die Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spitzbuben und verdächtigen Bettler unter einander reden. Rot heißt in der rothwälschen Sprache ein Bettler, und Rotbos eine Bettlerherberge. Wenn diese Sprache auch ursprünglich durch den Zufall oder die Natur der Sache entstanden ist, indem ein zusammengelaufenes Gesindel von liederlichen Bettlern, abgedankten Soldaten aus allen Ländern, und insonderheit von herumstreifenden Juden, die sie vorzüglich mit dem Hebräischen sehr bereichert haben, nothwendig ein solches abenteuerliches Gemisch von Wörtern zusammen bringen mußte; so konnte sie doch hernach, zu der Absicht, Andern, die nicht zu ihrer Bande gehören, unverständlich zu seyn, gebraucht werden, und ist wirklich dazu gebraucht worden. E.

Zusatz. Jahn hat hier die Wörter: Geradebrecht und Messingisch vermißt. Radbrechen ist gleichbedeutend mit Rädern, mit dem Rade die Glieder zerbrechen und dadurch den organischen Zusammenhang derselben zerstören. Eine Rede, die man geradbrecht nennt, ist nach Adelung eine verstümmelte Rede; ich zweifle aber, daß diese Erklärung genügend sey. Eine verstümmelte Rede kann auch eine solche seyn, aus welcher bloß Theile herausgenommen sind, ohne daß sie darum unzusammenhängend und unverständlich geworden wäre. Gerade hierauf aber kommt es an. Eine geradbrechte Rede ist eine solche, welche dadurch, daß der organische Zusammenhang ihrer Glieder gewaltsam getrennt worden, unverständlich ist. Es scheint aber dabei auch mit auf Ursache und Wirkung einer solchen Rede gesehen zu seyn; der Redende ist dabei in Angst und für den Zuhörer wird seine Rede peinlich. — Die Bezeichnung einer Rede durch Messingisch ist nur im Niedersächsischen üblich. Nach dem Messing, einem aus verschiedenen Erzen zusammengesetzten Metall, hat man diejenige Rede benannt, die aus einem Gemisch des Hochteutschen und Niederteutschen besteht, und die also theils für den, der nur des Hochteutschen, theils für den, der nur des Niederteutschen kundig ist, unverständlich seyn muß. In sofern kommt das Messingische mit dem Kauderwälschen vielleicht am meisten überein. G.

Digitized by Google

Kaufmann. Handelsmann. Krämer. (Händler. Tändler.) — Kaufmannschaft. Handelschaft.

Ueb. Derjenige, dessen Gewerbe in dem Umsatze der Waaren besteht, und dieses Gewerbe selbst. V. Bei dem Kaufmann liegt, vermöge der Abstammung dieses Wortes, zum Grunde, daß er die Waaren, womit er sein Gewerbe treibt, selbst gekauft habe, daß er selbst Eigenthümer davon sey, und daß es eigentliche Waaren seyen, die durch Kauf und Verkauf umgesetzt werden. Handelschaft begreift, seiner Abstammung nach von Handeln: Geschäfte mit Andern treiben, mehr in sich, als Kaufmannschaft. Es können die Geschäfte eines Handelshauses bloß, oder neben eigenen kaufmännischen Geschäften, in Kommissions- und Spedizions-Geschäften bestehen, sie können Banquiersgeschäfte, Diskontiren von Wechseln und also Geschäfte seyn, die von dem eigentlichen Kauf und Verkauf noch verschieden sind. Darin scheint der Grund zu liegen, warum ein Kaufmann sich einen Ehrennamen zu geben glaubt, wenn er zu dem Titel eines Kaufmannes noch den eines Handelsmannes hinzufügt. Er glaubt von dem weitern Umfange seiner Geschäfte einen größern Begriff zu machen, wenn er zu verstehen gibt, daß er nicht allein mit eigenen Waaren Handel treibt, sondern auch noch andere Handelsgeschäfte macht.

Der Krämer verkauft im Kleinen. Er muß daher mit mehrern Artikeln handeln, damit er so viel gewinne, um den geringen Fonds, den er in seinen Waaren angelegt hat, in Umlauf zu bringen. Eine Menge mannichfaltiger Dinge, die unter einander liegen, heißt ursprünglich ein Kram, und dieses scheint von Krämen: solche Dinge mit Geräusche und ohne sichtbare Ordnung hin und her werfen, abzustammen. Der Stamm, wovon Krämer entstanden ist, deutet also auf eine Menge und Mannichfaltigkeit von Waaren, womit der Krämer im Kleinen Handel treibt. Der eigentliche Kaufmann handelt nur im Großen, und oft nur mit Einer Art von Waaren, die er in beträchtlichen Ladungen von den Produzenten unmittelbar kommen läßt, damit Messen bereiset, und die Krämer damit versiehet; indeß der Krämer seine Waaren oft aus der zweiten oder dritten Hand erhält, einen kleinen Absatzkreis hat, und höchstens die Jahrmärkte bezieht. — Da der Kaufmann ein größeres Waarenlager hat, und dazu ein größeres Kapital und einen größeren Kredit braucht, da er ferner einen weitern Wirkungskreis, größere, mehrere und entferntere Verbindungen hat, und daher auch größere Handelskenntnisse haben muß; so steht er auch an Ansehen und Achtung über dem Krämer

und es ist natürlich, daß dieser eine Ehre darin sucht, sich den Namen eines Kaufmannes zu geben. E.

Zusatz. Der Unterschied zwischen Kauf- und Handelsmann liegt zunächst in den verschiedenen Begriffen, welche mit Handeln und Kaufen verbunden werden. Handel und Handeln bezieht sich, zufolge der Abstammung von Hand, auf die, durch vorgängige Uebereinkunft — Verhandlung — vermittelte, Uebergabe einer Sache aus einem Besitz (Hand) in den eines Andern, gegen ein Gleichgeltendes aus dessen Besitz. (S. die Anm. zu Handeln Bd. 3. S. 296. fg.) Worin dieses Gleichgeltende bestehe, bleibt hiebei ganz unbestimmt; es gibt daher einen bloßen Tauschhandel, aber es gibt keinen Tauschkauf. Bei Kaufen ist allezeit Geld der Preis für den Werth einer Sache, wofür sie aus dem Besitz eines Andern in den meinigen gebracht werden kann, und Kaufen schließt daher ausdrücklich in sich: für Geld ein Eigenthum erwerben. Dagegen tritt bei Kaufen, ohne Zweifel wegen der Bestimmtheit des Preises und des Werthes einer Sache, der Begriff vorgängiger Verhandlung darüber in den Hintergrund; denn, wo man Etwas kaufen will, ohne daß Preis und Werth bestimmt sind, da handelt man darum. „Ich habe dies um diesen geringen Preis gekauft, aber habe auch lange darum handeln müssen.“ „Er kauft Alles zu theuer, denn er kann nicht handeln.“ Wenn nun Handelsmann und Kaufmann darin übereinkommen, daß beide gewisse Dinge gegen Etwas von gleichem Werthe in ihren Besitz bringen, jedoch — und dies ist hier eine Hauptsache — nicht um sie als Eigenthum zu behalten, sondern um sie zur Waare zu machen, welche von ihnen wieder veräußert werden soll, so müssen beide, zufolge des angegebenen Unterschiedes, sich darin unterscheiden, daß der Handelsmann die Waaren durch seine Unterhandlungen herbeischafft und absetzt, und dabei bloßen Umtausch treiben kann, der Kaufmann hingegen für baares Geld Waaren einkauft und gegen baares Geld wieder absetzt. Weil er sich zu diesem Behuf an den Handelsmann, wenigstens in den meisten Fällen, zu wenden hat, so erscheint dieser im eigentlichen Sinne vornehmer. Sein Geschäft ist aber auch viel umfassender, ausgedehnter, erfodert größere Kenntnisse, Kapitale und Personale, und dadurch verbindet sich mit dem Worte Handelsmann sehr natürlich der Begriff eines Großhändlers, welches bei dem Worte Kaufmann wenigstens unbestimmt bleibt. Es kann indeß einer Handelsmann und Kaufmann zugleich seyn, und der Sprachgebrauch unterscheidet nicht durchgängig so genau, als hier geschehen müßte. Ein Jude, der mit seinen Waaren in einem Ueersack zu Markte wandert, heißt in seinem Passe ein jüdischer Handelsmann.

Digitized by Google

Dagegen wird von dem Kaufmann ausgesagt, was genau genommen nur dem Handelsmanne zukommen würde.

Euch ihr Götter gehört der Kaufmann. Güter zu suchen,
Geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.
Schiller.

Das Erste — zu dessen Vermeidung aber auch Handelsmann und Handelsherr unterschieden werden — hat ohne Zweifel seinen Grund darin, weil doch bei allem Kauf und Verkauf Handel Statt findet, das Zweite darin, weil am Ende bei jedem Handel doch das Geld den Ausschlag gibt. Uebrigens verbindet der Sprachgebrauch Kauf- und Handelsmann, und daß hier der Kaufmann vorsteht, scheint seinen Grund darin zu haben, daß man zuerst auf seinen Einkauf der Waaren sah, womit er nachher Handel treibt.

Außer Handelsmann haben wir aber auch noch das Wort Händler, und Luther hat dieses mit Kaufleute zusammengestellt:

Also, daß deine Waare, Kaufleute Händler — — —
mitten auf dem Meer umkommen werden. Ezech. 27, 27.

(welche Stelle nach dem Hebräischen heißen sollte: „Dein Reichthum, deine Waaren, dein Tauschhandel, deine Seeleute, deine Steuerleute u. s. w." Gesenius.) Die hebräische Sprache hat für Kaufleute folgende Wörter: עֹרְבִים (Orbim) eigentlich Tauschende, Tauschhandel Treibende, und רֹכְלִים (Robhlim) Reisende Großhändler, welche Schiffe zur See haben. Die Ableitung dieses letzten Wortes weist auf Fuß zurück (wie Handel auf Hand). „רָבַל (Rabhal): als Handelsmann herumziehen, und dann handeln überhaupt, in sofern die Händler der Alten meistens auf Reisen waren." (Gesenius). Hier und anderwärts ist Händler als gleichbedeutend mit Handelsmann und Kaufmann gebraucht; allein in dieser Bedeutung kommt dieses Wort nicht mehr vor, und schon Frisch bemerkte, es werde ohne Zusatz nicht mehr gebraucht, sondern nur hinten an die Namen der Waaren gesetzt, womit einer handelt, wie in Buchhändler, Wein- Mehl- Korn- Leder- Fisch- Obst-Händler und dgl. Der Grund davon liegt wol zum Theil darin, weil die meisten solcher Händler nicht zur Innung der Kauf- und Handelsleute gehören, zum Theil aber auch nur in der Bequemlichkeit der Sprache, welcher Handelsmann in Zusammensetzungen zu lang war. Uebrigens kann der Händler ein bloßer Verkäufer seyn, in sofern er nur mit selbst erzeugten Produkten oder Fabrikaten Handel treibt, da hingegen der Kauf- und Handelsmann allezeit zugleich Käufer und Verkäufer ist. Daß der Händler jeder Art große Geschäfte machen kann, leuchtet schon aus den Be-

Digitized by Google

nennungen Groß- und Kleinhändler ein. Nicht so verhält es sich mit dem Kramer oder Krämer; dieser ist nur Kleinhändler. Adelung sagt: „Im engern Verstande ist ein Kaufmann nur derjenige, welcher im Ganzen oder im Großen handelt, d. i. einkauft und verkauft, zum Unterschiede von einem Krämer, welcher die Waaren nach Ellen, Pfunden u. s. w. verkauft. In dieser eingeschränkten Bedeutung wird es in ansehnlichen Handelsstädten, z. B. Leipzig und Hamburg, gebraucht, wo die Kramerinnung von der Innung der Kaufleute genau unterschieden ist, und kein Kaufmann im Kleinen handeln darf, wenn er nicht förmlich in die Kramerinnung aufgenommen worden." Es kann daher ein Kauf- und Handelsmann zugleich ein Krämer seyn, in sofern er einen Kram hat, d. i. große Waarenvorräthe zwar in Niederlagen aufbewahrt, aber kleinen Vorrath in Kasten oder ähnlichen Behältnissen hat, und diesen öffentlich zum Verkauf in Läden, Buden oder sonst ausstellt. In Wien heißen die Kauf- und Handelsleute im engern Sinne aus diesem Grunde Niederläger. Daß nun aber in Krämer der angegebene Begriff der hervorstechende ist, erhellet zunächst aus dem alten Gebrauche der Wörter Kram und Krämer.

Anderer, so zu ofnem Kram und Laden sitzen.
So Mann und Weib zu ofnem Kram und Marckt sitzen.
Reformat. d. St. Nürnberg v. J. 1564.

Die armen Krämer tragen ihre Waare in einer Lade herum, und rufen: kramen! kramen!
Geyler von Kayserberg.

Frisch folgerte aus der letzten Stelle, Kramen sey aus dem italienischen comprare, kaufen, sich anschaffen, verdorben in die teutsche Sprache gekommen, und erklärt den Ruf durch: Kauft! Kauft! Er scheint aber nur auf ein Auspacken und Auslegen des in der Lade befindlichen, kleinen Vorraths, hinzudeuten, und dieses dürfte auf die richtigere Ableitung des Wortes hinweisen, welche dann zur fernern Bestätigung des angegebenen Begriffes dient. Ich kann aber in Ansehung dieser Ableitung weder Frisch, noch Adelung und Eberhard beistimmen, sondern halte dafür, daß Haltaus recht hat, welcher Kram für zusammengezogen aus Geram hält, dieses aber von Ram, Rand, ableitet, woher Beramen und Geramen: in Ränder, Grenzen einschließen. Kram würde demnach seinen Namen haben von den Fächern, in welche die verschiedenen Arten des Waarenvorraths eingelegt werden. Hiezu paßt die lateinische Uebersetzung durch apotheca, apothecaria; die Ableitung bestätigt sich aber noch dadurch, daß vor Alters ein Krämer ein Grämp, Gremp, Grempler hieß.

Digitized by Google

Die Kaufleute und die Grempen und dergleichen liegen den ganzen Tag zeschwadern und zeschwetzen.
Geyler von Kayſersberg.

Im Oberteutſchen iſt Grempe, Grämpler, für Krämer, Grämpel für Kram, grämpeln für Kleinhandel treiben, noch üblich. — Wie ſehr nun auch die Abſtammung verdunkelt ſeyn mag, ſo iſt doch als Hauptbegriff geblieben, daß Kram ein Waarenvorrath iſt, der, in Läden und dergleichen aufgeſtellt, öffentlich feil ſteht,

Seine Mutter hat Kram und Laden. Schiller.

und Krämer derjenige, der einen ſolchen Waarenvorrath feil hat. Daß ein ſolcher, wo er ſtarken Abſatz hat, nicht auch noch bedeutende Vorräthe in Niederlagen haben könne, beſagt das Wort Krämer jetzt nicht; von allen ſeinen Vorräthen iſt aber nur das ſein Kram, was in dem Laden zum Verkauf aufgeſtellt iſt in Fächern, Büchſen, Schachteln und dergleichen. Es iſt auch nicht nöthig, daß ſeine Waaren nur von geringem Gehalt und Werthe ſeyen, wie Campe will; ſie können ſehr koſtbar und theuer ſeyn. Deshalb unterſcheidet man in Wien auch noch zwiſchen Krämer und Tändler. Die letzten ſcheinen, wie Adelung ſagt, diejenigen zu ſeyn, welche mit ſolchen Kleinigkeiten handeln, die ihnen auch auf den Namen eines Krämers kein Recht geben. Es gibt außerdem noch niedrigere Abſtufungen, die wir hier aber übergehen müſſen, um nicht unter die Höcker und Trödler zu gerathen. Nur der kramenden Handwerker gedenken wir noch, worunter man ſolche verſteht, die nicht bloß mit ſelbſt verfertigten Waaren, ſondern auch mit ſolchen, welche Aehnlichkeit mit denſelben haben, handeln dürfen. An manchen Orten ſind ſie wirkliche Krämer, und die Dorfkrämer haben außer Kaufmannswaaren wol auch Waaren-Artikel von dieſen (kurze Waare). G.

Kaum. Knapp.

Ueb. Nebenwörter, welche gebraucht werden, wenn einem Dinge eine gewiſſe Beſtimmung nur ſo eben zukommt, dergeſtalt, daß nicht das Mindeſte fehlen oder mehr ſeyn dürfte. — Kaum — Knapp haben ſie das tägliche Brod. — Das Waſſer iſt ſo angewachſen, daß es ſich Kaum — Knapp noch in den Ufern hält. V. Knapp kommt entweder her von einer alten Wurzel Nap oder Nab, welche enge, genau, und dergleichen, bedeutet hat, und vielleicht in dem ſchwediſchen Nap, enge, noch übrig iſt, oder, vermittelſt des durch eine nieſelnde Mundart eingeſchobnen N. (S. Denken.) von Kappen, abhauen, abſchneiden, (S. Kappen. Hauen.) und weiſet

also dann eigentlich auf Etwas hin, wovon so viel, als möglich, abgeschnitten, oder überhaupt, weg genommen ist, dergestalt, daß es nur so eben zureicht. Dies letztere ist mir theils darum wahrscheinlicher, weil sich von einer Wurzel, Nap, in vorgedachter Bedeutung, weiter keine Spur findet, mir wenigstens nicht bekannt ist, theils darum, weil es mit dem Gebrauche des Beiwortes Knapp am besten überein zu stimmen scheint. Ein knappes Kleid ist ein solches, wovon so viel abgeschnitten ist, daß es nur eben noch weit genug ist, und eng anschließt.

Wie schalkhaft verräth
Das knappe Corset,
Das schließende Mieder
Die schlankesten Glieder! Weiße.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn. Göthe.

Kaum gehört, — auf ähnliche Art, wie das lateinische Aegre, kaum, zu Aeger, krank, — in die Verwandtschaft von Kummer und dem alten Kumig, krank, welches ehedem häufig gebraucht wurde.

Lazarus ther guato
Ward kumig filu drato,
Kreftigera suhti
Jo grozera ummahti.
Lazarus, der gute,
Ward krank gar sehr,
An einer heftigen Sucht
Und großen Schwäche. Otfr. III., 23, 10 — 13.

Truog unsa cumida.
Er trug unsere Krankheiten. Lat. L. 2.

Die Wurzel ist kum oder küm, welches: krank, schwach, besonders: schwach vor Alter, bedeutet, und in der niederteutschen Sprache noch übrig ist.

Oold un küm,
Alt und schwach. Br. Nds. W.

Daß das griechische κάμνειν, schwach, krank seyn, ebenfalls damit übereinkomme, fällt in die Augen.

Dem gemäß unterscheidet sich Kaum von Knapp auf folgende Art. Knapp siehet bloß auf das Gegenständliche, daß einer Sache eine gewisse Bestimmung nur so eben zukomme; — Kaum hingegen auf das Persönliche, — auf den Kummer, die saure Mühe, die unangenehme Empfindung, die es der handelnden oder leidenden Person verursacht, daß Etwas knapp ist.*) — Er verdient knapp so viel, daß er seinen

*) Diese angegebene Verschiedenheit findet darin eine Bestätigung, daß Knapp auch als Bewort, Kaum hingegen bloß als Nebenwort gebraucht wird; denn dies zeigt an, daß Knapp auf die

Kindern kaum satt zu essen geben, drückt bloß aus: daß sein Verdienst nur so eben dazu hinreiche, und nicht das Geringste übrig sey, ohne irgend Etwas davon anzudeuten, daß es ihm Anstrengung, oder Sorgen, oder sonst unangenehme Empfindungen verursache. Er verdient kaum so viel, will sagen, daß er mit Kummer und Noth nur so viel verdiene.

Wie ungeheuer steht dein Bild vor mir!
Kaum (nur mit Mühe) reicht mein Blick dir an die Hände!
Göthe.

Jüngling, welch ein Loos ist dir gefallen!
Dein trunkne Seele glaubt es kaum. Matthisson.

Dieser eigentliche Begriff von Kaum tritt nun freilich zuweilen in den Schatten, so daß dabei bloß das Gegenständliche hervorsticht; besonders, wenn von der Zeit die Rede ist:

In erster Jugend, da sich kaum (nur eben erst) die Seele
An Vater, Mutter und Geschwister band. Göthe.

Als Jakob kaum hinaus gegangen war von seinem Vater Isaak, da kam Esau. 1 Mos. 27, 30.

Inzwischen verschwindet er doch auch in solchen Fällen nicht ganz, und enthält überdem, wie es scheint, den Grund von noch einem andern Unterschiede. Knapp ist nämlich mehr nur in der Sprache des gemeinen Lebens, in der edlern Schreibart mehr Kaum üblich. (S. Klamm. Knapp.) M.

Kebsweib. Beischläferin.

Ueb. Eine Person weiblichen Geschlechts, die mit einem Manne, ohne rechtmäßige Ehe, Geschlechtsgemeinschaft hat. V. Die Abstammung des Wortes Kebs ist nicht entschieden. Wenn Frisch dasselbe von Kaue, Käfig, eine schlechte Hütte, ableitet; so könnte man noch eher zu Kabuse (S. Hütte. Kabuse.) seine Zuflucht nehmen. Schilter lässet es von dem, im Schwed. und Isländ. noch vorhandenen Kaeps, ein Knecht, abstammen, und Adelung hält dies für das Wahrscheinlichste, weil man ehedem besonders Leibeigene zu Beischläferinnen genommen habe; indessen glaubt er doch, daß das Wort ursprünglich überhaupt etwas Schlechtes oder Geringes bezeichnet habe. — Vielleicht gehört es aber zu dem niederteutschen Köpen, kaufen, und hat also zuerst etwas Käufliches — wie die Leibeignen waren — bedeutet; und — das ist meine Meinung — von eben diesem Köpen kommt auch unser Kebs vielleicht her, ohne erst von dem gedachten Kaeps, ein Knecht, hergeleitet zu seyn;

---

in Rede stehende Sache, Kaum nur auf das, was die Person thut oder leidet, bezogen wird

dergestalt, daß es also ursprünglich eine käufliche Weibsperson, die sich für Bezahlung einem Jeden überläßt, bedeutet hat. Das ist mir aus einem doppelten Grunde wahrscheinlich. Zuvörderst nämlich kommen von Kaufen, oder vielmehr von der alten Form Kaupon, die das Wort schon im Gothischen hatte, wo es noch: Handlung treiben, Geschäfte machen überhaupt bedeutete:

Kaupoth unde ik quiman,
Handelt bis ich komme: Ulphil. Luk. 19, 13.

andere ähnliche Wörter mit ähnlichen Begriffen her, z. B. Kuppler und Kaupelu. (S. Freiwerber. Kuppler.) Sodann wurde Kebs in den mittlern Jahrhunderten geradezu für hurerisch gebraucht; wie aus einer Stelle im Sachsenspiegel ganz deutlich erhellet, und überdem noch ausdrücklich dabei gesagt wird. Es heißt daselbst:

Ein weib mag gewinnen eheliche kinder, eigene kinder, kebskinder: dann ist sie eigen, man mag sie frey lassen: ist sie ein kebischin, sie mag einen ehemann nemen und auch eheliche kinder bey jm gewinnen. Sachsenfp. I, 51.

Dabei wird in einer Anmerkung gesagt:

Das wortlein kebs heist hürisch — und ein kebischen heist auf alt sechsisch eine öffentliche hure, die einen jeden zulesset.

Wenn nun gleich der zusammen gesetzte Ausdruck Kebsweib, durch den letzten Theil der Zusammensetzung, von Weibspersonen, „die Jeden zulassen," auf solche eingeschränkt wird, die nur mit Einem zu thun haben:

Und er (Salomo) hatte — dreihundert Kebsweiber, 1 Kön. 11, 3.

die nämlich gewiß eben so wenig, als die Dirnen in dem Zwinger des türkischen Großherrn wagen durften, außer ihm noch Bekanntschaft zu haben; so bleibt doch immer der Begriff einer feilen Weibsperson, die bloß der Wollust fröhnt und in keiner ordentlichen Ehe lebt. Das ist selbst in der oben angeführten Stelle nicht zu verkennen. Denn sie heißt vollständig:

Und er (Salomo) hatte sieben hundert Weiber zu Frauen und drei hundert Kebsweiber.

Diese Kebsweiber hatte er also nicht zu Frauen, sondern zu — —.

Kebsweib ist daher ein viel härterer Ausdruck, als Beischläferin; denn dieses Wort sagt von dem Verächtlichen, was in jenem liegt, gar Nichts ausdrücklich; sondern ist bloß eine figürliche, namentlich metonymische Bezeichnung einer Person, die sich mit Jemandem fleischlich vermischet, ohne irgend

Digitized by Google

Etwas davon anzudeuten, ob dies für Bezahlung oder aus Liebe, auf eine keusche oder unkeusche, und überhaupt, auf eine sittliche oder unsittliche Art geschehe; dergestalt, daß auch die rechtmäßige Ehegattin eine Beischläferin genannt werden kann. — In den neuern Zeiten, wo eine gewisse überfeine Weichlichkeit die Sitten verdarb, und wo man das Verächtliche, besonders in Betreff der Wollust, anstatt es alles Ernstes zu fliehen, durch mildernde Ausdrücke zu verschleiern strebte, ist daher auch der harte Ausdruck Kebsweib so ziemlich außer Gebrauch gekommen, und dafür Beischläferin, und noch häufiger das, als Frembling noch mehr bemäntelnde, Konkubine gesagt worden. Die Franzosen, bei welchen jene Ueberverfeinerung noch weiter ging, haben den eigentlichen Begriff durch ihr maitresse (Gebieterin) noch tiefer in den Schatten gestellt. M.

Anm. Im Iwein des Hartmann von der Aue macht die treue Lunette dem Ritter den Vorwurf hinsichtlich ihrer Frau:

Sy ist euch ze edel und ze reich,
Daß ir sey kebesen soltet.
B. Beneke und Lachmann V. 8170.

Michaeler in seiner Ausgabe (Ges. 5. B. 200) macht hiezu die Anmerkung: „Kebesen, unrichtig zur Ehe haben. In Titel heißt gabische Hand die unrechte, die nicht mit Ehren gebraucht wird; gabisch Kegel schieben, für unrichtig.“ Wenn diese Ableitung richtig ist, so folgt daraus, daß der Ausdruck Kebsweib keineswegs ein viel härterer seyn kann, als Beischläferin. Die harte Bedeutung in der angeführten Anmerkung zu der Stelle im Sachsenspiegel (in Zobels Ausg.) wird sich anderwärts schwerlich finden. In der Stelle des Nibelungenliedes, welche den Streit der beiden Königinnen darstellt, (3369 fgg.) wirft Chriemhilt Brunhilden vor, sie habe ihren schönen Leib geschändet; und wie habe eines Mannes Kebse eines Königes Weib werden können! Die Königin ruft: „Wen hast du verkebset?“ Dich, erwiedert jene, denn deinen schönen Leib minnete zuerst Siegfried, mein Mann, und es war nicht mein Bruder der dir dein Magttum abgewann. Warum ließest du ihn minnen, da er dein eigen (Eigenmann) ist? — Beim Herausgehen aus dem Münster sagt Brunhild: „Ihr habt mich zur Kebse gemacht, ihr sollt nun bewähren, wo mir das Laster sey geschehen.“ — Nachher beklagt sie sich, Chriemhilt habe öffentlich gesagt, sie sey Siegfrieds Weib, und ihrem Gemahl klagt sie, seine Schwester habe gesagt:

mich habe bekebeset Sifrit, ir lieber Mann.

König Günther, da er Siegfrieden dies vorhält, bedient sich

des Ausdrucks: Siegfried habe sich gerühmt, er wäre Brunhildens erster Mann. — In dieser ganzen Stelle ist von Hurerei nicht die Rede, sondern lediglich von einem Verhältniß wie des Mannes zum (ehelichen) Weibe, jedoch bloß in Beziehung auf die Minne. Für Unehre wird es erklärt, daß sie ihre Jungfrauschaft an einen Andern als den Gemahl verloren habe, daran aber, daß sie eine feile Person sey, ist kein Gedanke, und am wenigsten daran, daß sie für mehr als Einen feil sey. So wenig nun aber ein Kebsweib eine Hure ist, eben so wenig ist ein Kebskind ein Hurkind, und von der Lahr (im Glossar zum Schwabenspiegel.), wenn auch seine Ableitung des Wortes Kebse von Gewiß (Kewese, Kewitse, Chebise, Kebese, Kebse) ungegründet ist, hat doch darin Recht, daß er sagt, Kebskinder sind gewisse Kinder, Kinder, die da wissen, wer ihr Vater ist, an welcher Wissenschaft es hingegen denen Hurenkindern fehlt. (S. hierüber noch den Artikel Leiblich. Eheleiblich. Natürlich.) G.

Kehle. Gurgel. Schlund.

Ueb. Die beiden Röhren des Halses. V. Davon begreift Kehle alle beide, sowol die Luftröhre, als die Speiseröhre, und zwar nach ihrer ganzen Länge. Es drückt ursprünglich überhaupt etwas Hohles aus, und ist mit Hohl, Höhle, dem griechischen κοιλος verwandt; denn die Gutturalbuchstaben H, Ch, und das K werden in der noch ungeschriebenen Sprache häufig verwechselt. Daher auch in den Werken der Kunst eine jede lange Vertiefung gewöhnlich eine Kehle genannt wird. Auch im gemeinen Leben sagt man, es sey einem Etwas in die unrechte Kehle gekommen, wenn es, statt in die Speiseröhre zu kommen, in die Luftröhre gekommen ist. Die Sänger unterscheiden die Kehlstimmen von den Bruststimmen, und verstehen also unter der Kehle auch die Luftröhre. — Die Gurgel ist der Eingang der Halsröhren, und also an dem äußern Halse der Theil, der unmittelbar unter dem Kinne liegt, an dem innern Halse aber der Theil der Kehle, den man bei weit offenem Munde siehet. Man spricht durch die Gurgel, wenn man aus dem hintern Munde spricht, und im gemeinen Leben sagt man von dem, der sein Vermögen verfressen hat, er habe es durch die Gurgel gejagt. Es ist zwar unmittelbar mit dem französischen gorge, gargouille, und dem spätern lateinischen gorgia, gargalia verwandt; alle diese Wörter könnten aber auch wol mit dem lateinischen guttur so verwandt seyn, wie Futter mit fourage. — Der Schlund ist die Speiseröhre zwischen ihrem Anfange und dem Magen, vermittelst welcher die Spei-

Digitized by Google

sen in den Magen hinabgetrieben, oder verschlungen werden. Daher es dann auch in seinem uneigentlichen Gebrauche den engen Durchgang bedeutet, wodurch eine Sache, wie es scheint, gewaltsamer Weise in einen Abgrund hineingezogen wird. Der Schlund ist der Eingang zu dem Abgrunde, wie er der Eingang zu dem Magen ist. Schlund wird daher auch mit Abgrund verbunden.

Und unser Geldgeiz treibt uns bis ins Abgrunds Schlund.
Lohenstein.

(S. Abgrund. Schlund.) E.

Keifen. Schmälen. Schelten.

Ueb. In Worten seinen Unwillen gegen Jemanden bezeigen. V. Man keift mit dem, der gegenwärtig ist, man schmält aber auch auf Abwesende, und schilt sie. Man keift auch aus böser Laune, man schmält und schilt im Zorne. Daher ist das Keifen von längerer Dauer, als das Schmälen und Schelten: denn da es gewöhnlich eine bleibende, verdrüßliche Gemüthsart zur Quelle hat, und nicht immer einer gegründeten Veranlassung bedarf; so erschöpft es sich nicht so leicht, als eine Aufwallung des Zornes, und kann bei jeder Gelegenheit wieder anfangen. — Die sicherste Ableitung von Keifen ist dieser Bestimmung der Bedeutung nicht entgegen. Denn Keib heißt in dem Heldenbuche ein hartnäckiger Mensch, Keibich, eigensinnig, und Keiblich, zänkisch. — Endlich unterscheidet sich Keifen von Schmälen und Schelten noch dadurch, daß es von einem Vorgesetzten gegen seine Untergebenen geschieht. Eine mürrische Hausfrau keift beständig mit ihrem Gesinde; und das rohe Volk sagt wol, wenn es donnert, der liebe Gott keift.

Wenn Schmälen und Schelten darin überein kommt, daß beides bedeutet: seinen Unwillen gegen Jemanden mit Worten auslassen: so sind sie doch darin von einander verschieden, daß Schelten dieses auch durch ein einziges Wort thun kann. Dieses Wort ist gewöhnlich eine ehrenrührige Benennung, die auch oft ausdrücklich hinzugesetzt wird; man schilt Jemanden einen Betrüger, einen Lügner u. s. w. Schmälen kann man schon, wenn man auch nur etwas böse auf Jemanden ist, oder seinen Unwillen gegen ihn äußert. Es ist der geringste Ausdruck dieses Unwillens. Es steht daher an seinem rechten Orte in folgender von Adelung angeführten Stelle:

Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich schmälte.
Rost.

Digitized by Google

Dieſes wird durch die Etymologie beſtätigt; denn Schmälen iſt ohne Zweifel nichts anders, als das Diminutiv von Schmähen. — Schelten hingegen kommt wahrſcheinlich von Schall her, und deutet daher ſchon urſprünglich auf die Aeußerung eines heftigen Zorns, eines Zorns, der ſich in einem ſtärkern Schall ergießt. Es würde dann dem Anfahren am nächſten entſprechen. In dieſer Bedeutung eines gebietenden Ernſtes, der ſchon über allen möglichen Widerſtand ſich entrüſtet, wird es in Luthers Bibelüberſetzung für das lateiniſche increpare auch gegen lebloſe Gegenſtände gebraucht.

Er ſchalt das Schilfmeer, da ward es trocken. Pſalm 106, 9.

Mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken. Jeſ. 50, 2.

— E.

Anm. Kieb iſt Zank. Im teutſchen Rabelais K. 5. heißt es: Lieb wächſt durch Kieb. Daher Kiefen, Keifen, auch Keifeln.

Mit der ich Schätzchen und Herzchen mich heiße,
Kiefel' und beiße. Logau.

Gekeif könnte man daher für einen einſeitigen Zank erklären; der Keifende geſtattet keine Gegenrede. — Wenn Schmälen das Verkleinerungswort von Schmähen iſt, ſo heißt es eigentlich: mit einer kleinen Schmach belegen. Dies geſchieht, wenn man Verweiſe gibt, die mit Schmähworten begleitet ſind. Dieſe werden glimpflich ſeyn müſſen, und es kann dabei alles ſtill genug abgehen. Dies kann nicht ſo ſeyn beim Schelten, weil dies von Schallen abſtammt, und alſo auf Etwas deutet, was weithin gehört wird. Schelten kommt in dieſer Bedeutung in gutem Sinne vor. Amilkar redet (Akt 1. V. 365.) die Sophonisbe alſo an: Du

Die alle Welt verehrt, Karthago wird vergöttern,
Die Rom für Afrikens Penthesilea ſchilt.
Lohenſtein.

Im ſchlimmern Sinne ſticht derſelbe Begriff hervor.

Beſchelten heißt ſo viel als: einen Mann an ſeinen Ehren und Stande berüchtigen. Vocab. Saxon.

Das Ehrenrührige beim Schelten liegt hauptſächlich in dem Lautmachen und eben dadurch Berüchtigen. Die Schmähworte des Scheltenden ſind freilich auch nicht glimpflich.

Man ſchilt ſo lieblos und ſo hart,
Als man zuvor geſcholten ward. Gellert.

und beleidigen dadurch: allein beſchimpfend (nach dem jetzigen Sprachgebrauche dieſes Wortes, S. den Zuſatz zu Hohn.) ſind ſie nur durch die laute, und dadurch öffentlich gemachte, Verunehrung. Uebrigens kann man Schelten ohne

zu schimpfen und zu beschimpfen; man kann es aber nicht ohne Laut zu werden, weswegen man im gemeinen Leben die Variante dafür hat: einem den Text nach Noten lesen. Mit dem Schmälen ist das Herunterma chen verbunden; es ist aber dabei nicht bloß um Erguß der Galle zu thun, sondern es ist Besserung dabei beabsichtigt. Daher setzt man im gemeinen Leben auch dafür: einen Ausputzer, einen Wischer geben. G.

Keimen. Sprießen. Sprossen.

Ueb. Im engern Sinne: aus einem Gewächse hervor wachsen; im weitern: aus einem Dinge entstehen, überhaupt. — Davon die Keime, die Sprossen und Sprößlinge auch die Art in weiterer und engerer Bedeutung. — Ein Nachtfrost verdirbt zuweilen die Keime der Saat, daß keine Halme daraus hervor sprossen. — Alle Sprößlinge dieses Hauses tragen den Keim zu den Lastern des Vaters in ihrer Brust. V. Da die ersten Wurzeln bekanntlich vorn und hinten nur Einen sogenannten Mitlauter haben; so können S und P vorn in Sprießen zu der ersten Wurzel dieses Wortes nicht gehören. Es ist daher nicht zu zweifeln, daß dasselbe mit Reis verwandt ist, und also (S. Reis. Gerte.) von dem alten Risa, empor kommen, sich erheben, abstammet. Sprießen stehet deshalb auf den Begriff, daß das Entstehende, von dem es gesagt wird, sich erhebt, und überhaupt, der Länge nach sich ausdehnt.

Verschwistert sprieß' aus nachbarlichem Grund
Die Trauerweide mit der Siegeseiche! Pratzel.

— Sprossen ist mit Sprießen einerlei Wort; das letztere die oberteutsche Form. — Von Keimen behauptet zwar Adelung, daß es zu dem Geschlechte der Wörter Kahm und Kimme zu rechnen sey; ich glaube aber, daß es unmittelbar zu Kommen gehört, oder vielmehr zu der alten Form Quiman, welche dieses Wort schon im Gothischen hatte:

Thatei helias skuli quiman faurthis,
Daß Elias solle kommen vorher. Ulphil. Mark. 9, 11.

Das bestätigt sich durch die Form, welche auch das Hauptwort Keim bei den Alten hatte:

Kemanigfalto sine chimen!
Vermehre seine Keime! Notk. Ps. 64, 11.

und noch früher:

Ih erwachu davide rechtwisigan chiman, *)
Ich werde erwecken dem David rechten Samen (Keim).
Isidor IX. 2.

Keimen bedeutete daher ursprünglich bloß: kommen, hervor kommen, und wurde dann erst in der Folge in engerer Bedeutung von dem gesagt, was aus einem Körper des Pflanzenreiches durch Wachsen hervor kommt. Hieraus erhellet, wie Sprießen oder Sprossen und Keimen von einander verschieden sind. Keimen hat Nichts von dem vorher erwähnten Begriffe, den Sprießen mit sich führt. Es sagt Nichts davon, daß das Entstehende sich erhebe, oder in die Länge sich ausdehne, sondern bloß, daß es hervor komme, ohne weitern Beisatz. Wenn daher Etwas aus einem Dinge hervor kommt, aber noch im ersten Entstehen ist, ohne sich schon zu erheben, oder, ohne daß dies wenigstens in Betracht kommt, so wird bloß Keimen und nicht Sprießen oder Sprossen gesagt. Wenn z. B. die Tragknospen an Obstbäumen eben erst anfangen sich zu zeigen; so keimen sie, aber sie sprießen oder sprossen nicht, und werden nicht Sprossen oder Sprößlinge des Baumes genannt. Ein junger Zweig hingegen sprosset, wenn er aus dem Baume hervor wächst, und ist ein Sprosse oder Sprößling desselben. Eben so figürlich. Die Liebe keimet schon in der Brust eines jungen Mädchens, wenn sie ihren ersten, vielleicht ganz unbemerkten Anfang nimmt; sie sprosset erst, wenn sie sich höher erhebt und bemerkbar wird. — Keim wird daher auch oft von demjenigen gesagt, aus welchem etwas Anderes entstehet, in welchem gleichsam der Ursprung dieses Andern noch verborgen liegt. Sprosse wird dafür nicht gebraucht. — Viele Kinder bringen Keime, aber nicht Sprossen, eines frühen Todes mit auf die Welt.

Es kamen Stunden, die zur Reife brachten,
Was in dem Schooß der Jahre keimend lag. Prätzel.

Umgekehrt wird bei dem, was man Sprosse nennt, zuweilen bloß oder vorzugsweise darauf gesehen, daß dasselbe sich erhebt, oder der Länge nach sich ausdehnt, und dann wird niemals Keim dafür gesagt. Die Sprossen einer Leiter, (nach

*) Schilter ist zwar zweifelhaft, ob nicht Chinun gelesen werden müsse? in welchem Falle das Wort von Keinan herkommen würde, daß allerdings schon im Gothischen Keimen bedeutete, bei dem Ulphilas vorkommt:

Ish us keinand laubos,
Und keimen die Blätter; Mark. 13, 28.

und offenbar mit dem griechischen γεννᾶν überein stimmt. Aber Schilters Zweifel beruhet auf einer bloßen Vermuthung und auf gar keinem geschichtlichen Grunde.

Digitized by Google

Verhältniß lang und dünn — wie Reiser oder Gerten), heißen nicht Keime; so wie die Sommersprossen, Flecke, welche auf der Haut mancher Menschen im Sommer sich erheben und auffallend hervor stechen, ebenfalls nicht Keime genannt werden. M.

Kennen. Bekannt seyn. Kenntniß haben. Bekanntschaft haben.

Ueb. Von einem Dinge eine klare Vorstellung haben. V. Der geringste Grad dieser Klarheit, der sich bloß darauf einschränkt, daß wir wissen, was das Ding sey, und wenn es ein Individuum ist, zu welcher bekannten Gattung es gehört, wird durch Kennen ausgedrückt. (S. Erkennen. Kennen.) Wir müssen aber Mehreres davon wissen, wenn wir damit bekannt seyn sollen. Dieses Mehrere setzt uns in den Stand, es leichter zu unterscheiden, und seiner Natur gemäß zu behandeln. Ein Arzt muß die verschiedenen Gifte nicht allein gut kennen, oder sie von einander zu unterscheiden wissen, wenn er sie als Arzeneimittel gebrauchen will, er muß auch mit ihnen sehr genau bekannt seyn, ihre Wirkungsart in den verschiedenen Gaben oft erfahren und genau beobachtet haben.

Stosch hat die beiden Ausdrücke: es ist uns Etwas bekannt, und: wir sind mit Etwas bekannt. Seine Erklärung des Erstern paßt nur auf den Letztern. Mit wem wir bekannt sind, mit dem gehen wir um, und wir kennen ihn genauer; wer uns bloß bekannt ist, den kennen wir oft sehr wenig. Ein Mensch ist uns schon bekannt, wenn wir bloß sein Daseyn und seinen Namen wissen. Cäsar war in der ganzen Welt bekannt, aber ein Fremder, der nach Rom kam, und ihn zum ersten Male unter einer Menge anderer Menschen sah, konnte ihn noch nicht kennen; denn er wußte noch wenig von den Eigenheiten, wodurch er sich von Andern unterschied. Chamfort sagt: Celebrité! avantage d'être connu de ceux, qui ne nous connoissent pas. Celebrität! der Vorzug, denen bekannt zu sein, die uns nicht kennen.

Wer eine Kenntniß von einer Sache hat, der hat einen deutlichen und vollständigen Begriff von ihrem Wesen, von ihren Theilen, ihrer Beschaffenheit und Einrichtung. Ein Kind kennt die Buchstaben, wenn es sie an ihren Zügen zu unterscheiden, und die Laute, welche durch sie bezeichnet werden, anzugeben weiß; es ist damit bekannt, wenn sie ihm geläufig sind, und sie nun auch in ihrer Zusammensetzung zu Sylben und Wörtern erkennt. Ein Sprachgelehrter aber hat eine Kenntniß von dem Alphabet einer Sprache, wenn er von der Bestimmung eines jeden Buchstaben, der Verschiedenheit der ähnlichen

Laute, die ein jeder bezeichnet, und dem Gebrauche deſſelben in allen Verbindungen deutliche Begriffe hat, z. B. daß das e in die, und das h in Ehre nur zur Verlängerung diene. — Die weitläuftigſte Kenntniß von einer einzelnen Sache, ohne unmittelbares Anſchauen, kann indeß oft nicht hinreichend ſeyn, um ſie, zum Gebrauche im Leben, zu kennen und damit bekannt zu werden. Meurſius hatte ſich aus den alten Schriftſtellern eine ſehr weitläuftige Kenntniß von der Stadt Athen verſchafft; es iſt aber wahrſcheinlich, daß ein atheniſcher Sackträger die Straßen von Athen beſſer kannte und mit allen Wegen und Gängen derſelben beſſer durch unmittelbare Anſicht bekannt war. — Bekanntſchaft haben, unterſcheidet ſich von Kennen, Bekannt ſeyn, Kenntniß haben, dadurch, daß man es nur von Perſonen, dieſe aber auch von Sachen, gebraucht. Allein, auch dann, wenn ſie insgeſammt von Perſonen gebraucht werden; ſo iſt ſchon Kennen: nur ſo viel von einem wiſſen, daß ich ihn nicht mit einem Andern verwechſele, daß ich alſo ſeinen Namen, ſeine Wohnung u. dgl. weiß; er iſt mir aber bekannt, wenn ich außerdem ihn nach ſeinem Amte, ſeinem guten und böſen Rufe zu bezeichnen weiß. Das Alles kann ich, ohne Umgang mit ihm zu haben; nur in dieſem Falle, wenn ich mit ihm umgehe, habe ich Bekanntſchaft mit ihm.

E.

Kennzeichen. Abzeichen. Merkmal. (Merk. Mark. Wahrzeichen.)

Ueb. Dasjenige in einem Dinge, wodurch man es von andern unterſcheiden kann. V. Das Wort Zeichen, welches in den beiden erſtern von dieſen Wörtern enthalten iſt, bedeutet etwas Sichtbares oder überhaupt in die Sinne Fallendes. Es hat urſprünglich ein Bild angezeigt, und dieſe jetzt veraltete Bedeutung hat ſich noch in der Benennung der zwölf Sternbilder des Thierkreiſes, welche die zwölf himmliſchen Zeichen heißen, und in dem davon abſtammenden Zeitworte Zeichnen erhalten. Aus einem Bilde kann man aber den Körper erkennen, den es vorſtellt. So iſt es alſo zu der Bedeutung von Etwas übergegangen, das ein Mittel iſt, eine Sache zu erkennen, und ſo ſind dann die Wörter Abzeichen und Kennzeichen entſtanden. Ein Abzeichen iſt aber Alles in einem Dinge, wodurch es von Andern verſchieden iſt; denn Ab zeigt hier die Sonderung von andern Dingen an, vermittelſt Etwas in die Sinne Fallenden, das in dieſem Andern nicht iſt. Es iſt alſo alles in die Sinne Fallende in einem Dinge, was in keinem andern iſt; auch dasjenige, was es von Natur von andern Ver-

Digitized by Google

schiedenes hat. **Kennzeichen** ist das, was dazu dient, daß man Etwas von andern unterscheiden und wieder erkennen kann, und man gibt es ihm oft in der Absicht, um es zu kennen. Ein **Abzeichen** ist also Alles, wodurch ein Ding von andern merklich verschieden ist, und es dient zu einem **Kennzeichen**, sofern es ein Mittel ist, ein Ding von andern dadurch zu unterscheiden. Ein Mensch hat ein **Abzeichen**, wenn er einäugig ist, wenn er hinkt oder sonst eine in die Sinne fallende Eigenheit an sich hat, wodurch er von andern merklich verschieden ist. Wenn es darauf ankommt, einen solchen Menschen vor andern **kenntlich** zu machen, z. B. wenn er in einem Steckbriefe soll **kenntlich** gemacht werden; so kann ein solches **Abzeichen** zu einem **Kennzeichen** dienen.

Stosch unterscheidet **Abzeichen** und **Kennzeichen** dadurch, daß das Ding das **Abzeichen** von Natur hat, das **Kennzeichen** ihm hingegen gegeben, oder an demselben gemacht ist; allein dieser Unterschied hat weder die Etymologie noch den Sprachgebrauch für sich. Denn wenn das Ding schon von Natur etwas Eigenes hat, worin es von andern verschieden ist; so kann dieses auch zum **Kennzeichen** dienen, oder man kann es von andern daran unterscheiden, und ein **Kennzeichen**, das man einem Dinge gegeben hat, um es vermittelst desselben von andern unterscheiden zu können, ist auch ein **Abzeichen**, denn das Ding hat dadurch eine Eigenheit erhalten, oder etwas in die Sinne Fallendes, was andere Dinge nicht haben. Auch sind die von Stosch angeführten Beispiele seinem Unterschiede nicht günstig. Wenn man in den Stutereien den Pferden einen Buchstaben einbrennt, um sie dadurch von andern zu unterscheiden, so ist dieses **Kennzeichen** zugleich ein **Abzeichen**, denn es ist etwas Eigenes, oder Etwas, daß in den übrigen nicht ist, und das **Abzeichen** eines Pferdes, das einen weißen Fleck auf dem Kreuze hat, kann auch in einer Beschreibung desselben zum **Kennzeichen** dienen, wenn es entlaufen oder gestohlen ist. (S. **Verschieden. Unterschieden.** — **Verschiedenheit. Unterschied.**) Noch einen andern Unterschied zwischen diesen Wörtern gibt Stosch mit einiger Furchtsamkeit an. „Mich dünkt, sagt er, das Wort **Abzeichen** werde nur von lebendigen Geschöpfen gesagt, von leblosen hingegen brauche man das Wort **Kennzeichen**, wenn es gleich an der Sache selbst und ihr von Natur gegeben ist.“ Dieses ist schon gegen seinen ersten Unterschied; denn es gibt demnach auch **Kennzeichen**, die ein Ding von Natur hat. Allein es ist ebenfalls weder der Etymologie noch dem Sprachgebrauche gemäß; denn man kann sehr wol von falschen Münzen sagen, daß sie in einem oder dem andern Zuge des Gepräges ein **Abzeichen** haben, dessen man sich in ihrer

Digitized by Google

Beschreibung zu einem Kennzeichen bedient, woran man sie von den echten unterscheiden kann.

Ein Merkmal ist eine Bestimmung in einem Dinge, es sey eine Eigenschaft oder Veränderung, und diese ein Thun oder Leiden, woraus auf etwas Anderes geschlossen werden kann. Wenn die Schiffer auf dem Meere Seevögel antreffen, so ist dieses ein Merkmal von der Nähe des Landes, sie schließen daraus, daß sie dem Lande nahe sind. Ein heftiger und unordentlicher Pulsschlag ist ein Merkmal des Fiebers; denn der Arzt urtheilt, daß der Kranke das Fieber habe; und dieses Urtheil gründet sich auf einen Schluß. — Ein in die Sinne fallendes Mittel, sich an Etwas zu erinnern, ist vielmehr ein Erinnerungszeichen, ein Denkmal, (monimentum. id quod monet,) und wenn es ein Merkmal genannt wird, so beziehet sich das auf die jetzt veraltete Bedeutung des Wortes Merken, Märken: die Grenze bezeichnen. Merkmal hingegen für dasjenige, woraus wir Etwas schließen, kommt von der gewöhnlichsten Bedeutung des Zeitwortes Merken her: die Wahrheit eines Urtheils aus gewissen in die Sinne fallenden Prämissen für wahr erkennen.

An den Früchten merket man, wie des Baumes gewartet, also merket man an der Rede, wie das Herz geschickt ist.
Sir. 27, 7.

So sind Handlungen des Wohlwollens und der Dienstfertigkeit unverdächtigere Merkmale einer echten Freundschaft, als noch so viel glatte Reden; denn der Schluß aus den erstern ist zuverlässiger, als aus den letztern. So wie aber die Bedeutung des Wortes Merken ist verallgemeinert und auch auf solche Schlüsse ausgedehnt worden, deren Prämissen nicht von Dingen hergenommen sind, die in die Sinne fallen: so ist auch Merkmal zu dem erhöhet worden, was in einem allgemeinen Begriffe enthalten ist, sofern wir daraus auf andere Bestimmungen des Dinges schließen können.

Pharao merkte, daß es ein Traum war. 1 Mos. 14, 7.

Aus irgend einem Merkmale, das zu dem Begriffe eines Traumes gehört, schloß Pharao, daß das, was ihm vorgekommen war, ein Traum sey, und aus den Merkmalen in der Definizion einer Figur schließt man auf ihre Affekzionen. E.

Zusatz. Außer den Wörtern Abzeichen und Kennzeichen haben wir auch noch Wahrzeichen. Adelung, welcher wahr in dieser Zusammensetzung für das alte wahr, sichtbar, sehend, erklärte, fügt hinzu: „In der edlern Schreibart gebraucht man dafür Kennzeichen, Merkmal u. s. f.“ Wahrzeichen wäre hienach bloß ein sichtbares Zeichen überhaupt; offenbar aber ist diese Bedeutung des Wortes viel

Digitized by Google

zu enge. Es kann einer mehrere Kennzeichen von der Stadt München haben, ohne deren Wahrzeichen zu kennen. Hager sagte daher: „Denjenigen zu Gefallen, die sich gerne um die Wahrzeichen der Städte bekümmern, wollen wir noch anführen, daß ein Gemälde an einem Gasthofe, welches einen Mann vorstellet, der ein Wagenrad vor sich hertreibet, welchen zwei Personen zu Pferde in völligem Gallop begleiten, und nicht übertreffen können, das Wahrzeichen seyn soll.“ Hieraus ergibt sich, daß Wahrzeichen nicht irgend ein Kennzeichen, Merkmal im Allgemeinen bedeutet, sondern ein besonderes, bestimmtes; es muß aber allezeit ein solches seyn, wodurch Etwas bewährt, außer Zweifel gestellt wird. Die Ableitung ist also wol zunächst von wahr, verum, zu machen, und Haltaus erklärt Wahrzeichen richtiger durch Zeichen der Wahrheit, Beweis der Gewißheit einer Sache, That u. s. f., was er auch durch Beispiele aus der alten Gerichts- und Urkundensprache bestätigt. Die edlere Schreibart hätte sich daher mit Unrecht eines Wortes beraubt, welches ihr die andern nicht ersetzen. Adelung hat aber auch hierin Unrecht, denn Voß fodert: Wahrzeichen der Liebe.

Anstatt Abzeichen steht zuweilen bloß Zeichen.

Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, daß ihn Niemand erschlüge, wer ihn fände. 1 Mos. 4, 15.

Dieses Zeichen mußte ein Abzeichen seyn. Ein solches wird in gewissen Fällen auch ein Mal genannt: Brandmal, Feuermal; denn Mal ist an sich gleichbedeutend mit Zeichen, bedeutet aber öfters Abzeichen insbesondere: „Dieser hat ein Mal.“ Solch ein Mal kann dann öfters zum Wahrzeichen dienen; ein Merkmal aber ist es auf jeden Fall; ein Erkennungszeichen. Wenn ein solches absichtlich von Menschen an irgend einen Gegenstand gemacht wird, so nennt es die Sprache des gemeinen Lebens ein Merk, auch eine Marke. Diese letzte bedeutet auch ein künstliches Zeichen anstatt der Sache selbst, z. B. Spielmarke.

G.

Kerbe. Einschnitt.

Ueb. Eine vermittelst eines scharfen Werkzeuges gemachte Vertiefung in einem Körper; wie z. B. die Einschnitte in den Kerbhölzern, die man mit Arbeitsleuten u. s. w. an manchen Orten anstatt geschriebener Rechnungen hält, und ehedem noch häufiger dafür gebrauchte. — Das ist die eigentliche Bedeutung, welche die angeführten Wörter gemein haben. In uneigentlichem Sinne werden dieselben von Vertiefungen gedachter Art auch gesagt, wenn diese nicht durch scharfe Werkzeuge erst

Digitized by Google

gemacht sind, sondern von Natur schon Statt finden. So sagt man z. B. gekerbte Blätter, (folia crenata,) wovon der Kerbel ohne Zweifel seinen Namen hat, und diejenigen Thiere, welche mit einem fremden Worte Insekten heißen, hat man Kerbthiere und Einschnittler genannt. V. Kerbe stammet, nach Adelung, ab von dem veralteten Karen, schneiden, mit welchem das griechische χειρειν, das ebenfalls schneiden bedeutet, überein kommt. Ohne Zweifel aber ist dieses Karen nicht für Schneiden überhaupt, sondern nur dann gesagt worden, wenn man in harte Körper schnitt, bei denen das Schneiden mit einem solchen Laute verbunden war, als durch Karen nachgeahmt, und auch, mit dem nieselnden Einschiebsel, durch Knarren ausgedrückt wird; denn der Grundlaut Kr! ist gewiß nachahmend. Darauf gründet sich der Unterschied zwischen Einschnitt und Kerbe; denn Kerbe bezeichnet eigentlich nur einen Einschnitt in einen harten Körper. Wenn sich Jemand aus Unvorsichtigkeit mit dem Schermesser in die Wange schneidet, so sagt man nicht, daß er dieselbe gekerbt habe. Dieser Einschnitt in das weiche Fleisch ist keine Kerbe. Hiemit stehet ein zweiter Unterschied in Verbindung. Wenn ein scharfes Werkzeug in einen harten Körper eingedrungen ist, und eine Oeffnung oder Vertiefung in demselben gemacht hat; so pflegen die obern Ränder dieser Vertiefung zu klaffen, und sich nicht, wenigstens nicht gleich, wieder so an einander zu legen, wie nach einem Schnitte in einen weichen Körper, als z. B. in das Fleisch des lebenden Körpers, geschiehet. Daher kommt es, daß Kerbe nur von solchen Einschnitten gesagt wird, die oben weiter sind und in der Tiefe enge oder spitz zugehen. Daher werden z. B. diejenigen Einschnitte nicht Kerben genannt, die der Zimmermann in dem zu bearbeitenden Holze mit der Säge macht. Die Säge schneidet ein in das Holz, aber sie kerbet es nicht. — Endlich sind von Einschnitt figürliche Anwendungen üblich, welche Kerbe nicht zuläßt. Dies gründet sich theils darauf, daß der Begriff des Schneidens bei Einschnitt deutlich, bei Kerbe hingegen verdunkelt ist, theils auch darauf, daß der Begriff einer klaffenden Oeffnung, worauf Kerbe hinweiset, dabei keine Anwendung findet. So wird z. B. das, was in dem Versbaue mit einem fremden Worte Cäsur heißt, Einschnitt genannt, aber niemals Kerbe dafür gesagt. M.

Kernhaft. Derb.

Ueb. Diese Wörter haben die uneigentliche Bedeutung gemein, daß sie von Dingen, insonderheit von thierischen Körpern, gesagt werden, sofern dieselben fest und kräftig sind. — Wohl-

gemährtes, festes, kräftiges Rindfleisch ist derbes und kernhaftes Fleisch. B. Das Derbe stehet eigentlich dem Lockern entgegen; das Kernhafte dem Weichen; wie z. B. das innere, härtere Holz eines Baumes, im Gegensatze gegen den weichern Splint, Kernholz genannt wird. Der Ausdruck ist hergenommen von den harten, steinartigen, mit dem weichen Fleische umgebenen Kernen der Kirschen, Pflaumen, und anderer Früchte. Derb bezeichnet daher das Feste und Kräftige von der Seite, daß es nicht zu locker, Kernhaft von der Seite, daß es nicht zu weich oder weichlich ist. Außerdem aber führt Kernhaft, besonders im uneigentlichen Gebrauche, noch einen andern Begriff mit sich; nämlich den Begriff des Besten und Vorzüglichsten; welches sich ebenfalls auf die Kerne von Früchten beziehet, die oft, wie z. B. bei Nüssen, Mandeln u. s. w. das Beste davon sind.

Und solche Plane muß, wie Flatterrosen,
Ein einziger Windstoß in das Nichts verwehn!
Das Kerngewächs großherziger Franzosen
Muß ich am Abgrund des Verderbens stehn! Prätzel.

Auch hier, den Frevler nur zu strafen,
Schied er vom tauben Stoff den Kern.
Matthisson.

Derb schließet den letzten Begriff nicht ein. Daher wird Kernhaft nur im guten, Derb aber auch im nachtheiligen Sinne gebraucht. Ein kernhaftes Mädchen, oder, ein Kernmädchen ist von frischer, fester Gesundheit, und nicht weichlich, sondern kann, wenn sie auch noch so zart und fein gebauet und gestaltet ist, Etwas ertragen. Ein derbes Mädchen kann auch ein plumpes seyn. — Oder, bei der Leinwand z. B. kann es ein Fehler seyn, wenn sie in einem gewissen Grade derb, wenn ihre Fäden in einem gewissen Grade dicht zusammen gepreßt sind, weil sie dann leicht bricht; aber Kernleinwand ist alle Mal vorzüglich gute, dauerhafte, auserlesene Leinwand. — Insonderheit zeigt sich dieser Unterschied beider Ausdrücke, wenn sie auf das Unkörperliche übergetragen werden. Ein

Kernspruch ist ein auserlesener kräftiger Spruch.
Adelung.

Ein derber Spruch kann auch ein unzarter oder gar grober Spruch seyn, auf eben die Art, wie ein derber Verweis diese Eigenschaft haben kann. — Ein Auszug aus einer Schrift, der den wesentlichsten Inhalt und das Beste aus ihr in gedrängter Kürze darstellt, wird ein kernhafter Auszug, aber nicht ein derber genannt. — Der Kern einer Wissenschaft ist der Inbegriff der wesentlichsten und vorzüglichsten Wahrheiten derselben; wie man z. B. „die ganze Aesthetik in Einer

Digitized by Google

Nuß" hat. Aber man sagt hier nicht das Derbe, anstatt Kern.

Aus diesem Unterschiede wird auch erklärlich, warum von einer Sache, die demjenigen, den sie betrifft, besonders unangenehm ist, wol Derb, aber nicht Kernhaft gesagt wird. Wer derbe Ohrfeigen oder derbe Prügel bekommen hat, der wird dieselben nicht kernhafte nennen. M.

Kesser. Hamen.

Ueb. Beutelförmige Netze, deren Oeffnungen in Reifen gefaßt, und die so an einen Stiel befestigt sind. — V. Im Hamen ist der herrschende Begriff: Fangen und Festhalten; in Kesser ist mehr das Jagdmachen ausgedrückt. Dies ist aus der Abstammung erweislich. Hamen in dieser Bedeutung kommt wahrscheinlich von haben; Kesser (in manchen Mundarten: Kescher, Köscher, Ketzer; englandisch Catcher, schwedisch Katsa, dänisch Ketse,) von Katze, als Wort für Jagen, Treiben, womit das teutsche Wort Haschen, französisch chasser, engländisch to catch, italienisch cacciare, verwandt sind. Der Name Kietz, den so viele Fischerdörfer in der Mark Brandenburg führen, ist ebenfalls davon herzuleiten. Die Ketzerdörfer daselbst hat man lange mißverstanden, und für ganze Wohnstätten von Irrgläubigen genommen, da sie es doch nur von Fischkesserern oder Fischjägern sind. S. Buchholzens Geschichte der Mark Brandenburg. (Nach Jahn.) G.

Kette. Fessel. Bande.

Ueb. Die Werkzeuge, womit die Glieder lebendiger Geschöpfe festgehalten werden, um ihre willkürliche Bewegung zu hindern. V. Diese Wörter sind zuvörderst darin von einander verschieden, daß Fessel und Bande die Form, Ketten hingegen die Materie dieser Werkzeuge bezeichnet; denn Fessel kommt von Fassen und Bande von Binden her. Da der Ausdruck, welcher ein Ding von seiner Form bezeichnet, immer edler scheint, als der, welcher auf seine Materie deutet; so ist es begreiflich, wie man Fessel und Bande für ein Eigenthum der höhern Schreibart hat halten können. Fessel und Bande können daher von mehrern Materien seyn, Ketten sind, als sinnverwandt mit denselben, allezeit von Eisen. Sie sind hienächst nur ein Theil der Fesseln, indem sie die Schellen an den Händen und Füßen mit einander verbinden; zu den Fesseln gehören die Schellen, mit welchen man die Hände

und Füße umfaßt; und darum legt man einen Hund an die Kette, einem Menschen legt man Fesseln an. Sie bestehen nämlich aus an einander hangenden Ringen, welche die Glieder der ganzen Kette sind. Da sie auch durch ihre Masse und Schwere verschieden seyn können; so deuten die Ketten zugleich auf die Last und die Beschwerlichkeit, dieselben zu tragen, indeß die Fesseln und Bande nur die Beraubung der freien Bewegung der Glieder ausdrücken. Ein Kunstrichter sagt von einem beliebten Schriftsteller:

Ein Genie, wie Jean Paul, kann sich freilich nie, ohne einen beträchtlichen Verlust an seiner Originalität, durchaus unter die Regeln des Aristoteles beugen. Diese Fesseln würden sich in die rasselndsten Ketten für ihn verwandeln.

Wer in Fesseln schmachtet, erregt unser Mitleid, wenn er unschuldig ist, wer zentnerschwere Ketten schleppen muß, erregt es in noch höherem Grade, weil ihn eine unerträgliche Last drückt.

Fesseln sind Werkzeuge von Metall, Bande können auch von andern Materien, von Stricken, Bändern u. s. w. seyn, und sie deuten daher ganz eigentlich und allein auf die Beraubung der willkürlichen Bewegung der gebundenen Glieder. Ein Gefangener kann sich bloß nicht außerhalb seines Gefängnisses bewegen, ein Gebundener auch nicht innerhalb desselben. Bande sind also ein größeres Uebel, als bloßes Gefängniß, und es geschieht zur Erregung eines stärkern Mitleides, wenn das Gefängniß Bande genannt wird. Maria Stuart stellt beides zusammen:

Ich bin gefangen, ich bin in Banden. Schiller.

Wenn aber auch die Bande Ketten sind, so sind sie doch nicht allemal Fesseln, denn diese haben Schellen, womit die Hände und Füße gefaßt werden. Paulus war in seinem Gefängniß nach dem Gebrauche der damaligen Zeit an den Soldaten, der ihn bewachte, mit Ketten festgebunden, und diese nennt Luther in seiner Bibelübersetzung Bande, nicht Fesseln.

Ich wünschte, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande. Ap. Gesch. 16, 26.

Als aber der Hauptmann nahe herzu kam: nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten. Ebend. 21, 32.

E.

Ketzer. Irrgläubiger.

Ueb. Wer von den Lehrmeinungen der Kirche abweicht. Nur in dieser Bedeutung kommen eigentlich beide Ausdrücke

überein; denn wer in Betreff anderer Lehren abweichende Meinungen hat, wird nur im Scherze ein Ketzer genannt; *) obgleich das abgezogene Ketzerei in dieser allgemeinern Bedeutung mehr üblich ist.

Karl.

Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

Burgund.

Die Ketzerei straft sich am schwersten selbst.

Schiller.

B. Ueber die Abstammung des Wortes Ketzer gibt es verschiedene Meinungen, wovon sich noch keine allgemein geltend gemacht hat. Es mag aber dasselbe, wie Einige glauben, eigentlich einen Menschen bedeuten, der sich einen Anhang, eine Partei macht, — von dem veralteten Katzen, verbinden, anhängen, — oder, wie Andere wollen, einen solchen, der Spaltungen macht, — von dem alten Katten, schneiden, — oder es mag, wie Adelung nicht unwahrscheinlich findet, und ich glaube, von Catharus (dem griechischen *Katharos*, rein) herkommen, einem Namen, den anfänglich die Novatianer sich selber gaben, weil sie, ihrer Meinung nach, die kirchliche Lehre von Irrthümern reinigten, und der nachher auch andern, sogenannten Ketzern beigelegt wurde; so findet sich auf jeden Fall zwischen Ketzer und Irrgläubiger ein doppelter Unterschied.

1) Hat Ketzer einen verächtlichen Nebenbegriff, den Irrgläubiger nicht einschließt; denn der kirchliche Sprachgebrauch, der den Ausdruck Ketzer in Umlauf gebracht hat, deutete damit auf einen Menschen, der nicht allein irrt, sondern auch auf eine gottlose Art irrt; was eben der Verfolgung und der harten, oft so grausamen Behandlung der Ketzer vor dem eigenen (irrenden) Gewissen zur Rechtfertigung, oder — zum Vorwande vor der Welt diente. Selbst Luther verband mit dem Worte Ketzer den Nebenbegriff des Gottlosen:

Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist; und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündiget. Tit. 3, 10. 11.

2) Irrgläubiger bezeichnet den Begriff eines Irrenden, der falsche Meinungen für wahr hält, ausdrücklich und als Grundbegriff. Ketzer hat einen andern Grundbegriff, der jenen Begriff nur einschließt, und auch dies an sich selbst eigentlich nicht, sondern nur in dem kirchlichen Sprachgebrauche; denn Mancher von denen, die dieser Sprachgebrauch Ketzer nannte,

*) Z. B. Doch will ein Feind von aller Ketzerei,
Albertus Magnus selbst, vorlängst gesehen haben,
Daß jinaer Mädchen Aug' auf schönen jungen Knaben
Sich gern verweile. Wieland.

hatte die Wahrheit besser getroffen, als diejenigen, die ihn durch diesen Namen zu brandmarken gedachten. M.

Keusch. Züchtig. Schamhaft. Ehrbar. Enthaltsam. — Keuschheit. Züchtigkeit. Schamhaftigkeit. Ehrbarkeit. Enthaltsamkeit.

Ueb. Diese Tugenden kommen darin überein, daß wir sie denjenigen beilegen, die sich der Mäßigkeit in der sinnlichen Geschlechterliebe befleißigen. Die Vergnügen und Begierden dieser Geschlechterliebe wollen wir in der Folge schlechtweg Vergnügen und Begierden nennen. V. So wie es bei allen Tugenden auf das Innere ankommt, so ist auch der noch nicht keusch, der seine Begierden nicht in äußere Handlungen ausbrechen läßt; sondern nur der, welcher sie selbst so zu bezähmen weiß, daß sie in den Schranken der innern Heiligkeit bleiben. Die Begierden können aber durch Bilder und Gedanken geweckt und gereizt werden, die ein sinnliches Vergnügen erregen; das kann in Reden, Handlungen, Gebärden, Gemälden u. s. w. geschehen; und diese nennt man unzüchtige. So wie also Unzüchtige Reden, Handlungen, Gebärden der Keuschheit gefährlich sind, so wird ein keuscher Mensch nichts Unzüchtiges denken, thun und reden. Wer keusch ist, bezähmet und dämpfet seine sinnlichen Begierden, wer züchtig ist, beherrschet seine Einbildungskraft, daß sie nicht auf Bildern verweile, die solche Begierden erwecken und reizen können; er vermeidet alle Reden, Handlungen, alle Arten des Betragens, der Bekleidung u. s. w., die man unzüchtig nennt, weil dadurch sinnliche Begierden gereizet und unterhalten werden.

Die Schamhaftigkeit ist von der Züchtigkeit dadurch unterschieden, daß sie durch den Naturtrieb der Scham vor demjenigen zurückgeschreckt wird, was unreine Begierden erregen könnte. Ihr natürlicher Ausdruck und ihre sichtbare Ankündigung ist das unwillkürliche und ununterdrückbare Erröthen, das einen Anblick begleitet, welcher unreine Lüste zu entzünden pflegt. — Eine Matrone ist züchtig aus Ehrbarkeit, eine unschuldige Jungfrau aus Schamhaftigkeit. Die weibliche Ehrbarkeit im eingeschränktern Sinne hat immer eine Beziehung auf Keuschheit und Züchtigkeit, als die Haupttugenden und die höchste Ehre des weiblichen Geschlechts, deren Quelle sie bei den ältern, so wie die Schamhaftigkeit ihre Quelle bei den jüngern ist. Sie gründet sich auf ein überlegteres Bewußtseyn ihrer weiblichen Würde und des Werthes ihrer Ehre und Achtung bei tugendhaften Menschen. (S. Anständig. Sittsam. Bescheiden. Ehrbar.)

Digitized by Google

Die Züchtigkeit kann übertrieben werden; dann ist sie Prüderie oder Sprödigkeit. Eine Spröde ist die, welche sich ihre Schürze nicht zu nennen getrauet, ohne die Augen niederzuschlagen; und sie ist nicht mit Unrecht etwas verdächtig. Sie kann auch verstellt seyn, wenn sie nachgemacht wird, um die unreinen Begierden des Herzens zu verbergen.

So wolerfahren jung, daß sie mit Absicht meinet,
So listig, daß sie züchtig scheinet. Wernike.

Die jungfräuliche Enthaltsamkeit ist die gänzliche Enthaltung alles, auch des erlaubten ehelichen Genusses, der sinnlichen Liebe. Da man ehemals in der christlichen Kirche die Jungfrauschaft für einen Stand höherer Vollkommenheit hielt; so verstand man unter Keuschheit diese beständige jungfräuliche Enthaltsamkeit, continentia, und es gab Personen, wie K. Heinrich der Zweite und seine Gemahlin Kunigunde, die, aus einem übelverstandenen Bestreben nach christlicher Vollkommenheit, diese Enthaltsamkeit selbst in der Ehe beobachteten, und eine solche Ehe eine jungfräuliche oder josephinische nannten. So versteht man noch jetzt unter dem Gelübde der Keuschheit in den Klöstern das Gelübde dieser beständigen jungfräulichen Enthaltsamkeit.

Die Sittengesetze der Vernunft erfodern zu der Keuschheit nur die Beschränkung der sinnlichen Begierden in den Grenzen der Tugend und Sittlichkeit. Die innere Reinigkeit, in welcher die Keuschheit des Herzens besteht, verbietet den erlaubten Genuß der Liebe nicht, aber mitten im Genusse hält sie in der einen Hand den hochzeitlichen Schleier, und in der andern den Zügel, den ihr die Gesetze der Sittlichkeit auflegen. Dieser Keuschheit in dem Genusse ist auch die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit nicht entgegen, sie hält vielmehr die Begierden in den Schranken der Sittlichkeit, und verleihet ihnen dadurch eine längere Dauer und ihrer Befriedigung einen neuen Reiz. Sie ist die Eigenschaft, die uns hindert, Etwas zu thun, wovor wir erröthen müßten, und die bisweilen vor dem erröthet, was nur im Geheimen erlaubt ist. Wenn sie der Pflicht nachgibt, so kämpft sie mit ihrem eigenen Vergnügen, und schränkt es in die engsten Grenzen ein. Sie kennet nur das erlaubte Vergnügen; aber sie fürchtet es, und stößt den Frevel mit Unwillen zurück. Die Keuschheit Josephs floh die Versuchung, der seine Jugend hätte unterliegen können; die Geschichte rühmt Alexanders und Scipios Enthaltsamkeit, welche die Ehre ihrer schönen Gefangenen nicht verletzte; aber der Menschenkenner bemitleidet die armen Irrenden, welche eine beständige jungfräuliche Enthaltsamkeit geloben.

Digitized by Google

Es gehört zu der morgenländischen Ehrbarkeit und Züchtichkeit, daß die Weiber nicht anders, als mit einem Schleier verhüllt, öffentlich erscheinen. Eine sonderbare Erscheinung ist es, daß die persischen Weiber, wenn sie nackt überrascht werden, aus Schamhaftigkeit Nichts als ihr Gesicht mit den Händen bedecken.

Unbedachtsame Mütter predigen ihren Töchtern die Keuschheit, indeß sie dieselben selbst durch eine gewisse verrätherische Anständigkeit zu der Kunst zu gefallen, oder Begierden zu erregen, bilden, wodurch sie in ihrem Herzen die nämlichen Begierden erwecken. Thörigte Weiber, die eitel auf die Menge ihrer Triumphe sind, bedenken nicht, daß ihre Kunst gegen ihre Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit eben so viel fürchterliche Feinde aufbringt, als sie sich Anbeter erwerben. Betrogene Mädchen geloben, ohne die Folgen einer solchen Verpflichtung zu überlegen, eine ewige Enthaltsamkeit, ehe sie sich selbst kennen.

E.

Kindisch. Kindlich.

Ueb. Einem Kinde gemäß, ihm zugehörig, in seiner Natur, seinem Zustande, seinen Verhältnissen gegründet. **V.** Ihrem hat Kindisg, woraus Kindisch entstanden ist (S. Irden. Irdisch.) den angegebenen Begriff allgemein, ohne weitern Nebenbegriff, bezeichnet, und ist sogar, in noch weiterm Verstande, auch für jugendlich gebraucht worden. So heißt es von der Jungfrau Maria:

Tho bot si mit gilusti
Thio kindisgun brusti.
Da bot sie mit Lust
Die jugendliche Brust. Otfr. I. 11, 74. 75.

Als aber mit der Ableitung durch Isch der verächtliche Nebenbegriff, worauf sie jetzt häufig hinweiset, (S. Irden. Irdisch.) sich zu verbinden anfing, bildete sich auch zwischen Kindisch und Kindlich der Unterschied, daß das letztere nur im guten oder gleichgiltigen, und das erstere nur im nachtheiligen Sinne gebraucht wurde, und noch jetzt gebraucht wird. Kindisch wird das genannt, was in der Unvollkommenheit eines Kindes, besonders in dem Mangel an Entwicklung des Verstandes, Kindlich, was sonst in den Bestimmungen eines Kindes gegründet, ihnen gemäß, oder zugehörig ist. Ein kindisches Betragen zeigt so wenig Ueberlegung, Nachdenken, Beurtheilungskraft u. s. f. wie bei einem Kinde sich findet, wogegen in einem kindlichen Betragen die Unschuld, die Offenheit, die heitere, gutmüthige, arglose Unbefangenheit u. s. f. eines Kindes sich offenbaren.

Digitized by Google

Adelung sagt: „Kindisch beziehet sich allein auf das Alter, und den mit demselben verbundenen Mangel des Ernstes und des Verstandes; kindlich auf das Verhältniß.“ Nämlich auf das Verhältniß eines Kindes gegen Andere, insonderheit gegen seine Aeltern; wie z. B. wenn von kindlichem Gehorsam, von kindlicher Zärtlichkeit, u. s. f. die Rede ist. Aus dem Gesagten aber erhellet, daß Kindlich keineswegs allein auf die Verhältnisse eines Kindes, sondern auch auf dessen innere Bestimmungen gehet; denn das ist offenbar der Fall, wenn von kindlicher Unschuld, Arglosigkeit, Unbefangenheit, und dergleichen, die Rede ist. M.

Kinn. Bart.

Ueb. Der unterste, unter der Unterlippe befindliche Theil des menschlichen Angesichts, der durch die Zusammenfügung der untern Kinnladen gebildet wird. V. Kinn drückt diesen Begriff eigentlich aus, und wird in der edlern Schreibart gebraucht. Bart ist in dieser Bedeutung nur im gemeinen Leben üblich, (— ? —) und bezeichnet eigentlich die Haare an dem Kinne, wie auch an den Lippen, wenn sie so stark und sichtbar sind, wie es in der Regel nur bei Männern der Fall ist; eine Bedeutung, welche Kinn mit Bart nicht gemein hat. Wenn daher von diesen Haaren die Rede ist; so wird niemals Kinn anstatt Bart gesagt. Bei einem unbärtigen Knaben ist das Kinn noch glatt. Frauen und Jungfrauen haben ein Kinn, aber — wenigstens mit seltenen Ausnahmen keinen — Bart. Manche Männer tragen einen Knebel bart, aber nicht ein Knebelkinn; Andere lassen sich den Bart, aber nicht das Kinn abscheren. M.

Kirche. Tempel.

Ueb. Ein Gebäude, das dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet ist. V. Der Unterschied dieser beiden Wörter könnte sehr nahe zu liegen scheinen, indem man unter Kirchen die gottesdienstlichen Gebäude der Christen, und unter Tempeln eben dergleichen bei den übrigen Religionen verstünde. Allein es hindert uns Nichts, daß wir ein solches christliches Gebäude ebenfalls einen Tempel nennen, und in der redneriſchen Schreibart findet man eine Kirche häufig einen Tempel genannt. Wir müſten also diesen Unterschied aus der Verschiedenheit der Vorstellung, die man sich von einer Kirche und einem Tempel macht, herleiten. Unter einem Tempel dachte man sich ein Gebäude, das einer Gottheit geweihet und in welchem sie auf eine sichtbare Art gegenwärtig war; in den heidnischen

Digitized by Google

und polytheistischen Religionen war die Gottheit, welcher der Tempel geheiligt war, durch ihre Bildsäule, in dem Tempel der Juden war der Jehovah durch das Symbol der Wolkensäule gegenwärtig. Wenn also eine Kirche ein Tempel genannt wird; so will man anzeigen, daß Gott, während der auf die gottesdienstlichen Handlungen gerichteten Andacht, unsichtbarer Weise durch die Wirkung frommer Empfindungen und Gesinnungen gegenwärtig sey. In diesem Sinne wird der Mensch selbst ein Tempel des heiligen Geistes genannt.

Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist? 1 Kor. 6, 19.

Kirche hingegen wird das Gebäude des öffentlichen Gottesdienstes der Christen genannt, sofern es der Versammlungsort derselben bei ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen ist, worin gepredigt, gesungen, gebetet, getauft, das Abendmahl ausgetheilt wird. Es hat daher auch ursprünglich diese christlichen Versammlungen selbst, und überhaupt die christliche Religionsgesellschaft bedeutet, und bedeutet es noch, wenn man die allgemeine christliche Religionsgesellschaft die christliche Kirche, so wie ihre besondern Unterabtheilungen, die katholische, die protestantische, die lutherische, die reformirte Kirche u. s. w. nennt. Es ist eine sehr natürliche und gewöhnliche Metonymie des Enthaltenen für das Enthaltende, wenn man den Ort, worin diese Gesellschaften sich zu ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammeln, die Kirche nennt. Dieser Unterschied wird sowol durch den Sprachgebrauch der Bibel, als durch die Etymologie des Wortes Kirche bestätigt. Paulus nennt die Gemeinde von Korinth einen Tempel Gottes, sofern er durch die Wirkung frommer Empfindungen in ihr gegenwärtig ist.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet? 1 Kor. 3, 16.

Die Gemeinde, sofern sie sich zu gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammelt, ist eine Kirche, und sofern Gott in ihr durch seine Wirkungen gegenwärtig ist, ein Tempel.

Es bleibt von den verschiedenen Ableitungen des Wortes Kirche keine wahrscheinlichere übrig, als die, welche nach Christian Körber auch Stosch (kleine Beytr. zur näh. Kennt. der d. Spr. St. 2.) und Adelung (Wörterb. unter Kirche.) angenommen haben, wonach es von Kir, Wahl, abstammt, und eine Versammlung der Auserwählten bedeutet; so daß es also eine wörtliche Uebersetzung des griechischen, aber auch in die lateinische Kirchensprache aufgenommenen Ecclesia wäre; zumal da schon Notker für Kirche Samanunga hat. Die gemeine Meinung, welche es von dem griechischen Κυριακὸς

oder Κυριακη ableitet, welches in der Bibel sowol, 1 Kor. 11, 20. Offenb. 1, 10. als in den griechischen Kirchenschriftstellern einen gottesdienstlichen Tag, und einen gottesdienstlichen Ort bedeutet, hat schon das gegen sich, daß die ersten christlichen Lehrer der Teutschen kein Griechisch verstanden, und die griechischen Religionsausdrücke nur aus dem Latein nahmen. E.

Anm. Tempel hieß ursprünglich ein hoch gelegener Ort mit freier Umsicht, an welchem die Auguren der Römer ihre Schau anstellten (contemplari), dann die zu diesem Behuf von den Auguren am Himmel abgegrenzte Gegend, und endlich jeder von diesen zu feierlichem Gebrauch abgegrenzte, und eben dadurch geweihte, Platz, so wie die darauf errichteten Gebäude, insbesondre die zu religiösem Gebrauche bestimmten. Bei Tempel ist also ursprünglich darauf gesehen, daß das Gebäude geweihet war. Kirche hat ursprünglich eine beinahe gleiche Bedeutung, und schließt zugleich den Nebenbegriff einer Versammlung ein, nur nicht, wie Eberhard will, der Auserwählten. Der Ort, wo die alten Teutschen im heiligen Haine zur Volksversammlung, und also auch zum gemeinschaftlichen Gottesdienste, sich einfanden, hieß Kirche, und das Wurzelwort ist im isländischen Kyrr, ruhig, gesichert. Die eingeführte christliche Religion sagt Anton (Gesch. d. t Nazion 1, 89.), behielt den vorgefundenen Namen auch zu ihren Versammlungen bei; (Angelsächsisch Cyre, Engl. Church, Schwed. Kirka.) aber nicht allein den alten Namen, sondern auch die Bestimmung dieser Oerter; denn man versammelte sich hier zu den Gerichten, wie zum Gottesdienste, bis die erstere Karl der Große verbot. (Capitul. 5, 60.) G.

Kirre. Zahm.

Ueb. Was die ursprüngliche wilde Natur seiner Gattung abgelegt hat, und durch Kultur zu dem Nutzen und Vergnügen des Menschen geschickter gemacht ist. B. Der Hauptbegriff, den das Wort Zahm bezeichnet, ist aus mehrern Gründen schwer anzugeben. Zuvörderst wird es sowol von Pflanzen als Thieren gesagt. Man nennt im Gegensatze von den wilden, eben so gut gewisse Holzarten zahme Hölzer, als man gewisse Thiere zahme Thiere nennt. Hienächst stammen von diesem Worte so viele abgeleitete Wörter ab, daß es schwer ist, sie unter einen Hauptbegriff zu bringen, der dann durch das Stammwort Zahm müßte ausgedrückt seyn. Dahin gehört: Bezähmen, Bändigen, Sich bezähmen, an sich halten, einen bezähmen lassen, ihn nicht weiter beunruhigen. Die Schwierigkeit wird noch vermehrt, wenn man auch das verwandt schei-

Digitized by Google

nende Geziemen, anständig seyn, Decere, dazu nimmt, das bei den Alten die Form von Zemen hat.

Der Stamm von allen diesen Wörtern scheint indeß doch Zaum zu seyn, das bei Kero bereits als Strick vorkommt. Der erste Zug, der den Menschen in der wilden Natur auffällt, ist ihre heftige, regellose, gewaltsame und feindselige Bewegung, und ihr Widerstand gegen alle unschädliche und nützliche Leitung. Die erste Eigenschaft eines zahmen Thieres ist also, daß es ruhig und friedsam ist; und: es bezähmen, ist also zuvörderst: seine ungestüme Heftigkeit hemmen, und es zur Ruhe bringen. Hier ist Zähmen und noch mehr Tämen in seiner niederteutschen Form, mit Δαμάω, domare, dompter verwandt. Einen bezähmen lassen, ist also: ihn nicht mehr durch Antrieb in Bewegung setzen, oder durch Hindernisse zum Widerstande reizen. Wenn Bezähmen von dem Menschen gesagt wird, so beziehet es sich auf die Heftigkeit seiner Leidenschaften. Daraus erklärt sich die elliptische Redensart: er bezähmt sich nicht, ein Glas Wein zu trinken, d. i. er kann seinem Geize nicht so weit seine Heftigkeit benehmen, daß er sich den Genuß eines Glases Weines vergönnte. Auch Zemen, Geziemen, das bei den Alten im Imperf. Zam lautet,

Als syner Guete zam. Minnes. bei Man.

(als es seiner Güte geziemte) läßt sich unter diesen Begriff bringen, denn ein geziemendes Betragen erfodert eine regelmäßige Unterordnung der Begierden und der Naturtriebe unter die Gesetze der Vernunft. (S. Sich Geziemen. Sich Schicken. Sich Gebühren.) Indeß kann auch Samen auf die Bedeutung von Ziemen mitgewirkt haben; denn solche doppelte Rücksichten finden sich in den Etymologien mehrere, wovon sogleich unter dem folgenden Artikel ein neues Beispiel vorkommen wird.

Der zweite Zug, der dem Menschen in der wilden Natur auffällt, ist ihre Schädlichkeit, wenigstens der geringere Grad des Nutzens für den Menschen; denn der Mensch beziehet ursprünglich Alles auf sich selbst. Das Zahme ist also das Unschädlichere und dem Menschen Nützlichere. So nennen wir zahme Bienen, im Gegensatze der wilden, diejenigen, welche nicht regellos und unnütz in der Freiheit herumschwärmen; und zahme Hölzer sind die, welche einer gewissen Kultur unterworfen sind, wodurch sie nützlicher werden. Zahme Thiere sind also die, welche ruhig um den Menschen leben, und ihm dienstbar, unschädlich und nützlich sind. So sind Hühner, Gänse, Enten, Pferde u. s. w. zahme Thiere.

Kirre, das mit dem lateinischen cicur verwandt ist, sind einige unter den zahmen Thieren, und insonderheit unter den

Digitized by Google

Vögeln, welche den Menschen nicht scheuen, sondern gewissermaßen gesellig mit ihm leben.

Welchen Vogel du fangen mußt,
Wie du ihn kirre machst und fromm,
Vernimm. — — Ahlwardt.

Es kommt von Kirren, Locken, her, und dieses ahmt den Naturlaut gewisser Vögel nach, womit sie ihr Wohlbehagen und ihre Liebe auszudrücken scheinen. Die Hühner auf den Hühnerhöfen sind insgesammt zahme Thiere, einige aber, welche die Leute in den Stuben aufziehen, werden so kirre, daß sie ihnen überall nachlaufen, sich ihnen auf die Schultern setzen, und ohne Widerstand greifen lassen. E.

Kirren. Locken. Körnen. Ködern. — Köder. Lockspeise.

Ueb. Durch irgend Etwas, das einen angenehmen sinnlichen Reiz verursacht, machen, daß Thiere herbeikommen; zu diesen Dingen gehört der Köder und die Lockspeise. V. Locken drückt diesen Begriff in der größten Allgemeinheit aus; die übrigen sind davon sowol, als unter sich, durch die Mittel verschieden, deren man sich zum Locken bedient. Man lockt die Vögel durch hingestreutes Futter, man lockt sie auch durch Lockvögel. Daher hat auch Locken schon die eigentliche Bedeutung, daß man es von Menschen sagt, wenn sie durch sinnliche Bewegungsgründe von etwas Angenehmen wozu willig gemacht werden.

Wenn dich die bösen Buben locken: so folge ihnen nicht.

Bei dem Kirren bedient man sich eines gewissen Lautes, der nachahmend ist. In dieser ursprünglichen Bedeutung kommt es auch in Luthers Bibelübersetzung da vor, wo wir jetzt knarren und knirschen sagen würden.

Ich will es unter euch kirren machen, wie ein Wagen voll Garben kirret. Amos 2, 13.

Und deine Zähne zuletzt kirren müssen. Sir. 30, 10.

Es ist hienächst auch der Naturlaut einiger Vögel. So rufen sich die Hühner zu durch ker, ker, und die Turteltauben kirren.

Wie die Tauben in den Gründen, die alle unter einander kirren. Ezech. 7, 16.

Im Hochteutschen ist dieses das weichere Girren. Es unterscheidet sich also von den übrigen sinnverwandten Wörtern

zuvörderst dadurch, daß es durch einen eigenen oder nachgeahmten Naturlaut geschieht, und hienächst, daß es nur von Vögeln gesagt wird. Wird es bei den Jägern auch von dem Wildpret aller Art gesagt: so ist es, wie schon Adelung richtig bemerkt hat, wahrscheinlich aus Körnen verdorben.

Da Kirren in seinem eigentlichen Gebrauche noch nicht so verallgemeinert ist, wie Locken, sondern den Nebenbegriff der thierischen Begierde noch so kräftig hervorstechen läßt, und zugleich auch auf seine Wirkung, das kirre machen, hindeutet, (S. Kirre, Zahm.) so hat es in der Dichtersprache an seinem Orte eine große Schönheit.

Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Zärtlichkeit. Hagedorn.

Die Unterscheidung von Körnen und Ködern scheint auf den ersten Anblick sehr leicht zu seyn; denn es scheint in die Augen zu fallen, daß Körnen von Korn abstamme, und also Anlocken durch hingestreute Getreide- oder Futterkörner, so wie Köder, von dem gothischen Kiöt, im schwedischen Kött, Fleisch, im niedersächsischen Kütt, Eingeweide, und also Anlocken durch das Fleisch von Thieren, wie z. B. die Würmer an der Angel, bedeute. Diese so natürlich scheinende Ableitung hat auch Adelung angenommen: und wenn nun von Raubthieren das Wort Körnen, und ihre Lockspeise von den Jägern Körnung genannt wird, sie bestehe, woraus sie wolle; so glaubt dieser gelehrte Sprachforscher, daß Körnen in diesem Falle nur in weiterer Bedeutung gebraucht werde. Allein Körnen und Ködern scheint ursprünglich näher verwandt gewesen zu seyn; denn in den ältern Schriftstellern kommt Köder unter der Form von Kerder vor.

Der alt Slang nibet sin Kunst abermals flissig, richtet ein kunstlich Kerder zum Angel.
Tr. von d. alt. u. neu. Gott.

In einem Wörterbuche von 1482. kommt aber dieses Wort unter der Form von Kernder vor, und es wird nebst Fleischmarkt dem Carnarium des spätern Lateins zur Uebersetzung beigefügt. Demnach würde Ködern und Körnen, Köder und Körnung ursprünglich von einerlei Stamm herkommen. Da indeß Körnen jetzt auch von einer Lockspeise gebraucht wird, die aus Futterkörnern besteht, Köder aber nur von einer solchen, die aus thierischem Stoffe bestehet; so ist es wahrscheinlich, daß eine spätere Ableitung von Korn, Körner hinzugekommen ist. E.

Kiſſen. Pfühl. Polſter.

Ueb. Ein Beutel oder Sack, der mit Federn oder andern Dingen ausgeſtopft iſt, durch welche er dazu geeignet iſt, daß man darauf liegen, oder ſich damit zudecken kann.

— Sie (die Wahrheit) ſchweiget in Paläſten,
Und ſchlummert oft auf goldgeſticktem Polſter.
Krummacher.

Im weitern Sinne wird auch das ſo genannt, was einem ſolchen ähnlich iſt; ſollte es auch nur in der Hinſicht ſeyn, daß man darauf liegen kann.

Das kriegeriſche Roß laß uns beſteigen,
Den zarten Leib dem glühnden Pfeil der Sonne
Preis geben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl. Schiller.

B. Was zuvörderſt die urſprünglichen Begriffe dieſer Wörter anlangt; ſo liegt bei Kiſſen, nach Adelung, entweder der Begriff des „Deckens, Bedeckens," oder der Begriff „der innern Höhle," die ein Kiſſen hat und in welcher die Federn u. ſ. w. ſich befinden, zum Grunde. In beiden Fällen hat Pfühl einen andern Stammbegriff; denn es ſiehet urſprünglich auf die, durch das Ausſtopfen bewirkte, aufgetriebene, erhabene, gleichſam aufgeblähete Geſtalt. Ohne Zweifel iſt es aus Bühel entſtanden, welches noch jetzt im Oberteutſchen einen Hügel bedeutet, ehedem aber, wo es Buhil, Buhel, Buel, Buol, Puhol, lautete, nicht boß einen Hügel, ſondern auch etwas Aufgehäuftes überhaupt bezeichnete.

Unde gruozten in ze zorne ufen iro buolen;
Und reizten ihn zum Zorn auf ihren Hügeln.
Notk. Pſ. 77, 58.

Puol urchundis; derſelbe Pſ. 59, 9.

ſoll eine Ueberſetzung ſeyn von den lateiniſchen Worten: acervus testimonii; wo alſo Puol offenbar einen Haufen bedeutet.

Polſter lautete ſonſt Bolster:

Darnach ſo ſoll siu geben den erben ain Bette, ainen bolster, ain Küssin und zway lilachen.
Schwabenſp. 26, 12.

Auch ſchon in den Monſeeiſchen Gloſſen und im Angelſächſiſchen hatte das Wort dieſe Form. Es iſt daher gar nicht unwahrſcheinlich, was Adelung will, daß es, da der letzte Theil deſſelben bloße Ableitungsform iſt, und es alſo bloß auf den erſten Theil, Pol, ankommt, von dem alten Boll, rund, aufgeblaſen, herſtamme, von welchem auch Bolle, die Zwiebel einer Blume oder eines andern Gewächſes, und das niederteutſche Zipolle, die Zwiebel, herkommen. Der erſte Begriff von Polſter würde

also dann mit dem Grundbegriffe von Pfühl einerlei seyn. Adelung glaubt sogar, daß Pfühl auch von dem erwähnten Boll abstamme; welches indessen, dem Vorigen zufolge, wol nicht Statt finden dürfte. Auf jeden Fall bleibt noch die Frage: ob auch bei Boll selbst der Begriff des Runden und Aufgeblähe-ten, und nicht vielmehr der Begriff des Vollen, oder Angefüllten der erste sey? Das letztere glaube ich, und halte dafür, da B und B so oft sind vertauscht worden, (S. Bähen, ingl. An-fassen.) daß Boll und Voll ursprünglich einerlei Wort sind. Alsdann würde unter den Grundbegriffen von Kissen, Pol-ster und Pfühl folgende Verschiedenheit Statt finden. Ein solcher Beutel oder Sack nämlich, als durch diese Ausdrücke be-zeichnet wird, ist inwendig hohl, voll gestopft, und hiedurch aufgeblähet. Auf das erste siehet Kissen, auf das zweite Polster und auf das dritte Pfühl.

Außerdem hat der Gebrauch noch einige Verschiedenheiten eingeführt, z. B. daß Kissen hauptsächlich von den kleinern Stücken eines Gebettes, wie dem Kopfkissen; Pfühl da-gegen von den mittlern, welche nur die Breite eines Kopfkis-sens, aber mehr Länge haben, gesagt wird; welche Verschie-denheiten indessen aus dem gemeinen Leben durch Anschauung bekannt sind, und deshalb hier nicht in Betrachtung gezogen werden; (S. Vorr. zum 1. Th.) übrigens aber schon früher vorkommen.

So nimbt sie (die Frau) auch alles das so zu der gerad gehö-ret, das sind — bett, pfühl, kissen. Sachsenſp. I, 24.

In dem uneigentlichen Gebrauche wird auf diese letztern Verschiedenheiten überdem nicht gesehen.

Sie (Aurora), die nur ihrem Tithon lachte,
Die ihre schöne Brust so oft zum Pfühl ihm machte.
Wieland. M.

Kittel. Kutte.

Ueb. Ein langes, weites, übrigens aber schlechtes Kleid. Ein Fuhrmanns kittel. Eine Mönchs kutte. Beide Wörter stammen ab, vermittelst der häufigen Vertauschung des Gur-gel- und Hauchlautes (S. Glücklich.) von dem alten Huthan, bedecken; wovon ehedem z. B. die Hülse der Getreidekörner Hut genannt wurde:

Gersten kornes hut. Otfr. III. 7, 50.

und wovon unser Hut, die Kopfbedeckung, ingleichen Haut, niederteutsch Hut, wie auch das lateinische Cutis, die Haut, und andre Wörter, herkommen. In dieser Abstammung scheint auch der Grund von dem Nebenbegriffe des Schlechten zu liegen,

Digitized by Google

den beide Wörter mit sich führen; denn sie deuten auf eine Bekleidung, die lediglich und allein zu einer Decke und nicht zum Schmucke dient. B. Ursprünglich unterscheiden sich beide Wörter dadurch, daß Kutte eine Bedeckung schlechtweg, Kittel hingegen, wegen des El (S. Bannen. Fesseln.) ein Werkzeug zur Bedeckung bezeichnet. Nach und nach aber hat der Sprachgebrauch noch diesen Unterschied eingeführt, daß Kutte auf die Mönchskleidung eingeschränkt ist, und Kittel von andern schlechten, groben Oberkleidern gemeiner Leute gesagt wird. *) Die Kutte anlegen, heißt daher: ein Mönch werden, und Weiber kittel; auch ohne weitern Beisatz, bezeichnet ein schlechtes, grobes weibliches Gewand.

Ihm war es gegeben, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinewand mit gleich guter Art zu tragen. Wieland.

Bei Gott der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, daß der Bauer im Kittel trug. Bürger.

Zu Luthers Zeiten hatte das Wort Kittel einen fast gleichgiltigen Sinn, denn er gebraucht es sowol von schlechten Kleidern, als auch von Gewändern zum Schmucke.

Da ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung, und zuletzt der Tod; — sowohl bei dem, der Seiden und Krone trägt, als bei dem, der einen groben Kittel an hat. Sir. 40, 2—4.

Mitten unter den sieben Leuchtern (sahe ich) einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angethan mit einem Kittel, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. Offenb. 1, 13.

M.

Kläffen. Bellen.

Ueb. Die Wörter werden jetzt eigentlich nur von den Hunden und Füchsen, von den erstern besonders, gesagt, wenn sie ihre Stimme auf die ihnen eigenthümliche Art hören lassen. B. Bellen ist ursprünglich, wie Adelung sehr gut gezeigt hat, nicht Nachahmung des eigenthümlichen Lautes bellender Hunde, sondern bezeichnet das Hervorbringen eines Schalles überhaupt. Es wird daher ohne Unterschied von allen Hunden, die ihre Stimme hören lassen, gebraucht, sie mögen groß oder klein, und ihre Stimme mag stark oder schwach, dumpf oder hell seyn.

*) Eine Ausnahme fände sich dann in Wallensteins Lager, wo der Bürger vom Rekruten sagt:

Ich sag' euch, er hat Vermögen und Mittel,
Fehlt ber, das feine Tüchlein am Kittel. Schiller.

Kittel geht aber nicht schlechterdings auf das Grobe, denn man setzt oft hinzu: ein grober Kittel. G.

Kläffen sagt man hauptsächlich nur von kleinen Hunden, die eine hellere Stimme haben. Dieses Wort kommt von Klapfen her, welches ursprünglich denjenigen Schall nachahmt, den zusammen schlagende, nicht klingende Körper, von welchen wenigstens der eine fest und hart ist, hervor bringen; wie etwa, wenn man mit einem Brete auf ein anderes, oder auf das Wasser schlägt. Als Klappen in Klaffen, also das härtere pp in das weichere ff überging, wurde dadurch auch ein weicherer und sanfterer Schall angedeutet, und deshalb Klaffen, obgleich in der Regel mit einem verächtlichen Nebenbegriffe, (wie Klatschen und dergleichen) auch von der menschlichen Stimme gebraucht.

Weiberlippen sind geschaffen
Mehr zum Küssen, als zum Klaffen. Logau.

Kläffen hat einen noch dünnern und weniger vollen Ton, als Klaffen, und darauf gründet sich der angegebene Gebrauch, daß es nur von dem hellern Bellen kleiner Hunde gesagt wird.

Figürlich werden Bellen und Kläffen auch von Menschen gesagt, wenn sie, besonders beim Schelten, Zanken, Tadeln, Verläumden und dergleichen, mit schreiender Stimme reden und die Töne, gleichsam wie bellende oder kläffende Hunde, mit Heftigkeit heraus stoßen.

Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen. Hagedorn.

(Hast mich errettet) von den falschen Kläffern und Lügnern. Sir. 51, 7.

Wenn die Verdienste eines großen Mannes anfangen in der Welt zu glänzen; so pflegen Menschen aufzustehen, die aus Neid oder andern kleinlichen Leidenschaften seinen Ruhm zu verkümmern, und über jeden kleinen Fehler, den sie ihm aufmutzen zu können vermeinen, ein Geschrei zu erheben suchen. Diese werden dann kleine Kläffer genannt. M.

Klamm. Knapp.

Ueb. Was einen Körper in einen sehr engen Raum einschließt. V. Die Bedeutungen dieser Wörter gehen von entgegengesetzter Richtung aus, sie nähern sich aber immer mehr einem gemeinschaftlichen Begriffe. Klamm ist ursprünglich das, was in einen kleinern Raum zusammengezogen ist. Dadurch wird es fester, steifer, unbiegsamer. So ist klammes Gold festes, gediegenes Gold, klammgellige Felsen, hartes Gestein, in der Bergmannssprache. Von der Kälte werden die Hände klamm, d. i. steif, unbiegsam; denn ich glaube nicht, daß es, wie Adelung meint, solche seyen, die vom Schweiße klebricht sind. — Klamm scheint ein Naturlaut zu seyn, der

den Begriff des Zusammenpressens nachahmt; denn so gegründet auch die Anmerkung des eben angeführten gelehrten Sprachforschers ist, „daß die Hauch- und Gaumenlaute ch, g, h, k, vor den flüssigen Buchstaben, l, m, n, r, selten zum Stamme gehören," so gehören sie doch oft dazu, augenscheinlich aber in diesem Falle. Denn das Wort Leim, das bei Klamm zum Grunde liegen soll, ist schwerlich so alt, als dieses. Schon alle die Wörter, welche die verschiedenen Arten des Schalles ausdrücken, als Klappen, Klingen, Klirren, Knallen, Knarren, Krachen u. s. w. sind Ausnamen von dieser Regel, und da die Bewegung mit dem Schalle so vieles gemein hat, seine Geschwindigkeit und Langsamkeit, Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, u. s. w., wie das in der Musik so bemerklich ist: so hat Klamm als Naturlaut gar wol das Pressen durch Kl, und das Einschließen durch das mm, ausdrücken können. Von Klamm kommt klemmen, und von klemmen verklommen. Verklommene Glieder, Hände, Füße u. s. w. sind aber steife, erstarrete, unbiegsame.

Was in einem kleinern Raum zusammen gezogen ist, das ist enge, und in dem Engen kann sich das Enthaltene nicht frei bewegen. Daher fühlen wir uns beklommen, wenn uns das Athmen schwer wird; es scheint uns, daß sich die Lungen in einem engern Raume bewegen; es ist uns bange und beklommen, wir fühlen eine Beklemmung in der Brust. (S. Angst. Bange.) Was einen kleinern Raum einnimmt, liegt hienächst dem darin enthaltenen Körper dicht an, drückt ihn, preßt ihn zusammen, hindert seine freie Bewegung und verursacht ihm, wenn er ein lebendiger Körper ist, Schmerzen. Daher sagen wir, wenn uns die zu engen Kleider pressen, und die zu engen Schuhe drücken, sie sind zu klamm.

Knapp ist ein Körper, dessen Raum gerade so groß ist, als er seyn muß; es kommt von nau, genau, enge, nahe, her. Es unterscheidet sich also von Klamm dadurch, daß Knapp dasjenige ist, was nicht zu weit ist, Klamm hingegen das, was zu enge ist. Wer auf einen zierlichen Anzug hält, der will, daß seine Kleider knapp anliegen; um einen kleinen Fuß zu haben, trägt er knappe Schuhe; aber weder seine Schuhe noch seine Kleider dürfen ihm klamm sitzen. Was klamm ist, ist zu knapp, was knapp ist, ist deswegen noch nicht klamm.

Auch im uneigentlichen Gebrauche ist dieser Unterschied sichtbar. Knappe Zeiten sind solche, worin die Einnahme gerade zu den gewohnten Ausgaben hinreicht; klamme Zeiten sind solche, worin man sich in Verlegenheit fühlt, und, um mit seiner Einnahme auszureichen, sich oft wehe thun muß, indem man sich Manches versagt, was man nur ungern entbehrt. E.

Digitized by Google

Klappe. Deckel.

Ueb. Ein Körper, womit eine Oeffnung eines andern zugemacht wird. — Der Deckel auf einem Bierkruge. Die Klappe an einem Blasebalge. V. 1) Beide Wörter unterscheiden sich zuvörderst dadurch, daß das letztere den angegebnen Begriff eigentlich, das erstere ihn uneigentlich ausdrückt; denn Deckel ist von Decken, vermittelst der Ableitungsform El, in der Bedeutung eines Werkzeuges, (S. Bannen. Fesseln.) abgeleitet, Klappe hingegen ist von dem Schalle hergenommen, den eine Klappe, wenn sie zufällt oder zugeschlagen wird, verursacht, und der durch Klapp nachgeahmt wird. 2) Deckel bezeichnet zwar, genau genommen, jedes Werkzeug, Etwas zu decken, wie man es z. B. auch nimmt, wenn man von den Pappendeckeln der Bücher redet. Aber es wird doch insbesondre von Werkzeugen zum Zudecken einer Oeffnung gebraucht, und ganz vorzüglich von solchen, womit man die Oeffnung eines Gefäßes oder eines ähnlichen Körpers zudeckt. — Der Deckel eines Fasses, eines Topfes, einer Schachtel u. s. f. — Uebrigens kann es eben sowol seyn, daß ein Deckel an dem Gefäße u. s. w. wozu er gehört, z. B. vermittelst eines Gewindes, wie an vielen Tabacksdosen, befestigt, als auch, daß dies nicht der Fall ist, wie z. B. gewöhnlich bei den Töpfen. — Eine Klappe ist an demjenigen Dinge, an welchem sie angebracht ist, befestigt, sey es durch ein Gewinde, durch Riemen, oder sonst auf eine solche Art, daß sie auf und zugemacht werden kann. Dieser Nebenbegriff kommt daher, weil die meisten Klappen durch ihre eigne Schwere, wie z. B. die Klappen vor einem Taubenhause, oder durch den Druck der Luft, wie die Klappen an einer Pumpe, auf oder zu schlagen müssen, ohne ab zu fallen. 3) Wenn man von Klappen an Kleidungsstücken redet: Hosenklappe — ein blauer Rock mit rothen Klappen — Klapphandschuhe — so siehet man bloß auf den Umstand, daß dieselben auf ähnliche Art, wie eigentliche Klappen angebracht sind, und auf ähnliche Art (wenn auch zuweilen, wo sie gänzlich fest genähet sind, nur dem Scheine nach) auf und zugeschlagen werden können. Der ursprüngliche Begriff eines dadurch verursachten Schalles tritt hiebei gänzlich in den Schatten.

Deckel wird in diesen Fällen anstatt Klappe nicht gesagt; weil Deckel den Begriff, worauf bei diesem Gebrauche von Klappe gesehen wird, nicht einschließt. M.

Digitized by Google

Klappen. Klappern. Klapsen.

Ueb. Einen solchen Schall, als durch Klapp nachgeahmt wird (S. Klappe. Deckel.) hervorbringen. V. Klappern ist die Anhäufungs- oder Wiederholungsform von Klappen. (S. Flackern.) Es wird gesagt, wenn viele Dinge zugleich, oder die nämlichen Dinge oft und schnell hinter einander klappen. Wer an die Tasche schlägt, um kund zu geben, daß er sie voll Geld habe, der klappert mit dem Gelde; zuweilen klappern uns die Zähne vor Frost, und die Mühle klappert immer, wenn sie gehet. — Zugleich scheint Klappern etwas Verkleinerndes an sich zu haben; denn, wenn mehre Dinge zugleich oder schnell nach einander außerordentlich stark und heftig klappen; so wird das nicht Klappern genannt. Wenn ein hohes Gewölbe einstürzt, und jeder auf den Fußboden hinabfallende Stein einen gewaltigen Klapp verursacht; so sagt man nicht: es klappert. — Der verkleinernde Nebenbegriff von Klappern gründet sich ohne Zweifel hauptsächlich darauf, daß Körper, die durch schnell wiederholtes Zusammenstoßen klappern, in der Regel keine so große Masse und Bewegung haben können, um mit sehr großer Gewalt zusammen zu treffen, und einen außerordentlich starken Schall zu erregen.

Klapsen hat durch den eingeschobnen Zischer einen weichern Laut, als Klappen, und dient daher auch, weichere Laute zu bezeichnen, wenn dieselben übrigens auch stark und schallend sind. Es wird daher hauptsächlich nur gesagt, wenn weiche Körper, oder solche, von denen wenigstens der eine weich ist, so zusammen treffen, daß es klappt.

Ach ich höre es klapsen, — das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg. Hermes. M.

Klatschen. Klitschen.

Ueb. Die Ausdrücke Klatsch und Klitsch, wovon die angeführten Wörter herkommen, sind Nachahmungen desjenigen Schalles, der entstehet, wenn ein weicher Körper gegen einen andern weichen, oder auch gegen einen harten, oder dieser gegen jenen, schlägt oder geworfen wird; wie z. B. wenn der Maurer eine Kelle voll Kalk oder Lehm gegen die Mauer wirft, die er damit bestreichen will. V. Ein solcher Schall aber lautet entweder mehr oder weniger fein, hell und klar. Im letztern Falle wird er durch Klatsch, im erstern durch Klitsch ausgedrückt; und hieraus sind denn auch die daraus gebildeten Zeitwörter Klatschen und Klitschen, einen Klatsch oder Klitsch hören lassen, oder hervorbringen, verschieden. Es klatschet, wenn man mit der flachen Hand gegen die Wand

Digitized by Google

schlägt: es klischet, wenn man damit einem Kinde auf den vollen Arm einen leisen Schlag gibt. — Eben so, wenn diese Wörter von dem Schlage selbst, oder überhaupt, von der Bewegung, welche den Schall hervorbringt, gesagt werden. Man klatschet oder klischet ein Kind auf die entblößten Schenkel, je nachdem man heftiger oder gelinder mit der flachen Hand darauf schlägt. Das griechische Κλαδεω kommt mit Klatschen ganz nahe überein.

Einen Klatsch kann man, unter andern auch, durch eine gewisse Bewegung mit der Zunge hervor bringen. Darauf gründet sich der figürliche Gebrauch, daß man es mit einem verächtlichen Nebenbegriffe Klatschen, einen Klatsch machen nennt, wenn Personen, besonders weiblichen Geschlechts, viel unnützes schwatzen, dabei auch wol ausplaudern, was sie verschweigen sollten, oder Andre verläumden und anschwärzen.

Da klatscht, da kümmert sich das alte Trödelweib
In jener Rockenzunft um alle Spindelgrillen. Günther.

Ohne Zweifel kommt dieser Gebrauch daher, weil bei der Lebhaftigkeit des Gespräches beim Klatschen die Zunge in so starker Bewegung ist, als wenn man damit im eigentlichen Sinne klatschen wollte. Auch kann dabei wol auf den Umstand gesehen seyn, daß Klatschende in ihrem unnützen Geschwätz oft Vieles hören lassen, was eben so leer und gedankenlos ist, als ein Klatsch in eigentlicher Bedeutung.

Die Bei- und Nebenwörter Klatschig und Klitschig unterscheiden sich außerdem noch dadurch, daß das letztere nur in eigentlicher, das erstere nur in uneigentlicher Bedeutung üblich ist. Klatschig heißt, wer geneigt ist, zu klatschen, in dem vorgedachten figürlichen Sinne. Klitschig wird genannt, was geeignet ist, einen Klitsch im eigentlichen Verstande hören zu lassen. So nennt man z. B. im gemeinen Leben das Brod klitschig, wenn es so wenig ausgebacken, und noch so weich, feucht und teigig ist, daß es einen Klitsch gibt, wenn man mit der Hand darauf schlägt, oder eine Hand voll gegen eine Fläche wirft. Klatschig heißt solches Brod eben so wenig, als ein Mensch der zu unnützen Geschwätzen geneigt ist, klitschig genannt wird. — Ehedem wurden freilich Klatschen und Klitschen so genau nicht unterschieden. Wenn es heißt:

Darum, daß du mit deinen Händen geklitschet, und mit deinen Füßen gescharret — hast, darum siehe, ich will meine Hand über dich ausstrecken. Hesek. 25, 6. 7.

so würde das allerdings richtiger geklatschet lauten.

M.

Klatschen. Plaudern. Schwatzen. Waschen. Plappern. (Salbadern. Quakeln. Trätschen.)

Ueb. Unbedeutende Sachen reden. V. Plaudern drückt zunächst bloß alles Reden aus, das keinen wichtigen Gegenstand, und keine ernsthafte Absicht hat, welches also nur zum angenehmen Zeitvertreibe dient. Aus diesem Grunde hat auch das Plaudern keinen bestimmten und genauen Zusammenhang; man überläßt sich dabei seiner Laune und dem unwillkürlichen Strome der Gedanken. Es ist also an sich weder tadelhaft noch verächtlich. Die Geschwindigkeit selbst, die durch die nachahmenden Töne, l, d, r, angezeigt wird, ist noch nicht verächtlich, weil sie eine Folge der Freiheit ist, womit man sich diesem Vergnügen überläßt. Der größte Mann überläßt sich, wenn er in den bündigsten Reden die wichtigsten Angelegenheiten abgethan hat, dem Vergnügen, mit geistreichen Freunden einige Stunden der Muße über unterhaltende Gegenstände, so wie sie sich dem Gespräche darbieten, zu verplaudern. Es wird nur tadelhaft, wenn es am unrechten Orte und zur unrechten Zeit geschieht, wenn man da unzusammenhängend und zwecklos plaudert, wo man reden, oder überhaupt da redet, wo man schweigen und hören sollte. Man tadelt es, wenn Jemand während der Predigt plaudert, und der Lehrer verbietet seinen Schülern zu plaudern; denn sie sollen während des Vortrages zuhören, und sich nicht dem Vergnügen des Gespräches überlassen, weil sie dadurch Andere am Hören hindern, und es selbst an der gehörigen Aufmerksamkeit auf den Vortrag fehlen lassen.

Die übrigen Wörter kommen darin unter einander überein, daß sie schon an sich etwas Tadelhaftes und Verächtliches ausdrücken. Sie drücken dieses insgesammt durch das Nachahmende in ihrem Laute aus; der Gebrauch unterscheidet sie aber durch verschiedene Nebenbegriffe. Das Tadelhafte im Reden kann zuvörderst in dem Uebermaß desselben bestehen, wenn man nämlich sowol überhaupt zu viel, als auch insonderheit, wenn man von einer Sache mit unnöthiger und ermüdender Weitläuftigkeit spricht. Dieses zu viel ist eben deswegen lästig und ermüdend, weil es überflüssig ist. Alles überflüssige und unnütze Reden ist nun das, was durch Schwatzen angedeutet wird. Das Geschwätz und die Geschwätzigkeit ist lästig, weil sie die Aufmerksamkeit ohne Noth ermüdet, sie von andern wichtigern Gegenständen, und wenigstens von unsern bessern Gedanken abzieht; sie ist verächtlich, weil sie von der Urtheilskraft des Schwätzers einen schlechten Begriff gibt. Noch verächtlicher ist aber das Waschen und das Gewäsch; denn es enthält lauter Kleinigkeiten, sein Inhalt sind kindische, grundlose

Digitized by Google

Sachen, denen nur die größte Armuth des Geistes und die einfältigste Leichtgläubigkeit Glauben beimessen kann. Ein Gewäsch, ein Wischiwaschi ist ein geistloses, unzusammenhängendes, unüberlegtes und oft ungereimtes Sprechen, und eben deswegen ist es auch oft unverständlich, wenigstens Etwas, wobei man sich Nichts denken kann. Wenn die Geschwätzigkeit und Waschhaftigkeit auch kein Geheimniß bewahren kann: so hat das eben darin seinen Grund, daß der Schwätzer und Wäscher ein Mensch ohne Urtheilskraft ist, ohne Ueberlegung spricht, und seiner Sprachlust nicht widerstehen kann, sollte er sie auch mit dem Schaden Anderer befriedigen. Er kann Nichts aufhalten, auch das heiligste Geheimniß nicht, wenn es ihm vor den Mund kommt. Er ist, wie der Schwätzer im Terenz, gleich einem lecken Fasse, wo Alles überall durchfließt.

Plenus rimarum sum, hac atque illac perfluo.
Eun. 1, 2, 25.

Das Klatschen unterscheidet sich von den übrigen Ausdrücken durch seinen besondern Gegenstand, der in dem Erzählen und nachtheiligen Beurtheilen der Fehler anderer Menschen besteht. Der nachahmende Laut in diesem Worte hat wahrscheinlich seinen Grund in dem leisen Sprechen, bei welchem man nur das Klatschen der Zunge hört; denn der Inhalt solcher Unterredungen, die man Klatschereien nennt, zumal solcher, die von den gemeinen Weibern auf der Straße gehalten werden, ist so beschaffen, daß er nicht von Andern gehört werden darf. Diese Nebenbegriffe des Verächtlichen, die der nachahmende Laut und die Personen, die sich mit Klatschen unterhalten, veranlassen, machen dieses Wort zu einem unedeln Ausdrucke, sonst würden wir es für das französische médire gebrauchen können, dem sonst kein anderes in unserer Sprache völlig entspricht; denn einen beklatschen heißt: von einem medisiren. Das französische médire enthält aber weder den verächtlichen und nachahmenden Laut, noch ist die Sache, die es bezeichnet, auf die niedrigste Klasse von Menschen eingeschränkt; denn sie dient auch geistreichen Personen vom höchsten Range zu einer angenehmen Unterhaltung. Wir müssen also uns bis jetzt für diese noch mit dem fremden Medisiren behelfen, und sagen: unsere gemeinen Weiber klatschen und unsere Damen medisiren.

Plappern heißt bloß: die Sprachwerkzeuge bewegen und die Laute der Worte hervorbringen, ohne sich des Sinnes von dem, was man spricht, bewußt zu sein. Dieses liegt in dem nachahmenden Laute des Wortes Plappern selbst. Die Kinder plappern indem sie Worte hinter einander aussprechen, ohne Etwas dabei zu denken. In solchen Religionen, worin

man den Gottesdienst auf bloße äußere Handlungen einschränkt, an denen der Verstand und das Herz keinen Theil zu nehmen braucht, ist das Beten daher ein bloßes Herplappern geheiligter Formeln, und dieses ist dem Geiste des Christenthumes entgegen.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden; denn sie meynen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Matth. 6, 7.

Das sicherste Zeichen, daß der Redende bei dem, was er spricht, Nichts denke und empfinde, ist, daß er Alles, was er sagt, mit selenloser Eintönigkeit hastig hinter einander hervorbringt, und man nennt daher ein solches Reden nicht einen verständigen und kraftvollen Vortrag, sondern ein unverständiges und krafloses, langweiliges Plappern. E.

Zusatz. Ueber den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Wortes Klatschen sehe man den vorigen Artikel, wo sie richtiger angegeben sind, als hier von Eberhard, dem ich auch darin nicht beistimmen kann, daß er die Klatscherei für Medisance nehmen will, welcher, wie mir wenigstens scheint, unser Afterreden entspricht. Ursprünglich besagt Klatschen in seiner figürlichen Bedeutung bloß: schallend machen, und zwar hier: durch Rede in Umlauf bringen. Der Sprachgebrauch hat nun aber das Wort auf Vorfälle und Begebenheiten des menschlichen Lebens beschränkt; nur diese werden durch Klatschen verbreitet. In dem Worte liegt es gar nicht, daß nur Schlimmes und in schlimmer Absicht verbreitet werde. Den ersten, und doch nur zweideutigen, Nebenbegriff erhält Klatschen dadurch, daß Etwas verbreitet wird, was Jemand geheim gehalten wissen wollte. Es wird dann ein verdächtiges Ausplaudern. Den durchaus schlimmen Nebenbegriff erhält es erst, wenn es in der Absicht geschieht, um Jemandem, wie man im gemeinen Leben sagt, einen Klitsch anzuhängen. Dann bleibt es auch nicht die Sache eines Einzelnen, sondern wird Sache der Gesellschaft; aus dem ersten Geklätsch entsteht ein Zungen-Concert der Klatscherei, welche Pockels sehr gut erklärt hat. „Das eigentliche Geschäft der Klatscherei, sagt er, besteht in einem Sagen und Wiedersagen gehörter Dinge, gemeiniglich ohne Prüfung des Wahren, verbunden mit dem Hange, jene Dinge eher zu vergrößern, als zu verkleinern. Die Geschwätzigkeit ist ihre Zwillingsschwester, oder, wenn man lieber will, ihre Mutter, und Liebloſigkeit ihre Hebamme." Wie Geklätsch und Klatscherei, so lassen sich Klätscherin und Klatsche — denn der weiblichen sind doch die meisten — unterscheiden. Jene kann nur in einem einzelnen Falle geklatscht haben, diese macht Profession davon, und es ist

ein gefährlich Ding um eine alte Klatsche, zumal wenn sie in sogenannten Pantoffelstoffetten ihre Spione hat.

Keins von den übrigen Wörtern hat eine so schlimme Bedeutung, zu welcher die Erklärung: Unbedeutende Sachen reden, kaum mehr zu passen scheint, erhalten. Ausplaudern und Ausschwatzen sind zwar öfters nicht lobenswerth, setzen doch aber nicht eine böse Absicht voraus, ja es kann Gutes und Vortreffliches ausgeplaudert und ausgeschwatzt werden, und in ganz guter Absicht, wiewol Plaudern und Schwatzen öfters nur ein absichtloses Reden, aus bloßer Lust am Reden und einer größeren Geläufigkeit der Zunge, anzeigen. Plaudern drückt, nach Adelung, vermittelst der Zungenbuchstaben l, d, r, und des Kehllautes Au, eigentlich die Beschäftigung der Zunge und der Kehle im Plaudern aus; in Schwatzen aber, von dem veralteten Schwaden, Reden, (Schwad — sen) und offenbar verwandt mit Suada und Suadere — überreden, dann wol auch Beschwatzen, — sticht der Zischlaut so hervor, daß an einer solchen Wortbildung, wie Adelung von Plaudern angibt, wol nicht zu zweifeln ist. Schwatzen ist die Verstärkungsform von Schwaden, und daraus fließt, nach Adelung, der Begriff des Vielen und des Unerheblichen, welchen Schwatzen einschließe. Dabei hat nun aber dieses Schwatzen zwei Seiten; es kann sehr angenehm seyn, wie „das Geschwätz einer rieselnden Quelle," oder aus einem lieblichen Munde das „süße Geschwätz der Liebe;" es kann aber auch sehr unangenehm und lästig werden, theils wenn es, besonders zur Unzeit, in Einem weg geht und gar kein Ende nehmen will, — wenn das Mäulchen wie eine Klappermühle geht, ohne je still zu stehen, wie aufgezogenes Uhrwerk, das erst ablaufen muß, — theils wenn man da, wo man Gehalt einer Rede erwartete, nur leeren Wortschwall findet, wenn auch in den schönsten Redensarten sich ergießend. Da nennt man Gedankenarmuth bei Wortüberfluß Geschwätz. Im vorigen Falle ist es nur das Zuviel, worüber man sich ärgert, im letztern erst ist es das Unerhebliche, der Gedanken nämlich, bei dem Zuvielen der Worte und Redensarten. Der Gegenstand, worüber geschwatzt wird, kann sehr wichtig und erheblich seyn. In jedem Falle ist Schwatzen und Geschwätz zu den übeln Nebenbegriffen, die man damit verbindet, nur durch die Bemerkung gekommen, daß zu viel Sprechen nicht eben von vielem und gründlichem Denken zeugt. Ursprünglich drückt auch Schwatzen nicht, wie Eberhard sagt, etwas Tadelhaftes und Verächtliches aus; denn man sagt ebensowol: Laß uns eins schwatzen, als: Laß uns eins plaudern; und Schwatz kommt in der Bedeutung von confabulatio vor. Wenn aber Eberhard nur von dem Plaudern

sagt, daß es an sich weder tadelhaft noch verächtlich sey, so fragt sich, wie nun gleichwol auch dieses zu übeln Nebenbegriffen gekommen sey? Man kann um so eher vermuthen, daß es auf demselben Wege geschehen sey, wenn man bedenkt, daß Plaudern und Schwatzen in der Bedeutung: Etwas weiter sagen, was nicht weiter gesagt werden sollte, überein stimmen, und zwar so, daß bei Beiden als Ursache des Nicht — Schweigens nicht eine Absicht, gute oder böse, vorausgesetzt wird, sondern lediglich Unfähigkeit des Schweigens aus zu großer Sprechlust, welche so unüberlegt als indiskret macht. Plaudern erscheint da in der Bedeutung des lateinischen blaterare, welches, nach Festus, bedeutet: stulte et percupide loqui; Blaterare und Plaudern aber sind wol von Einem Stamme, zu welchem auch φλυαρειν gehört. Das teutsche Wort lautete ursprüglich Pladern, Plärern, Pludern, Flärern, Flären; angelsächsisch Fleardian, schwedisch Bladdra; engländisch Blurt. Ihre hält das celtische Wort Ffladr für das Stammwort. Da nun alle diese Wörter die Bedeutung haben: unbesonnen mit Reden herausplatzen, Possen reden, unnützes Zeug sprechen; so scheint es, man habe in Blaterare, wie in Plaudern, das stulte loqui als Folge von dem percupide loqui angenommen. Die erste Bedeutung von allen ist: Worte schnell hinter einander ausstoßen. Dem zufolge zeigte Plaudern zunächst an ein sehr lebhaftes, schnelles Sprechen, — dann ein Sprechen, nur um zu sprechen, aus besonderem Triebe dazu und aus Lust daran, — hierauf ein lustiges, zweckloses, und zuletzt auch ein gedankenloses Sprechen womit eben Rücksichtlosigkeit gegen Zeit, Ort und Personen verbunden ist.

Nun fragt sich aber um so mehr, worin der eigentliche Unterschied zwischen Plaudern und Schwatzen liege. Theophrast in seinen Charakteren hat (III. ἀδολεσχια, garrulitas) die Plaudersucht, und (VII. λαλια, loquacitas) die Schwatzhaftigkeit geschildert, und Hottinger in seinen Bemerkungen dazu warnt, nicht, wie es zuweilen geschehen, den Plauderer mit dem Schwätzer zu vermengen, da sie Beide sehr verschieden seyen. Der Plauderer und der Schwätzer, sagt er, kommen darin mit einander überein, daß sie nie müde werden zu sprechen: allein sowol in den Grundtrieben, woraus ihre Redseligkeit entspringt, als in den Aeußerungen derselben weichen sie merklich von einander ab. Der Plauderer ist ein Mensch, welcher an dem Sprechen an und für sich Vergnügen findet, und keine andere Absicht hat, als den wenigen Ideen, welche vereinzelt in seinem öden Kopfe herumtreiben, Luft zu machen. Da er weder vergleichen noch denken, und folglich mit sich selbst sich nicht unterhalten kann, so

Digitized by Google

sucht er es dadurch zu thun, daß er sich Andern mittheilt. Diese Mittheilung ist sein einziger Zweck. Er schwatzt ohne Ueberlegung und Wahl in den Tag hinein, was ihm einfällt, und so wie es ihm einfällt. Seine Unterhaltung ist aphoristisch, so wie sein Denken, Vorstellen und Empfinden. An jedem Gegenstand entdeckt er nur Eine Seite, und darum verläßt er ihn so schnell, als er ihn ergriffen hat. Da seine Ideen nur durch sinnliche Eindrücke erregt, oder nach den Gesetzen der Phantasie erzeugt werden, so ist in seinen Reden weder sichtbarer Zusammenhang noch ordentliche Folge. Wenig Verstand, wenig Empfindung, ein gänzlicher Mangel an Beurtheilungskraft, und ein ziemlich lebhaftes Temperament machen ihn zum Plauderer: ein bischen mehr Pflegma, und er würde ein stupider Kopf seyn. — Dem Schwätzer ist das Sprechen nicht Zweck, sondern Mittel. Seine Redseligkeit entspringt aus einem unüberwindlichen Triebe, sich hören zu lassen, und seine Mittheilung ist nichts Anders, als reiner Egoismus. Eitelkeit und Begierde zu glänzen setzen seine Zunge in Bewegung. Er will weder sich selbst noch Andere unterhalten, sondern sich zeigen. Alle seine Reden sind auf die Wirkung bei den Hörenden und auf die daher gehoffte Bewunderung berechnet. Diese Hinsicht ist es auch, welche seine Wahl bestimmt; denn ihm behagt nicht jeder Stoff, so wie dem Plauderer, noch ist seine Unterhaltung so unstät und zerstückelt. Von allen Gegenständen wählt er am liebsten diejenigen, an welchen er seine Beredsamkeit zeigen, seinen Witz spiegeln, seine Einsichten und Kenntnisse auskramen kann. — — Er liebt ausführliche Diskussionen, tritt zuweilen als Deklamator auf, und weiß sich voraus nicht wenig mit der Kunst der angenehmen und geistreichen Erzählung. — Er hat intolerante Arroganz. Weil es ihm nicht um das Vergnügen der gesellschaftlichen Unterhaltung, sondern um Befriedigung seiner kleinen Eitelkeit zu thun ist, mag er keinen Andern hören, als sich selbst, nimmt er jeden auf die Bahn kommenden Stoff in Beschlag, — — fällt er Jedem in die Rede. — Zwei Plauderer können sich gut vertragen, aber zwei Schwätzer niemals. Ihre Unterhaltung ist ein Zweikampf auf Leben und Tod. — — — Der Plauderer ist immer ein schaler Kopf, ohne Verstand und Geist. Der Schwätzer kann beides, und das letztere in vorzüglichem Grade besitzen, und dennoch ist er das unerträglichere Wesen. Man meidet den Plauderer, und haßt den Schwätzer. — — Darin begegnen sich Beide, daß sie Jedem, der das Unglück hat, in ihre Hände zu fallen, sich aufdringen, und ihren Mann unabtreiblich verfolgen; aber gewöhnlich ist der Schwätzer zudringlicher und beschwerlicher. Der Plauderer ist zufrieden, wenn man ihn sprechen läßt, und nimmt es nicht allemal so ge-

Digitized by Google

nau, ob man ihn höre. Der Schwätzer will durchaus gehört seyn. — — — Beide nehmen weder auf Zeit, noch auf Umstände, noch auf Verhältnisse Rücksicht. Aber ein Gegenstand, welcher Sinne und Phantasie beschäftigt, kann den Plauderer etwa zum Schweigen bringen. Der Schwätzer findet in Allem und Jedem Stoff, um seine Kenntnisse und Einsichten auszukramen." *)

Bei dieser Schilderung darf man nur nicht unbemerkt lassen, daß hier in dem Plauderer und Schwätzer der höchste Grad des Plauderns und Schwatzens, oder die eigentliche Plauder- und Schwatzhaftigkeit dargestellt sind. Nicht jede Plauderei aber und nicht jedes Geschwätz rühren von einem Plauderer und einem Schwätzer her und sind Folge einer bleibenden Eigenschaft. Plaudernd oder schwatzend können Freunde beisammen sitzen, und sind doch keine Plauderer und Schwätzer:

Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen.
Göthe.

und man kann wol zu Zeiten geschwätzig seyn, wie Anakreons Taube, ohne daß man schwatzhaft seyn müßte. Wie dem aber sey: wenn jene Schilderung richtig ist; so muß sie doch auf diese Alle mit passen, weil sonst der Grundbegriff des Plauderns und Schwatzens auf sie nicht anwendbar seyn würde. Hottinger hat beim Schwätzer als charakteristisch angegeben, seinen unüberwindlichen Trieb, sich hören zu lassen, und reinen Egoismus seiner Mittheilung. Wenn man nun aber von Lenardo und Blandine liest:

Sie trieben bei Küssen und tändelndem Spiel,
Des süßen Geschwätzes der Liebe gar viel. Bürger.

oder wenn es bei dem Dichter heißt:

Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
Sylben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar:
Da wird Lispeln Geschwätz, da wird ein Stottern zur Rede.
Göthe.

wird man da annehmen können, der Liebende und die Geliebte hätten sich nur gegen einander wollen hören lassen? als Egoisten mit ihren Reden sich zeigen? gegen einander glänzen? Eben so wenig aber als dieser charakteristische Zug hier paßt, kann er auch in dem oben angeführten zweiten Falle passen. Ein Mensch, der um Etwas nachsucht, kann durch das, was er Alles vorschwatzt, den Geduldigsten zur Verzweiflung bringen; Jener will aber keineswegs sich hören lassen, sondern er

*) Wielands Attisches Museum Bd. 2. Hft. 2. S. 20 — 27. und Neues Att. Mus. Bd. 1. Hft. 2. S. 41 — 43.

glaubt nur, Alles und Jedes sagen und wol auch mehr als einmal wiederholen zu müssen, um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen. Ich besorge daher, daß Hottinger bei seiner Schilderung nur den dritten Fall vor Augen gehabt hat, aber auch da nicht den Schwätzer an sich, sondern einen von jenen eiteln Schwätzern, die sich mit ihrer Beredsamkeit viel wissen, weil es ihnen nie an Worten und Floskeln fehlt, zum Theil auch nicht, wie Hottinger richtig bemerkt hat, an Geist, aber an Verstand. Da nun aber diese besondere Art nicht für die Gattung im Allgemeinen kann genommen werden, so wird der Begriff anders zu bestimmen seyn, und zwar so, daß der Grundbegriff des Schwatzens bei jeder Art von Geschwätz und Schwatzenden hervorsticht.

Mir scheint, der Unterschied zwischen dem, welcher plaudert, und dem, welcher schwatzt, und der charakteristische Zug eines jeden lasse sich so angeben: jener kann das Maul nicht halten, dieser kann des Redens kein Ende finden. Von der Unschweigsamkeit des Ersten hat Hottinger den Grund richtig angegeben; das Zuvielreden des Zweiten hat seinen Grund in einem besondern Interesse an dem, was er spricht. Er spricht daher allezeit mit Eifer, was bei dem Andern nicht der Fall ist. Dieser läßt sich deshalb auch geduldig unterbrechen, fängt aber gleich etwas Neues an. Jeder Stoff ist ihm gleich; es muß Alles heraus, was ihm eben einfällt, und er kann, wie man sagt, von dem Hundertsten aufs Tausendste kommen. Der, welcher schwatzt, hält dagegen seinen Stoff — wie seinen Mann — fest; läßt sich nicht unterbrechen, und fängt, wenn er ja unterbrochen wird, von vorn an, und läßt sich auf keine Weise davon abbringen. Eben aus seinem Interesse für seinen Gegenstand folgt aber auch eine besondere Art der Darstellung oder des Vortrags. Da wird nicht der kleinste Umstand, ja kein Nebenumstand, übergangen, Alles wird ausgesponnen, eine Menge Einschiebsel werden gemacht, und Nichts, was man sich auch noch so leicht hinzudenken könnte, wird erlassen. So zeigt es sich in dem Geschwätz der Liebenden, bei der Geschwätzigkeit der Weiber und des Alters, bei dem rednerischen Schwätzer und der Schwatzhaftigkeit.

Wer mit vieler Lebhaftigkeit und großem Geräusch in Einem Zuge fortschwatzt, von dem sagt man, er schwadronire. Dieser Ausdruck ist von dem alten Schwadern abgeleitet, welches in doppelter Bedeutung vorkommt: 1) durch Wasserergus Geräusch machen; wobei Nachahmung des Tons nicht zu verkennen ist, und 2) ein eben solches Geräusch mit Reden machen.

De Kaufleute liegen den ganzen Tag zeschwadern und zeschwatzen. Geyler v. Kayserberg.

Digitized by Google

In eben dieser Bedeutung kommt auch Waschen vor, wobei eine ähnliche Nachbildung des Tons Statt findet. Auf die Rede angewendet geht es jedoch weniger auf das geräuschvolle Geschwätz, als auf ein solches, wie es die Waschweiber zu führen pflegen, wie denn auch F. H. Jacobi das Wort Waschweiberei gebildet hat. Ein Pröbchen davon gibt die Wirthin in Shakespeare's Heinrich dem Vierten, in der Rede, die sich bei Schlegel mit Wische wasche anfängt (Bd. 6. S. 252.) Der Vortrag gleicht völlig dem des Geschwätzes, wovon Gewäsch auch nur eine Unterart ist; und zwar die gehaltloseste. Der Grund ergibt sich von selbst.

Wenn hier Eberhards allgemeine Erklärung der zusammengestellten Wörter: unbedeutende Sachen reden, paßt; so ist sie doch auf die übrigen unpassend, am meisten aber hätte ihn das, was er selbst von dem Plappern anführt, darauf aufmerksam machen können. Dieses Wort, in welchem die Lippenlaute b, pp, den beweglichsten Zungenlaut l einschließen, und welchem das Blab und Blabber der Engländer, Babiller der Franzosen, entsprechen, sieht hauptsächlich auf Laut und Bewegung der Lippen bei der Rede, und hat deswegen die Bedeutung erhalten: Etwas — und wäre es auch das Erhabenste und Wichtigste — gedankenlos und ohne Gefühl hersagen; wobei also nur die Thätigkeit der Lippen und der Zunge bemerkbar ist.

— — Sie kennen des Menschen Bedürfniß:
Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!
Göthe.

Weil weder Gedanke noch Gefühl bei den Worten sind, so entsteht nicht bloß Eintönigkeit, sondern auch Eile im Vortrag, um nur zum Ende zu kommen. — Im Niederteutschen hat man dafür Slabbern. Im gemeinen Leben hat aber auch die obersächsische Sprache: Labbern, welches zusammenhängt mit Laffe und Läppisch. Labberen bei den Holländern; Labbei, Plaudermaul.

Mit Recht hat übrigens Adelung bemerkt, daß die gemeinen Sprecharten Teutschlands überaus reich an nachahmenden Ausdrücken sind, um verschiedene Arten der gesprächigen Mittheilung zu bezeichnen. Mehrere derselben weisen offenbar auf thierische Stimmen hin, wie z. B. Kakeln und Schnattern (Schnattern) auf die Gänse (Snater im NS. Klappermaul), Quakeln auf das Quaken der Frösche. Von diesen hat man Kikelkakel und Quakelei, als nichts bedeutendes und albernes Gerede. Alle Ausdrücke ähnlicher Art erklären sich selbst; es werde daher hier nur Eines übergangenen noch gedacht, des Trätschens und Geträtsches, welche auch Adelung übergangen hat, ungeachtet sie bei den besten Schriftstellern vorkommen. So erzählt Werther von Lotten:

Und nun sagte sie noch hinzu, was weiter würde geträtscht werden. Göthe.

Der höllische Blaustrumpf muß ihnen verträtscht haben. Schiller (in den Räubern.)

Die Abstammung dieses Wortes ist ungewiß. Nach Frisch würde es von Dreuschen oder Dreschen abgeleitet seyn. „Dreuschen, Dreschen, plaudern, sagt er, ist vom Laut des Wassers gemacht, welches man auf Etwas ausgießt, wie das niedersächsische Plattern mit blaterare überein kommt, und den Schall des herabfließenden und stark fallenden Regens bedeutet.“ Hienach würde Geträtsch am nächsten mit Gewäsch verwandt seyn. Zungendrescher bringt er damit in Verbindung, erklärt diesen aber nachher für einen solchen, da viel Klapperns und wenig Körner, wobei nur an das Dreschen gedacht seyn kann. Wahrscheinlicher aber ist mir die Abstammung von Treten, wovon Tratschen: mit den Füßen treten, stampfen; Ver- oder Zer-tratschen: durch Hin- und Hergehen zerstampfen. In Trätschen sticht hienach der Begriff des Hin- und Herlaufens hervor, und Geträtsch ist diesem zufolge eigentlich eine Klatscherei oder Plauderei, in sofern sie von Haus zu Haus getragen wird, und daher ein Stadtgerücht, an dessen Wahrheit um so mehr zu zweifeln ist, weil es von Haus zu Haus Zusätze bekommt.

Nach Eberhards allgemeiner Erklärung würde auch der Ausdruck Salbadern und Salbaderei hieher gehören, über deren Abstammung man nichts Bestimmtes weiß. Nach Einigen soll ihn die langweilige Geschwätzigkeit eines Baders zu Jena an der Saale veranlaßt haben, nach Andern ein Pater, der, wenn er sich auf seine Predigten nicht vorbereitet hatte, eine Menge Sprüche angeführt und jedem die Worte: ut dicit Salvator noster, vorausgeschickt haben soll, worauf denn seine Zuhörer sich erzählt hätten, der Herr Pater habe heute wieder einmal recht gesalvatert. Wie nun dem sey, so bezeichnet man damit eine gehaltlose, unzusammenhängende, und für den Mann von Geist langweilig ermüdende Rede, und also eine Art von Gewäsch, jedoch vornehmerer Leute als die Waschweiber sind, und über Gegenstände von oft großer Erheblichkeit. Den Nebenbegriff aber, welchen alle übrigen angeführten Wörter haben, nämlich eines Aussagens von Etwas, was man nicht aussagen sollte, haben diese Ausdrücke nicht. G.

Klauben. Nagen.

Ueb. Man klaubt und nagt an einem Körper, wenn man Etwas in den kleinsten Theilen davon absondert. V. Man

kann an einem Knochen klauben und nagen; man nagt aber nur mit den Zähnen, man klaubt mit den Händen. Daher kann der Mensch an dem Knochen klauben und nagen; der Hund kann nur daran nagen. Dieser Unterschied gründet sich am augenscheinlichsten auf die Etymologie; denn Klauben ist mit dem niederteutschen Klöben verwandt, und dieses bedeutet spalten, oder die Theile eines festen Körpers trennen. Nagen hingegen ist das niederteutsche gnauen, engländisch gnaw, welches nah gesprochen wird, und dieses heißt: Beißen. (S. Richeys Idiot. Hamb.) Es ist in dem Munde des gemeinen Mannes in Niedersachsen und Westphalen unter so manichfaltigen Formen, daß man sie nicht alle angeben kann; als: gnabbeln, gnibbeln, knibbeln, knüffeln, gnaueln, gnaggeln, etc. die alle den Schall des Nagens nachahmen. Daß hier das b, f, v, w, mit einander verwechselt werden, kann uns nicht wundern, da diese Verwechselung häufig vorkommt, wie in Havel, welches der gemeine Mann in der Churmark Hagel spricht, winseln, das im gemeinen Leben gewöhnlich günseln gesprochen wird. (S. Richey a. a. O.) Diese in der Etymologie gegründeten Nebenbegriffe geben uns auch die Gründe für die Verschiedenheit dieser Wörter in ihrem uneigentlichen Gebrauche an die Hand. Die Zähne sind ein schneidendes und zermalmendes Werkzeug, und ihr Biß schmerzt. Daher wird das Nagen solchen personifizirten Eigenschaften und Verhältnissen beigelegt, wodurch Etwas zerstört wird. Geheime Verwesung nagt dem wüsten Wollüstling am Leben, und an den Pyramiden Aegyptens nagt die Alles zerstörende Zeit. Der Dichter sagt von der Schmähsucht:

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare. Utz.

Da ein Biß auch schmerzt: so wird von solchen Gedanken, die schmerzhafte Empfindungen erregen, als von den Sorgen, den Vorwürfen des Gewissens u. s. w. gesagt, daß sie nagen.

Klauben deutet nur auf das Sondern des Guten, Nützlichen, Brauchbaren, von dem Schlechten, Unnützen, Unbrauchbaren, und zwar bis in seine kleinen Theile; es geschieht daher mit Vorsicht und Wahl. Wer dieses bei der Wahl der Worte zu weit treibt, und die Ausdrücke eines Andern oder seine eigenen, um einer Kleinigkeit willen, verwirft, und indem er das rechte sucht, lästig, langweilig und unschlüssig wird, ist ein Wortklauber. E.

Klaue. Pfote. Tatze. Lauf. (Pranke. Brante.)

Ueb. Diese Wörter kommen darin überein, daß man sie eigentlich nur von den Füßen der Thiere gebraucht. V. Sie unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß Tatze nur von den Vorderfüßen der großen Raubthiere, und Klaue nur von dem Unterſten der Füße solcher Thiere gesagt wird, bei denen sie gespalten, und mit Horn oder Nägeln versehen sind. So sagt man: der Hund hat einen Schaden an der Vorderpfote, oder an der Hinterpfote. Die Bären saugen im Winter an den Pfoten, um daraus einige Nahrung zu ziehen, und daher kommt das gemeine Sprichwort: die Hungerpfoten saugen. Man sagt Ochsenpfoten, Hammelpfoten, Schweinepfoten u. s. w.. Aus der Vorderpfote eines geschlachteten Ochsen kann man wissen, wie viel Pfund Fleisch er hat. Man wäget nämlich die Pfote, so wie sie gemeiniglich abgelöset wird, und so viel Pfund als die Pfote wieget, so viel hundert Pfund Fleisch hat der Ochse. Auch die Füße der Vögel werden Pfoten genannt. Man sagt Krähenpfoten. Vom Kranich wird erzählt, daß er, um wach zu bleiben, einen Stein in der Pfote halte. Wenn man das Wort Pfote von den Menschen gebraucht, geschieht es nur in spöttischen Reden und mit Verachtung. Z. B. Jemandem eins auf die Pfoten geben; sich die Pfoten verbrennen, u. dgl. Es sind dieses aber überhaupt gemeine und pöbelhafte Redensarten.

Die Vorderfüße der größern Raubthiere, womit sie ihren Raub zu halten pflegen, nennt man Tatzen. Man sagt: eine Bärentatze, eine Löwentatze. Auch von einem großen Hunde sagt man: er schlägt den Kleinen mit der Tatze daniederu. dgl.

Klauen heißen die Vorderfüße der Thiere, wenn sie gespalten sind; denn Klöven ist im Niederteutschen: spalten. (S. Klieben.) Man sagt Ochsenklauen, Schweineklauen, weil sie unten gespalten, und mit Horn versehen sind. Ingleichen die Klauen des Löwen, des Bären, der Katze, weil sie scharfe Nägel daran haben, mit welchen sie kratzen und den Raub zerreißen können. Man sagt: die Katze zieht die Klauen ein. Auch von den Vögeln braucht man das Wort Klaue: Adlerklauen, Habichtsklauen. Die Förster müssen jährlich eine gewisse Anzahl Habichtsklauen auf die Holzmärkte bringen, damit die Vermehrung dieser Raubvögel gehindert werde. Man sagt: die Hühner kratzen mit den Klauen.

Von einigen Thieren kann man also alle drei Wörter gebrauchen. Z. B. die Pfote des Löwen oder des Bären, wenn

man nur bloß den Fuß verſteht; die Tatze, wenn man eine Abſicht darauf hat, daß er Etwas damit hält, oder danieder ſchlägt:

— — Das Tigerthier
Packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen. Schiller.

Die Klaue in Abſicht, daß ſie mit Nägeln verſehen iſt, und er ſie zum Kratzen und Zerreißen brauchet.

Die Füße einiger Thiere unter dem Wildpret, welche eine beſondere Geſchwindigkeit im Laufen haben, werden von den Jägern die Läufe genannt. Man ſagt, der Lauf eines Haſen, eines Hirſches, eines Rehes. Der Vorderlauf, der Hinterlauf. Die Läufe entzweischießen. E.

Zuſatz. An den Vorderfüßen des Bären heißen in der Jägerſprache die Klauen — ſo wie auch die Klauen des Wolfes — Branten; in einigen Mundarten Branke, Pranke. Im Latein das Mittelalters hieß die Klaue aller Raubthiere und Raubvögel Branca, Brancea, Brancia, Branchea, Branchia. G.

Kleben. Backen.

Ueb. Vermittelſt einer Feuchtigkeit an Etwas feſt ſitzen oder hangen. V. 1) Backen, wenn dies erſt dadurch geſchiehet, daß die Feuchtigkeit trocken wird; Kleben auch, wenn dies nicht der Fall iſt. — Es macht oft Schmerzen, wenn man den Verband von einer Wunde abnehmen will, weil er an derſelben backt oder klebt, indem die ausgetretenen Feuchtigkeiten trocken geworden ſind. Honig hingegen klebt, aber backt nicht, an den Händen, wenn man es angreift. Dieſe Verſchiedenheit gründet ſich ſchon auf die Abſtammung; denn Backen gehört (wenigſtens in dieſer Beudeutung) mit Bähen, wovon es bloß durch den ſtärkern Gurgellaut in der Mitte verſchieden iſt, zuſammen, und daher auch mit dem lateiniſchen Bajae, warme Bäder, und dem griechiſchen βω, warm ſeyn. (S. Bähen. Erwärmen.) Daher führet es den Begriff der Erwärmung und des Austrocknens mit ſich. Kleben hingegen, niederteutſch: Kliven und Kleven, deſſen Gurgellaut im Anfange offenbar nicht zu dem Stamme zu rechnen iſt, gehört in die Verwandtſchaft von Lebern oder Liefern, gerinnen, und, gerinnen machen, wofür im Hochteutſchen gewöhnlich Geliefern geſagt wird. Der Stamm iſt das alte Lab, welches geronnene Milch, und Geronnenes, ſo wie gerinnen Machendes, überhaupt bedeutete, und wovon, im Niederſächſiſchen, Käſe aus zu ſtark geronnener Milch Lebbig oder Lavig genannt wird. (S. Br. Ndſ. W.) Kleben wird daher eigentlich geſagt, wenn Etwas durch die dickliche, (gleichſam wie durch Gerinnen entſtandene,) zähe Beſchaffenheit einer Feuchtigkeit an einem Dinge

sitzen oder hangen bleibt. Da nun diese Beschaffenheit eben so wol durch Wärme und Austrocknung erst entstanden seyn, als von selbst schon Statt finden kann; so wird auch Kleben in beiden Fällen gebraucht, indeß Backen, wie schon gesagt, nur in dem erstern üblich ist. 2) Backen, in der vorliegenden, ihm mit Kleben gemeinen Bedeutung, ist jetzo meist nur im Niederteutschen üblich. Im Hochteutschen wird dieses Wort gewöhnlich in dem Sinne genommen, in welchem Brod, Kuchen u. s. w. gebacken werden; welcher Sinn übrigens auf dem nämlichen Grundbegriffe von Erwärmen und Austrocknen beruhet. 3) Hieraus erklärt sich zugleich, warum im Hochteutschen auch die figürlichen Anwendungen, die von Kleben gemacht werden, von Backen nicht üblich sind. Man gebraucht nämlich Kleben auch in der allgemeinern Bedeutung: an, in, oder bei Etwas beharrlich bleiben, fest daran hangen; — wenn auch die ursprüngliche Hinsicht auf eine dickliche, zähe Feuchtigkeit wegfällt, und selbst gar nicht von etwas Körperlichem die Rede ist.

— — Des Königs Mutter, Kleopatra
Erzog den Lieblingssohn zu weich und milde,
Sie selber weich und schwach. Das klebt ihm an.
Krummacher.

Jedoch wird das Wort auf diese Art, nach Adelungs richtiger Bemerkung, meist nur in verächtlichem, oder wenigstens nachtheiligem Sinne genommen. — Er klebt an seinen alten Gewohnheiten. Wir waren eben recht vergnügt unter uns, als wir durch einen ungebetnen Gast gestört wurden, der bei uns kleben blieb.

Daraus sehe ich, daß er fromm ist und nicht bloß am Zeitlichen klebt. Gellert.

Auch schon die Alten gebrauchten das Wort, in diesem allgemeinen Sinne genommen, oft in nachtheiligem Verstande:

Thaz Iohane ouh hiar leid kleib.
Daß dem Johannes auch hier Leid anklebte.
Otfr. V, 25, 196.

Jedoch nicht immer; sondern auch in gleichgiltiger und guter Bedeutung:

Hugi hiar nu harto
Thero minero worto!
In herzen kleibi siu na sar!
Gedenke hier ernstlich
Meiner Worte!
Ins Herz klebe sie fest! Otfr. V. 15, 73 — 75.
M.

Kleid. Kleidung. Anzug.

Ueb. Alles, was zur Bedeckung des menschlichen Körpers gehört. V. Diesen Begriff drückt Kleidung in seinem weitesten Umfange aus; und es wird darunter verstanden, was wir nicht nur zur Bedeckung das Leibes, sondern auch des Hauptes und der Füße gebrauchen. Man sagt: Jemanden in Kleidung erhalten, für seine Kleidung sorgen, und darunter wird Alles verstanden, was zur Bedeckung des Leibes gehört. Man muß Kleidung anhaben, auch wenn man allein und zu Hause ist. Allein wenn man öffentlich und in Gesellschaft erscheint, so legt man über die Kleidung, welche man auch im Hause trägt, und statt derselben, einige Kleidungsstücke an, die man im besondern Sinne ein Kleid nennt. Das beste Kleid, das man hat, und das man bei den feierlichsten Gelegenheiten anlegt, nennt man das Ehrenkleid. Ein Kleid begreift also die Kleidungsstücke, welche man öffentlich und in Gesellschaft zu tragen pflegt. Was bei dem männlichen Geschlechte dabei zusammen gehört, ist Rock, Weste und Beinkleider; denn die pflegen von einerlei Stoff zu seyn, oder doch von solchem, die man für zusammenpassend hält. Dies ist die rechtliche Bedeutung des Wortes Kleid, wenn von einem männlichen Kleide die Rede ist. Im gemeinen Leben nennt man auch den bloßen Rock das Kleid und begreift Weste und Beinkleider nicht darunter; denn die letztern werden immer auch im Hause getragen, die Weste nur bisweilen; wenn man aber in Gesellschaft erscheinen will, so legt man seinen Schlafrock ab, und bekleidet sich mit einem solchen Rocke, der eben darum ganz besonders das Kleid genannt zu werden pflegt. Man würde nicht angekleidet seyn, wenn man in Gesellschaft ohne Rock erschiene. Bei der weiblichen Kleidung ist es der nämliche Fall, das Kleid ist derjenige Theil der Bekleidung des Leibes, womit in den gesitteten Ständen Personen weiblichen Geschlechtes in Gesellschaft etscheinen. Da die Mode die Form dieser Kleider oft abzuändern pflegt, und zwar vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte; so gehört bald der Rock, oder das obere Kleidungsstück von den Hüften auf die Füße, zum Kleide, bald aber nicht, je nachdem nämlich das Oberkleid die Röcke bedecket oder nicht bedecket.

Stosch unterscheidet sowol das weibliche als das männliche Kleid von der übrigen Kleidung dadurch, daß es von dem Schneider gemacht ist: allein das ist ein so zufälliger Umstand, daß es unmöglich zu einem sichern und allgemeinen Merkmale bei diesen Ausdrücken dienen kann. Viele Personen weiblichen Geschlechts sind ja geschickt genug, sich ihre Kleider selbst zu machen, und viele Kleidungsstücke erfodern auch einen

so geringen Aufwand von Schneiderkunst, daß ein Frauenzimmer von mäßiger Geschicklichkeit sie sich selbst verfertigen kann. Auch würde ein Schlafrock ein Kleid seyn, sobald ihn ein Schneider gemacht hätte.

Kleid ist ursprünglich das an manchen Orten noch übliche: Lid, Decke. Das Inleb, gleichsam die innere Decke, ist in vielen Gegenden, wo man hochteutsch spricht, der innere Ueberzug der Betten, zum Unterschiede des äußern, den man von Zeit zu Zeit wechselt, und den man schlechtweg den Ueberzug nennt. Es ist natürlich, daß man nach und nach das Kleidungsstück ganz besonders das Kleid zu benennen anfing, womit man in Gesellschaften bekleidet zu seyn pflegt. Daher nannte man auch Hut und Mütze nicht Kleider, so wenig als Schuhe und Strümpfe, weil man in Gesellschaft den Kopf entblößt und öffentlich auch in Stiefeln erscheinen kann.

Ein Anzug ist der Inbegriff von Allem, was man zugleich anzieht oder anlegt, um öffentlich zu erscheinen. Er begreift daher Alles in sich, was nach der Verschiedenheit des Geschlechtes sowol zu der öffentlichen Bekleidung, als auch zur Zierde und zum Schmuck gehört; bei den Männern selbst den Hut, Stock und Degen, und bei beiden Geschlechtern selbst das Unterhemde. Ein großer König, der wegen seiner Ordnungsliebe berühmt war, hatte alle Stücke, die er jeden Tag zugleich anlegte, bis auf das Hemde, das er täglich wechselte, mit einerlei Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets bezeichnen lassen, und sie machten jedesmal seinen Anzug des Tages aus, so daß kein Stück von B oder C zu dem Anzuge von A oder D u. s. w. durfte genommen werden. Ein Anzug begreift also alle zusammen gehörigen und passenden Stücke, welche man anlegt, wenn man öffentlich erscheint. Wer Jemandem seinen besten Anzug vermacht, der vermacht ihm das Beste von den Kleidern und Schmuck, die er anlegt, wenn er sich öffentlich zeigt. So wie dazu bei dem männlichen Geschlechte, außer dem eigentlichen Kleide, Hemde, Manschetten, Hut, Stock, Degen, Schuhen, Schuhschnallen gehört: so gehören dazu bei dem weiblichen, außer dem Kleide, und dem, was es sonst mit dem männlichen gemein hat, Kopfzeug, Bänder, Halsband, Geschmeide. Dieser Begriff liegt auch bei der Bedeutung des Wortes Anzug zum Grunde, wenn ein besonderer Theil desselben ein Anzug genannt wird, als z. B. ein Anzug Spitzen, Blonden u. dgl; denn hier ist Anzug so viel, als das französische garniture, oder Alles von einem gewissen Theile der Bekleidung und des Schmuckes, was zusammen gehört, und, um zusammen zu passen, es sey der Materie oder der Form nach, von Einer Art seyn muß. E.

Kleck. Fleck. — Beklecken. Beflecken.

Ueb. Etwas auf der Oberfläche einer Sache, wodurch sich die Stelle von dem Hauptgrunde unterscheidet. V. Hiebei ist aber fürs Erste zu bemerken, daß man sich des Wortes Beklecken zwar in gemeinen Reden, aber nicht in einer edlen Schreibart bedienen könne, und es wird daher auch nicht in einem uneigentlichen Verstande genommen. Man sagt zwar: sich mit Lastern, mit Sünden beflecken, Jemandes Ruhm beflecken, u. dgl. Aber nicht: sich mit Lastern, mit Sünden beklecken, Jemandes Ruhm beklecken, u. s. w. — Zweitens, im gemeinen Reden selbst, und in dem eigentlichen Verstande, beobachtet man diesen Unterschied, daß man beflecken überhaupt von allen Dingen sagt, wodurch eine Sache an einer gewissen Stelle unrein gemacht wird, oder ein anderes Ansehn bekommt, als sie haben sollte: Beklecken hingegen nur alsdann gebraucht wird, wenn etwas Nasses oder Flüssiges auf Etwas fällt, und es beschmutzt. Es zeigt uns also die Sache zu anschaulich von ihrer ekelhaften Seite, und darum ist es unedel, da Fleck und Beflecken bloß auf den sichtbaren Unterschied an der Oberfläche einer Sache deutet, der mit ihrem Hauptgrunde absticht. Daher auch Flecken der Schönheit derselben nicht immer schaden. Das Fell des Tigers ist durch seine Flecken nur noch schöner. — Man sagt z. E. ein Fleck im Auge, Jemandem blaue Flecken schlagen, die Flecke in der Sonne. Aber man kann nicht sagen: ein Kleck im Auge, Jemandem blaue Klecke schlagen, die Klecke in der Sonne. Er hat sich mit Ruß einen Fleck im Gesichte gemacht, oder: er hat sich mit Ruß im Gesichte befleckt; aber man kann nicht sagen: er hat sich mit Ruß im Gesichte beklecket, oder einen Kleck im Gesichte gemacht. Hingegen, wenn von etwas Nassem oder Feuchtem die Rede ist, so kann man beides sagen: einen Fleck mit Tinte auf dem Papiere machen, und auch einen Kleck machen. Das Papier beflecken, und auch das Papier beklecken. Sich beim Essen mit der Suppe beflecken, und sich beklecken, u. dgl. E

Anm. Doch findet auch hiebei der Unterschied Statt, daß bei Beklecken mehr auf die herabgefallene Masse, den Kleck, bei Beflecken hergegen auf die Verunreinigung der Oberfläche gesehen ist. (S. Fleck.) G.

Klein. Gering. Wenig. Winzig.

Ueb. Was vergleichungsweise nicht viel enthält. V. Klein ist, was überhaupt keine beträchtliche Größe hat, Gering, was keine beträchtliche Vollkommenheit besitzt, Wenig, was

Digitized by Google

nicht in beträchtlicher Menge ist, Winzig, was die kleinste oder eine kaum kenerkbare Größe hat.

Was die Unterscheidung dieser so abgezogenen Begriffe, die gleichwol in der Sprache des gemeinsten Verstandes nicht immer verwechselt werden, so schwer macht, ist die Vieldeutigkeit des Wortes Größe in der teutschen Sprache. Dieses heißt sowol das, was im Lateinischen durch quantitas und im Griechischen durch ποσότης, als auch das, was durch magnitudo und μεγεθος ausgedrückt wird. In der letztern Bedeutung ist es von der Vielheit, Menge, multitudo, unterschieden, in der Erstern begreift es sie unter sich; denn jede Menge ist auch eine Größe, quantitas, aber nicht magnitudo.

Wenig sollte eigentlich nur dem Vielen, so wie Klein dem Großen entgegen gesetzt seyn. Es gibt aber Fälle, wo es scheint, als werde dieser Unterschied übersehen.

Alle sahn wir es an, und bekamen alle so wenig,
Als von einem Schwein, wie wir im Circus oft sehn.
Ramlers Mart.

Allein es scheint nur. Denn auch hier ist wenig dem Vielen entgegen gesetzt; sollte es dem Großen entgegen gesetzt seyn: so müßte es klein heißen. Nämlich eine jede Quantität enthält Vieles, dieses Viele macht sie zu einer großen, wenn es bloß ihre Theile sind; es macht sie zahlreich, wenn das Viele besondere Ganze sind. Ein kleines Stück Braten ist also nur ein wenig Braten; klein ist es, sofern seine stetige Größe unbeträchtlich ist, wenig, sofern es überhaupt nicht viel oder seine Quantität überhaupt nicht beträchtlich ist. Eben so ist umgekehrt eine Heerde klein, sie hat überhaupt keine beträchtliche Quantität, wenn sie wenig Schafe enthält. Hier ist klein der beträchtlichern Quantität überhaupt, wenig aber der beträchtlichern diskreten Quantität der Anzahl oder Menge entgegen gesetzt.

Geringe ist zunächst Alles, was vergleichungsweise weniger Vollkommenheit und also einen kleinern Werth hat. So sind Kupfernünzen geringer als goldene, wenn diese auch kleiner an Umfang und weniger an Anzahl sind, denn sie haben einen kleinern innern Werth und weniger Vollkommenheit. Der Arme ißt geringe Kost, weil er für das Geld, womit er sie anschaffen kann, nur wenig köstliche kaufen könnte, wovon er so kleine Porzionen machen müßte, daß er sich und die Seinigen nicht sättigen würde.

Silius Italicus macht von der Genügsamkeit der alten Römer ein Gemälde, worin die Frugalität des Lebens mit der Größe der Gesinnungen auf eine erhabene Art absticht.

Exiguo faciles, et opum non indiga corda,
Ad parvos curru remeabant saepe penates.

Unverachtend geringe Kost, unbedürftig des Reichthums
Kehrten in Siegeswagen sie oft zu den kleinen Penaten.
Sil. Ital. Pun. L. I. v. 615.

Daraus erhellet, daß exiguus und parvus eben so verschieden war, wie unser gering und klein, und das griechische ὀλίγος und μικρός. Da aber Vollkommenheiten unausgedehnte Größen sind, deren keine eine andere Verschiedenheit, als die verschiedene Größe der Grade zuläßt; so nennt man Alles gering, was einen kleinern Grad hat, es mag etwas Gutes oder Böses, eine Realität oder ein Mangel seyn, und man sagt eben sowol: ein geringer Schaden, als: ein geringer Gewinn, ein geringer Schmerz, als: ein geringes Vergnügen.

Winzig kommt mit Wenig ohne Zweifel von Einem Stamm, dessen Bedeutung durch das eingeschaltete Z verstärkt ist. Es scheint nicht, daß dieses Wort, welches sich dem Schriftsteller durch seine treffende Abstufung empfiehlt, wegen seiner Ableitung, wie Adelung glaubt, sollte in der edlern Schreibart aus dem Gebrauche gekommen seyn; denn es wird noch von den korrektesten Schriftstellern gebraucht.

Nichts ward gebracht, als ein Schwein, doch eines der kleinsten, so winzig,
Daß auch der winzigste Zwerg ohne Gewehr es erlegt.
Ramler Mart.

(S. Gering. Geringfügig.) E.

Kleinmüthig. Furchtsam. Niedergeschlagen. — Kleinmüthigkeit. Furchtsamkeit. Niedergeschlagenheit.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen in sofern überein, als sie einen traurigen Gemüthszustand bezeichnen, der aus dem Vorhersehen der Zukunft entsteht. V. Niedergeschlagen ist von Kleinmüthig und Furchtsam dadurch unterschieden, daß es diesen Gemüthszustand der Traurigkeit selbst ausdrückt; die beiden andern Wörter bezeichnen seine Ursachen, die hier in der Aussicht auf die Zukunft liegen. Der Kleinmüthige und Furchtsame ist niedergeschlagen; aber nicht jeder Niedergeschlagene ist es aus Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit; denn es gibt noch andre Ursachen der Niedergeschlagenheit; es gibt deren nämlich auch in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Wer traurig ist, weil ihn keine Hoffnung belebt, der ist kleinmüthig; wer traurig ist, weil ihn die Vorstellungen künftiger Uebel schrecken, der ist furchtsam, und beide sind niedergeschlagen, sofern sie ihre Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit traurig macht.

Digitized by Google

Der Ausdruck Niedergeschlagenheit bezeichnet die Traurigkeit nach dem Zuge derselben, der vorzüglich eine natürliche Wirkung der Kleinmüthigkeit und der Furcht ist. Denn wer niedergeschlagen ist, der fühlt seine Kräfte gelähmt, es fehlt ihm an der Freudigkeit und Munterkeit, die den Menschen thätig macht, und ihn zum Begehren von dem weckt, wozu er sich durch seine Kräfte im Stande fühlt. Dahin deutet die ursprüngliche Bedeutung von Muthen, begehren, (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) so wie Muth haben, und muthig seyn, im Vertrauen auf seine Kräfte schweren Unternehmungen entgegen gehen. Dazu gehört aber, daß die Furcht, welche in den Unternehmungen die Schwierigkeiten und Gefahren scheuet, uns nicht allein nicht davon zurückhalte, sondern daß auch die Kleinmüthigkeit die Hoffnung nicht hindere, uns zu dem Begehren derselben zu beleben. E.

Kleister. Pappe.

Ueb. Aus Mehl bereitete Bindungsmittel. V. Die Pappe wird nur von grobem Mehl, oft nur durch Anwendung von kaltem Wasser, bereitet, der Kleister von feinem Mehl, und vorzüglich aus Stärke oder Amidam, gekocht. Grobe Sachen werden gepappt, feinere gekleistert. (Jahn.) G.

Klepper. Renner.

Ueb. Reitpferde, die schnell laufen können. V. Die von vorzüglicher Art heißen Renner, die von gemeiner und geringer Art Klepper, von Kleppen, welches wie das französische galopper von Lopen, Laufen, abstammt, durch seine Bildung aber den, durch das Aufschlagen der Hufe bewirkten, Schall nachahmt, und in dieser Hinsicht mit Klappen und Klippen verwandt ist. Der Nebenbegriff des Geringeren hat seinen Grund nur darin, weil dergleichen Pferde, wenn sie häufig gebraucht werden, z. B. Postpferde, Miethpferde, abmagern und ein schlechtes Ansehn bekommen. G.

Klempern. Klimpern.

Beide sind im Grunde ein und eben dasselbe Wort, und eine Wiederholungsform von dem einfachern, im Oberteutschen noch üblichen Klempen oder Klampen; welches ursprünglich einen gewissen Schall nachahmt, dergleichen z. B. Blech hervor-

bringt, wenn man darauf hämmert, oder es hin und her biegt, und von welchem auch der Klempner seinen Namen hat. Klimpern unterscheidet sich bloß äußerlich dadurch, daß es, wegen des J, einen höhern und dünnern Laut hat, als Klempern. Dies hat denn auch einige Verschiedenheit in dem Gebrauche beider Wörter zur Folge. Klempern bezeichnet mehr dasjenige Klempen, welches einen vollen und gröbern, Klimpern mehr dasjenige, welches einen dünnern und zartern Schall hören läßt; besonders wenn dieser Schall dem wirklichen Klingen sich nähert. Deshalb wird auch figürlich von demjenigen, der auf einem Tonwerkzeuge schlecht spielt, nur gesagt, daß er darauf klimpere, und nicht, daß er darauf klempere.

Auf dem Klaviere klimpern. Adelung.

Zwar führt Adelung auch an: „den ganzen Tag auf dem Klaviere klempern." Inzwischen habe ich diesen Ausdruck weder im gemeinen Leben gehört, noch bei einem Schriftsteller gefunden. Wenn er irgend wo üblich ist; so bezeichnet er die Schlechtheit des Spielens, insonderheit in Hinsicht auf den Mangel an feinem und zartem Vortrage, noch stärker, als Klimpern. M.

Klettern. Klimmen.

Ueb. Sich an einem senkrechten, oder beinahe senkrechten Körper festhalten, und so sich an demselben fortbewegen. V. Die, welche die Schwierigkeit fühlen, den Unterschied zwischen diesen beiden Wörtern anzugeben, begnügen sich damit, das Klimmen für die edlere Schreibart auszusondern, und das Klettern der gemeinen zu überlassen. Allein zuvörderst würde das hier nur so viel heißen, daß die Handlung des Kletterns nicht so edel ist, als die Handlung des Klimmens; die Wörter selbst könnten doch gleich edel seyn; denn ein Wort aus der edelsten Sprache kann etwas Unedles bedeuten. Und das ist hier der Fall, wie die Stelle des Dichters, die Adelung anführt, beweiset:

Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht.
Hagedorn.

Hienächst ist schon mehrmals bemerkt worden, daß auch da, wo der Unterschied wirklich vorhanden ist, der Sprachforscher den Grund dieses edlen und gemeinen Sprachgebrauches aufzufinden suchen muß. Dieser Grund scheint mir bei Klimmen darin zu liegen, daß es 1) immer nur ein Bestreben, höher zu steigen, anzeigt, und zwar 2) vermittelst der äußersten Anstrengung der Kräfte; Klettern hingegen das Herumsteigen

an einem steilen Körper überhaupt, und zwar vermittelst bloß mechanischer Hilfsmittel. Den ersten Theil dieses Unterschiedes bestätigt der allgemeine Sprachgebrauch. Man klettert herab, so gut als hinauf; aber man klimmt nie herab, sondern immer nur hinauf. Ein Knabe, eine Katze, ein Marder u. s. w. klettern den Baum hinauf und hinab; aber zu einem steilen Felsen klimmt man nur hinauf. Den andern Theil begünstigt außerdem noch die Etymologie; denn Klettern wird von einem solchen Steigen an steilen Körpern gebraucht, wobei man sich entweder an hervorstehenden und hineingehenden Absätzen, wie an Baumästen oder Felsenritzen, oder an den glatten vermittelst scharfer und spitziger Werkzeuge festhält. So klettern die Katzen, Affen, Bären u. s. w. unter den vierfüßigen Thieren, die Spechte, Stieglitze, u. a. unter den Vögeln, indem sie sich mit ihren Klauen festhalten. Ja man sagt auch wol, an einer Leiter hinauf- und herab klettern, wenn der Ort sehr steil ist. Auf diesen Nebenbegriff stößt man, man mag nun Klettern, von Klette, was seine spitzen Haken einschlägt und dadurch festhält, oder, mit Wachter, von dem celtischen Cletter, d. i. Leiter, ableiten. (S. Leibnit. Collect. etym. P. II. S. 131.) Klimmen kommt hingegen von Klamm her, wie klemmen, enge, fest zusammen pressen. Dabei wird also das Erheben nicht durch mechanische Mittel, sondern allein durch Anstrengung aller Kräfte gewirkt, so wie alles Herabgleiten und Fallen gehindert.

In der uneigentlichen Sprache wird daher Klettern, wie aus dem oben angeführten Beispiele erhellet, sowol im bösen als im guten Sinne, in der edeln und unedeln Schreibart gebraucht, Klimmen nur im guten Sinne und in der edeln Schreibart. Der Ehrgeiz klettert nach blendenden Ehrenzeichen; der Tugendheld erklimmt den Tempel des Ruhms.

Klimm ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinan. Ramler.

E.

Klieben. Spalten. Spleißen.

Ueb. Die zusammenhangenden Theile eines festen Körpers von einander trennen. V. Klieben, und in seiner niederteutschen Form Klöben, ist zwar das älteste von diesen Wörtern, es hat aber jetzt im Hochteutschen dem Spalten Platz gemacht und erhält sich nur noch in dem Oberteutschen und dem Niedersächsischen. Es hat eine zahlreiche Familie nicht allein in allen teutschen Mundarten, sondern auch sogar in den übrigen Sprachen des celtischen Völkerstammes. Als das celtische Stammwort führt Popowitsch (Unterf. vom Meere

S. XLVIII.) Klaa, spalten an, und Leibnitz (Coll. Etym. P. II. S. 196.) hat unter den celtischen Wörtern: Cloven, ramus, fissura. Von diesen kommt im Teutschen: Klaue, Klauben, Kloben, Klaffen, im Wendischen Klat, spalten, im Französischen éclat, ein Span, éclater, von einander sprengen, im griechischen κλαω, κλαδος. — So weit Klieben und Klöben noch im Gebrauche ist, wird es nur von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper, spalten auch von den kleinsten gesagt. So kommt es auch bei den Aelteren vor, wo es noch mehr im Gebrauche war: z. B. in dem alten Kirchenliede: Christus, der uns selig macht.

Des Tempels Vorhang zerriß
Und manch Fels zerklobet.

Uebrigens ist dieses Wort ein Beweis, daß ein Ausdruck zu veralten anfängt, sobald ein neuer eingeführt wird, von welchem sich seine Bedeutung nicht hinlänglich unterscheidet. Daß es aber in dem Hochteutschen von Spalten sey verdrängt worden, beweiset auch der ausschließende Gebrauch dieses Letztern in seiner uneigentlichen Bedeutung.

Die Menge spaltete sich. Apostelgsch. 14, 4.

Hier bedeutet sich Spalten: uneins werden; und daher kommt auch Spaltungen, Zwiespalt.

Spleißen ist das Diminutivum von Spalten, und lautet im Niederteutschen: spleten, splieten. Man hört in Niedersachsen oft von dem Zerreißen der Kleider: Rieten un Splieten. Man nennt besonders Splette, Dachsplette, die kleinen gespaltenen Breter, welche unter die Dachsteine gelegt werden, da wo sie zusammen stoßen, damit der Regen nicht durch den Zwischenraum dringen könne. Ferner kommt davon Splitter; das Spalten und Zerreißen kleiner Sachen heißt: Spleißen, denn man sagt: Federn spleißen. E.

Klingen. Klingeln.

Ueb. Einen Klang hervorbringen. (S. Hall. Schall. Laut. Klang. Ton.) V. Diesen Begriff drückt Klingen ganz allgemein aus. Klingeln ist zuvörderst das Diminutivum von Klingen, und wird daher nur von kleinen tönenden Körpern gesagt, wie Schellen, kleinen Glöckchen, die einen hohen und feinen Klang von sich geben, und wegen ihrer leichten Beweglichkeit leicht mehrmal anschlagen, und, um besser gehört zu werden, mehrmal anschlagen müssen. Daher ist Klingeln hienächst das Frequentativum, und bedeutet ein wiederholtes Klingen. E.

Klopfen. Schlagen. (Pochen.)

Ueh. Mit einem merklichen Laute einen Körper berühren. — Man sagt z. B. Jemanden auf die Schulter klopfen, und Jemanden auf die Schulter schlagen; auf die Finger klopfen, und auf die Finger schlagen. In die Hände klopfen, und in die Hände schlagen u. s. w. V. Es findet sich aber 1) dieser Unterschied dabei, daß das Wort Klopfen mehr im Scherz, das Wort Schlagen mehr im Ernst gebraucht wird. Es ist mehr scherzweise geredet, wenn man sagt: Jemanden auf die Finger klopfen; aber auf die Finger schlagen zeigt schon etwas Ernstlicheres an, und scheint den Begriff von Bestrafung mit sich zu führen. In einem freundschaftlichen Scherze kann man Jemanden auf die Backen klopfen; auf die Backen schlagen kann zwar ebenfalls von solchem Scherz gesagt werden, aber es kann auch heißen: ihm eine Ohrfeige geben, oder: ihn ins Gesicht schlagen. So steht 1 Buch d. Kön. 22, 24. „Zedekia, der Sohn Knäna, schlug Micha auf den Backen." Und Mich. 4, 14. „Man wird den Richter Israel mit der Ruthe auf den Backen schlagen." Wenn man sagt: der Officier klopfte den Soldaten auf die Schulter, so gibt man zu erkennen, daß er es im Scherz, oder zum Zeichen seiner Gewogenheit gethan habe; er schlug ihn auf die Schulter, kann zwar eben das bedeuten, aber es kann auch anzeigen, daß er ihm einen derben Schlag mit dem Stocke gegeben. Selbst die Redensart: Jemanden tüchtig abklopfen, wird mehr im Scherz, oder im Spott gebraucht. 2) Wer auch nur einen einzigen Schlag gibt, der schlägt; Klopfen führt aber allezeit den Begriff wiederholter Schläge mit sich. Man sagt daher: die Kleider, oder die Pelze ausklopfen, weil die Schläge oft wiederholt werden. Wenn man sagt: er schlug an die Thür, so kann es seyn, daß er nur einen einzigen Schlag gethan habe; aber er klopfte an die Thür, zeigt an, daß er mehrere Schläge gethan. 3) Schlagen kann auch im Zorn und mit Heftigkeit geschehn; Klopfen geschieht allemal mit Gelassenheit. Man sagt: Jemanden an den Hals schlagen, an die Ohren schlagen, und gibt dadurch zu erkennen, daß es im Zorn und mit Heftigkeit geschehe; aber man wird in solchem Verstande nicht sagen: Jemanden an den Hals klopfen, oder an die Ohren klopfen. Wenn man sagt: an die Thüre schlagen, so kann solches anzeigen, daß man es mit großer Gewalt und Heftigkeit thue; an die Thür klopfen, gibt zu verstehen, daß man es mit Gelassenheit thue, bloß um gehört zu werden.

E.

Zusatz. Zu den verglichenen Wörtern gehört auch noch Pochen. Alle drei Wörter unterscheiden sich durch die Art,

Digitized by Google

wie sie einen Gegenstand, und welchen, sie berühren, und durch den Schall, der dadurch entsteht. Schlagen, von Legen abstammend, mit vorgesetztem Zischlaut, deutet darauf hin, daß ein Körper den andern der Länge oder Breite nach berührt, und zwar in so heftiger Bewegung, daß dadurch ein, dem Worte Schlag ähnlicher, Schall entsteht. (S. Treffen. Schlagen.) Klopfen bezeichnet eigentlich diejenige Berührung eines Körpers durch einen andern, wodurch ein Klapp entsteht; bei Pochen ist auf den dumpfen, holen Schall gesehen, den es gibt, wenn zwei Körper sich einander berühren. Offenbar ist die Beschaffenheit der sich berührenden Körper hiebei in Anschlag zu bringen. Schlagen kann man auf harte und weiche Massen, Festes und Flüssiges, ohne Unterschied. Klopfen und Pochen kann man eigentlich nur auf harte und feste Massen, jenes, in sofern es bei der Berührung klappt, dieses, in sofern durch das Klappen in der Umgebung ein dumpfer Schall entsteht, wie z. B. bei dem Böttticher, wenn er ein Faß bereift. Da, wo Klopfen und Pochen gleichbedeutend gebraucht scheinen, z. B. an einer Thür anklopfen und anpochen, findet doch dieser Unterschied noch Statt, und man sagt daher nicht Pochen, wo das Klopfen jene Wirkung nicht hat. Vom Fleische z. B. sagt man wol, es werde geklopft, aber nicht gepocht. In sofern das Fleisch eine weiche Masse ist, könnte man davon aber auch nicht sagen, daß es geklopft werde, wenn nicht ein anderer Grund dafür vorhanden wäre. Man hat nämlich beim Gebrauch jener Ausdrücke in manchen Fällen nicht auf den Schall, sondern nur auf die Art der Bewegung gesehen, welche bei einer solchen Berührung, wie Schlagen, Klopfen und Pochen erfodern, Statt findet. Schlagen gebraucht man, wo ein gewisser Rhythmus beobachtet wird. Die Glocke schlägt, das Herz schlägt, der Puls schlägt, die Trommel und die Pauken werden geschlagen, und selbst Schläge werden nach dem Takte gegeben. Wo eine solche gleichgemessene Ordnung bei der Handlung des Schlagens nicht Statt findet, da gebraucht man Klopfen und Pochen. Das Herz schlägt, wenn es sich in seinem regelmäßigen Takte bewegt; es klopft und pocht bei unregelmäßig heftiger Bewegung; das Klopfen bezieht sich auf dessen Anschlagen gegen die Rippen, das Pochen darauf, daß sein heftiger Schlag dadurch hörbar wird. Kleider, um sie zu reinigen, werden ausgeklopft und ausgepocht. Auspochen sagt man aber nur da, wo es viel Lärmen gibt; ein Schauspieler wird daher ausgepocht. Sagte man: er wird ausgeklopft; so würde es Schläge auf ihn selbst regnen. Dieses Beispiel kann zum Beweise dienen, daß Klopfen auf den Gegenstand selbst, Pochen auf das Getös in dessen Umgebung geht. Uebrigens

Digitized by Google

gilt das, was Eberhard unter 1. vom Klopfen gesagt hat, auch vom Pochen. G.

Klotz. Block.

Ueb. Ein dickes und verhältnißmäßig kurzes Stück eines festen und harten Körpers. — Ein Marmorblock, ein Silberklotz. (im Oberteutschen.) — Besonders ein solches Stück Holz. V. Wenn man in Block das B wegläßt, welches der ersten Wurzel nicht angehören kann; so bleibt Lock. Dies ist eine verstärkte Aussprache von Loch oder Lach. Man kommt also darauf, Block zu demjenigen Lachen zu rechnen, welches, im Forstwesen besonders, hauen bedeutet, und von welchem, unter andern, die Lachbäume, die, zur Bezeichnung einer Grenze, angehauen werden, ihren Namen haben. Block bedeutet also ursprünglich ein abgehauenes Stück. — Klotz hingegen gehört zu dem Geschlechte der Wörter Kloß, Klette, Kleister. Es bezeichnet daher eigentlich einen fest zusammen klebenden Klumpen, eine unförmliche Masse, von der es weiter Nichts sagt, als daß ihre Theile fest zusammen hängen. — Block siehet also mehr auf das Aeußere, daß es ein abgehauenes Stück ist, Klotz mehr auf das Innere, daß es eine dichte, feste, wenn auch unförmliche Masse ist. Hierin scheint es auch seinen Grund zu haben, daß ein schwerfälliger, ungeschickter und grober Mensch, besonders ein solcher, in den Nichts eindringt, der keine Empfänglichkeit hat, weder für Begriffe noch für Gefühle, figürlich ein Klotz (S. Hölzern.) und nicht ein Block genannt wird; und dieser figürliche Gebrauch bestätigt wieder die angegebnen eigentlichen Bedeutungen. So muß der uneigentliche Sinn, in welchem Wörter üblich sind, oft zu Hilfe genommen werden, um den eigentlichen zu erkennen oder zu bestätigen. M.

Klug. Weise. Verständig. — Klugheit. Weisheit. Verstand.

Ueb. Wer viele deutliche und richtige praktische Einsichten hat. V. Wer die besten Zwecke kennt und wählt, ist weise; wer die besten Mittel kennt und wählt, ist klug. So nannte Epikur selbst den einen Weisen, der überall um des sinnlichen Vergnügens willen handelt, weil er dieses für das höchste Gut und den letzten Zweck des Menschen hielt. Wenn man aber die besten Zwecke und Mittel kennen soll; so muß man deren so viele als möglich kennen, um nicht die besten zu verfehlen. Je mehr man aber von den Dingen selbst, ihren Wesen und Eigen-

Digitized by Google

schaften, deutliche und richtige Begriffe hat, desto besser wird man ihre Zwecke kennen. Wer an solchen Begriffen einen beträchtlichen Reichthum besitzt, und sie in seinen freien Handlungen anwendet, der ist ein verständiger Mensch. — Ein Mensch, der sein Leben dem sinnlichen Vergnügen aufopfert, der handelt weder weise noch verständig, noch klug; nicht weise, denn er wählt nicht den besten Zweck des Lebens, nicht verständig, denn er beweiset, daß er das Wesen und den Werth der Dinge nicht kenne, nicht klug, denn er wählt Mittel, die ihm an seinem wahren Wohl schaden. Es war weise und verständig, daß Thales die Bildung seines Verstandes und die Erforschung der Natur der Erwerbung vergänglicher Reichthümer vorzog, er bewies, daß er die höhern Zwecke des Menschen und den Werth der menschlichen Güter besser kenne, als seine Tadler. Um aber diesen zu zeigen, daß er, wenn er wolle, Klugheit und Verstand genug besitze, um reich zu werden, brachte er eine Handlungsspekulazion zu Stande, die ihm in einem Jahre einen ansehnlichen Gewinn brachte, und wozu ihm seine Kenntniß der Natur und der Verstand, den er an ihrer Erforschung geübt hatte, selbst die Mittel an die Hand gab.

Weisheit, Klugheit, Verstand sind Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, Sittlichkeit ist die Vollkommenheit des Begehrungsvermögens. Pflicht und Klugheit sind daher einander nicht entgegen gesetzt; denn die Vernunft sieht ein, daß die Erfüllung der Pflicht ein wahres Mittel zu der Vollkommenheit freihandelnder Wesen sey, daß also seiner Verbindlichkeit gemäß zu handeln, die wahre Klugheit ist. Die Klugheit, welche der Sittlichkeit entgegen wäre, würde eine falsche, betrogene Klugheit seyn, wenn ihre Entwürfe auch noch so künstlich wären, weil sie die Verknüpfung ihrer Mittel mit dem höchsten Zwecke des Menschen, seine durchgängige und höchste Veredlung, verfehlte. Allein auch die Tugend kann die Klugheit nicht entbehren, wenn sie ihre edelsten Zwecke erreichen will. Ein Aristipp, der nur aus Eigennutz zuvorkommend und verbindlich ist, wird ein weltkluger Mann genannt, weil er damit in der Welt sein Glück macht; aber wer, wie Sokrates, die Menschen zu gewinnen wüßte, um sie weise und gut zu machen, der würde nicht niedere Klugheit des Ehrgeizes und des Eigennutzes, er würde die erhabe Klugheit der Menschheit und der Tugend besitzen, und diese könnte der Sittlichkeit nicht entgegen gesetzt seyn.

Nichts hindert den Menschen mehr, mit Klugheit zu handeln, als die Leidenschaften, und selbst die edelsten; denn sie schaden der Besonnenheit und der Gegenwart des Geistes. Ein Enthusiast, auch für die beste Sache, kann, ohne Klugheit,

Digitized by Google

da mehr schaden als nützen, wo die Klugheit allein Alles in Ordnung bringt. (Vgl. Gescheidt.) E.

Knabe. Junge. Bursche.

Ueb. Ein noch nicht erwachsener Mensch männlichen Geschlechts. V. Junge bezeichnet, vermöge seiner Abstammung von Jung, einen solchen bloß von seinem Geschlechte und seinem Alter, ohne den Nebenbegriff eines bessern Standes. Es wird also von denen gebraucht, die selbst unter den Dienenden keinen besondern Stand haben, als eines Lakeien, Hausknechts u. s. w. oder die auf der untersten Stufe stehen und Andern dienen müssen, als ein Pferdejunge, ein Küchenjunge, ein Lehrjunge. Es hat daher, wenn es von Fremden gebraucht wird, einen herabsetzenden Nebenbegriff; von sich und seinen Angehörigen oder von solchen gesagt, von denen man ohne Umstände spricht, hat es einen Nebenbegriff der Vertraulichkeit. Ich habe, sagt ein Vater oder eine Mutter, so viel Jungen und Mädchen, mein Nachbar hat lauter Jungen.

Da Knabe, wie Knap ehemals in den Ritterzeiten, einen jungen Menschen aus adelichem Geschlechte bedeutete, der einen Ritter bediente, ehe er selbst Ritter wurde, so hat es noch jetzt eine anständigere Farbe, als Junge. Man wird daher das Letztere, selbst in der Sprache der Vertraulichkeit, von einem jungen Menschen nur gebrauchen, wenn man von seinen körperlichen Eigenschaften spricht.

Gustav war ein so guter Knabe, als ich meinen Mann heirathete, war auch ein so hübscher Junge, als er vor sechs Jahren die Schule verließ.

Vertr. Br. von Adelh. B.

Eben deswegen gebraucht man es auch in ernsthaften und feierlichern Aufsätzen. Man führt in den jährlichen Geburtslisten die Anzahl der Knaben und Mädchen auf.

Das Wort Bursche ist durch das französische Bourse, im mittlern Latein Bursa, in unsere Sprache gekommen. Es findet sich zuerst in dem Stiftungsbriefe des Collége de Navarra in Paris vom Jahr 1304 unter Philipp dem Schönen, und da bedeutet es die Stelle eines Studirenden in einem Kollegium, der darin seine Wohnung hat, und auf Kosten des Königes unterhalten wird, bald aber diesen Studirenden selbst, und hienächst einen Menschen von einer andern geringern Lebensart, welcher Wohnung und Unterhalt erhält. So wird der gemeine Soldat Bursche genannt, und der Lehrling eines Handwerks ein Lehrbursche. Wenn man daher einen jungen Menschen von

höherem Stande einen Burſchen nennt; ſo will man ihn den gemeinen Klaſſen junger Leute gleich ſetzen.

Ich hätte dem Burſchen den Verdruß wol gönnen mögen; er hat es um mich verdient. Ebend.

Bei einem jungen Menſchen vom geringen Stande iſt es hingegen ein Ausdruck des Beifalls und der Achtung, wenn man ihn einen fleißigen, treuen, gelehrigen Burſchen nennt. E.

Knacken. Knicken. Knallen. Krachen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie einen Schall nachahmen, der nicht allmählich anwächſt, ſondern mit einer gewiſſen Stärke plötzlich entſtehet, und daß ſie nicht allein einen ſolchen Schall von ſich geben, ſondern auch: ihn hervor bringen, ausdrücken. V. Sie unterſcheiden ſich zuvörderſt in Anſehung des Grades der Stärke; denn ſie folgen, von dem ſtärkſten bis zu dem ſchwächſten, in dieſer Ordnung auf einander: Krachen, Knallen, Knacken, Knicken. Der Donner, grobes Geſchütz, einſtürzende Gebäude, oder gar Welten, die zertrümmert werden, krachen.

Es wird des Herrn Tag kommen — in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen. 2 Petr. 3, 10.

Kleine Feuergewehre, Peitſchen, und dergleichen, knallen.

Der wilden Peitſche Knall betäubt die Straße ganz.
Zachariä.

Trockne Stäbe, die man zerbricht, knacken, ſo wie harziges Holz, das im Ofen brennt, u. ſ. f. Trinkgläſer, die durch zu heißes Waſſer, das man hinein gießt, plötzlich einen Riß bekommen, ganz dünne Reiſer, Blumenſtängel, u. ſ. w. die man bricht, knicken.

Außerdem unterſcheidet ſich Knallen von Krachen dadurch, daß es auf einen hellen, kurz abgeſetzten, aus Einem Schlage auf das Gehör beſtehenden, Krachen dagegen auf einen, wenigſtens Etwas, fort dauernden Schall hinweiſet. Das liegt in der Beſchaffenheit des nachahmenden Lautes dieſer Wörter; nämlich theils in dem R bei Krachen, welches, unter anderm, auf Wiederholung, Fortſetzung deutet, (S. Flackern.) theils in dem Zungenlaute am Ende vom Knall, der kürzer abbricht, als der Gurgellaut am Ende vom Krach.

Bei Knicken iſt freilich noch die Frage, ob es nicht vermittelſt des vorgeſetzten Gurgellautes, aus Nicken, alſo aus Neigen, entſtanden ſey, und alſo urſprünglich nicht auf den Schall, ſondern auf den Umſtand hin weiſe, daß ein Reis, und dergleichen, was man knicket, ſich neigt oder umbiegt; zumal,

Digitized by Google

da auch, wo bloß von diesem Begriffe, und nicht von dem Schalle die Rede ist, nur Knicken, aber keins von den andern Wörtern gebraucht wird.

Der Zweig des Oelbaums lag zerknickt im Staube.
Präßel.

Indessen bleibt auf jeden Fall zwischen Knicken und Knacken der vorher angegebne Unterschied. Das liegt schon in dem dünnern und höhern Laute, welchen Knicken hat, und erhellet auch aus der figürlichen Anwendung, die man davon macht. Ein Geizhals, der von Allem, was er zu geben hat, wenn es auch eine Kleinigkeit ist, immer noch Etwas abzubrechen sucht, wird ein Knicker genannt, und von ihm gesagt, daß er knickere. Aber Knacken oder Knackern gebraucht man nicht, um dieses kleinliche, niedrige Abbrechen von Allem zu bezeichnen.
M.

Knarren. Knirren. Knurren.

Ueb. Eine gewisse Art von Schall, dergleichen nämlich durch den Laut dieser Wörter nachgeahmt wird, von sich geben, oder hervor bringen.

Wenn der Sturm im Walde braust und knarrt. Göthe.

Und das Stadtthor schließt sich knarrend. Schiller.

V. Der Hauptsache nach sind diese Wörter einerlei. Sie unterscheiden sich bloß durch den höhern oder tiefern Selbstlauter, den sie enthalten, und man gebraucht daher (S. Ha. He u. s. w.) das eine oder das andere, je nachdem der Laut des Dinges, von welchem geredet wird, tiefer und dumpfer, oder höher und heller ist. Ein großer Hund, dem man einen Knochen wegnehmen will, knurret; der Schnee knirret, wenn man nach hartem Froste darauf tritt, und ein ungeschmiertes Wagenrad pflegt zu knarren. Doch kommt in diesem Fall auch Knirren vor.

Butterweiche Wagenschmer, daß die Wagen nicht knirren.
Göthe.

Figürlich wird, im gemeinen Leben, Knurren, aber bloß dieses, auf ähnliche Art wie Brummen gesagt, anstatt: mürrisch seinen Unwillen äußern, tadeln, zanken, schelten.

Den ganzen Tag knurren. Adelung.

Der Ton der Rede ist dabei dem eigentlichen Knurren ähnlich, und darum wird nur dieses Wort, und nicht Knarren oder Knirren in dieser figürlichen Bedeutung gebraucht. Im Niedersächsischen, wo man auch Knurren, obwol gewöhnlicher Gnurren sagt, wird ein mürrischer Mensch zuweilen ein Knurrhaan genannt, ein Ausdruck der eigentlich einen gewissen See-

Digitized by Google

fisch bedeutet, welcher knurret, wenn er gefangen wird. (Br. Nds. W.) M.

Knastern. Knattern. Knistern. Knittern.

Mit diesen nachahmenden Wörtern hat es eine ganz ähnliche Bewandniß, wie mit Knarren und Knirren. (S. diese.) Trocknes, harziges Tannenholz knastert im Ofen: Salz knistert, wenn es ins Feuer geworfen wird. Im Oberteutschen, wie Adelung anführt, wird Knastern figürlich eben so, wie unser Knurren, (S. Knarren. Knurren.) anstatt: mürrisch seyn, gebraucht. Darauf gründet es sich, daß auch im Hochteutschen ein mürrischer Mensch, der beständig brummt, ein Knasterbart genannt wird.

Knittern ist bloß eine andre Form von Knistern, und Knattern von Knastern; wie denn S und T oft sind vertauscht worden. (S. Braten. Rösten.) Daher wird auch Knittern in eben dem Sinne, wie Knistern gebraucht; und eben so Knattern, wie Knastern.

Was knittert plötzlich, wie die Kruste
Des Sees beim ersten Schlittschuhlauf? Matthisson.

— — Dem Heerd' entlodre
Knatternd die Flamme! Derselbe.

Schwingend des Schreckens
Knisternde Fackeln. Schreiber.

M.

Knauser. Knicker. — Knausern. Knickern. — Knauserei. Knickerei.

Ueb. Sein Vermögen durch das Uebermaaß im Kleinen zu vermehren oder nicht zu vermindern suchen. Wer dieses zu thun pflegt, ist ein Knauser und ein Knicker. V. Der Knauser thut es sowol im Erwerben, als im Ersparen, der Knicker nur im Ersparen. Die filzige Habsucht knausert, sie ist zufrieden, wenn sie Etwas, sey es auch noch so gering und unbedeutend, auch durch niedrige Mittel erwerben kann, die Kargheit knickert, sie sucht in dem unendlich Kleinen zu ersparen. Der Knauser ist der, von dem ein niedriges französisches Bild sagt: qu' il écorche un poux, pour en avoir la peau; der Knicker ist der Karge, von dem Plutarch sagt, daß er ein Kümmelkorn spalte, um eine Hälfte davon sparen zu können *). Diesem ist die Etymologie nicht entgegen; denn Knicken: ist Etwas in sehr kleine Theile brechen, welches

*) Symposion. L. II. Probl. I.

der feine Laut des J anzeigt (s. Knacken); Knauſern wird am wahrſcheinlichſten von genau abgeleitet, und dieſes kann ſowol auf den Erwerb, als die Ausgabe des Kleinen gehen. Daß Goldonis Geiziger in die Heirath ſeiner Tochter willigte, um ein halbes Dutzend feine Hemden zu erhalten, war filzige Knauſerei; daß er ſich die Leinwand ſelbſt geben ließ, und ſich daraus neun Hemden machte, war elende Knickerei. (S. Filzig. Geizig. u. ſ. w.) E.

Knecht. Leibeigener. Sklave.

Ueb. Ein Menſch, über den ein Anderer ein Recht hat. V. Ueber den Knecht hat, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, der Herr nur ein Recht, ſo weit er ihm mit ſeiner Arbeit, und zwar mit derjenigen, wozu er ſich anheiſchig gemacht hat, nützlich ſeyn muß. Der Sklave iſt ſeinem Herrn nicht allein zu jeder Art der Arbeit verpflichtet, ſondern auch mit Allem, was er erwirbt und beſitzt, ja mit ſeiner Perſon ſelbſt unterworfen. Der Knecht und der Sklave gehören zu der häuslichen Geſellſchaft des Herrn; der Leibeigene nicht; er hat ſein eigenes Haus, worin er Hausvater, und, wenn er ſelbſt wieder Knechte hat, Hausherr iſt; er iſt aber leibeigen, ſofern er ein Grundſtück, das ſeinem Herrn gehört, zum Nießbrauch beſitzt, und es gegen Abgaben und Dienſte, die er ſeinem Herrn ſchuldig iſt, benützen, es aber, ohne die Erlaubniß ſeines Herrn, nicht verlaſſen darf. Sofern iſt er mit ſeinem Leibe das Eigenthum ſeines Herrn; er iſt ein Theil des Grundſtücks, glebae adscriptus. In dem gebildetern Theile von Europa iſt die Sklaverei abgeſchafft, in einigen Ländern dauert aber die Leibeigenſchaft noch fort. Die ruſſiſchen Bauern ſind Sklaven, die Ukrainiſchen ſind Leibeigne. Knechte ſind nur noch in dem Hausweſen die, welche für Lohn und Brod zu arbeiten ſich freiwillig anheiſchig gemacht, oder vermiethet haben; es ſind Lohn- oder Miethsknechte. Die Sklaverei ſtammt aus den Zeiten der Roheit der Völker her, worin ſie ihre Kriegsgefangenen als ihr Eigenthum betrachteten, und wie bloße Sachen behandeln zu dürfen glaubten. Die fremden Völker, mit denen die Teutſchen am meiſten Krieg führten, und von denen ſie die, welche ihnen am nächſten lagen, unterjochten, waren die Sklaven. Man nennt dieſe Völker zwar häufig Slaven, das iſt aber bloß die ruſſiſche und däniſche Ausſprache von Sklave. — Knecht enthält urſprünglich bloß den Begriff einer gewiſſen Unterwürfigkeit; denn es gehört mit Knapp und Knabe zu einem Stammworte, das klein, niedrig, bedeutet, und mit dem auch neigen verwandt iſt.

Digitized by Google

(S. Diener. Knecht.) Daß es ehemals überhaupt einen jungen Menschen bedeutet, und von dieser Bedeutung in der Folge zu der Bedeutung eines Dienenden übergegangen ist,

Ein frommer Knecht war Fridolin. Schiller.

hat es mit Magd gemein. Zu der Zeit, als diese Wörter in die Sprache kamen, lebten die Teutschen noch in einer Art von patriarchalischem Zustande, worin die bekannteste Herrschaft die Herrschaft des Hausvaters und der Hausmutter waren; alle übrigen Glieder der häuslichen Gesellschaft waren Dienende. (S. Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen.)

E.

Anm. Eberhard hat diese Wörter nach dem heutigen Sprachgebrauche unterschieden. Eigentlich aber und ursprünglich sind Sklaverei und Leibeigenschaft Wechselwörter. (S. Antlitz.) Noch in dem Sachsenspiegel, wo das letztere Wort die einfachere Gestalt hat, nämlich bloß Eigenschaft lautet, wird dieses schlechtweg für Sklaverei gebraucht; z. B. B. I. Glosse zu Art. 3. B. III. Gl. zu 80, wo übrigens schon auf das Bestimmteste ausgesprochen wird, was noch heutiges Tages, bei der Verblendung des Eigennutzes, so Manche nicht begreifen können oder wollen: daß alle Leibeigenschaft widerrechtlich, und daß sie „dem Tode gleich" sey. (S. übrigens Diener. Knecht.)

M.

Kneifen. Kneipen. Zwicken. Zwacken.

Ueb. Mit den Fingerspitzen, mit einer Zange, oder auf ähnliche Art, klemmen. V. Offenbar sind die beiden ersten Ausdrücke ein und eben dasselbe Wort, und nur in der Aussprache verschieden; und eben so auch die beiden letzten. Von Zwicken sagt Adelung: „es ist der Form nach ein Intensivum von einem veralteten Zweigen oder Zwigen, und es kann seyn, daß — hier — auf die Zahl Zwei gesehen worden; indem das Zwicken eigentlich mit zwei Spitzen, oder scharfen Flächen geschiehet." Ich will dem nicht gerade widersprechen; halte indeß eine andere Ableitung für wahrscheinlicher. Freilich kann ich nicht entscheiden, ob Zwicken oder Zwacken älter sey; glaube aber das letztere, weil Zwacken einen vollern Ton hat als Zwicken, und dieser dem oberteutschen Munde, zumal dem ältern, mehr eigen ist. Wenn demnach Zwacken die ältere Form ist; so ist das Wort, meiner Meinung nach, vermittelst des vorgesetzten Zischlautes, aus Packen, fest anfassen, derb zugreifen, entstanden; denn der Uebergang des P in W ist sehr gewöhnlich. (S. Bähen.) Vielleicht ist es auch aus Zupacken zusammen gezogen worden. Sollte indessen

Digitized by Google

Zwicken die ältere Form seyn; so ist das Wort, wie es mir scheint, auf ähnliche Art aus Picken oder Bicken entsprungen, welches von den Vögeln gesagt wird, wenn sie mit dem Schnabel hacken. In beiden Fällen weisen Zwacken und Zwicken eigentlich auf das heftige Berühren, das derbe, scharfe, dem lebendigen Körper Schmerz erregende Fassen.

Kneifen und Kneipen hingegen gehören mit Knapp, enge, fest anliegend oder angedrückt, zusammen. Sie deuten also eigentlich darauf hin, daß dadurch Etwas zusammen gepreßt wird; welches, wenn es einen lebenden Körper trifft, natürlicher Weise ebenfalls Schmerz erregt, auch wol blaue Flecke zurück läßt.

Wenn sich dem Gnomenstat
Die Habsucht schaufelnd naht,
— — — — — —
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihm ins Gesicht,
Und kneipen braun und blau den Wicht. Matthisson.

Zwicken und Zwacken bezeichnen demnach bloß den Anfang derjenigen Handlung, wovon Kneifen und Kneipen auch die Fortsetzung ausdrücken; denn, wenn man Etwas auch scharf angreift, oder fasset, so liegt doch darin noch nicht, daß man es eng zusammenpresse. Man kann es auch schnell wieder los lassen. Kneifen und Kneipen sind daher auch stärker, als Zwicken und Zwacken. — Das wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch bestätigt. Man gebraucht nämlich diese Wörter uneigentlich von dem Hervorbringen ähnlicher Schmerzen, als durch Kneipen u. s. w. im eigentlichen Sinne, hervorgebracht werden; und davon, in noch weiterer Bedeutung, von dem Erregen auch unkörperlicher, schmerzlicher Empfindungen. — Er hat Bauch kneipen. Es zwickt mich im Leibe. Leichte Truppen können den Feind oft empfindlich zwacken; und diejenigen, die mit feindseligen Gesinnungen sich schrauben, gehen darauf aus, einander tüchtig zu kneipen. — Zwicken und Zwacken wird hier nämlich nur gesagt, sofern von den ersten Angriffen des Schmerzes, von mäßigern, schnell vorübergehenden Anfällen; Kneipen hingegen auch, wenn von sehr heftigen und anhaltenden Schmerzen die Rede ist.

Unter sich sind Kneifen und Kneipen ursprünglich gleichbedeutend. Auch hat der Gebrauch weiter keinen Unterschied eingeführt, als daß in dem erwähnten figürlichen Sinne Kneipen üblicher ist als Kneifen. In eigentlicher Bedeutung werden beide ohne Unterschied gebraucht.

Und kneipt sie in die vollen Backen. Gellert.

Digitized by Google

Unter Zwacken und Zwicken findet der Unterschied Statt, der auf den vollern und dünnern Laut (A und I, S. Ha. He u. s. w.) sich gründet. Es sollte daher eigentlich Zwacken oder Zwicken gesagt werden, je nachdem die bezeichnete Handlung gröber und derber, oder feiner und schwächer geschiehet: aber es wird, wie schon Adelung bemerkt, auf diese Verschiedenheit nicht viel geachtet. M.

Kniff. Pfiff. Finte.

Ueb. Eine listige Erfindung, womit man Jemanden hintergeht. V. Eine solche Erfindung ist ein Kniff, sofern man dadurch einen unerlaubten Vortheil zu erwerben sucht, ein Pfiff, sofern man sie für besonders sinnreich hält, so daß sie einen sehr erfinderischen und verschlagenen Kopf verrathen soll; eine Finte ist eine solche Erfindung, zu deren Ausführung Verstellung gehört. Kniffe zu gebrauchen, ist daher schimpflich. Es kommt von Kneipen, heimlich ergreifen, her, und man nennt die listigen Streiche, womit die Spitzbuben ihre Streiche ausführen, Diebeskniffe.

Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich ist.
Lessing.

Pfiffe gebrauchen oft diejenigen, welche die Ueberlegenheit ihres erfindungsreichen Kopfes zeigen wollen. Wenn es muthwillige Knaben sind, so werden sie gezüchtiget, um ihren Verstand besser gebrauchen zu lernen, als durch Erfindungen, die ihren Charakter verderben. Männer, die sich in wichtigen Geschäften zu Pfiffen erniedrigen, entehren sich, und machen, daß Jedermann gegen sie auf seiner Hut ist.

Aber die Götter rächten diesen treulosen Pfiff. Bode.

Hier ist Pfiff die Uebersetzung von dem französischen Subtilité in Montaignes Texte; und der Pfiff bestand darin, daß Kleomenes die Argiver, mit denen er einen neuntägigen Waffenstillstand geschlossen hatte, die dritte Nacht angriff, unter dem Vorwande, der Waffenstillstand sey auf neun Tage, und nicht auf neun Nächte geschlossen.

Bei Finte denkt man jetzt an das französische feinte, feindre, sich verstellen. Man findet aber Fund und Fündlein in einer ähnlichen Bedeutung in ältern Schriftstellern, und Fünde in der mehrern Zahl, das auch dem Laute nach dem Finte sehr nahe kommt, in einer Stelle, die Adelung anführt.

— — Sie weiß mit tausend Fünden
Dem Breithut, was sie will, mit Listen aufzubinden.
Rachel. E.

Knopf. Knauf.

Ueb. Ein verhältnißmäßig kleiner, gewöhnlich runder oder rundlicher Körper, der sich auf der Spitze oder an dem Ende eines Dinges befindet; wie z. B. der Knopf auf dem Thurme, der Nadel knopf und besonders die Knöpfe an den Kleidern. V. Von welcher Wurzel Knopf und Knauf herstammen, und ob insonderheit das westphälische Knapp, ein Hügel, und das isländische Gnipa, hervorragen, welche Adelung anführt, auf diese Wurzel hinweisen, würde noch die Frage seyn. Nur gehört diese Untersuchung nicht hieher; weil sie zur Bestimmung des Unterschiedes beider Wörter Nichts beitragen kann. Beide haben augenscheinlich einerlei Wurzel, und sind im Grunde nur verschiedene Formen des nämlichen Wortes. Knauf ist die oberteutsche Aussprache, und im Hochteutschen nur in wenigen einzelnen Fällen üblich. So wird der oberste Theil einer Säule, der mit einem fremden Ausdrucke Kapitäl heißt, der Knauf genannt. Eben darum nämlich, weil Knauf im Hochteutschen ein wenig fremd ist, eignet es sich dazu, besondere und seltner vorkommende Dinge auszuzeichnen. Von ganz gemeinen und gewöhnlichen wird es nicht gesagt. Einen Knopf am Kleide wird man nicht einen Knauf nennen hören. — Aus eben dem Grunde wird in der dichterischen Schreibart öfters Knauf gebraucht, wo man im gemeinen Leben Knopf sagen würde.

Horcht! fern ertönt's von Rossestritten,
Es winkt der Fähnlein goldner Knauf! Prätzel.
M.

Knüpfen. Schürzen.

Ueb. Einen Knoten machen. V. Eigentlich heißt das Wort Schürzen: ein langes Kleid, um mehrerer Bequemlichkeit willen, in die Höhe gürten. So stehet es Luk. 17, 8. Schürze dich und diene mir.

Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich. Bürger.

Bisweilen heißt es auch: einen Knoten machen, und nur in diesem Verstande ist es mit Knüpfen gleichbedeutend; man sagt: einen Knoten knüpfen und auch: einen Knoten schürzen. Das erste führet den Begriff mit sich, daß durch den Knoten Etwas befestigt wird; das andere hingegen drücket bloß das Machen des Knotens aus. Man knüpfet einen Knoten, wenn man Etwas zusammen bindet. Man schürzet einen Knoten in einem Band oder Strick, welcher ganz ist. Der Fischer knüpfet den zerrissenen Strick mit einem Knoten wieder zu

sammen. Der Fuhrmann schürzet einen Knoten in seine Peitsche, damit sie besser durchdringe. Die Barfüßer Mönche tragen einen Strick um den Leib, worin unten einige Knoten geschürzet sind. Man kann daher auch uneigentlich sagen: die Natur hat ein festes Band zwischen Brüdern und Schwestern geknüpfet. Es ist ein unzertrennliches Band zwischen Eheleuten geknüpfet. Aber das Wort schürzen kann in solchem Verstande gar nicht gebraucht werden. E.

Kobold. Gespenst. Poltergeist. (Alp. Mahr. Puk.)

Ueb. In der Geisterlehre des Aberglaubens sind dieses von dem Menschen verschiedene, aber ihm doch in vielen Stücken ähnliche, eingebildete Wesen. V. Der Aberglaube kommt in der Kindheit des menschlichen Verstandes, wenn er durch Furcht und Hoffnung beherrscht wird, auf verschiedenen Wegen zu diesen Ausgeburten der dichtenden Einbildungskraft; und darauf führen auch ihre verschiedenen Benennungen. Ein Gespenst ist ein solcher Geist, der sich nur zu gewissen Zeiten den Menschen zeigt, indem er entweder seiner Natur nach unsichtbar, oder in einem unbekannten und unzugänglichen Aufenthalte eingeschlossen ist. Ursprünglich scheint man geglaubt zu haben, daß der Teufel solche Gespenster sehen lasse, um die Menschen zu schrecken und zu quälen; denn es kommt von spanen, suggerere, eingeben, hören oder sehen lassen, her.

Thuruh min selbst Gespensti odo thuruh anderes mannes Gespensti. Conf. ap. Grupen.

Hernach bedeutet es ein außer dem Menschen vorhandenes wesenloses Bild, das er zu sehen und zu hören glaubt, das sich nur dem Gesichte, bisweilen auch dem Gefühle offenbaret, also kein Körper, sondern ein bloßer Schein ist. So kann man ein bloßes Farbenbild ein Gespenst nennen.

Allein da sie die Farben bloß in der Folge des Regenbogens und des prismatischen Gespenstes kannten; so wagten sie es nicht, bei der Arbeit diese Reihe zu zerstören. Propyläen.

Da die menschliche Einbildungskraft an einsamen öden Orten, die noch durch andere Umstände, wie die Begräbnißstellen der Todten, Furcht einflößen, und in der Dunkelheit, wo die Sinne so vielen Täuschungen ausgesetzt sind, zu furchterregenden Dichtungen am meisten gestimmt wird: so erscheinen die Gespenster am meisten an diesen Orten. Sie erregen Grausen, so wie sie die Wirkungen des Grausens sind; und man hält sie daher für Wesen, die unter der Gewalt einer bösartigen Macht stehen. Sie erscheinen am liebsten solchen Personen, de-

ren schwache Vernunft von ihrer Einbildungskraft und Furcht beherrscht wird.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst verdammen,
Gespenster ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt, und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd. Utz.

Ein Gespenst unterscheidet sich nun von einem Kobold dadurch, daß es nicht nothwendig zu einer besondern Geisterart gehört, und auch die Erscheinung eines verstorbenen Menschen seyn kann. Indeß werden auch die Kobolde, wenn sie erscheinen, Gespenster genannt, und Lichtwer nennt seinen Kobold ein Gespenst; denn sie sind wesenlose Bilder, die keine Körper haben, wie die menschlichen. Der Kobold ist eine besondere Art von geringern unsichtbaren Geistern, die ursprünglich in der erschrockenen Einbildungskraft der Bergleute scheint entstanden zu seyn, und die Theophrastus Paracelsus unter dem Namen der Gnomen in seine Philosophie eingeführt hat. Der Comte de Gabalis beschreibt uns die Gnomen seiner Kabbala als ein Geistervolk, womit die Erde bis an ihren Mittelpunkt angefüllt ist, wo sie die Hüter der Schätze, der edeln Metalle und der kostbaren Gesteine sind. Sie sind kleiner Statur, sinnreich, gute Freunde von den Menschen und nicht widerspenstig *). Eben so denkt sich der Volksaberglaube seine Kobolde; so schildert sie der Fabeldichter:

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Lichtwer.

Die verschiedenen Ableitungen, die man für das Wort Kobold anführt, haben leicht, da sich die Stammwörter zufälliger Weise so ähnlich sind, in die Bestimmung dieses fabelhaften Wesens zusammenfließen können. Sein Amt als Hüter der Metalle hat er von dem Slavischen; denn cowi heißt böhmisch, cow polnisch, und cob rußisch, Metall. Da so viele slavische Wörter in unsere Bergbausprache gekommen sind; so könnte es auch mit diesem der Fall seyn, und der Name des Kobalds, eines Halbmetalls, macht es mehr als wahrscheinlich. Seinen lustigen, schalkhaften Charakter kann der Kobold von den in dem spätern Latein und Griechisch einen lustigen Spaßvogel ausdrückenden Wörtern covalus, cobalinus, κοβαλλος, erhalten haben, wovon noch die Benennung goblin im Egländischen und gobelin im Französischen vorhanden ist. Vielleicht kommt davon das Kobolt schießen der muthwilligen Knaben,

*) Comte de Gab. ou Entret. sur les sciences secrétes. S. 25.

wenn es nicht aus dem französischen: culbute verdorben ist. — **Ein Poltergeist** ist ein solcher, der sich nicht sehen läßt, sondern nur mit Lärmen und Poltern sein Wesen treibt und sein Daseyn ankündigt. E.

Zusatz. Das Allgemeine, von welchem hier muß ausgegangen werden, ist Geist, in der Bedeutung eines, an Eigenschaften und Wirksamkeit dem Menschen ähnlich gedachten, Luftwesens. (S. den Zusatz zu Geist. Sele.) Alle Nazionen unterscheiden zwei Klassen von Geistern, gute und böse, die sich zu einander verhalten wie Licht und Dunkel, Tag und Nacht. Wenn sich daher einer, wahrscheinlich nach angenommener dichterer Verkörperung, bei Christen sehen ließ, so prüfte man ihn durch den Zuruf:

Alle guten Geister
Loben ihren Meister!

auf welchen Zuruf der gute blieb, der böse verschwinden mußte. Die christliche Dogmatik unterscheidet diese beiden Klassen als himmlische und höllische Geister, Engel und Teufel (Dämonen); in dem Volksglauben sind aber aus älterer und neuerer Dichtung noch verschiedene Arten hinzu gekommen, die Elfen, die Feen, die Elementargeister, (Salamander, Sylphen, Undinen oder Nixen, und Gnomen) Wald- und Feldgeister, Haus- und Burggeister. Da sich diese aus dem Volksglauben nicht verdrängen ließen, so machten es die christlichen Priester mit denselben, wie es bereits die Kirchenväter mit den Göttern der Griechen und Römer, und die Bekehrer der germanischen Heiden mit deren Gottheiten gemacht hatten; sie leugneten nicht das Daseyn derselben, sondern erklärten sie sämmtlich bald für bloße Erscheinungen höllischer Geister, bald für Teufelsgesindel. Auf diese Weise wurde des Teufels Hofstaat beträchtlich vermehrt, und der Zuwachs, welchen das Reich der Engel erhielt, war viel geringer, denn diesen erhielt der Teufel auch noch obenein, nämlich aus den Selen der Verstorbenen, die, nach ihrer Entkörperung, Geister waren, und, als gute oder böse, entweder in das Lichtreich der Engel oder in das Nachtreich der Teufel kamen. Auch diese Geister konnten, wie alle übrigen, erscheinen, und wenn sie erschienen, geschah es gewöhnlich in einer, ihrem ehemaligen Körper ähnlichen, Gestalt. Bei denen nur scheint es oft anders zu seyn, die, aus der Hölle kommend, zur Strafe für begangene Sünden, umgehen mußten. Ein solcher Geist mußte, wie wenigstens der Geist von Hamlets Vater erzählt, am Tage in den ewigen Flammen eingekerkert seyn, des Nachts aber umher wandern, und dann, so scheint es nach den Fragen, die Hamlet an seinen Vater thut, bediente der Geist sich seines ehemaligen Körpers, und das Grab gab seine Beute zurück. Dieser erscheinende Geist

Digitized by Google

aber konnte seine Gestalt auch verändern, weshalb Horazio auch den Hamlet warnt, ihm nicht zu folgen, da es ihn auf eine Klippe führen, dann irgend eine schreckliche Gestalt annehmen, und so ihn der Vernunft und des Lebens berauben könne. Manche mußten aber in veränderter Gestalt umgehen, wie der betrügerische Geizhals:

Er findet, nach des Lebens Raum,
Im Grabe keine Ruh.
Dann muß er in der Geisterstund'
Aus seinem Grabe gehn,
Und oft als schwarzer Kettenhund
Vor seiner Hausthür stehn. Hölty.

Kunz dagegen, der den Nachbarn durch Abpflügen das Land gestohlen:

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf seines Nachbarn Flur,
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glüh'nden Schnur. Derf.

Solche erscheinende böse Geister heißen insbesondere Gespenster, nach dem gewöhnlichen Volksglauben. Diejenigen, welche davon Erfahrung haben wollten, versicherten (nach Camerarius Nor-subsec. p. 59.), „je fester einer die erscheinenden Gespenster anblicke, um so gräßlicher würden sie ihm. Vor allem aber, obgleich man nur ein leeres Gebild (inanem formam) sehe, verriethen sie sich durch den Blick ihrer Augen und durch ihren Gang, da sie nicht auf natürliche Art sich durch wechselseitige Erhebung der Füße, und nach Art der Lebendigen vorwärts bewegten, sondern wie durch einen leichten Wind, einem Schiffe gleich, vorwärts getrieben würden, oder wie auf geglättetem oder mit Eis belegtem Boden gleitend sich bewegten."

Die verschiedenen Versuche, die man gemacht hat, das Erscheinen dieser Gespenster physikalisch, durch Ausdünstung der Leichname, oder philosophisch, wie Theophrastus Paracelsus, durch Annahme von Elementargeistern oder insbesondere von Astralgeistern zu erklären, können uns hier nicht kümmern: am Ende bleibt auch dabei der Gedanke an Erscheinung von Verstorbenen vorherrschend, und es fällt nur die gemeiniglich geglaubte Einmischung des Teufels hinweg. In Ansehung dieser findet aber eine verschiedene Annahme Statt. Nach der einen scheint der Teufel nur der Vollstrecker eines höheren Richterspruches, wenn er zur Nachtzeit Selen von Verstorbenen aus seiner Gewalt entläßt; nach der andern treibt er überall zur Nachtzeit sein eigenes Werk nach Willkür, und sendet seine Untergeister aus, die in vielerlei Schreckgestalten Unheil stiften. Je nach der einen oder andern Annahme wird Gespenst in engerer oder weiterer Bedeutung genommen. Die engere ist die oben

angegebene; in weiterer befaßt es die Gestalten aller Art, in welche sich höllische Mächte verwandeln, um gleichsam in Maske den Menschen Böses zuzufügen. Lavater in seinem Buche von den Gespenstern (1580) sagt (nach der Uebersetzung von 1670): „Es lassen sich auch die Gespenster herfür etwann in gestalt vierfüßiger Thieren, alß der Hunden, Schweinen, Pferden, Böcken, Katzen, Hasen u. s. f. Etwann in gestalt der Vogeln und kriechenden Thieren, alß der Raben, der Nachteulen, der Schlangen, der Drachen, deren die alten Heiden sehr vil in ihren Götzentempeln und Häusern unterhalten und ernährt haben. Bisweilen erscheinen die Gespenster in einer lieblichen und annehmlichen, bisweilen aber in einer abscheulichen gestalt." Diese Gespenster nennt man auch Teufelsgespenster, unter denen die Gespenster im engeren Sinne eigentlich nur in sofern eine Art ausmachen, als ein Teufel selbst die Gestalt eines Verstorbenen annimmt.

Mit der Verbreitung des Christenthums kam man erst, in der oben angegebenen Weise, auf diese Teufelsgespenster, *) die man vielleicht im Allgemeinen Unholde nannte, wie es in der von den Sachsen, nach ihrer Bekehrung zum Christenthum durch Karl den Großen, angenommenen Entsagung des Teufels heißt:

End ec forsacho allem Diaboles - unerum end unordum, Thunaer ende Vuoden end Saxn ote ende allem them unholdum, the hira genotas sint.

Und ich entsage allen Teufels-Werken und Worten, Thor und Wodan und der Sachsen Odin, und allen den Unholden, die deren Genossen sind.

Solcher Unholde sind aber nun drei Klassen zu unterscheiden: Plagegeister, Poltergeister, und Gespenster im engern Sinne. Die der beiden ersten Klassen zeigen sich offenbar als Ueberreste aus dem heidnischen Volksglauben. Von den Plagegeistern ist namentlich der Alp (Incubus) ein Ueberbleibsel von den Elfen. (Alben, Alfen.) Ihm schrieb man je-

*) Von daher stammt auch der Name Gespenst. An der von Eberhard mit Adelung angenommenen Ableitung dieses Wortes zweifle ich, wie Frisch, und glaube, es von Spinnen ableiten zu müssen. Frisch führet von Matthesius (in Sarepta) an: dem Teufel und seinem Gespenst in der Taufe absagen, d. i. dessen Gewirke und Gewebe. Man sehe hierüber mit Mehrerem die Anmerkungen zu der von Eberhard angeführten Stelle in Grupen's Formulae vett. confessionum S. 21. fgg. Des Teufels Gespenst, in sofern es erscheint, ist falsches Gebild, leeres Gebild, Scheingebild, Spectrum, φαντασμα, wofür Luther (Mark. 6, 49.) Gespenst hat. Wieland sagt durchgängig Hirngespenst anstatt Hirngespinst.

nes beängstigende Gefühl zu, welches im Halbschlafe befällt, mit der Vorstellung, als werde man, ohne sich regen zu können, von einer schwer aufliegenden grotesken Gestalt, welche Brust und Kehle zusammenpreßt, erdrückt, und man nannte dieses Gefühl das Alpdrücken. Der niedersächsische Name des Alp ist Mahr, auch Moor, Nacht-Mär (engländisch Night-mare, holländisch Nagt-merie, schwedisch Mara), und ohne Zweifel mit Märe, Mar, Pferd, verwandt. Der Zusammenhang ergibt sich hinlänglich aus der Redensart: De Nacht-mpor het em reden, der Alp hat ihn geritten.

Die Poltergeister sind die, welche Lärm machen, und von denen man ganz eigentlich sagt, daß sie spuken. Von dem Gespenst sagt man nur: es läßt sich sehen, es geht um; wo man sagt: es spukt, da gibt es Lärm. In dem Idyll: der bezauberte Teufel, sagt der Teufel Lurian:

— — O wie verzeihlich,
Wenn ein lustiger Bruder aus ewiger Gluth der Verdammniß,
Und der geschmoreten Seelen Geschrei, unwillig hinweg floh,
Um durch polternden Spuk, Vorbrand und Todtenerscheinung,
Zauberer oder Besetzne, der Gläubigen Reich zu verwirren!
Voß.

Ein eben solcher lustiger Bruder von Teufel war dieser Lurian selbst, dem jedoch seine Schelmenstreiche mehrmals übel bekommen waren. Er erzählt von sich selbst:

— — Mich verbannt' aus einer besessenen Jungfrau
Von holdseliger Bildung ein abessinischer Bischof:
Hiebei wurden wir näher bekannt und stifteten Freundschaft.
Und nun leb' ich im Kloster, und fea' als geistlicher Kobold
Nachts die Zellen der Mönche, den thätigen Herd, und die Kirche.

Voß bemerkt dabei: „Der Kobold ist ein Poltergeist, der, für Herberge und Pflege, Hausdienste verrichtet, und harmlose Possen ausübt." Wir wollen weiter sehen, wie es sich hiemit verhält.

Die Poltergeister haben ihren Ursprung von den heidnischen Wald-, Feld- und Hausgeistern, die nach Einführung des Christenthums in Wald-, Feld- und Hausteufel verwandelt wurden; sie sind aber nur Poltergeister, in sofern sie spuken und wir müssen daher dem Spuke nachforschen. Der ungeheure Spuk, den im Walde der wilde Jäger macht, dessen vollständige Jagd das wüthende Heer (die Jagd des Königs Artus bei den Engländern) genannt wird, muß Jedem, der auch Bodins Schrift vom ausgelassenen wüthigen Teufelsheer (Strasb. 1591.) nicht kennt, aus dem Freischützen bekannt seyn. Hiebei wird es am allerärgsten getrieben; bei den Berg-, Feld- und Hausgeistern geht es wenigsten so entsetzlich tumultuarisch nicht her. Den Ursprung verdanken die Berggeister den al-

ten Sagen von den Gezwergen, die wir überall finden, wo Bergbau getrieben wurde; die Feldgeister den Sagen von den Elfen; mit diesen aber stehen die Hausgeister, in sofern sie Kobolde sind, — denn nicht alle Hausgeister (Spiritus familiares) sind dies, — in einer eigenen Art von Zusammenhange. Es ist schon bemerkt, daß das teutsche Wort Kobold als possenhafter, neckender Geist, dem griechischen *Κοβαλλος* entspricht. Im Latein des Mittelalters hat man Gobelinus, welcher für einen vertriebenen Waldgeist erklärt wird, von Faunenartiger Natur. Mit Gobelinus einerlei sind offenbar der französische Gobelin und der engländische Goblin, Hobgoblin, sonst auch Robin Good-fellow genannt; Hob ist auch nur der verkürzte Robert oder Robin. Geht man nun jenem Namen nach, so kommt man mit Eberhard auf die Gnomen, die als Elementargeister spätere Dichtung an die Stelle der früheren Zwerge treten; verfolgt man aber die Sache, so kommt man zu den Feldgeistern, und namentlich zu den Elfen, deren König Oberon *), die Königin Mab war, die bei Shakespear und Wieland aber Titania heißt. Unzertrennlich von diesem Königspaare finden wir nun als dienenden Geist den Hobgoblin oder Robin unter dem Namen Puck. Im Sommernachtstraum sagt eine Fee zu ihm:

Entweder irr' ich mich in deiner Bildung
Und Miene gänzlich, oder du bist jener
Durchtriebne, schelmische, leichtfert'ge Geist,
Den Robin Gutgesell das Landvolk nennt,
Bist du's nicht, der die Mädchen aus dem Dorfe
Bei Nacht erschreckt, der Milch die Sahne raubt,
Die Mühle heimlich dreht, macht, daß die Bäu'rin
Umsonst beim Rahm sich aus dem Athem kernt,
Und daß im Bier sich keine Hefen setzen?
Der arme Wandrer oft des Nachts verleitet,
In Sümpfe führt, und ihres Schadens lacht?
Allein für die, die dich Hobgoblin nennen
Und lieber Puck, ihr Werk unsichtbar thust,
Und machst, daß sie in allem glücklich sind?
Bist du nicht der?

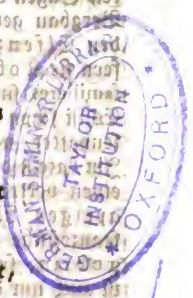
Puck.

Du irrst dich nicht, ich bin's.
Ich bin der muntre Nachtgeist, den du meinst.
Ich gaukl' um Oberon, und mach' ihn lächeln,
Wenn ich ein fettes, bohnensattes Roß
Vergeblich wiehern lass', ihm in Gestalt
Der schönen Stute nahend. Auch verberg' ich mich

*) Man hat bereits bemerkt, daß auch dieser Name mit dem der Elfen zusammenhänge. Aus der Form: Albe, wurde bei den Franzosen, wie gewöhnlich, Aube, und Auberon, Oberon, entspricht demnach unserm teutschen Elberich, wie der zauberhafte Zwerg des Heldenbuches heißt.

Digitized by Google

Oft in den Becher einer guten alten
Gevatterin, die gern den Becher leert;
Gleich einem rothgesottnen Krebs schwimm' ich
Darin herum, und, wenn sie trinken will,
Sping' ich an ihre Lippen auf, und schütte
Den Kosent über ihren schlappen Busen.
Oft sieht, indem sie durch ein frostig Mährchen
Die Nachbarinnen sanft zum Schlaf befördert,
Ein weises Mütterlein, trotz ihrer Weisheit,
Für einen dreigebeinten Stuhl mich an.
Dann schlüpf ich unter ihr hinweg; sie wackelt
Mit Fluch zu Boden und fängt an zu husten.
Die ganze Zeche hält mit beiden Händen
Den Bauch, und schlägt das hallende Getäfel
Mit wieherndem Gelächter, niest, und schwört,
Noch nie so lustig sich gemacht zu haben.



Der hier aufgeführte Puck kommt im Teutschen auch als Pux vor, wie in dem bezauberten Teufel von Voß. In einem Gnomenliede heißt es:

Jetzt blähn wir uns beim Fest
Im Leibrock von Asbest,
Den Pux, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schooß der Steinkluft abgewann,
Und Erl, die Wassernixe, spann. Matthisson.

In Hederichs schwerinischer Chronik vom Jahre 1598 findet sich ein: „Wahrhaftiger Bericht von einem Geist-Knecht, genannt Pück, welcher in dem schwerinischen Franziskaner Kloster gedienet, und zum Gedächtnuß und augenscheinlichen Zeychen dieser Geschichte im selbigen Kloster eine kupferne Kanne hinterlassen hat, welche von den Einwohnern der Stadt bis auf den heutigen Tag noch genannt wird: der Pück." Horst, welcher diesen Bericht in seiner Zauberbibliothek (VI. 263.) mitgetheilt hat, bemerkt dabei mit Recht, daß Pück nicht (wie Oberlin angab) ein besondrer Eigenname, den sich dieser Knecht willkürlich beigelegt habe, sondern ein stehender Gattungsname der Hausgeister sey, die sich den Menschen förmlich zu Diensten vermiethen. Voß bemerkte auch, daß er den Namen Pux für seinen Teufel aus der Volkssprache genommen habe. Es ist dabei zu erinnern, daß Puke im Isländischen und Schwedischen, Powke in Schottland, den Teufel selbst bedeutet, so wie Pocker im Schwedischen böse Geister überhaupt. Das Stammwort ist, nach meiner Ueberzeugung, kein anderes als: Pochen, pukken, in der Bedeutung von Lärm machen, wie denn auch Pauke, schwedisch Pukor, nach Wachter, davon abgeleitet ist. Mit dem vorgesetzten S, welches sich, wie im Bremisch N. S. W B. bemerkt wird, bei den teutschen Wörtern gern voransetzt, ist daraus auch Spuk entstanden, (Holländisch und Niedersächsisch: Spook;

Digitized by Google

Schwedisch: Spok Spöka.), welches auf Lärmen hindeutet, wie denn auch Spuken in figürlicher Bedeutung: Lärm machen, anzeigt: Der Wein spukt ihm im Kopfe. Spuk in Beziehung auf die Geister ist daher allezeit mit Lärm verbunden, und Puk ist eigentlich der Poltergeist selbst, der gern Spuk macht. (Ungethüm.) So viel geht aus seinem Namen hervor; Charakter und Rang hat er aus alter Zeit. Nach diesem ist er dienend, nach jenem ist er rührig, gewandt, unverdrossen, übrigens ganz der lustige Bruder, wie Vossens Teufel, der gern Schwänke macht; jedoch gutthätig und freundlich gegen die, die ihm freundlich begegnen, lauter Possen spielend denen, die ihn beleidigen und reizen, vielleicht auch nur, die ihm mißfallen. Er hat mithin alle die Eigenschaften, die dem Kobold zugeschrieben werden, und fließt mit dem Kobold zusammen. Bei Puck aber scheint mehr auf das lärmende Wesen überhaupt gesehen zu seyn, bei Kobold auf dessen rührige Arbeitsamkeit und Possenhaftigkeit in doppeltem Sinne, in sofern er gern Possen treibt und Possen spielt. Dies ist mir um so wahrscheinlicher, da gerade von diesen beiden Eigenschaften zwei noch jetzt im gemeinen Leben gangbare Redensarten übrig sind. Von einem, der in kurzer Zeit viel Arbeit flink vollbringt, habe ich im Thüringischen sagen hören: er kobelt (kobbelt), arbeitet so schnell, wie ein Kobold. Bekannter ist die Redensart: Lachen, wie ein Kobold, welches sich eben so wol auf große Lachlust, als auf Lachen, aus Schadenfreude bezieht. Jeder Geist nun aber, sofern er diese Eigenschaften zeigt kann ein Kobold genannt werden, und wird auch so genannt. Daher heißen die Bergmännlein, die als kleine Bergknappen in den Gruben geschäftig arbeiten, und den Bergleuten kein Leid zufügen, außer wenn diese ihrer spotten oder sie schelten, worauf allerhand Neckereien erfolgen, Kobolde. Scherasmin, welcher dem Elfenkönig Oberon wenigstens das Letzte zutraut, sagt zu Hüon:

Herr, ein übellauniger kleiner
Boshafter Kobold hält in diesem Walde Haus. Wieland.

Man gebraucht also Kobold nicht ausschließlich von den Hausgeistern, sondern ein solcher ist es auch nur durch die genannten Eigenschaften, und es ist hier zu bemerken, daß der Name Kobold, von Hausgeistern gebraucht, in den alten Chroniken auch nicht der gewöhnlichste ist. Am meisten kommen vor die Namen Schretelein oder Schröterlein — ob wol von Schroten in der Bedeutung: schwere Lasten heben? — und Gütchen, von Gut, weil sie Wohlwollen gegen die Menschen haben (Good fellow). Der Name Hütgen könnte vielleicht auf ihre possenhafte Natur gehen, denn: unter dat Hütjen

Digitized by Google

spelen, heißt Gaukeln, und: mit enem under een Hürjen spelen, gemeinschaftlich mit Jemandem eine Intrigue spielen. (N. S. W. B.) Ekerken (Eichhörnchen) deutet auf ihre Possirlichkeit und Geschwindigkeit hin. Andere Namen scheinen eben so, wie Robin und Hob bei den Engländern, auf die Vertraulichkeit des Landvolks und der Dienstboten mit diesen kleinen Wesen hinzudeuten, z. B. Gimken, das Verkleinerungswort von Joachim, und Heinzchen auch Hinzelmann, von Heinrich. Wichtlein werden sie genannt von ihrer Kleinheit, wie denn die Zwerge Wichtelein genannt wurden. Hutterchen (Hudderken) heißen sie als die kleinen Beschützer, von Hüter. — Als Drache (Drake) bezeichnete man sie wahrscheinlich, nachdem man sie in dem großen Heere des Teufels mit untergebracht hatte, und nur dann konnte man auch sie als Gespenster betrachten, was sie im eigentlichen Sinne nicht sind. — So sagt aber Hamlet zu seinem Vater:

Be thou a spirit of health, or goblin damn'd

Sey'st du ein seliger Geist oder ein verdammter Kobold, d. i. ein Gespenst der Hölle. In diesem Gegensatz stehen Geist und Gespenst. G.

Kochen. Sieden.

Ueb. Beide Wörter werden von flüssigen Sachen gebraucht, welche durch das Feuer zu einem solchen Grade der Hitze gebracht werden, daß sie aufbrausen. V. Obgleich jetzt Kochen und Sieden in dem angezeigten Begriffe überein kommen; so sind sie doch ursprünglich auffallender verschieden gewesen, und von dieser Verschiedenheit sind noch die Spuren und Ueberbleibsel in der gegenwärtigen Sprache. Kochen ist das Wort unter beiden, dessen fremder Ursprung sich unwidersprechlich nachweisen läßt; denn es ist augenscheinlich das lateinische coquere, da in der lateinischen und niederteutschen Aussprache kokere und Koken völlig einerlei sind. Demnach ist Kochen: Speisen am Feuer künstlich zubereiten, daß sie können gegessen werden. Die rohen Teutschen, welche von den Römern ihre ökonomische Kultur annahmen, trugen die römische Kunstsprache in das Teutsche über, und das künstliche Kochen ihrer Meister war mehr, als ihr unkünstliches Sieden. — Man hat angemerkt, daß in der engländischen Sprache die künstlich zubereiteten Fleischarten römische Namen haben, und zwar neben den ursprünglich sächsischen Namen der Thiere, von denen sie genommen sind, wie beef und ox, mutton und sheep, veal und calf. Das Nämliche ist der Fall mit Kochen und Sieden. Außer dem Erweichen des rohen Fleisches durch das Feuer, oder

dem Sieden, gehört zu dem Kochen noch manche Zubereitung mehr, um es zu einer schmackhaften Speise zu machen. Das Kochen ist also eine Kunst, und wer diese Kunst versteht, ist ein Koch oder eine Köchin. Man sagt daher nicht: eine Suppe sieden, sondern: eine Suppe kochen, denn wenn dazu nicht mehr gehörte, als das Wasser an das Feuer zu setzen; so könnte Jedermann Suppen kochen. In denen Fällen, wo bloß die Zubereitung durch die Hitze zu dem Kochen erfodert wird, kann man ohne Unterschied kochen und sieden sagen. Gesottene Eier sind eben das, was gekochte sind; und gesottene Fische sind solche, welche keine andere Zubereitung als durch das Feuer erhalten haben. Da aber bei dem Kochen das allgemeinste und sichtbarste Mittel der Zubereitung ist, daß die Speisen am Feuer erweicht werden; so hat nun Kochen die allgemeinere Bedeutung erhalten, die es mit Sieden gemein hat, daß es durch Feuer bis zum Aufwallen erhitzen heißt. Allein, selbst bei dieser nähern Sinnverwandtschaft bleiben beiden Wörtern noch Unterschiede, die aus ihren ursprünglichen Bedeutungen folgen. 1) Kochen, wenn es in einer Haushaltung ohne Beisatz gebraucht wird, versteht man allemal von Speisen. Die Hausfrau ordnet an, was heute gekocht werden soll, wenn sie verfügt, welche Speisen auf den Tisch kommen sollen, nicht was gesotten werden soll. Wenn Sieden mit dem griechischen ζεω verwandt ist, so bedeutet es weiter Nichts, als: durch das Feuer erhitzen; und es gibt Zubereitungen von Sachen, die in der bloßen Erhitzung bestehen. Man siedet Salz, Seife, Zucker, man siedet das Silber und andere Metalle im Wasser durch einen Zusatz von Weinstein, Alaun u. s. w. um es weißer zu machen, und nennt in den Münzen denjenigen einen Weißsieder, welcher die Münzen weiß siedet. In diesen Orten sagt man daher: es wird heute gesiedet. 2) Sieden zeigt eine größere Hitze an, als Kochen. Man sagt: das Wasser kocht, wenn es anfängt aufzuwallen; es siedet, wenn es in die Höhe brauset und den höchsten Grad der Hitze erreicht hat. — Zu der Zubereitung der Speisen thut nämlich die Hitze nicht Alles, und es wird nicht einmal immer der höchste Grad der Hitze dazu erfodert. Da, wo hingegen die Hitze das einzige Mittel der Zubereitung ist, wie z. B. bei der Verfertigung des Salzes, da wird auch gewöhnlich der höchste Grad der Hitze erfodert. E.

Kollern. Kullern. Rollen.

Ueb. Diese Wörter sind ursprünglich Nachahmungen des Schalles, den ein Körper hervor bringt, wenn er auf gewissen,

besonders hohlen Flächen, um sich selbst sich drehend, mit einer gewissen Geschwindigkeit sich fortbewegt. (S. Groll.) Sodann werden sie 1) von dieser Bewegung selbst gesagt, drücken bloß aus, daß ein Körper auf gedachte Art sich bewege, wenn auch der erwähnte Schall nicht damit verbunden ist; — die Thränen rollen (kollern) die Wangen hinab; —

Der Ameishaufe durch einander kollert. Göthe.

und 2) gebraucht man sie umgekehrt von Dingen, die bloß einen Schall von gedachter Art hören lassen, wenn sie auch nicht auf die erwähnte Weise sich bewegen. Der Donner rollt. Die welschen Hähne kollern. Bei gewissen Zuständen kollert es im Leibe. Endlich haben sie auch den thätigen Sinn: rollen, kollern machen. — Man rollet die Wäsche; man kollert Steine von einem Berge hinab. V. Kollern und Kullern sind einerlei Wort, das letztere die niederteutsche Aussprache. Rollen unterscheidet sich dadurch, daß es wegen des R im Anfange auf einen mehr prasselnden Schall hinweiset, als Kollern, welches wegen seines Gurgellautes im Anfange mehr einen dumpfen Schall andeutet. Sofern daher, bei dem Gebrauche dieser Wörter, allein oder vorzugsweise, auf die Bewegung gesehen wird; so ist in ihren Begriffen kein Unterschied. Nur ist Kollern bloß in der Sprache des gemeinen Lebens und in der geringern, ihr nahe bleibenden Schreibart, in der höhern dagegen bloß Rollen üblich. Sofern aber allein oder vorzugsweise der Schall in Betrachtung kommt, unterscheiden sich beide Wörter durch das erwähnte Merkmal. Daher wird von dem Donner bloß Rollen, von dem welschen Hahne bloß Kollern oder Kullern gesagt. — Außerdem ist von Kollern eine Figur üblich, die von Rollen nicht gebräuchlich ist. Man sagt nämlich von Thieren, und besonders von Pferden, wenn sie wüthend und rasend sind, daß sie kollern, oder, den Koller haben. Man könnte freilich versucht werden, dies für ein ganz anderes, dem vorigen nur zufällig im Klange gleiches Wort zu halten, da schon im gothischen Gall insinnig, und im griechischen χολερα Zorn, Wuth bedeutete. Inzwischen zweifle ich nicht, daß Kollern in dieser Bedeutung mit dem vorigen einerlei Wort, und von dem mit der Wuth verbundenen Toben, Poltern und Lärmen hergenommen ist, und daß das gothische und griechische Wort aus der nämlichen Quelle entsprungen, allerdings mit ihm verwandt sind. Von Menschen wird Kollern und Koller in der edlern Schreibart nicht gesagt; sondern bloß zuweilen im gemeinen Leben. Doch ist es, wie Adelung anführt, von Luther gebraucht worden.

Und (David) verstellete seine Geberde vor ihnen und kollerte unter ihren Händen. 1 Sam. 21, 13. M.

Können. Vermögen.

Ueb. Was einem Dinge möglich ist, das kann und vermag es. V. Können ist aber überhaupt: Möglich seyn; Vermögen wird nur von einem Dinge gesagt, dem Etwas physisch möglich ist, oder wozu seine Kräfte hinreichen. Alles, was auf irgend eine Weise, es sey an sich, oder den innern und äußern Umständen nach unmöglich ist, was also an sich widersprechend ist, oder was die Umstände hindern, oder endlich, was unerlaubt ist, das kann nicht seyn; was nicht in den Kräften des Dinges stehet, das vermag es nicht. Eine Rechnung kann nicht richtig seyn, wenn die Summe nicht zu allen einzelnen Posten zusammen genommen stimmt. Wer in einem Gefängniß eingeschlossen ist, kann nicht ausgehen, Schlösser und Riegel hindern ihn. Wem eigene Ueberlegung das Ausgehen verbietet, der kann nicht ausgehen, vernünftige Gründe sind ihm entgegen; wem der Wille eines Andern, der das Recht hat, ihm zu gebieten, auszugehen untersagt, der kann und darf nicht ausgehen; der Kranke aber, der ohnmächtig auf seinem Lager liegt, der kann nicht und er vermag auch nicht, auszugehen.

Ein heftiges, langverhaltenes Gefühl ihres Wesens fand auf einmal in der Freundschaft für mich einen Ausdruck, in welchen es die ganze Kraft seines ahndungsvollen Verlangens auszuhauchen vermochte. Agn. v. Lilien.

Vermögen wird daher nur mittelbar oder unmittelbar von für sich bestehenden, wirkenden Wesen, denen Etwas durch seine Kräfte möglich ist, gesagt, Können von allen Dingen, denen nur Möglichkeit, von welcher Art sie seyn mag, zukommt. Vermögen bezieht sich nur auf thun, wirken; Können auf jede Art des Seyns. E.

Körper. Leib.

Ueb. Diese Wörter kommen mit einander überein, sofern beide den sichtbaren und materiellen Theil der Thiere bedeuten. V. Körper heißt aber der Leib der Menschen und der Thiere bloß, sofern er aus Materie besteht; Leib, sofern er beseelt ist. Bei Ottfried heißt Libe das Leben.

Ellu iar innen thes ich daga mines libes.
Alle Jahre indeß, ja alle Tage meines Lebens.
Seelen Mem. Stad. S. 385.

Diese Aehnlichkeit des Lautes der Wörter Leib und Libe, Leben, läßt schon auf eine solche Beziehung unter ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß Leib der lebendige, beseelte Körper des Menschen ist. Da es nun mehr sichtbare

und materielle Dinge gibt, als die Leiber der Menschen und der Thiere, so ist Körper ein höherer Begriff: da aber das Allgemeine in dem Besondern enthalten ist, aber nicht umgekehrt; so sind alle Leiber Körper, aber wir nennen nicht alle Körper auch Leiber. — Der menschliche Leib bedarf zu seiner Nahrung viele Pflanzen, die durch das Feuer des Sonnenkörpers Wachsthum erhalten. — Leib ist daher der Sele, Körper dem Geiste entgegen gesetzt; denn die Sele ist das durch den Körper Empfindende und den Körper Bewegende. (S. Geist. Sele. Gemüth.) Geist ist die Substanz, die kein Körper ist. Sobald also der menschliche Körper aufhört, ein schickliches Werkzeug der Empfindung und der Bewegung zu seyn, sobald ist er kein Leib mehr, aber er bleibt immer noch ein Körper, und ein menschlicher Körper, weil er die Gestalt desselben hat. Der Zergliederer hat auf seinem anatomischen Theater menschliche Körper, aber keine Leiber.

Beleibt, wenn dieses Wort in diesem Sinne gebräuchlich wäre, würde heißen: mit einem Leibe versehen, wie man sagt: wohlbeleibt, mit einem fetten und dicken Leibe versehen. Leiblich ist, was zu dem Leibe gehört, körperlich aber, was die Eigenschaften eines Körpers hat. Die leibliche Schönheit ist die Schönheit des Leibes, entgegen gesetzt der Schönheit der Sele; die körperliche Schönheit ist der unkörperlichen und geistigen entgegen gesetzt. Die Schönheit einer schönen Sele ist aber eine unkörperliche. Einige Philosophen, welche die Sele von dem Leibe unterscheiden, haben sie doch für körperlich gehalten; denn sie haben sich dieselbe als eine feine Materie oder als ein atomengleiches corpusculum vorgestellt.

In der Mathematik ist das Wort Körper noch mehr verallgemeinert worden, indem man in dieser Wissenschaft darunter ein nach allen drei Dimensionen ausgedehntes räumliches Ding versteht, und Descartes hat diesen Begriff sogar in die Philosophie und Naturlehre gebracht.

Im uneigentlichen Verstande versteht man unter Körper eine aus mehrern Personen zusammengesetzte Gesellschaft. Man nennt einen solchen Körper eine moralische Person, dergleichen der politische Körper, der Statskörper ist. Zu Luthers Zeiten muß aber dieser uneigentliche Gebrauch des Wortes Körper noch nicht gewöhnlich gewesen seyn; denn er nennt die kirchliche Gesellschaft der Christen, die wir einen gesellschaftlichen Körper nennen würden, einen Leib.

Also sind wir ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied. Röm. 12, 5.

So auch 1 Kor. 12, 27. Eph. 4, 12. E.

TAYLOR INST.

Digitized by Google

Kork. Pfropfen. Stöpsel.

Ueb. Das, womit man eine Oeffnung, besonders einer Flasche, oder eines ähnlichen Gefäßes, verstopfet. V. Stöpsel bezeichnet diesen Begriff am allgemeinsten, denn es ist aus Stopfen, oder vielmehr, aus dem niederdeutschen Stoppen, mittelst der Ableitungsform Sel oder Sal, gebildet. Ein Stöpsel kann daher aus Holz, aus Glas, und überhaupt aus jedem beliebigen Stoffe bestehen, der sich zum Verstopfen einer Oeffnung gebrauchen läßt. Ein Pfropfen hingegen bestehet aus einem weichern und nachgiebigern Stoffe, denn dieses Wort bezeichnet einen Stöpsel von der Seite, daß er in eine Oeffnung hinein gedrückt, gedrehet, gezwängt wird, (S. Impfen. Pfropfen.) welches, falls die Oeffnung feste und harte Ränder hat, nur geschehen kann, wenn er in einem gewissen Grade weich und nachgiebig ist. Die gläsernen Stöpsel, womit man manche Flaschen verschließt, werden daher nicht Pfropfen genannt. Kork ist noch eingeschränkter; denn dieses Wort, vermuthlich aus dem lateinischen Cortex, Rinde, entstanden, bezeichnet nur einen solchen Pfropfen, der aus Rinde von dem Korkbaume oder Pantoffelholzbaume (Quercus suber) bestehet. M.

Kost. Speise.

Ueb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, sofern sie in der Bedeutung mit einander übereinkommen: von dem, was dem Menschen zur Nahrung dient, und von ihm gegessen wird. V. Kost begreift aber mehr als Speise; nämlich nicht bloß das, womit der Mensch seinen Hunger stillt, sondern auch das, was ihm, seinem Stande nach, zu genießen zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden ist. Es kommen darin wahrscheinlich die beiden Bedeutungen von Kosten, wonach es sowol mit Gelten als mit Schmecken verwandt ist, zusammen. (S. Kosten. Schmecken. — Kosten. Gelten.) Kost bedeutet daher nicht bloß, wie Speise, die eßbaren Dinge, ohne welche sich der Mensch nicht ernähren kann; sondern auch das, dessen Genuß ihm die Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat. So wird bei einem Menschen, nach Beschaffenheit seines Standes, Kaffee, Thee, Wein oder Brantwein, außer der eigentlichen Speise, mit zu seiner Kost gehören. Wer Jemanden daher in der Kost hat, der hat sich zu mehr anheischig gemacht, als wer ihn bloß zu speisen übernommen hat. Gott gibt auch den Thieren ihre Speise, aber Menschen gebrauchen mehr zu ihrer Kost. Die Söhne Jakobs kauften in den Jahren der Theurung in

Aegypten Speise, und das war in diesen Zeiten der Frugalität und besonders in diesen Jahren der Theurung ihre ganze Kost. — In dieser Bedeutung heißt Kost ursprünglich das, was man zu seiner Nahrung aufwenden muß, und es ist zuvörderst eine Metonymie der Sachen, welche man für einen gewissen Aufwand erhält, anstatt dieses Aufwandes selbst, und dann eine Synekdoche einer gewissen Art der Kost, nämlich der Nahrung für alle Kost überhaupt; und zu dieser besondern Bedeutung kann gar wol die Bedeutung von Kosten, schmecken, essen, mitgewirkt haben.

Luther hat Kost noch im Singular da, wo wir im Plural Kosten sagen würden.

Zur Erstattung der unmäßigen Kost, so Ew. Fürstl. Gn. auf das Evangelium und Kirche ist gegangen.
Bed. von der Sequeste.

Am meisten kommen beide Bedeutungen von Kost in dem Worte Hausmannskost, oder der Nahrung zusammen, welche den Aufwand eines nicht reichen Mannes nicht übersteigt, und daher in gemeinen Speisen besteht, welche man nicht des Wohlgeschmacks wegen wählt. — Die Bedeutung von Kosten: durch den Geschmack prüfen, und also nur wenig von Etwas, und zwar des guten Geschmacks wegen, essen, ist allein in den Ausdrücken: Vorkost, Nachkost, Nebenkost, herrschend; es sind Speisen, wovon man nur kostet, woran man sich nicht satt ißt.

Und was zur Zeit
Das Gärtchen beut
Zur Nebenkost. Friedrich. E.

Kost. Zehrung.

Ueb. Das, was Jemand zu seiner Nahrung braucht. V. Zehrung ist dieses in der Fremde und auf Reisen, Kost ist es an dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthaltes. (S. Kost. Speise.)

Joseph gab seinen Brüdern Zehrung auf den Weg.
1 Mos. 45, 21.

Der Hauptmann gab ihm Zehrung und Geschenke und ließ ihn gehen. Jerem. 40, 5.

Dieser Unterschied herrscht auch in den Ausdrücken: Zehrgeld und Kostgeld. Man bezahlt Kostgeld für den, der an einem bestimmten Orte unterhalten wird, und gibt einem Reisenden einiges Zehrgeld mit. Auch wenn man das, was man einem Armen gibt, ein Zehrgeld, einen Zehrpfennig

nennt; so ist es immer einem solchen, der weiter gehet, und das, was man ihm mitgibt, um weiter zu kommen, sollte es auch nur bis dahin seyn, wo er wieder neue Unterstützung zu seinem Fortkommen erhalten kann.

Da die Abstammung des Wortes Zehren in so tiefem Dunkel liegt: so kann sie die Bestimmung seiner gegenwärtigen Bedeutung nicht erleichtern. Zehren scheint ursprünglich mit Essen, Verbrauchen, einerlei bedeutet zu haben, und dieser Begriff liegt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche zum Grunde. Wenn man sagt: das Wasser zehret, so heißt das: es verbrauchet und vermindert die Kräfte. Zehrung ist also eigentlich, was zur Nahrung verbraucht wird, und dieses ist in den Zeiten der rohen Einfalt, wohin dieses Wort reicht, das, was zu den strengsten Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Eben dieses aber ist es, was der Wanderer auf seiner Reise mitnimmt. E.

Kostbar. Köstlich.

Ueb. Was einen vorzüglichen Werth hat. V. Köstlich ist eine Sache um ihres innern Werthes willen, kostbar, sofern dieser durch einen hohen Preis ausgedrückt wird. Diesen Werth kann auch der hohe Grad eines ausgesuchten Vergnügens dem Köstlichen geben. Auserlesene Speisen, die den Geschmack in hohem Grade vergnügen, sind köstliche Speisen; diese sind oft auch kostbar, aber nicht immer. Eine köstliche Musik, oder eine solche, die dem Ohre höchst angenehm ist, ist darum keine kostbare.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest sey. Ebr. 13, 9.

Die Festigkeit des Gemüths hat einen großen Werth, auch dadurch, daß sie eine Quelle angenehmer Empfindungen ist.

Das ist ein köstlich Ding, (im höchsten Grade angenehm) dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster. Psalm. 92, 2.

Dieser Unterschied zwischen Köstlich und Kostbar beruhet am wahrscheinlichsten auf den verschiedenen Bedeutungen von Kosten. Köstlich von Kosten, Schmecken, ist zuvörderst, was dem Geschmacke, und hienächst jedem Sinne, und überhaupt höchst angenehm ist; Kostbar von Kosten, Gelten, was einen hohen Preis hat. E.

Kostbar. Kostspielig.

Ueb. Was viele Kosten verursacht. V. Kostbar ist überhaupt, was Kosten erfodert, ohne Rücksicht auf ihre

Beschaffenheit und Nutzen; kostspielig ist, was viele unnütze und kleine Kosten verursacht, die aber durch ihre Menge eine beträchtliche Summe ausmachen.

Es könnte scheinen, als wenn kostspielig von der Bedeutung des jetzt gebräuchlichen spielen herkomme: Etwas ohne ernsthaften und wichtigen Zweck verschwenden; allein ursprünglich lautet dieses Wort kostspillig, und es deutet auf das alte Stammwort Spillen, in der Bedeutung von Verlieren, die noch in dem engländischen spill vorhanden ist. Man hat es auch von Spilten, dem Diminutiv von Spalten, abgeleitet. Demnach würde dann die Kostspillung und Kostspiltung, wie es noch im sechszehnten Jahrhundert vorkommt, eine Vermehrung der Kosten seyn. Und da die Splitter, die durch das Zerspalten entstehen, unbrauchbar und unnütz sind; so enthält kostspiltig auch den Nebenbegriff des Unnützen. In den neuern Zeiten ist das Wort spillen aus dem Gebrauche gekommen und seine Bedeutung unbekannt geworden. Man hat daher kostspillig in die nächsten ähnlichen, bekannten Laute umgewandelt, und Haltaus führt Urkunden an, worin es kostspielig, so wie andere, worin es kostsplitterig lautet.

Die Bewallung eines Flusses kann sehr viel Kosten erfodern; sie ist alsdann eine kostbare Unternehmung, wenn sie nothwendig und nützlich ist; ein Prozeß aber ist kostspielig, sofern er viele kleine Ausgaben und Kosten erfodert, die unnöthig sind, und durch einen billigen Vergleich hätten vermieden werden können. — Es ist also ein wirklicher Unterschied zwischen Kostbar und Kostspielig, und Adelung hätte dieses letztere nicht, als völlig gleichbedeutend mit Kostbar, in seinem Wörterbuche übergehen sollen. E.

Kostbarkeit. Kleinod.

Ueb. Kleine Sachen von großem Werth, als: Edelsteine, goldne Ringe, Armbänder, und dergleichen. V. Kostbarkeit ist allgemeiner, als Kleinod; denn jenes bezeichnet, seiner Zusammensetzung nach, jede, wenn auch nicht gerade kleine Sache, die viel kostet, also großen Werth hat. Ein großes, aus vielen starken Bänden bestehendes Werk kann zu den Kostbarkeiten einer Büchersammlung gehören, wenn dasselbe nur äußerst selten und nur um einen sehr hohen Preis zu haben ist. Kleinod hingegen schließt den Begriff des Kleinen ausdrücklich ein; wie aus dem ersten Theile dieses Wortes offenbar ist. Der zweite Theil desselben, Od, bezeichnet ursprünglich eine Sache von Werth, ein Eigenthum, ein Gut, (S. Adelung.)

Digitized by Google

wie, unter andern, auch in Allod, welches ein echt teutsches Wort, und nur durch die angehängte, lateinische Endung in allodium verwandelt ist; so wie auch Manche das Wort Edelmann von diesem Od hergeleitet haben, wonach also ein Edelmann eigentlich ein Odelmann, d. i., ein Gutsbesitzer seyn würde. *) Der eigentliche Sinn von Kleinod ist also: eine kleine Sache, die ein Gut, die brauchbar, nützlich ist, die Werth hat. Daß sie gerade einen sehr großen Werth habe, liegt nicht in dem ursprünglichen Begriffe dieses Wortes. Auch wurde dasselbe ehedem wirklich von allen kleinen Sachen, die nützlich und brauchbar, wenn auch nur von geringem Werthe waren, gesagt.

Noch sind mancherhand kleinode, so ihn (ihnen den Frauen) gebürt, (wiewol ichs sonderlich alles hie nicht nenne) als bürsten, kemme, scheren.

Sachsenspiegel. 1, 24.

Jetzt freilich werden unsere Frauen ihre Scheren und Bürsten nicht unter ihre Kleinode, (oder, wie man im gemeinen Leben sagt, Kleinodien) rechnen; denn jetzt wird dieses Wort nur in einer engern Bedeutung gebraucht, die den eingeschränktern, niedrigern Begriff mit dem höhern und weitern vertauscht; eine synekdochische Figur, die bekanntlich in der Sprache so häufig vorkommt. Erst war Kleinod jede kleine Sache von Werth überhaupt, und dann, insbesondre, eine kleine Sache von sehr großem Werth; und nur in dieser besondern Bedeutung ist das Wort jetzt noch üblich. Sie ist ihm so eigen geworden, daß sogar, bei der fernern, figürlichen Anwendung dieses Wortes, der Begriff einer kleinen Sache zuweilen gänzlich in den Schatten tritt, und nur an den Begriff des großen, oft unschätzbaren, Werthes gedacht wird.

Ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, was da vorne ist; und jage nach — dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Philip. 3, 13. 14.

Das gröste Kleinod ist ein gutes, reines Gewissen. Campe.

Wer hat das hohe Kleinod (Freiheit) die errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht? Schiller.

Kostbarkeit wird auf diese Art nicht gebraucht; am wenigsten in der Dichtersprache. Der Grund hievon liegt theils darin, daß dieses Wort, seiner Zusammensetzung nach, etwas Abgezogenes ausdrückt, also nicht füglich zur Bezeichnung eines

*) S. auch Rüdigers Beiträge zur Ausbildung der teutschen Sprache. I. 8 St. S. 155; und Campe's Schrift über Reinigung der teutschen Sprache.

Einzelwesens dienen kann; theils darin, daß es, wegen der Betonung seiner Theile, für den Gebrauch des Dichters meist sehr unbequem ist. M.

Anm. Eberhard hatte mit Kleinod verglichen Juwel und Geschmeide. „Das Wort Juwel, sagte er, ist, wie das französische Ioyau und das engländische Iewel, auf die Edelsteine eingeschränkt. Es kommt von dem arabischen Iohar, ein Edelstein, her, und da diese Steine den handelnden Abendländern zuerst im Mittelalter durch die Morgenländer sind bekannt geworden, so ist es kein Wunder, daß es sich in dieser Bedeutung in den meisten europäischen Sprachen findet. Geschmeide, welches von Schmieden abstammet, bedeutet ursprünglich denjenigen Theil des Schmuckes, der aus den kostbaren Metallen bestehet, und so gearbeitet ist, daß er kann angelegt werden, als: Halsbänder, Ohrgehänge, Ringe, Halsketten. Da aber diese durch Edelsteine verschönert werden, und die Edelsteine, wenn sie zum Schmucke sollen angelegt werden, in kostbare Metalle gefaßt seyn müssen; so gehören auch die gefaßten Juwelen mit zu dem Geschmeide. — Zu den Kleinodien gehören Juwelen, sie mögen gefaßt seyn oder nicht; aber sie gehören nicht eher zu dem Geschmeide, als bis sie so gefaßt sind, daß sie zum Schmuck können getragen werden.“ Maaß verwarf die Zusammenstellung von Juwel und Geschmeide mit Kleinod, weil Juwel ein fremdes Wort sey, Geschmeide aber nicht mit Kleinod unter einen und denselben nächsten Hauptbegriff gehöre. Juwel ist indeß ein so alt aufgenommenes und gewöhnliches Wort, an welchem sich sogar Campe nicht vergriffen hat, daß es doch wol nicht überflüssig war, es zur Vergleichung herbei zu ziehen. Geschmeide könnte nur ausgeschlossen werden, in sofern Ketten, als größere Stücke, dazu gehören: allein Ringe und Armbänder gehören doch auch dazu; und daß bei Kleinod der Begriff des Kleinen in manchen Fällen so verdunkelt ist, daß man ihn nicht darin erkennen kann, hat Maaß selbst richtig bemerkt. Alle diese Wörter laufen aber bei Eberhard in dem Begriffe Schmuck zusammen; wie sie allerdings auch öfters vorkommen:

Der Gärtner hat bestochen werden sollen
Mit diesem Schmuck, — Fluch über Weiberlist!
Trotz meiner Aufsicht, meinem scharfen Suchen,
Noch Kostbarkeiten. Schiller.

Kleinod aber, so wie Kostbarkeit, beziehen sich nicht allein auf den Schmuck, sondern sind von weiterem Umfange. Ein alter Druck z. B. ist eine Kostbarkeit in einer Bibliothek, er braucht aber kein Kleinod im engsten Sinne und kein

Schmuck zu seyn. Eben so gibt es in Insektensammlungen Kleinode. G.

Kosten. Schmecken.

Ueb. Das Essen und Trinken durch den Sinn des Geschmackes empfinden. V. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ist Kosten: Etwas mit den Geschmackswerkzeugen in Berührung bringen, um zu erfahren, was es darauf für einen Eindruck mache, einen angenehmen oder unangenehmen, oder welchem andern dieser Eindruck ähnlich sey; Schmecken ist: diesen Eindruck erfahren, und urtheilen, von welcher Art er sey. Kosten heißt in dem entferntesten Alterthume: prüfen, versuchen. In dem Vater unser, das man am wahrscheinlichsten dem Otfried beilegt, heißt die sechste Bitte, und führe uns nicht in Versuchung:

Endi ni geledi unsih in costunga.

Man braucht nur einen kleinen Theil von einem Ganzen in den Mund zu nehmen, um zu erfahren, wie es schmecke. Man kostet also Etwas oder von Etwas, wenn man in dieser Absicht etwas Weniges in den Mund nimmt.

Schmecken wurde sonst nicht nur von dem Sinne des Geschmacks, sondern auch des Geruchs gesagt;

Wann der hund uff die Gassen kumpt, so laufft er und schmecket uff das erterreich. Geyl. v. Kaysersb.

und so wird es noch jetzt in Schwaben und der Schweiz gebraucht.

Durch eine natürliche Metonymie der Wirkung für die Ursache wird Schmecken auch den Dingen, welche einen Eindruck auf den Sinn des Geschmacks wirken, beigelegt. Der Koch kostet ein Gericht, und er schmeckt, daß es zu sehr gesalzen sey, daß es also nicht gut schmecke.

Die im Hochteutschen gewöhnliche engere Bedeutung des Wortes Schmecken ist ohne Zweifel die älteste; denn Smaec im Angelsächsischen und Smacho im Altfränkischen hat nur diese Bedeutung. Es ist auch augenscheinlich, daß Schmecken den Laut des Mundes nachahmt, den die Geschmackswerkzeuge bei dem Schmecken machen, und der auch bei Schmacken, Schmatzen, welches den Schall der Lippen bei dem begierigen Essen ausdrückt, zum Grunde liegt; so wie ein Schmatz, engländisch Smack, Smick-Smack, ein derber, hörbarer Kuß. Im Oberteutschen ist es hernach, wegen der Verwandtschaft dieser beiden Sinne, auch auf den Geruch ausgedehnt worden.

Kosten ist wahrscheinlich aus gustare entstanden, wie das französische gouter, und ist schon darum wahrscheinlich später in

die teutsche Sprache gekommen, als Schmecken. Doch letten es Einige von Kosen, der niederteutschen Form von Kören, wählen, prüfen, probiren her, (Vers. eines Brem. nieders. Wörterb.) welches dann den gegebenen Unterschied von Schmecken noch mehr bestätigen würde. E.

Kosten. Gelten.

Ueb. Einen Preis in Gelde haben, für den etwas erkauft werden kann. Das Holz kostet und gilt jetzt doppelt so viel, als vor zwanzig Jahren. V. Gelten bezeichnet diesen Preis von Seiten des Werthes der Sache, Kosten von Seiten der Summe, die dafür gegeben wird; denn Gelten heißt: einen Werth haben; das Geld gilt bei uns nicht, heißt: es hat keinen Werth. Was also der Verkäufer, der nach Gefallen seiner Sache einen Werth beilegen kann, dafür fodert, das gilt sie, was der Käufer dafür bezahlt, das kostet sie ihm. Die Westindischen Waaren, die an den Orten, wo sie erzeugt werden, wenig gelten, kosten jetzt in Europa viel, wegen der theuren Fracht und der hohen Assekuranz. Wenn man sagt, daß sie auch in Europa viel gelten; so legt man ihnen darum einen höhern Werth bei, weil man zu demselben schon die Summen mitrechnet, die ihre Ueberfahrt dem Kaufmann gekostet, und die er hat bezahlen müssen. E.

Anm. Kosten könnte mit dem im vorhergehenden Artikel einen Stamm zu haben scheinen; (S. Kosten. Schmecken.) allein hier würde die scheinbarste Etymologie trügen, denn es kommt, wie das französische Couster, kosten, couts, die Kosten, von dem celtischen Cost, sumtus, impensa; (S. Leibnit. Coll. etym. P. II. S. 108.) und daher würde auch die Ableitung von dem lateinischen constare, die Frisch vorzieht, nicht so ausgemacht seyn. E.

Kosten. Unkosten.

Ueb. Der Aufwand, den eine Sache erfodert. V. Die Kosten sind bloß das Geld und das, was auf die Sache verwendet wird, selbst; die Unkosten sind die Kosten, sofern sie als Schaden und Verlust betrachtet werden. Da dieser Unterschied bloß in der Art gegründet ist, wie der Aufwand angesehen und gefühlt wird, indem der Gegenstand immer derselbige ist; so ist es nicht immer leicht denselben zu bemerken, denn Mancher kann selbst in den nothwendigen und nützlichen Kosten das für Schaden und Verlust ansehen, daß er die Sache nicht ohne alle Kosten haben kann. Schon Frisch hat diesen Unterschied ge-

Digitized by Google

fühlt; denn er sagt: „Die meisten vermengen die Bedeutung von Kosten und Unkosten, aber nach dem blinden Gebrauch. Unkosten sind unnöthige Kosten, die nicht seyn sollen, unmäßige überflüssige Kosten.“ Diese Vermengung entsteht aber eben daher, daß ein Jeder leicht alle Kosten für überflüssig, und also für Schaden und Verlust hält, und die Sache gern ohne alle Kosten hätte. Das ist insonderheit der Fall bei unangenehmen Sachen, die schon an sich Schaden und Verlust verursachen. Wer einen Prozeß verliert, nennt das, was er ihn gekostet hat, die Unkosten; der Richter vertheilt die Kosten auf die Parteien.

In dem uneigentlichen Gebrauche wird dieser Unterschied vielleicht seltener verfehlt. Man macht sich auf eines Andern Unkosten lustig, wenn man scherzt und lacht, indem man einen Andern zum Gegenstande seines Spottes macht; auf seine Kosten würde man sich lustig machen, sofern er die Bezahlung des Aufwandes einer Lustpartie übernähme.

Er nahm sich wol in Acht, es nicht auf Luthers Unkosten zu thun, welcher an dem Albertus einen Gegner hatte.
Lessing.

Hier heißt es auf Luthers Unkosten: mit seiner Verunglimpfung, also mit seinem Schaden. — Un zeigt in dieser Zusammensetzung etwas Böses an, wie noch jetzt in Unmensch, Ungewitter, Ungethüm: ein höchst böser Mensch, ein fürchterliches und schädliches Gewitter, ein häßlich polternder Geist, und wie ehemals in Ungeschäft: ein böses Geschäft, Ungesellen: schlechte Gesellen, unfertige Händel: böse Händel. Es ist das dänische Ond: böse, arg.
E.

Kraft. Vermögen.

Ueb. Das in einem Dinge, wodurch gewisse Wirkungen hervorgebracht werden können. V. Die Kraft bringt die Wirkung wirklich hervor, das Vermögen kann sie hervorbringen. Ein Argument hat Beweis-Kraft, wenn es Ueberzeugung wirkt. Die Kraft ist thätig und wirkt, das Vermögen kann wirken. (S. Können. Vermögen.) Jede Kraft in der Natur wirkt beständig und ohne Unterlaß: wenn sie nicht zu wirken scheint; so wirkt sie nur keine sichtbaren Veränderungen, oder andere Kräfte wirken ihr entgegen und hindern, daß gewisse Wirkungen erfolgen. Da aber einem Dinge ein Vermögen beigelegt wird, sofern ihm Etwas möglich ist, und da es ferner das, was es thun kann, darum nicht immer wirklich thut; so kann ein Vermögen unthätig und ohne Wirkung seyn. Der Mensch hat ein Vermögen zu

sprechen, aber er spricht nicht immer, und auch wenn er nicht spricht, fehlt es ihm doch nicht an dem Vermögen dazu. Die Kraft ist also das Bestreben, die durch das Vermögen möglichen Veränderungen zu wirken. Dieses Bestreben ist der Grund der Wirklichkeit derselben. Es ist aber nicht immer hinreichend, eine gewisse bestimmte Veränderung zu wirken, weil die Kraft zu klein, oder der Widerstand, den sie haben muß, zu groß ist. Ein jeder bewegter Körper, der den andern berührt, strebt, ihn in Bewegung zu setzen, aber seine Kraft ist nicht immer dazu hinreichend. Wenn sie das nicht ist; so äußert sie sich nur durch Druck: ist sie es aber, so bewegt sie sich selbst und den berührten Körper. Man hat die Kräfte in diesen beiden Zuständen in der Wissenschaft durch eine eigene Kunstsprache unterschieden; man nennt die erstern todte, die letztern lebendige Kräfte; die Kraft, welche drückt, ist eine todte, die, welche bewegt, eine lebendige Kraft. Wegen dieser Aehnlichkeit des Vermögens, das nicht immer wirkt, und der Kräfte, deren Wirkungen nicht immer bemerkbar sind, und darum für nicht wirkend gehalten werden, nennt man auch oft ein bloßes Vermögen eine Kraft. So nennt man das Vermögen der menschlichen Sele, sich abwesende Dinge vorzustellen, die Einbildungskraft, so wie die verschiedenen Erkenntnißvermögen: die Sinne, Einbildungskraft, das Gedächtniß, den Verstand, die Vernunft Erkenntnißkräfte; allein doch immer mit dem Unterschiede, daß sie Vermögen sind, sofern die Sele ihre Veränderungen bloß wirken kann; Kräfte aber, sofern sie diese Wirkungen, wenn sie auch nicht bemerkbar sind, wirklich wirkt.

Der angegebene Unterschied zwischen Vermögen und Kraft wird auch durch die Etymologie bestätigt; denn Vermögen hat mit Möglich einerlei Ursprung, und Kraft ist am wahrscheinlichsten von dem alten Krapfen, festhalten, das von dem ebenfalls veralteten Krapf, ein Haken, womit im französischen grife, agraffe, übereinstimmt, und dem das gegenwärtige Greifen verwandt ist, abzuleiten.

Stärke ist ein bestimmter und besonders höherer Grad der Kraft. Im Allgemeinen und insonderheit in der wissenschaftlichen Sprache ist es das, was man auch Intensität nennt. Das Thermometer zeigt die Stärke der Wärme und Kälte an; denn die Intensität oder Stärke ist der Grad einer unausgedehnten Größe. Die unausgedehnten Größen sind aber Kräfte.

Es bezeichnet ferner auch einen höhern Grad der Kraft; denn Stark ist dem Schwach, die Stärke der Schwachheit entgegen gesetzt. Auch ein Kind hat einige Kraft, denn sonst könnte es gar nichts verrichten; aber es hat noch keine

Stärke. Der Branntwein ist stark, wenn er eine größere Kraft hat, zu berauschen; der Kaffee ist stark, wenn er eine größere Kraft hat, das Blut in Wallung zu bringen.

E.

Kraftlos. Unkräftig. Schwach.

Ueb. Ist das, wodurch keine beträchtliche Wirkung hervorgebracht wird. V. Eine Sache wird unkräftig genannt, sofern sie keine Wirkung hervorbringt, welches auch der Grund der ermangelnden Wirkung seyn mag; kraftlos und schwach, wenn der Grund davon in dem Mangel an Kraft liegt.

Kraftlos und schwach wird sowol von lebendigen als leblosen, unkräftig nur von leblosen Dingen gebraucht. So sagt man: dieser Mensch war in seiner Krankheit so kraftlos, daß er sich nicht aufrecht erhalten konnte; oder: die Krankheit hatte ihn so kraftlos gemacht, daß er eine geraume Zeit hernach noch nicht im Stande war, selber sich einen Stuhl an den Tisch zu setzen; oder: so stark dieser Mann aussiehet, so ist er doch wirklich ein recht kraftloses Geschöpf, denn ein Kind von zehn Jahren hat mehr Stärke in den Armen, als er. Imgleichen von den Thieren: bei dem schlechten Futter sind die Pferde ganz kraftlos geworden; diese Art Heu ist gut für die Schafe, aber wenn man das Rindvieh damit futtert, so wird es mager und kraftlos u. s. w. Hingegen wird man nicht sagen: in dieser Krankheit war dieser Mensch unkräftig; die Krankheit hatte ihn so unkräftig gemacht; er sieht zwar stark aus, ist aber doch ein unkräftiges Geschöpf. Oder: die Pferde sind bei dem schlechten Futter unkräftig geworden; wenn man mit diesem Heu das Rindvieh futtert, so wird es mager und unkräftig u. s. w. Von den leblosen Dingen kann man beides sagen, z. B. eine kraftlose und auch eine unkräftige Arzenei; das erste aber siehet mehr darauf, daß sie wirklich keine Kraft hat; das zweite darauf, daß sie keine Wirkung thut. Man kann sagen: die Erdäpfel oder Kartoffeln sind eine kraftlose Speise, in sofern sie wirklich keine rechte Kraft haben, dem Menschen eine gute und gesunde Nahrung zu geben. Man kann auch sagen: die Erdäpfel sind eine unkräftige Speise, in sofern sie keine sonderliche Wirkung thun, sondern nur mehr den Hunger stillen, als den Leib stärken, indem ein Pfund Brod besser ist, und mehr gute Nahrung gibt, als sechs Pfund Erdäpfel, auch bei dem Viehmästen ein Scheffel Rocken mehr ausrichtet, als sechs Scheffel Erdäpfel. Ja Einige wollen sogar die Weichlichkeit und Zaghaftigkeit der Amerikaner dem vielen Genuß der Erdäpfel zuschreiben.

Wenn man Etwas kraftlos nennt, so sieht man auf

seine Beschaffenheit selbst, von der man urtheilt, daß ihr keine sonderliche Wirkung entsprechen könne; wenn man Etwas unkräftig nennt, so sieht man auf die Wirkung, die man davon erwartet, die aber nicht erfolgt. Was kraftlos ist, ist auch unkräftig. Die kraftlosen Reimereien Gottscheds in seinem Trauerspiele Cato waren unkräftig, denn sie wirkten nicht das geringste von der Rührung, die man von einem Trauerspiel erwartet. Nicht Alles aber, was unkräftig ist, ist auch darum kraftlos; denn der Mangel an Wirkung kann auch andere Gründe haben, als die Kraftlosigkeit in dem, das sie wirken soll. Die kraftvollste Rede bleibt unkräftig bei dem, der sie nicht aufmerksam anhört.

Schwach zeigt keinen so großen Mangel an Kraft an, als kraftlos; denn es ist dem Starken, oder dem entgegen gesetzt, was einen höhern Grad von Kraft hat. Das Schwache hat keine große Kraft; das Kraftlose hat gar keine. Schwach, engländisch weak, ist nämlich mit Weich verwandt, aus dem es durch den oberteutschen offnern Laut und die Vorsetzung des S hat entstehen können. (S. Hoffen. Ahnden.) Was weich ist, widerstehet einem eindringenden Körper mit einem geringern Grade der Kraft. So ist stark, engländisch strong, eine andere Form von Streng, das ebenfalls dicht, strictus, hart, bedeutet. Daraus fließt ein zweiter Unterschied. Eine größere Kraft ist oft die Summe vieler kleinerer, und je zahlreicher diese kleinern sind, desto größer ist die Kraft des Ganzen. Daher wird ein Ganzes schwach genannt, wegen der geringen Anzahl seiner Theile, und stark, wegen der großen Menge derselben. Das Ganze kann alsdann schwach seyn, obgleich jeder einzelne Theil stark ist. Ein Kriegsheer ist schwach, wenn es nicht aus viel Mannschaft besteht, kraftlos würde es seyn, wenn die Mannschaft durch lange Züge, durch Arbeiten und Mühseligkeiten von Kräften gekommen wäre. Eine Heerde ist schwach, wenn sie nicht zahlreich ist; sollte sie kraftlos seyn, so müßte Hunger und schlechtes Futter sie entkräftet haben. (S. Entkräften. Schwächen.) E.

Krank. Krankhaft. Kränklich. Siech. Ungesund. Unpaß. Unpäßlich.

Ueb. Bezeichnen den Zustand des menschlichen Körpers, oder eines Theils desselben, worin er nicht gesund ist. V. Alles ist ungesund, was nicht selbst gesund ist, also der menschliche Körper und seine Glieder, ferner, was eine Ursache und Wirkung oder Zeichen des Mangels der Gesundheit ist. Es gibt ungesunde Speisen, oder solche, die der Gesundheit

Digitized by Google

schädlich sind, ungesunde Luft, ungesundes Wetter, eine ungesunde Gesichtsfarbe, eine ungesunde Aufgedunsenheit, welche Zeichen und Wirkung eines Mangels an Gesundheit ist.

Wenn ungesund von dem Körper selbst gebraucht wird, so bedeutet es im Allgemeinen einen jeden Mangel der Gesundheit, und den geringsten merklichen Grad derselben, auch den, der noch mit keinem beträchtlichen Gefühle von Schmerzen und Schwachheit begleitet ist. Ein Mensch, der ungesunde Säfte hat, die oft in Ausschlag und Geschwüre ausbrechen, ist ein ungesunder Mensch, aber er ist darum noch nicht krank. Krank ist derjenige, der an einer besondern und bestimmten Unvollkommenheit und Zerrüttung seines Körpers leidet, die ihre besondern Zufälle, Symptome, Zeichen und Krisen hat, und mit solchen Schmerzen und einem solchen Grade von Schwachheit begleitet ist, die den gewöhnlichen Gebrauch seiner Glieder hindern. Die Aerzte sammeln Krankheits geschichten, und man hat Nosologien und Pathologien, oder systematische Verzeichnisse von Krankheiten gesammelt, um das ungeheure Heer der menschlichen Krankheiten einigermaßen übersehen zu können; allein man nimmt täglich neue wahr, die das alte Register vermehren.

Siech bezeichnet einen höhern Grad des Mangels der Gesundheit, und dadurch unterscheidet es sich von ungesund; es wird aber von Jedem gesagt, der keines von den körperlichen Uebeln hat, die in den Pathologien verzeichnet sind, und die sich durch ihre eigenthümlichen Symptome, Zufälle, Krisen und Zeichen charakterisiren; und dadurch unterscheidet es sich von krank. Ein Mensch, der einen siechen Körper hat, schleppt sich kraftlos herum, ohne bettlägrig zu seyn, seine sieche Gesichtsfarbe kündigt seinen elenden Zustand an, der sich auch dadurch von dem kranken Zustande unterscheidet, daß er dauernder ist, weil man den wahren Sitz und die eigentliche Quelle des Uebels nicht kennt. Siech, das verwandt ist mit Seuche, welches noch jetzt bei dem gemeinen Manne ein allgemeines, unbestimmtes und unbenanntes körperliches Uebel heißt, — wie er denn die berüchtigte Influenza die Seuche nannte, und den sogenannten Jammer der Kinder noch die Seuche nennt, — ferner mit Sucht, das ehemals überhaupt Krankheit hieß, kommt von dem niederteutschen Suchten, seufzen her, und bezeichnet also einen Zustand unbestimmter aber sichtbarer, körperlicher Uebel, die sich durch Seufzen und Klagen ankündigen.

Unpaß ist, wer nicht ganz wohl ist, ohne eben krank zu seyn; er leidet einen geringen Anstoß an der Gesundheit, der nicht Viel zu bedeuten hat, und von dem er bald wieder herge-

Digitized by Google

stellt zu seyn hofft. Wenn unpaß von Paß, das rechte Maß, abgeleitet wird: so ist es gerade das, was man ausdrücken will, wenn man sagt: mir ist nicht recht. Es ist bloß ein Nebenwort, und erhält, wenn es als Beiwort soll gebraucht werden, die Form unpäßlich.

Kränklich bezeichnet denjenigen, der oft allerlei Zufällen ausgesetzt ist, woraus leicht Krankheiten entstehen können. Der Kränkliche wird von allerlei geringen Leibesübeln befallen, erholt sich zwar immer wieder, aber genießt doch keiner festen Gesundheit, und diese geringen, aber nie ganz gehobenen Uebel untergraben nach und nach seine Leibesbeschaffenheit, und ziehen ihm endlich schwere Krankheiten zu. Da kränklich von krank durch die Ableitungssylbe lich verschieden ist; so bedeutet es sowol einen dauernden Zustand, als eine Verminderung des Begriffs der Stammsylbe, wie schon mehrmals ist bemerkt worden: denn süßlich, röthlich u. s. w. ist das, was nur etwas süß und roth ist. Diesen Begriff der Verminderung kann auch wol ein vermeintes dunkles Gefühl begünstigt haben, daß kränklich von dem verkleinernden Zeitworte kränkeln abstamme.

Krankhaft hat Adelung in sein Wörterbuch nicht aufgenommen, vielleicht weil es ihm unregelmäßig gebildet schien, indem die Hauptsylbe der Wörter, die mit haft zusammen gesetzt sind, größtentheils ein Hauptwort oder Zeitwort ist. Indeß ist sie doch in wahrhaft ein Nebenwort, und warum könnte sie es nicht auch in krankhaft seyn? Es ist auch von krank merklich unterschieden; denn es mildert die Bedeutung desselben, und bedeutet alsdann einen Zustand oder eine Veränderung, die mit dem kranken Zustande eine Aehnlichkeit hat, bisweilen aber einen solchen, der eine Wirkung der Krankheit ist; und daher wird krankhaft nicht dem Körper, sondern diesem Zustande, dieser Veränderung oder Wirkung beigelegt. Man sagt nicht: ein krankhafter Mensch, aber: ein krankhafter Schauder, ein krankhafter Puls, so wie beide eine Wirkung der Krankheit sind, oder damit eine Aehnlichkeit haben. E.

Kränken. Schmerzen.

Ueb. Was eine unangenehme Gemüthsbewegung erregt, das kränkt und schmerzt. V. Nicht Alles aber, was uns schmerzt, das kränkt uns auch. Nur das kränkt einen Mann von Gefühl, der sich seiner Unschuld, seiner guten Absichten und seiner wohlwollenden Handlungen bewußt ist, wenn er selbst Etwas erleiden muß, das seine Ehre und die Achtung verletzt, auf welche er einen gerechten Anspruch hat. Schmer-

zen wird uns Alles, was eine merklich unangenehme Gemüthsbewegung erregt, das Uebel, das sie verursacht, sey welches es wolle. Wenn das Uebel, das wir empfinden, ein Unrecht ist, das ein Anderer leidet, so kann es uns schmerzen; aber nur ein Unrecht, das wir selber leiden, kränket uns. Es schmerzt einen jeden Menschenfreund, einen Unschuldigen verunglimpft zu sehen, ihn selbst kränkt es.

Wenn kränken einen empfindlicheren Schmerz auszudrücken scheint, so kommt das ohne Zweifel daher, weil einem Menschen von einigermaßen zartem Gefühl Ehre und Achtung mehr werth ist, als jedes andere irdische Gut, und daß durch eine schlechte Behandlung zu dem bloß physischen Uebel noch die Empfindung eines Unrechts, und also eines moralischen Uebels hinzukommt, welches dem erstern in unserm Gefühle erst seinen schärfsten Stachel gibt. Hieraus folgt noch weiter, daß es nur freie Handlungen anderer Menschen sind, die uns kränken; was durch Naturnothwendigkeit oder durch Zufall erfolgt, kann uns schmerzen, aber es wird uns nicht kränken. Ein Verlust schmerzt uns, aber die Verweigerung des geringsten Dienstes, zumal von Personen, auf deren Achtung und Liebe wir ein Recht zu haben glauben, oder eine Beschuldigung, die wir nicht verdient haben, kränkt uns.

Den angezeigten Nebenbegriff, wodurch sich Kränken von Schmerzen unterscheidet, hat es von der jetzt veralteten Bedeutung seines Stammwortes Krank, schlecht, gering, verächtlich. Ein alter teutscher Sittenspruch sagt:

Wen brot von weyssen dunke krank,
Der mach ein bessers und habe dank.

Noch näher gehört hieher:

Er wollt' ihn gerne machen
An seiner Würde krank.
Conrad von Würzburg.

E.

Kranz. Krone.

Ueb. Ein kreisförmiges Ding, insonderheit in sofern es zur Zierde dient. V. Der Grundlaut beider Wörter, Rn, ist der nämliche, der bei Rund zum Grunde liegt, mit welchem letztern Worte dieselben daher auch zusammen gehören. (S. Fuldas Wurzelwörter.) Beide gehen also eigentlich auf die runde, kreisförmige Gestalt, und haben folglich von ihrem Ursprunge her keine Verschiedenheit. Der Gebrauch aber hat eingeführt, daß Kränze vornehmlich aus Laubwerk, Blumen und dergleichen, zusammen gesetzt, Kronen hingegen aus edelm Metalle, besonders aus Gold, gemacht werden. Des-

Digitized by Google

halb sagt man auch: Kränze flechten oder winden; von Kronen aber gebraucht man solche Ausdrücke nicht. Außerdem kann eine Krone auch noch Bügel haben, welche senkrecht auf dem breiten Ringe stehen, der die Krone eigentlich ausmacht. — Daß unser Krone aus dem lateinischen, wo das Wort Corona lautet, zu uns gekommen sey, scheint allerdings, auf den ersten Blick, ein sehr nahe liegender Gedanke zu seyn. Inzwischen glaube ich doch, daß beide, das teutsche und lateinische Wort, ihre genaue Uebereinstimmung bloß daher haben, weil sie aus einer gemeinschaftlichen — weit verbreiteten — Wurzel entsprossen sind. Sagt doch die russische Sprache auch koróna, und ihr korol', der König, (der Gekrönte,) kommt, dem Klange nach, mit dem lateinischen Corona überein. — Uebrigens erhellet auch aus dem Gebrauche des lateinischen Corona, daß ursprünglich Krone von Kranz nicht verschieden gewesen ist; denn man sagte Corona, wo wir jetzt, der vorhin angegebnen Verschiedenheit zufolge, nicht Krone, sondern Kranz (serta) sagen würden. Die Corona civica z. B. war Nichts als ein Kranz, aus Eichenlaub geflochten.

Sofern Kronen und Kränze, die Wörter in ihrer jetzigen, von einander sich unterscheidenden Bedeutung genommen, als Zeichen von Etwas betrachtet werden, ist nicht zu verkennen, daß Kronen etwas Aeußeres, Kränze etwas Inneres bezeichnen. Kronen nämlich sind Zeichen von äußerer Hoheit und Größe, und zwar wegen des Glanzes und wegen der Kostbarkeit des Stoffes, woraus sie gewöhnlich bestehen; indem dergleichen, in der Regel, nur den Hohen und Großen der Erde als Schmuck zu Gebote stehet und angemessen ist. Insonderheit sind daher Kronen Zeichen der königlichen und kaiserlichen Würde.

Sie ist das Einzige, was von mir nachbleibt
Auf Erden, eine Krone will ich sehn
Auf ihrem Haupte, oder will nicht leben.
Was? Alles — Alles setz' ich dran, um sie
Recht groß zu machen — — —
— — — — — —
(Sie ist) die letzte, höchste Münze meines Schatzes,
Nicht niedriger fürwahr gedenk' ich sie,
Als um ein Königsscepter los zu schlagen.

Schiller.

Daher bedeutet Krone auch die königliche oder kaiserliche Würde selbst.

Zur Krone gelangen. Die Krone verlieren. Adelung.

Nicht minder wird auch ein Königreich oder Kaiserthum eine Krone genannt.

Die Krone Spanien, die Krone Pohlen. Derf.

Digitized by Google

Kränze hingegen sind Zeichen von innern Zuständen, namentlich von solchen, in welchen ein höheres Leben sich offenbart, die also entweder wahre Vorzüge, Güter, Vollkommenheiten, oder wenigstens scheinbare sind, und ein erhöhetes Lebensgefühl, also Vergnügen, Freude gewähren. Das liegt in der Natur der Sache; denn Kränze bestehen gewöhnlich aus Laubwerk und Blumen.

Salome.

Nimm diesen Kranz, mein König und mein Vater,
Und laß der Blüte stillen Duft Dir sagen,
Was ohne Wort' ein kindlich Herz empfindet.

Antipas.

Ein Kranz ist schöner noch, als eine Krone.
Krummacher.

In dem frischen Grün aber und in dem Blühen offenbart sich, in der Pflanzenwelt, das innere, höhere Leben. — Deshalb mögen fröhliche Trinker, wie Fröhliche überhaupt, sich gern mit Kränzen schmücken,

Sie (die Griechen) lieben Kränze, Tanz, Gesang und Freude. Krummacher.

und die Alten legten ihrem Weingotte Kränze bei; ausgezeichnete Dichtergaben, Heldentugenden, werden durch einen Lorberkranz, die frische, unverletzte, jungfräuliche Tugend durch einen frischen Myrtenkranz u. s. f. angedeutet; von welchem letzten Gebrauche es herkommt, daß auch die jungfräuliche Ehre selber Kranz genannt wird.

Einer Jungfrau den Kranz rauben: sie ihrer Jungfrauschaft berauben. Campe.

Auch der Jugend wird ein Kranz zugeschrieben; denn sie ist die Blütenzeit, die Zeit des höhern und regern Lebens, wo die Kräfte frisch sind und der heitere Sinn für jede Freude empfänglich.

— — Du tödtetest sie
Zerreißend ihrer Jugend lieblichen Kranz. Herder.

Da eine Krone auf äußere Hoheit und Größe hinweiset, so wird Krone auch gebraucht, um das Höchste, das Wichtigste, das Vorzüglichste überhaupt anzudeuten.

Krone des Lebens,
Glück ohne Ruhe,
Liebe bist du. Göthe.

Kranz wird in diesem Sinne zwar zuweilen auch gesagt:

Und jetzt soll ich das, jetzt eben, da ich
Auf mein vollendet Werk den Kranz will setzen.
Schiller.

Digitized by Google

Jedoch ist dieser Gebrauch nicht häufig, und auch da, wo er Statt findet, ist Kranz mit Krone nicht völlig gleichbedeutend. Die Krone, die einem Werke aufgesetzt wird, ist das, was ihm die meiste äußere Hoheit, den größesten Glanz gibt, der Kranz dasjenige, was ihm den vorzüglichsten innern Werth gibt.

Außerdem siehet der figürliche Gebrauch bei dem Worte Kranz zuweilen bloß auf das Kreisförmige eines Kranzes, und benennet daher durch dieses Wort zuweilen Dinge, die weiter Nichts, als das Kreisförmige, mit einem Kranze gemein haben; wie z. B. Berge oder Hügel, die um Etwas rund herum stehen:

O holder Kranz von fernen blauen Hügeln! Kleist.

Bei Krone hingegen wird öfters bloß auf den Umstand gesehen, daß eine Krone auf dem Kopfe getragen wird. Daher wird Krone auch gebraucht, um den Kopf, das Haupt, oder überhaupt das Oberste von Etwas anzuzeigen. So z. B. wird manchen Bäumen eine schöne Krone zugeschrieben, und im gemeinen Leben wird gesagt: es ist ihm in die Krone gefahren, anstatt: es hat ihn verdrossen und dgl., oder: er hat Etwas in der Krone, anstatt: er hat einen Rausch. M.

Kreis. Umkreis. Bezirk. Revier.

Ueb. Diese Wörter sind in sofern sinnverwandt, als sie ein Stück Landes bedeuten, welches durch gewisse Dinge eingeschränkt und begrenzt wird. V. Man braucht aber das Wort **Kreis** von den Abtheilungen, **Umkreis** und **Bezirk** von dem Umfange, und **Revier** von den Gegenden oder gewissen Strichen.

In den ältesten Zeiten schon hat man die Länder, welche unter Einer Herrschaft standen, in gewisse Theile, oder besondere Stücke abgetheilt, und die erste Eintheilung eines Landes, von welcher wir Nachricht haben, ist die von Aegypten, welche dem Sesostris zugeschrieben wird, der das ganze Land in besondere Stücke eingetheilt hat, die bei den Aegyptern Tabir hießen, und bei den Griechen Nomos. Die Römer machten aus ihren Besitzungen Provinzen, und diese Benennung ist hernach in vielen europäischen Ländern beibehalten worden, daher man auch sagt: die Provinzen von Spanien, von Frankreich, von England u. s. w. In Teutschland hat man das Wort Kreis gebraucht, und man legt diese Benennung sowol den größern als kleinern Abtheilungen bei. So sagt man: der Kaiser Maximilian I. hat Teutschland in zehn Kreise eingetheilt. Der

burgundiſche Kreis iſt dem teutſchen Reiche entriſſen worden; einige Erdbeſchreiber rechnen den böhmiſchen Kreis zu Teutſchland u. dgl. Von kleinern Abtheilungen ſagt man: in der Mittelmark iſt der keltowiſche Kreis, der ober- und nieder-barnimiſche Kreis u. ſ. w. In Sachſen iſt der meißniſche, der erzgebirgiſche Kreis u. ſ. w. — Ein Kreis kann alſo mehrere Fürſtenthümer und Herrſchaften, und ein Fürſtenthum auch mehrere Kreiſe in ſich enthalten. Es iſt bloß eine willkürliche Abtheilung eines Landes, und man hat dieſe Benennung ſolchen Stücken gegeben, welche keine beſondern Fürſtenthümer, Grafſchaften u. dgl. ſind. Ja man hat auch beſondre Grafſchaften hernach zu Kreiſen eines Landes gemacht, wenn ſie ihre Herren verloren hatten, und unter eine andere Herrſchaft gekommen waren. So iſt in der Mittelmark die Grafſchaft Ruppin zu einem Kreiſe gemacht, und zu dem ruppiniſchen Kreiſe gehört auch die ehemalige Grafſchaft Lindau. Die Grenzen eines Kreiſes ſind daher nicht allenthalben von der Natur gemacht, ſondern es hängt lediglich von dem Willen desjenigen ab, welcher das Land abtheilet, wo er ſie ſetzen will.

Umkreis und Bezirk nennt man den ganzen Umfang eines Stück Landes. Man gebraucht aber das erſte von dem Umfange ſelbſt, und das zweite, wenn von demjenigen die Rede iſt, was in ſolch einem Umfange begriffen wird. Man wird z. B. ſagen: das Herzogthum Magdeburg hat ſo viel teutſche Meilen im Umkreiſe; in dem ganzen Bezirk deſſelben finden ſich ſo viel Städte und Dörfer. Oder dieſe Stadt hat zwei Meilen im Umkreiſe, und in ihrem Bezirk ſollen 200000 Einwohner zu finden ſeyn. Oder: das Landgut dieſes Edelmannes iſt nicht groß im Umkreiſe, aber es finden ſich in dem kleinen Bezirk deſſelben viel ſchöne Reviere u. dgl.

Revier oder Refier bedeutet einen Ort, der gewiſſe von der Natur gemachte Grenzen hat, eine Gegend oder Strich Landes, welcher ſich längs eines Waldes, oder Waſſers, Gebirges, Thales und dgl. erſtrecket. Man ſagt: ein ſchönes, ein luſtiges Revier, von einem ſolchen Strich Landes, der wegen der Begrenzung von einem Walde oder Waſſer u. dgl. angenehm in die Augen fällt. Einige wollen dieſes Wort von dem lateiniſchen ripa oder dem franzöſiſchen rivière herleiten, und meinen, es bedeute eigentlich einen ſolchen Strich Landes, welcher an einem Fluſſe liegt, und ſey hernach von einer jeden andern Gegend gebraucht worden. (S. Friſch Wörterb.) Wachter führt dagegen das isländiſche Wort Repp als den Urſprung deſſelben an, dem man nur eine fremde Endung gegeben. Dieſes Wort kommt mit dem Plattteutſchen Reep überein, welches einen Reifen, oder gekrümmtes Faßband bedeutet, und die Alten gebrauchten das Wort Reif oder Reep von

einer jeglichen Krümme. Ref hieß ein Gerippe, wegen der krummen Rippen, und wird noch bisweilen im Niederteutschen gehört, da man sagt: er ist mager als ein Ref, das ist, mager als ein Gerippe. Das Wort Rippe selbst scheint von Reif, Reep entstanden zu seyn, und eine Absicht auf die Krümme zu haben. — Indeß deutet die fremde Endigung in Revier mehr auf den Ursprung von dem französischen rivière. Man würde also ganz wol sagen können: das Revier dieser Stadt erstreckt sich bis an jenen Wald, oder bis an jene Berge u. dgl., weil es Grenzen sind, welche die Natur gemacht hat. Hingegen wenn die Grenzen nicht von der Natur wären, sondern im freien Felde, in einer geraden Linie fortliefen, und nur mit Marksteinen oder Hügeln bezeichnet wären; so würde man besser sagen: so weit erstreckt sich das Gebiet dieser Stadt, oder so weit geht ihre Grenze.

Bei dem Forstwesen nennt man auch Revier ein gewisses Stück Waldes, welches zu einer Stadt oder Dorf gehört. Man sagt: in diesem Reviere stehn jetzt so viel Stück Wildpret. Die Förster nennen Revier diejenige Gegend, in welcher ihnen die Aufsicht über die Heide anvertraut ist; allein auch in solchem Verstande beziehet sich dieses Wort ebenfalls darauf, daß die Gegend, oder das Stück Waldes gewisse von der Natur gemachte Grenzen hat, und durch Berge, Flüsse, Ackerland und dgl. in einer Krümme eingeschränkt und begrenzt ist. E.

Kreißen. Gebären.

Ueb. Vorzüglich von weiblichen Personen, wenn sie Kinder, aber auch von allen Thieren weiblichen Geschlechts überhaupt, wenn sie Junge zur Welt bringen. V. 1) Kreißen weiset auf das, was das weibliche Wesen dabei leidet, Gebären auf das, was es dabei thut. Denn Kreißen, — welches mit Kreischen zusammen gehört — heißt eigentlich Geburtsschmerzen empfinden, oder vielmehr heftige Schmerzenstöne hören lassen. Gebären hingegen kommt her von Bären, heben, (S. Bahre.) und weiset also darauf hin, daß ein Junges hervor gehoben, an das Tageslicht gebracht wird. 2) Gebären ist ein sogenanntes transitivum, Kreißen hingegen nicht. Man sagt: eine Tochter, einen Sohn gebären, aber nicht kreißen. Dies gründet sich offenbar auf das Vorige; denn Kreißen beziehet sich gar nicht auf das Gegenständliche, sondern bloß auf das Persönliche, auf die Empfindung von Schmerzen. 3) Auf eben diesem Grunde beruhet es, daß in dem figürlichen Gebrauche Gebären, aber nicht Kreißen anstatt: hervorbringen überhaupt, gesagt wird.

Digitized by Google

Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret sie den Tod. Jak. 1, 15.

Kreißen kann hier für Gebären nicht gesagt werden; theils, weil jenes Wort kein sogenanntes transitivum ist, theils weil es auch nur von empfindenden Wesen, oder die wenigstens durch Personendichtung als solche vorgestellt werden, schicklich gebraucht werden kann. — Freilich gibt es Fälle, wo auch gute Schriftsteller diese Bestimmungen nicht beachtet zu haben, oder davon abgewichen zu seyn scheinen. Aber, ob sie Nachahmung verdienen? ist eine andere Frage. Adelung führt zwei Stellen an, wovon die letzte von gedachter Art ist:

Ihr Götter rettet! Menschen flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreißen. Hagedorn.

Wie, wenn die Erde kreißt, zerberstet, Dämpf
Und Flammen in Wirbeln sich gen Himmel drehn.
Weiße.

In der erstern Stelle wird der kreißende Berg, wie auch das Beiwort schwanger darauf hindeutet, als ein lebendes Wesen, das ein Junges zur Welt bringen will, dichterisch vorgestellt.

Schauet den kreißenden Berg, wie er aufschwillt! Komm doch heraus, Maus! Voß im Horaz.

Nicht so die Erde, in der andern Stelle: indem der Dichter sie bersten, und bloß Dampf und Feuer auswerfen läßt. Die Stelle klingt, als wenn Kreißen so viel als: Reißen, Aufreißen, Aufspringen wäre; besonders wegen der Zusammenstellung mit Zerbersten. M.

Krücke. Stab.

Ueb. Diese Wörter werden als sinnverwandt betrachtet, sofern sie einen Stock bedeuten, dessen sich derjenige bedient, der ohne Hilfe eines solchen Werkzeuges nicht gehen kann. V. Ein Stab reicht aber demjenigen schon hin, der sich vor dem Fallen sichern will; eine Krücke bedarf der, welcher auf seinen Füßen allein seinen Körper nicht fortbewegen kann. Die Krücke muß daher an ihrem obersten Theile krumm seyn, damit sich die ganze Last des Körpers, es sey vermittelst der Hand, oder gar unter dem Arme, darauf stützen könne. Diese Gestalt hat der Krücke ihren Namen gegeben, der dem teutschen auch im engländischen Cruch, ähnlich ist, und von dem angelsächsischen Crook, krumm, abstammt, wovon im schwedischen Krock, ein Haken, so wie im französischen Croc, Crochet, herkommen. E.

Krume. Brocken. Brosame.

Ueb. Ein kleines Stück von Etwas; insonderheit vom Brode. V. Brocken kommt von Brechen her (S. Bißchen. Brocken. Wenig.) und bezeichnet daher ein solches kleines Stück, welches von einem Dinge abgebrochen ist.

Und (Jesus) nahm die sieben Brode und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern; und die Jünger gaben sie dem Volke. Und sie aßen alle, und wurden satt; und hoben auf, was übrig blieb von Brocken, sieben Körbe voll.
Matth. 15, 36. 37.

Krume, welches schon im Angelsächsischen Cruma hieß, und im Engländischen noch jetzt Crum, und im Niederteutschen Krome, Kröme lautet, schließt den Begriff des Abgebrochenen nicht ein; es können Krumen auch auf andre Art, z. B. durch Reiben, entstehen. Vielmehr weiset dieses Wort vorzugsweise auf den Begriff der Kleinheit. Das sieht man insbesondre aus dem Gebrauche, den die Niederteutschen von dem Zeitworte Krömen oder Krömken machen. Idt krömker, sagen sie, z. B. wenn bei starkem Frost nur sehr wenig recht feiner Schnee fällt. — Außerdem wird Krume auch als ein Stammwort gebraucht, um den innern, weichen Theil des Brodes, im Gegensatze gegen die Rinde, zu bezeichnen. — Er ißt nur Krume, die Rinde kann er nicht beißen. — Das gründet sich ohne Zweifel darauf, weil die Krume, besonders in Vergleich mit der Rinde, vorzüglich leicht, selbst mit den bloßen Fingern sich zerkrümeln läßt. Brocken hat diese Bedeutung gar nicht. — Brosame, nach Adelung von einem alten Worte Brosen, brechen, reiben; wovon auch das französische Briser, und das holländische Bryser, zerbrechen, zerreiben, abstammen, deutet vorzugsweise auf den Begriff des Weichen, Mehligen oder Markigen, was einen guten Geschmack hat, und angenehm zu genießen ist. Wenigstens hatte es bei den Alten diesen Sinn.

Tho findu ih melo tharinne
— — — —
Ioh brosmun suaza.
Da finde ich Mehl darin
Und süße Brosame. Otfr. III. 7. 53 — 55.

Dies wird auch noch dadurch bestätigt, daß Brosame — übrigens hauptsächlich nur im Oberteutschen, seltner im Hochteutschen, und im Niederteutschen gar nicht üblich, — am meisten in der Bedeutung gebraucht wird, welche Krume als Sammelwort hat, wo es also den innern, weichen Theil des Brodes, im Gegensatze von Rinde bezeichnet. Doch kommt es auch in der Bedeutung vor, welche Krume und Brocken gemein haben, in welcher es eben mit dem letzten Worte sinnverwandt

Digitized by Google

ist, und in welcher es dann, was in jener erstern Bedeutung nicht Statt findet, auch in der Mehrzahl gebraucht wird.

Sie sprach: ja Herr! aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen.
Matth. 15, 27. M.

Krüppel. Lahm. Hinkend.

Ueb. Ein sichtbarer Fehler an den äußern Gliedern des menschlichen Körpers. V. Wenn dieser Fehler den Gebrauch und die freie Bewegung des Gliedes, welches auch dasselbe seyn mag, hindert, so ist das Glied und der Mensch lahm; wer an den Füßen lahm ist, hinkt. — Der ist ein Krüppel, dessen Hände oder Füße, oder dessen ganzer Körper nicht die Vollständigkeit und natürliche Gestalt haben, die zu ihrem leichten Gebrauche und zu ihrer Schönheit gehört. Wahrscheinlich sind auch in diesem Worte die Bedeutung von zwei Stammwörtern zusammen geflossen, die ihm eine Bedeutung von so weitem Umfange geben; denn sofern es auf Kriechen, im Niederteutschen Krupen, wovon auch im Hochteutschen Krüpeln vorhanden ist, hindeutet, bezeichnet es einen Menschen, der kriechen muß. Das kann aber auch der Fall seyn, wenn er gar keine Füße hat. Wer keine Arme und Füße hat, ist nicht lahm und hinkend, er ist ein Krüppel. Auf der andern Seite ist aber auch schon der ein Krüppel, dessen Glieder, ob er sie gleich gebrauchen kann, ungestaltet sind. Wer krumme Füße hat, aber nicht hinket, kann ein Krüppel heißen, aber kein Lahmer. In diesem Falle würde Krüppel auf Krumm, engländisch crooked, hinweisen. E.

Anm. Eberhard hat, wie ich glaube, nicht bestimmt genug unterschieden. Hinken rechnet Adelung zu dem Geschlechte des Wortes Wanken. Ich glaube vielmehr, daß es zu Hängen gehört, und also eigentlich darauf hinweiset, daß der Körper bei dem Gehen nicht seine gerade, aufrechte Stellung behält, sondern nach irgend einer Seite hin hängt; denn sowol in Ansehung dieses Begriffes, als auch in Betreff des Klanges, kommt Hinken mit Hängen näher überein, als mit Wanken. Lahm hingegen gehet zunächst auf einen Grund, (nämlich auf Lähmung, oder Schwäche in einem oder in beiden Füßen,) woraus Hinken entstehet. Weil aber eine solche Lähmung auch in andern Gliedern seyn kann, die nicht zum Gehen dienen; so werden auch diese alsdann Lahm genannt. Hinkend wird von ihnen nicht gesagt. Man kann eine lahme Hand, aber keine hinkende Hand haben. — Ein Hinkender kann mit Andern, die gesunde Füße haben,

nicht fort kommen, sondern bleibt hinter ihnen zurück. Darauf beruhet es, daß bei Hinkend zuweilen vorzugsweise auf den Begriff des Nachkommens gesehen wird. Ein hinkender Bote ist eine schlechte Nachricht, die, nachdem eine gute voraus gegangen ist, hinter her kommt. Daß dieser Ausdruck nicht auch von einer guten Nachricht, die auf eine schlechte folgt, gesagt wird, hat seinen Grund darin, daß ein hinkender Bote, im eigentlichen Sinne, ein schlechter Bote ist. Warum aber eine hinter her kommende schlechte Nachricht nicht auch ein lahmer Bote genannt werde, was eben so gut Statt finden könnte, weiß ich nicht zu bestimmen. — Krüppelig, oder zunächst vielmehr Krüppel, hat Eberhard ganz richtig hergeleitet von dem niederteutschen Krupen, welches kriechen bedeutet, und wovon auch Kröpeln, mit Mühe fortkommen, sich fort helfen, (im eigentlichen und figürlichen Sinne) gesagt wird. Es gehört dieses Krupen mit Raupe, niederteutsch Rupe, ein träge und langsam kriechendes Thier, wie auch mit dem lateinischen Repere, zu Einem Stamme. (S. Humpeln.)

M.

Kübel. Kufe. Küpe. Bottich. Butte. Zober.

Ueb. Hölzerne Gefäße, die oben offen sind, kreisförmige oder doch gekrümmte Seitenwände haben, und bei denen der Durchmesser des Querschnittes gewöhnlich größer ist, als die Höhe. V. Die Verschiedenheit dieser Gefäße im Einzelnen ist aus dem gemeinen Leben, durch unmittelbare Wahrnehmungen der Sinne, bekannt, und bedarf daher in der Lehre von der Sinnverwandschaft der Wörter keiner Erörterung. (S. Th. I. Vorr.) Im Allgemeinen aber findet unter den angeführten Ausdrücken folgende Verschiedenheit Statt. Bottich und Butte bezeichnen die gedachten Gefäße von der Seite, daß sie Etwas (wenn auch nur einen leeren Raum) fassen, einschließen, begrenzen; Kübel, Kufe, Küpe von der Seite, daß sie hohl sind, und Zober endlich von der Seite, daß sie aus Holz, namentlich aus hölzernen Stäben, bestehen. Bottich und Butte, mit welchen auch Böttcher und das niederteutsche Pott, ein Topf, zusammen gehören, stammen nämlich ab von dem alten But, welches schon im Celtischen üblich war, daselbst eine Grenze, ein Ziel bedeutete, (S. Schilter.) und in dem französischen But, der Zweck, das Ziel, in dem engländischen Butt, welches sowol ein Ziel, einen Zweck, als auch eine Butte, bedeutet, und in dem niederteutschen Buten oder Büten, draußen (extra limites) noch übrig ist. — Kübel, Kufe, Küpe gehören zu dem Stamme, aus welchem auch das lateinische Cavus, hohl, entsprossen ist. — Zober soll zwar, nach

Adelungs Meinung, von Tief abstammen, ich glaube aber, daß es mit Stab zusammen gehört; denn Zober lautet im Niederteutschen Tubbe, (wie in vielen Wörtern, z. B. in Zeit und dem niederteutschen Tid, Z und T verwechselt sind,) dieses Tubbe aber gehört zu Daube, welches letztere die Seitenbreter eines runden hölzernen Gefäßes, die hölzernen Stäbe, woraus die Seitenwände eines solchen Gefäßes bestehen, bezeichnet, und wovon Stab eigentlich bloß durch den vorgesetzten Zischer verschieden ist. —

— Es gibt, beiläufig zu bemerken, ein Getränk, welches man im gemeinen Leben Kofent nennt, und was sonst auch Dünnbier, Nachbier, Afterbier, an manchen Orten auch schlechtweg Trinken heißt, wie z. B. in Halle, wo der Ausrufer bekannt zu machen pflegt, es solle Bier, Trinken und Trabern verkauft werden. Ich habe irgendwo gelesen, dieses Getränk habe den Namen Kofent von Kufe; weil es nämlich dadurch bereitet werde, daß man, nachdem das Bier abgezapft ist, auf die Träbern in der Kufe nochmals frisches Wasser gießt. Das Gezwungene hiebei fällt jedoch in die Augen; denn es wird dadurch zuvörderst nicht erklärt, woher das Wort Kofent sein T am Ende bekommen habe, und sodann eben so wenig, warum bloß der zweite Aufguß auf die Träbern in der Kufe, und nicht eben so gut auch der erste, der das eigentliche Bier gibt, von der Kufe benannt seyn sollte. Man muß vielmehr mit Adelung annehmen, daß Kofent aus dem lateinischen Conventus entstanden sey, also eigentlich Conventsgetränk bedeute, und daß demnach dieser Ausdruck sich darauf beziehe, daß die Mönche im sogenannten Convente bei ihren Mahlzeiten häufig solches Getränk neben dem Weine gebraucht haben. M.

Kühl. Frisch.

Ueb. Etwas Kalt, das Mittel zwischen Kalt und Warm. — Nach einem Gewitter pflegt die Luft kühl und frisch zu werden. V. Kühl gehet mehr auf die, dem Kalten sich nähernde Beschaffenheit selbst; Frisch mehr auf die Wirkung derselben, daß sie nämlich anspannt, munter, lebhaft, rasch macht, kurz, daß sie das Gegentheil von dem, was abspannende, erschlaffende Hitze wirkt, hervor bringt. Dies erhellet aus den mancherlei figürlichen Anwendungen von Frisch, welche allein oder vorzüglich auf diesen Begriff hinweisen, und von Kühl nicht üblich sind.

Dies Beet mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün. Matthisson.

Digitized by Google

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weißen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band. Matthisson.

Und als wir sie frisch rudernd bald erreicht. Schiller.

Absalon aber gebot seinem Knaben und sprach: — Schlaget Amnon und tödtet ihn, daß ihr euch nicht fürchtet, denn Ich habe es euch geheißen; seyd getrost und frisch daran! 2 Sam. 13, 28.

Dieser Unterscheidung sagt auch die Abstammung zu; denn wenn auch Frisch zunächst von einem alten Worte Friesen, frieren, (S. Frisch. Jung. Neu, und wegen der Vertauschung von N und S., S. Küren. Wählen.) herkommen sollte; so stammet es doch mit diesem ferner von Risch ab, welches zwar jetzt, nach Adelung, nur noch in einigen Gegenden im gemeinen Leben anstatt Rasch gesagt wird, ehedem aber mehr üblich war.

Und (Jonathan) rief abermals ihm nach: eile risch und stehe nicht stille! 1 Sam. 20, 38.

Kühl ist von einerlei Stamme mit Kalt, deutet aber auf einen schwächern Grad dieser Beschaffenheit, und zwar wegen des schwächern und weichern Klanges, der ihm eigen ist, und der theils darauf sich gründet, daß es einen dumpfern, weniger hellen und vollen Selbstlauter hat, als Kalt, theils auch darauf, daß es den harten Zungenlaut nicht hat, der in Kalt am Ende gehört wird. Das lateinische Gelidus, kalt, kühl, gehört mit diesen teutschen Wörtern ebenfalls zusammen. Auffallend auf den ersten Blick ist es dabei allerdings, daß das lateinische Calidus, welches warm, heiß, also gerade das Gegentheil von Gelidus bedeutet, doch offenbar mit diesem im Grunde einerlei Wort ist. Doch scheint dies, nach Adelungs treffender Bemerkung, anzuzeigen, daß die erste Wurzel, woraus alle diese Wörter entsprossen sind, Schmerz, besonders körperlichen Schmerz angedeutet habe, dergleichen die Hitze sowol als die Kälte erregt. Danach würden denn freilich Kühl und Frisch beide auf eine Wirkung der dem Kalten sich nähernden Beschaffenheit gehen; Frisch auf die Wirkung derselben, daß sie anspannt u. s. w.; Kühl auf die, daß sie Schmerz, Unlust erregt. Allein diese ursprüngliche Bedeutung von Kühl ist längst und dergestalt veraltet, daß in dem gegenwärtigen Sprachgebrauche keine Spur mehr davon vorhanden ist.

Uebrigens waren Kühl, Kühlen, Abkühlen, eben so wie die entgegen stehenden Ausdrücke: heiß, brennen und dergleichen, schon bei den Alten in dem figürlichen Sinne üblich, in welchem sie von Gefühlen und Leidenschaften jetzt gebraucht wer-

Digitized by Google

den. — So sagt Pilatus, nachdem Christus gegeißelt und mit Dornen gekrönt war, zu dem aufgebrachten Haufen:

Nun man imo sulih duat,
Nu lazet Kuelen iu thaz muat.
Nun man ihm solches gethan,
Nu laßt kühl werden euren Zorn!
Otfr. IV. 23, 27. 28.

Allein es half Nichts; sondern

Ingegin imo inbran thaz muat,
So ofto fianton duat;
Gegen ihn entbrannte der Zorn,
Wie oft gegen Feinde geschieht.
Ebendas. V. 31, 32.

M.

Kund. Kundbar. Bekannt.

Ueb. Ist Etwas, davon Mehrere eine klare und deutliche Erkenntniß haben. V. Alle drei Wörter stammen von Kennen ab, und kommen dadurch in der angezeigten Bedeutung überein; ihr Unterschied könnte also nur in der Form liegen. Aus dieser läßt er sich aber nicht deutlich machen. Kund findet sich schon in den ältesten Schriftstellern, und es scheint das Erste in der Sprache zu seyn. Diesem Daseyn in der Kindheit des Volkes ist es gemäß, daß es auf eine Kenntniß deutet, die man durch Eindruck von Außen erhält, bekannt auch auf Kenntnisse des Verstandes. Ein Fremder gibt sich kund, wenn er seinen Namen nennt, man macht aber einen Schüler in der Geometrie mit den Eigenschaften des Kreises, des Dreiecks u. dgl. bekannt. Man thut daher Thatsachen und Gesetze kund, und macht Lehren bekannt. Wenn in Luthers Bibelübersetzung auch kund von Lehren scheint gebraucht zu seyn, so werden sie doch nur kund gethan, sofern sie göttliche Vorschriften sind, sofern sie durch unmittelbare Offenbarung des göttlichen Willens und nicht durch Nachdenken des Verstandes erkannt werden.

Du thust mir kund den Weg zum Leben. Psalm 16, 11.

Hieraus läßt sich der Unterschied ableiten, den Stosch als den einzigen zwischen Kund thun und Bekannt machen, angibt: daß Bekannt machen nämlich von allen Dingen und auch von Kleinigkeiten, Kund thun hingegen von dem, was die Obrigkeit bekannt machen läßt, und überhaupt von Dingen, woran Jedermann viel gelegen ist, gebraucht wird; denn was die Obrigkeit zur Kenntniß der Unterthanen gelangen läßt, sind Gesetze, Befehle, Vorschriften und solche Nachrichten, deren Kenntniß allen Einwohnern des Landes wichtig ist, und keine

Digitized by Google

Lehren, die ein Jeder durch sein eigenes Nachdenken erforschen soll. So wird denn nur das kund gethan, was Jedermann interessirt, bekannt gemacht aber Alles, was derjenige wissen kann, der sich darum bekümmern will. Es wird bekannt gemacht, daß ein Hund verloren gegangen, daß eine Person gestorben, daß ein Kind geboren sey, u. s. w.

Kundbar sind, da es von kund herkommt, Thatsachen, welche Allen bekannt sind, oder doch so Vielen, daß es keiner neuen Bekanntmachung bedarf, um sie zu Jedermanns Wissenschaft zu bringen. Es ist also einerlei mit notorisch. So wurden diese beiden Wörter in teutschen Statsschriften zusammengesetzt und erklärt.

Da es unwidersprechlich kundbar, am hellen Tage und allerdings dergestalt notorisch ist, daß mit sattem Grunde wol gesagt werden kann: hodie constat, hodie judicetur.
Schr. der Ritterschaft an den Kaiser bei Haltaus.

Eine Thatsache, die kundbar oder notorisch ist, braucht nicht erst noch bewiesen zu werden; denn sie hat in der allgemeinen Wissenschaft bereits so viel Zeugen, daß jeder Beweis überflüssig wäre. Durch Galilei sind die Gesetze des Falles der Körper bekannt geworden, Luther that durch die Verbrennung der päpstlichen Bulle seine Lossagung vom Papste kund, und es ist kundbar, daß das teutsche Reich in den Unterhandlungen zu Nastadt große Aufopferungen gemacht hat. E.

Kunde. Kenntniß. (Wissenschaft.)

Ueb. Man hat Kunde und Kenntniß von dem, was man mit einiger Klarheit und Gewißheit weiß. V. Beide Ausdrücke sind aber in Ansehung der Gegenstände, auf welche sich das Wissen erstreckt, eben so unterschieden wie kund und bekannt. (S. den vor. Art.) In der alten teutschen Gerichtssprache war Kunde eine Kenntniß, die man durch bewährte Zeugen erhalten hatte, so wie das Zeugniß selbst, das sich auf gewisse Wissenschaft gründete. (S. b. Haltaus: Kunde.) Man bewies durch Briefe und durch Kundschaft, d. i. durch Schriften und geschworne Zeugen. Man nannte hernach die Schriften, die das erste Zeugniß enthielten, das der Beweisende vorlegte, und woraus also die sicherste Kenntniß geschöpft werden konnte, Urkunden. Alle solche Beweise können aber nur von Thatsachen angeführt werden. Kunde ist also das, was man von Thatsachen, von Begebenheiten weiß, Kenntniß, was man überhaupt weiß, seyen es Lehren oder Thatsachen. Die Kunde der Vorzeit ist die Kenntniß alter Begebenheiten. Von wissenschaftlichen Gegenständen hat man Kenntniß und keine Kunde. E.

Digitized by Google

Zusatz. Ich kann der von Eberhard angegebenen Unterscheidung nicht beistimmen. Zuvörderst dürfte sie wol dem Sprachgebrauche entgegen seyn. Dieser scheint uns Kunde nicht bloß von Begebenheiten, sondern auch von Lehren, oder allgemeinen Wahrheiten beizulegen.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde. Schiller.

Hier sagt der Dichter selbst ganz ausdrücklich, daß seine drei Worte nicht durch Begebenheiten, wenigstens nicht durch äußere, gegeben seyen, und es zeigen auch diese drei Worte selbst, daß überhaupt nicht von Begebenheiten, sondern, der Hauptsache nach wenigstens, von allgemeinen Wahrheiten die Rede sey; denn, was dieselben aussprechen, ist der Glaube an Gott, Freiheit und Tugend. In der Abstammung aber liegt eben so wenig ein Grund, die angegebene Unterscheidung zu rechtfertigen; denn Kunde kommt eben sowol von Kennen her, wie Kenntniß. Es ist vermittelst desjenigen de daraus abgeleitet, welches an Zeitwörter im sogenannten Infinitiv, nach Wegwerfung des en, angehängt wird, um das Abgezogene von dem, was diese Wörter ausdrücken, zu bezeichnen; eben so, wie Gelübde aus Geloben, Beschwerde aus Beschweren, Bürde aus Bären, tragen, u. d. m. — Ich bin dagegen der Meinung, daß Kunde von Kenntniß dadurch verschieden sey, daß es den Inbegriff der Kenntnisse, die Jemand wovon hat, bezeichnet; und gründe diese Meinung theils darauf, daß Kunde, vermöge seiner, eben erwähnten Ableitungsform, etwas Abgezogenes andeutet, theils darauf, daß dieses Wort niemals in der Mehrheit gebraucht wird, indeß man Kenntnisse sehr häufig sagt.

Mit beiden Worten ist nun aber auch noch Wissenschaft zu vergleichen. Von Wissenschaft unterscheidet sich Kunde, wie auch Kenntniß dadurch, daß Wissenschaft nur eine solche Kenntniß bezeichnet, die vollständig deutlich, aus ihren ersten Gründen abgeleitet, gehörig geordnet und insonderheit gewiß ist; wie dies schon aus der Verwandtschaft der Ausdrücke Wissenschaft, Wissen und Gewiß erhellet.

Campe will noch einen andern Unterschied geltend machen; denn er behauptet: „Kunde sollte nur von der inwohnenden Kenntniß und nicht gegenständlich gebraucht werden.“ Für die letztere Bedeutung habe man „Lehre und Wissenschaft;“ und man sollte auf diese Art z. B. „Naturkunde und Naturlehre, oder, Naturwissenschaft unterscheiden.“ Aber der Sprachgebrauch hat auf diesen Vorschlag nicht geachtet. Er nimmt Kunde nach wie vor auch in gegenständlicher Bedeu-

Digitized by Google

tung. Sternkunde z. B. heißt nicht allein die Kenntniß, die Jemand von den Sternen hat, sondern auch der Inbegriff aller, die Sterne betreffenden Wahrheiten, an und für sich genommen. Wir sind z. B. mit Recht stolz darauf, daß seit dem unsterblichen Kepler mehre große Teutsche die Sternkunde mit vielen und wichtigen neuen Wahrheiten bereichert haben.

M.

Kundig. Erfahren. (Bewandert.)

Ueb. Wer durch die Sinne gewisse Kenntnisse und davon abhangende Geschicklichkeiten erworben hat. Er hat schon mehre sehr schwierige Belagerungen mit angesehen, und ist daher aller, dabei vorkommenden Arbeiten kundig, in allen bewandert und erfahren. V. Der Kundige beschränkt seine Kenntnisse bloß auf Thatsachen und Gegenstände der Sinne, also auf einzelne Dinge; der Erfahrne erhebt diese Kenntnisse zu allgemeinen Wahrheiten, er ziehet aus dem, was er gesehen und gehört hat, allgemeine Sätze und Regeln, wonach er andere ähnliche Gegenstände beurtheilen kann. Ein guter Lootse ist der Ufer und Klippen in seiner Gegend kundig, er ist aber deswegen noch kein erfahrner Seefahrer. Dieser hat sich auf seinen Seereisen allgemeine Bemerkungen über die Schifffahrt gesammelt, und sich auf denselben aus dem, was ihm vorgekommen ist, allgemeine Regeln abgezogen, die ihm überall zur Ausübung seiner Kunst nützlich seyn können.

Man kann aus der Kenntniß der speziellsten Gegenstände allgemeine Wahrheiten abstrahiren, daran seinen Verstand bilden, und sich einen Schatz allgemeiner Regeln sammeln, welche unsere Klugheit in allen möglichen Fällen leiten können. Daher können wir das Beiwort erfahren einem Menschen ohne Zusatz und Einschränkung auf besondere Gegenstände beilegen; wir nennen einen Mann schlechtweg einen erfahrenen, nicht einen kundigen Mann. Wollen wir dieses letztere Wort gebrauchen: so müssen wir das genauer angeben, wovon er Kenntniß hat; denn daraus, daß er gewisse einzelne Dinge kennt, folgt nicht, daß er allgemeine Kenntnisse habe. Das ist selbst der Fall, wenn wir es mit Sache in sachkundig zusammensetzen; denn auch dieser allgemeine Ausdruck weiset immer auf den besondern Gegenstand hin, wovon die Rede ist. Wer der Rechte kundig ist, kennt viele einzelne Gesetze, ein Rechtserfahrner Mann hat sich in seiner Praxis viel allgemeine Erfahrungen über den Gang der Prozesse gesammelt und viel Regeln gemerkt, die ihm zur geschickten Führung seiner Geschäfte nützlich sind.

E.

Zusatz. Bewandert, welches hier noch hinzuzufügen ist, wurde zuerst von den Handwerksgesellen gesagt, welche wanderten, um die Handhabung ihrer Kunst auch an fremden Orten wahr zu nehmen, und dadurch ihre Kenntniß und Geschicklichkeit zu vermehren. Daher kommt es, daß dieses Wort einen gewissen Anstrich des Gemeinen hat; weshalb es meist nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht wird, und in der höhern Schreibart zuweilen einen leisen Schatten des Verächtlichen auf die Person wirft, von welcher es gesagt wird.

— — Ich bewundre
Des Königs lust'gen Beichtiger, der so
Bewandert ist in witzigen Geschichten. Schiller.

M.

Anm. Petersen hat auch die Wörter Kundig, Geübt, Versucht, mit einander verglichen. (S. Schriften der kurf. d. Ges. zu Mannh. B. 9. S. 7.) Dagegen hat aber Teller (S. Beitr. zur d. Sprachkunde, Th. 1. S. 338. u. ff.) schon mit Recht erinnert, daß diese Wörter nicht ähnlich genug sind, um sie als sinnverwandt zu betrachten. Man muß sie daher unter einem weit höhern Begriffe zusammenfassen, wenn man sie zu einem Gegenstande synonymischer Untersuchungen machen will, und so hat sie Petersen sehr scharfsinnig unterschieden. (S. den folgenden Artikel.) E.

Kundig. Geübt. Versucht.

Ueb. Ist derjenige, der die praktischen Kenntnisse besitzt, welche zur geschickten und leichten Verrichtung besonderer Gattungen von Handlungen nöthig sind. V. Zu dieser Verrichtung gehört aber sowol die Kenntniß der Sache, die sie zum Gegenstande haben, als die fertige Anwendung dieser Kenntnisse. Wer Kenntnisse von einer Sache besitzt, ist kundig, wer Fertigkeit in Etwas erworben hat, ist geübt, wer Unternehmungen gewagt, Schwierigkeiten und Gefahren überstanden hat, ist versucht.

Versuchen heißt: aus einigen Fällen erkennen, daß man zu einer Handlung oder Unternehmung die hinlänglichen Kräfte habe. Das kann nöthig seyn, wenn eine Unternehmung mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft ist. Dann wollen wir wissen, ob wir dazu die erfoderliche Geschicklichkeit, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes haben. (S. Erfahrung. Versuch. Probe. — Erfahren. Versuchen. Probiren.) Gute Lootsen sind der Ufer und Klippen kundig; geschickte Archivare sind im Lesen alter Urkunden geübt; die Ver-

Digitized by Google

lagerer von Troja aber hießen dann erst versuchte Genossen des Kriegsgottes*), als sie Vieles erduldet, Vieles gewagt hatten. Man muß Vieles lesen, vergleichen und dem Gedächtnisse einprägen, bis man der Geschichte kundig, viele Zeit und Aufmerksamkeit anwenden, bis man ein geübter Klavierspieler, Vieles erfahren, viele Schwierigkeiten überstanden, viele Gefahren und Hindernisse besiegt haben, bis man ein solcher versuchter Statsdiener genannt werden kann, dergleichen Herzog Ernst der Fromme seinen Söhnen empfahl. Soldaten können im Frieden der Ordnung und Kriegszucht kundig, und in Bewegungen geübt seyn, aber versucht werden sie nur durch Kriege. (Petersen.)

Künstlich. Kunstreich. Kunstvoll. Gekünstelt. Künstig. (Künstlerisch.)

Ueb. Kunst besitzend, ingleichen: darin gegründet, davon zeugend. V. Künstlich bezeichnet diesen Begriff schlechtweg. Ein künstlicher Mann, ist ein solcher, der Kunst besitzt, ohne weitern Nebenbegriff, und Eine künstliche Rede eine solche, die von Kunst zeugt, ebenfalls ohne weitern Zusatz. In den Fällen, wo Kunst und Natur einander entgegen gesetzt werden, ist Künstlich das, was nicht natürlich ist; — künstliche Blumen; — und, wo es also dann ein Fehler ist, nicht natürlich zu seyn, oder wenigstens als ein Fehler betrachtet wird, da schließt auch Künstlich einen Tadel ein. — Ich liebe den Umgang dieses Mannes nicht; er hat beständig ein künstliches Betragen; man weiß nicht, wie man mit ihm daran ist.

Kunstreich und Kunstvoll sind dem Grade nach von Künstlich verschieden, denn sie bedeuten: viele und große Kunst habend und offenbarend. Unter einander selbst unterscheiden sie sich dadurch, daß Kunstreich edler ist, als Kunstvoll, weil Reich in der Regel nur von dem gesagt wird, der an Dingen Ueberfluß hat, die als Güter betrachtet werden. Außerdem ist Kunstvoll, vielleicht eben darum, weil es weniger edel ist, auch weniger gebräuchlich, als Kunstreich. Adelung und Campe haben es gar nicht aufgeführt. Indessen ist es doch, im gemeinen Leben besonders, nicht ganz ungewöhnlich, und der Sprachähnlichkeit keinesweges entgegen, denn es ist völlig auf eben die Art gebildet, wie Kummervoll, Hoffnungsvoll, Göthe's Freudvoll und Leidvoll, und viele andre.

---

*) Nach Bürgers Uebers. Il. II. v. 11.

Digitized by Google

Gekünstelt deutet — und dadurch unterscheidet es sich von den vorigen Wörtern — auf Kunst, die in das Kleinliche, also zu weit gehet, also in sofern übertrieben ist. Das liegt in der Endung Eln in Künsteln, die eine Verkleinerungsform ist. (S. Gewimmel.) Davon aber kommt es, daß dieses Wort dann auch auf übertriebene und am unrechten Ort angebrachte Kunst überhaupt hinweiset, wenn sie auch gerade nicht in das Kleinliche gehet.

Meist gebraucht man es (Künsteln und folglich auch Gekünstelt) im nachtheiligen Verstande, für: mit übertriebener Kunst bearbeiten oder machen, wodurch es von dem Natürlichen ganz abweicht, und, statt zu gefallen, durch das Gesuchte und Gezwungene den Schönheitssinn beleidigt. Ein gekünsteltes Bild, Gemälde. Campe.

Außer den vorstehenden Ausdrücken findet sich bei Campe auch noch das Wort Künstig, welches Adelung nicht hat. Campe will, daß es vorzüglich in der Bedeutung: zu einer Kunst gehörig, gebraucht werden solle, besonders in Zusammensetzungen, wie: tonkünstig, baukünstig, scheidekünstig: zur Tonkunst, zur Baukunst, zur Scheidekunst gehörig. Dies stimmt auch mit der Ableitungsform des Wortes Künstig recht wol überein, indem die Endung Ig so viel als eigen, zu Etwas gehörig, bedeutet; (S. Bißchen. Wenig.) und also z. B. ein scheidekünstiger Versuch, anstatt: ein zur Scheidekunst gehöriger, füglich gesagt werden kann. Auch ist die Form Künstig von den Alten schon gebraucht worden; wenn auch nicht gerade in der angegebenen bestimmten Bedeutung. Campe nennt dieselbe ein altes Eigenthum, ohne jedoch ihr Alter nachzuweisen; und Adelung sagt: Künstlich laute bei dem Willeram Kunstig, ebenfalls aber, ohne ein Beispiel davon anzuführen. Schilter hat eine Stelle aus den Monseeischen Glossen angegeben, wo Chunstig vorkommt, jedoch in der Bedeutung, Kunst habend, Etwas könnend. — Endlich ist auch sehr zu wünschen, daß zur Bezeichnung des Begriffes: zu einer Kunst gehörig, ein eignes, einzelnes Wort üblich werde. Indessen hat bei dem Allen der Sprachgebrauch auf Campe's Vorschlag noch nicht geachtet; Künstig ist zur Bezeichnung dieses Sinnes noch nicht in Umlauf gekommen. M.

Zusatz. Bisweilen wird dazu wol das Wort Künstlerisch gebraucht, welches aber eigentlich anzeigt: was zum Künstler gehört; auf Künstlers Weise. Es steht daher mit Künstlich u. d. a. im Gegensatze des Persönlichen zu dem Gegenständlichen: Eine künstlerische Rede, d. i. eine Rede nach Art des Künstlers, kann künstlich seyn oder nicht. G.

Digitized by Google

Küren. Wählen.

lieb. Aus mehren Dingen Eins zu nehmen beschließen. (S. Auslesen. Aussuchen u. s. w.) V. Wählen ist Eines Stammes mit Wille und Wollen, wie unter andern daraus klar ist, daß Wellan bei Kero sowol Wählen als Wollen bedeutet. Zu eben dem Stamme gehört auch offenbar das lateinische Velle, wollen. Die tiefere Wurzel aber zeigt sich in dem lateinischen Vel, Oder. Dem Wählenden liegt nämlich Mehres vor, aus welchem er das eine oder das andre herausnimmt.

Küren oder Kören, oder auch Kiesen, wird von Adelung zusammen gestellt mit Kosten in der Bedeutung: durch den Geschmack prüfen, dann überhaupt: durch die Sinne prüfen, und dann: prüfen, ganz allgemein. Auch ist nicht zu leugnen, daß bei den Alten Stellen vorkommen, die dieser Ableitung zusagen; z. B.

Corot atume!
Prüfet die Geister! Kero. K. 55.

Dennoch wage ich Küren oder Kören zu derjenigen Wurzel zu rechnen, zu welcher auch Geren, oder Gieren, welches sonst statt des jetzigen Begehren gesagt wurde, wie z. B.

Nibelungenl. V. 176,
Reinicke Fuchs K. 19;

zumal da es ehedem, ganz nahe übereinstimmend mit Küren, Keren lautete:

Hvver ist man der — kerot
Sehan taga guate?
Wer ist der Mensch, der — begehret
zu sehen gute Tage? Kero, Vorr.

so wie Gern und die lateinischen Carus, lieb, werth, und Cor, das Herz, ohne Zweifel gehören. Ich halte deshalb Kiesen, obgleich Kiusan schon im Gothischen (z. B. Röm. 12, 2.) bei Ulphilas vorkommt, nicht für die älteste, sondern für eine abgeleitete Form; denn daß Küren und Kiesen übrigens einerlei Wort sind, ist nicht zu bezweifeln, da, wie Adelung bemerkt, R und S in allen europäischen Sprachen sehr häufig sind vertauscht worden, und dies namentlich auch in der teutschen Sprache Statt findet, indem z. B. im Schwabenspiegel fast immer Verliesen anstatt Verlieren, Verleusst anstatt Verliert gesagt wird. (S. z. B. Schwabensp. I. 52, II. 31.) Danach würde dann Küren ursprünglich: seinem Herzen genügen oder folgen, bedeuten, und davon dann: einen Gegenstand darum nehmen, weil er dem Herzen, d. i. dem Begehrungsvermögen genügt, weil man Wohlgefallen an ihm,

Verlangen nach ihm hat. Dies scheint mir richtiger zu seyn, theils weil die hiebei angenommene Verwandtschaft, in Hinsicht auf die äußere Gestalt der Wörter, näher ist, als zwischen Küren und Kosten, theils weil es auch gerade mit demjenigen Begriffe, den Küren noch jetzt hat, am besten überein stimmt. Der Liebende hat sich die Geliebte zur Braut erkoren, weil sie seinem Herzen am meisten genügt, weil er an ihr das meiste Wohlgefallen, nach ihr das größte Verlangen hat.

Hieraus würde sich folgender Unterschied ergeben. Wählen und Küren bezeichnen zwar die nämliche Handlung, aber von verschiedenen Seiten; das letztere von der persönlichen, das erstere von der gegenständlichen Seite. Wählen gehet darauf, daß mehre Dinge vorliegen, von welchen das eine oder das andere heraus genommen wird. Küren deutet an, daß dieses Ding darum genommen wird, weil man an ihm das meiste Wohlgefallen findet. Wenn also in den ältern Schriften Küren anstatt Wählen schlechtweg zu stehen scheint, wie etwa in solchen Stellen:

Wird ein Mönich zum bischoff gekorn;
Sachsenſp. I. 26.

so liegt doch, wenigstens dunkel, der Begriff dabei zum Grunde, daß man durch die Wahl ein Wohlgefallen an dem Gewählten, oder, daß man ihm dadurch seine Gunst zu erkennen gebe; wie dies bei der eben angeführten Stelle leicht zu erkennen ist.

M.

Kurzweil. Zeitvertreib. Unterhaltung.

Ueb. Das, was man thut, wenn uns die Muße durch Unthätigkeit beschwerlich wird. V. Eine Kurzweile besteht, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, nur in lustigen und spaßhaften Zeitverkürzungen, oder in solchen, die bloß Lachen erregen sollen; ein Zeitvertreib besteht in leichten Beschäftigungen, die, weil wir dabei thätig sind, die Langeweile hindern, und weil sie leicht und freiwillig gewählt sind, auch ergötzen, und diese können auch ernsthafte seyn; eine Unterhaltung ist zugleich nützlich und belehrend.

Kurzweile ist, seiner Zusammensetzung nach, der Langeweile entgegen gesetzt; es ist also ursprünglich mit Zeitvertreib und Unterhaltung einerlei. Zu einer Zeit, wo die Menschen noch keine angenehmen Geistesbeschäftigungen kennen, muß alle Zeitverkürzung in Possen bestehen, welche Lachen erregen, und so heftete sich nach und nach an das Wort Kurzweil der Nebenbegriff des Spaßhaften und Lächerlichen, und Kurzweile treiben, wurde einerlei mit lustige Streiche, Possen und Spaß machen, kurzweilig mit lustig, spaßhaft.

Digitized by Google

Daß aber kurzweilig ursprünglich so viel war, als zeitvertreibend, unterhaltend, sieht man daraus, daß man auch ernsthafte Unterhaltungen kurzweilig nannte. So werden noch im sechszehnten Jahrhundert die Begebenheiten des Ulysses, die nichts weniger als lustig sind, in der Aufschrift einer Verteutschung der Odyssee kurzweilig genannt; so daß erst nach und nach der Nebenbegriff des Spaßhaften in dem Worte Kurzweile hervorstechend geworden ist.

Das ist auch das Schicksal des Wortes Lustig selbst gewesen. Es bedeutet jetzt nur das, wobei man lachen kann; sonst hieß es angenehm überhaupt. So steht in der Aufschrift von Hieronymus Boners Verteutschung von Justins Auszuge aus der Geschichte des Trogus Pompejus vom Jahr 1532.

welche nit allein zu lesen lustig, sondern einem yeden Menschen zu wissen nützlich und not ist.

Nachdem der Nebenbegriff des Spaßhaften in der Bedeutung des Wortes Kurzweile herrschend geworden war, gebrauchte man das Wort Zeitvertreib, um auch die leichten Beschäftigungen darunter zu begreifen, die an sich angenehm sind, ohne spaßhaft zu seyn. Man kann zum Zeitvertreib lustwandeln, ausreiten, ja selbst eine nützliche Arbeit vornehmen, wenn man nur dabei das Vergnügen zum Zwecke hat, wenn die Thätigkeit also nicht ermüdet, sondern zur Erholung von pflichtmäßiger Arbeit und zur Verhütung der Beschwerlichkeit der Muße oder der Langeweile dienet. Ein Mensch, welcher viel sitzen muß, kann zum Zeitvertreibe im Garten arbeiten, ein Anderer geht zum Zeitvertreibe auf die Jagd.

Endlich brauchte man noch ein Wort, das solche Zeitvertreibe bezeichnete, die zugleich zur Bildung des Verstandes und Herzens dienen können, und da nahm man das Wort Unterhaltung aus dem französischen Entretien, das schon die besondere Bedeutung von Gespräch erhalten hatte, weil die Unterredung die angenehmste Unterhaltung geistreicher Menschen ist.

Man treibt aus Kurzweile Possen, man spielt zum Zeitvertreibe, und man sucht in einem gesellschaftlichen Gespräche, in dem Lesen geistreicher Schriften und in der Besuchung der Schauspiele eine angenehme Unterhaltung. Der rohe Haufen verlangt von der Schaubühne kurzweilige Schwänke, der Müßige Zeitvertreib, der Mann von Geschmack eine Unterhaltung, wodurch sein Geist belehrt und sein Herz gerührt und gebildet wird. (S. übrigens Scherz. Spaß.) E.

L.

Labsal. Labung.

Ueb. Was das Leben erhöhet, die Kräfte erfrischt, erquicket. Beide Wörter stammen ab von Laben, welches unmittelbar mit Leben zusammen gehört, und eigentlich: leben machen, ausdrückt, wenn es auch zu allererst: zu essen geben, bedeutet haben sollte. (S. Futter. Weide.)

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.
Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur, wenn er glühet,
Labet der Quell. Schiller.

B. Labsal heißet bloß das, was labet, Labung hingegen außerdem auch noch die Handlung des Labens; denn die Ableitungsform Ung wird auch gebraucht, um das Thun dessen zu bezeichnen, was dasjenige Wort, dem sie angehängt ist, ausdrückt. (S. Bezug. Beziehung.) Die Ableitung durch Sal hingegen hat diesen Sinn niemals, sondern deutet bloß auf reichliches Vorhandenseyn dessen, was durch das Hauptwort ausgedrückt wird; (S. Glücklich. Selig.) dergestalt, daß also ein Labsal bloß der Gegenstand genannt wird, der etwas Labendes reichlich enthält.

Ein frischer Trunk ist ein Labsal in der Hitze. Adelung.

Du wärst mir zwar ein Becher
Von Heilungs-Labsal voll. Bürger.

M.

Lache. See. (der) Pfuhl. Pfütze. Sumpf. Teich. Weiher.

Ueb. Diese Wörter werden als sinnverwandt betrachtet, sofern sie ein stehendes Wasser, im Gegensatze der fließenden

Ströme, Flüsse, Bäche, bezeichnen. V. Sie sind theils durch die Größe, theils durch das Entstehen, theils durch die Beschaffenheit und die Bestimmung des Gewässers verschieden.

Der See, im Hochteutschen mit dem Artikel des männlichen Geschlechts, (S. See. Meer.) ist nicht allein das größte, sondern er kann auch einen Abfluß haben, und daher oft mit Flüssen und Bächen verbunden seyn, wie der Genfersee mit der Rhone. Sein Wasser ist ferner rein und dienet mehrentheils allerlei Fischen zum Aufenthalte. So kann man sagen: in der Mark Brandenburg sind viele Seen, welche nicht nur fischreich sind, sondern auch den Vortheil gewähren, daß sie die Schiffahrt auf den kleinen Flüssen befördern, wenn das Wasser derselben durch Schleusen aufgehalten und hernach losgelassen wird. Verschiedene Dörfer haben das Recht, an denen ihnen nahe gelegenen Seen, die kleine Fischerei mit Netz und Reusen zu treiben.

Ein Pfuhl ist dadurch von einem See unterschieden, daß er ein kleineres Wasser ist, das keinen Abfluß hat, und bald rein, bald unrein seyn, Fische enthalten oder nicht enthalten kann. Man findet oft dergleichen Pfuhle reines Wassers auf den Feldern, worin sich Giebel, Karauschen und auch wol andere Fische aufhalten, und es ist dem Eigenthümer des Feldes erlaubt, in den Pfuhlen, welche auf seinem Acker liegen, zu fischen. Pfuhlfische sind solche, welche sich gern in dergleichen Pfuhlen aufhalten; Pfuhlschnepfen, sind solche, welche gern an dergleichen Pfuhlen liegen und ihr Futter da suchen. Daß man aber auch eine Sammlung von unreinem Wasser einen Pfuhl nennt, sieht man aus solchen Zusammensetzungen, wie Mistpfuhl, und es gibt auch stinkende Pfuhle. In Luthers Bibelübersetzung heißt die Hölle ein feuriger Pfuhl, Offenb. 19, 20. Der Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet. Offenb. 21, 8.

Die Pfütze ist nur ein kleinerer Pfuhl, der eben so leicht verschwindet, als er entstehet. Pfuhl kann aber ein angesammeltes Wasser, sowol von größerm als kleinerm Umfange seyn; beide kommen darin überein, daß sie keinen Abfluß haben. Wenn es stark geregnet hat, so gibt es auf den Straßen hie und Pfützen, die aber bald austrocknen, weil sie einen so zufälligen und geringen Ursprung haben. Die großen Pfuhle haben zwar der Ansammlung des Regenwassers ihr Entstehen zu verdanken, trocknen aber nicht so leicht aus, wenn sie tiefer sind, und zwischen hohen Bergen liegen.

Die Ableitung beider Wörter von dem gemeinschaftlichen Stamme Bat, Put, griechisch βαθος, βυθος, davon im Englandischen Pit, und in manchen Gegenden Niedersachsens, die Pitte, lateinisch Puteus, französisch Puit, der Brunnen üblich

Digitized by Google

ist, hat Adelung sehr wahrscheinlich gemacht. Dieses ist mit dem Zischlaute, welcher in mehreren Fällen eine Verkleinerung macht, in Pfütze, eine kleinere Wassersammlung, und mit der Anhängesylbe el, in Pfutel, Pfudel, übergegangen, wie es denn auch, wol nach Adelung, Coler und Andere wirklich Pfudel schreiben. Die Ausstoßung des d ist aber in dem niedersächsischen Dialekte sehr gewöhnlich, und in diesem kommt gerade Pfuhl, und zwar unter der Form Pool, am meisten vor. Daß übrigens bei Pfuhl der Begriff einer Vertiefung der herrschende sey, erhellet aus dem Gebrauche desselben, wo nicht von Wasser, sondern bloß von einer weit umfassenden Tiefe die Rede ist, wie bei dem feurigen Pfuhle und dem Pfuhle, der von Feuer und Schwefel brennet, und dem französischen Puit, das in der Bergmannssprache auch einen Schacht bedeutet.

Der Sumpf unterscheidet sich von dem Pfuhl und der Pfütze dadurch, daß sein Wasser über einem weichen Erdreiche oder Moraste stehet, wo man einsinket. Man sagt: dieser Weg ist wegen der vielen Sümpfe im Winter oft gefährlich, weil an vielen Orten das Wasser über einem weichen und morastigen Erdreiche stehet, wo man Gefahr läuft mit Pferden und Wagen einzusinken. Wem in einem Walde die Wege nicht recht bekannt sind, der kann leicht in den Sümpfen stecken bleiben. Es gibt morastige Gegenden, wo die Sümpfe auch im Sommer nicht austrocknen. Diesen Nebenbegriff des schlammichten Bodens der Sümpfe bringt die natürliche Ableitung des Wortes von Sinken, Sied, niedrig, sidst, das Unterste, Letzte im Dänischen, augenscheinlich mit sich. (S. Fallen. Sinken. Stürzen.)

Lache ist nur in Oberteutschland bekannt, und bedeutet das nämliche, was in Niederteutschland Pfuhl bedeutet. Der Grund davon ist ohne Zweifel, daß es aus dem lateinischen lacus, lacuna, welches das französische lac ist, herkommt. Die Römer haben aber Oberteutschland lange beherrscht, in Niederteutschland hergegen sich nie lange aufgehalten, noch weniger es unterjocht. Man sagt in der Schweiz: Seen und Lachen fischen, eine Mistlache, eine Kothlache.

Teich und Weiher unterscheiden sich von allen übrigen dadurch, daß sie künstliche Wasserbehälter sind, diese hingegen natürlich aufgesammlete Wasser. Weiher ist nur in Oberteutschland bekannt, wohin es durch das französische vivier, lateinisch vivarium, gekommen ist. Teich ist ohne Zweifel ursprünglich das N. S. Dyk, Deich, ein Damm, wodurch der Ein- und Abfluß des Wassers gehindert wird. Beide sind also bloß gleichbedeutende Wörter verschiedener Mundarten. Sollte indeß einige Verschiedenheit unter ihnen seyn, so würde sie

höchstens darin bestehen, daß der Weiher künstlicher ist, einen gemauerten Grund und Einfassung hat, der Teich aber der Kunst bloß seine Dämme verdanket. Doch scheint dieser Unterschied nicht durchgängig beobachtet zu werden; denn der Teich von Bethesda Joh. 5, 2. wird von schweizerischen Schriftstellern der Weiher von Bethesda genannt. Uebrigens sind die Teiche und Weiher zu Fischbehältern bestimmt, und haben von den besondern Arten der Fische, die sie enthalten, ihre Namen, ein Karpfenteich, ein Giebelteich, ein Karpfenweiher, u. s. w. In Teiche und Weiher muß man keine Raubfische setzen. Durch diese besondere Bestimmung unterscheiden sie sich von andern künstlichen Wasserbehältnissen. (S. Tränke. Cisterne.) E.

Lächeln. Lächern.

Diese Wörter können darum von Manchen verwechselt werden, weil das letztere wenig gebräuchlich, sein Sinn also weniger bekannt ist. Das ist auch bloß der Grund, warum sie hier angeführt werden, denn für sinnverwandte können sie eigentlich nicht gelten. Lächeln bezeichnet ein wirkliches Lachen, obgleich nur einen geringern Grad davon.

Abram begann von neuem: du hast das dankende Lächeln,
Sohn, gesehen, mit dem ich dich hörte. Klopstock.

Lächern hingegen heißt bloß: Neigung zum Lachen empfinden.

Es lächert mich nicht, ich habe keinen Trieb, keine Neigung zum Lachen. Adelung.

Außerdem wird Lächern auch als ein sogenanntes transitivum gebraucht.

Die Sache lächert mich, Campe.

d. i. sie reizt mich zum Lachen, macht mich dazu geneigt.

Lächern ist aus Lachen auf eben die Art gebildet, wie z. B. auch Schläfern aus Schlafen. Der, den es schläfert, ist zum Schlafen geneigt, und, wer ein Kind einschläfern will, der muß dasselbe durch Singen, Wiegen und dgl. zum Einschlafen geneigt machen. Von Lächern, also keineswegs unmittelbar von Lachen, stammet auch Lächerlich ab. Dies erhellet daraus, daß dieses Wort in eben der doppelten Bedeutung wie Lächern gebraucht wird; denn Lächerlich bedeutet so wol: zum Lachen geneigt —

Es ist mir nicht lächerlich, Adelung.

als auch: zum Lachen reizend, — geeignet, Lachen zu erwecken. —

Digitized by Google

Lächerliche Geberden, Bewegungen, Sprünge machen.
Campe.

Es ist daher falsch, was Einige gewollt haben, daß Lächerlich eigentlich Lachlich heißen sollte, und das er bloß eingeschoben sey, auf eben die Art, wie unter andern in Leserlich für Leslich, vermuthlich des Wohlklanges wegen, geschehen ist. M.

Lächerlich. Belachenswerth. Komisch. Possirlich. Burlesk.

Ueb. Was Lachen erregen kann. V. Wir müssen uns neben dem Worte Lächerlich noch des Wortes Belachenswerth bedienen, wenn wir die beiden französischen Ausdrücke, risible und ridicule, so wie die engländischen laughable, ridicule, die doch in ihren Bedeutungen nicht ganz einerlei sind, übersetzen wollen. Noch besser wäre es vielleicht, wenn wir das niederteutsche Belachlich (Belacklich) in das Hochteutsche aufnehmen könnten. Das Belachenswerthe oder das Belachliche, verdient belacht zu werden, wenn es auch nicht immer und bei Jedem ein Lachen erregen sollte; das liegt schon in seiner Zusammensetzung. Lächerlich ist, was wirklich Lachen erregt, auch wenn es an sich nicht so beschaffen ist, daß es Lachen erregen sollte. Leichtsinnige und lustige Personen, muthwillige Kinder und muntere, schäkerhafte Weiber finden Alles lächerlich, die geringste Kleinigkeit macht sie lachen.

Das unpersönliche Zeitwort, es lächert mich, welches ein Desiderativum ist, und: ich habe einen Trieb, eine Neigung zum Lachen, bedeutet, ist ohne Zweifel der nächste Stamm von Lächerlich. (S. den vor. Art.) Das deutet bei dem Lächerlichen auf subjektive Gründe des Lachens. Daher ist oft Einem lächerlich, was es dem Andern nicht ist, weil jener zum Lachen gestimmt ist, oder die Sache in einem Lichte sieht, worin sie Lachen erregt. Das Belachenswerthe oder Belachliche, hat objektive Gründe, deren Wirkungen oft durch die subjektiven können gehindert werden, und daher ist denn manches Belachenswerthe oder Belachliche Vielen nicht lächerlich. Das Belachenswerthe ist aber an sich selbst und innerlich so beschaffen, daß es belacht zu werden verdient und Lachen erregen kann; es kann aber Etwas, das an sich gar nicht belachenswerth ist, durch sonderbare Zusammenstellungen lächerlich werden. Dies wahrhaft Belachenswerthe sollte eigentlich die einzige Quelle des Lächerlichen seyn; allein, der muthwillige Dichter kann oft die Dinge, die gar nicht belachenswerth sind, durch launige Zusammenstellungen und Vergesellschaftungen lächerlich machen. Rous-

seau tadelt die komischen Dichter, daß sie die Laster, z. B. den Geiz, als belachenswerth behandeln, da sie sie vielmehr als verabscheuungswürdig darstellen sollten. Es ist wahr, wer ein Laster bloß als etwas Belachenswerthes behandelt, der zeigt es nur von einer Seite, von welcher es als eine kleine, unschädliche Unvollkommenheit erscheint, der Geiz ist aber eine wichtige, und kann zur Ungerechtigkeit, zur Unbarmherzigkeit, u. dgl. m. verleiten. Allein das hindert nicht, daß er nicht auch seine belachenswerthen Seiten haben sollte, und diese ergreift der Virtuose, der bloß die schicklichsten Mittel zu seinem Kunstzwecke berechnet. Ganz anders ist es, wenn man die Darstellungsart zu dem höchsten sittlichen Zwecke berechnet; da könnte wol Fielding Recht haben, der in der Vorrede zu seinem Joseph Andrews unter den sittlichen Fehlern die Eitelkeit und die Heuchelei allein als Belachenswerth zuläßt. Noch mehr würden diese beiden strengen Sittenlehrer den Dichter tadeln, der das, was an sich gar nicht belachenswerth ist, durch fremde Ideenvergesellschaftungen lächerlich machte. Viele von den Sprüchwörtern im Donquixote sind an sich sehr wahr, nützlich und ehrwürdig, und also gar nicht belachenswerth, aber in dem Munde Sancho Pansa's werden sie lächerlich; die Franzosen würden sagen: ils ne sont pas ridicules, mais dans la bouche de Sancho Pança ils deviennent risibles. Die Wahrheit: Alles ist gut, ist gar nicht belachenswerth, aber in den Lagen, worin Voltaire sie seinem Pangloß in den Mund legt, wird sie lächerlich. Wir sehen hier in einem neuen Falle, wie sehr unser Denken von der Sprache abhange. Hätte man Shaftesbury's Meinung im Teutschen so ausgedrückt: Das Belachenswerthe ist der Probirstein der Wahrheit, anstatt: das Lächerliche, so würde man schwerlich Etwas dagegen gehabt haben, denn das Belachenswerthe ist an sich ungereimt, und kann also nicht wahr seyn. Ob es aber an sich ungereimt sey, das muß die Vernunft entscheiden, und wenn die es so gefunden hat, so kann man es lächerlich machen, indem man seine Ungereimtheit sinnlich darstellt.

Das Komische ist das Lächerliche in den Handlungen. Alles Komische ist daher lächerlich, aber nicht alles Lächerliche ist komisch. Der Kapuziner, welcher in einer Predigt seinen andächtigen Zuhörern sagte:

Gesund und frisch legt ihr euch Abends nieder,
Und mausetodt steht ihr des Morgens wieder auf;

sagte etwas sehr Lächerliches aber nichts Komisches. Hingegen war die knickernde Pracht des Geizigen im Moliere an seinem Verlobungsfeste, der zwar zwei Lichter auf den

Tisch setzte, aber nur Eins anzündete, und das andere, wenn es ihm zum Possen angezündet wurde, immer wieder auslöschte, lächerlich und komisch; lächerlich, wegen des Widerspruches der Mittel und des Zweckes, komisch, sofern es eine Handlung war. Die Ableitung macht diesen Unterschied nothwendig; denn eine Komödie, wovon komisch abstammt, ist ein Werk der dramatischen Dichtkunst, und also eine Reihe unter einander verknüpfter Handlungen.

Das Possirliche ist zunächst das Lächerliche in dem Geberdenspiele und in den Bewegungen. Der Affe ist wegen seiner lächerlichen Geberden ein possirliches Thier, und so wird er in dem bekannten Knittelverse bezeichnet:

Der Affe gar possirlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Er macht bei diesem Fressen viele lächerliche Geberden. Dieser Nebenbegriff stimmt genau mit der Etymologie überein, die Frisch angenommen hat. Das Wort Posse, von dem es gebildet ist, lautet nämlich bei den Alten Boß, und dieses bedeutet Geberde; daher in Golii Onomastikum, welches dieser Sprachforscher anführt, ein Bossirer Mimus heißt. — Da aber die Geberden nur lächerlich sind, wenn das, welches sie macht, klein ist, da sie hingegen in dem Großen Widerwillen und Unlust erregen, so hat das Possirliche zugleich den Nebenbegriff des Kleinen. Die Kinder sind possirlich, wenn sie in ihren Spielen die ernsthaften und gravitätischen Geberden, den Gang und die Bewegung reichstädtischer Magistratspersonen in ihrer Amtskleidung nachahmen.

Das Burleske besteht in der lächerlichen Darstellung des Großen und Wichtigen. Es gibt daher eine doppelte Art des Burlesken. Entweder große und wichtige Personen und Handlungen werden mit gemeinen und pöbelhaften Bewegungen, Geberden und Reden dargestellt, oder eine gemeine und pöbelhafte Person ahmt wichtige Handlungen durch ernsthafte und feierliche Geberden und Reden nach. Das Erstere geschieht durch das Travestiren, das Andere durch die Parodie. Von beiden hat unter den Alten Aristophanes Proben gegeben; unter den Neuern hat zuerst Scarron in seinem Virgile travesti zu dem Erstern den Ton angestimmt, und vielleicht ist er es auch, der das Wort Burlesk in die französische Sprache gebracht hat. In den Rittern des Aristophanes spielt das athenische Volk unter der Person des Demos eine burleske Rolle, indem es mit den niedrigsten Geberden, Handlungen, Bewegungen und Reden auf der Bühne dargestellt wird. In einer Parodie des Baron de St. André macht Harlekin der Colombine eine burleske Liebeserklärung in der Person

Digitized by Google

und mit dem Geberdenspiel des Cäsars und der Kleopatra. — Das Wort Burlesk ist von den Franzosen zu uns gekommen, und diese haben es aus dem Italienischen genommen, worin burlare, Spaßen heißt. Die reichste Quelle des Spaßes ist aber unter dem gemeinen Volke in Italien die niedrige Darstellung des Ernsthaften und Wichtigen; dadurch wird sowol in ihren Fastnachtsspielen als auf ihrer komischen Schaubühne ihr Capitano, ihr Dottore Bolognese u. a. m. so burlesk.

Die Anmaßungen des Ruhmräthigen sind belachenswerth, und Destouches hat sie in seiner Komödie le Glorieux nach Verdienst lächerlich gemacht; Don Quixote ist eine komische Person und Sancho Pansa eine burleske; ein Marionettenspiel ist possirlich. (?) E.

Lachter. Klafter.

Ueb. Ein Maß für feste Körper, welches aber nicht durchgängig einerlei ist, sondern 6, 7 oder 8 Fuß enthält. V. Ursprünglich sind beide Wörter ohne Zweifel Eins. Die älteste, mir bekannte, Form ist Lafter. In dem Gedichte auf den heiligen Anno, dessen Verfasser zwar nicht bekannt ist, das aber doch spätestens in das 12te Jahrhundert gehört, heißt es von dem babylonischen Thurme:

Des turnis bistund dannoch
Vieri dusent lafterin hoch.
Rhythm. de S. Annone V. 170. 171.

Aus Lafter hat die oberteutsche Sprache, durch Versetzung des harten Gurgellautes Klafter, und die niederteutsche, durch die nicht ungewöhnliche Vertauschung des f mit ch, (S. Behuf.) Lachter gemacht. Die hochteutsche Sprache hat beide Formen aufgenommen, und dann, wie es nicht anders erfolgen konnte, einen Unterschied zwischen beiden eingeführt. Lachter wird nämlich hauptsächlich nur bei dem Bergbaue, Klafter auch in andern Fällen gebraucht. — Das Meer ist hier zwanzig Klafter tief. — Den veranlassenden Grund zu dieser Unterscheidung kann ich geschichtlich nicht nachweisen.

Außerdem gebraucht man Klafter, nach einer sehr gewöhnlichen metonymischen Figur, besonders, um einen Haufen Holz, der eine Klafter hoch, und eine Klafter breit ist, zu bezeichnen. — Ich habe diesen Winter zehn Klafter Holz verbrannt. — Eine Figur, welche von Lachter nicht üblich ist.

Wahrscheinlich kommt das alte Lafter von Laf oder Lof her, welches zwar im Teutschen gänzlich veraltet ist, im Gothi-

Digitized by Google

schen aber vorkommt, und die Hand, besonders die flache Hand bedeutet.

Jah andbahtos gebaurtjaba lofam slohun ina.
Und die Knechte muthwillig mit den Händen schlugen ihn.
Ulphil. Mark. 14, 65.

Vermuthlich hat daher Lafter zuerst so viel, als man mit der flachen Hand, und erst später so viel, als man mit beiden Armen spannen kann, bedeutet. M.

Lade. (Die) Laden. (Der) Lied. (Das)

Ueb. Eine Decke, oder ein bedeckter Raum. — Die Bundeslade. Der Buchladen. Das Augenlied. — Vielleicht gehört das lateinische Latere, verdeckt, verborgen seyn, mit diesen Wörtern zusammen. V. In der letzten Form, Lied, ist das Wort bei den Hochteutschen meines Wissens nur noch in Augenlied üblich; hat hier aber nicht die Bedeutung Glied, wie Adelung will, sondern bezeichnet ohne Zweifel eine Decke; denn der Begriff Augendecke passet offenbar besser auf die Sache, als der Begriff Augenglied, worunter vielmehr das Auge selbst verstanden werden könnte. Durch diesen sehr eingeschränkten Gebrauch ist Lied von Lade und Laden hinlänglich verschieden. Unter einander selbst unterscheiden sich die beiden letzten Wörter ebenfalls durch die besondern Anwendungen, die der Sprachgebrauch davon gemacht hat. Lade sagt man hauptsächlich, um einen viereckigen, hölzernen Kasten mit einem, gewöhnlich ebenen Deckel zu bezeichnen, dergleichen z. B. das Gesinde zur Aufbewahrung seiner Wäsche und Kleidungsstücke zu gebrauchen pflegt; Laden hingegen ist am üblichsten zur Bezeichnung der Behältnisse, worin Krämer von aller Art ihre Waren feil haben, — Gewürzladen, Tuchladen, Schusterladen u. s. f. — so wie es außerdem auch noch in Fensterladen häufig vorkommt. M.

Laden. Einladen. Vorladen.

Ueb. Jemandem zu erkennen geben, daß er wohin kommen solle. — Ich hatte gestern meine Bekannten zum Mittagsessen eingeladen. Wir waren recht vergnügt; nur war es mir unangenehm, daß Einige von den geladenen Gästen nicht kommen konnten, weil sie als Zeugen zu einer gerichtlichen Verhandlung vorgeladen waren. V. Laden drückt den angegebnen Begriff ganz allgemein aus. Es hat daher einen gleichgiltigen Sinn, und läßt unbestimmt, ob es zu etwas Angenehmen oder Unangenehmen, in guter oder böser Absicht, freundlich oder

Digitized by Google

unfreundlich, bittweise oder befehlsweise geschehe. Man ladet gute Freunde zu einem fröhlichen Male; aber auch entflohene Verbrecher, oder Verdächtige, werden von dem peinlichen Gerichte geladen, sich zu stellen und zu verantworten. Am häufigsten indessen wird das Wort allerdings in solchen Fällen angewandt, wo die erstere Bedeutung Statt findet. Auch schon bei den Alten.

Hvvaz suazzira uns lona deseru stimmu truhtines keladenter unsih!
Was ist süßer uns, als *) diese Stimme des Herrn, die uns geladen hat! Kero. Koru.

Der Paladin, den Nichts so sehr erhitzt,
Als schöner Thaten Reiz, läßt sich nicht zweimal laden.
Wieland.

Abraham eilte hinaus, mit Elieser, die Fremden
Freundlich zu grüßen, und zu sich in seine Hütte zu laden.
Derselbe.

Aber dennoch ist die Ableitung dem gleichgiltigen Sinne von Laden wenigstens nicht entgegen, denn es scheint Laden mit Lauten, einen Laut hören lassen, ursprünglich Eines Geschlechtes zu seyn; zumal, wenn es ehedem Laten, oder Lathen ist ausgesprochen worden, wie daraus, daß unter andern Gelathinge vorkommt (S. Schilter.) nicht unwahrscheinlich ist. Es würde also Laden ursprünglich bloß so viel als Rufen bedeutet haben. — Einladen und Vorladen machen beide zu dem allgemeinen Begriffe von Laden noch einen Zusatz, und unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, daß das Einladen bittweise, das Vorladen befehlsweise geschiehet, dieses also nur in Beziehung auf Untergebene, jenes auch in Beziehung auf andre, selbst höhere Personen gesagt wird. Ein Gericht lässet die Zeugen, worauf ein Kläger sich berufen hat, vorladen, wenn sie zu seinem Gerichtseingesessenen gehören; einladen, wenn sie Fremde, besonders vornehme Fremde sind. Ein Unterthan kann seinen Fürsten nicht vorladen, wol aber einladen — zu einem Gastmahle, zu einer Jagd, u. s. f. Diese Verschiedenheit muß auf das Vor und Ein sich gründen, womit diese Wörter zusammen gesetzt sind. Derjenige, den wir vorladen, soll vor uns sich stellen, vor uns stehen bleiben. Dazu können wir aber vernünftiger Weise nur einen solchen ru-

*) Kero's Worte heißen freilich: von dieser Stimme. Aber es soll die lateinische Redeform mit dem sogenannten ablativus hiedurch ausgedrückt werden. Dulcius hac voce wird durch: süßer von dieser Stimme gegeben: wie die Anfänger im Lateinischen zu lernen pflegen: mensa, der Tisch u. s. w., ablat. mensa, von dem Tische. Man siehet, wie weit Kero mit Uebertragung des Lateinischen ins Teutsche gekommen war.

sen (laden), der uns untergeben ist, zu dem wir also befehlsweise reden. Dazu hingegen, zu uns herein zu kommen, in unsere Wohnung, um uns ihre Gesellschaft zu schenken, an einem Vergnügen Theil zu nehmen u. s. w., können wir auch Andere rufen, die uns nicht untergeben sind, und die wir also bittweise dazu laden müssen. Auf diese Verschiedenheit gründet sich auch der figürliche Gebrauch, daß Einladen, und niemals Vorladen, überhaupt anstatt: freundlich, sanft wozu reizen oder locken, gesagt wird.

Sie warf ihm einladende Blicke zu. Campe.

Die einladenden Schatten. Klopstock.

M.

Lage. Stand. Zustand.

Ueb. Die Art des Seyns eines endlichen Dinges wird durch die zufälligen und an sich veränderlichen Bestimmungen, die mit den unveränderlichen in einem gewissen Zeitraume zugleich sind, bestimmt. Diese veränderlichen Bestimmungen geben der Art des Seyns eines Dinges ihre Namen. Der Inbegriff derselben macht seinen Stand, Zustand und Lage aus. V. Stand deutet auf dauerhaftere Bestimmungen, Zustand und Lage auf veränderlichere und vergänglichere. Beides, Stand und Zustand, kommt zwar von Stehen her, welches bei einigen Körpern, als Bäumen, Häusern u. dgl. zu ihrer Vollkommenheit gehört; allein bei Stand wird nur auf die Vollkommenheit ihres Seyns und Wesens, bei Zustand auf andere ihm zukommende außerwesentliche Beschaffenheiten gesehen; das zeigt die Vorsylbe zu an, die auf eine Verbindung mehrerer Beschaffenheiten mit seinem Bestehen deutet. Ein Haus ist noch in baulichem Stande, wenn es nicht einzufallen drohet, man erhält es im baulichen Stande, wenn man seine wesentlichen Fehler verbessert. Eine Sache ist noch im Stande, wenn sie den zu ihrem Gebrauche erfoderlichen Grad der Vollkommenheit hat. Man setzt ein Haus aber auch in einen bessern Zustand, wenn man es verschönert, verziert, seine Wände bemalt, sie austapezirt, die Thüren, Treppen neu anstreichen läßt.

Wenn Stand und Zustand von den Menschen gesagt wird, so bedeutet das Erstere solche Bestimmungen, die ihrer Natur nach weniger veränderlich sind, oder doch seyn sollen, nämlich sittliche, also Rechte, Verbindlichkeiten, Fertigkeiten. So unterscheidet Luther in seiner Haustafel drei Stände: den Lehrstand, den Wehrstand, den Nährstand. Es gibt unter den Bürgern höhere und niedrigere Stände; Einige leben in dem Ehestande; Andere im ehelosen oder ledigen

Stande. Die ersten Menschen lebten im Stande der Unschuld und viele Menschen leben in dem Stande der Sicherheit. Ein Zustand hat kein solches festes Bestehen, da er von mehreren umgebenden Zufälligkeiten abhängt. Eine reiche Erbschaft versetzt einen Menschen oft plötzlich aus der größten Armuth in einen blühenden Zustand, aus welchem ihn große Unglücksfälle wieder in einen Zustand der Verzweiflung stürzen können.

Die Lage deutet im Physischen bloß auf die Beziehungen, worin ein Ding mit den umgebenden Dingen steht, ohne Rücksicht auf seine Vollkommenheit oder die Veränderlichkeit und Unveränderlichkeit seines Bestehens. Im Physischen drückt Lage daher die Seite eines Körpers aus, der ein anderer Körper am nächsten ist, so wie die Größe der Entfernung beider von einander. Wer die Lage von Mainz bestimmen will, kann sagen: es liegt vier Meilen westlich von Frankfurt am Main. Im Moralischen ist die Lage eines Dinges seine Beschaffenheit, welche durch die Einwirkung vorhergehender und gleichzeitiger Dinge gewirkt wird. Das morgenländische Kaiserthum war von schwachen Fürsten beherrscht, der Schatz war erschöpft, die Kriegsheere mit schlechten Befehlshabern versehen, der Hof in Parteien getheilt, das Land durch Religionsspaltungen zerrissen, u. s. w. In dieser Lage befanden sich die Sachen, als es von den Sarazenen und Türken angefallen wurde. Man sagt: Seine Sachen sind in einer schlechten Lage, oder: sie sind wieder in einer guten Lage, und sieht dabei auf die Verknüpfung gewisser vorhergehender oder gleichzeitiger Begebenheiten, durch deren Einwirkung sie gut oder schlecht geworden sind.

Die Menschen, auch in den höchsten Ständen, kommen in einem hilflosen Zustande auf die Welt, und gerathen oft in Lagen, worin sie des Beistandes ihrer Mitmenschen aus dem niedrigsten Stande bedürfen. Es ist daher kein Stand so hoch, worin der Mensch irgend einen andern Menschen, den bloß der Zufall der Geburt in einen niedrigern Stand gesetzt hat, gering schätzen dürfte. Ludwig den Achtzehnten berechtigte sein Stand, einen eben so prächtigen Hof zu halten, als andere Könige, aber durch seine Lage, nach Ausbruch der Revolution, sah er sich in einen Zustand der Dürftigkeit versetzt, welcher den dazu nöthigen Aufwand nicht zuließ. E.

Lakei. Diener. Bedienter.

Ueb. Diese Wörter werden als sinnverwandt betrachtet, sofern sie Personen bezeichnen, die in dem Dienste von Privatpersonen sind, um ihnen aufzuwarten. V. Diener und Be-

dienter sind auch für die Hausgesellschaft so von einander verschieden, wie sie es überhaupt und auch in der Gesellschaft des Staats sind. (S. Bedienter, Diener.) Daß Diener den Stand, den es bezeichnet, von dem Nutzen und Gebrauch, den sein Herr von ihm macht, andeutet, erhellet auch daraus, daß es oft mit Wörtern, die diesen Gebrauch anzeigen, zusammengesetzt wird, wie in Leibdiener, Kammerdiener.

Ein Lakei ist ein Hausdiener, der Livree trägt, zum Verschicken und zur Begleitung seines Herrn gebraucht wird. Man hat viel darüber gestritten und geschrieben, welches die wahre Ableitung dieses Wortes sey; nur darin ist man eins, daß es in der gegenwärtigen Form aus dem Französischen zu uns gekommen ist. Daß, was diese Untersuchung einigermaßen interessant macht, ist, daß man gern einen Stamm finden möchte, aus dem sich die gegenwärtige Bestimmung eines Lakeien, so wie sie eben ist angegeben worden, ableiten ließe. Nachdem man verschiedene, zum Theil abenteuerliche Ableitungen versucht hat, wie die des Menage von vernula Cajus, ist man endlich bei der stehen geblieben, die es von Lâcken, laufen, herleitet, und diese hat auch Adelung angenommen; demnach wäre es das, was die Franzosen valet de pied nennen, ein Diener, den man zum Verschicken gebraucht. Dadurch wäre dann nun wol erklärt, warum ein Lakei zum Verschicken gebraucht wird, aber noch nicht, warum er Livree trägt und seinen Herrn zum State begleitet. Beides findet sich in einer Etymologie, welche historische Beweise für sich hat. Nach ihr ist Lakei das teutsche, von den Franzosen verdorbene Knecht. Denn in ihrer ältern Sprache lautet Laquai auch Naquêt.

En France il y a cent ans, que les Pages vilains allans à pied, ont commencé a être nommé Laquais et Naquêts.
Fauchet de l'Orig. des Chev. L. 1. p. 1.

Dieses Naquêt ist die französische Aussprache von Knecht, die, wie die engländische in Knight, das K unterdrückt und das Ch. in K. verwandelt. Knecht, Landsknecht, hieß aber ein Soldat zu Fuße, der dem Panier seines Herrn folgte und mit seinen Farben und Wappen bekleidet war, welches der Ursprung unserer heutigen Livreen ist. Das Laquais im militärischen Sinne einerlei mit Fußknecht ist, beweiset folgende Stelle:

Leur transmit soixante Laquais gascons et ne leur voulut bailler nulles gens de Cheval.
Autun, Hist. de Louis XII. Part. 2. Chap. 6.

(S. Lettre de Mr. Huët à Mr. Menage avec des Additions à l'Etymologique de la Langue Françoise de Mr. Menage, in den Dissertations sur diverses matières de Religion et de Philologie. Thl. 2. S. 135.) E.

Lampe. Ampel. Leuchte. Laterne.

Ueb. Gefäße, oder überhaupt, Behältnisse, die man gebraucht, um Licht darin brennen zu lassen. V. Zuvörderst unterscheiden sich Leuchte und Laterne von Lampe und Ampel dadurch, daß sie verschlossene, die beiden letztern dagegen offene Lichtbehälter bezeichnen. Mit einer Leuchte oder Laterne gehet man bei Nacht über die Straße, oder auf den Boden, oder in Scheuren und Ställe, wo sich Stroh oder andere leicht Feuer fangende Sachen befinden. Mit einer Ampel aber oder Lampe pflegt man dahin nicht zu gehen, denn in diesen brennet das Licht offen und frei, und kann also leicht Schaden thun, auch von Wind und Regen leicht ausgelöscht werden. In einer Leuchte oder Laterne kann es beides nicht; denn in diesen ist es ringsum eingeschlossen und verwahrt. — Hienächst sind Leuchte und Laterne, welche im gemeinen Leben als gleichgeltend gebraucht werden, unter einander selbst dadurch verschieden, daß sie zwar einerlei Sache, aber von verschiedenen Seiten bezeichnen; Leuchte von der Seite, daß sie zum Leuchten dient; Laterne von der Seite, daß sie das Licht bewahrt, ein Behälter für dasselbe ist. Diese Verschiedenheit bleibt, man mag nun Laterne, wie gewöhnlich, von dem lateinischen Laterna, und dieses von Latere, verborgen seyn, ableiten, oder mit Adelung von Laht-ern, Licht-Ort, Lichtbehälter. — Außerdem unterscheiden Leuchte und Laterne von den beiden andern Wörtern sich dadurch, daß man in einer Lampe bloß Flüssigkeiten, z. B. Oel, vermittelst eines Dochtes, in einer Leuchte oder Laterne hingegen auch feste Körper, als Wachslichter, Talglichter, u. s. f. zu brennen pflegt.

Lampe und Ampel selbst bedeuten ebenfalls einerlei Sache, ein Werkzeug, Oel und dergleichen vermittelst eines Dochtes darin zu brennen. Ihr Unterschied bestehet bloß darin, daß Ampel mehr im Oberteutschen, Lampe mehr im Niederteutschen üblich ist. Die Abkunft dieser Wörter ist ungewiß. Am leichtesten kommt man über diese Frage freilich hinweg, wenn man Lampe aus dem griechischen und lateinischen Lampas, und Ampel aus dem lateinischen Ampulla, welches eigentlich einen Topf mit zwei Henkeln, und davon ein solches Gefäß überhaupt bedeutete, und hievon auch auf einen dergleichen Oelbehälter übergetragen seyn konnte, entstanden seyn läßt. Indessen scheint es mit dieser Ableitung von zwei verschiedenen Stammwurzeln nicht recht überein zu stimmen, daß Lampe und Ampel an sich selbst völlig gleichbedeutend sind. Sie würden sich dann vielmehr wie Leuchte und Laterne von einander unterscheiden; Ampel würde mehr darauf hinweisen,

daß die bezeichnete Sache ein Gefäß, ein Behälter (für das Licht) sey, Lampe mehr darauf, daß sie zum Leuchten, einen Schein zu geben, diene.

Mit Lampen ohne Zahl war jeder Baum behangen,
Bei deren buntem Schein, verstärkt vom Wiederschlag,
Wie ein Elysium den Augen offen lag. Wieland.

Denn das lateinische Lampas bedeutet einen leuchtenden Körper, oder das Licht desselben überhaupt, und wird selbst von dem Glanze der Sonne gesagt.

— — phoebeae lampadis instar. Virg. Aen. III, 637.

Ich glaube daher, daß Lampe und Ampel im Grunde ein und eben dasselbe Wort sind, und nur durch eine Buchstabenversetzung Lampe aus Ampel entstanden ist. Unter den Beispielen von dergleichen Versetzungen, deren es bekanntlich mehre gibt, ist mir so eben das Wort Börnen aufgefallen, welches unter andern im Sachsenspiegel, z. B. III. 68, vorkommt, und jetzt Brennen lautet, (so daß also die Stammwurzel von Brennen eigentlich Bör ist, deren genaue Uebereinstimmung mit dem griechischen πυρ, das Feuer, nicht verkannt werden kann). Daß aber Ampel die ältere Form sey, ist mir theils darum wahrscheinlich, weil sich von ihr ältere Beispiele finden, z. B. in den Mons. Glossen; (S. Schilter.) theils darum, weil alsdann die Ableitung mit dem jetzigen Begriffe beider Wörter genauer zusammentrifft. Denn ist Ampel die erste Form, so liegt, es mag nun Ampel aus dem lateinischen Ampulla entstanden, oder ein Seitenverwandter davon seyn, der Begriff eines Behälters für Flüssigkeiten, für Oel z. B. zum Grunde, und dieses deutet näher und bestimmter auf das Eigenthümliche und Unterscheidende einer Ampel oder Lampe, als der allgemeine Begriff des Leuchtens, welcher zum Grunde liegen würde, wenn Lampe die ältere Form wäre; sie möchte nun aus der lateinischen Lampas entstanden, oder nur mit ihr zu Einem Stamme gehörig seyn.

Wenn es nun aber richtig ist, daß Ampel und Lampe im Grunde einerlei Wort, und also von einer und eben derselben Stammwurzel entsprossen sind; so kann es hier auf die Ausmittelung dieser Wurzel nicht ankommen, indem von ihr keine Verschiedenheit zwischen beiden Wortformen hergeleitet werden kann. Das lateinische Ampulla kann für die erste Wurzel nicht gelten, denn es ist selbst erst ein abgeleiteter Ausdruck, der aus Amb, dem griechischen αμφι, von beiden Seiten, und Olla, der Topf, zusammen gesetzt ist, und daher seine oben angegebene Bedeutung hat.

Das gedachte Amb oder αμφι ist übrigens aus der alten celtischen Sprache, (S. Schilter.) und aus dieser auch in die

teutsche über gegangen, wo es in Umb und dann in Um verwandelt wurde. Als ein bloßes Gedankenspiel, das weiter Nichts seyn will, könnte man sich daher die Vorstellung machen, daß Ampel aus Amb und Oel entstanden sey, und ursprünglich ein Ding um das Oel, einen Oelbehälter, bedeutet habe; auf ähnliche Art, wie die Alten (S. Adelung.) auch Olfaz, ein Oel fassendes Ding, anstatt Ampel oder Lampe sagten. M.

Land. Länderei. Landschaft.

Ueb. Ein nicht mit Wasser bedeckter Theil von der Oberfläche der Erde. V. Land mag zwar, wie Adelung anführt, ursprünglich eine Ebene, also einen Gegensatz von Gebirge, bezeichnet haben, und es würde hieraus, weil doch die Ebenen sich am besten zu Aeckern eignen, zugleich erklärlich seyn, warum Land schon sehr früh, und schon im Gothischen, für Acker, tragbares fruchtbares Land, gesagt wurde.

Sa frumista quath: Land bautha, jah tharf galeithan, jah saiwhan thata. Ulphil. Luk. 14, 18.

Der erste sprach: ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehn und ihn besehen. Luther, ebendas.

Allein, wenn das auch die erste Bedeutung von Land gewesen ist; so ist sie doch nach und nach erweitert worden, denn jetzt begreift Land nicht bloß ebene, sondern auch gebirgige Theile von der Oberfläche der Erde. Land! ruft der erfreute Seefahrer, wenn es auch Gebirge sind, die seinen spähenden Blicken sich darstellen.

Das erste (Gewässer) heißt Pison, das fließet um das ganze Land Hevila, (also sowol um die Berge als um die Thäler darin.) 1 Mos. 2, 11.

Oder, wenn ein Schweizer seine Gebirge verlassen hat, und auf einer Reise in Frankreich begriffen ist, so wird man sagen, daß er sich außer Landes befinde. Ja, es wird auch gebraucht, um die ganze, nicht mit Wasser bedeckte Oberfläche der Erde, und nicht bloß einen Theil davon, zu bezeichnen. — Kaum ein Drittheil der Erdoberfläche ist Land, das Uebrige ist mit Wasser bedeckt. —

So wie man das Land nach den größern und kleinern Stücken in Kontinent und Insein theilt, so theilt man das Meer in Ocean und Seen. Kant.

Hierauf beruhet es auch, daß Land als Gegensatz von Wasser überhaupt gesagt wird. Er hat viel große Reisen gemacht, zu Wasser und zu Lande. — Wasserthiere, Landthiere.

Der Elephant ist unter allen Landthieren das größte.

Digitized by Google

Hiedurch nun, daß Land auch die ganze trockne Oberfläche der Erde, und einen Gegensatz von Wasser überhaupt bezeichnet, unterscheidet es sich hauptsächlich von Länderei und Landschaft; denn diese beiden Wörter werden in diesen Bedeutungen niemals gebraucht. Unter einander selbst unterscheiden sich Länderei und Landschaft, (welches letztere in anderer Hinsicht auch mit Gau sinnverwandt ist, S. Gau. Landschaft.) dadurch, daß Länderei einen Inbegriff von Stücken Landes, solchen besonders, die zum Ackerbau dienen, Landschaft hingegen ein solches Stück bezeichnet, das selber nur ein Theil eines größern Ganzen ist. Denn was zuvörderst den erstern Ausdruck betrifft; so erhellet theils aus seiner Abkunft von der Mehrheitsform Länder, theils aus der Endung Ei, welche, wenn auch nicht in den meisten, doch in vielen Fällen Sammelwörter bildet, daß derselbe einen Inbegriff von mehren Stücken Landes bezeichnet, insonderheit wenn diese, — weil sie alsdann am klarsten als mehre Stücke sich darstellen — verschiedenartig sind, als: Aecker, Wiesen, und dergleichen. Und, weil von solchen hauptsächlich nur bei der Landwirthschaft die Erde ist, bei der man auf tragbares Land siehet; so hat Länderei hievon auch den Nebenbegriff des Tragbaren oder Fruchtbaren bekommen. Und zwar schon längst; denn schon Notker gebraucht Gelende, welches mit Länderei einerlei Wort, und nur durch eine andere Ableitungsform, Ge, die aber auch Sammelwörter gibt (S. Gebirge.) gebildet ist — mit dem Nebenbegriffe des Fruchtbaren.

Berent iro wuochar unserin gelende;
Es tragen ihre Frucht unsere Ländereien.
Notk. Ps. 84, 13.

Was sodann das Wort Landschaft anlangt; so darf man nur auf die Art, wie es gebraucht wird, Acht haben, um zu bemerken, daß es in Verbindung oder im Gegensatze mit Land gesagt wird, um ein Stück Land, als Theil eines größern Landes, das man als ein Ganzes betrachtet, zu bezeichnen.

Und der König erhöhete Daniel — und machte ihn zum Fürsten über das ganze Land zu Babel; — und Daniel bat vom Könige, daß er über die Landschaften zu Babel setzen möchte Sadrach, Mesach und Abednego. Dan. 2, 48. 49.

Außerdem unterscheiden sich die Ländereien, als tragbare Stücke Landes, noch dadurch, daß sie die Städte und Dörfer, überhaupt die Wohnplätze für Menschen und die Stallungen für das Vieh ausschließen, eine Landschaft hingegen und ein Land diese mit in sich begreifen. Selbst wenn Land in der besondern Bedeutung gebraucht wird, in welcher es den Städten entgegen gesetzt wird, eine Bedeutung, durch welche es zugleich auch noch von Landschaft verschieden ist, in-

Digitized by Google

dem letzteres in diesem Sinne nicht gebraucht wird; so begreift es doch die Dörfer mit ihren Wohnhäusern und Stallungen in sich. — Manche Städter leben im Sommer auf dem Lande; — wenn sie gleich daselbst zuweilen eben so wenig aus dem Hause kommen, als in der Stadt. M.

Land. Stat.

Ueb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, sofern sie einen Theil der festen Oberfläche der Erde anzeigen, der von Menschen bewohnt ist, die eine bürgerliche Gesellschaft ausmachen. Rußland ist das russische Land und der russische Stat. V. In Land ist dieses von seiner Oberfläche und seinen Grenzen bezeichnet, in Stat von der Seite der politischen Verbindung seiner Einwohner. Das Wort Land ist das ursprüngliche und älteste in der Sprache der teutschen Völkerstämme, das Wort Stat ist ausländisch und später in die teutsche Sprache aufgenommen. Das erste, was den Menschen in seiner politischen Verbindung auffällt, ist allerdings der Boden, den er mit seinen Mitbürgern gemeinschaftlich bewohnt, auf dem er geboren ist, und dessen Grenzen sein Vaterland einschließen. Daher benennt er den Stat von den Einwohnern, die das Land bewohnen, England, Rußland, Holland. Der gemeine Mann, der das moralische Wesen, das der Gelehrte Stat nennt, nicht fassen kann, nennt daher noch immer den Stat, dessen Mitglied er ist, sein Land, den Regenten desselben seinen Landesherrn, seinen Landesvater, nicht das Statsoberhaupt. Unsere alten Teutschen nannten, was man jetzt die höchste Statsherrschaft oder Statsgewalt nennt, die Landeshoheit, und das ist in dem teutschen Statsrechte noch geblieben. Stat, Status, res publica, das gemeine Wesen, ist von den Römern zu uns gekommen, die mitten unter dem Besitz des weitläuftigsten Landes ihr gemeines Wesen nur in Rom hatten, weil nur die Bürger Roms Glieder des gemeinen Wesens waren. Es bezeichnete also die Verbindung der römischen Bürger oder derer, die die Rechte und Verbindlichkeiten eines Gliedes des römischen gemeinen Wesens hatten. Das Wort Land ist daher dem gemeinen Manne verständlicher als Stat, und man thut wohl in einem Vortrage an eine Bauergemeinde das Erstere dem Letztern vorzuziehen. C.

Lande. Länder.

Ueb. Abtheilungen der Oberfläche des Erdkreises nach physischen und politischen Gründen. V. Es gibt mehrere Wör-

Digitized by Google

ter in der teutschen Sprache, die diesen doppelten Plural, den einen nach der ersten, den andern nach der zweiten adelungischen Deklinazion haben: und obgleich diese Untersuchung mehr grammatisch als lexikographisch ist; so ist es doch vielleicht nicht überflüssig, bei der Veranlassung, die uns Lande und Länder gibt, die Gründe ihres Unterschiedes etwas tiefer zu erforschen, da doch wirklich eine Synonymie, das ist, eine Uebereinstimmung der Bedeutung unter ihnen Statt findet, einige auch, wie die gegenwärtigen und einige andere bei Stosch, von den Synonymisten als sinnverwandt sind aufgeführt worden.

Adelung hat in seinem Lehrg. der d. Sprache Th. 1. §. 186, bereits ausführlich davon gehandelt, und er unterscheidet sie so, daß er dem Plural der ersten Dekl. Lande eine kollektive, dem der zweiten Dekl. hingegen eine distributive Bedeutung beilegt. Was Adelung die kollektive Bedeutung nennt, das scheint Stosch unter unbestimmtem Sinn zu verstehen, denn er sagt: „die mehrere Zahl Lande ist nur in einem unbestimmten Sinn, und zwar mehrentheils in einer erhabenen Schreibart gewöhnlich." Daß nun die Plurale der ersten Dekl. bei diesen Wörtern etwas Unbestimmtres anzeigen und in den meisten Fällen edler sind, kann man leicht zugeben. Allein warum sind sie edler? Zunächst sind diese Plurale aus der oberteutschen Mundart genommen und die Beugungen dieser Mundart scheinen noch jetzt im Hochteutschen edler als die niederteutschen. Wo man sie daher vorgezogen hat, sollten sie für das Gefühl dem Großen und durch seine Größe Edeln in dem Sinne angepaßt werden. Das Unbestimmte und Unbegrenzte scheint aber der Einbildungskraft das Größere. Also bezeichnete der Plural der ersten Dekl. Lande die Vielheit in den Gattungen und Arten, die zu einem höhern Dinge gehören, der Plural der zweiten Deklinazion Länder die einzelnen Theile eines Ganzen, insonderheit eines Diskreten, also Individuen, völlig bestimmte Dinge, die der Phantasie zu ihrer Erweiterung keinen Spielraum lassen. So ist es auch mit Denkmale und Denkmäler, Thale und Thäler, welches Adelung übergangen hat. Mit vieler Weisheit hat der Dichter in folgender Stelle: Thale und nicht Thäler gewählt, da er hier die Erstehende in die lieblichsten Gegenden einer unwirklichen Traumwelt versetzt.

Rahel sank. Ihr däucht es, als ob sie in Thränen zerflösse,
Sanft in Freudenthränen, hinab in schattende Thale
Quölle, sich über ein wehendes blumenvolles Gestade
Leicht erhübe, dann neugeschaffen unter den Blumen
Dieses Gestades und seiner Düfte Gerüchen sich fände.
Klopstock.

Eben diesem Sprachgebrauche folgt Luther in seinem ge-

wöhnlichen richtigen Gefühle. In den lyrischen Stellen, wo er der Phantasie Raum lassen will, ihren Schauplatz ins Unermeßliche zu malen, da gebraucht er Lande.

Alle Lande sind seiner Ehre voll. Jes. 6, 3.

Herr unser Herscher! wie herrlich ist
Dein Name in allen Landen. Psalm 8, 10.

Wo er von einzelnen, bestimmten Theilen eines Ganzen spricht, und diese auch wol in Zahlen ausdrückt, da gebraucht er Länder.

Ahasveros war König über hundert und sieben und zwanzig Länder. Esther. 1, 1.

E.

Anm. Es gibt allerdings Ausdrücke, die eine Mehrheitsform mit verschiedener Bedeutung haben. Von Wort z. B. sagt man Wörter in jedem Falle, Worte nur, wenn sie einen zusammenhangenden Sinn ausdrücken. Ich glaube aber nicht, daß Länder und Lande, wovon das letztere die oberteutsche Mehrheitsform ist, durch ihre Begriffe, auch nur durch irgend einen Nebenbegriff, sich von einander unterscheiden. Wenigstens habe ich bei guten Schriftstellern nirgends eine Stelle gefunden, woraus man auf eine solche Verschiedenheit dieser Wörter schließen könnte, und von ihrer Abkunft können sie dergleichen auch nicht an sich haben. Zwar hat der Sprachgebrauch eingeführt, daß in einigen Fällen bloß die eine oder die andere Form üblich ist, aber es hat dies alle Mal zufällige, nicht in den Begriffen liegende Veranlassungen, welche zuweilen auch klar sind. Man sagt z. B. nur die Niederlande, ohne Zweifel aber darum, damit man die Nieder länder, d. i. die Einwohner der Niederlande, nicht damit verwechsele. Und wenn, wie Einige wollen, Lande für die erhabene Schreibart mehr geeignet ist, als Länder; so hat dies seinen Grund bloß darin, daß die erstere Form im Hochteutschen ungewöhnlicher ist, und darum feierlicher klingt. M.

Landeskind. Eingeborner. Einheimischer.

Ueb. Die Menschen, die in einem gewissen Lande ihren gewöhnlichen Wohnsitz haben. V. Wer nur in einem Lande seinen gewöhnlichen Wohnsitz hat, ist schon darin einheimisch, er hat darin seine Heimath; denn aus Heim und Ein, In, ist dieses Wort zusammengesetzt. Der Eingeborne muß in dem Lande, dessen Eingeborner er ist, geboren seyn, das bringt die Zusammensetzung von Ein, In, (welches von Ein, unus, wovon Eingeborner, unigenitus, verschieden ist,) und geboren, mit sich. Ein Ausländer kann ein Einhei-

mischer, aber nie ein Eingeborner, in einem Lande werden, wenn er auch noch so lange darin einheimisch gewesen ist.

Ein Eingeborner, sofern er die Rechte und Pflichten eines Unterthanen des States hat, ist ein Landeskind. Ein Einheimischer und Eingeborner können gewisse Befreiungen genießen, die ihnen oder ihren Eltern bei ihrer Aufnahme sind bewilligt worden, welche die Landeskinder nicht genießen; dafür können ihnen auch gewisse Rechte fehlen, welche die Landeskinder besitzen. In der gegenwärtigen Lage der Sachen können die Glieder der jüdischen Kolonien in den teutschen Ländern, wo sie aufgenommen sind, Einheimische und Eingeborne seyn, aber man rechnet sie nicht zu den Landeskindern. Der Name Landeskinder ist erst aufgekommen, seitdem die Leibeigenschaft ist aufgehoben, oder doch dergestalt eingeschränkt worden, daß auch die Bauern unmittelbar von dem Landesherrn und nicht mehr bloß von ihrem Gutsherrn abhangen. Dadurch sind sie nämlich Landeskinder geworden, da sie vorher nur Eigenbehörige ihres Gutsherrn und Einheimische oder Eingeborne in dem Lande waren, worin sie wohnten. Die Zusammensetzung des Wortes Landeskind deutet selbst auf diesen Begriff, denn es bezeichnet diejenigen Bewohner des Landes, welche die Rechte und Pflichten in demselben haben, die ein Kind von seinem Vater hat. In den teutschen monarchischen Staten würde daher Landeskind, Eingeborner und Einheimischer so verschieden seyn, wie in den freien Reichsstädten Bürger, Eingeborner und Einheimischer, und in Genf ehemals: Citoyen, Natif und Habitant. (Vgl. Einheimisch. Einländisch.) E.

Landmann. Landsmann.

Ueb. Beide Ausdrücke sagen von einem Manne, daß er einem Lande angehöre; ohne zu bestimmen, wodurch. Nur so weit kommen sie mit einander überein. Die Bestimmung, wodurch Jemand einem Lande angehöre, ist in beiden Ausdrücken verschieden. V. In Landmann hat Land die besondre Bedeutung, in welcher es den Städten entgegen gesetzt wird; (S. Land. Landschaft.) in Landsmann hingegen den weitern Sinn, in welchem es auch die Städte mit begreift, (Ebendas.) Denn ein Landmann wird derjenige genannt, der nicht in der Stadt, sondern auf einem Dorfe u. s. w. lebt, besonders wenn er Geschäfte betreibt, die den Feld- und Ackerbau betreffen; und der also durch Aufenthalt und Beschäftigung dem Lande in diesem Sinne angehört. Ein Landsmann hingegen heißt, in Beziehung auf ein gewisses Land, derjenige,

Digitized by Google

der aus diesem Lande gebürtig ist, demselben also durch die Geburt angehört; sollte er übrigens auch in einer Stadt geboren seyn.

Wachtmeister.
Was für ein Landsmann bist du, Jäger?

Jäger.
Hinter Wismar ist meiner Eltern Sitz. Schiller.

Adelung, Campe, Voigtel u. A. sagen, ein Landsmann sey eine Person, „welche mit einer andern aus einem und eben demselben Lande gebürtig ist.“ Allein aus dem Vorigen, besonders auch aus dem angeführten Beispiele, erhellet, daß Landsmann die Beziehung auf eine andre, aus demselben Lande gebürtige Person nicht einschließt, sondern bloß die gegenständliche Beziehung auf ein Land: in demselben geboren zu seyn, ausdrückt; denn zwischen dem Wachtmeister und Jäger ist von einer andern Person, mit welcher der Jäger aus einerlei Lande gebürtig seyn solle, durchaus gar nicht die Rede. Wenn die gedachte persönliche Beziehung in Betracht kommt; so wird sie durch ein besonderes Wort ausdrücklich angedeutet. — Er ist mein Landsmann, u. s. f. —

Es gibt eine gewisse Zuneigung, welche Menschen, die einem gemeinschaftlichen Vaterlande angehören, eben darum zu einander haben, und welche besonders merklich hervor tritt, wenn sie sich zusammen in einem fremden Lande befinden. Der Nebenbegriff dieser Zuneigung wird daher mit angedeutet, wenn wir Jemanden unsern Landsmann nennen, und so ist dieses Wort auch hiedurch von Landmann verschieden, welches letztere diesen Nebenbegriff gar nicht mit sich führt. Daher kommt es, daß Landsmann in manchen Fällen auch als eine freundliche, höfliche Anrede, auf ähnliche Art, wie guter Freund, und dergleichen, gebraucht wird. — He! Landsmann, wes Weges? rufen wir einem unbekannten Wanderer zu, den wir unterwegs antreffen, und sprechen oder nach Etwas fragen wollen.

Dagegen kann Landmann andre Nebenbegriffe anregen. Auf dem Lande herrscht, in Vergleich mit den Städten, größere Einfachheit und Unverdorbenheit der Sitten; aber auf der andern Seite auch weniger feine Bildung. Daher kann Landsmann, nach Verschiedenheit des Zusammenhanges, bald auf den letztern, bald auf den erstern Umstand hinweisen. — Die feinen Hofleute merken ihm gleich an, daß er ein Landmann ist. — Die vielen üppigen Gelage sind nicht nach seinem Sinne, noch weniger die zweideutigen und schlüpfrigen Scherze dabei; denn er ist ein ehrlicher Landmann. Auch andere, von Land abgeleitete Ausdrücke führen oft diesen Nebenbegriff von größe-

Digitized by Google

rer Unverdorbenheit und Unschuld der Sitten, als in den Städten herrscht, mit sich.

— — Das Lob des blühenden Wuchses
Machte mich Ländliche roth. Voß.
M.

Land- und Erd-Zunge. Land- und Erd-Spitze. Ort. Horn. Vorgebirg. (Kap.)

Ueb. Schmale Theile der Oberfläche des Erdbodens, die sich in Gewässer hinein erstrecken. V. Lange Streifen, die ins Wasser hinein gehen, heißen Zungen, kürzere Hervorragungen der Erdfläche: Spitzen. Erd-Spitzen und Zungen kann es in allen Gewässern geben, Land-Spitzen und Zungen nur im Meere. — Eine Erd- oder Landzunge, die zugleich das Ende von der Ausdehnung eines Landes nach einer bestimmten Richtung macht, heißt Ort, und solcher Orte gibt es viele an den Küsten der Ostsee und des teutschen Meeres. — Dem Wort Erdspitze scheint Horn am nächsten zu kommen, deutet jedoch auf eine erhabene Erdspitze hin. — Von der flachen Landzunge unterscheidet sich das Vorgebirg durch seine Erhebung. Durch das fremde Wort Kap, von caput, wird es figürlich bezeichnet, wie denn auch Horn und Zunge hier solche figürliche Bezeichnungen sind. Das Sassische hat das Wort Höfd, Haupt. (Nach Jahn.) G.

Lang. Lange.

Ueb. Beides sagen wir von dem, dem wir eine große Dauer zuschreiben; mag dies übrigens eine wahre oder scheinbare seyn. — Die Rede währte sehr lange, mir ist die Zeit dabei lang geworden. — V. 1) Lange ist bloß ein Nebenwort, Lang auch ein Beiwort. — Es entspann sich unter ihnen ein langes Gespräch. Die Juden feiern eine lange Nacht. —

— — Ich hab' in langen Jahren
Was wahr ist, selbst geprüft, was falsch ist, selbst erfahren.
Schlegel.

2) Lang wird nicht bloß von der Zeit, sondern auch von der Ausdehnung gesagt; und besonders von derjenigen Ausdehnung, die ein Körper außer der Breite und Höhe (oder Dicke) noch hat:

Das Haus ist 50 Fuß lang und 25 Fuß breit. Campe.

Auch uneigentlich:

— — Mir ist von langer Hand
Das Wie und Wann der Sache wol bekannt. Wieland.

Diese besondre, bestimmte Bedeutung hat das Wort freilich erst nach und nach, bei fortschreitender Ausbildung der Sprache und schärferer Bestimmung der Begriffe bekommen. Ehedem ging es auf jede große Ausdehnung, gleich viel, in welcher Richtung.

— — In lengi
Himilo.
In den hohen Himmel. Otfr. I. 20, 19. 20.

Lange dagegen wird bloß von der Zeit gebraucht. Wie lange wird's? bedeutet bloß: wie lange Zeit? niemals: wie lang der Ausdehnung nach? So auch schon bei den Alten, wo das Wort Langhe und Lango lautete.

The ih er sie hal in lango
Ni ruach ouh iro thingo.
Weil ich vorher von ihnen verkannt bin lange,
So bekümmere ich mich nun auch nicht um ihre Sachen.
Otfr. II. 23, 55. 56.

Worauf aber diese Bestimmung des Sinnes von Lange beruhen mag? Ich weiß es nicht. Vielleicht kann Folgendes darauf führen. Lange kommt, wegen seines E am Ende, der Form nach mit denjenigen Hauptwörtern überein, die aus Bei- und Nebenwörtern durch Anhängung eines E gebildet werden, um das Abgezogne von der Bedeutung der letztern zu bezeichnen; wie Milde aus Mild, Strenge aus Streng, Dürre aus Dürr, Liebe aus Lieb, u. s. f. Es könnte also seyn, daß Lange diejenige Eigenschaft, welche Lang andeutet, ganz abgesondert von allem Andern an und für sich betrachten sollte, und aus diesem, wenn auch nicht deutlich gedachten Grunde, bloß von der Zeit gesagt wurde, indem diese bloß lang (und nicht auch breit und dick) ist. M.

Langen. Hinlangen Zulangen.

Ueb. Abgesehen von der Bedeutung, welche diese Wörter als sogenannte transitiva haben, in welcher z. B. ein Handlanger dem Ziegeldecker Ziegel und Kalk zulanget, welche aber hier nicht in Betracht gezogen werden soll, bedeuten sie gemeinschaftlich: lang genug seyn; davon überhaupt: groß genug seyn; und davon ganz allgemein: genug seyn. Wer ein Bret, das er über einen Bach legen will, um sich einen Steg zu machen, zu kurz findet, der kann sagen, daß dasselbe nicht Lange, oder, nicht hinlange, oder, nicht zulange. Und von einem Menschen, der großen Aufwand macht, sagt man zuweilen: es sey unbegreiflich, wovon er denselben bestreite; seine Einkünfte können dazu nicht langen, oder, nicht hinlangen,

oder, nicht zulangen. V. Hinlangen und Zulangen sagen durch ihr Hin und Zu ausdrücklich, was Langen bloß stillschweigend andeutet: daß Etwas so lang, oder überhaupt, so groß sey, daß es an eine gewisse Sache hin, bis zu derselben, reiche; mag dies übrigens im eigentlichen oder figürlichen Sinne genommen werden. Wenn unter Hinlangen und Zulangen selbst ein Unterschied ist, — den ich übrigens in dem Sprachgebrauche nicht beobachtet finde; — so kann er bloß darin bestehen, daß Hinlangen etwas mehr sagt, als Zulangen. Das würde auch allerdings der Fall seyn, wenn dabei auf folgende Bedeutungen, welche Hin und Zu allerdings oft haben, gesehen wäre. Hin wird nämlich oft von dem gesagt, was einen gewissen Ort schon völlig erreicht hat, Zu von dem, was demselben, oder einem gewissen Gegenstande überhaupt, nahet. — N. ist nach Frankfurth gereiset, wo er Waren zu Markte bringt. Ohne Zweifel ist er schon hin; denn er ist gewiß Tag und Nacht gefahren, und nicht zu Bette gegangen. M.

Langeweile. Ueberdruß.

Ueb. Die Unlust, welche aus Mangel an Beschäftigung entstehet. V. Die gemeinschaftliche Quelle dieser Unlust trennt sich aber in zwei Hauptabtheilungen. In der einen wirkt sie die Unlust durch eine gänzliche Unthätigkeit, in der andern durch den Mangel an Abwechselung und das ununterbrochene, unaufhörliche Einerlei der Eindrücke auf unsern Geist, so wie der Gegenstände, worauf die Anwendung unserer Kräfte gerichtet ist. Die erste Art der Unlust ist die Langeweile, die andere der Ueberdruß. Wenn wir gar keine Eindrücke von außen erhalten, wenn uns keine Arbeit oder Spiel, kein Lesen, Unterredung äußerlich, kein Selbstgespräch oder Gedankenspiel innerlich beschäftigt, so haben wir Langeweile: wenn eine Beschäftigung, die uns anfangs angenehm unterhielt, ohne Unterbrechung und Abwechselung zu lange dauert; so werden wir ihrer überdrüssig. Beide Arten der Unlust haben ihren letzten Grund in dem Bedürfniß des Menschen, thätig zu seyn; denn nur in seiner Thätigkeit fühlt er seine Kraft und in dieser seine Vollkommenheit, und dieses Gefühl macht ihn glücklich. Es muß Etwas seine schlafenden, immer zur Thätigkeit strebenden Kräfte anfregen, wenn ihm nicht ein unbehagliches Gefühl seines Nichts und des immer unterdrückten und immer wieder kommenden Reizes zu ihrer Anwendung beschwerlich werden soll. Allein die Eindrücke und Empfindungen verlieren nach und nach ihre Stärke, und sie bleiben mit der Zeit nicht lebhaft genug, um nicht wieder in einen Zustand zurückzufallen, der peinlicher ist,

Digitized by Google

als die Unthätigkeit selbst, wenn sie nicht durch Abwechselung und den Reiz der Neuheit wieder Kraft erhalten.

Wir nennen eine Arbeit oder ein Spiel langweilig, wenn es uns gleich von Anfange nicht genug beschäftiget, wir werden aber eines solchen endlich überdrüssig, so angenehm es anfangs war, wenn es nicht Abwechselung genug hat, und zu lange währt. Der Unterricht ist Kindern oft langweilig, so lange sie noch Nichts davon verstehen; denn alsdann unterhält er ihre Aufmerksamkeit nicht: er kann aber mit der Zeit ihnen angenehm werden, wenn sie anfangen, ihn zu verstehen und ihr Nachdenken daran ohne zu große Anstrengung zu üben; und es ist daher eine nützliche Kunst des Lehrers, seinen Unterricht verständlich zu machen. Der angenehmste Unterricht kann aber unangenehm werden, wenn die Gegenstände und ihre Darstellung nicht abgewechselt werden. Bei Kindern thut man daher wohl, die Lehrzeiten durch kleinere Abtheilungen zu unterbrechen, um ihre Beschäftigung dabei so oft und mannichfaltig, als möglich, abzuändern. Dieser Nebenbegriff in der Bedeutung von Ueberdruß würde sich auch durch die Etymologie bestätigen lassen, wenn sich die Ableitung von Drut, Druth, angenehm, mit Sicherheit annehmen ließe; denn überdrüssig würden wir alsdann desjenigen werden, was über die Grenze des Angenehmen hinaus ist, was uns nicht mehr angenehm ist. Man findet in den Minnesängern ein veraltetes Wort, das diesen Begriff auf eine andere Art sehr kräftig andeutet, das Wort bevilen.

Einen kargen wilent das bevilte
Das ein Man sich milte und Eren unterwand.
Conrad v. Würzburg.

Es war ihm zu viel, es währte ihm zu lange, er wurde es überdrüssig.

Personen von lebhaftem Geiste haben leicht Langeweile und fühlen sie stärker, als Andere, sie werden aber auch eben darum einer Sache leicht überdrüssig. Das ist vielleicht die Quelle der Unstätigkeit der Franzosen, so wie der Heftigkeit, womit sie die Langeweile fühlen; sie ist bei ihnen eine Krankheit. Eine Dame, welche eine ganz französische Erziehung erhalten, und bei ihrer Unwissenheit des Teutschen, ein großes Vorurtheil dagegen hatte, behauptete, daß man in der teutschen Sprache kein Wort für ennui habe. Man nannte ihr: Langeweile; allein das schien ihr bei weitem nicht stark genug. Ach! sagte sie, ennui ist etwas viel Schrecklicheres.

Der Ueberdruß des Lebens findet sich gemeiniglich nur bei Reichen, Müßigen, die zu früh Alles ausgenossen haben. Die beste Verwahrung dagegen ist daher in der Arbeitsamkeit,

Digitized by Google

welche beschäftigt, und der Mäßigkeit, welche die Sinnenwerkzeuge scharf und die Gegenstände neu erhält. E.

Langmuth. Langmüthigkeit.

Ueb. Beides, Langmuth und Langmüthigkeit, äußert sich dadurch, daß Jemand nicht jähzornig, und, nach einem Ausdrucke des gemeinen Lebens, nicht kurzköpfig ist, daß er also nicht Böses mit Bösem immer gleich auf frischer That vergilt, sondern dies, wenn es geschehen muß, so lange als möglich aufschiebt. In diesem Begriffe kommen beide Ausdrücke überein. — Langmuth und Langmüthigkeit haben daher auch zur Folge, daß man mit Andern Geduld hat, und daher kommt es, daß der letzte Ausdruck oft mit jenen verbunden wird.

Ja, Herr, ich bitt', erzeige
Mir deine Gnadenhuld,
Daß sich dein Herze neige
Zur Langmuth und Geduld. Joh. Lassenius.

V. Die Verschiedenheit beider Ausdrücke liegt bloß darin, daß Langmüthigkeit, wegen des Keit am Ende, und wegen des Ig in der Mitte (S. Gerechtsame und Bißchen.) den Begriff eines, einer Person eigenen, ihr also gewöhnlichen und fortwährenden, Zustandes, mit ausdrückt, Langmuth aber diesen Begriff nicht mit einschließt. Langmuth kann daher auch ein einzelner, vorüber gehender Zustand bei Jemandem seyn, Langmüthigkeit ist dieser Zustand erst alsdann, wenn er zur Gewohnheit, zur Fertigkeit geworden ist. Auch der Jähzornige und Rachsüchtige kann einmal in einem einzelnen Falle, durch besondre Umstände bestimmt, Langmuth zeigen, aber der Langmüthigkeit darf er sich nicht rühmen. M

Längs. An. (Entlang.)

Ueb. In der Nähe einer Sache. Man geht an dem Ufer und längs des Ufers spaziren. V. An ist und bewegt sich in der Nähe eines Dinges, längs bewegt sich nur nach seiner Länge. Längs ist der alte Genitiv von Läng, und muß nicht Längst gesprochen und geschrieben werden. Es deutet daher auf Ausdehnung; An, der Imperativ des Angelsächsischen Anan, cedere, auf die Nähe allein. Die Dimension der Länge entsteht durch die Bewegung eines Punktes, und dies ist die Ursache, warum Längs auch von ruhenden Körpern, die in der Nähe anderer ausgedehnt sind, gesagt wird. Dann wird es aber oft mit Zeitwörtern verbunden, die

eine Bewegung anzeigen. Ein Wald erstreckt sich, dehnt sich eine Meile weit längs der Ufer des Flusses aus, an welchem er liegt. Das alte, jetzt nur noch in der gemeinen Sprache zurückgebliebene entlang drückt eben diesen Begriff aus.

Längs ist eben das, was im Engländischen Along, im Italienischen Lungo, im Französischen le long ist.

Cosi lungo l'amare rive anbai. Petrarca.

Joconde là dessus se remêt en chemin
Revant à malheur tout le long du voyage.
La Fontaine.

Im alten Engländischen hieß Along auch Endlong und unser Längs heißt in der gemeinen Sprechart noch Entlang, d. i. an der Länge. *)

An wird also von einem Dinge gesagt, dessen Ort von der Nähe eines andern bestimmt, und das als ein bewegter oder ruhender Punkt betrachtet wird, Längs von einem der Länge nach ausgedehnten, das nach der Länge eines andern ausgedehnt ist, und von einem jeden Dinge, das sich mit oder nach der Länge eines andern bewegt. Berlin liegt an der Spree, das Lager wurde längs der Ufer des Flusses aufgeschlagen; wir sprachen längs des ganzen Weges davon, als wir längs des Ufers hinfuhren. E.

Langweilig. Langwierig.

Ueb. Dessen Dauer lang und unangenehm ist. — Beide Wörter werden nur von unangenehmen Dingen gesagt. Wenn eine fröhliche Gesellschaft lange beisammen geblieben ist; so wird sie von denen, die dabei, und mit fröhlich gewesen sind, weder eine langweilige noch eine langwieriege Gesellschaft genannt werden. V. Die Abstammung beider Wörter ist klar, und daraus auch ihre Verschiedenheit. Langweilig heißt nur das, dessen Dauer uns darum unangenehm ist und lang vorkommt, weil es uns lange Weile macht; uns also weder durch Gedanken noch durch Empfindungen gehörig beschäfftigt.

— — Erzählt so schön ihr wollt,
Ihr macht die Weil' ihr lang, und sprächt ihr lauter Gold;
Sie gähnt. Wieland.

*) Eberhard hielt irrig dafür, Entlang sey nur noch in der gemeinen Sprechart übrig. Als aber Schiller niederschrieb:

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang
Wandeln und schweifen
Die Welt entlang

dachte er gewiß nicht daran, daß er einen Rekruten sprechen ließ. G.

Ein blaſſ-s Schattenſpiel einförmiger Ideen
Bleib' unverändert ſtets vor ſeiner Sele ſtehen:
Und ſchläfert ihn, ſo wieg' am matten Lampenſchein
Der Schlummer ihn zu noch langweil'gern Träumen ein.
Derſelbe.

Langwierig wird auch das genannt, deſſen langes Währen aus irgend einem andern Grunde unangenehm iſt, wenn es auch nichts weniger, als lange Weile macht. Bei einem langwierigen Rechtshandel z. B. oder bei einem langwierigen Kriege kann es gar wol ſeyn, daß wir durch Furcht und Hoffnung, durch feurige Wünſche und Beſtrebungen, durch Gefahren und Sorgen, durch den ſteten Wechſel großer und verwickelter Begebenheiten u. ſ. f. unſer Denk-, Empfindungs- und Begehrungsvermögen im höchſten Grade beſchäftigt, alſo nicht die geringſte lange Weile, fühlen. Das Langwierige iſt alſo nicht alle Mal auch langweilig; kann es aber doch ſeyn. Wenn ein geiſtlicher Redner oder ein Jugendlehrer trockne Erklärungen von Glaubenslehren gibt und es lange währt, ehe er damit fertig wird, ſo iſt das langweilig; denn es macht den Zuhörern lange Weile.

Wie oft erweckt man uns in den erſten Jahren durch trockne und langweilige Erklärungen der Glaubenslehren einen Ekel an der Religion. Gellert.

Eigentlich bedeuten die Ausdrücke freilich weiter Nichts, als: lange dauernd; ohne alle Rückſicht darauf, ob es etwas Angenehmes oder Unangenehmes ſey. Wenn aber auf die Dauer einer Sache geachtet, inſonderheit ſo geachtet wird, daß man ſie beſonders hervor hebt, ſie als lang ſich denkt, und die Sache danach benennt; ſo muß die Sache, der Regel nach, unangenehm ſeyn: denn je angenehmer Etwas iſt, deſto weniger wird uns ſeine Dauer als lang erſcheinen; wovon die Seelenlehre leicht die Gründe angeben kann.

O, der iſt aus dem Himmel ſchon gefallen,
Der an der Stunden Wechſel denken muß!
Die Uhr ſchlägt keinem Glücklichen. Schiller.

Hierauf beruhet es, daß Langweilig und Langwierig beide nur von unangenehmen Dingen gebraucht werden. Adelung iſt freilich, in Anſehung des letztern Wortes, hierüber zweifelhaft, denn er ſagt bloß: „von angenehmen Dingen wird langwierig im Hochteutſchen wol nicht leicht gebraucht werden.“ Campe hat ſich auch nicht getrauet, dies entſcheidend zu behaupten. Nur Voigtel ſagt beſtimmt: „Langwierig, lange während; doch nur von unangenehmen Dingen.“ Dem ſtimme ich bei; denn es kann aus dem angeführten Grunde — für die gute Schreibart verſteht ſich — nicht zweifelhaft ſeyn.

Digitized by Google

Noch bleibt die Frage: warum gerade Langweilig und nicht vielmehr Langwierig bloß von solchen Dingen gesagt werde, die durch Nichtbeschäftigung unserer Kräfte unangenehm sind. Dieses beruhet eines Theils auf der bekannten Bedeutung des Ausdruckes lange Weile, worauf Langweilig zurück siehet, eines Ausdruckes, dergleichen von Währen schon darum nicht ist gemacht worden, weil Hauptwörter hievon, als das Währen oder die Währung, überhaupt wenig gebräuchlich sind; andern Theils aber darauf, daß Weilen, nach Adelung, ehedem auch ruhen, also beschäftigungslos seyn, bedeutet hat, ein Begriff, der bei Währen gar nicht zum Grunde liegt, indem dieses bloß: fortfahren zu seyn, ausdrückt. M.

Lapperei. Lumperei. (Lappalie.)

Ueb. Etwas Geringes und Werthloses, in verächtlichem Verstande. V. Lumperei drückt den Nebenbegriff des Verächtlichen noch stärker aus, als Lapperei; denn Lumpen heißen bloß alte, abgetragene, zerrissene, unbrauchbar gewordene Stücke Tuch, und dergleichen. Man wirft daher die Lumpen weg, oder schickt sie in die Papiermühle, und nur die gemeinsten Bettler hüllen sich in Lumpen. Nun werden zwar solche unnütze Stücke auch Lappen genannt; aber es können Lappen auch gute, noch brauchbare, ja ganz neue Stücke Tuch, Leinwand, u. dgl. seyn.

Niemand flickt einen Lappen von Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappe reißt doch vom alten. Mark. 2, 21.

Schon in der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung sagte Luther:

Niemand flickt eyn lappen von newen tuch an eyn allt kleyd;

und er scheint das Wort Lappen aus dem Niederteutschen in das Hochteutsche aufgenommen zu haben; denn im Oberteutschen war es, nach Adelungs Bemerkung, damals noch fremd. In der Ausgabe von Luthers Uebersetzung, welche zu Basel, 1523 heraus kam, wird es als ein unbekanntes Wort durch Stück, Platz, Lump erklärt.

Aus diesem Grunde nun, weil Lumpen bloß auf ganz schlechte Dinge deutet, Lappen hingegen nicht, ist Lapperei weniger verächtlich, als Lumperei, zumal, da auch Lappen zuweilen ganz ohne verächtlichen Nebenbegriff gebraucht wird; wie in Ohrlappen, oder wenn die Jäger von dem Wilde sagen: es sey durch die Lappen gegangen, (durch diejenigen nämlich, die sie an Leinen flattern lassen, um das Wild zurück zu scheuchen). Nur wenn von einem Menschen (der entwischt

ist) gesagt wird, daß er durch die Lappen gegangen sey, ist dies ein gemeiner und geringschätziger Ausdruck; aber nicht, wegen des Wortes Lappen, sondern weil das ganze Bild von wilden Thieren hergenommen ist. (S. den Art. Haber.) M.

Anm. Lappalie ist ein verwerfliches Zwitterwort des gemeinen Lebens, mit einer nach dem Lateinischen geformten Endung. Dem Sinne nach ist dasselbe mit Lapperei gleichbedeutend. M.

Lappicht. Lappig. — Lumpicht. Lumpig.

Wie die beiden ersten Wörter von den beiden andern verschieden seyen, ist aus dem vorigen klar. (S. Lapperei. Lumperei.) Wie aber die beiden ersten unter sich, und die beiden andern unter sich unterschieden werden müssen, ergibt sich aus dem bekannten Sinne der Ableitungsformen Icht und Ich. (S. Fittich. und Bißchen. Wenig.) — Ein lappichtes Stück Fleisch ist einem Lappen ähnlich; (dafür zu achten;) ein Kleid, das mit vielen Lappen geflickt ist, oder an dem die Lappen herunter hangen, ist lappig. — Ein lumpiger Bettler trägt Lumpen; ein lumpichter Kerl ist so werthlos, so gering zu achten, als ein Lumpen. M.

Lärm. Tumult.

Ueb. Diese Wörter werden von der Seite als sinnverwandt betrachtet, von welcher sie ein unordentliches, betäubendes Durcheinanderschallen bedeuten. V. Sie haben beide einen fremden Ursprung; denn Lärm ist aus dem französischen allarme zu uns gekommen, so wie dieses aus dem italienischen al arme, zu den Waffen, entstanden ist; Tumult ist das lateinische tumultus, ein widersetzlicher Auflauf, welches mit dem teutschen Tummeln, eine große Aehnlichkeit hat. Sie würden also ursprünglich beinahe gleichbedeutend seyn, indem sie beide eine unordentliche Bewegung bedeuten, wodurch Mehrere sich untereinander oder zusammen gegen einen Andern mit Gewalt widersetzen. Jetzt hat aber der Sprachgebrauch auch den Unterschied zwischen ihnen eingeführt, daß Lärm mehr auf das unordentliche Getöse, Tumult hingegen auf die gewaltsamen Bewegungen einer aufgebrachten Menge deutet. Sie unterscheiden sich also durch folgende Nebenbegriffe von einander. Der Lärm ist bloß das unordentliche, beschwerliche, betäubende Getöse, und dieses kann schon Ein einziger Mensch, oder ein jedes andere Ding, oft eine ganz unbekannte Ursache machen. Ein lebhaftes Kind, das allein in einem Zim-

Digitized by Google

mer spielt, macht oft einen Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht hören kann, ein Schornstein, den ein Sturmwind vom Dache herabwirft, fällt mit einem gewaltigen Lärm auf die Erde, und der Aberglaube schreibt nicht selten einen nächtlichen Lärm, dessen Ursache ihm unbekannt ist, einem Gespenste oder Poltergeiste zu. — So wie ein Tumult aber das Lärmen mehrerer Menschen ist, so setzt er auch immer Streit und Zwietracht voraus. Leute, welche beim Trunk zusammen lustig sind, machen oft vielen Lärm; nur erst wenn sie anfangen, sich mit einander zu zanken und zu schlagen, wird aus dem Lärm ein Tumult. Man nennt daher einen Aufruhr, wobei sich die lärmende Menge der öffentlichen Gewalt widersetzt, einen Tumult. Die Janitscharen erregten zu Konstantinopel oft einen Tumult; sie waren immer zum Tumulte geneigt, so oft sie ihren Vortheil dabei fanden, mit der Regirung unzufrieden waren, oder Etwas von ihr erzwingen wollten. Der Pariser Pöbel zerstörte in einem Tumulte das Haus und die Papierfabrik des Revellion. E.

Larve. Maske.

Ueb. Die Bedeckung des Leibes, welche eine fremde Gestalt hat, und wodurch ein Mensch seine wahre Gestalt verstellt und sich unkenntlich macht. V. Nach dem heutigen Sprachgebrauche ist Larve bloß ein fremdes Gesicht, das gewöhnlich aus Pappe besteht, womit man sein eigenes natürliches Gesicht bedeckt, um sich unkenntlich zu machen; Maske ist die Larve, verbunden mit einer fremden verstellenden Kleidung. Man nennt gewisse Masken Dominomasken, andere Charaktermasken, und versteht darunter mit Einschluß der Larve die ganze äußere Bekleidung. Es gibt Schäfermasken, Masken, welche Türken, Indianer und andere fremde Völker durch die Nachahmung ihrer Bekleidung vorstellen. Es gibt Masken en équinoxe, woran das Oberkleid halb schwarz und halb weiß ist. Man nennt einen Ball, auf welchem die Personen so verkleidet sind, Masken-Ball, Maskerade.

Der Gebrauch der sogenannten feinern Welt, welche die Sprache ihres Luxus aus dem Wörterbuche seiner Erfinder, der Italiener und Franzosen nimmt, die nur das Wort Maske haben, hat indeß das Wort Larve in seinem eigentlichen Sinne bald veralten lassen, und es findet sich nur noch zuweilen im uneigentlichen Sinne in ihrem Munde, wenn man sagt: unter der Larve der Ehrlichkeit, der Freundschaft u. s. w. Und da soll es ohne Zweifel die Schändlichkeit der Heuchelei stärker ausdrücken, weil das Wort Larve, durch seinen Gebrauch bei den geringern Ständen, niedriger ist, als Maske.

Digitized by Google

In der Etymologie iſt für den angegebenen Unterſchied kein merklicher Grund zu finden. Beides, Larve und Maske, bedeuten urſprünglich Furcht und Grauſen erregende Weſen; und zwar ſind Larven in der ſpätern Latinität die abgeſchiedenen Selen böſer Menſchen, die zu ihrer Strafe nach dem Tode zu einem beſtändigen Herumirren verdammt ſind. Masken hingegen ſind Hexen, und dieſe erregen ebenfalls Furcht. In dem cottonianiſchen ſächſiſchen Gloſſar wird Egesgrimma durch Masca erklärt. Egesa iſt aber Schrecken, Abſcheu, und Grimma ein ſcheußliches Geſicht, woher wahrſcheinlich das franzöſiſche Grimace abſtammt. *)

Man kann die Ableitung von Masca noch weiter verfolgen, und ein gelehrter Alterthumsforſcher **) findet es in dem griechiſchen βασκὰ, einem lächerlichen und häßlichen Dinge, wodurch man die Verzauberung verhindern wollte. Die Verwechſelung des B. und M. iſt im Griechiſchen und Lateiniſchen nicht ungewöhnlich, wie denn z. B. die alten Lateiner die Kubeben, oder das indiſche Kubab, cumamum nannten. (S. Salm. Exc. in Sol. S. 923.) Vielleicht könnte man aus dieſen Etymologien ſo viel herleiten, daß die Masken, als Kleidung, den Menſchen nicht ganz unbekannt machen, und die Hexen doch Menſchen und alſo bekannte Weſen ſind, die Larven hingegen als Verſtellungen des Geſichtes ihn völlig unkenntlich machen, ſo wie uns die Geſpenſter um ſo mehr ſchrecken, da wir ſie gar nicht kennen. E.

Laſter. Sünde. Verbrechen. — Laſterhafter. Sünder. Verbrecher.

Ueb. Laſter, Sünden und Verbrechen ſtimmen darin mit einander überein, daß ſie ſittlichen Geſetzen entgegen ſind. V. Sünden und Verbrechen ſind aber bloß einzelne unſittliche und ſtrafbare Handlungen, Laſter ſind Fertigkeiten und herrſchende Neigungen zu denſelben. Man kann auch nur einmal in ſeinem Leben eine gewiſſe Sünde, ein gewiſſes Verbrechen begehen, ohne eine herrſchende Neigung dazu zu haben, oder aus Gewohnheit zu handeln. Der nüchternſte Menſch kann ſich einmal betrinken, ohne dem Laſter der Trunkenheit ergeben zu ſeyn; er iſt überraſcht oder verführt worden, oder er hat ſich von einer augenblicklichen Stimmung zur Fröhlichkeit

*) Du Cange Gloss. med. Lat. v. Masca. (Vgl. Geberde und Gramſeyn.)

**) Böttiger über das Wort Maske und über die Abbildung der Masken auf alten Gemmen in dem T. Merk. 1797. April. S. 337.

hinreißen laſſen, die Schranken der Mäßigkeit zu überſcheiten. Er hat gefehlt, er hat geſündigt, (S. Fehlen, Sündigen.) aber er iſt darum noch kein Laſterhafter und ſeine That iſt keine laſterhafte; denn ſie iſt keine Wirkung eines Laſters oder einer herrſchenden Neigung.

Ein Verbrechen iſt eine Sünde gegen ein vollkommenes Geſetz, oder eine ſolche, die auch von Menſchen und in der bürgerlichen Geſellſchaft vor der Obrigkeit geſtraft zu werden verdient. (S. Frevelthat. Miſſethat. Verbrechen. — Gottloſer. Sünder. Böſer. Boshafter. Tükiſcher. Ruchloſer. Verruchter.) Auch ein Verbrecher iſt daher nicht nothwendig ein Laſterhafter; denn er kann zu einem Verbrechen, das die Geſetze beſtrafen müſſen, durch die Hitze der Leidenſchaft hingeriſſen ſeyn. So paradox daher der Titel eines berühmten Schauſpiels von Falbaire klingt: l'honête Criminel, der ehrliche Verbrecher; ſo enthält er doch etwas Wahres. — Dieſer Unterſchied iſt daher den Rechtsgelehrten bei der Lehre von den Injurien wichtig. Es iſt nämlich die Frage, ob man ſich in einer Injurienklage überall durch den Beweis der Wahrheit der unſittlichen Handlung, worauf ſich die Beſchimpfung gründet, rechtfertigen könne? — Offenbar alsdann nicht, wenn das Schimpfwort ein Laſter enthält. So würde es immer eine ſtrafbare Injurie bleiben, wenn man einen Menſchen einen Säufer oder Trunkenbold nennen wollte, weil man beweiſen kann, daß er ſich irgend einmal betrunken, oder eine Perſon weiblichen Geſchlechtes eine Hure, weil man beweiſen kann, daß ſie ein uneheliches Kind geboren hat; denn in beiden Fällen iſt damit nicht bewieſen, daß es aus Laſterhaftigkeit oder aus einer ſolchen herrſchenden Neigung zu dieſen Arten von Unſittlichkeit geſchehen ſey, die alles Gefühl der Ehre und Sittlichkeit unterdrückt und ſolche Perſonen zu unbeſſerlichen Sklaven ihrer ſinnlichen Lüſte macht. Man ſieht daher, wie ſehr man Friedrich dem Zweiten Unrecht thun würde, wenn man daraus, daß der philoſophiſche Geſetzgeber verbot, eine Geſchwächte Hure zu ſchimpfen, ſchließen wollte, daß er die Vergehen gegen die Keuſchheit für gleichgiltig gehalten habe. Er ſah hierin richtiger, als die meiſten Rechtsgelehrten ſeiner Zeit.

E.

Laſter. Untugend.

Ueb. Böſe Fertigkeit. V. Man unterſcheidet aber die böſe Fertigkeit ſowol in Anſehung des Grades des Böſen und Schädlichen, als ihrer Moralität und Zurechnungsfähigkeit. Eine Untugend iſt der geringere Grad von beiden, denn der Mangel an einer höhern Vollkommenheit iſt noch nicht die Fertigkeit

der entgegengesetzten Unvollkommenheit. Unklugheit ist weniger als Thorheit und Narrheit, Ungefälligkeit ist weniger als Widerspenstigkeit, Unfreundlichkeit weniger als Zorn, u. s. w. Man kann das Schmollen, die Geschwätzigkeit, die Zudringlichkeit eine Untugend, aber schwerlich ein Laster nennen. Auch nennt man eine fehlerhafte Fertigkeit eine Untugend, wenn man ihr einen geringern Grad von Moralität und Verschuldung beilegen will. Man legt einem Kinde manche Untugend bei, aber nur Erwachsenen Laster. Schwören, Fluchen, Lügen sind bei Kindern noch Untugenden, weil sie sich diese Fehler durch Nachahmung böser Beispiele angewöhnt haben, sich noch nicht so viel Böses dabei denken, als ein Erwachsener, und noch nicht Verstand genug haben, die Unsittlichkeit derselben in ihrem ganzen Umfange einzusehen. Indeß können aus solchen Untugenden, wenn ihnen eine gute Erziehung nicht entgegen arbeitet, mit der Zeit Laster werden. Man nennt daher auch solche fehlerhafte Gewohnheiten, die gar nichts Sittliches enthalten, Untugenden; man sagt von einem Kinde, daß es die Untugend des Schielens, des Stotterns u. s. w. an sich habe. Ja, man nennt die Fehler gewisser Thiere, denen man vorzüglichere Seelenkräfte zutraut, z. B. Hunden und Pferden, Untugenden, aber nicht Laster. Dieser Unterschied zwischen Untugend und Laster wird auch durch die Etymologie bestätigt. Die Untugend ist ein Mangel an Tugend, also an einem gewissen höhern Werthe, Laster hingegen ein höherer Grad des sittlichen Unwerthes; denn es bedeutete in der ältern Sprache einen empfindlichen Schimpf; und ist also ein solcher Fehler, der den höchsten Grad der Verachtung verdient.

Mein Laster will ich vertragen,
Da Ir geruhet dagen. Iwain. I, 180.
Meinen Schimpf will ich ertragen,
Damit ihr geruhet zu schweigen.

E.

Lästern. Verleumden. Anschwärzen. — Lästerung. Verleumdung.

Ueb. Einen Unschuldigen wider die Wahrheit durch Reden an seiner Ehre angreifen. V. Den geringern Grad dieser Ehrenschändung drückt Verleumden, den höheren Lästern aus. Man verleumdet Jemanden, wenn man ihm auch nur geringe Unvollkommenheiten und Fehler nachsagt, wofern das Böse, das man von ihm sagt, nur unwahr ist; man lästert ihn aber, wenn es grobe Vergehungen sind, die man ihm Schuld gibt, und also seine Ehre in einem höhern Grade kränkt, zumal wenn die Person ein größeres Recht auf einen höhern

Digitized by Google

Grad der Ehre hat. Eine Verleumdung würde es schon seyn, wenn man einem Frauenzimmer fälschlich nachsagte, daß sie sich schminke. Es wird aber eine Lästerung, wenn das, was man einer höhern Person von anerkannter Vollkommenheit nachsagt, ein Verbrechen ist. Indeß kann eine Verleumdung schon dadurch eine Lästerung werden, daß sie hohe Personen betrifft. So ist das geringste Böse, das man von Gott sagt, eine Gotteslästerung, weil er das erhabenste und allervollkommenste Wesen ist. Wer eine Privatperson einer Parteilichkeit fälschlich beschuldigt, verleumdet, wer sie einer obrigkeitlichen Person, zumal in einer wichtigen Sache, fälschlich Schuld gäbe, lästerte sie. Die Protestanten nennen die Verleumdungen, die sich in manchen Schriften unverständiger Eiferer unter den katholischen Streittheologen gegen einen so verdienten und von ihnen so hochgeehrten Mann, wie Luther, finden, Lästerungen. Der erste Grund also, warum eine Lästerung eine größere und strafbarere Beleidigung der Ehre eines Unschuldigen ist, als eine bloße Verleumdung, liegt in der Größe und Wichtigkeit des Bösen, das man ihm nachsagt, in der höhern Ehre der beleidigten Person und der anerkannten Vollkommenheit derselben. Ein zweiter Grund liegt aber in der Vorsetzlichkeit. Eine Lästerung ist immer nur eine vorsetzliche Beleidigung, eine Verleumdung kann auch eine unvorsetzliche seyn. Bei der Verleumdung sieht man immer nur darauf, daß sie eine unwahre Beschuldigung ist, und den Unschuldigen in einen bösen Ruf bringt, bei der Lästerung aber darauf, daß man ihn vorsetzlich mit Schande bedecken will. Man kann in der Uebereilung, in einer heftigen Leidenschaft, aus unüberwindlichem Irrthume von einem Unschuldigen etwas Böses verbreiten, man sagt es auf Glauben eines Andern nach, in dessen Wahrhaftigkeit man ein großes Zutrauen setzt, man sagt es einem allgemeinen Gerüchte nach, und man verleumdet ihn, aber man lästert ihn nicht. Daher ist selbst eine unehrbietige Rede, die ein roher oder unwissender Mensch, oder ein leidenschaftlicher in dem größten Schmerze, selbst gegen Gott ausstößt, noch keine Gotteslästerung.

Die Lästerungen, welche man in den parteiischen Geschichtschreibern unter den Zeitgenossen Luthers findet, als habe dieser verdiente Mann gegen den päpstlichen Hof bloß aus Eigennutz und Rachsucht geschrieben, und sich durch seine Verdammung der Ehelosigkeit der Geistlichen Anhang zu verschaffen gesucht, sind in dem Munde der neuern Schriftsteller, die dieses auf Glauben der ältern ungeprüft, aber ohne böse Absicht, nachsagen, bloße Verleumdungen.

Die Richtigkeit dieses Unterschiedes erhellet auch aus der wahrscheinlichen Ableitung beider Wörter; denn Verleum-

dung kommt urſprünglich von Liom, Gothiſch: Schall, Liomma: Schallen, Liumen, Isländiſch: Schallen, Tönen, her. Davon war noch zu Luthers Zeiten Leumund vorhanden, das bei den Aelteren unter den mancherlei Formen, Lumden, Lumet, Lumir, Lumor, Lumut, vorkommt, und überhaupt und ohne Unterſchied, wie Ruf von Rufen, fama, ſowol den guten als böſen bedeutete.

Do kom der Lumde irs heiligen
lebendes wir dur oelli laud. Leg. Sor. de St. Clara.

Und Luther, wenn er von einem nachtheiligen Rufe reden will, muß ihn einen böſen Leumund nennen. Verleumden iſt alſo, vermöge der Vorſylbe Ver nichts weiter, als: in böſen Ruf bringen. Läſtern kommt aber von Laſter, urſprünglich Schimpf, nach dem heutigen Sprachgebrauche aber der höchſte Grad der ſittlichen Unvollkommenheit, her, und deutet ſchon darum auf den höchſten Grad der Schande.

Anſchwärzen grenzt von einer Seite an Verleumden, ſofern es durch falſche Beſchuldigungen geſchieht, die auch geringere Fehler und Vergehungen von Perſonen auch des niedrigſten Standes betreffen, von der andern aber an Läſtern, ſofern es allemal vorſetzlich geſchieht. Wer einen Andern anſchwärzt, hat immer die Abſicht, ihn um die gute Meinung derer zu bringen, bei denen er ihn verleumdet, oder überhaupt ſeinem guten Rufe zu ſchaden. Neidiſche Gemüther unter dem Geſinde ſuchen ſich oft bei ihrer Herrſchaft einander anzuſchwärzen, um einander die Gunſt derſelben zu entziehen und ſie auf ſich zu lenken; und das geſchieht mehrentheils, indem ſie ihren Nebenbuhlern Unfleiß, Klatſchereien oder andere Unarten Schuld geben, die keine groben Vergehungen ſind. E.

Läſtig. Beſchwerlich.

Ueb. Beide Ausdrücke gebrauchen wir von dem, was uns merklich unangenehm iſt, inſonderheit, wenn es dies dadurch iſt, daß es uns eine ſaure Mühe, eine Anſtrengung, die uns zuwider iſt, verurſacht. — Bei großer Hitze iſt es dem Fußgänger beſchwerlich und läſtig, ſein Gepäck zu tragen. Der Beſuch eines Menſchen, der ein langweiliger Schwätzer iſt, zumal wenn er uns von dringenden Geſchäften abhält, iſt uns beſchwerlich und läſtig. — Zwar kommen dieſe Wörter her von Beſchweren und Laſten, welche eigentlich: durch körperliches Gewicht einen Druck, beſonders einen ſtarken Druck auf Etwas ausüben, bedeuten, und auch da üblich ſind, wo der Druck auf empfindungsloſe Dinge geſchiehet. — Ich habe auf meinem Boden ſehr viel Korn aufgeſchüttet; es laſtet aber ge-

Digitized by Google

waltig, und ich muß besorgen, daß die Balken brechen; ich will es daher größtentheils verkaufen, ob ich gleich das Geld gerade nicht brauche, da ich erst gestern einen Brief, mit hundert Pistolen beschwert, bekommen habe. Aber dennoch werden Beschwerlich und Lästig nur von dem gesagt, was einem empfindenden Wesen schwer oder eine Last (im eigentlichen oder figürlichen Sinne) ist. Dies gründet sich vermuthlich darauf, daß man — wenn dieser Gedanke auch nur dunkel in der Sele lag — geglaubt hat, dasjenige vorzugsweise schwer und lastend nennen zu müssen, was als solches zugleich auch empfunden wird. Man sagt daher nicht, daß das Korn, welches auf dem Boden aufgeschüttet ist, den Balken, die es tragen müssen, lästig sey, wenn es auch noch so lastend ist; und eben so wenig, daß dem Briefe das Geld, womit er beschwert ist, beschwerlich werde. V. Lästig könnte zwar der Form nach recht wol von Last herkommen; indem Ig auch aus Nennwörtern abgeleitete Wörter bildet, wie in Verständig, von Verstand, Adelig, von Adel u. s. w.: allein dann würde Lästig nicht das seyn, was als Last empfunden wird, sondern vielmehr das, was selber Last hat oder empfindet; so wie Verständig, Adelig und dergleichen: Verstand, Adel habend, bedeuten. (S. Bißchen. Wenig.) Es muß also Lästig vielmehr von dem Zeitworte Lasten abgeleitet werden, wie Beißig von Beißen, Sinkig von Sinken, u. s. f. Auf ähnliche Art kommt beschwerlich von dem Zeitworte Beschweren her, und die Endung Lich, wenn sie Zeitwörtern angehängt wird, bezeichnet gewöhnlich das Seyn dessen, was diese Wörter ausdrücken, (S. Adelung.) so daß also Beschwerlich dasjenige ist, was wirklich Jemanden beschweret.

Dies führt auf die Verschiedenheit zwischen Lästig und Beschwerlich. Man betrachtet gewöhnlich das erstere als den höhern Grad des andern. Adelung erklärt lästig durch: sehr beschwerlich. Das ist auch ganz richtig. Nur glaube ich nicht, daß diese Verschiedenheit schon in Last und Beschwerde anzutreffen sey. In solchen Redensarten, wie: unter der Last der Arbeit erliegen, bedeutet zwar Last eine sehr große Beschwerde; allein es hat diesen Sinn nicht an sich selbst schon, sondern bekommt ihn erst durch den Zusammenhang. Dies aber kann eines Theils auch mit Beschwerde geschehen, — Hauptbeschwerden, Gliederbeschwerden, und dergleichen, können zuweilen ganz unerträglich seyn; und andern Theils kann auch Last in andern Verbindungen eine geringe Beschwerde bedeuten.

Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Math. 11, 30.

Die gedachte Verschiedenheit zwischen Lästig und Beschwerlich muß also auf ihre Ableitungsformen sich gründen.

Läſtig iſt das, dem es eigen iſt, (S. Bißchen. Wenig.) bei dem es alſo zu ſeiner Natur gehört, Laſt zu machen; Beſchwerlich heißt nur, was wirklich beſchwert; welches alſo auch bloß zufällig oder vorüber gehend ſeyn kann. Aus dieſem Grunde iſt das Läſtige unangenehmer, als das bloß Beſchwerliche. Es kann mir zufällig, wenn ich gerade unwol bin und keine Luſt zu reden habe, beſchwerlich ſeyn, wenn ein vertrauter Freund mich beſucht: aber läſtig werde ich dieſen Beſuch nicht nennen, denn er iſt nicht an ſich ſelbſt ſchon mir unangenehm. M.

Lau. Laulich. Verſchlagen. Warm.

Ueb. Dieſe Wörter zeigen insgeſammt die geringern Grade der Entbindung des Feuerſtoffes an. V. Warm zuvörderſt der größten unter dieſen geringern Graden; die übrigen die geringſten. Es iſt mehr als lau und verſchlagen, aber weniger als heiß. (S. Hitze. Feuer. Wärme.) Das Warme nähert ſich mehr der Hitze, wovon es ein geringerer Grad iſt, das Laue und Verſchlagene mehr der Kälte, über die es ſich um einige Grade erhebt. Da dieſe Eigenſchaften der Körper durch die angeführten Wörter nur ausgedrückt werden, ſofern wir ſie durch die Empfindung wahrnehmen; ſo können ſie auch nicht mit völliger Genauigkeit beſtimmt werden; denn die Empfindungen haben auch ſubjektive Gründe, wonach Einer das verſchlagen, der Andere das lau nennt, was einem Dritten warm ſcheint. — Warm wird hienächſt von allen Körpern, lau und verſchlagen nur von den Flüſſigkeiten gebraucht. Wir nennen den thieriſchen Körper, den Ofen, die Speiſen u. ſ. w. warm, aber nicht lau. Hingegen gebrauchen wir das Wort lau von dem Waſſer und auch bisweilen von der Luft, um eine gelindere und weniger empfindliche Wärme anzuzeigen.

Laue Lüfte, Wohlgerüche
Laden uns zum Tanz. Ramler.

Von Lau iſt Laulich (nicht Laulicht, wie es Stoſch ſchreibt,) ein geringerer Grad, vermöge der Nachſylbe lich, die eine Milderung des Begriffs der Stammſylbe anzeigt. Dieſen geringern Grad der Wärme deutet laulich inſonderheit in ſeinem uneigentlichen Gebrauche an, worin lau und laulich das heißt, was nicht den gehörigen, inſonderheit den pflichtmäßigen Grad des Eifers hat.

Weil du aber lau biſt, und weder kalt noch warm; werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. Offenb. 3, 16.

Verſchlagen zeigt einen geringen Grad der Laugkeit an, und zwar nur bei dem Waſſer und ähnlichen flüſſigen Kör-

Digitized by Google

pern, nicht aber bei andern Flüssigkeiten, noch weniger bei festen Körpern. Und selbst bei dem Wasser wird er nur von demjenigen gebraucht, das zum Trinken bestimmt ist, um nämlich demselben diejenige Kälte zu nehmen, welche der Gesundheit schaden könnte. Man läßt insonderheit das Getränk etwas verschlagen, das man Kranken reicht. Seinem Ursprunge nach will es eigentlich so viel sagen, als: die Kälte etwas verschlagen oder abschlagen lassen, und das geschieht dadurch, daß der flüssige Körper mit der etwas warmen Luft in Berührung kommt, und, nach den Gesetzen der Mittheilung der Wärme, sich mit ihr ins Gleichgewicht setzt. E.

Zusatz. Lau und Verschlagen bezeichnen beide das, was einen solchen Grad von Wärme hat, daß es nicht heiß und nicht kalt ist. — Lau hat Luther schon in der ältesten Ausgabe seiner Uebersetzung des neuen Testamentes so gebraucht, daß der angegebene Begriff unmittelbar daraus hervorgehet.

Ich weys deyne werk, das du wider kald noch warm bist. Ach dastu kald odder warm weriſt; weyl du aber law bist u. ſ. f. Offenb. 3, 15, 16.

Daß Verschlagen eben diese Bedeutung auch habe, ist aus dem gemeinen Sprachgebrauche bekannt. Suppe, die man nicht heiß essen, und Bier, das man nicht kalt trinken will, läßt man erst ein wenig verschlagen. — Das Zeitwort Verschlagen ist hier auf eben die Art zu erklären, wie Abschlagen, vermindert werden. (S. Abschlagen. Fallen.) Nur daß, wenn von Hitze oder Kälte die Rede ist, Abschlagen von der Hitze oder Kälte selbst — die von ihrer Höhe herab fällt, — Verschlagen hingegen von den heißen oder kalten Dingen gesagt wird, von welchen die Hitze oder Kälte sich mehr oder weniger entfernt. Denn Ver hat hier seine ursprüngliche Bedeutung: fern, weg. (S. Aufschieben. Verschieben.) Die Kälte im Winter schlägt ab, wenn ein Thauwind kommt, aber sie verschlägt nicht. Eiskaltes Wasser, das man in ein warmes Zimmer bringt, verschlägt, aber schlägt nicht ab.

Die Verschiedenheit zwischen Verschlagen und Lau ist gedoppelt; denn 1) setzt Verschlagen voraus, daß die Sache, die so genannt wird, vorher heiß oder kalt gewesen, und die Hitze oder Kälte von ihr erst entfernt worden sey. Lau enthält diesen Begriff nicht, und wird daher auch von solchen Dingen gesagt, die vorher nicht heiß oder kalt gewesen sind. Das Wasser einer Heilquelle, was von Natur einen so mäßigen Grad von Wärme hat, daß es weder heiß noch kalt genannt werden kann, ist laues, aber nicht verschlagenes Wasser.

Digitized by Google

2) Verschlagen kann Etwas schon heißen, wenn es von seiner Kälte nur Etwas verloren hat, übrigens aber dem ganz Kalten noch sehr nahe ist. Lau wird dies noch nicht genannt, sondern erst dann, wenn es dem Warmen näher gekommen ist. Dies gründet sich auf die Abstammung. Lau lautet im Niederteutschen Lou, welches von dem noch üblichen Zeitworte Lüen oder Lühen, herkommt, daß mit dem griechischen λυειν, auflösen, genau übereinkommend, der ersten Wurzel wol ganz nahe seyn mag, und jetzt: aufthauen, schmelzen bedeutet;

De Snee lüet weg; der Schnee schmilzt.
Br. Nds. Wörterb.

früher aber auch von dem höhern Grade von Wärme, wobei nicht bloß Schnee, sondern auch festere Körper schmelzen, gebraucht seyn muß. Das siehet man aus seiner Verwandtschaft. Unser Glühen kommt z. B. davon her; so wie auch Lohe, die Flamme, welches ehedem Lauga lautete,

Lauga prenne,
Die Flamme brenne! Kero, 65 (ganz am Ende.)

und wovon auch Lichterloh, anstatt: mit lichter Lohe (mit heller Flamme) gesagt wird. — Es findet sich überdem noch ein anderer Umstand, aus welchem sich schließen läßt, daß das Laue dem Warmen näher seyn müsse, als dem Kalten. Der Sprachgebrauch setzet Lau mit Warm, aber nicht mit Kalt zusammen. Lauwarm wird sehr oft, Laukalt aber niemals gesagt; ein Zeichen, daß man das Laue zu der Gattung des Warmen, aber nicht des Kalten, mit rechne. Von Verschlagen sind dergleichen Zusammensetzungen gar nicht üblich. Man sagt eben so wenig Verschlagenwarm, als Verschlagenkalt. Eines Theils wol darum schon nicht, weil diese Zusammensetzungen zu schleppend klingen; andern Theils aber auch darum nicht, weil dieselben etwas Widersprechendes sagen, oder zu sagen scheinen; denn ein Ding, von welchem die Kälte weg geschlagen, und das dessen ungeachtet noch kalt ist, widerspricht, auf den ersten Blick wenigstens, sich selber.

3) So wie man dem Gefühl und dem Begehren Wärme und Kälte zuschreibt, so wird auch Lau von ihnen gesagt.

Sein Eifer läßt nach und wird schon ganz lau. Jemanden sehr lau empfangen. Adelung.

Von Verschlagen ist dieser figürliche Gebrauch nicht üblich. Eberhard hat die erste und dritte, hier angeführte Verschiedenheit zwischen Lau und Verschlagen übersehen, und von der zweiten den Grund nicht entwickelt. M.

Digitized by Google

Laub. Blatt.

Ueb. Die ebenen und breiten Theile der Pflanzen, welche aus zarten Häuten und einem dünnen fasrigen Netze bestehen. V. Blätter heißen zuvörderst diese Theile an allen Arten der Pflanzen; Laub nur an den Bäumen. Man sagt sowol ein Kohlblatt, als ein Eichenblatt. Hienächst nennt man diese Theile auch an den Blumen Blätter, aber nicht Laub. Man sagt: ein Rosenblatt, ein Lilienblatt u. s. w. Endlich unterscheidet sich noch Laub von Blatt auch an den Bäumen dadurch, daß es als ein Kollektivum eine große Menge Blätter bedeutet, das Blatt hingegen ein einzelnes Stück aus dem Haufen. Das Laub sind viele Blätter; wenn das Laub abfällt, so fallen die Blätter ab, und wenn die Bäume Laub bekommen, so bekommen sie Blätter. Daher kann auch Laub keinen Plural haben.

Bei dem Worte Blatt scheint nur seine breite, flache und dünne Gestalt in Betracht zu kommen, wodurch es mit dem Griechischen πλατυς verwandt seyn würde; daher man auch mehrere Dinge von dieser Gestalt Blätter nennt, wie die Blätter in einem Buche. Im Engländischen ist blade die Klinge von einem Degen und Messer, als ein dünner und flacher Körper. Bei dieser Bezeichnung von seiner Gestalt hat man also das einzelne Blatt ins Auge nehmen müssen. Wenn hingegen Wachters Ableitung des Wortes Laub von Lauben, bedecken, ausgemacht wäre, so würde es die Blätter bedeuten, sofern sie den Baum bedecken, bekleiden. Es würde also zugleich die angenehmen Nebenbegriffe von dem Schmucke der Bäume, so wie des erfrischenden Schattens, den man unter ihrem Obdach genießt, enthalten; und mit diesem Nebenbegriffe der erfrischenden Beschattung verschönert es die Dichtersprache.

Das wir mit Weinlaub unsre Locken heut,
Mit Myrthen unsrer Nymphen Stirne kränzen.
Ramler.

Daher bedeutet auch das Zeitwort umlauben: mit Laube bedecken. Der Lorber, der sein Haar umlaubt, ist: der es mit seinem Laube bedeckt. Indeß scheint doch Laub diese kollektive Bedeutung nicht überall bei den Alten zu haben. Adelung führt zwei der ältesten teutschen Dichter an, wo es im Plural, und also wie Blatt, nicht kollektiv gebraucht wird. Auch das engländische Leaf hat diese Bedeutung beibehalten, und scheint wie das lettische Lappa, Laub, Blatt, auf die andere Ableitung von flach zu deuten, wovon Llaw im Celtischen die flache Hand bedeutet. Dergleichen doppelte Ausbildung der Bedeutungen nach mehreren Stämmen von ähnlichen Lauten sind schon mehrere vorgekommen. E.

Digitized by Google

Läugnen. (S. Leugnen.)

Laune. Grille.

Ueb. Kommen in sofern überein, als sie einen Gemüthszustand bezeichnen, der keinen gehörigen, oft gar keinen gegenständlichen Grund hat, wenigstens keinen solchen, dessen sich derjenige, der die Laune oder Grille hat, bewußt wäre; mag übrigens jener Gemüthszustand ein Denken, ein Anschauen, ein Fühlen oder ein Begehren seyn. — Wenn der Kranke, der an der sogenannten Hypochondrie leidet, von Grillen und üblen Launen gequält wird; so heißt das: er ist verdrießlich, mürrisch, u. s. f. ohne selber zu wissen, warum. Auch hat seine Verdrießlichkeit, seine Aengstlichkeit u. s. f. in der That oftmals keinen gegenständlichen Grund, sondern beruhet auf leeren Vorspiegelungen seiner Einbildungskraft; weswegen seine Krankheit auch wol Grillenkrankheit genannt wird. — Oder wenn wir von Jemandem sagen, daß er nach bloßer Laune, oder, launenhaft, oder grillenhaft handle; so heißt das: er handle aus bloßer Willkür, aus bloßem Eigensinne, ohne einen vernünftigen, in den Gegenständen liegenden Grund:

Voll Eigensinn, von Launen selten frei,
Und sinnreich, sich aus einer Kinderei,
Bald Stoff zur Lust und bald zur Unlust zu bereiten.
Wieland.

weshalb diese Ausdrücke auch von dem sogenannten Zufalle gebraucht werden, indem man darunter eben solche Begebenheiten versteht, die keinen Grund haben, oder uns, weil wir ihn nicht wissen, keinen zu haben scheinen.

Wie komm ich aber hieher? — Eigensinn
Des launenhaften Zufalls wär es nur,
Was mir mein Bild in diesen Spiegeln zeigt?
— — — — So könnte,
Was erst so grillenhaft mir schien, sehr zweckvoll
Und sehr besonnen seyn. Schiller.

V. Die Verschiedenheiten zwischen Laune und Grille zeigen sich in folgenden Merkmalen: 1) Grille soll, nach Adelungs Meinung, von einem Stamme herkommen, von welchem noch der schwedische Sprößling Graela, graben, übrig ist. Danach würde es mit unserm Grübeln verwandt, und ungefähr so viel als Grübelei, wenigstens würde dies sein Grund- und Haupt-Begriff seyn. Das ist aber, dem Sprachgebrauche zufolge, in der That nicht der Fall. Vielmehr ist der Begriff des Seltsamen und Unnützen bei Grille hervor stechend. Das

sagt auch Adelung selbst, denn seiner eigenen Erklärung zufolge heißt eine Grille überhaupt jeder „seltsame Einfall," und sofern derselbe zugleich „ohne Nutzen" ist, eine Grille in engerer Bedeutung. Hiemit stimmt auch Campe vollkommen überein. Ich glaube daher, daß Grille vielmehr mit Grell zusammen gehört, was von demjenigen gesagt wird, das einen scharfen, schneidenden Eindruck macht, also auffallend ist; mag dieses Wort übrigens, wie Adelung will, zuerst von dem Sichtbaren, z. B. von grell gegen einander abstechenden Farben, oder zuerst von dem Hörbaren, von einer grellen Stimme z. B., gesagt, und also mit Gröle n verwandt seyn; wie ich für wahrscheinlich halte, weil dieser Zusammenhang der Begriffe eben so leicht und natürlich ist, als jener, und unter gleichen Bedingungen die von dem Hörbaren hergenommene Bezeichnung alle Mal die Vermuthung des größern Alters für sich hat. Aus dieser Abstammung von Grell wird begreiflich, warum Grille den Begriff des Seltsamen als Hauptbegriff mit sich führt; denn das Seltsame ist grell, indem es einen auffallenden, scharfen Eindruck macht. — Dabei siehet man leicht, wie dieses Merkmal einer Grille mit dem oben angegebenen, allgemeinen Begriffe zusammen hängt, in welchem Grille mit Laune übereinkommt. Ein Gedanke nämlich, bei dem wir klar, mit Bewußtseyn, erkennen, daß er in den Gegenständen vollkommen gegründet sey, kann uns nicht als seltsam erscheinen. Also kann ein Einfall nur dann seltsam, also nur dann eine Grille heißen, wenn er keinen gegenständlichen Grund hat, oder das Bewußtseyn davon wenigstens fehlt.

Ernst. Er hat die Grille, daß der Kongreß eine Loge ist.
Falk. Gibt es auch solche Träumer? Leßing.

Was sind nun das für Grillen! Oehlenschläger.

Sylvester sagt dies zu Marien, die, seiner Meinung nach, ohne Grund fürchtet, ihren Mann nicht lange zu behalten. — Zugleich erhellet, woher Grille den andern, vorgedachten Begriff, den des Unnützen, habe. Einfälle ohne gegenständlichen Grund sind gewöhnlicher Weise unnütz. Wir können Nichts, die Gegenstände Betreffendes, auf sie bauen, eben darum, weil sie selbst nicht auf die Gegenstände sich gründen.

Beide Begriffe, der des Seltsamen und des Unnützen, werden durch Laune zunächst gar nicht angedeutet, denn dieses Wort ist aus einer ganz andern Quelle geflossen. Es bedeutet, nach Adelung, ursprünglich die Gesichtsbildung, davon insbesondere den zufälligen, veränderlichen (in Mienen und Geberden bestehenden) Zustand des Gesichts, und hievon erst einen, durch diesen Ausdruck im Gesichte sich darstellenden Gemüthszustand; vornehmlich aber nur einen solchen, der keine,

Digitized by Google

wenigstens keine mit Bewußtseyn gedachten, gegenständlichen Gründe hat, ohne Zweifel, weil hauptsächlich nur ein solcher leicht wechselnd und veränderlich ist, (wie jene Mienen und Geberden, von welchen der Name Laune darauf übergetragen worden,) indeß diejenigen, die klare gegenständliche Gründe haben, fester und beharrlicher sind. Die Traurigkeit desjenigen, der den Verlust eines geliebten Kindes beweint, wird nicht Laune genannt. Sie hat einen gegenständlichen Grund, dessen sich der Trauernde vollkommen bewußt ist.

Man hat freilich, wie z. B. Frisch, das Wort Laune auch von dem lateinischen Luna, der Mond, herleiten wollen, weil der Mond nach der Vorstellungsart Vieler auf die Gemüthsstimmung des Menschen großen Einfluß habe. Adelung nennt das zwar eine „gezwungene und seltsame Ableitung" — (eine Grille); aber Eberhard ist ihr dennoch wieder beigetreten, und es wäre gar wol möglich, daß die Wahrheit in der Mitte läge. Wenn nämlich auch das Wort Laune, wie ich nicht bezweifle, zuerst die Gesichtsbildung bezeichnet hat; so kann es doch seyn, daß ein später Aberglaube, der die Launen (in der jetzigen Bedeutung des Wortes) dem Einflusse des Mondes zuschrieb, auch das Wort Laune auf das lateinische Luna bezog. (S. Feil. Verkäuflich.) Auf jeden Fall bleibt indessen gewiß, daß Laune die Begriffe des Seltsamen und Unnützen, welche Grille mit sich führt, nicht einschließt.

2) Laune deutet mehr auf Gefühl, Grille auf Gedanken; denn nur Gefühle, nicht aber bloße Gedanken, pflegen in den Mienen und Geberden bemerkbar sich auszudrücken.

Seine Grillen als Wahrheiten zum Grunde eines Systems zu legen, ist nicht zu verzeihen. Mendelssohn.

Die Stoiker geriethen auf die Grille, daß der Mensch sich von allen Leidenschaften los machen könne. Adelung.

Dies war ein allgemeiner Gedanke, den die Stoiker hatten. Hingegen, wer bei übler Laune ist, der hat ein unbehagliches Gefühl, ist wenigstens dazu gestimmt, und so in andern Fällen.

3) Grille ist mehr ein unangenehmer, Laune mehr ein angenehmer Zustand, oder kann dies wenigstens seyn. Daher wird Laune schlechtweg anstatt gute Laune gesagt, Grille hingegen auf diese Art niemals gebraucht. Er ist nicht bei Laune, will sagen: nicht bei guter Laune. Er hat Grillen, bedeutet: er hat unangenehme Gedanken, mit denen er sich plagt.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lange Lenz und Jugend blühn! Hölty.

Daher wird ferner, wenn eine Laune ein unangenehmer Zustand ist, dies durch einen eigenen Zusatz besonders ausgedrückt.

Digitized by Google

Man sagt Uebellaunig, mißlaunig, und dergleichen. Uebelgrillig, mißgrillig, und ähnliche Verbindungen, sind gar nicht üblich, und sie würden eine sogenannte Tautologie bilden, weil Grillig die dadurch hinzu gesetzten Merkmale von selbst schon einschließt.

Auch das Zeitwort Grillen, welches auch figürlich: seine Grillen äußern, ausdrückt, führt den Begriff des Unangenehmen mit sich.

Schmollt der Mann und grillt die Frau. Göthe.

— Wer zu Launen im hohen Grade geneigt ist, besonders wenn er sich auch von ihnen beherrschen läßt, heißt Launisch,

der Zufälle launisch Reich. Schiller.

und wer zu Grillen im hohen Grade geneigt ist, wird ein Grillenfänger genannt. Von dem letztern Ausdrucke bemerkt schon Adelung sehr richtig, daß dazu „die Zweideutigkeit des Wortes Grille Anlaß gegeben habe, weil das unter diesem Namen bekannte Thier (das sonst auch Heimchen heißt) schwer zu fangen und zu Nichts zu gebrauchen sey.“ (S. übrigens Verstimmt. Mißlaunig.) M.

Lautbar. Ruchtbar. Kundbar.

Ueb. Eine Begebenheit oder Thatsache, die Mehren ist bekannt gemacht worden, ist lautbar, ruchtbar, kundbar, und dadurch, daß es eine Thatsache und nicht eine allgemeine Wahrheit ist, unterscheiden sich alle diese Wörter von Bekannt. (S. Kund. Kundbar. Bekannt. — Kunde. Kenntniß.) V. Es ist aber schon Etwas Lautbar, wenn es auch nur wenigen Menschen bekannt ist; ruchtbar, wenn es Mehreren bekannt ist, daß es von Mund zu Mund getragen wird, und sich überall durch das Gerücht verbreitet; kundbar, wenn es so Viele wissen, daß man an der Wahrheit desselben nicht mehr zweifelt. Ein Geheimniß wird lautbar, wenn es auch nur Einer oder der Andere weiß, außer denen, welchen an seiner Verheimlichung gelegen ist; denn es ist alsdann in Gefahr, mehr bekannt, und so nach und nach ruchtbar zu werden. Was kundbar ist, das kann man für allgemein verbreitet, und für eine so ausgemachte Wahrheit halten, daß sich die Wissenschaft davon bei Jedermann voraus setzen läßt. Ein Gesetz, das bereits kundbar ist, braucht nicht erst noch bekannt gemacht zu werden, und man kann sich bei Uebertretung desselben nicht mit seiner Unwissenheit schützen; eine Thatsache, welche kundbar ist, braucht nicht vor Gerichte bewiesen zu werden, weil sie in der allgemeinen Wissenschaft so viele Zeugen für sich

hat, daß jeder Beweis überflüssig seyn würde, und daß man ein Recht hat, sie für wahr zu halten, und diesem Glauben gemäß zu handeln. (S. Kund. Kundbar. Bekannt.)

Da das, was laut wird, wenigstens von Einigen; was gerufen wird, von Vielen kann gehört; was von Vielen bekundet oder bezeuget wird von Jedermann kann geglaubt werden, und lautbar von Laut, ruchtbar von Rufen, kundbar von Kunde abstammt; (S. Kunde. Kenntniß.) so wird der angegebene Unterschied auch durch die Ableitung bestätigt. E.

Läuten. Anschlagen. Beiern. Bimmeln. Stürmen.

Ueb. Glocken erschallen lassen. V. Beim Läuten wird die Glocke in vollem Schwunge bewegt, so daß der inwendig frei hangende Klöppel wechselseitig zu beiden Seiten anschlägt. Was man im Hochteutschen Anschlagen schlechthin nennt, das heißt im Niederteutschen Beiern.

Gern wol hört' ich vordem, wenn zum morgenden Feste der Küster Beierte; doch nun schallt's mir wie Todtengeläut von dem Kirchthurm! Voß.

Der Dichter bemerkte hiebei: „Man beiert, indem man den Rand der ruhenden Glocken mit den Klöppeln durch befestigte Seile taktmäßig anschlägt. So werden auf dem Lande die Feiertage den Abend vorher angekündigt." Wenn dieses Anschlagen in besonderen, heftigeren und schnelleren, in kurzen Pausen unterbrochenen, Schlägen geschieht, als Zeichen irgend einer Gefahr, z. B. des Feuers, so heißt es Stürmen.

Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm! (Sturmgeläute.) Schiller.

Bimmeln bezeichnet das helle Läuten einer kleinen Glocke, deren Ton hiebei nachgeahmt ist; der hellere Ton Bim! Bim! nämlich anstatt des tieferen Bum! Bum! der größeren Glocken. G.

Lauter. Rein. Sauber. — Läutern. Reinigen. Säubern.

Ueb. Was nicht etwas Fremdartiges, Schlechteres oder Unvollkommneres hat. V. Stosch hat zwar an einem Orte die drei Zeitwörter insgesammt, von den Nebenwörtern aber nur die beiden erstern dieser Wörter, mit einander verglichen; sein Versuch, ihren Unterschied anzugeben, ist jedoch gänzlich verunglückt, denn das, worein er ihn setzt, ist gar kein Unter-

Digitized by Google

schied. Er sagt: „Was keine Unsauberkeit oder Schmutz hat, ist rein, was nicht mit andern Dingen vermischt ist, ist lauter.“ — Allein, man nennt den Wein schon nicht rein, den man mit etwas Anderem vermischt hat, wenn dieses Andere auch kein Schmutz, wenn es nur etwas Fremdartiges ist, das ihn schlechter macht. Der Unterschied muß also tiefer liegen, und er kann nur in der Materie des Reinen, Lautern und Saubern gesucht werden. Diese ist entweder ein flüssiger oder ein fester Körper. Rein wird von beiden Seiten gesagt, Lauter nur von flüssigen, Sauber von festen Körpern. Man nennt sowol das Wasser rein, wenn es keine fremdartigen Theile hat, als das Gefäß, worin es enthalten ist. Das Wasser, der Wein ist lauter, wenn es nicht mit erdichten Theilen angefüllt ist, und ein Kleid ist sauber, wenn es keine Flecken hat. Flüssige Körper werden durch fremdartige Zumischungen in ihren innersten Theilen durchdrungen: wenn man sie also läutern will, so muß es durch sehr künstliche Mittel geschehen, durch Seihen, Scheiden u. s. w.; feste Körper werden an ihrer Oberfläche beschmutzt, und wenn man sie säubert, so geschieht es durch Abwischen.

Andere nachdem sie die Tische mit aufgelockerten Schwämmen Säuberten. Voß.

Die erdichten Theile vermindern die Durchsichtigkeit der Flüssigkeiten, und machen sie trübe. Es ist daher ein Zeichen, daß das Wasser nicht lauter und rein ist, wenn es trübe aussieht.

Dieser Unterschied wird sowol durch den uneigentlichen Gebrauch von Lauter, als durch die Etymologie bestätigt. Eine Rede ist die reine und lautere Wahrheit, wenn sie nicht das geringste Falsche enthält. Ein reines Herz ist durch keine bösen Begierden, und ein reines Gewissen durch kein Bewußtseyn böser Handlungen beunruhigt. Ein reiner Verstand, eine reine Vernunft sind ohne Beisatz der Sinnlichkeit in der Erkenntniß. Die reine Mathematik ist die, welche nicht auf Gegenstände der Erfahrung angewandt ist, durch welche ihre Wahrheiten Vieles von ihrer Evidenz verlieren. Der reine Satz in der Musik ist derjenige, worin alle Fehler gegen den Generalbaß vermieden sind. Lautere Gesinnungen sind völlig unschuldige.

Selbst unschuldsvoll und lauter, wie ein Lamm. Eschenburg.

Die Absichten eines solchen unschuldigen, unverdorbenen, aus natürlichem Triebe des Wohlwollens handelnden Herzens, sind mit nichts Bösem und Eigennützigem vermischt, sie sind lauter.

Digitized by Google

Da ferner eine Flüssigkeit, die mit keinen erdichten oder andern festen Theilen vermischt ist, ihre völlige Durchsichtigkeit hat, so heißt lauter auch das Durchsichtige und Helle. Ein lauterer Himmel, eine lautere Luft ist eine helle und durchsichtige, ein lauterer Spiegel, ein heller, sofern keine rauhen Stellen irgendwo die Reflexion der Lichtstrahlen und den Schein der Durchsichtigkeit hindern. Im uneigentlichen Sinne heißt daher eine Rede oder Schrift erläutern: ihren Sinn klar und deutlich machen.

Dieser Nebenbegriff des Hellen, Sichtbaren, Klaren scheint auch bei den Gesinnungen durch, wenn man ihnen Lauterkeit beilegt, denn man will damit nicht allein anzeigen, daß sie durch keine schlechten Bewegungsgründe verdorben sind, sondern daß sie auch Jedermann bekannt seyn können, weil man keine Gründe hat, sie zu verbergen.

Das bestätigt auch die Etymologie, wonach Lauter, N. S. Lutter, wahrscheinlich mit Glau, Glu, Licht, verwandt ist. *) Die Ableitung von Sauber ist etwas zweifelhafter, und Adelung hat es daher nicht gewagt, eine anzuführen. Indeß scheint es mir doch auf den Stammlaut Se hinzudeuten, welcher in den Wörtern, die ein Scheiden, separare anzeigen, zum Grunde liegt; und zu dem ersten Scheiden des Unvollkommnen von einer Sache gehört das Abwischen der Oberfläche, wo es zuerst sichtbar ist. Rein will Adelung nicht, mit Wachter, von Rinnen ableiten, sondern in der Form des Zeitworts Reinen, wovon noch das Intensivum Reinigen im heutigen Gebrauche ist, von dem griechischen ῥινεῖν, ῥινίζειν, poliren, glänzend machen. Allein dieses ῥινεῖν leiten einige Sprachforscher selbst von ῥέω ich fließe, her, so daß also diese Wörter wol durch ihre Abstammung von dem malenden Naturlaute in ῥέω, Rinnen, unter einander verwandt und nur von verschiedenen Ansichten derselben Sache ausgegangen seyn können. E.

Leben. Leiben.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen das Gegentheil von: todt seyn. V. Ursprünglich sind beide ohne Zweifel ein und eben dasselbe Wort, und nur der Aussprache nach verschieden; denn überhaupt sind Leben, Laben, Leiben, Leib, das gothische Liban, leben, das angelsächsische Lup, das Leben, und alle hiemit zusammen gehörigen Wörter von der nämlichen Stammwurzel entsprungen. Ehedem wurde einerlei Form, Lib, in

*) S. jedoch hierüber die Anm. zu Eitel. Schnöde. Bd. 2. S. 190. und den Art. Erklären. Erläutern.

beiden Bedeutungen, für Leib und für Leben, gebraucht, und oft von einem und eben demselben Schriftsteller.

Thar ist lib ana tod.
Da ist Leben ohne Tod. Otfr. I. 18, 42.

Kristes lib
Christi Leib. Derselbe. IV. 29, 80.

Erst später, bei fortschreitender Ausbildung der Sprache, machte man für beide Begriffe zwei verschiedene Formen des Wortes: Leib (corpus) und Leben (vita). Diese Formen gingen dann auf das Zeitwort Liban auch über. Man sagte Leben und Leiben oder Laiben, aber beides in einerlei Bedeutung, bloß, weil der vollere Laut ei oder ai dem oberteutschen Munde mehr zusagte, als das bloße i oder e, das für Andere wieder angemessener war. Noch später, als beide Formen in das Hochteutsche aufgenommen wurden, bildete sich auch ein Unterschied zwischen beiden, da die Sprache ganz gleich bedeutende Wörter nicht leicht duldet. In die Bedeutung von Leiben mischte sich nämlich, wegen des mit Leib überein stimmenden Klanges, auch der Begriff des letztern Wortes mit ein. Leiben bekam die Bedeutung: leiblich, dem Leibe nach, lebendig seyn, und hat diesen Nebenbegriff noch jetzt.

— Der Geist, der hier sein Wesen treibet,
Ist euch von ganz besonderm Schlag,
Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und leibet
Wie unser eins, und geht bei hellem Tag. Wieland.

Das heißt: er hat einen ordentlichen Leib, und lebt auch dem Leibe nach, wie ein Mensch. M.

Lebend. Lebendig. (Lebhaft.)

Ueb. Was den Grund seiner Veränderungen in sich sebst hat. V. Lebend, als das Partizip von dem Zeitworte Leben, zeigt bloß ein Wesen an, welches sich in dem Zustande befindet, daß es empfinden und sich willkürlich bewegen kann; lebendig zugleich, daß es wirklich auf eine merkliche und ausnehmende Art empfindet und sich bewegt. Da, wo man viel Lärm und Bewegung hört, sagt man, es sey sehr lebendig. Alles, was daher in sich einen Grund seiner Veränderungen hat, was also empfinden und sich bewegen kann, ist lebend; was dieses Leben in einem merklichen Grade durch eigne Thätigkeit äußert, ist lebendig. Was nicht leblos und todt ist, das ist lebend und lebendig, was aber sehr thätig ist, das ist lebendig.

Lebendig ist nämlich ohne Zweifel ein Nebenwort, das von dem Hauptworte Leben, welches in der Sprache des ge-

Digitized by Google

meinen Mannes in Niedersachsen Lebend lautet, gebildet ist, und hat nur im Hochteutschen durch Eigensinn oder Zufall eine Aussprache erhalten, worin der Ton nicht auf der Stammsylbe, sondern auf der Ableitungssylbe stehet. Demnach ist es dasjenige, was sowol Leben hat, als was eine Wirkung des Lebens ist. Das Lebendige ist also das Lebende, sofern es im höhern Grade Leben äußert, so wie verständig das ist, was sowol Verstandesvermögen hat, als was eine Wirkung des Verstandes ist, und was seinen Verstand auf eine merkliche Art äußert. Alle Menschen sind verständige Wesen, sofern sie Verstandesvermögen haben, ihre Reden sind verständig, sofern sie durch Verstand gewirkt werden und Verstand verrathen, und ein Mann ist ein verständiger Mann, der in seinen Handlungen und Reden besonders viel Verstand äußert. Damit stimmt auch der uneigentliche Gebrauch überein. Ein lebendiger Zaun ist der, dessen inneres Lebensprinzip sich durch Treiben frischer Blätter und Zweige äußert; eine lebendige Quelle ist die, welche immer fließt; eine lebendige Erkentniß die, welche Handlungen hervorbringt, indem sie auf den Willen wirkt. Der Ap. Paulus nennt den Glauben lebendig, der durch die Liebe thätig ist, oder sich durch seine Wirkung auf den Willen, durch wohlthätige Handlungen offenbart. E.

Zusatz. Mit beiden Wörtern ist Lebhaft ganz nahe verwandt; denn Lebhaft bedeutet wörtlich: Leben habend (S. Fürwahr. Wahrhaftig.) und das ist gerade der Begriff, worin Lebend und Lebendig überein kommen.

Nach Eberhard's Bestimmung ist Lebendig stärker als Lebend. Es bedeutet danach nicht bloß, wie das letztere Wort: Leben habend, sondern: einen höhern Grad von Leben habend und äußernd. Allerdings wird dasselbe sehr oft in diesem Sinne gebraucht. Wenn man z. B. sagt: das ist ein lebendiger Knabe: so soll das nicht bloß heißen, daß dieser Knabe nicht todt sey, sondern, daß er durch ein munteres, rasches Wesen, durch leichte Beweglichkeit, durch beständige, wechselnde Thätigkeit bei seinen Spielen, u. s. f. einen hohen Grad von Leben offenbare.

> Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner
> Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
> Den neuen Bau lebendig zu beginnen.
> Schiller.

D. i. mit einem hohen Grade von Thätigkeit. — Indessen ist dieses doch nur die engere Bedeutung von Lebendig, und dieses Wort wird auch in einem weitern Sinne genommen, wo es überhaupt bloß: Leben habend, anzeigt, und also mit Lebend gleichbedeutend ist.

Digitized by Google

Du sollst in den Kasten thun allerlei Thiere von allem Fleisch je ein Paar, Männlein und Fräulein, daß sie Lebendig bleiben bei dir. 1 Mos. 6, 19.

Das heißt hier bloß: daß sie nicht sterben, daß sie am Leben bleiben.

Eben hierin nun, daß Lebendig auch in diesem, eben erwähnten, weitern Sinne gebräuchlich ist, bestehet sein wesentlicher Unterschied von Lebhaft; denn Lebhaft wird in dieser weitern Bedeutung, daß es bloß: Leben habend, anzeigte, niemals genommen, sondern bedeutet immer: Leben in vorzüglichem Sinne, oder, einen höhern Grad von Leben habend und äußernd. In der vorher angeführten Stelle kann es von den Thieren in Noah's Kasten nicht heißen: Daß sie lebhaft bleiben bei dir; denn die Absicht war bloß, daß sie lebend erhalten werden sollten und ihr Geschlecht nicht untergehen auf der Erde. Auch hätten wol manche der wilden Thiere, durch die Beschränkung ihrer Freiheit, in dem Kasten, viel von ihrer natürlichen Lebhaftigkeit verlieren können, — Gefängniß machet zahm, — und Noah selbst hätte wol genöthigt seyn können, diese Lebhaftigkeit auch noch durch andre Mittel nach Kräften zu bezähmen, um nicht selber, mit den Seinigen, aus dem Kasten hinaus getrieben zu werden. —

Alles Leben offenbart sich durch Thätigkeit, durch Wirksamkeit, durch Kraftäußerung. Daher wird figürlich auch das Lebhaft genannt, was sich in höherm Grade kräftig und wirksam zeigt, wenn ihm auch kein Leben, in eigentlichem Sinne, beiwohnt. Lebhafte Farben z. B. sind solche, die auf das Gesicht einen wirksamen, kräftigen, starken Eindruck machen.

M.

Leblos. Todt.

Ueb. Was kein Leben hat. V. Leblos heißt aber Alles, was ohne Leben ist, es mag irgend einmal gelebt haben, oder nicht; todt hingegen das, was gelebt hat, und jetzt des Lebens beraubt ist. Man sagt von einem Menschen: Er ist todt, wenn er zu leben aufgehört hat. Man nennt hingegen ein gehauenes Bild, einen Klotz, einen Stein leblos, weil diese Dinge nie gelebt haben. Wenn man einen Baum zu den leblosen Geschöpfen rechnet, so will man sagen, daß er nicht zu denen gehöre, die ein thierisches Leben haben, empfinden, sich willkürlich bewegen. Da man aber den Bäumen ein Pflanzenleben beilegt, weil sie ihre Veränderungen durch ein inneres Prinzip ihrer Natur hervorbringen, so sagt man auch, daß ein Baum todt (abgestorben) sey, wenn er nämlich dieses Pflanzenleben verloren hat.

E.

Digitized by Google

Lecken. Rinnen. Laufen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Gefäßen geſagt werden, welche Spalten, Ritzen oder dergleichen, haben, wodurch die in ihnen befindliche Flüſſigkeit mehr oder weniger ausfließt; ſo wie auch von dieſer Flüſſigkeit ſelbſt. — Wenn ein Weinfaß nicht gehörig feſt gebunden iſt; ſo lecket, rinnet und läuft es; ingleichen auch der Wein. V. Lecken und Leck ſind mit Loch verwandt. Das erhellet theils aus dem Oberteutſchen, wo ſie Lechen und Lech lauten, alſo mit Loch ganz nahe überein kommen; theils aus dem Niederteutſchen, wo ebenfalls Leck, für unſer Loch aber Lock geſagt wird, die unmittelbare Verwandtſchaft beider Wörter alſo wieder augenſcheinlich iſt. Hieraus folgt:

1) Lecken wird zunächſt von dem Gefäße geſagt, welches ein Loch, eine Oeffnung, namentlich eine Spalte oder Ritze hat, wodurch es die in ihm enthaltene Flüſſigkeit ausfließen laßt;

Wär' auch ein böſer Menſch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet ſchütte,
Sind beides, Bütt' und Menſch nicht allzu morſch und alt,
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!
Leſſing.

Das lecke Faß der Danaiden. Schiller.

und hievon dann erſt, durch eine metonymiſche Vertauſchung des Enthaltenen mit dem Enthaltenden, von dieſer Flüſſigkeit ſelbſt. Das iſt das erſte Merkmal, wodurch ſich Lecken von Rinnen und Laufen unterſcheidet; denn Rinnen, (verwandt mit Rennen,) und Laufen gehen umgekehrt zunächſt auf die ausfließende Flüſſigkeit,

Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut. Schiller.

und hievon erſt, durch die nämliche eben gedachte Metonymie, auf das Gefäß, welches ſie ausfließen läßt; denn das Gefäß ſelbſt läuft und rennt eigentlich nicht.

2) Lecken wird von einem Gefäße, oder Behältniſſe überhaupt auch geſagt, ſofern es durch Spalten oder Ritzen Flüſſigkeit in ſich eindringen läßt, wofür Laufen und Rinnen nicht gebraucht werden. Wenn ein Schiff durch einen Stoß gegen einen Felſen eine Spalte bekommen hat, wodurch das Waſſer in daſſelbe eindringt; ſo iſt es leck geworden, oder, es lecket; man ſagt aber alsdann nicht, daß das Schiff rinne oder laufe. Der Grund von dieſer Verſchiedenheit liegt in Folgendem. Die Spalte, die Oeffnung, das Loch iſt in dem Schiffe ſelbſt, kann ihm alſo zugeſchrieben, das Schiff mithin leck genannt werden, es mag dieſes Loch durch das Ausfließen oder

Digitized by Google

Einfließen des Wassers sich offenbaren. Hingegen das Rinnen und Laufen kommt zunächst nicht dem Schiffe, sondern dem Wasser zu (Nr. 1.) und läßt sich auf das Schiff nicht übertragen, wenn das Wasser in dasselbe erst eindringt, also nicht schon in ihm enthalten ist; weil alsdann die obgedachte Vertauschung des Enthaltenen mit dem Enthaltenden nicht Statt findet.

3) Selbst alsdann, wenn bloß von Gefäßen, welche die in ihnen befindliche Flüssigkeit aus sich hinaus dringen lassen, die Rede ist, unterscheidet sich Lecken von den übrigen Wörtern; denn es wird in allen Fällen gesagt, das Ausfließen mag so stark oder so schwach geschehen, wie man will. Eine Oeffnung, ein Loch, ein Leck ist doch in dem Gefäße alle Mal vorhanden. Die beiden andern Wörter haben keine so allgemeine Bedeutung, wie aus der Vergleichung derselben erhellet; denn Laufen sowol als Rennen, womit Rinnen unmittelbar zusammen gehört, deuten auf eine schnelle Bewegung, werden also von einem Gefäße nur gesagt, sofern die darin befindliche Flüssigkeit sehr merklich aus ihm hervor dringt. Unter einander selbst sind sie dadurch verschieden, daß Laufen stärker ist, als Rinnen: denn obgleich Rennen mehr sagt, als Laufen;

Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft! Schiller.

(S. auch Adel.) so ist doch Rinnen, wegen des dünnern Selbstlauters, viel schwächer, als Rennen, und drückt, in der vorliegenden Bedeutung, weniger aus, als Laufen. Es bezeichnet das Mittel zwischen Tröpfeln und Fließen, und gehet also auf eine solche Bewegung einer Flüssigkeit, wobei zwar nicht einzelne Tropfen abgesondert auf einander folgen, aber doch auch keine große Masse mit großer Geschwindigkeit sich fortwälzt; sondern nur eine kleine Menge, gleichsam nur ein Inbegriff von Tropfen, jedoch von zusammen hangenden und in einander fließenden, sich mäßig fort bewegt. Ein kleiner Bach rinnet die Wiese vorbei.

Aus hohlen Weiden an den Bächen
Rinnt Honig in die Flur. Ramler.

aber die Donau rinnet nicht in das schwarze Meer.

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß. Schiller.

Leck ist ein Faß alsdann schon, wenn es auch nur die feinste Ritze hat, wodurch die in ihm enthaltene Flüssigkeit kaum bemerkbar hervor kommt, und nur ganz allmählig die Außenseite anfeuchtet. Es rinnet erst dann, wenn die Flüssigkeit in ganzen, zusammen hangenden Tropfen, wenn auch nur langsam, heraus dringt; es läuft endlich erst dann, wenn dieß in einem höhern Grade schnell und stark aus ihm heraus dringt. M.

GERMAN SEMINAR LIBRARY TAYLOR INSTITUTION OXFORD

Lecker. Leckerhaft. Schmackhaft.

Ueb. Wohlgeschmack gewährend. V. Schmackhaft unterscheidet sich von den beiden andern Wörtern zuvörderst dadurch, daß es nur von den Dingen, die man genießt, die beiden andern dagegen auch von den genießenden Personen gesagt werden. Wer eine besondere Begierde nach leckern oder leckerhaften Speisen hat, der heißet selbst lecker oder leckerhaft, im gemeinen Leben ein Leckermaul. Wer hingegen gern eine schmackhafte Schüssel haben mag, der wird darum nicht auch selber schmackhaft genannt.

Ein anderes Merkmal, wodurch Schmackhaft, und zwar auch alsdann, wenn bloß von Gegenständen des Genusses die Rede ist, sich unterscheidet, besteht darin, daß Lecker und Leckerhaft nur: einen angenehmen Geschmack habend, bedeuten; Schmackhaft hingegen auch, und zwar eigentlich und zunächst: Geschmack habend, überhaupt ausdrückt, ohne nähere Bestimmung, ob derselbe angenehm sey oder nicht; weswegen auch dem Schmackhaften das Schmacklose, was gar keinen Geschmack hat, entgegen stehet.

> Denn ohne sie (die Abwechslung) wie schmacklos wäre
> Bei stetem Kreislauf mir die Ehre
> Einförmiger Unsterblichkeit! Thümmel.

Gewöhnlich wird indessen Schmackhaft in der engern Bedeutung: einen angenehmen Geschmack habend, gebraucht; wie Artig anstatt Gutartig, Kopf anstatt guter Kopf, und dergleichen. Deswegen ist es auch, von dieser Seite, mit Wohlschmeckend sinnverwandt, womit Eberhard es verglichen hat. In dieser engern Bedeutung nun unterscheidet es sich von Lecker und Leckerhaft dadurch, daß diese letztern Wörter weit stärker sind; denn die erste Stammwurzel derselben Lek oder Lik (welche auch in dem lateinischen Delicatus, und in dem griechischen γλυκυς, süß, enthalten ist) mag bedeutet haben, was sie will; so hangen sie doch zunächst mit derjenigen Bedeutung zusammen, welche Lecken, lambere, jetzt hat. Sie deuten auf Speisen oder Getränke, die einen so angenehmen Geschmack haben, daß die Zunge darnach leckt, daß man, wie ein niedriger Ausdruck des gemeinen Lebens sagt, alle zehn Finger danach leckt. Deshalb wird auch eine gewisse Art von Trüffeln, welche für ganz vorzüglich wohlschmeckend gilt, (Tuber gulosorum) die Leckertrüffel genannt, und von Leckermäulern mit schwerem Gelde bezahlt.

Unter sich selbst sind Lecker und Leckerhaft wieder dadurch verschieden, daß das letztere mehr sagt, als das erstere, wenn es gleich eigentlich nicht einen höhern Grad der angedeuteten Eigenschaft selbst ausdrückt; denn Lecker sagt von einer

Digitized by Google

Person oder Sache bloß, daß ihr die Beschaffenheit, die es ausdrückt, wenn auch nur vorüber gehend und zufällig, jetzt zukomme; Leckerhaft hingegen, daß diese Beschaffenheit an ihr hafte, ihr fest und beharrlich eigen sey. (S. Fürwahr.) Wer wider alle seine Gewohnheit, etwa weil ihm ein kranker Zustand viele Speisen zuwider macht, bei einer Mahlzeit einmal lecker ist, der ist darum noch nicht leckerhaft. So heißet nur derjenige erst, dem es zur Gewohnheit geworgen ist, lecker zu seyn. M.

Ledig. Frei. Los.

Ueb. Ein Ding, welchem ein gewisses Uebel nicht zukommt, ist davon frei, los und ledig. Dieß ist der Begriff, in welchem alle drei Wörter mit einander überein kommen. — Wenn der Richter einen Verhafteten, der ihm verdächtig war, unschuldig befunden hat; so muß er ihn wieder frei, los und ledig lassen.

V. 1) Ledig unterscheidet sich von Frei und Los zuvörderst dadurch, daß man die beiden letztern nur von Dingen, denen ein Uebel; das erstere hingegen auch von Dingen, denen ein Gut nicht zukommt, grbraucht. Frei bezeichnet nämlich das Gegentheil von Genöthigt, gezwungen seyn; Los, verwandt mit Lösen (S. Ab. Los.), das Gegentheil von Gebunden seyn. Wer aber nicht gezwungen und nicht gebunden ist, dem kommt ein Uebel (eine Einschränkung) nicht zu. Frei und los deuten daher auf das Nichtseyn eines Uebels; indeß Ledig auch gesagt wird, um auf das Nichtseyn eines Gutes hin zu weisen.

Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig! Bürger.

Campe, der dieses Beispiel auch gebraucht, führt dasselbe zwar an, um zu zeigen: „des Leibes ledig seyn" bedeute: „vom Leibe gleichsam wie von Fesseln befreit seyn;" aber dies ist dem Sinne des Dichters gänzlich entgegen. Die Stelle ist bekanntlich aus seiner berühmten Lenore; wo der nächtliche Geist es Lenoren als Strafe ihres vermessenen Haderns mit Gott ankündigt, daß sie des Leibes ledig seyn solle. Von Fesseln aber befreiet zu werden, ist keine Strafe. Der Sinn seiner Drohung ist vielmehr, daß sie des Lebens, also eines Gutes, verlustig seyn solle.

Oder, wenn man von Frauenzimmern sagt: sie seyen noch ledig; so soll das nicht gerade heißen, daß sie von einem Uebel noch frei seyen, sonderu oft: daß sie eines Gutes — des Glückes der Ehe — noch entbehren. Auch sie selbst, oder doch Viele von ihnen, denken bei diesem Ausdrucke an diesen letztern Sinn.

Digitized by Google

Wenn dagegen von einer geschiedenen Frau gesagt wird: sie sey von ihrem Manne wieder los oder frei; so deutet dies an, daß ihre Verbindung mit demselben ein Uebel für sie war, daß sie von ihm gemißhandelt wurde, daß sie unglücklich mit ihm lebte. — Zwar wird von einer Ledigen auch gesagt: die ist noch frei; aber das heißt dann nicht allein: sie ist noch nicht verehlicht, sondern auch: sie hat noch kein Eheversprechen gegeben, wodurch ihr ein Zwang aufgelegt und sie verhindert würde, ihre Hand nach Gefallen zu verschenken. Also auch in dieser Verbindung deutet Ledig bloß auf das Nichtseyn der Ehe, ohne zu bestimmen, ob dieselbe als ein Gut oder als ein Uebel betrachtet werde; Frei auf das Nichtseyn eines Zwanges, also eines Uebels.

2) Diese Verschiedenheit wird durch die Abstammung bestätigt. Eberhard nimmt an, (S. Leer. Ledig.) die Stammwurzel von Ledig sey Led, Laet, oder Let, ohne sich aber über die Bedeutung derselben zu äußern. Dabei glaubt er, daß Leer, womit er Ledig vergleicht, von derselben Wurzel, und ursprünglich mit Ledig einerlei Wort sey. Dies letztere hat Adelung, der für Ledig dieselbe Wurzel annimmt, mit Recht nicht behauptet, und Ledig zunächst zu Lade, sofern dieses überhaupt einen hohlen Raum bedeutet habe, gerechnet. Ich glaube indessen Wachters Meinung vorziehen zu müssen, wonach Ledig zunächst mit dem im Niederteutschen noch üblichen Laten lassen, sinere, das schon im Gothischen Letan und im Angelsächsischen Laetan lautete, zusammen gehört; denn dieser Begriff passet am besten zu allen Bedeutungen, worin Ledig vorkommt. Einem ledigen Dinge kommt irgend Etwas nicht zu. Dieses Etwas läßet also das Ding (ohne sich seyn), oder hat dasselbe verlassen. Ein lediges Frauenzimmer ist übrig gelassen; ein lediger Sitz ist auf gelassen, für den, der ihn einnehmen will; u. s. f. Selbst zu der besondern Bedeutung stimmt dieser Begriff, die bei den Jägern vorkommt, der ursprünglichen aber am nächsten zu seyn scheint, wonach nämlich ein schlaff gewordnes Hängeseil ledig genannt wird. Die spannende Kraft läßt das Seil (hangen, ohne es straff anzuziehen). — Es kann aber auch seyn, und ist bei der ersten Bildung der Wörter in manchen Fällen gewiß geschehen, daß man sich hiebei das Verhältniß zwischen dem Gegenstande und seiner Bestimmung umgekehrt vorgestellt, also unter Ledig nicht das, was gelassen wird, sondern das, was läßet, gedacht hat; wonach also z. B. ein lediger Sitz ein solcher gewesen seyn würde, der, (weil Niemand ihn eingenommen hat) zuläßt, daß sich Jemand darauf setze.

3) Wie Frei und Los von einander verschieden seyen, erhellet schon aus Nr. 1. Dazu kommt aber noch, daß Los,

Digitized by Google

wegen seiner Verwandtschaft mit Lösen, eine vorauf gegangene Gebundenheit, Frei hingegen nicht eben so auch einen vorauf gegangenen Zwang voraussetzt, sondern die Abwesenheit des Zwanges schlechtweg ausdrückt, er mag vorher Statt gefunden haben, oder nicht. Die Chinesen sind frei von der Herrschaft der Franzosen; denn sie sind durch keine Gewalt unter dieselbe gebeugt; aber sie sind nicht los davon, weil sie ihr nie unterworfen gewesen sind. Die Teutschen hingegen haben von dieser Herrschaft sich frei und los gemacht. M.

Leer. Ledig.

Ueb. Was Nichts enthält. V. Leer drückt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus; ledig setzt den Nebenbegriff hinzu, daß die Sache Etwas enthalten habe, oder doch enthalten könne, nun aber Nichts enthalte, welches hindere, daß sie mit etwas Anderm angefüllt werde. Eine Flasche ist leer, sofern Nichts darin ist, sie ist ledig, sofern sie mit Etwas kann gefüllt werden. Es waren ledige Krüge, worein Gideon die Fackeln stecken ließ. B. d. Richt. 7, 16. Ein Platz ist ledig, sofern ihn Keiner besitzt, der es hindere, daß ihn ein Anderer einnehmen könne.

Noch wird bei eurer Frau ein Plätzchen ledig seyn.
Lessing.

Daher kann auch von unkörperlichen Dingen nur leer und nicht ledig gesagt werden. Man nennt einen unwissenden Menschen einen leeren Kopf, und nicht einen ledigen Kopf; denn die Kenntnisse, die ein Mensch hat, und wenn ihrer noch so viel sind, hindern nicht, daß sie nicht könnten immer mit neuen vermehrt werden, sie brauchen also nicht erst ausgeschüttet zu werden, um neuen Platz zu machen. Ein komischer Dichter indeß, der sich die Gedanken in den Kopf eingepackt denkt, kann den Kopf eines Unwissenden ledig nennen, weil nach dieser groben Vorstellungsart Nichts darin ist, das etwas Anderm dem Platz verwehrte.

Konnt feine Spinneweben stricken,
Um solche Schädel auszuschmücken,
Die, sonderlich im vollen Mond,
Oft ledig stehn und unbewohnt. Soltau.

Eben so wenig kann man ledige Versprechungen sagen, sondern bloß leere, nicht ledige Worte, sondern leere; denn in beiden Fällen soll bloß angezeigt werden, daß sie Nichts enthalten, nämlich keinen Sinn, das Einzige, was Versprechungen und Worte enthalten können, und welchen sie nicht

Digitized by Google

enthalten, und also leer sind. Zwar sagt ein Dichter im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts noch:

Daß er dir mißfällt, wenn mit ledigem Getön,
Pfar durtig, ohne Maß und unbedachtsam spricht,
Gibst du durch Nichts uns zu verstehn,
Als durch Verzerrung im Gesicht. Wernike.

Dieses ist aber nur ein Beweis, daß die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks, selbst in der Dichtersprache, zu seiner Zeit noch unvollkommen war.

Daß ledig indeß diesen Nebenbegriff enthalte, daß Nichts in der Sache hindere, etwas Anderes aufzunehmen, erhellet auch aus seinem uneigentlichen Gebrauche. So wird ein unverheiratheter Mann noch ein lediger, und eine unverheirathete Frauensperson eine ledige genannt, weil keine bestehende Verbindung sie hindert, die Verbindlichkeiten eines Ehebündnisses einzugehen. Eben so nennt man ein Amt, das nicht besetzt ist, erledigt, eine Stelle oder einen Dienst, ledig, man sagt: der Thron ist erledigt. (vacant.) So müßte man die Stelle eines engländischen Geschichtsschreibers:

A life of Celibasy transferred her vacant affections to her Sisters first Child. Gibbon.

„Ein eheloses Leben übertrug ihre ledigen Zuneigungen auf ihrer Schwester Kind."

nicht ihre leeren Zuneigungen übersetzen; denn das würden solche seyn, die keine Wirkung und keinen Werth haben. Es hieß auch ehemals so viel als fertig mit Etwas, so daß man nicht mehr gehindert wird, etwas Anders zu thun.

Do Er hie von ew ledig ward,
Wisset Ir, war do sein vart
Wirte? Iwain. IX, 283.

Da er hier mit euern Geschäften fertig ward,
Wißt ihr nicht, wohin alsdann seine Fahrt ging?

Eine Sache, die fertig ist, ist ganz, und so bedeutete ledig auch ganz.

Wenn ob yetweder Port were
Lediklichen aufgethan. Ebend. II, 907.
Als ob jedwede Pforte
Ganz (angelweit) wäre aufgethan.

Diese Bedeutung ging dann in ganz allein über; und so wird lediglich noch jetzt gebraucht.

Das Stammwort von Leer und Ledig scheint indeß dasselbe, und beide scheinen anfangs nur durch ihre Formen von einander verschieden gewesen zu seyn, und erst nach und nach, wie so viele andere Wörter, eine kleine Verschiedenheit in ihrer Bedeutung erhalten zu haben. Dieses Stammwort ist, led,

Digitized by Google

laet, let, und es findet sich noch in den Schriftstellern des dreizehnten Jahrhunderts.

Der Morgensterne mochte sin
Nicht schöner, wenn Er aufgeet
In des lufftes truebe let. Iwain. I, 624.

D. i. in der trüben Leere der Luft.

Es ist hernach in Leer, Ledig, Lassen, N. S. Laten, so wie in Los, befreiet, übergegangen. Ledig ist daher auch mit Los, nicht mehr gebunden, gleichbedeutend. (S. den vorhergehenden Art.)

Und wer Er dazu ledig gelan
Aller seiner Schulde. Ebend. II, 908.

D. i. er wurde aller seiner Schuld entbunden. In dieser Bedeutung wird es auch noch jetzt von den besten Schriftstellern gebraucht.

— — — Als wär es des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Göthe.

Sich tief in Schulden disputiren,
Und wieder ledig räsonniren
Durch Barbara und Darii
Das konnt' er ohne viele Müh'. Soltau.

So wird auch noch jetzt los und ledig mit einander verbunden.

— — — Und spreche von allen
Sünden und Strafen mich los und ledig. Göthe.
E.

Leer. Wüste. Oede.

Ueb. Ein Ort, der Nichts enthält. V. Leer ist ein solcher Ort wegen des Mangels an Gegenständen, (S. Leer. Ledig.) Wüste, sofern er um deswillen nicht von Menschen bewohnt werden kann, so wie Oede, wenn man darin Nichts bemerkt, das dem Menschen nützlich oder angenehm ist, und — da, zur Ehre der menschlichen Natur, der Mensch dem Menschen das Liebste ist, — worin keine Menschen sind. Die Flaschen, die Schüsseln, die Taschen, die Kasten, u. s. w. sind leer, wenn Nichts mehr darin ist, ein Land liegt wüste, wenn es nicht bewohnt werden kann, weil es nicht angebauet oder überhaupt mit dem versehen ist, was zum menschlichen Leben nothwendig ist; ein Zimmer ist wüste, wenn es bloß die vier Wände enthält, und nicht mit dem zur Bequemlichkeit unentbehrlichen Hausgeräth versehen ist; eine Gegend ist öde, wenn sie von Menschen leer ist, insonderheit wenn darin keine Bäume, keine besäeten Felder, keine Gärten, kurz keine Spuren von der Ar-

Digitized by Google

heit und dem Kunstfleiß der Menschen sind, wenn selbst die Natur darin Nichts hervorbringt, das durch seine Mannichfaltigkeit, durch seine Aussicht auf Nutzen und Vergnügen gefällt.

Es gibt, däucht mir, so eine gewisse fuga vacui in unserer Natur, wir sehen nicht leicht einen wüsten Saal, daß wir ihn nicht möblirt, oder einen leeren Schrank, daß wir ihn nicht angefüllt wünschen. Engel.

Die Zelle einer Nonne ist weder leer noch wüste, ihre schöne Bewohnerin kann sie aber vielleicht sehr öde finden, wenn sie das darin vergebens sucht, was ihr Herz allein befriedigen würde. Eine öde Gegend, welche sonst von der Natur begünstigt ist, hört auf öde zu seyn, sobald sich Menschen darin einfinden, und dann kann sie, in Rücksicht auf ihren vorigen Zustand, eine schöne, angenehme Einöde heißen. (S. Einöde. Wüste.) Im uneigentlichen Gebrauche heißt daher öde, wenn es von der Sele des Menschen gesagt wird, ein solcher Zustand derselben, worin sie keine angenehme Empfindungen hat, weil eine niederschlagende Leidenschaft sie hindert, sich für Etwas zu interessiren und insonderheit ihre Aufmerksamkeit auf die Schönheiten der Natur zu richten.

Den öden Trübsinn heitert
der traute Schatten bald. Salis.

E.

Leere. Lücke.

Ueb. Wo Nichts ist, da ist eine Leere und eine Lücke. V. Eine Lücke ist aber an einem Orte und in einer Reihe von Dingen, wenn durch das Wegnehmen von einigen ihrer bisherigen Theile der Zusammenhang derselben zerrissen wird; Leere zeigt bloß an, daß an dem Orte Nichts vorhanden ist. Auf einem Bücherbrete werden wir Lücken gewahr, wenn zwischen den Büchern eins oder mehrere fehlen, so daß sie nicht überall dicht neben einander stehen; eine Leere, wenn gar keine Bücher darauf stehen. Eine Lücke in den Gedanken entstehet, wenn in ihrer Folge der Zusammenhang unterbrochen wird, die Gedanken leere ist der gänzliche Mangel an Gedanken. Beides kann daher mit einander verbunden werden; denn wo eine Lücke ist, da ist auch, wenn sie nicht mit etwas Anderm wieder ausgefüllt wird, eine Leere, und wo in einem Ganzen bisher verbundener Dinge eine Leere entsteht, da ist eine Lücke.

Wenn Ihr Abschied nach den zwei veranügten, nur zu schnell verflossenen Tagen mich eine große Lücke und Leere fühlen ließ. Göthe.

Der Nebenbegriff der Trennung des Zusammenhanges beruhet auf der Etymologie des Wortes Lücke, nach welcher es mit Loch, Lucke, eine Oeffnung, verwandt ist. E.

Legen. Setzen. Stellen.

Ueb. In ihrem eigentlichen Gebrauche kommen diese Wörter darin überein, daß sie bedeuten: einen Körper dergestalt an einen Ort bringen, daß er ruhen könne. V. Was nun stehen oder sitzen soll, das setzet man, was liegen soll, das legt man, was bloß stehen, und also weder liegen noch sitzen soll, das stellt man. — Ein Körper aber liegt, welcher auf seiner ganzen größern Fläche ruht; der, welcher steht, ruht auf seiner kleinern Fläche. Man legt einen Körper wohin, wenn er horizontal oder an dem Körper, der ihn unterstützt, parallel ruhen soll; man stellet ihn wohin, wenn er senkrecht auf dem unterstützenden Körper ruhen soll. Man setzt ihn wohin, es sey, daß er daselbst ganz senkrecht, oder doch nicht horizontal und also nur mit einem Theile senkrecht ruhen soll. Ein Buch liegt auf dem Tische, wenn es auf der Fläche seiner Blätter ruht; und so legt man es auf den Tisch; es stehet aber auf dem Bücherbrete, wenn es auf dem Schnitte ruhet, und man stellt es dahin. Man setzt die Teller auf den Tisch, weil sie nicht auf ihrer ganzen Fläche ruhen, man legt das Tischtuch auf den Tisch, weil es auf seiner ganzen Fläche ruht. Man stellt den Soldaten in das Glied, wo er in einer senkrechten Stellung bleiben soll, man legt den Kranken in das Bette, wo er eine horizontale Lage hat; man setzt ein Kind auf den Stuhl, wo es zwar nicht liegt, aber auch nicht stehet, also nicht ganz, sondern nur mit einem Theile seines Leibes senkrecht ruhet. So ist also Stehen dem Sitzen und Liegen, Setzen aber bloß dem Liegen entgegengesetzt, und wenn Etwas stehen soll, so stellt man es, wenn Etwas stehen oder sitzen soll, so setzt man es; wenn es liegen soll, so legt man es. Beides, Setzen und Stellen, ist dem Legen entgegengesetzt. Das Erstere unterscheidet sich aber von dem Letztern noch dadurch, daß Etwas sowol zum Theil als ganz; Stellen hingegen nur ganz senkrecht ruhen soll.

Stosch, der dieses Merkmal übersehen hat, weiß für Stellen Nichts anzugeben, wodurch es von Setzen unterschieden werden könnte, und er nimmt zu der Ordnung und dem Verhältniß seine Zuflucht, worein der gestellte Körper gebracht wird. Allein dieses Merkmal gehört nur in die uneigentliche synekdochische Bedeutung von Stellen und macht den

ganz überſinnlichen, metaphyſiſchen Begriff der Stellung aus, wenn man es von der Ordnung der Begriffe, der Gedanken, der Gründe, u. ſ. w. gebraucht, wobei man von allen räumlichen Verhältniſſen abſtrahiren muß, weil man mit unräumlichen Gegenſtänden zu thun hat. Die einzige Betrachtung hätte ihn indeß ſchon auf den hier angegebenen Unterſchied führen können, daß, ſo wie ſich Legen auf Liegen, Stellen auf Stehen bezieht, ſo Setzen ſich auf Sitzen ſchon etymologiſch beziehen müſſe, und ſich daher Stellen nur auf den ganz, Sitzen, auf den zum Theil ſenkrechten Stand beziehe und nur dem Liegen entgegengeſetzt ſey.

Wenn man daher ſagt: ſtelle den Stock in den Winkel, ſo will man, daß er ſenkrecht ruhe; wenn man ſagt: ſetze ihn in den Winkel, ſo will man, daß er nicht liege. E.

Lehnen. Sich Neigen.

Ueb. Eine nicht ſenkrechte Stellung haben oder bekommen. — Eine Leiter, welche an der Wand lehnet und ſich gegen dieſelbe neigt, ſtehet nicht ſenkrecht. V. 1) Die erſte Verſchiedenheit zwiſchen Lehnen und Sich Neigen beſtehet in Folgendem. Bei Neigen liegt urſprünglich der Begriff zum Grunde, daß die Sache, von welcher es geſagt wird, einer andern ſich nähert; denn Neigen iſt eine Verſtärkungsform von Nahen. Wenn gerade Linien in einer Ebene ſich gegen einander neigen, ſo nähern ſie ſich einander und laufen endlich zuſammen. Sind ſie gleichlaufend, ſo daß ſie nirgends einander näher kommen, ſo neigen ſie ſich auch nicht gegen einander. Der Grundbegriff von Lehnen hingegen iſt der Begriff des Allmählichen. Die ſenkrechte Richtung ſteigt auf dem kürzeſten Wege, ſteil und ſchroff, in die Höhe oder in die Tiefe; die nicht ſenkrechte nur allmählich, und um ſo mehr allmählich, je weniger ſie ſenkrecht iſt. Zwar will Adelung das Wort Lehnen, vermittelſt der Ableitungsform Nen, von Legen oder Liegen ableiten, ſo daß es urſprünglich Legenen oder Ligenen gelautet, und: anfangen zu legen, oder, zu liegen, bedeutet hätte: allein er muß, unter Nen, ſelbſt geſtehen, daß ſich kein einziges Beiſpiel weiter finde, wo Nen gebraucht wäre, ein ſogenanntes Inchoativum zu bilden. Vielmehr erklärt er den Ausdruck Lehne ſelbſt ſo, daß er auf den Begriff des Allmählichen zurück kommt, wenn er ſagt: Eine Lehne bedeute, unter andern, die „abhängige Seite eines Berges, beſonders, wenn ſie ſich ſanft, nicht ſteil erhebt.“ Noch beſtimmter drückt ſich Campe darüber aus. Bei ihm heißt Lehne geradezu „die allmählich und ſanft ſich erhe-

Digitized by Google

bende Seite eines Berges." Es scheint daher, daß das mittlere N in Lehnen keinesweges der Ableitungsform, sondern dem Stamme angehöre, und daß dieser Stamm, Lehn, Len, oder Lin, der nämliche sey, der in unserm Linde oder Gelinde, und in dem lateinischen Lenis sich zeigt.

2) Sich Neigen, ohne weitern Beisatz, führt den Begriff einer Richtung nach unten mit sich, denn es bedeutet vorzugsweise und im engern Sinne, wie Adelung es ausdrückt: „sich aus Höflichkeit oder Ehrfurcht mit dem Leibe beugen, oder zur Erde senken." Schon in den ältesten Urkunden hat das Wort diesen Nebenbegriff.

Dhaz ih fora sinemu anthluttu hneigi imu dheodun.
Daß ich vor seinem Antlitz unterwerfe die Völker.
Isid. III. 5.

Das Wort war schon im Celtischen vorhanden, und ist auch in das verderbte Latein über gegangen, wo es in der Form Negare Necare, untertauchen bedeutete.

Si quis aliquam clausuram in aqua fecerit, quidquid ibi negaverit, simile restituat.
Lex Aleman. bei Schilter.

Lehnen hat diesen Begriff nicht; sondern vielmehr den Begriff einer Richtung gegen ein anderes Ding, welches Haltung gewährt und am Fallen hindert, unbestimmt, ob nach unten oder nach der Seite hin. Wer seinen Stock an die Wand lehnt, gibt ihm eine Richtung gegen die Wand, die ihn hält und am Fallen hindert. Dadurch aber bekommt das obere Ende des Stockes eine Richtung nach der Seite hin. Wer hingegen sich auf ein Geländer lehnt, der neigt sich nach unten (gegen das Geländer).

Ach, ist denn kein Busen, an welchem der meinige lehne?
Kosegarten.

Sich auf Jemanden lehnen — von ihm — unterstützt werden.
Campe.

Daher werden denn sowol diejenigen Dinge, an welche, als diejenigen, auf welche man sich lehnet, besonders wenn sie zu diesem Zwecke bestimmt sind, Lehnen genannt. Manche Stühle haben Rücklehnen und Armlehnen. Die erstern dienen, sich mit dem Rücken an sie zu lehnen, und demselben einen Halt zu geben; die andern aber, um sich mit den Armen auf sie zu lehnen, und gewähren den Armen eine Unterstützung und einen Ruheplatz.

3) Der Begriff, daß derjenige Gegenstand, an oder auf welchen man sich lehnet, einen Halt, einen Ruhepunkt, eine Unterstützung gewähre, gehet vorzüglich nur in den figürlichen Gebrauch über. Ein Kriegsheer lehnt sich an einen Wald,

oder Fluß, wenn es von dieser Seite durch denselben geschützt ist. Neigen, welches den gedachten Begriff gar nicht hat, wird deshalb auch in diesem figürlichen Sinne nicht gebraucht. Man kann in dem erwähnten Beispiele nicht Neigen anstatt Lehnen sagen. M.

Lehnen. Stützen.

Ueb. Man lehnt und stützt einen Körper auf einen andern, wenn man ihm an diesem letztern einen Ruhepunkt verschafft, wodurch er gehindert wird, zu fallen. V. Wenn Körper, die nicht befestigt sind, nicht fallen sollen, so müssen sie von einem ruhenden Körper gehalten werden, in dessen Grundfläche ihr Schwerpunkt fällt; sie werden also von diesem ruhenden Körper gestützt. Fällt ihr Schwerpunkt nicht in die Grundfläche des Körpers, so muß er einen andern Ruhepunkt erhalten, an den er sich lehnt. — Ein Körper, der nicht gestützt wird, fällt; der nicht gestützt und gelehnt ist, fällt um. Ein hoher Körper nämlich, der nicht in seinem Grunde oder anderswo befestigt ist, und dessen Schwerpunkt in seinen obern Theilen ist, muß in diesem Schwerpunkt gestützt werden, und das geschieht dadurch, daß er an einen andern festen Körper gelehnt wird. Stützen heißt also überhaupt: einen schweren Körper hindern, daß er falle, dadurch daß sein Schwerpunkt auf Etwas ruhe; Lehnen: seine obern Theile auf Etwas ruhen lassen, wenn in ihnen der Schwerpunkt des ganzen Körpers ist, und er außer der Grundfläche desselben fällt. Besonders wird dann der Körper gestützt, der seinen Ruhepunkt unter sich, und gelehnt, der den Ruhepunkt seiner obern Theile neben sich hat. Der menschliche Körper stützt sich im Stehen (S. Legen. Stellen. Setzen.) auf die Füße, hier ist sein Ruhepunkt unter ihm; er lehnt sich mit dem Rücken oder den Schultern an die Wand, wenn er in keiner senkrechten Stellung ist und sein Schwerpunkt außer seiner Grundfläche, die zwischen den Füßen ist, fällt; hier ist sein Ruhepunkt neben ihm. Wenn die Füße des Menschen durch Stehen ermüdet sind, seine ganze Last zu tragen, und er nicht sitzen oder liegen kann, so sucht er zur Bequemlichkeit einen andern Ruhepunkt für seine obern Theile, er lehnt sich an einen festen Körper, der neben ihm ist, an. Bei dem Menschen ist es also nothwendig, daß er von Etwas gestützt werde, wenn er nicht fallen soll; aus Gemächlichkeit kann er sich aber auch an Etwas lehnen. Wenn er sich auf Etwas stützt, so gibt ihm das Sicherheit, wenn er sich an Etwas lehnt, so dient ihm das zur Bequemlichkeit. Im uneigentlichen Gebrauche sagt man daher: sich worauf stützen, als: seine Hoffnung auf Et-

Digitized by Google

was stützen, nicht: auf oder an Etwas lehnen; denn man will anzeigen, daß die Hoffnung durch Etwas Sicherheit und Gewißheit erhalte. (S. den vorhergehenden Art.) E.

Lehren. Unterrichten. Unterweisen.

Ueb. Jemandem Begriffe und Kenntnisse beibringen.

V. So weit Lehren mit Unterrichten und Unterweisen als sinnverwandt betrachtet werden kann, muß es in der angegebenen engern Bedeutung genommen werden; denn in einer weitern wird es auch von Thieren gebraucht, denen man gewisse Fertigkeiten, ohne Begriffe und Kenntnisse, durch einen geschickten Gebrauch ihrer Naturtriebe, beibringt, und ist alsdann so viel als Abrichten. Es ist alsdann das weitumfassendste von allen dreien, und bedeutet überhaupt: gewisse Wahrheiten vortragen, auch ohne bestimmte Personen, die man dadurch bilden will; indeß sich Unterrichten und Unterweisen auf bestimmte Personen beziehet, denen man durch das Lehren nützlich werden will. Der Prediger lehret die Wahrheit des Christenthums auf der Kanzel für Jedermann, der in die Kirche kommen und zuhören will, er unterrichtet aber die Kinder darin, die man ihm in das Haus schickt, um zum Abendmahl vorbereitet zu werden. Ein Schriftsteller lehret durch seine Schriften, die Jedermann lesen kann, er unterrichtet aber diejenigen, die sich ihm besonders anvertrauen. Newton hat zuerst die wahre physische Astronomie gelehret, wir wissen aber nicht, ob er Jemanden besonders in dieser Wissenschaft unterrichtet hat.

Unterrichten und Unterweisen sind so von einander unterschieden, daß das Erstere sich mit theoretischen Kenntnissen, das Letztere sich mit praktischen beschäftigt, welche durch ihre Ausübung eine Fertigkeit in einer Kunst hervorbringen sollen. Stosch hat den Unterschied zwischen diesen beiden Wörtern umgekehrt angegeben. „Unterweisen, sagte er, scheint sich mehr auf dasjenige, was man wissen, Unterrichten mehr auf dasjenige, was man thun soll, zu beziehen.“ Er führt davon keinen Beweis, und die Beispiele, die ihn erläutern sollen, sind mehr wider, als für ihn. „Auch wenn einige sagen: Jemand in den Wissenschaften, in der Erdbeschreibung, in der Geschichte, in der Weltweisheit unterrichten, hat dieses Wort zugleich eine Absicht darauf, daß man ihm zeiget, was er thun, und wie er sich verhalten muß, um zu einer Erkenntniß in diesen Wissenschaften zu gelangen.“ Die Schwierigkeit, den eigentlichen Unterschied dieser Wörter recht genau aufzufassen, scheint wol darin zu liegen, daß alle praktischen Kenntnisse theoretische voraussetzen, und alle

Digitized by Google

theoretischen können praktisch gemacht werden. Indeß hindert dieses nicht, daß Unterrichten nicht ursprünglich auf die theoretischen, und Unterweisen auf das Praktische in denselben hindeuten sollte: und zu dieser Ansicht nöthigt uns die Ableitung dieser Wörter augenscheinlich. „Unterweisen," sagt Adelung, „bedeutet eigentlich: nach Maßgebung des Zeitwortes Weisen, durch Weisen oder Zeigen unbekannte Handgriffe oder Fertigkeiten beibringen." Unterrichten hingegen zeigt, vermöge des Zeitworts Richten, in seiner veralteten Bedeutung, erzählen, bloß die Mittheilung von gewissen Kenntnissen an. Man unterrichtet Jemanden von seiner Ankunft, aber man unterweiset ihn nicht davon. Also auch da, wo Unterweisen mit Unterrichten scheint einerlei zu seyn, deutet das Erstere doch immer auf das Praktische. Wenn Paulus sagt:

Weil du von Kindheit auf die heilge Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit. 2 Tim. 3, 15.

will er gewiß sagen: sie kann dich von dem belehren, was du thun mußt, um selig zu werden. (S. Abrichten.)

E.

Lehrling. Schüler. Jünger. Zögling.

Ueb. Diese Wörter werden als sinnverwandt betrachtet, sofern sie eine Person bezeichnen, die unterrichtet wird. V. Am allgemeinsten drückt Lehrling, vermöge seiner Ableitung von Lehren, diesen Begriff aus. Der Schüler ist ein Lehrling, der seinen Unterricht in einer gewissen Schule erhält. Er nennt sich oft noch lange, ja oft sein ganzes Leben hindurch einen Schüler einer besondern Schule oder eines berühmten Lehrers oder Meisters, wenn er längst selbst Meister ist. Dieses ist insonderheit der Fall, wenn sich ein Lehrer einen großen Ruhm erworben hat, daß man es für eine Ehre hält, sich seinen Schüler zu nennen, oder wenn der Schüler sich ihm zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet glaubt. So nannten sich die größten Mathematiker in Italien, Vicenzio Viviani und Andere bis an das Ende ihres Lebens Schüler des Galilei, aber nicht seine Lehrlinge. Ein Lehrling ist man also, so lange man von einem Lehrer oder Meister unterrichtet wird, ein Schüler von einem Lehrer oder Meister, von dem man ist unterrichtet worden, auch noch, wenn dieser Unterricht aufgehört hat. Außer den angeführten Gründen, warum sich Jemand den Schüler eines Lehrers oder einer Schule nennt, kommt nämlich auch noch der in Betrachtung, daß ein Lehrer oder Meister gewisse Vorzüge oder überhaupt Eigenheiten haben kann, die sich unter seinen Schülern fortpflanzen, und durch

Digitized by Google

die sich seine Nachahmer so unterscheiden, daß sie sich als besondere Schüler von Andern auszeichnen. So denkt man sich unter einem Schüler Melanchthons oder Ernestis einen Gelehrten, dessen theologische Kenntnisse von alter Sprachgelehrsamkeit ausgehen, unter einem Maler, der ein Schüler der venezianischen Schule ist, einen solchen, dessen Hauptverdienst in der Wahrheit des Kolorits besteht.

Jünger drückt den Nebenbegriff eines Schülers von dem Stifter einer neuen Lehre aus, die er durch seinen mündlichen oder schriftlichen Vortrag zu verbreiten sucht. Ob es gleich in Luthers Bibelübersetzung auch einige Mal für Lehrling und Schüler überhaupt vorkommt, so wird es doch am meisten von denen Nachfolgern Jesu gebraucht, die nicht nur seine neue Lehre angenommen hatten, sondern sie auch unter Andern verbreiteten und Mehrere zu ihrer Annahme gewannen, und in dieser besondern Bedeutung kann es auch noch jetzt gebraucht werden.

Die Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
des großen Stifters — — — Klopstock.

Die hervorstechenden Nebenbegriffe, welche also Jünger von Lehrling und Schüler unterscheiden, sind, daß die Lehre, welche die Erstern von ihrem Meister erhalten haben, eine neue ist, und daß sie dieselbe zu verbreiten suchen. So kann man noch jetzt sagen: Voltaire hatte zwar keine eigentlichen Lehrlinge und Schüler, aber desto mehr eifrige Jünger, die seine, der kirchlichen Lehre entgegengesetzte Philosophie nach allen Kräften und durch alle erlaubten und unerlaubten Mittel verbreiteten.

Zöglinge erhalten nicht bloß Unterricht von einem Lehrer oder in einer Schule, sondern ihre gesammte Erziehung von einem Erzieher; das liegt schon in der Ableitung des Wortes. Ein Erzieher unterrichtet aber nicht bloß, er soll auch die Sitten der ihm anvertrauten Jugend bilden, und in einer Erziehungsanstalt wird nicht bloß Unterricht ertheilt, es sollen darin auch die Sitten gebildet werden; sie haben daher nicht bloße Lehrlinge und Schüler; sie haben Zöglinge.

E.

Leiblich. Leibhaft. Leibig.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen darin überein, daß sie einem Dinge einen Leib, einen Körper, insonderheit einen thierischen Körper zuschreiben. — Wenn ein dick leibiger Mensch leibhaft, in leiblicher Gestalt, vor uns stehet, so ist es kein leeres Bild der Einbildungskraft, was uns vorschwebt, sondern es steht ein wirklicher, wahrer Körper vor uns. V. Leibig, was jetzt größtentheils nur in Zusammensetzungen, — wie dick-

Digitized by Google

leibig, — vorkommt, ist mit Leibhaft ursprünglich so gut wie gleichbedeutend; denn Leibig heißt eigentlich derjenige, dem ein Leib eigen ist, (S. Bißchen. Wenig.) und Leibhaft derjenige, der einen Leib hat, an dem ein Leib haftet. (S. Fürwahr.) Die fort gehende Ausbildung der Sprache aber hat den Unterschied eingeführt, daß Leibig den gedachten ursprünglichen Begriff ohne weitern Zusatz ausdrückt, also von einem Wesen weiter Nichts sagt, als daß ihm ein Leib zukomme, Leibhaft hingegen dies mit dem Zusatze sagt, daß dieser Leib kein leerer, vorüber gehender Schein, sondern etwas wahrhaft Wirkliches und an dem Dinge Haftendes sey. Wer den leibhaften Teufel gesehen zu haben versichert, der behauptet dadurch, daß es keine leere Vorspiegelung seiner Einbildungskraft, sondern eine wirkliche, wahrhaft außer ihm vorhandene, körperliche Gestalt gewesen sey.

Die Schäferin, die, statt auf Sammt und Flaum,
Im dunkeln Busch auf weiches Moos gestrecket,
Ihr junger Hirt leibhaftig, nicht im Traum,
Mit unverhofften Küssen wecket. Wieland.

Faust.

Laß mich nur schnell noch in den Spiegel schauen,
Das Frauenbild war gar zu schön!

Mephistopheles.

Nein, nein! du sollst das Muster aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir sehn. Göthe.

Leibig kann in beiden Fällen anstatt Leibhaft nicht gebraucht werden.

Leiblich unterscheidet sich von beiden Ausdrücken dadurch, daß es auch: in dem Leibe gegründet, von ihm herstammend, ingleichen: dem Leibe angehörig, ihm zukommend, ihn betreffend bedeutet. Die leiblichen Kinder eines Menschen sind von seinem Leibe entsprossene, und nicht etwa bloß angenommene Kinder. Seine leiblichen Aeltern sind diejenigen, von deren Leibe er entsprossen ist; und seine leiblichen Geschwister diejenigen, die mit ihm einerlei Aeltern haben, von deren Leibe sie her stammen. — Die leibliche Schönheit hingegen ist diejenige, die dem Leibe zukommt; im Gegensatze gegen die geistige, die in der Seele wohnt. — In allen diesen Fällen wird nicht Leibhaft und noch weniger Leibig anstatt Leiblich gesagt.

In einzelnen Fällen hat es das Ansehen, als wenn bei Leibhaft von dem ursprünglichen Begriffe gänzlich abgesehen, und bloß der hinzugekommene, wonach es nämlich das Gegentheil des bloßen, leeren Scheines ausdrückt, allein dabei in Betrachtung gezogen würde; denn es wird auch gesagt, wo gar

Digitized by Google

nicht von dem Leibe, sondern bloß von etwas Geistigem die Rede ist.

Er spielt den leibhaftigen Pedanten. Adelung.

d. i. den wirklichen, wahren, vollkommenen Pedanten. M.

Leiblich. Eheleiblich. Natürlich. (Kebs).

Ueb. Diese Wörter stimmen überein in der Bedeutung einer Verwandtschaft derjenigen, die von einander abstammen, wie der Sohn vom Vater, oder doch einerlei gemeinschaftlichen Ursprung haben, wie Bruder und Schwester. V. leiblich zeigt hiebei bloß die Blutsverwandtschaft an, und ist der Verwandtschaft durch die Ehe entgegengesetzt. Leibliche Brüder sind solche, welche einerlei Vater und Mutter haben, Stiefbrüder solche, die nur einerlei Vater und verschiedene Mütter, oder einerlei Mutter und verschiedene Väter haben, die aber dadurch sind Brüder geworden, daß der eine Theil von den Aeltern des Einen den einen Theil von den Aeltern des Andern geheirathet hat. Da aber Jemand leibliche Kinder haben kann, die jedoch nicht in einer ordentlichen und gesetzmäßigen Ehe erzeugt worden, so zeigt man durch den Zusatz ehe, echt, gesetzmäßig an, daß sie in einer rechtmäßigen Ehe geboren sind, und nennt diese echten Kinder, eheleibliche. — Natürlich sollte in Beziehung auf Geburt und Abstammung, wie es scheint, eben so viel seyn, als leiblich; denn natürlich ist, was den Gesetzen der Natur gemäß ist. Allein das Wort natürlich hat, außer seiner eigentlichen und allgemeinsten Bedeutung, noch manche uneigentliche und besondere Bedeutung, worin es nach einer, in der gemeinsten Sprache gewöhnlichen, Synekdoche eine gewisse Art des Natürlichen; und zwar in der Sphäre der Rechtswissenschaft, das, was dem Positiven und durch die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft Eingeführtem entgegen steht, bezeichnet. Ein natürliches Kind, ein natürlicher Sohn, eine natürliche Tochter, sind also solche Kinder, die nicht in einer durch die Landesgesetze autorisirten Ehe geboren sind, und also auch die Rechte nicht genießen, welche die Gesetze den echten Kindern verleihen. Es sind daher unechte Kinder, die man durch einen mildern Ausdruck bezeichnet, als womit sie gewöhnlich die Sprache des gemeinen Volkes zu benennen pflegt. (S. Bankart. Bastard. Hurkind. Unehliches Kind. Unechtes Kind.)

Die, welche von diesen Benennungen in der heutigen Sprache die niedrigsten und schimpflichsten sind, müssen es nicht immer gewesen seyn; denn in den älteren Zeiten nannten sich bei den Franzosen die unehlichen Keiner selbst batards, wie ein Graf

Digitized by Google

Dunois, Charles le batard. Die Teutſchen nannten dieſe Kinder Kebskinder.

Sy sagten selzen Mere
Do auf den werden Mann,
Wie er ein Kebskind were
Und möcht kein Erbe han. Heldenbuch.

Und dieſer Ausdruck führt auf den eigentlichen Sinn des Wortes Natürlich in dieſer Verbindung, denn er zeigt die unehelichen Kinder von der Seite ihrer Unfähigkeit zu den Rechten derer, die in einer geſetzmäßigen Ehe geboren ſind. Kebs kommt nämlich von k ae ſir, mancipium her, weil die Sklaven keine geſetzmäßige Ehe ſchließen konnten, und ſo kommt Kebsweib für Konkubine, Beiſchläferin, noch in Luthers Bibelüberſetzung vor. (Vgl. Kebsweib.)

Alle dieſe Ausdrücke haben, mit der Nachahmung der franzöſiſchen Sitten, der feinern franzöſiſchen Kunſtſprache der Galanterie Platz gemacht, und wir ſagen nicht mehr: Don Juan d'Auſtria war ein Baſtard oder Kebsſohn von Kaiſer Karl dem Fünften, der Marſchall von Sachſen vom König Auguſt von Pohlen, ſondern, ſein natürlicher Sohn. E.

Leiche. Leichnam. (Rumpf.)

Ueb. Der todte Leib eines Menſchen. V. Friſch hält beides für völlig einerlei, denn er ſagt in ſeinem Wörterbuche: „Leichnam iſt in feinen Reden ſo viel als Leiche.“ Der gegenwärtige Gebrauch indeß unterſcheidet ſie. Ein Leichnam nämlich iſt ein jeder todter Körper; dieſer aber iſt eine Leiche, ſo lange er der Gegenſtand der Feierlichkeiten iſt, womit man nach neuerem Begriff die Todten zu ehren, oder nach älterem für das Heil ihrer Sele zu ſorgen glaubt. Daraus folgt der Unterſchied, den Stoſch als den erſten und vornehmſten angenommen hat, daß nämlich ein Leichnam der todte Leib eines Menſchen iſt, er mag erſt kürzlich oder ſchon lange verſtorben ſeyn; Leiche hingegen ein Todter, der erſt kürzlich geſtorben iſt, oder welcher noch auf der Bahre liegt. Dieſer Begriff folgt aus dem Begriff einer Leiche als Gegenſtand feierlicher, inſonderheit gottesdienſtlicher Gebräuche, welcher in allen den Zuſammenſetzungen: Leichenbegängniſſe, Leichenbegleiter, Leichenbitter u. ſ. w. zum Grunde liegt. Ja, Leiche wird häufig für dieſe Feierlichkeiten ſelbſt gebraucht; denn die Leute, welche dabei gebraucht werden, ſagen: wir haben heute eine Leiche, ſtatt: ein Leichenbegängniß. Hingegen ſagt man: es iſt ein Leichnam ausgegraben, oder gefunden worden, welcher ſchon halb verweſet war. Eine ägyptiſche Mumie iſt der

Digitized by Google

einbalsamirte Leichnam eines längst Verstorbenen, aber nicht seine Leiche.

Dieser Unterschied ist jedoch erst sehr spät entstanden; denn ursprünglich war Leichnam und Leiche völlig einerlei, ja beides war nicht von Leib verschieden, und alle diese Wörter bezeichneten auch den lebendigen Körper des Menschen, so wie denn Licham diese Bedeutung im Holländischen noch hat, [selbst in Zusammensetzungen wie gesetzgebender Körper. Ein Leichnam in unserm Sinne heißt ausdrücklich een dood licham.] Leib und Leich sind auch nur so verschieden, wie Luft und Lucht. Leib hieß aber auf gothisch libains, angelsächsisch lib, teutsch lip, liba, lyb, Leben, von welcher Bedeutung noch in Leibzucht, Leibgeding, bei Leibe nicht, Spuren sind. Und da die Sele das Lebende in dem Menschen ist, so hieß es selbst die Sele. Leichnam von Leich, die Sele, und ham, die Wohnung, hieß dann die Wohnung der Sele. Wachter, der diese Ableitung annimmt, bestätigt sie aus Snorros Hist. Reg. sept. P. 1, 10. wo den Alten die Meinung beigelegt wird, daß die menschliche Sele aus Leibheim, oder aus ihrer körperlichen Wohnung, nach Gottheim, d. i. nach dem Vaterlande der Götter wandere. Die wachsende Vollkommenheit der Sprache hat hernach in dieses Chaos von Wörtern und Begriffen Licht gebracht, und die Unterschiede zwischen Leben, Leib, dem belebten Körper, Leichnam, dem todten Körper des Menschen, und Leiche, diesem todten Körper, als Gegenstand gottesdienstlicher Feierlichkeiten, bemerklich gemacht. E.

Eberhard hat noch Folgendes hinzugefügt: „Ein Rumpf ist ein verstümmelter Leib, ohne Kopf, auch wol ohne Arme und Beine. An dem lebendigen Körper wird der Rumpf von dem Kopfe, den Armen, den Beinen unterschieden. Im uneigentlichem Sinne wird daher an einem beweglichen Körper der Rumpf den Theilen entgegen gesetzt, die zu den Bewegungswerkzeugen dienen. So ist der Rumpf eines Schiffes das, was wir uns an demselben ohne Segel und Ruder vorstellen, oder ohne das, womit das Schiff regirt und bewegt wird.“ — Ich habe dies beigefügt, nur weil es Eberhard hatte, glaube aber nicht, daß es hieher gehört. G.

Leichtfertig. Muthwillig. — Leichtfertigkeit. Muthwille.

Ueb. Ist oder hat der, welcher aus Lust Etwas thut, wovon er weiß, daß es unrecht und schädlich ist. V. Man nennt Knaben, welche die Vorübergehenden necken, oder sich unter einander diesen oder jenen kleinen Schaden zufügen, woran sie ih-

re Lust haben, leichtfertige und muthwillige Knaben. Leichtfertig aber deutet an, daß sie bei ihren lustigen Streichen nicht fragen, ob es Andern schädlich sey, und ob daraus nicht empfindlicher Schaden entstehen könne, oder, wenn sie es auch als möglich vorhersehen, nicht darauf achten; muthwillig hingegen, daß sie diesen Schaden wirklich gewollt haben, um sich daran ergetzen zu können, in beiden Fällen ist aber das Verlangen nach der Befriedigung ihrer Lust überwiegend und es ist die Quelle ihrer Leichtfertigkeit und ihres Muthwillens. So wie Muthwille weniger als Frevel, so ist es mehr als Leichtfertigkeit.

Er darf mit ihr scherzen, und den Scherz bis zum Muthwillen treiben. Fr. H. Jacobi.

Die Leichtfertigkeit ist daher ein geringerer Fehler als der Muthwille; es sey, weil in dem letzten der Vorsatz, der aus Schadenfreude entsteht, stärker, oder das Gefühl von dem Unrecht geringer ist. Denn der Leichtfertige pflegt seine kleinen boshaften Streiche nur aus Scherz auszuüben, sie sind also weniger empfindlich; der Muthwillige geht auf empfindlichern Schaden aus. Der Leichtfertige hat seine Freude daran, wenn er einen Andern in Verlegenheit setzt, der Muthwillige wirft mit Steinen in die Fenster und Raketen unter einen Haufen Menschen.

In Leichtfertig leuchtet dieses auch schon aus der Etymologie ein, da es nach der Zusammensetzung einen Menschen andeutet, der zu Allem leicht fertig ist, ohne sich lange zu bedenken, ob es einem Andern werde empfindlich seyn, und ob das, was er thut, recht sey. Wenn die Ableitung des Wortes Muthwillig von Mut, zuwider, entgegen, die Hiob Ludolf *), angegeben hat, richtig wäre, so würde auch aus ihr leicht erhellen, daß der Muthwille sich vorzüglich dadurch unterscheide, daß das, was er will, Andern zuwider und ihnen schädlich sey. Dem steht aber entgegen, daß in den alten teutschen Mundarten wol das th und d mit einander verwechselt werden, nie aber th und t, und also Muthwille nicht von Mut abstammen kann. Wir können indeß durch die Ableitung von Muthen, heftig begehren, ebenfalls auf den angezeigten Begriff kommen; denn wer Etwas mit aller sinnlichen Heftigkeit begehrt, der wird auch oft seine Befriedigung in Handlungen finden, womit er Andern schaden kann. (S. Frevel. Muthwille.) E.

*) In einer Epist. ad Leibnitium in Leibn. Op. T. VI, S. 104.

Leichtfertig. Verbuhlt.

Ueb. Sind Personen, welche durch Reden und Handlungen ihre unkeuschen Begierden verrathen, so wie diese Reden und Handlungen selbst. V. Man gebraucht beide Wörter vorzüglich von dem weiblichen Geschlechte, weil die Keuschheit in der Schamhaftigkeit dieses Geschlechtes ihren Schutz findet und vorzüglich die weibliche Ehre und Zierde ausmacht, indeß in einem Zeitalter und bei einem Volke, das sich nicht durch die Reinigkeit, Strenge und Einfalt seiner Sitten auszeichnet, die männliche Unkeuschheit nicht so stark das sittliche Gefühl beleidigt. So sehr indeß die Meinungen über die Sittlichkeit unter dem großen Haufen mögen verdorben seyn, so behält doch der Weisere die ernste Sprache der Wahrheit und der Sittlichkeit bei und verdammt, in dem Einen Geschlechte, wie bei dem Andern, was die Verdorbenheit unter beiden befördern kann. Und so gebraucht ein weiser Dichter auch das Wort leichtfertig von den freien Grundsätzen des schelmischen Eblis in dem Umgange mit dem schönen Geschlechte.

> Nichts konnte leichtfertiger seyn, als seine Grundsätze in Beziehung auf die Gebieterinnen unsers Herzens. — Eblis — dessen Herz keine Vermuthung hatte, daß es eine höhere Art von Wollust gebe, als die Befriedigung der Sinne und das eigennützige Vergnügen des gegenwärtigen Augenblicks. —
>
> Wieland.

Wir nennen ein Frauenzimmer, welches durch sein freies Betragen, durch seinen unschicklichen Anzug, durch seine leichtsinnigen Reden und Grundsätze und durch seine frechen Mienen und Geberden eine merkliche Verachtung der weiblichen Sittsamkeit ankündigt, ein leichtfertiges. Dieses ist zwar der Vorbote wirklicher Unkeuschheit, und ein Zeichen einer unreinen Sele; es kann indeß noch Leichtsinn und Mangel am sittlichen Gefühl, und eine befleckte Einbildungskraft, die ihren Wohlgefallen an dem, was unkeusche Begierden erregt, nicht verbergen kann, zur Quelle haben. Ein verbuhltes Frauenzimmer dagegen würde ein solches seyn, welchem bereits die Befriedigung ihrer unreinen Lüste zur Gewohnheit geworden ist, dessen unzüchtiges Betragen aus dieser Gewohnheit entspringt, und die Erregung unkeuscher Begierden in denen, die ihre Lüste befriedigen können, zur Absicht hat. E.

Leichtfertig. Lose.

Ueb. In einer gelindern Bedeutung kommen diese beiden Wörter darin überein, daß sie von denen gebraucht werden, welche an Andern aus Scherz gewisse kleine Bosheiten ausüben,

Digitized by Google

die sie selbst wenigstens für unbeträchtlich halten. V. Daß Leichtfertig auch etwas Strafbares ausdrücke, ist schon unter den beiden vorhergehenden Artikeln gezeigt worden. Dasselbe ist auch der Fall mit Lose. Seiner ursprünglichen Bedeutung nach zeigt es etwas Ungebundenes an, und so gebrauchten es auch die ältern Schriftsteller, und noch Luther, von denen, die ein ausschweifendes, an keine sittliche Ordnung gebundenes Leben führen, die sich durch kein Gesetz vom Bösen abhalten lassen. So heißt es 1 Sam. 1, 16. Du wollest deine Magd nicht halten, wie ein loses Weib, d. i. für ein solches, das alles Gefühl der Scham und Sittlichkeit ausgezogen hat. So auch lose Buben, 1 Kön. 21, 13. Lose Leute, Sprüchw. Sal 20, 1. Und noch sind davon die gemeinen Ausdrücke; ein loses Maul haben, lose Worte geben, übrig. — Lose ist aber in der gelindern Bedeutung von Leichtfertig so verschieden, daß der Lose sich im Scherz und aus Schadenfreude das Böse erlaubt, weil es nach seiner Meinung nicht unrecht ist, wenigstens für ihn selbst und den Andern nicht viel auf sich hat.

Mit der schlauen Miene, wozu man das Beiwort lose gefunden hat, sagte die Niece, daß man die Untreue des Mannes wol durch Wiedervergeltung rächen könne. Dusch.

Leichtfertig ist, nach seiner Zusammensetzung, der, welcher zu solchen Streichen leicht bereit und fertig ist, und eben deswegen nicht lange untersucht, ob das, was er thut, unrecht und schädlich sey, wenn es ihm nur Spaß macht. Man kann beide Wörter daher auch nur von solchen jungen Personen gebrauchen, deren jugendlicher Leichtsinn es entschuldigt, wenn sie nicht nach strengen Grundsätzen handeln, und in ihrer kindischen Lustigkeit nicht überlegen, ob das, was sie thun, unrecht und schädlich ist. Man sagt: ein loser, ein leichtfertiger Bube, ein loses, ein leichtfertiges Mädchen, ohne ihren bösen Streichen ein großes Gewicht beizulegen.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, lose Mädchen
Mich so wider Willen fest. Göthe

Was würde man aber von einem losen und leichtfertigen Hausvater, einer losen und leichtfertigen Matrone denken? E.

Leichtsinnig. Flatterhaft. — Leichtsinnigkeit. Flatterhaftigkeit.

Ueb. Ist oder hat der, welcher die Fertigkeit hat, keine hinlänglich starken Eindrücke von den Gegenständen zu erhalten.

Digitized by Google

V. Leichtsinnig bezeichnet dieſe Fertigkeit von ihren Urſachen, Flatterhaft von ihren Wirkungen. Wir erhalten nämlich darum keine hinlänglich ſtarken Eindrücke von den Gegenſtänden, weil es uns zu beſchwerlich iſt, unſere Aufmerkſamkeit lange genug auf ſie zu richten, und wir alſo uns entſchließen, ohne überlegt zu haben und uns durch richtige Beurtheilung des Werthes und der Wichtigkeit der Dinge beſtimmen zu laſſen. Ein leichtſinniger Menſch ſetzt das Wichtigſte aufs Spiel und ſchlägt ſich augenblicklich den größten Verluſt aus dem Sinne, weil aus Mangel an Aufmerkſamkeit das Wichtigſte keinen Eindruck auf ihn macht. Eine Wirkung dieſer Sinnesart iſt die Flatterhaftigkeit, oder die Schnelligkeit, womit der Menſch von einem Gegenſtande ſeiner Wahl immer zu einem neuen übergeht, denn keiner macht auf ihn einen ſo tiefen Eindruck, daß er dauerhaft ſeyn könnte. Er flattert, wie ein Schmetterling, von einer Blume zur andern. So beſchreibt ſich der anakreontiſche Dichter, der das ganze ſchöne Geſchlecht liebt, aber keiner einzelnen Geliebten mit treuer Beſtändigkeit ergeben iſt.

Ich, der mit flatterhaftem Sinn
Bisher ein Feind der Liebe bin,
Und es ſo gern beſtändig bliebe,
Ich, ach! ich glaube, daß ich liebe. Gleim. M.

Leid. Reue.

Ueb. Dieſe Wörter werden als ſinnverwandt betrachtet, ſofern ſie die unangenehme Empfindung über Etwas anzeigen, das man ſelbſt gethan hat. V. Nach dem heutigen Sprachgebrauche bezeichnet in dieſer Empfindung Leid das Unangenehme und Reue die Urſache derſelben, nämlich eine unſerer Handlungen, die wir verdammen. So wird es in einer bekannten Formel der allgemeinen Beichte verbunden: dieſe meine Sünden ſind mir aber herzlich leid und reuen mich ſehr. Leid iſt daher dieſe unangenehme Empfindung überhaupt, ihre Urſache mag ein Zufall oder eine freie Handlung, und wenn es die letztere iſt, eine fremde oder unſere eigene ſeyn, ſie mag gegenwärtig, zukünftig oder vergangen ſeyn. Wir tragen Leid über den Verluſt eines Freundes, ein Vergehen, wodurch ſich Jemand unglücklich macht, thut uns leid; aber wir bereuen ſchon Etwas, das wir gethan haben, wenn wir nur urtheilen, daß wir nicht klug und vorſichtig gehandelt haben, wenn es auch kein Uebel iſt, und es uns keinen Verdruß macht. Es gereuet uns, daß wir einem ungeſtümen Bettler ein Allmoſen gegeben haben, wenn wir erfahren, daß er es nicht verdient, und ſollte es auch noch ſo unbeträchtlich geweſen ſeyn.

Digitized by Google

Ehemals hatte Reue nicht diese eingeschränkte Bedeutung: es war vielmehr mit Leid völlig gleichbedeutend, und wurde von zufälligen Begebenheiten sowol, als von freien Handlungen, von fremden und unsern eigenen, von gegenwärtigen und künftigen wie von vergangenen gebraucht.

Sy rewet ewr ere
Vnd diz ritterliches Weyb. Iwain.
Es thut ihnen leid um eure Ehre (stattliche Person)
Und dieses ritterliche Weib.

Die fortschreitende Vollkommenheit der Sprache hat den gegenwärtigen Unterschied eingeführt, um beide Wörter beibehalten zu können. E.

Leidig. Böse.

Ueb. Was für Jemanden schädlich, nachtheilig, überhaupt nicht gut ist. — Der böse — leidige Geiz verleitet Manchen zu schlechten Handlungen, wodurch er sich zuletzt unglücklich und verächtlich macht. V. Böse weiset mehr auf die innere Beschaffenheit dessen, von dem es gesagt wird; Leidig mehr auf die Wirkung desselben; denn böse heißt ein Ding, sofern es eine solche innere Beschaffenheit hat, daß es seiner Natur nach schädlich ist. (S. Arg. Böse.) Leidig hingegen deutet von einem Dinge an, daß es Leid zufüge, und siehet also auf diese, von demselben ausgehende Wirkung; denn Leidig kommt nicht her von dem Hauptworte Leid in der jetzigen Bedeutung: Unlust, Betrübniß. Dann müßte es: Unlust empfindend, ausdrücken; welche Bedeutung im Hochteutschen aber nicht üblich ist. Es kommt her von dem Beiworte Leid, in der alten und ohne Zweifel ersten Bedeutung: mißfallend, Unlust erregend; womit unter andern das französische Laid, häßlich und das Zeitwort Leiden in der veralteten Bedeutung: Leid zufügen, das ehedem Leidon lautete, zusammen gehört.

Duat imo widarmuati
Thia jugundlichun guati.
Leident imo in brusti
Thio ererum gilusti.
Es machen ihm Beschwerden
Die jugendlichen Genüsse.
Es quälen ihn in der Brust
Die frühen Gelüste. Otfried. V, 28, 283—286.

In dieser Stelle ist es ganz augenscheinlich, daß Leiden die angegebene thätige Bedeutung: Leid verursachen, habe; denn die beiden letzten Zeilen sagen das Nämliche, was die beiden ersten ausdrücken, nur mit andern Worten, oder sind wenigstens eine weitere Ausführung davon.

Digitized by Google

Auch das Beiwort Leidig kommt bei den Alten in Verbindungen vor, wo die thätige Bedeutung: Leid zufügend, nicht zweifelhaft seyn kann.

Mich hat der leidege Hagene mines gutes ane getan.
Nibelungen, 1056.
Mich hat der leidige Hagen beraubet meiner Habe.

Leidlich. Erträglich.

Ueb. Leidlich und Erträglich nennen wir dasjenige, was nicht außerordentlich unangenehm ist, dergestalt, daß unsere Kräfte nicht darunter erliegen. Leidliche, Erträgliche Zahnschmerzen lassen sich aushalten; unsere Kräfte erliegen darunter nicht. V. Ertragen hat den Nebenbegriff des Freiwilligen; Leiden hingegen nicht. (S. Ausstehen.) Es gründet sich dies auf folgenden Umstand. Daß ein Ding leide, (pati,) will sagen, daß eine Veränderung mit ihm vorgehe, die durch ein anderes Ding gewirkt werde; es mag sich übrigens dieser Veränderung freiwillig überlassen, oder nicht. Auch von einem Balken z. B., auf dem eine große Last ruhet, wird gesagt, daß er einen starken Druck leide; wobei von etwas Freiwilligem gar nicht die Rede seyn kann. Wer hingegen Etwas trägt, der thut dies selbstthätig, durch seine eigne Kraft. Da nun Erträglich und Leidlich offenbar von Tragen und Leiden herkommen; so schließt auch Erträglich den Nebenbegriff des Freiwilligen ein, den Leidlich nicht mit sich führt. Erträglich also ist das, was man auch freiwillig noch leiden kann, Leidlich, was man überhaupt leiden kann, sollte es auch nur seyn, weil man muß. Da nun der Mensch, wenn er muß, Vieles aushalten kann, was er freiwillig nicht aushält; so ist Vieles noch Leidlich, was nicht mehr Erträglich ist. Unleidlich sagt also mehr, als Unerträglich, und Leidlich weniger, als Erträglich; denn Erträglich ist nur das, was nicht allein überhaupt, sondern auch freiwillig sich leiden läßt, Leidlich hingegen schließt das letztere Merkmal nicht ein.

In einer weitern und figürlichen Bedeutung werden Leidlich und Erträglich auch von dem Angenehmen gesagt, anstatt: mittelmäßig, nicht außerordentlich. — Befindest du dich wohl? — So leidlich. So erträglich. Das ist: nicht gerade sehr wohl. M.

Anm. Der Nebenbegriff des Freiwilligen, der in Ertragen liegen soll, scheint bloß aus dem Gegensatz von Leiden gefolgert zu seyn, ist aber in dem Worte selbst nicht begründet. In dem Artikel Ausstehen u. s. w., welcher hiebei zu

vergleichen ist, bemerkte Maaß richtig, daß Tragen den Nebenbegriff von Last, Beschwerde, und daß das Er hier den Begriff des Gänzlichen habe. Was zu ertragen ist, das ist demnach nicht so schwer, daß man es nicht ganz, nicht bis zu Ende tragen könnte. Wenn Hamlet sagt:

Wer ertrüge die Geißel und die Schmähungen der Welt u. s. w. wenn er sich mit einem bloßen Dolch in Freiheit setzen könnte?

so heißt dies nicht: wer übernähme dies Alles zu tragen; sondern: wer trüge dies bis zu Ende. G.

Leihen. Vorschießen. Vorstrecken. Auslegen.

Ueb. Jemandem etwas Nützliches, dessen er bedarf, zu seinem Gebrauche überlassen, mit der Bedingung, daß er eben so viel wieder gebe. V. Leihen wird hier vom Geben verstanden, sonst ist es auch in der Bedeutung des Nehmens mit Borgen, Entlehnen, Erborgen, Abborgen, sinnverwandt. (S. diese Wörter unter Erborgen.) Nur in der Bedeutung des Gebens wird es auch von verbrauchbaren Sachen (res fungibiles) gesagt. Stosch will zwar, daß das auch bei dem Nehmen der Fall sey; allein in allen Beispielen, die er anführt, ist vom Geben die Rede. So heißt es in Luthers Bibelübersetzung:

Lieber Freund, leihe mir drei Brode. Luk. 11, 5.

Jemandem Holz leihen, Korn leihen, Geld leihen, u. s. w. heißt: es ihm geben. Ja, sollte man im gemeinen Leben sagen: Geld von Jemandem leihen, anstatt borgen; so würde dieses ein synekdochischer Gebrauch seyn, der auch bei andern Fällen in der ungenauen Sprache des gemeinen Lebens nicht selten ist, in dem sorgfältigern und sprachrichtigern Ausdrucke aber vermieden werden muß.

In der Bedeutung des Gebens, worin Leihen mit Vorschießen, Vorstrecken, Auslegen, sinnverwandt ist, unterscheidet es sich nun von diesen letztern zuvörderst dadurch, daß es von allen Dingen, auch solchen, wovon das nämliche Individuum muß wiedergegeben werden, gebraucht wird. Man leihet einem Freunde ein Buch, ein Pferd, einige Flaschen Wein, u. s. w. man kann ihm aber nur verbrauchbare Sachen, und insonderheit Geld vorschießen und vorstrecken. Hienächst führt Vorschießen und Vorstrecken den Nebenbegriff mit sich, daß der, welcher das Geld hergibt, sicher und in kurzer Zeit wieder bezahlt seyn werde. Stosch glaubt den Grund dieses Nebenbegriffes in dem Stammworte Schießen und Strecken zu finden, weil die Kaufleute bei ihren Zahlungen

Digitized by Google

das Geld wurfsweise vor den Empfänger hinzuschießen oder in fertigen Rollen gepackt vor ihn zu strecken pflegen. Diese Geschwindigkeit des Auszahlens würde jedoch nicht auf die Geschwindigkeit des Wiedererstattens schließen lassen, und diese ist es, worauf es hier ankommt. Wenn man also die Etymologie will zu Rathe ziehen, so muß man vielmehr auf die Vorsylbe Vor sehen, und die weiset auf eine Bedeutung hin, welche wahrscheinlich die Grundbedeutung ist. Dieser zufolge würde Vorschießen heißen: Jemandem mit dem Gebrauche einer Geldsumme dienen, die man ihm entweder bereits schuldig ist, aber vor der Verfallzeit und also früher, als man zu zahlen verpflichtet wäre, gibt; oder die er im Begriffe ist, durch Arbeit oder Lieferung fodern zu können. Der Vorschießende kann sich in diesem Falle durch Abzug von dem, was er uns schuldig geworden ist, wieder bezahlt machen. Und das ist der Begriff, den man mit Vorschuß verbindet, wenn man z. B. sagt: Vorschuß erhalten, auf Vorschuß bezahlen. — Vorschießen wird also das Leihen genannt, wenn man anzeigen will, daß der Geber unentgeltlich und ohne Zinsen gibt, und daß der Empfänger sicher und geschwind wieder bezahlen wird. Gemeiniglich pflegt der Borgende Vorschießen zu sagen, um die Sicherheit und Geschwindigkeit der Wiederbezahlung anzuzeigen, und der Geber die Unentgeltlichkeit des Gebrauches. Die Sicherheit der Wiederbezahlung ist aber darin gegründet, daß der Vorschießende dasjenige, womit er sich wieder bezahlt machen kann, in seiner Gewalt hat, oder daß er ein Recht darauf erhält. So wenn die Regirung oder ein Gutsherr den Bauern das Saatkorn vorschießt, so thun sie es nicht nur unentgeltlich, sondern sie können sich auch gleich bei der Ernte in den Besitz von demjenigen Theil derselben setzen, den sie vorgeschossen haben.

Vorstrecken ist dadurch von Vorschießen unterschieden, daß jenes nur von Gelde, dieses aber auch, wie aus dem eben angeführten Beispiele des Saatkornes erhellet, auch von andern verbrauchbaren Sachen gesagt wird. Aber auch bei dem Gelde zeigt Vorstrecken an, daß das Geben auf der Stelle geschieht, und daß der, welcher es bedarf, es sogleich verlangt, und wenn der Geber sich willig finden läßt, auch sogleich erhält. Daraus folgt dann, daß das Geschäft des Vorstreckens nur unter Gegenwärtigen, das Geschäft des Vorschießens aber auch unter Abwesenden Statt finden kann, und daß endlich Vorstrecken nur von kleinen Geldsummen, Vorschießen auch von größern gebraucht wird, indem man gewöhnlich zu seinem täglichen Gebrauche keinen großen Geldvorrath in seinem Beutel bei sich zu führen pflegt. — Wenn Jemand in einer Gesellschaft sein vorräthiges Geld verspielt hätte, und er spräche

Digitized by Google

mich um einige Thaler an, mit dem Versprechen, sie mir des folgenden Tages wieder zu geben, so würde ich sie ihm vorstrecken.

Das Wort Auslegen wird, wie Vorstrecken, nur von kleinern Summen gebraucht, aber es unterscheidet sich davon durch den Nebenbegriff, daß es in einer Zahlung bestehe, die Jemand, es sey bei einem Kaufe, oder bei einem andern Geschäfte, wobei ich einem Dritten Etwas schuldig geworden bin, für mich leistet, ohne daß das Geld durch meine Hand gehet. Man bittet einen Freund, dem man aufgetragen hat, für uns Etwas zu kaufen, das Geld einstweilen auszulegen; man legt auf einer Reise seinen Antheil an den Zehrungskosten für einen Reisegefährten aus, mit dem man sich hernach berechnet, und der das Ausgelegte wieder erstattet. Wenn ich daher Jemanden bitte, Etwas an Gelde für mich auszulegen, so sage ich allemal dabei, wofür er es auslegen soll. E.

Leinen. Linnen. Leinwand.

Ueb. Zeug aus Fäden von Flachs, zuweilen auch von Hanfe. — Unter andern macht man Hemden aus Leinen oder Leinwand. V. Leinen und Linnen sind bloß in der Aussprache verschieden. Das letztere ist die niederteutsche, das erstere die oberteutsche. Von Leinwand unterscheidet sich Leinen dadurch, daß es den Begriff eines Zeuges, den jenes ausdrücklich bezeichnet, nur stillschweigend andeutet, oder hinzu denken läßt. Leinen nämlich ist eigentlich ein Beiwort, und das Leinen, nach Art eines Hauptwortes gebraucht, bedeutet also eigentlich bloß: das, aus Lein (Flachs) Bestehende. Leinwand hingegen gibt den Begriff eines Zeuges ausdrücklich an; denn der zweite Theil dieses Wortes, Wand, das unter andern auch in Gewand vorkommt, bedeutet: zu Bekleidung dienendes Zeug; und davon die Bekleidung, das Gewand selber. So schon bei den Alten, wo das Wort, dem das N erst später, vermeinten Wohlklanges wegen, eingeschoben ist, Wat lautete.

Vil der edeln steine die frowen laten in das gold.
Di si mit borten wolten wurchen uf ir wat
Den jungen stolzen rechen. Nibel. L. 128 — 130.

Viel der edlen Steine die Frauen legten in das Gold,
Die sie mit Borten wollten wirken auf ihr Gewand
Den stolzen jungen Recken. Büsching.

Schon Kero hat Wat in der Bedeutung eines Kleides, und in dem ältesten niederteutschen Bruchstücke, wo es eben den Sinn hat, lautet es Wet.

Ik mideo dre uuet.
Ich schenke (die) drei Gewande.
Eckhart. Comm. I, p. 864.

In dieser letztern Gestalt besonders ist seine Uebereinstimmung mit dem lateinischen Vestis, ein Kleid, dem bloß der Zischer noch eingeschoben ist, nicht zu verkennen. Unser Weste trifft noch näher damit zusammen. Auch die Watte, die man zu Unterfutter gebraucht, hat von dem alten Wat ihren Namen.

Da übrigens Bekleidung auch zum Schmucke dienen kann, und in den ältesten Zeiten jede mit einiger Kunst und Zierlichkeit verfertigte Kleidung als Schmuck betrachtet werden mußte: so hatte Wathlich davon auch die Bedeutung, daß es für geschmückt, ja für schön überhaupt gesagt wurde. In der Stelle:

Ich bin — — wathlich. Willeram Hoh. L. 1, 5.

bedeutet Wathlich offenbar so viel als schön; denn es wird dem Salo entgegen gesetzt, welches zwar zuerst schwarz, aber davon häßlich, schmutzig bedeutet, und von welchem das französische Souiller und das engländische to Soil, besudeln, abstammen.

M.

Leitfaden. Faden.

Ueb. Diese Ausdrücke werden hier bloß in ihrer uneigentlichen Bedeutung betrachtet, in welcher sie darin übereinkommen, daß sie den Zusammenhang in einer Reihe von Vorstellungen anzeigen. — Seine Rede war so verworren, daß man keinen Faden — keinen Leitfaden darin entdecken, das ist, den Zusammenhang der Gedanken nicht fassen konnte.

Ein Gedicht, welches mehr einem Werke der Natur als der Kunst ähnlich sieht, und keinen andern Plan hat, als die oft unsichtbaren Faden, wodurch freiwillige Gedanken in einem Dichterkopfe zusammen hangen. Wieland.

V. 1) Faden bezeichnet diesen Zusammenhang schlechtweg;

Sonst konnt' ich wol in heiterer Besinnung,
Verworrener Empfindung leise Fäden
Mit scharfem Aug' verfolgen und entwirren.
Grillparzer.

Leitfaden mit dem Zusatze, daß er dazu diene, sich danach zu richten, sich dadurch leiten zu lassen.

Er (Agathon) sah die Schwierigkeiten, einen Plan zu machen, der ihm durch den Labyrinth des Hofes und des öffentlichen Lebens zum Leitfaden dienen könnte. Wieland.

Ein kurzes Lehrbuch enthält den Faden dieser Wissenschaft, sofern es die Hauptwahrheiten derselben im Zusammenhange vorträgt; und es enthält einen Leitfaden zu derselben, in sofern

es uns zeigt, oder, Anleitung gibt, in welcher Ordnung, und überhaupt, wie wir diese Wahrheiten uns denken und deutlich machen sollen, um sie im Zusammenhange zu erkennen, und so zu der Wissenschaft zu gelangen.

2) Eine Schrift, oder ein Buch, worin ein Inbegriff zusammenhangender Vorstellungen vorgetragen ist, kann ein Leitfaden heißen, wird aber niemals Faden genannt; denn ein solches Buch kann wol als ein Mittel, uns durch jenen Zusammenhang zu leiten, nicht aber als dieser Zusammenhang selbst betrachtet werden.

3) Man sagt: den Faden verlieren, wenn Jemand aus dem Zusammenhange kommt, den Faden zerreißen, wieder anknüpfen u. dgl.

Ich weiß nicht, wie ich da ins Fantasiren kam;
Und Psyche — In der That, der Faden ist verloren.
Wieland.

Mit Leitfaden sind solche Ausdrücke nicht üblich, theils weil sie zu dem Begriffe des Leitens nicht füglich passen, theils weil es bei ihnen lediglich und allein auf den Begriff des Zusammenhanges ankommt, welcher ohne Zusatz nur durch Faden ausgedrückt wird.

4) Leitfaden spielt auf die griechische Fabelwelt an, auf den Leitfaden nämlich, wodurch sich Theseus aus dem Labyrinthe half. — Faden, in der vorliegenden Bedeutung, ist durch jenen Sachwalter veranlaßt worden, der, nach der Erzählung des Zuschauers, die Gewohnheit hatte, bei seinen gerichtlichen Reden fortwährend einen Faden um den Finger und wieder ab zu wickeln, und einst, als ihm sein Gegner diesen Faden heimlich weggenommen hatte, gänzlich aus dem Zusammanhange kam, und verstummend abtreten mußte. M.

Lende. Schenkel. Dickbein. Keule.

Ueb. Der Theil eines thierischen Körpers, der zwischen dem Knie und der Hüfte sich befindet. V. Keule ist von der Gestalt, Dickbein von der Masse hergenommen; denn Keule bezeichnet den gedachten Theil des Körpers nach einer gewissen Aehnlichkeit seiner Gestalt mit der Gestalt einer Keule im eigentlichen Sinne: Dickbein benennet ihn davon, daß er der dickere Theil des Beines ist; denn der unter dem Knie sich befindende Theil ist dünner; jener hat eine stärkere Fleischmasse und stärkere Knochen. Beide Ausdrücke werden übrigens, sofern von einem menschlichen Körper die Rede ist, nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht; und Keule besonders nur in der niedrigsten Sprechart. — Der hat ein Paar

Keulen! Sonſt ſagt man es nur von Thieren; beſonders auch von geſchlachteten, deren Fleiſch verzehrt werden ſoll. — Gebratene Kalbskeulen. Schöpskeulen. —

Von beiden Ausdrücken unterſcheiden ſich Schenkel und Lende dadurch, daß dieſe letztern weder von der Geſtalt noch von der Maſſe des bezeichneten Körpertheiles hergenommen ſind. Es bleibt nur die Frage: worauf ſie eigentlich ſich beziehen, und wie ſie von einander ſelbſt verſchieden ſind? Zuvörderſt fällt in die Augen, daß auch Lende für die Sprache des gemeinen Lebens gehört, und die gewählterе und edlere Schenkel ſagt. Aber, man wünſcht zu wiſſen, warum? Es muß eine innere Verſchiedenheit in ihren Bedeutungen ſeyn; denn ohne Grund verwirft die edlere Sprache keinen Ausdruck. Ich glaube dieſen Grund in Folgendem zu finden. Nach meiner Anſicht gehört Lende nicht, wie Adelung will, zu dem Stamme, von welchem das lateiniſche Latus, die Seite, entſprungen iſt; und Stellen, wo Lende für Seite genommen zu werden ſcheint, z. B.

Um eure Lenden ſollt ihr gegürtet ſeyn! 2 Moſ. 12, 11.

laſſen ſich leicht anders erklären. Ich glaube vielmehr, daß Lende mit Lendern, träge oder wenigſtens ohne Anſtrengung gehen, welches auch in Schlendern enthalten iſt, zuſammen gehört, und daher die Theile des Körpers, die man darunter verſteht, als Werkzeuge zum Gehen bezeichnet, und zwar mit dem Nebenbegriffe des Langſamen, Trägen, oder Unkräftigen.

Schenkel, verwandt mit Schinken, lautet im Niederteutſchen Schake (S. br. Niederſ. W.) und iſt daher ohne Zweifel mit dem niederſächſiſchen Schakken, ſich raſch und munter bewegen,

Hei ſchakket den ganzen Tag herum.

zuſammen gehörig. (S. Jucken. Kratzen.) Schenkel bezeichnet alſo den angedeuteten Theil des Körpers, eben ſo wie Lende, als Werkzeug zum Gehen, zur Bewegung; aber mit dem Nebenbegriffe des Muntern, Raſchen und Kräftigen; und dieſer Nebenbegriff enthält den Grund, warum Schenkel edler iſt, als Lende.

Das niederteutſche Schake kommt aufs genaueſte überein mit dem hebräiſchen Schok und dem chaldäiſchen Schak, welche ebenfalls einen Schenkel bedeuten; und auf eben die Art, wie das teutſche Wort mit Schakken Eines Stammes iſt, mit Schakak, wodurch die Hebräer hin und her laufen ausdrückten, zuſammen gehört.

M.

Anm. Nur im gemeinen Leben wird Lende auch anſtatt Schenkel gebraucht, denn eigentlich bezeichnet es den Theil

des Rückgrats um die Gegend des Bauches, der durch die Lendenwirbel bestimmt angegeben ist.

Der Mandrill hat sieben Lendenwirbelbeine, daher bei vielen Affen die Lenden so lang sind.

Es bedarf daher für die Stellen, wo von Umgürtung der Lenden geredet wird, keiner andern Erklärung. Man sagt anstatt Lendenlahm auch Kreuzlahm, wegen des Zusammenhanges des Kreuzbeines mit den Lendenwirbeln, aber man sagt nicht Schenkellahm. So sagt man auch nicht: aus des Vaters Schenkel entsprossen (bei Bakchos wäre dies sonst gar nichts Besonderes); aber man sagt: aus des Vaters Lenden entsprossen; denn schon die Griechen nahmen an, daß dieser Theil, den Nieren benachbart, den Samen enthalte. G.

Lenken. Wenden.

Ueb. Einem Körper eine andere Richtung geben. V. Man lenkt ihn, wenn man einem bewegten Körper die Bewegung nach einer Richtung eindrückt, nach welcher er sich fortbewegen soll; man wendet aber auch einen ruhenden Körper in eine Richtung, worin er bleiben soll. Der Schiffer wendet das Schiff bloß, indem er es in die Richtung bringt, daß es den umgebenden Gegenständen eine andere Seite zukehret, (S. Drehen. Kehren. Wenden.) es mag vorher stille gelegen haben, und nach der Veränderung der Richtung fortfahren stille zu liegen oder nicht; er lenkt es aber, indem er ihm während des Laufes die gehörige Richtung gibt. Man wendet sich im Bette um, wenn man die Seite, die bisher zu unterst war, zu oberst kehrt; aber ich lenke mich nicht um, weil ich ruhete und nach der Veränderung der Richtung fortfahre zu ruhen. Der Schneider wendet ein Kleid, wenn er die innerliche Seite nach außen hinbringt, aber er lenkt es nicht.

Im uneigentlichen Sinne heißt daher Wenden: eine Sache in den Zustand versetzen, der dem bisherigen entgegengesetzt ist; Lenken: ihr die Richtung geben, die einem gewissen Zwecke gemäß ist. Das Glück wendet sich, wenn es den Spieler, auf dessen Seite es bisher war, verläßt, und den andern begünstigt; ein falscher Spieler aber lenkt es, wenn er durch verbotene Künste ihm die Richtung gibt, die seinen Absichten gemäß ist. Ein ehrlicher Spieler soll abwarten, daß sich das Glück wende, er soll es aber nicht zu seinem Vortheile lenken. — Gott wendet Alles in der Welt zum Besten der Rechtschaffenen, indem er macht, daß das, was böse schien, gut wird, und er lenkt die Begebenheiten, indem er ihren Lauf so bestimmt, wie es seinen Zwecken gemäß ist. Es ist daher ein

Digitized by Google

Theil der Regirung der Welt, daß Gott Alles, auch das Böse, was die Menschen thun, zum Guten lenkt, indem er es zu Mitteln gebraucht, wozu es von den Menschen nicht gethan wird, nämlich seine weisen und wohlthätigen Absichten zu erreichen. E.

Lernen. Begreifen. Fassen.

Ueb. Das Unbekannte klar und deutlich erkennen. V. Man begreift und faßt bloß mit dem Verstande, man lernt auch mit dem Gedächtniß. Man lernt auch, was man üben soll; man begreift und faßt, was man wissen soll, um es deutlich zu denken. Man lernt Etwas, insonderheit ganze Künste und Wissenschaften, sofern die Erkenntniß von Andern in uns gewirkt wird; man faßt und begreift, insonderheit einzelne Wahrheiten, sofern die deutliche Erkenntniß derselben eine Wirkung unsers eigenen Nachdenkens ist. Ein Knabe lernt die ganze Arithmetik von einem Lehrer, es sey durch mündlichen Vortrag, oder aus Büchern, und er lernt sie, um sie auszuüben. Wenn er einen guten Kopf hat, aufmerksam ist, und scharf nachdenkt, so begreift und faßt er nach und nach die schwersten Wahrheiten derselben; aber er muß zuvörderst das Einmaleins gelernt haben, und es im Gedächtnisse behalten. — Man sagt daher auch von Thieren, daß sie Etwas lernen, aber nicht, daß sie Etwas fassen und begreifen; denn sie können es so weit bringen, daß sie gewisse mechanische Bewegungen im Gedächtnisse behalten und ausüben, so wie sie ihr Lehrer dazu abgerichtet hat. — Sagt man, daß man Etwas von sich selbst gelernt habe, so heißt das gewöhnlich bloß: ohne mündlichen Unterricht. Dieser Ausdruck scheint also zwar einen Lehrer auszuschließen, es ist aber in der That nur der mündliche Lehrer, den er ausschließt. Eben so saat man: Etwas aus der Uebung oder aus der Erfahrung lernen. Allein auch hier ist es eine äußere Ursache, welche die Erkenntniß des Unbekannten gewirkt hat, entgegengesetzt dem bloßen eigenen Nachdenken; denn Lernen bezieht sich immer auf Lehren, und man sagt daher auch: die Erfahrung hat mich gelehrt, so wie: die Erfahrung ist der beste Lehrer. — Das Lernen ist also auch dem Erfinden und Entdecken entgegengesetzt, das Begreifen nicht. Keppler entdeckte das Verhältniß der Planeten zu ihren Umlaufszeiten: er lernete es von Niemandem; wir aber haben es von ihm gelernt. Er begriff es, als er es entdeckte, und wir begreifen es, indem wir es lernen; denn in beiden Fällen muß sich der Verstand durch Nachdenken einen deutlichen Begriff davon machen. (S. übrigens Begreifen. Fassen u. s. w.) E.

Digitized by Google

Lesbar. Leserlich.

Ueb. Was gelesen werden kann. V. Lesbar ist Alles, was nur irgend gelesen werden kann; leserlich aber das, was sich leicht lesen läßt. M.

Lesen. Sammeln.

Ueb. Von mehren Dingen, besonders solchen, die von einerlei Art sind, eines nach dem andern nehmen, und sie so zusammen bringen. — Wenn das Getreide vom Felde eingefahren ist, und dann noch arme Leute auf den Aeckern, oder auf den Wegen, wo die beladenen Wagen gefahren sind, Aehren lesen oder sammeln, so nehmen sie eine nach der andern auf, und bringen so nach und nach einen Haufen zusammen.

— — — Wo einst der Gott der Hölle
Der blonden Ceres Kind, das Blumen las, geraubt.
Wieland.

V. Lesen bezeichnet mehr die gedachte Handlung selbst, Sammeln mehr ihren Erfolg, daß nämlich die Dinge zusammen kommen. Lesen siehet also mehr auf den Handelnden, Sammeln mehr auf die Gegenstände, auf welche er seine Handlung anwendet. Dies ist aus der Abstammung des letztern Wortes von selbst klar. Außerdem aber hat Lesen noch andre Bedeutungen, in welchen Sammeln gar nicht gebräuchlich ist; vornehmlich diejenige, in welcher von Büchern oder Schriften gesagt wird, daß man sie lese. Man muß nämlich hiebei die gegebnen Buchstaben einen nach dem andern, hiedurch die Sylben eine nach der andern, und dadurch endlich die Worte eins nach dem andern, auffassen und aussprechen, sie also zusammen lesen, (colligere) und so ist aus dieser jene Bedeutung des Wortes herbor gegangen. — Eben so bei dem [griechischen λεγειν und dem] lateinischen Legere; denn dieses Wort bedeutet ebenfalls zuerst Sammeln.

Qui legitis flores et humi nascentia fraga,
Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba.
Virg. Ecl. III, 92. 93.

und dann: Schriften lesen,

Legi apud Clitomachum. Cic.

Diese Bedeutung hat man dann noch erweitert und den Ausdruck auch auf solche Fälle übergetragen, wo Etwas aus seinen natürlichen Ausdrücken erkannt wird.

Kennst du das menschliche Loos, o Elieser, so wenig,
Daß du dich wunderst, Betrübniß auf meiner Stirne zu lesen!
Wieland.

Digitized by Google

Wo weilen meine Söhne, daß ich Antheil
In Einem Auge lese! Schiller.

Adelung will freilich diese Erklärung, die übrigens die gewöhnliche ist, nicht gelten lassen. Er hält sie mehr für einen „witzigen Einfall, als eine der Analogie der Sprache gemäße Ableitung." Warum sie aber der Sprachähnlichkeit nicht gemäß sey, sagt er nicht, und ich gestehe, es nicht finden zu können. Mir scheint der dabei angenommene Uebergang von dem einen Begriffe zu dem andern sehr leicht und natürlich, und dem Grade der Geistesbildung in den Zeiten, wo jene Wörter aufkamen, völlig angemessen. Haben doch bei dem Ausdrucke für das Geschäft des Denkens, mit welchem das Lesen der Gedankenzeichen in so naher Verbindung stehet, die Begriffe einen ganz ähnlichen Gang genommen. Denn, wenn auch das teutsche Denken nicht von Dagen, in der Bedeutung: versammeln, herkommen sollte, wie indessen Viele glauben; so liegt doch wenigstens bei dem lateinischen cogitare gewiß cogere, also der Begriff des Zusammentreibens zum Grunde. (S. Denken. Vorstellen.) So wie nun der rohe Mensch das Denken als ein Zusammentreiben, als ein Sammeln einzelner Vorstellungen sich dachte, so dachte er sich auch das Lesen der Gedankenzeichen als ein Sammeln, ein nach und nach erfolgendes Zusammennehmen derselben.

Adelung sagt selbst: „Merkwürdig ist es allerdings, daß dieses Zeitwort (Lesen in der Bedeutung von Sammeln) mit dem folgenden (Lesen, Gedankenzeichen aussprechen) nicht nur in der Konjugazion überein kommt, sondern auch in allen europäischen Sprachen mit demselben gleichlautend ist." Nur setzt er hinzu: „Indessen ist doch bei dem sehr einfachen Gange der menschlichen Begriffe, besonders in denjenigen Zeiten, in welche der Ursprung der Wörter fällt, kein scheinbarer Grund vorhanden, sie beide von Einem Stamme herzuleiten." Man darf sich aber wol erlauben, diese Stelle zu den wenigen zu rechnen, wo der große Sprachforscher sich übereilt hat. Denn ist nicht die, von ihm selbst als merkwürdig angeführte Uebereinstimmung schon Grund genug, Lesen in beiden Bedeutungen für das nämliche Wort zu halten? Und ist nicht der vorher angegebene Gang der Begriffe einfach genug, um jenen Zeiten, in welche der Ursprung der Wörter fällt, angemessen zu seyn? Diese Gründe würden sich nur entkräften lassen, wenn man für Lesen in beiden Bedeutungen zwei verschiedene Stämme nachweisen könnte. Das aber ist keineswegs der Fall. Adelung selbst muß sich mit einem bloßen Vielleicht behelfen. „Vielleicht, sagt er, stammt dieses Zeitwort (Lesen, sammeln) von los, lösen ab."

M.

Digitized by Google

Leuchten. Scheinen. Schimmern.

Ueb. Licht von sich werfen. V. Was scheint und schimmert ist bloß selbst sichtbar und macht sich durch sein eigenthümliches oder erborgtes Licht sichtbar; was leuchtet, macht auch andere Körper sichtbar. Die Sonne scheint, sofern sie selber sichtbar ist, sie leuchtet, sofern sie zugleich andere Körper sichtbar macht. Allerdings muß ein Körper, wenn er nicht nur sich selbst, sondern auch andere Körper sichtbar machen soll, also ein leuchtender, mehr Licht von sich werfen, als der, welcher bloß scheinet. Und in sofern hat Stosch Recht, daß Schein auch von einer geringen Klarheit gebraucht wird; aber darin liegt nicht sein Grundunterschied von Leuchten; denn Scheinen heißt ursprünglich: gesehen, erkannt werden, sich offenbaren.

Das ward wol an dem Knaben schein. Iwain.

Das wurde an dem Knaben gesehen, das offenbarte sich an demselben.

Schimmern heißt: mit einem unterbrochenen, zitternden und eben darum schwächern Lichte, mit unterbrochenen jedoch bleibenden Ergießungen, gesehen werden. Daher schimmern die Sterne, der Mond scheint, und die Sonne scheint und leuchtet. (S. Flimmer. Schimmer. Glanz.) — Im uneigentlichen Sinne schimmert das, was durch den plötzlichen Eindruck seiner Schönheit gefällt; was hingegen durch ein gleichförmiges, dauerndes Licht andere interessante Gedanken deutlich macht, das leuchtet. D'Alembert, sagt Sturz, schimmert nicht, aber er leuchtet. Werther preist an Lotten das Leuchten des trefflichsten Geistes; an Vandyks Gemälden rühmt der Kenner die schimmernde Farbengebung. Aus Brutus Büste leuchtet eine göttliche Sele; aus Voltaire's Augen schimmerte schalkhafter Witz. E.

Leugnen. Verneinen.

Ueb. Sagen, daß Etwas nicht sey. V. Man verneinet das, wovon man bloß sagt, daß es einem Subjekte nicht zukomme; man leugnet das, was man verneinet, sofern es für wahr gehalten wird. Wer die Unsterblichkeit der Sele verneinet, denkt oder sagt bloß, daß sie der Sele nicht zukomme; wer sie leugnet, stellt seine Verneinung der Bejahung desjenigen entgegen, der sie behauptet. Ein in Untersuchung Befangener verneinet, daß er ein gewisses Verbrechen begangen habe; er leugnet es aber, sofern er als der Urheber desselben ist angegeben, oder desselben beschuldigt worden. Der Schuldner

leugnet eine Schuld ab, wenn er darum gemahnt wird, und er verneinet, daß er ſie ſchuldig ſey. Sarah leugnete, daß ſie gelacht habe, (2. Moſ. 18, 15.) ſie verneinte es, als man es von ihr behauptete, und Petrus leugnete, daß er ein Jünger Chriſti ſey, (Matth. 26, 10.) er verneinte es, als ihn die Magd für einen ſolchen erklärte. Daß Verneinen immer vorausſetze, man werde über die Sache befragt werden, die man verneint, iſt allem Sprachgebrauch entgegen, denn wenn man ſagt: Man muß an Gott alle Mängel und Unvollkommenheiten verneinen, ſo bezieht ſich das augenſcheinlich auf keine Frage, ſondern heißt bloß: man kann ſich in Gott keine Mängel und Unvollkommenheiten denken. E.

Zuſatz. Verneinen hat keinen Nebenbegriff, Leugnen hingegen führt urſprünglich dieſen Nebenbegriff mit ſich, daß man Etwas verberge, verheimliche; wider beſſer Wiſſen, auch wol mit Unrecht, Etwas verneine. Schon im Gothiſchen, wo das Wort Laugnjan lautete, lag dieſe Bedeutung zum Grunde. So wird von Petrus, als er ſeine Verbindung mit Chriſtus zum zweiten Male verneinte, geſagt:

Ith is aftra laugnida. Ulphil. Marc. 14, 70.

Und er leugnete abermal. Luther, ebendaſ.

Ohne Zweifel hat Leugnen dieſen Sinn von ſeiner erſten Wurzel; wofür aber die gothiſche Form Laugnjan nicht angenommen werden kann. Denn ſo alt dieſelbe auch ſeyn mag; ſo iſt ſie doch offenbar ſchon eine ziemlich entfernte Ableitung. Vielmehr mag die erſte Wurzel Lug oder Log gelautet, und eine Höhle, oder dergleichen, bedeutet haben. Log kommt in alten Schriften vor, um einen verſteckten Ort, wo im Kriege ein Hinterhalt gelegt wird, zu bezeichnen, (S. Schilter.) und Lug iſt noch jetzt im Oberteutſchen gebräuchlich, eine Höhle, beſonders eine ſolche, wo ein Bär ſein Lager hat, anzuzeigen. (S. Adelung.)

Die urſprüngliche Bedeutung von Leugnen iſt aber in der Folge erweitert worden; dergeſtalt, daß es jetzt auch oft anſtatt Verneinen ſchlechtweg gebraucht wird, und der Begriff des Verbergens und Verheimlichens ganz in den Schatten tritt. — Kant leugnet die Möglichkeit, überſinnliche Dinge zu erkennen. Das heißt weiter Nichts, als: er verneint dieſelbe, er behauptet, daß ſie nicht Statt finde. Aber er verbirgt, verheimlicht dabei Nichts; es iſt dies eine offene und ehrliche Erklärung.

So laſſen ſich vielleicht. Stoſch und Adelung vereinigen, wovon der Erſtere leugnet, daß man von Strümpfen und Schuhen das Wort Anlegen gebrauche, der Letztere hingegen es behauptet. Eberhard. (u. Anziehen. Anlegen.)

Hier wird Leugnen ganz ausdrücklich dem Behaupten schlechtweg entgegen gesetzt, und kann also Nichts, als Verneinen, ohne weitern Nebenbegriff, ausdrücken.

Eben so in folgender Stelle, wo der Eine leugnet, indem er das verneint, was der Andere bejahet:

Ark.

Wir aber stehn in des Kaisers Pflicht,
Und, wer uns bezahlt, das ist der Kaiser.

Tr.

Das leugn' ich ihm, sieht er, ins Angesicht,
Wer uns nicht zahlt, das ist der Kaiser. Schiller.

M.

Leute. Menschen. Personen.

Ueb. Diese Wörter, welche zwar insgesammt darin übereinstimmen, daß sie eine Menge von Individuen bezeichnen, die zur Gattung der vernünftigen Erd bewohner gehören, sind doch Ausdrücke für verschiedene Seiten, von welchen sie können betrachtet werden. V. Menschen heißen die vernünftigen Bewohner unsers Planeten von der Seite ihrer gemeinschaftlichen Natur; Leute und Personen bezeichnet sie nach einer allgemeinen Verschiedenheit ihres Standes; und zwar Leute, Menschen von geringerm, Personen, von höherm Stande. Man sagt daher: Alle Menschen sind sterblich; die Bauern in dem Dorfe sind ehrliche, gute Leute; und sonst erschienen die fürstlichen Personen selbst auf Reichstagen, jetzt schicken sie ihre Gesandten dahin. Man pflegt also Könige, Fürsten, Regenten und andere menschliche Individuen von höherm Stande, nicht Leute, sondern Personen, so wie die von niedrigerm Stande nicht Personen, sondern Leute zu nennen. Man sagt nicht: königliche, fürstliche Leute, sondern: Personen; man sagt aber auch nicht: Handwerkspersonen, Bauerspersonen, sondern: Handwerksleute, Bauersleute.

Das Wort Personen ist aus dem Lateinischen genommen, und da bezeichnet es den Menschen von seiner Würde, und als einen vorzüglichen, ausgezeichneten Menschen, wie in der bekannten Stelle in der Vorrede des Cornelius Nepos:

qui hoc genus scribendi leve et non satis dignum tantorum virorum personis judicent. *)

---

*) Persona, von personare, die Maske des Schauspielers, dann die Rolle desselben, und zuletzt überhaupt die Rolle, die einer im Leben, insbesondere im öffentlichen Leben spielt. Public character. G.

Digitized by Google

Und so werden in der Rechtswissenschaft die Menschen als Personen, oder solche Wesen, welche die Rechte und Vorzüge ihrer vernünftigen Natur haben, den Sachen, wozu auch die Sklaven gehörten, entgegen gesetzt.

In den Zeiten der beginnenden Civilisazion der germanischen Völkerstämme war die ganze Nazion in den Herrenstand und den Hof- und Eigenbehörigen, dienenden Stand getheilt. Diese letztern waren die Leute ihrer Herren, *) Lidi, Leodi, Leudi im mittlern Latein. Und so bedeutet es noch bisweilen das Hausgesinde. Der Herr und die Frau befehlen ihren Leuten und halten sie zu Etwas an. Da nun die niedrigsten Stände die zahlreichsten sind, und nicht einzeln, sondern nur in Menge bemerkt werden: so nennt man eine Menge Menschen, unter denen man Keinen unterscheidet, Leute. In manchen Ländern glauben die Leute noch an Gespenster, und nur einige aufgeklärte Personen sind von diesem Aberglauben frei. Ganze Klassen von Menschen nennt man bald Leute, bald Personen, je nachdem man sie in einem gewissen Haufen zusammenwirft, oder einzeln auf eine ehrenvollere Art bezeichnen will, ausgenommen solche, bei denen eine ehrenvollere Erwähnung widersprechend seyn würde. Man sagt: Mannsleute und Mannspersonen, Frauensleute und Frauenspersonen, Rathsleute und Rathspersonen; aber nur Bettelleute, und nicht Bettelpersonen; denn das würde einen Widerspruch enthalten. So wie man nur Magistratspersonen, und nicht Magistratsleute sagt, weil Magistrat schon eine Würde ausdrückt. E.

Leutselig. Freundlich. Liebreich.

Ueb. Sind das Betragen, die Reden und die Mienen, welche ein Ausdruck des Wohlwollens sind, und diejenigen, die eine Fertigkeit darin haben. V. Ein Jeder, der sich an diesem Ausdrucke des Wohlwollens nicht durch Zorn oder üble Laune hindern läßt, ist freundlich; Große, die durch das Bewußtseyn ihres Ranges, das Gefühl des Wohlwollens gegen Geringere und seinen Ausdruck nicht unterdrücken, sind leutselig; und diejenigen, bei welchen dieser Ausdruck, durch den höhern Grad der Wärme wolwollender Neigungen, besonders stark und süß ist, sind liebreich.

In freundlich und liebreich liegen diese Nebenbegriffe schon in den bekannten Bedeutungen der Stammsylben, in

*) Von Liran, gehen, folgen; also in Beziehung auf das Gefolgswesen. G.

Leutselig ist der angegebene Nebenbegriff nicht so klar; denn er setzt zuvörderst die in dem Oberteutschen gemeine Bedeutung des Wortes leutselig für volkreich, nebst dem Begriffe von Leute, daß darunter Untergebene verstanden werden, voraus, und danach würde dann leutselig derjenige seyn, der sich häufig den Geringern im Volke mittheilt, sich nicht von ihnen absondert, und aus Wohlwollen durch Reden und Betragen ihnen Theilnahme bezeugt.

Man muß einem jeden guten Menschen freundlich begegnen, eine zärtliche Mutter aber vertheilt ihre liebreiche Sorgfalt über alle ihre Kinder, und ein guter Fürst ist mit seines Gleichen freundlich, gegen seine Gattin, Kinder und Geschwister liebreich und gegen seine Unterthanen, seine Dienerschaft, so wie auch gegen Fremde von dem niedrigsten Stande leutselig. E.

Licht. Leuchte.

Ueb. Ein Ding, von welchem dasjenige Etwas ausgehet, welches macht, daß man sehen kann, daß es hell — nicht finster ist.

Ihr hellen Leuchten in der Nacht,
Ihr Sterne, preiset Gott! Cramer.

Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Veste des Himmels. 1 Mos. 1, 14.

worunter, wie der Zusammenhang lehrt, Sonne, Mond und Sterne verstanden werden. Die Sterne werden also sowol Leuchten, als Lichter genannt. V. Licht ist eigentlich, wie das alte celtische Lug (S. Lichten. Hell machen.) der allgemeine Stoff, oder, wenn man will, die allgemeine Kraft, kurz, dasjenige Etwas selbst, welches die Finsterniß aufhebt und die Gegenstände sichtbar macht; in welcher Bedeutung Leuchte niemals gebraucht wird.

Es war finster auf der Tiefe; — und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. — Da schied Gott das Licht von der Finsterniß. 1 Mos. 1, 2 — 4.

In dieser Stelle kann anstatt Licht schlechterdings nicht Leuchte gesetzt werden. Leuchte bezeichnet vielmehr einen einzelnen Gegenstand, von welchem Licht ausgehet; weswegen es auch, von einer andern Seite, mit Lampe, Laterne u. s. f. verwandt ist. (S. Lampe.) Wird ein solcher Gegenstand ein Licht genannt, so ist das ein figürlicher Ausdruck, und namentlich die bekannte Art von Metonymie, welche die Wirkung statt der Ursache setzt; nämlich Licht, anstatt Licht verbrei-

Digitized by Google

tendes Ding. Es ist aber diese Figur, auch im gemeinen Leben, sehr üblich. Man sagt: ein Wachslicht, ein Talglicht, ein gezogenes Licht, u. s. w. In diesem figürlichen Sinne nun ist eigentlich Licht zunächst nur sinnverwandt mit Leuchte, und ist dann dadurch von demselben verschieden, daß Leuchte mehr ein Werkzeug, worin man ein Licht brennen läßt, wie z. B. eine Laterne, anzeigt; (S. Lampe.) indeß ein solches Werkzeug nur sehr selten, und nur im gemeinen Leben, ein Licht genannt wird. Der Grund hievon ist, weil das Werkzeug nicht aus sich selbst das Licht verbreitet; wol aber zum Leuchten dient, indem man in ihm das Licht von einem Orte zum andern tragen kann.

Beiläufig kann man hiebei zwei Redensarten des gemeinen Lebens vergleichen: Jemanden hinter das Licht führen, und: Jemanden heim leuchten. Die letztere Redensart will sagen: Jemanden derb abführen, auf eine nachdrückliche Art bewirken, daß er von uns ablassen, sich von uns zurück ziehen, gleichsam wieder zu Hause gehen muß, und daß ihm dies recht klar und einleuchtend wird. Den haben wir heim geleuchtet sagen wir von Einem, der ein unbescheidenes Ansinnen an uns machte, wenn wir ihn so nachdrücklich ab und zurecht gewiesen haben, daß er verstummen und sogleich von seinem Ansinnen abstehen mußte. Auf ähnliche Art gebrauchen wir den Ausdruck auch, wenn wir Jemanden, der uns Einwürfe gegen unsere Behauptungen machte, so kräftig widerlegt haben, daß er gänzlich schweigen und seine Einwürfe aufgeben mußte.

Die erstere Redensart: hinter das Licht führen, findet sich bei Adelung zwar erwähnt; aber ohne Erklärung. Campe sagt: „Einen hinter das Licht führen, gleichsam an einen Ort, wo das Licht nicht hinfällt, wo man nicht siehet; ihn täuschen, anführen, betrügen.“ Allein es ist noch die Frage, ob diese Erklärung richtig sey? Denn wenn man, wie diese Erklärung, die Ausdrücke in eigentlicher Bedeutung nimmt; so ist der Wortverstand dem Sinne, den man mit dieser Redensart verbindet, eigentlich gerade entgegen, da der, wer hinter dem Lichte ist, das Licht also vor sich hat, sehen kann. Man darf daher fragen: ob nicht die ganze Redensart eine Metonymie sey, welche, durch ein wahres ὕστερον πρότερον: Jemanden hinter das Licht führen, anstatt: das Licht hinter ihn führen sagt? Da die Redensart nur im gemeinen Leben vorkommt; so wird es auch erlaubt seyn, die gegebene Erklärung durch Ausdrücke aus der ganz niedrigen Sprache zu bestätigen. In dieser sagt man in Niedersachsen:

Enem de Luchten agter (hinter) dem Eers hangen.
Einen hinter das Licht führen.
Dr. Rdf. W. unter Luchte.

Man hanget dem Roland de Luchte vor dem Kers.
Man führt auch große und kluge Leute hinter das Licht.
Br. Nds. W. unter Luchte.
M.

Lichten. Leicht machen.

Ueb. Das Gewicht vermindern.

Eine Tonne lichten, sie austrinken, ausleeren. Adelung.

Sie leicht machen könnte das auch heißen. Ihr Gewicht ist dadurch, daß man sie ausgeleert hat, vermindert, sie ist also, in Vergleich gegen ihr voriges Gewicht, leicht geworden. V. Dem Begriffe nach sind Lichten und leicht machen völlig einerlei. In Hinsicht auf den Gebrauch aber unterscheidet sich dennoch der letztere Ausdruck von dem erstern eben so, wie jedes deutlichere und ausführlichere Zeichen von dem weniger deutlichen und ausführlichen für die nämliche Sache. Dieser Unterschied zeigt sich unter andern darin, daß das deutlichere und ausführlichere Zeichen weniger Figuren zuläßt, indem die bestimmtere Vergegenwärtigung der einzelnen Merkmale des Bezeichneten manche figürliche Anwendung des Ausdruckes verhindert, die keinen Anstoß findet, wenn jene Merkmale weniger ausführlich deutlich gedacht werden. So ist es wenigstens in der Folge, bei fortschreitender Bildung des Verstandes; wenn auch vorher die rohen Söhne der Natur jenen Anstoß nicht genommen haben würden. Die deutlichern und ausführlichen Ausdrücke aber sind in der Regel spätern Ursprunges, und deshalb zu weniger Figuren angewandt worden. So sagt man z. B. die Anker lichten, anstatt: sie in die Höhe winden; aber in dieser Bedeutung nicht: die Anker leicht machen. Man hat sich bei jenem Ausdrucke ursprünglich entweder gedacht, daß man, wenn man den Anker aufwärts zieht, ihn selbst gleichsam leicht mache, oder, daß dadurch das Schiff wieder leicht und flott gemacht werde, welches man denn metonymisch auf den Anker übergetragen hat. Denn daß Lichten in diesem Sinne aus Lüften, an die Luft bringen, entstanden sey, wie Adelung für möglich hält, scheint zu gezwungen, und darum nicht wahrscheinlich zu seyn. Nach dem bloßen Klange der Wörter könnte es sonst allerdings wol Statt finden; denn Ch und F werden öfters verwechselt, (S. Behuf.) und namentlich wird im Niedersächsischen, wie auch im Holländischen, Lucht oder Lugt für Luft gesagt.

Het was, as wenn he uut der Lucht fult.
Es war, als wenn er aus der Luft fiele. (Von Jemandem, der ganz unerwartet gekommen.) Br. Nds. W.

Auch ist das lateinische Levis mit unserm Licht gewiß verwandt. Die gedachte Ableitung ist jedoch um so weniger wahrschein-

Digitized by Google

lich, da man alsdann unserm lichten eine doppelte Abkunft anweisen müßte; denn in andern Verbindungen, wie in dem obigen Beispiele: eine Tonne lichten, oder: „Ein Schiff lichten, durch Ausladen;“ ist es offenbar nicht aus Lüften entstanden, sondern mit Leicht, im Niederteutschen Licht, zusammen gehörig. M.

Lichten. Hell machen. Leuchten.

Ueb. Machen, daß ein Ding Licht hat

Tag hell ist die Nacht gelichtet. Schiller.

V. In Hinsicht auf ihre Verschiedenheit verhalten sich die beiden ersten Ausdrücke eben so gegen einander wie Lichten und Leicht machen; und es ist darüber Nichts hinzu zu setzen. Die Stammwurzel von Lichten, hell machen, ist das alte celtische Lug, das Licht; welches bei den alten Galliern eben so lautete, und wovon unter andern unser Lugen, scharf sehen, das walliſische Luched, der Blitz, und Luchad, das Auge, das lateinische Lux (Lugs) u. s. f. abstammen, und womit auch das alte griechische λυχη, das frühe Morgenlicht, genau überein kommt. Die nämliche Stammwurzel liegt natürlicher Weise auch bei Leuchten zum Grunde. Es schließt aber dieses Wort den Begriff ein, daß das Leuchtende von sich selbst Licht verbreite und dadurch andern Dingen mittheile.

Deine Blitze leuchteten auf dem Erdboden. Ps. 77, 19.

Diesen Begriff schließen Lichten und Hell machen nicht ein; denn ein Ding kann auch, ohne von sich selbst Licht ausgehen zu lassen, andre Dinge dadurch lichten und hell machen, daß es bloß die Hindernisse weg räumt, die dem Lichte den Zugang zu diesen andern verwehrten. Wer aus einem Walde, worin die Bäume so dicht stehen, daß kein Lichtstral hinein dringen kann, viele Bäume schlägt, der lichtet den Wald, und macht ihn hell, aber er leuchtet nicht.

Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschloßne selge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet seyn! Schiller.

M.

Lieb. Liebchen. Liebling. Liebste. Geliebte.

Ueb. Namen für eine Person weiblichen Geschlechts, wodurch man ausdrückt, daß man Liebe zu ihr empfinde. V. 1) Die drei ersten Wörter unterscheiden sich zuvörderst von den bei-

den letztern dadurch, daß sie in jeder Verbindung auch von Personen des männlichen Geschlechtes gesagt werden; welches bei den beiden letzten, ihrer Endung wegen, nicht der Fall ist, die vielmehr, von männlichen Personen gebraucht, Liebster und Geliebter lauten, wenn nicht Der davor stehet. Von Liebling wird für weibliche Personen auch Lieblingin gesagt:

Einsiedlerische Sängerin,
Der Mus' und Schwermuth Lieblingin! Voß.

Wenn also unter Fremd, Fremdling behauptet ist, daß die Wörter auf Ling die weibliche Endung in nicht annehmen; so ist das auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch einzuschränken; denn gewöhnlich ist diese Endung nicht, auch bei Liebling nicht, welches überdem vielleicht das einzige Wort auf Ling ist, welches sie zuweilen annimmt. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche wird die Tochter, die von ihren Aeltern den übrigen Kindern vorgezogen wird, eben so gut der Liebling der Aeltern genannt, als ein Sohn so heißen würde, wenn sie diesen seinen Geschwistern vorzögen. Lieblingin scheint keinen Beifall zu finden.

Kann Psyche noch mit ihrem Schatten spielen,
Sie, die der schönste Gott zum Liebling sich erkieste?
Wieland.

2) Unter den drei ersten Wörtern unterscheidet sich Liebling dadurch, daß es wegen seiner Zusammensetzung mit Ling ein Einzelwesen, das man vorzüglich liebt, anzeigt; (S. Fremd. Fremdling.)

— — Der, als der Herr es befohlen,
Vater zu seyn vergaß, und auf Moria den Liebling
Seines Herzens, den einzigen Sohn, zum Opfer ihm brachte.
Wieland.

indeß Lieb und Liebchen jedes Ding, das man besonders liebt, wenn es auch etwas Allgemeines und Abgezogenes ist, ausdrücken. Darauf scheint sich noch eine andere Verschiedenheit zu gründen. In der größern Bestimmtheit, womit Liebling, indem es ein Einzelwesen andeutet, auf Persönlichkeit hin weiset, scheint nämlich der Grund zu liegen, weswegen Liebling edler ist, als Lieb und Liebchen, besonders als das letzte. Denn Liebchen, die Verkleinerungsform von Lieb, wird auch von verächtlichen Geschöpfen gesagt, die sich preis geben zu verbotener Lust. — Er führt ein liederliches Leben: denn, ob er gleich eine wackere Gattin hat; so hält er sich doch nebenbei alle Jahr ein neues Liebchen. — Indeß ist das Wort auf diese verächtliche Bedeutung nicht eingeschränkt, sondern wird auch in gutem Sinne gebraucht, doch, wegen seiner Verkleinerungsform, die ihm etwas Tändelndes gibt, nicht in

der hohen, ernsten, und feierlichen, sondern nur in der geringern, scherzhaften und leichten Sprechart.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannichfalt geformte Süßigkeiten! Göthe.

Das Lieb war fast ganz veraltet, und ist erst in den neuesten Zeiten wieder hervor gezogen.

Er nahm sein Lieb mit einem Schwung,
Und schwang's auf den Polacken. Bürger.

Leb wohl, Leb wohl, mein Lieb!
Ich muß von dir scheiden. Uhland.

Ehedem war das Wort mehr üblich.

Min lib mag mich gerne zu der linden bringen.
H. v. Veldig.

Wer hatte lieb in arme. Niebel. L. V. 6071 b. C.

Notker, bei dem das Wort noch Liub lautet, übersetzt futura bona durch

Daz chunftige liub. Notk. Ps. 30, 20.

aus welcher Stelle zugleich erhellet, welchen weiten Sinn dieser Ausdruck sonst hatte. Er bedeutete jedes (auch allgemeine) Ding, das man liebt, und zwar liebt, in der weitesten Bedeutung, d. i. dessen Besitz man begehrt.

Von Liebchen ist Lieb dadurch verschieden, daß es durch keine Verkleinerungsform etwas Tändelndes an sich hat, und also dadurch nicht, wie jenes, bloß für die scherzhafte, leichte und geringe Sprechart, sondern auch für die ernstere und höhere sich eignet; wie dies auch durch die angeführten Beispiele bestätigt wird.

3) Liebste und Geliebte haben eine doppelte Verschiedenheit. Zuvörderst ist das letztere Wort mehr in der höhern und edlern, das erstere mehr in der niedrigern und gemeinern Sprech- und Schreibart üblich.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche,
Oeffn' ich leise die geliebte Thüre. Göthe.

Und sie (die Lippe) ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen. Derselbe.

Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Hause. Derselbe.

Ein so scharfsinniger und sprachkundiger Dichter wie Göthe, konnte diesen Unterschied nicht verfehlen. Auf eben diesem Un-

Digitized by Google

terschiede beruhet es auch, daß nur Geliebte und nicht Liebste in der Sprache glühender Leidenschaft gehört wird. Das letztere ist ihr zu gemein und niedrig.

Man schleife mich nach Tyburn, Glied für Glied
Zerreiße man mit glühender Eisenzange!
Wenn ich dich, heiß Geliebte, nur umfange —
Schiller.

Die andere Verschiedenheit zwischen Geliebte und Liebste bestehet darin, daß im gemeinem Leben durch Liebste vorzugsweise die Ehegattin bezeichnet wird. — Grüßen sie ihre Frau Liebste. — Das beruhet ohne Zweifel auf der wohl gemeinten Voraussetzung, daß einem Jeden seine Ehegattin unter allen die liebste sey, oder — seyn sollte; denn dies ist freilich der eigentliche Begriff dieses Wortes.

Oft hat der Herr die Liebsten durch diese Dornen geführet.
Wieland. M.

Anm. Wenn Maaß behauptet, Lieb und Liebchen bezeichneten jedes Ding, das man besonders liebe, wenn es auch etwas Allgemeines und Abgezogenes sey, so kann ich ihm nur in Beziehung auf Lieb beistimmen, aber gar nicht darin, daß Liebling edler sey als Lieb und Liebchen, und am wenigsten aus dem angeführten Grunde. Bei diesem scheint ihm vorgeschwebt zu haben, was er über das sachliche oder unbestimmte Geschlecht sagte, daß dadurch der Begriff unbestimmter und nichtssagender, eben dadurch aber der Ausdruck verächtlicher werde. (S. Das. Der.) Dies scheint mir aber hier keine Anwendung finden zu können. Das Lieb bedeutet im Allgemeinen Alles, was man liebt. In der Anwendung auf eine geliebte Person zeigt es an, daß sie es ist, die man vor Allem liebt, und daß unsre ganze Liebe sich auf sie beschränkt. So heißt es bei dem Schenken von Limpurg:

Ich sehe mein Lieb für Blumenschein,
Mein Lieb für Vogelsingen.
Mein Lieb muß die viel Liebe seyn,
Mein Lieb das kann wol zwingen;
Und o weh Lieb, sollt' ich mit Liebe ringen!
Nach Tieck.

Welt entfernt also, daß das Lieb etwas Verächtliches anzeigte, drückt es vielmehr den Gegenstand der vollsten und ausschließlichsten Liebe aus, das einzig Geliebte.

Paulus ist ein Freund der Welt, aber nur der kleinen Welt,
Wenn er sein geliebtes Lieb fest umarmt beschlossen hält.
Logau.

Liebchen muß schon seiner Verkleinerungsform wegen eine geringere Bedeutung haben. Es ist beschränkt auf den Begriff ei-

Digitized by Google

nes geliebten weiblichen Wesens, bei welchem aber der sachliche Artikel eben so wenig etwas Verächtliches anzeigt, als bei Mädchen, Frauenzimmer, Weib u. a.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum:
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? — und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm. Schubart.

Gewiß kann bei dieser rührenden Abschiedsscene Niemand an eine verächtliche Person denken: und wenn man zunächst hieran denken müßte, wie wäre wol Liebchen zu einem Schmeichelworte der Liebhaber geworden?

Wie selig, wer sein Liebchen hat,
Wie selig lebt der Mann! Bürger.

Selbst wo von einem Liebesverhältniß der Art die Rede ist, wie Maaß desselben gedenkt, wird Liebchen immer noch den Nebenbegriff eines zarteren Verhältnisses geben, und keines so rohen, als hier angeführt ist. Silva sagt deshalb zum Herzog Alba von Egmont:

Er ist der einzige, der, seit Du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andre, lader Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt, und schleicht Nachts zum Liebchen. Göthe.

Wer würde Klärchen aber auch für eine Person ausgeben, wie sie hier geschildert wird! Ich möchte sagen, Göthe habe in ihr das Ideal eines Liebchens in der letzten Scene des dritten Aufzugs seines Egmont dargestellt; eine Verschmelzung des Lieblichen, Zärtlichen, Naiven und Tändelnden. Egmont sagt zuletzt noch von ihr zu Ferdinand: „Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war.“

Liebling scheint mir eigentlich gar nicht hieher zu gehören, da es sich auf Geschlechtsverhältniß nicht besonders bezieht. Ein Vater hat unter seinen Söhnen, ein Erzieher unter seinen Zöglingen einen Liebling, und ein Mann kann in einem Frauen- oder Mädchenkreise eine Lieblingin haben, die doch nichts weniger als seine Geliebte oder gar sein Liebchen ist. Wieland hatte in der angeführten Stelle seinen guten Grund, warum er Liebling anstatt eines andern Ausdrucks wählte. G.

Liebe. Zärtlichkeit.

Ueb. Ein inniges Wohlgefallen an einem Gegenstande. V. Die Liebe ist zuvörderst dieses Wohlgefallen selbst, die Zärtlichkeit ist die Wirkung desselben, und diese Wirkung be-

Digitized by Google

steht in dem Wunsche und Bestreben, den geliebten Gegenstand so glücklich zu machen, als möglich. Wir lieben überhaupt, was uns wohlgefällt, angenehme Empfindungen und Vergnügen macht; was wir zärtlich lieben, dessen Glückseligkeit machen wir zu unsrer eigenen, in dessen Zufriedenheit und Wohlseyn fühlen wir selbst die größte Zufriedenheit, von dem suchen wir alle unangenehmen Empfindungen zu entfernen; wir bestreben uns, seine Leiden zu vermindern und seine Freuden zu vermehren, und das oft mit den größten Aufopferungen. Zärtlichkeit kann daher nur ein der Glückseligkeit fähiges Wesen gegen ein verwandtes, gleichfalls der Glückseligkeit fähiges, Wesen empfinden. So sollte es auch mit der Liebe seyn. Allein, ein neuerer Sprachgebrauch hat diesem Worte eine Bedeutung gegeben, die es auf das bloße sinnliche Wohlgefallen an einem körperlichen und eigennützigen Genuß ausdehnt. Wir haben den Franzosen nachgesagt: den Wein lieben, das Obst lieben, aimer le vin, les fruits u. s. w., indeß die Alten sagten: gern Wein trinken, gern Obst essen. Bei Otfried und den Minnesängern hieß lieben, wo es nicht für belieben stand, *) zu Gefallen, zu Liebe thun.

Nu lieb mirs traut geselle. Iwain.

Nachdem man dem Worte Liebe eine so zweideutige Bedeutung gegeben hatte, bedurfte man eines neuen Ausdrucks für die edlere, wohlwollende Liebe, zumal da man das Wort Minne, das sie ohne Zweideutigkeit anzeigte, hatte veralten lassen, und da nahm man das Wort Zärtlichkeit, in der Bedeutung, worin es eine Uebersetzung von dem französischen tendresse und dem italienischen tenerezza ist. Es war zwar längst in unserer Sprache, denn zartlicho kommt schon bei Willeram vor, aber in der Bedeutung von angenehm, lieblich, weil das Zarte angenehm ist, und es war leicht durch eine gewöhnliche Metonymie darauf die heutige Bedeutung zu übertragen. Allein auch da, wo Liebe das Bestreben, dem Geliebten wohl zu thun, mit in sich begreift, unterscheidet es sich noch dadurch von Zärtlichkeit, daß es dieses Bestreben, als eine bloße Wirkung der Vernunft, in sich faßt; Zärtlichkeit hingegen die Liebe mit ihrer ganzen leidenschaftlichen Kraft und Innigkeit bedeutet. Diese leidenschaftliche Kraft erhält die Zärtlichkeit bei der Geschlechtliebe durch die Mitwirkung dunkler, instinktartiger Gefühle. Es sind die Gefühle der Zartheit der Empfindungen, welche den Mann gegen das Weib, insonderheit in einem Zustande der Schwachheit und des Leidens, zärtlich macht, so wie das Gefühl seiner eigenen Schwachheit und Zartheit, wel-

*) So in Pauli Schimpf und Ernst: Wann man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst. G.

ches der Liebe des Weibes gegen den liebenden und schützenden Geliebten ihre Zärtlichkeit gibt. Diese dunkeln Gefühle wirken die Zärtlichkeit der Aeltern, insonderheit bei der Mutter, wo sich beide vereinigen, und selbst bei Personen von einerlei Geschlechte die Zärtlichkeit der Freundschaft. Wir können daher die Liebe Gottes zu den Menschen, die ohne alle dunklen Gefühle ist, so wenig als die Liebe des Menschen zu Gott, die ganz vernünftig seyn soll, Zärtlichkeit nennen. E.

Liebe. Freundschaft.

Ueb. Beides hegt derjenige zu einem Andern, welcher sich bestrebet, sein Bestes zu befördern. V. Zunächst deutet Freundschaft nur auf die Handlungen, wodurch man das Wohl eines Andern zu befördern sucht; sie ist sowol der Zustand, worin Menschen mit einander leben, die sich nicht zu schaden suchen, sondern sich helfen, dienen und Gefälligkeiten erweisen, als die Gesinnung, die zu allem diesem bereitwillig macht; die Liebe ist ursprünglich das Wohlgefallen an Personen, wovon die Neigung sich an ihrem Glücke zu ergetzen und dazu beizutragen, eine natürliche Folge ist. Die Freundschaft ist daher auch der Feindschaft, die Liebe dem Hasse entgegengesetzt.

Man stiftet, man errichtet, Freundschaft mit Andern; man flößt Liebe gegen sich ein, und man empfindet sie gegen Jemanden, aber man stiftet, man errichtet sie nicht. Wenn man Freundschaft mit Personen stiftet, so erklärt man seine Gesinnung, ihnen nicht zu schaden, sondern ihnen auf alle mögliche Weise zu dienen.

Die Freundschaft hat ihre sehr bestimmten Grade. Es ist schon Freundschaft zwischen Personen, welche friedliche Gesinnungen gegen einander hegen, oder sich zu dienen und zu helfen bereit sind, es mögen diese Gesinnungen aus Liebe entstehen oder aus andern Quellen; der erste Grad ist der niedrigste. Wer sie gegen alle Menschen hat, erfüllet die Pflichten der Menschlichkeit, und, wenn er es aus Liebe thut, die Pflichten der allgemeinen Menschenliebe. Allein die besondern Verbindungen, worin ein Jeder lebt, und die Zuneigung, die er gegen besondere Personen fühlt, legen den Grund zu besondern Freundschaften. Von diesen ist die vollkommenste die vertraute Freundschaft, die sich allerdings auf gegenseitige Zuneigung gründen muß. Nur von dieser hat man fragen können, ob sie zwischen Personen von dem verschiedensten Alter, Range und Stande Statt finden könne. Wenn dazu aber Zwanglosigkeit, Uebereinstimmung der Gesinnungen und Gleichheit der Bildung, wenigstens bis auf einen gewissen Punkt, erfo-

Digitized by Google

dert wird; so kann man wol nicht leugnen, daß die vertraute Freundschaft unter Personen, die an Alter, Rang und Stande von einander gar zu entfernt sind, viele Hindernisse finde; denn ohne die Vertraulichkeit und Zwanglosigkeit des Umganges kann diese genaue Freundschaft keinen Reiz haben.

Dieses Bestreben, Andern nützlich zu seyn, kann aus Neigung fließen, sie kann sich aber auch bloß auf Gesinnungen gründen. (S. Gesinnung. Sinnesart.) Diese Neigung entsteht aber aus dem Wohlgefallen an der Person, und ist Liebe. Am meisten ist das bei der sinnlichen Liebe zwischen beiden Geschlechtern sichtbar. Personen, die sich in spätern Jahren verheiraten, versprechen sich von einander keine solche Liebe, wie die Reize der Jugend und Schönheit zu erwecken pflegen. Wenn sie aber wohlgesinnt sind, so werden sie sich mit der Gefälligkeit gegen einander betragen, die bei jüngern Personen durch leidenschaftliche Liebe gewirkt wird, so wie diese Liebe, selbst wenn die Ehe damit angefangen hat, bei wohlgesinnten und tugendhaften Personen in Freundschaft übergeht. — Die Freundschaft ist also das uneigennützige Bestreben, Andern Gefälligkeiten zu erweisen, und sie kann aus Liebe entstehen; die Liebe ist das Wohlgefallen an einer Person, und aus ihr entsteht dieses Bestreben. E.

Liebe. Minne.

Ueb. Das Gegentheil vom Hasse. So wie dieser ein Verabscheuen einer Person ist, so ist Minne oder Liebe ein Begehren einer Person. V. Ihren ursprünglichen Begriffen nach sind die Ausdrücke Minne und Liebe sehr bestimmt von einander verschieden, ob sie gleich einen und eben denselben Zustand anzeigen; denn Minne gehet ursprünglich auf das Innere dieses Zustandes, auf das, was davon im Gemüthe ist; Liebe auf das Aeußere, auf eine Erscheinung, wodurch er sich offenbart. Liebe hat nämlich zuerst das zärtliche Streicheln mit der Hand, dann zunächst Liebkosung überhaupt ausgedrückt, und hievon erst seine jetzige Bedeutung bekommen. Adelung hat überzeugend dargethan, daß Lieben von dem veralteten Laf, die Hand, herkommt, welchem die niederteutsche Form Leven, die holländische Lieven und die engländische To love noch näher sind, und daß es daher eigentlich streicheln ausgedrückt hat; so wie die Jäger in manchen Gegenden noch jetzt einen Hund lieben, wenn sie ihn streicheln, und abliebeln, wenn sie ihn durch Streicheln von der Fährte ablocken. Minne hingegen, verwandt mit dem französischen Mignon und dem engländischen Minion, Liebling, stammet ab von einem ehemaligen Worte Men

oder Min, das Gemüth, dessen hohes Alterthum daraus erhellet, daß auch das lateinische Mens, das Gemüth, und das griechische Μενος, welches ebenfalls das Gemüth, oft auch eine Aufwallung des Gemüths ausdrückt, ingleichen auch unser Meinen, daraus entstanden sind. Von dieser Stammwurzel hat Minne zuerst ganz unbestimmt eine Gemüthsbewegung überhaupt, unter andern z. B. Wohlwollen, Güte, im Allgemeinen:

all minne edder recht, durch Güte oder Recht;
Br. Nds. W.

und dann diejenige Gemüthsbewegung insbesondre bezeichnet, welche nach dem Besitz und Genusse einer Person strebt.

Diese ursprüngliche Verschiedenheit zwischen Minne und Liebe ist aber in dem gemeinen Sprachgebrauche längst aus der Acht gekommen; und es hat dies um so mehr geschehen müssen, da Minne durch Liebe aus demselben ist verdrängt worden; ein Schicksal, welches, wie Adelung glaubt, dadurch veranlaßt wurde, daß man das Wort Minne mit der Zeit häufig mißbrauchte, bloß fleischliche Begierden, oder gar deren Befriedigung, anzudeuten, und welches, wenn nicht strengere Zucht und Ehrbarkeit zurück kehren, in der Zukunft leider auch dem Worte Liebe bevorstehen dürfte. Wenn aber jene ursprüngliche Verschiedenheit beider Wörter nicht mehr beachtet wird; so fragt sich: ob und wie sie sonst jetzt unterschieden werden?

Adelung erklärt Minne für ganz, Campe für gar nicht veraltet. Für Erstern läßt sich anführen, daß zu seiner Zeit dieses Wort weniger im Gebrauche war; für Letztern, daß es in der neuesten Zeit wieder mehr in Umlauf gekommen ist. Dennoch behaupten beide zu viel. Adelung hätte sagen sollen: Minne sey veraltet in der Umgangssprache des gemeinen Lebens, denn das ist es, oder war es wenigstens, allerdings; Campe hingegen: es sey nicht veraltet in der Schriftsprache, denn nur dies hat er bewiesen; man müßte denn anführen wollen, daß das Wort doch in einigen Zusammensetzungen: z. B. in Minnesänger, immer gebräuchlich geblieben sey. Aus diesen Umständen, in Verbindung mit dem vorher Gesagten, läßt sich abnehmen, wie Minne und Liebe jetzt von einander unterschieden werden; nämlich außerdem noch, daß in der Umgangssprache des gemeinen Lebens bloß das letztere gebräuchlich ist. Denn Minne hat nicht allein, dem eben Bemerkten zufolge, etwas Alterthümliches an sich, sondern auch, besonders aus den Zeiten der gefühlvollen, zärtlichen Minnesänger, einen Anstrich von dem, was man Sentimental nennt, und überdem noch von seinem Ursprunge her, etwas Edles, was Liebe nicht hat, indem es nämlich eigentlich auf das Innere, nicht auf die bloße äußere Erscheinung gehet. Wegen dieser

Eigenschaften stimmet Minne vorzugsweise zu dem Tone der feierlichern, oder doch edlern Sprache, besonders, wenn sie von sogenannter sentimentaler Art ist. Auf diesen Ton kommt es an, wenn Minne und eben so auch das Zeitwort Minnen an ihrem rechten Orte seyn sollen. Wo er herrscht, da können diese Wörter übrigens von jedem begehrenden Wesen, auch von Thieren (freilich nur durch eine gewisse Personendichtung) gesagt werden.

Schwalben, die im Lenze minnen. Schiller.

Wackernagel, dem Campe beistimmt, hat noch einen andern Unterschied zu finden geglaubt. Er meint: Minne sey nur von gegenseitiger Zuneigung und Verbindung, Liebe von einseitiger leidenschaftlicher Neigung gesagt worden; allein diese Unterscheidung ist ohne Grund. Man darf nur auf die Lieder der Minnesänger achten, um sich hievon ohne Mühe zu überzeugen.

Trowe minne wiss min botte alleine,
Sage der lieben, die ich von herzen minne,
— — — — —
Swie sie mir benimmt so gar die Sinne.
— — — — — — —
Will ihr roter mund mir lieplich lachen,
Seht so muos mir alles truren swachen.
— — — — —
— — — — — —
Wirt si mir nit, so bin ich tot.
Otto von Brandenburg.

Aus diesem Liede erhellet zuvörderst, daß von einem und eben demselben Gegenstande Lieben und Minnen gesagt wurde; denn der Dichter nennt diejenige, die er minnet, seine Liebe. Das könnte nicht seyn, wenn jene vorgebliche Verschiedenheit Statt gefunden hätte. Sodann ist klar, daß der Dichter den höchsten Grad von Minne empfindet, ohne sich der ersehnten Gegengunst zu erfreuen; ja sogar, ohne auch nur schon die Hoffnung dazu zu haben. Aehnliche Stellen finden sich bei den Minnesängern sehr häufig. Minne kann also nicht ausschliessend, oder auch nur vorzugsweise, gegenseitige Zuneigung bedeutet haben. — Auch noch früher wurde Minne ohne Einschließung dieses Begriffes, eben so wie Liebe gebraucht. — Otfried erzählt von den Frauen, die mit Salben zu dem heiligen Grabe eilten, und sagt von ihnen: was sie durch die Feier des Festes sich verspätet hatten,

Thiu minna iz irsulta. (ersetzte.) V, 4, 24.

und gebraucht dann gleich darauf von Christus die Worte:

Liobemo manne. Ebend. V. 27.

Digitized by Google

Auf ähnliche Art sagt er an vielen andern Stellen bald Liubi, bald Minne, ohne einen Unterschied dazwischen zu machen; z. B. V. 7, 6. 7. M.

Anm. Jahn spricht von der Minne mit einer Art von Begeisterung, welche wol auch die Ursache seyn mag, daß er die Liebe eben so tief herabsetzt, als er die Minne erhebt. „Die Liebe, sagt er, will Besitz; die Minne strebt nach Vereinigung; jener Selbstsucht ist der geliebte Gegenstand ein Opfer, diese kennt nur Hingebung für ihn. Abgesehen nun davon, daß der neuere Sprachgebrauch jedes bloße sinnliche Wohlgefallen an sinnlichen Genüssen auch Liebe und lieben nennt; so liegt doch im Worte Liebe, wenn es sich auf das andre Geschlecht bezieht, immer die Hindeutung auf sinnlichen Genuß, sey er auch durch Sittlichkeit noch so sehr verfeinert. Auch des Geschlechtstriebes Aeußerung bei Thieren heißt ja Liebe und lieben. Und so ist Liebe und lieben für den großen Menschenhaufen genug, und auch gut genug; denn solcher erhebt sich nicht über die sinnlichen Lüste. Doch wie soll man die höheren, reineren Empfindungen des sittlichen Menschen nennen, die er gegen Eine Person des andern Geschlechts hegt? Ist hier das nun zweideutige Wort Liebe edel genug? — Warum kein Wort für des Herzens heiliges Sehnen? Soll die Sprache durch den Mangel auf die Menschheit schmähn? — Unsern biedern Vorvätern war die Minne heilig, und mit der Huldin war das Aufblühen unsers Volkes in schönem Bunde. Wir haben das Wort im Laufe der Zeiten beinahe vergessen, eine Geisterstimme wallt es aus der Ferne nur zu uns herüber. Es muß neu werden im Wechsel der Dinge, verjüngt im Kreistanz der Zeiten. Im eignen Seyn und wahren Leben müssen wir das verlorne Kleinod gewinnen; dann wird kein leerer Schall im Worte Minne seyn, aus unserm Herzen wird die Antwort tönen. Menschlichkeit ist des Menschen Höchstes, und in wahrer Menschlichkeit ist das Schönste die Minne. — — — Die glühendste Liebe verlischt, ihre gewaltige Begehrung endet mit Ueberdruß und Ekel; da ist des Vielliebenden Lohn Ermattung des Lebens, Lebenserschlaffung. Aber die Minne erhebt und kräftigt den Menschen. Wenn die Liebe mit Sinnengenuß das Daseyn feiert bis zum leeren Nichts; so ist durch die Minne des Menschen Edeltheil mächtig erhoben; er hat einen Sporn zur Thätigkeit, zum Wirken, zu Thaten ist er begeistert, und das Feuer erlischt nicht, es flammt auf heiligem Heerde. Ganze Völker bauten einen Thron der Liebe, und die mächtigste Alleinherrscherin blieb sie zum Verderben ihrer Götzendiener; aber in Blüthenaltern der bessern Menschheit belebte, beseligte, entzückte die Minne, zum Heile, zum Segen." — — „Unter den Kräften, die den Menschen erregen, ist die Minne die schönste;

denn reinmenschlich erscheint der Mensch in ihr. Und in der Liebe ist er gewöhnlich Nichts, selten göttlich, nur zuweilen menschlich, öfter thierisch, und oft leider gar viehisch."

So viel Achtung nun auch die Gesinnung und das Gefühl verdienen, welche hier zum Grunde liegen, so glaube ich doch, daß sein Eifer für eine gute Sache den Vf. zu weit geführt, und daß er zu Gunsten seiner Minne der armen Liebe Unrecht gethan hat. Fürs Erste kann ich ihm nicht zugeben, daß auch des Geschlechtstriebes Aeußerung bei den Thieren durch Liebe und Lieben bezeichnet werde; diese ist Brunst, und das Thier hat seine Brunstzeit. Wenn von Liebe der Thiere geredet wird, so geschieht es in der Regel nicht in Beziehung auf den Geschlechtstrieb, sondern auf anderweitige Zärtlichkeits-Aeußerungen. So ist die Liebe der Turteltauben zum Sprüchwort geworden. Die Thiere lieben aber ihre Jungen; der Hund liebt seinen Herrn. In allen diesen Fällen deutet das Lieben auf eine vorzügliche Anhänglichkeit, zum Theil auch verbunden mit dem Triebe, dem geliebten Gegenstande nützlich und erfreulich zu seyn, und dadurch Wohlgefallen an sich zu erregen. Dies muß bei jeder Liebe, die nicht bloße Brunst seyn soll, der Fall seyn. Was kann aber die Liebe dafür, wenn man mit dem Dichter klagen muß:

— — Ach! sie verkennen Dich;
Ach! sie hüllen der Wollust
Deinen heiligen Schleier um? Hölty.

Indeß war es doch dieses, wodurch Jahn sich bestimmen ließ, für das menschliche Verhältniß der Geschlechtsliebe — von welcher allein die Rede ist — lieber den Ausdruck Minne zu wählen, was er nicht ohne Rückblick auf die Zeit des edelsten Ritterthums that. Da war die Minne bei den Minnesingern allerdings in hohem Ansehen, allein doch keineswegs das, wozu sie Jahn erheben möchte. Wie unter Liebe und Lieben, so gab es auch unter Minne und Minnen einen Unterschied. In dem interessanten Gespräch zwischen Tschionatulander und Sigune über die Minne im Titurel heißt es:

Minne bedarf wol tugent;
Swer (wer irgend) mit hohen sälden (Heil) sich wil kleiden,
Der muß di rechten minne wol bekennen.

Und späterhin, nachdem erklärt worden war, die Minne sey eine Sie und ein Er, als Er Amor geheißen, als Sie eine gewaltige Königin, (Venus, die sonst als Frau Minne vorkommt,) daß sie sich wie eine Drehscheibe wandle, und Niemand so weise sey, der alle ihre Launen schreiben könne, da heißt es:

Die edel minne wol gestalt
sol ander kraft erzeigen,
denn daz ich geb in die gewalt
minen vrien lip (freien Leib) dir für eigen.

Bei Christian von Hamle heißt es:

Wo sich Augen viere so recht gerne sehen,
Da müssen auch zwei Herzen viel hold einander seyn,
Sie grüßen sich heimlich schiere, was ihnen mag geschehen
Freude und Trauren wohnt ihnen beide bei.
Da brennet die Minne von Liebe als eine Glut,
Dennoch größere Wunder die Minne da thut,
Sie läßt sich Münder an einander vergessen,
Allda hat die Minne mit mannicherhande Freude, Sorgen und
Trauern gar übersessen,
Allda hat die Liebe die Minne überwunden,
Wohl ihrem Glücke, die mit Züchten das gefunden.
Nach Tieck.

Wir finden bei den Minnesingern einer hohen und niedern, echten und falschen Minne gedacht, und Otto von Turne sagt:

Man soll das Wunder hassen
Wo Minne gibt ihre Steuer
Den ungemuthen Lassen,
Die nicht durch Würde suchen Abenteuer.
O weh, daß jemals Weib ihre Ehr verdunkeln
Durch falscher Minne Begier. Nach Tieck.

Wenn nun aber Minne in eben so zweideutigen Bedeutungen vorkommt als Liebe, so kommt Minnen in solchen Bedeutungen vor, in denen Lieben gar nicht gebraucht wird. Als Chriemhilt ihrer Schwägerin Brunhild vorgeworfen, daß sie Siegfrieds Kebse gewesen, und ihren schönen Leib geschändet hatte, diese aber fragt, wen sie verkebset habe:

Das tun ich dich! — sprach Chriemhilt — den dinen schönen
Lip (Leib)
Den minnet erste (zuerst) Sifrit. Nibelungen.

Conrad von Würzburg im trojanischen Kriege hat geradezu Beschlafen und Beminnen zusammen gestellt. Wohin deuten denn auch Minnespiel, Minnelohn, Minnesold?

Hienach ist nicht abzusehen, warum das Wort Minne höher gestellt werden sollte, als das Wort Liebe; denn daß für die Sache Etwas dadurch gewonnen werden könnte, ist um so mehr zu bezweifeln, da Minne und Minnen am Ende weit mehr auf ein sinnliches Verhältniß hindeuten als Liebe und Lieben. Jene sind nun zwar, in die Schriftsprache wenigstens, aufgenommen, aber kommen im edlen Stil nur vor, wo vom Ritterthum die Rede ist, worin sie heimisch waren. So läßt der Dichter Karln VII. von dem König René sagen:

Digitized by Google

Er will die alten Zeiten wiederbringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob,
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie, wie eine Himmelsstadt
In goldnen Wolken auf die Erde setzen.
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter sollen wallen,
Wo keusche Frauen herrlich sollen thronen,
Wo reine Minne wiederkehren soll;
Und mich hat er erwählt zum Fürst der Liebe.
Schiller.

Die von Jahn selbst angeführten Stellen, in denen Minne vorkommt, beziehen sich auch alle auf jene Zeiten. Neuere Dichter sprechen zwar auch davon aus ihrer Zeit und in eigner Person.

Auszuspenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Scherflein Armengabe
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verlust von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut. Bürger.

Wer erkennt aber hier nicht das Costume des Minnesingers? Wo der Dichter sich in dieses kleidet, da mag er die Minne auch im ernsten Tone vorführen; außerdem ist der Gebrauch von Minne und Minnen nur noch im zärtlich Tändelnden geglückt; gerade deshalb aber dürften sie nicht brauchbar seyn, wo sie Jahn am liebsten gebraucht wünscht. Maaß ist ebenfalls der Meinung, Minne stimme vorzugsweise zu dem Tone der feierlichern oder edleren Sprache, besonders der sentimentalen Art. Hierin kann ich ihm nur unter der angegebenen Bedingung beistimmen, nicht aber aus dem von ihm angegebenen Grunde, weil Minne noch von seinem Ursprunge her etwas Edles habe, was Liebe nicht habe, indem es eigentlich auf das Innere, nicht auf die bloße äußere Erscheinung gehe. Nach der Ableitung, wie sie Maaß angibt, scheint dies ganz richtig. Dieser zufolge würden sich Minne und Liebe zu einander verhalten, wie Ursache (im Gemüth) und Wirkung (im Sinnlichen.) Achtet man aber genau auf die Zusammenstellung derselben bei den Minnesingern, so ergibt sich gerade das Umgekehrte: Liebe erscheint als Ursache und Minne als Wirkung, außer wo Minne die personifizirte Liebe ist.

Wer Lieb heimlich minnet, ach, wie da zerstieben
Die Sorgen von der Liebe.
Konrad v. Schenke von Landegge.

Ein andermal, nachdem er gestanden, daß er als ein viel Sehnender nach dem minniglichen Leibe des lieben Weibes des Jammers voll sey, sagt derselbe:

Wer mir das verkehret, daß mich jammert nach der Süßen,
Dem ist rechte Herzeliebe unkund;

schließt dann aber so:

— — wollte mich die Reine
Minnen, wie ich mir ihre Minne gann,
So wollt' ich allererst freuen mich
Mit den Freudenreichen,
Niemand könnte mir geleichen.

König Wenzel von Böhmen, der sich in seinem Minnegesang rühmt, daß er die Rose nicht brach, deren er Gewalt hatte, sagt:

Die Minne darf mich darum schelten; aber nein,
Wie ganz ich auch umfangen hätt'
Ihren klaren, zarten, süßen, losen, lieben Leib,
So war mein Wille doch nicht gegen ihrer Keuschheit Schein.
Denn als sich in mein Herze thät
Mit ganzer Liebe das viel minnigliche Weib,
War mein Wille den Augen und dem Herzen Leid,
Dem Leibe Zorn; daß ich so trauten Wechsel meid',
Die volle Liebe mir bereit,
Und auch ihre keusche Würdigkeit. Nach Tieck.

Ulrich von Lichtenstein kann übrigens Jeden näher darüber belehren, was es mit dem Minne-Spiel auf sich habe, und nach dieser Belehrung wird es wol an sich klar seyn, ob Minne die edlere Bedeutung habe oder Liebe. Wenn Maaß behauptet, Minne habe die edlere Bedeutung noch von ihrem Ursprunge her, so würde außer Zweifel gestellt seyn müssen, daß der Ursprung des Wortes der wirklich sey, wie er ihn angegeben hat. Ich will ihn zwar um so weniger bestreiten, da Minnen auch mit dem griechischen μνᾶσθαι so sehr übereinstimmt, allein ganz verwerflich ist doch auch die von Ihre geäußerte Vermuthung nicht, daß Minna von Mun oder Munn, Mund, abgeleitet sey, wie denn die Verwandlung des u in y oder i oft vorkomme. Dann wäre die erste Bedeutung davon: Kuß, und Minne verhielte sich genau zu Munn wie osculum zu os. Daß Minnen in der Bedeutung von Küssen vorkommt, ist gewiß, der Uebergang dieser Bedeutung aber zu der allgemeinen: Lieben, ist genau derselbe wie bei Lieben selbst. Hiegegen scheint zu sprechen, daß Minnen auch als Meinen und Minne als Meine, sogar Frau Meine (Venus) vorkommt. Minnen wird auch von Meinen abgeleitet, und als die bloße Verstärkungsform von diesem angenommen. Jahn erklärt sich

hierüber so: „Das vieldeutige Wort Meinen bezeichnet, in allen Bedeutungen, Eigenschaften und Wirkungen des Gemüths. In der Bedeutung von Lieben und Wohlwollen ist es noch nicht gänzlich veraltet, einzelne neuere Dichter gebrauchen es hin und wieder. Ehedem standen Lieben Meinen und Minnen oft in Verbindung neben einander, und auch noch heut zu Tage werden Lieben und Minnen zusammen gestellt. — — Auch hierin beweiset die teutsche Sprache ihre Zartheit und Feinheit. Drei Wörter hat sie, wo die meisten sich mit Einem behelfen. Lieben bezeichnet das Wohlgefallen der Sinnlichkeit in allen Arten; Meinen drückt die liebevollen Gesinnungen aus, ohne sinnlichen Nebenbegriff; Minnen geht aus der Tiefe des Gemüths hervor, und wird Handlung, wird That. Die höhere Sprache muß das Wort Meinen in dieser Bedeutung wieder herstellen. Opitz wußte noch trefflichen Gebrauch davon zu machen; Freunde, Gott und Fürsten läßet er meinen. Wenn wir schreiben, daß Sokrates und andre edle Griechen schöne Jünglinge geliebt haben, so verwahren wir uns allezeit in Anmerkungen, daß wir ihnen nichts Unerlaubtes zuschreiben. Stellten wir das alte Meinen in den Besitz seines alten Rechts her, so spräche ein unschuldiges Wort von Gefühlen der Unschuld. Eben so ist es jetzt mit Minne und Minnen. Daß es ehedem den höchsten Grad von jeder Liebe bedeutet hat, ist nicht zu leugnen, aber eingeschränkter ist nunmehr die Bedeutung, und dabei muß es bleiben. Jetzt minnet man Freunde und Eltern und Gott nicht mehr, so wenig wie man jetzt noch in sie verliebt ist. Nur da, wo die Wesen von beiden Geschlechtern aus der Zerstreuung sich finden, von der Trennung sich einen, die innere Eintracht der Eine der Andern, die Eine dem Andern zuspricht, und sie im schönsten Bunde, Selen und Geister einig, Eins sind, da ist Minne. Wo man sich findet im Andern, das Andere im eigenen Ich, das Geliebte kein Fremdes bleibt, das Geliebte zum Urbild der Liebe gewandelt ist, wie es billiger Weise immer seyn soll: solcher Adel des Seyns, solche Hoheit ist Minnen."

Damit wäre freilich Minnen ungleich höher gestellt als Lieben, jedoch, wie mir scheint, nicht ohne Willkür. Dem Sprachgebrauch ist es wenigstens nicht gemäß, daß Lieben nur das Wohlgefallen der Sinnlichkeit bezeichne, denn es hat ganz die allgemeine Bedeutung wie ehedem Minnen, welches also ebenfalls willkürlich beschränkt werden würde. Meinen ist allerdings nicht so willkürlich bestimmt, allein willkürlich beschränkt ist es doch auch. Zudem wird es uns aber in den meisten Fällen weniger sagen, als es sollte, nämlich bloß: im Sinne haben, woran denken, wie z. B. in der Stelle:

Digitized by Google

O was in tausend Liebessprache
Die Holde, die ich meine, lacht! Bürger.

Selbst in der älteren Sprache hat es häufig nur diese Bedeutung, dann erst die andere: gesinnt seyn, aber unbestimmt wie. (Gut oder böse meinen.) Auch wo es transitiv gebraucht wurde (Einen meinen), wurde meist beigefügt: wie; sogar in folgender Stelle, wo von Meinen beinah Alles gesagt ist, was Jahn von Minnen sagt.

Fraue, da sollt du mich meinen
Herziglichen wie ich dich,
Wenne wir zwei uns so vereinen,
Daß wir beide sind ein Ich.
Bis du mein, so bin ich dein.
„Herre, nein, das mag nicht seyn;
Seyd ihr euer, ich bin mein." Ulrich v. Lichtenstein.

An sich, ohne Beisatz gebraucht, und in Beziehung auf das weibliche Geschlecht insbesondere, hat es indeß öfters die Bedeutung, welche hier das Herzigliche Meinen ausdrückt; es verhält sich aber dann zu Minnen wie Ursache zur Wirkung. Das Meinen deutet auf die innere Neigung, wegen welcher man an den Gegenstand derselben fortwährend denkt, ihn stets im Sinne hat, das Minnen aber auf die Bewerbung um denselben aus dieser Neigung. Minne, in der auf ein geliebtes weibliches Wesen beschränkten Bedeutung, scheint mir eigends das Verhältniß des Mannes zum Weibe zu bezeichnen, in sofern er in den ritterlichen Zeiten zur Gunstbewerbung sich ihrem Dienste weihte.

Bin ich von dir geliebt,
Das weiß ich nicht, aber ich minne dich.
Eines ist mir betrübt,
Du siehest bei mir hin und über mich,
Das sollt du vermeiden,
Denn ich mag nicht erleiden
Solche Liebe ohne großen Schaden.
Walther a. d. Vogelweide.

Es thut viel weh, wer herzigliche minnet
An so hoher Statt, wo sein Dienst wird verschmaht.
Der ist viel weise, der sich so wohl besinnet,
Daß er dient, wo man seinen Dienst wohl empfaht,
Und dahin staht, wo man seiner Gnade hat.
Heinrich v. Morunge.

Seht, das wundert mich, denn es niemals sonst geschah,
Daß ein Mann also raset, wie ich thu alle Zeit,
Daß ich sie so herzlich minne, und es ihr nie gestand, und
mein Dienst ist ihr stets bereit. Derselbe.

Ich wähne, Niemand lebe, der meinen Kummer weine,
Den ich allein trage,
Es thu denn die Gute, die ich mit Treuen meine,

Vernimmt sie meine Klage.
Weh, wie thu ich so, daß ich so herzigleiche
Bin an sie gebannt, daß ich ein Königreiche
Für ihre Minne niemals nehmen wollte. Derselbe.

Beispiele dieser Art ließen sich noch viele anführen. Hat es nun aber hiemit seine Richtigkeit, so folgt, daß Minne und Minnen ganz eigentlich nur dahin passen, wo jenes ritterliche Verhältniß Statt findet und nur in Beziehung auf ein solches. Minnen wird daher nicht für Lieben gesetzt werden können; es erscheint eher als eine Art von Freien. (Nach Pez im Gloss. in Mynn war Minne die Venus der südlichen Teutschen, wie Freia der nördlichen.) Nimmt man nun aber noch das schon oben Bemerkte hinzu, so wird man sich vollends nicht überzeugen können, daß Minnen — welches nicht, wie im Holländischen Minnen und Beminnen, seine allgemeine Bedeutung beibehalten hat, — als ein Edleres, das unedlere Lieben verdrängen könne, oder daß überhaupt dieses unedler sey. Der Gebrauch dieser Ausdrücke spricht auch keineswegs dafür.

Und sie breitet' ihm die Arme
Liebend durch die Luft entgegen,
Nannt' ihn mit der Liebe süßen,
Sehnsuchtsvollen Schmeichelworten;
Doch mit strengem Mund versagte
Sie dem liebentglühten Ritter
Auch der Minne kleinste Gunst. Apel. G.

Lieben. Gut seyn.

Ueb. Man liebt den und ist dem gut, dem man sich wohl zu thun bestrebt, weil man ein herzliches Wohlgefallen an ihm empfindet. V. Lieben drückt aber einen höhern Grad dieses Wohlgefallens sowol, als dieses Bestrebens aus, man mag darunter eine leidenschaftliche oder vernünftige Liebe verstehen. Gut seyn ist bloß vermöge der Bedeutung, wonach es mit gütig sinnverwandt ist: einer Person dasjenige erzeigen, was sie gern hat, sofern es aus einer besondern Zuneigung gegen dieselbe geschieht. Wer die Geliebte seines Herzens zärtlich liebt, würde sich viel zu schwach auszudrücken glauben, und seiner Geliebten würde es viel zu kalt klingen, wenn er bloß versicherte, daß er ihr gut sey, und es würde der Ehrfurcht, die wir dem höchsten und unsere ganze Liebe fodernden Wesen schuldig sind, entgegen seyn, wenn wir in der Sprache der Vertraulichkeit versicherten, daß wir ihm gut seyen. Wir können vielen Menschen gut seyn, aber mit Zärtlichkeit lieben können wir nur die, welche uns die Theuersten sind. Ein geistreicher Schriftsteller hat diesen Unterschied in einem Charakter, den er mit Liebe gezeichnet hat, sehr treffend dargestellt.

Digitized by Google

Amalie, die nur ihren Mann liebt und ihre Kinder, allen übrigen Wesen nur gut ist, und im Wohlthun gegen sie, aus voller Gnüge nur — überfließt, wie die Sonne von sich scheint Licht und Wärme, nur — weil sie Licht ist und warm, und die Fülle hat. H. Jacobi. E.

Liebeln. Löffeln.

Ueb. Einen Liebeshandel treiben ohne den ernsten Zweck dauernder Verbindung. V. Liebeln, als bloße Verkleinerungsform von Lieben, zeigt zunächst nur einen geringeren Grad des Liebens an, ohne schlimme Nebenbedeutung. Von der Zeit des Frühlings heißt es:

Da vor Freuden alles wiehelt,
Da mit Gleichen Gleiches liebelt. Logau.

Die Nebenbedeutung des Leicht vorübergehenden, nicht ernsten, nur als Spiel betriebenen, Liebens lag jedoch ganz nahe, und diese ist nach dem jetzigen Sprachgebrauch hervorstechend. Ein Vater verhütet daher Liebelei seiner Töchter und mit seinen Töchtern, wenn er gleich der wahren Liebe nicht wehrt. Wie mancher, sagt der Dichter, weiß nicht:

Was Lieben sey,
Was Liebeln sey,
Oder hält beides für einerlei;
Und gleichwol ist der Unterschied,
Wenn man das Ding bei Licht besieht,
So groß, wie unter der Chansonette
Und dem herzlichen teutschen Lied. Stolberg.

Liebeln tändelt nur mit der Liebe, ohne deren inniges Gefühl; Löffeln begnügt sich damit nicht. Wachter nimmt es als die Verösterungsform von dem angelsächsischen Lufian, Lieben; Andere leiten es ab von Laffe, welches aber Adelung (ungeachtet er Läffeln schrieb, jedoch Leffeln vorzieht,) verwirft, weil ihm wahrscheinlicher ist, daß das Wort von Lieb, NS. Leef, Liebe, NS. Leefe abstamme. Nach dieser Abstammung würde Löffeln von Lieben nicht verschieden seyn; Die Wachtersche könnte darauf führen, daß es ein Herumliebeln sey; aus keiner aber geht hervor, wie das Wort passen möge zu der von Adelung und Campe gegebenen Erklärung: seine Liebe oder vielmehr seine Lüsternheit nach sinnlichem Genuß der Liebe durch unanständige Bezeigungen, besonders durch dreistes Küssen, — (warum denn dies?) — an den Tag legen. Ich halte indeß diese Erklärung, und am wenigsten in ihrem letzten Theile nicht für richtig, sondern glaube, daß die von Campe beigefügte: in der Liebe gleichsam naschen, näher zum Ziele führe.

Digitized by Google

Traut Mädchen leichten Rittern nicht!
Sie löffeln wol, und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht. Bürger.

Zu dieser Bedeutung aber ist Löffeln, wie mir scheint, nur dadurch gekommen, daß man mit dem ursprünglichen Begriffe des Liebens, den Begriff des Schöpfers mit dem Löffel, und daher des Kostens, Naschens und Schmeckens vereinigt hat. Wer nur löffelt, der will nicht das ganze Gerücht zu sich nehmen, sondern nur das Appetitliche davon, und was ihm schmeckt. Gerade so bei der Löffelei der Liebe, welche daher viel schlimmerer Art und unedler ist als die Liebelei, wiewol sie Bürger einen hochwohlgebornen Dieb nennt. Sie betrachtet jedes hübsche Mädchen als einen Appetitsbissen.

G.

Liebespflicht. Gewissenspflicht. Sittliche Pflicht. Innere Pflicht. (Unvollkommne Pflicht.)

Ueb. Die beiden ersten Wörter sind zwar schon unter Gewissenspflicht verglichen worden; allein auch die übrigen Ausdrücke kommen mit ihnen darin überein, daß sie eine Pflicht bezeichnen, zu deren Erfüllung Niemand uns zu zwingen berechtigt ist. Eine solche ist z. B. die Pflicht, einem Freunde, auch mit eigener Gefahr, in der Noth beizustehen. Wir erfüllen diese Pflicht aus Liebe zu unserm Freunde; unser Gewissen, unsere sittliche Gesinnung treibt uns dazu an; wir werden bloß durch etwas Inneres, nicht durch äußere Gewalt, dazu bestimmt. V. Alle diese angeführten Ausdrücke sind Wechselwörter; (S. Antlitz.) sie begreifen insgesammt die nämlichen Pflichten unter sich, und bezeichnen sie nur nach verschiedenen Merkmalen. Es gibt nämlich, wie bekannt, (S. Befugniß. Recht.) ein inneres und ein äußeres Freiheitsgesetz. Das letztere, welches das Rechtsgesetz ausmacht, ist die Vorschrift für die äußern freien Handlungen; es gebietet, daß wir die Freiheit Anderer nicht willkürlich stören sollen. Das erstere, in welchem das eigentliche Sittengesetz bestehet, ist die Vorschrift für die innern (in der Sele vorgehenden) freien Handlungen, für unsere Entschlüsse, Vorsätze, Absichten; es fodert, daß es unser Entschluß, unser Vorsatz, unsre Absicht sein soll, thätig befördern zu helfen, was die Freiheit Anderer zu erreichen strebt. Eine Pflicht heißt nun eine vollkommene, sofern sie uns durch beide Freiheitsgesetze zugleich, eine unvollkommene, sofern sie uns nur durch Eines von beiden auferlegt wird. Diese Ausdrücke sind aber bloß als Kunstausdrücke, und nicht in dem allgemeinen Sprachgebrauche üblich. Sie kommen daher in un-

Digitized by Google

sern Untersuchungen über Sinnverwandtschaft, von welchen die Kunstausdrücke ausgeschlossen sind, nicht weiter in Betracht. Jedoch ist leicht zu erkennen, daß es keine andern unvollkommnen Pflichten geben kann, als solche, die bloß von dem Sittengesetze geboten werden; denn solche, die durch das Rechtsgesetz allein vorgeschrieben würden, sind nicht denkbar. Alle Foderungen des Rechtsgesetzes gehen dahin, die Freiheit Anderer nicht zu stören; und daß das Sittengesetz eben dies auch fodern müsse, erhellet von selbst, da es verlangt, der Freiheit Anderer zu ihren Zwecken behilflich zu seyn.

Wenn wir aber eine Pflicht eine innere nennen; so wollen wir damit sagen, daß sie auf einem innern, in uns selbst seyenden, Grunde beruhe, und dieser Grund ist eben das innere Freiheitsgesetz, welches dieselbe vorschreibt. Wird eine Pflicht eine sittliche (ethische) genannt; so heißt das: sie beruhe auf dem Sittengesetze; die Sittlichkeit fodere die Ausübung derselben. Da nun aber das Sittengesetz und das innere Freiheitsgesetz eins und eben dasselbe sind; so erhellet, daß jede innere Pflicht eine sittliche, und umgekehrt jede sittliche eine innere ist.

Sagen wir Gewissenspflicht; so wollen wir dadurch ausdrücken, daß uns bloß unser Gewissen, nicht äußerer Zwang, zur Erfüllung derselben bestimme. Eine solche kann aber keine andere, als eine bloß sittliche oder innere Pflicht seyn; denn zur Erfüllung einer äußern oder Rechtspflicht können wir gezwungen werden, indem durch jede Verletzung einer solchen, dem Vorigen zufolge, die Freiheit eines Andern willkürlich gestört wird. Einem solchen Eingriffe in seine Freiheit aber kann der Andere Gewalt entgegen setzen, und uns also zur Beobachtung unserer Pflicht zwingen. — — Auch umgekehrt muß jede bloß innere oder sittliche Pflicht eine Gewissenspflicht seyn, denn sie gehet, dem Obigen gemäß, alle Mal auf thätige Mitwirkung zu den Zwecken Anderer. Hiezu aber kann uns Niemand zwingen, weil alle Gewalt, wie die Rechtslehre zur Genüge bewiesen, rechtlich nur gestattet ist, sofern sie nöthig ist, Eingriffe in die Freiheit zurück zu treiben. Es muß also bei einer bloß innern oder sittlichen Pflicht alle Mal unserm eignen Gewissen überlassen bleiben, uns zur Erfüllung derselben zu bestimmen. Das heißt, sie ist alle Mal Gewissenspflicht.

Wenn endlich eine Pflicht eine Liebespflicht heißt; so deutet dies an, daß — wiederum nicht äußerer Zwang, sondern — bloß Liebe uns zur Erfüllung derselben bestimme und antreibe; diejenige vernünftige und thätige (praktische) Liebe nämlich, welche Christus meint, wenn er sagt:

Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst!

Matth. 22, 39.

und es ist dabei auf ähnliche Art, wie das Vorige, leicht klar, daß jede Liebespflicht eine Gewissenspflicht, und folglich auch eine bloß innere und sittliche Pflicht sey, so wie auch, daß umgekehrt diese letztern Begriffe insgesammt den Begriff einer Liebespflicht einschließen. M.

Liebhaber. Liebster. Geliebter. Buhler. (Buhle.)

Ueb. Ein Mann, der von einem Frauenzimmer geliebt wird. B. Liebhaber bezeichnet einen solchen Mann von der unschuldigsten und ehrenvollsten Seite, sofern das Frauenzimmer selbst von ihm geliebt wird; Geliebter heißt er, sofern sie ihn schon gewählt hat, und Liebster, sofern er ihr von allen Männern der Liebste ist. Buhler bedeutet nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche einen solchen, mit dem ein Frauenzimmer in einem verbotenen Umgange lebt.

Nach der ursprünglichen Bedeutung ist Liebhaber derjenige überhaupt, welcher einen Gegenstand liebt, und der Liebhaber eines Frauenzimmers wäre also ein Mann, der bloß dieses Frauenzimmer liebt, ohne daß sie ihn nothwendig wieder liebt. Indeß zeigt es doch nach dem heutigen Sprachgebrauche gewöhnlich an, daß er ihrer Gegenliebe gewiß sey; doch immer von der für die Geliebte schmeichelhaften Seite, daß sie der Gegenstand seiner Liebe ist. Daher hat auch eine gewisse zärtliche Achtung für das weibliche Geschlecht nicht zugelassen, eine Person deſſelben eine Liebhaberin zu nennen, sondern man hat sie die Geliebte genannt. Man sagt von einem Ehegatten, dessen Liebe sich durch die Ehe nicht vermindert hat: er ist noch so zärtlich, als ein Liebhaber.

Das Wort Liebster, welches die Wahl des Frauenzimmers ausdrückt, ist zu den niedrigern Klassen des Volkes herabgesunken, bei denen es den bloßen Liebhaber ausdrückt, den eine Frauensperson zu ihrem künftigen Ehemann gewählt hat, oder in den mittlern Ständen den Ehemann selbst.

Indeß sind beide, Liebhaber und Liebster, aus der Dichtersprache verschwunden und haben dem edlern, Geliebter Platz gemacht. In der Dichterwelt ist die weibliche Zärtlichkeit, womit die Geliebte die Zärtlichkeit des Geliebten erwiedert, eine liebenswürdige Eigenschaft, und ein ungeliebter Liebhaber, wenn er nicht tragisch ist, als bloßer Liebhaber eine uninteressante Person, und das macht dieses Wort zur Poesie ungeschickt, zumal da es seine eigensinnige Quantität von jeder Versart ausschließt. Der Liebste ist überhaupt nur der Gewählte, und er kann auch aus andern Gründen, als aus Liebe gewählt seyn. Das Wort ist also nur in der gemeinsten

Digitized by Google

Sprache geblieben, wo es den anzeigt, mit welchem eine Frauensperson einen vertrauten Umgang pflegt, von welchem nur die bevorstehende Ehe der rechtmäßige Zweck seyn kann. Bei den etwas höhern Ständen hat es in der Ehe nach und nach einer vornehmen Benennung, so wie in der niedrigsten dem allgemeinen und nicht so zweideutigen Manne Platz gemacht.

Buhler und Buhlen, welches jetzt nur eine böse Bedeutung hat, wurde sonst auch in einem unschuldigen Sinne genommen, und mit Recht, wenn es, wie es scheint, mit dem Griechischen φιλος und φιλειν verwandt ist. Buhlen hieß nämlich, Lieben, und sich um Liebe bewerben. So gebraucht es noch Luther

Der Herr buhlet um die Kinder Israel. Hos. 3, 1.

Und so hat es sich noch in der Dichtersprache in schönen Personifikazionen erhalten.

Der Zephyrn gleich um alle Blumen scherzet,
Um alle buhlt, und nur die schönsten herzet. Wieland.

Aber schon bei Luther kommt es auch in der bösen Bedeutung vor.

Komm, laß uns genug buhlen bis an den Morgen.
Sp. Wört. Sal. 7, 18.

Fleuch die Buhlerin, daß du nicht in ihre Stricke fallest.
Sir. 9, 8.

Buhler hat mit dem französischen Galan einerlei Schicksal gehabt, denn auch dieses hatte anfangs eine gute Bedeutung. Eben so ist es dem italienischen amico und amica gegangen, und vielleicht möchte es dem weiblichen Freunde im Teutschen eben so gehen. Ob übrigens Buhlerin mit coquette und buhlerisch mit coquet völlig gleichbedeutend sey, daran wäre wol zu zweifeln; denn die Coquetterie deutet nicht immer auf einen strafbaren Umgang oder den Reiz dazu, sondern gewöhnlich bloß auf die Gefallsucht der Eitelkeit. E.

Anm. Buhler und Buhlerin hätten nach dem jetzigen Sprachgebrauch wol nicht hieher gehört, denn dieser nimmt diese Wörter, so wie Buhlerei und Buhlerisch, nur in dem übeln Sinne, welcher ein Streben zu gefallen durch verführerische, die Sinnlichkeit anlockende, Mittel, und Befriedigung des bloßen Geschlechtstriebes, und auch dies noch dazu in unerlaubter Verbindung, anzeigt. Dagegen kommen Buhle (der und die) und Buhlin im alterthümlichen guten Sinne vor.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an sein Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab. Göthe.

Digitized by Google

Bisweilen erscheinen sie jedoch zweideutiger, auf ein wenigstens unerlaubtes Liebesverhältniß hindeutend. So wenn Paulet von Maria Stuart sagt!

So speiste sie zu Steelyn ihren Gatten,
Da sie aus Gold mit ihrem Buhlen trank. Schiller.

Buhler anstatt Buhle könnte man hier aber doch nicht sagen, weil die übrigen Nebenbegriffe wegfallen. G.

Liebkosen. Schmeicheln.

Ueb. Diese Wörter können so weit als sinnverwandt betrachtet werden, als sie Handlungen bedeuten, wodurch Jemand seine Liebe und Zärtlichkeit ausdrückt, dergleichen Küssen, Streicheln, sanftes Reden sind. V. Liebkosen kann eben sowol ein Aelterer einen Jüngern, ein Höherer den Niedrigen, ein Vorgesetzter den Untergebenen, als ein Jüngerer den Aeltern, der Niedrigere den Höhern, ein Untergebener den Vorgesetzten. Schmeicheln kann nur der Untergebene den Vorgesetzten, der Jüngere den Aeltern, der Niedrige den Höhern. Die Mutter liebkoset ihr Kind und wird von ihm geliebkoset, aber nur das Kind schmeichelt der Mutter, und es wird daher in der gemeinen Sprache ein schmeichelhaftes Kind genannt. Die Mutter liebkoset das Kind, sie schmeichelt ihm nicht, und sie wird nicht eine schmeichelhafte, sie wird eine zärtliche Mutter genannt. Das Kind kann seine Liebe noch nicht anders als durch Liebkosen und Schmeicheln ausdrücken, sie wird also danach benannt; bei der Mutter ist dieses Liebkosen der geringste Theil von der Wirkung ihrer Zärtlichkeit, und diese Zärtlichkeit charakterisirt sie daher auf eine edlere Art.

Der angegebene Nebenbegriff in dem Worte Schmeicheln dringt sich schon durch die Ableitung desselben von Schmiegeln, Schmiegen, die in einigen verwandten Mundarten noch sichtbarer ist, sogleich auf den ersten Anblick auf. Im Dänischen lautet Schmeicheln, smige. Das Kind schmiegt sich an seinen Vater und seine Mutter, es schmiegt sich unter ihren Winken, um sie zu befolgen, mit dem Ausdrucke seiner kindlichen Liebe. Durch die Bemerkung dieser Bedeutung von Schmeicheln fällt die Grundlosigkeit der Gottschedischen Ableitung desselben von Schmauch noch mehr in die Augen. (S. Heucheln. Schmeicheln.)

In der Zusammensetzung von Liebkosen ist keine Spur von einem solchen Nebenbegriffe des Jüngern und Aeltern, des Schwächern und Stärkern, man mag es nun von Küssen oder Kosen ableiten. Die letztere Ableitung scheint indeß die natürlichste, da Liebkosen das Wort kosen, das ein vertrau-

Digitized by Google

liches Geschwätz andeutet, ganz unverändert enthält, es auch nicht scheint, als wenn man bei Küssen nöthig gehabt hätte, das Wort Lieb hinzuzufügen. Daß Liebkosen auch ohne Reden seyn könne, thut nichts zur Sache, Figuren, worin ein Theil für das Ganze oder für einen andern genau mit ihm verbundenen Theil gesetzt wird, sind in der Sprache nicht selten, und eine solche muß auch bei der Ableitung von Küssen angenommen werden; denn auch dieses ist nicht allein und immer in dem Liebkosen. Auch wird Kosen selbst bisweilen für liebkosen gebraucht.

Indem die jetzge Weiberwelt,
Von solchem Kosen wenig hält. Soltau.

E.

Anm. Das Schmeicheln, von welchem hier die Rede ist, — durchaus nur im gutem Sinne, — kann blos mimisch statt finden, besonders durch Anschmiegen, welches auch ein Anschmeicheln genannt wird. *) Da es die Hauskatzen zu thun pflegen, so nennt man ein Kind, welches dies thut, auch ein Schmeichelkätzchen, das wol eine kleine Falschheit haben kann, wenn es auf Abschmeicheln abgesehen ist. Es gibt jedoch auch Schmeichel-Worte:

Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb- und Schmeichelworte mit Verdruß.
Göthe.

mehr noch Schmeichelwörtchen, den die Zärtlichkeit bedient sich gern verkleinernder Formen.

„O, nun — nun kommen Sie mir gewiß nicht von dannen. Oder wenn Sie gehn, lauf ich nach. — Gutes, liebes, bestes Väterchen!“ — Schmeichlerin! Engel.

Liebkosen deutet ursprünglich auf Zärtlichkeits-Aeußerungen durch Worte, denn an Küssen hiebei zu denken, war ein bloßer Einfall von Adelung. Kosen heißt im Allgemeinen: Reden.

König Gibich ward kosen (fing zu reden an)
Mit Neid aus großem Zorn. Heldenbuch.

---

*) Ich bemerke hiebei, daß Wieland für das ausländische insinuiren das sehr treffende Wort Einschmiegen gebildet hat.

Das Schlimmste dabei (denn Unglück kommt selten allein)
War, daß auch Karamel wieder sich bei ihr einzuschmiegen
Sehr eifrig schien. Amadis 18, 10.

Eine gemeine Redensart ist: sich bei Jemandem einschustern, welches Campe (denn Adelung hat das Wort in dieser Bedeutung nicht) erklärt durch: sich einschmeicheln. Sollte dieses Wort nicht aus Einschooßen (Insinuare) verdorben seyn?

„Liebkosen — sagt Voß ist: liebes schwatzen. Lohenstein sagt: das Glücke hätte ihm liebgekoset. Luther dafür: Wie man liebgeredt und geschmeichelt hat. Das Gegentheil war, einem argkosen.“ Von diesem weiß ich so wenig ein Beispiel, als von Hinterkosen anstatt Afterreden, welches Frisch anführt. Anstatt Liebkosen, oder nach Logau liebekosen, kommt auch das einfache Kosen vor.

Die Buhler sind Bienen, die Jungfern sind Rosen,
Gedanken sind Honig, zum Schmeicheln und Kosen.
Logau.

Bei den Liebenden besonders kommt süßes Kosen, Huldgekos u. s. w. oft vor, und deshalb vielleicht haben Adelung und Campe das Caressiren durch Liebkosen verteutscht. Indeß war der Letzte doch der Meinung von Voß, daß dieses Wort nicht für Caressiren überhaupt, sondern immer nur mit der nähern Bestimmung durch Worte, durch süßes Geschwätz, also nur da gebraucht werden müsse, wo der Zusammenhang ergibt, daß diese Bestimmung hinzugedacht werden solle. Caresser ist freilich von weiterem Umfange, und schließt die Bezeugung der Liebe, Freundschaft, Neigung, des Wohlwollens in jeder Art ein. Indeß ist man mit Liebkosen eben so verfahren wie mit Schmeicheln. Wie man den Begriff von diesem auf die Rede, so hat man den Begriff von jenem von der Rede auf den mimischen Ausdruck der Zärtlichkeit ausgedehnt.

Liebes, gutes, bestes Väterchen, fuhr sie fort, und nahm alles zusammen, was sie im Tone Süßes und in der Mine Liebkosendes hatte. Engel.

Es gibt freilich auch eine Augen- und eine Hände-Sprache, und es kommen wol auch handgreifliche Liebkosungen und Caressen vor. Auf die letzten verstand sich jener Schüler.

Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geschwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren!
Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,
Wird Sonntags dich am besten caressiren. Göthe.

G.

Liebling. Schooßkind.

Ueb. Derjenige, den Jemand unter Mehreren, die von ihm geliebt werden, am meisten liebt, und dem er seine Liebe am meisten beweiset. V. Der Liebling wird allen Andern vorgezogen und er hat den ersten Platz in dem Herzen des Liebenden, das Schooßkind wird am meisten, am sorgfältigsten und am zartesten gehegt und gepflegt. Das Schooßkind ist

allemal auch der Liebling, dieser ist aber nicht immer ein Schooßkind, denn das Schooßkind wird darum so zart gepflegt, weil es am meisten geliebt wird; der erwachsene Liebling kann dagegen durch andere Beweise der Liebe als der vorzüglich begünstigte ausgezeichnet werden. Der Vater verwendet mehr auf die Erziehung seines Lieblings, er vermacht ihm mehr von seiner Hinterlassenschaft; aber die Mutter erspart ihrem Schooßkinde alle, auch die geringsten, unangenehmen Eindrücke, selbst wenn sie ihm heilsam seyn würden; sie erdrückt es mit ihren Liebkosungen, kommt allen seinen eigensinnigsten Wünschen voraus, und erträgt alle seine bösen Launen. Daher wird auch ein Schooßkind gewöhnlich verzärtelt und verzogen.

Die Liebe zu einem Schooßkinde ist nur eine bloße instinktartige, wie sie gegen ein Kind, das auf dem Schooße der Mutter ruhet, auch nur seyn kann. Das ist der Grund, warum Schooßkind, nicht aber Liebling, in einer bösen Bedeutung genommen wird; denn Liebe zu einem Liebling kann die vernünftigsten Gründe haben, und die Auszeichnung desselben nicht in weiblicher Verzärtelung bestehen. Sülly war der Liebling von Heinrich dem Vierten; dieser Vorzug gründete sich auf die schätzbarsten Eigenschaften, und er offenbarte sich durch ein Vertrauen, wodurch ein großer Mann geehrt wird, welches ihn aber auch zu den männlichsten Anstrengungen und der rastlosesten Thätigkeit im Dienste des Königs verpflichtete.

Diese Unterschiede lenken auf den Gebrauch dieser Wörter in ihrem uneigentlichen Sinne. Ein großer Dichter ist der Liebling der Musen, sein ausgezeichnetes Gute erwarb ihm die Gunst der erleuchteten Göttinnen der Wissenschaften und Künste, und sie begünstigten ihn bei der Arbeit an seinen unsterblichen Werken. Aber der Verdienstloseste ist oft ein Schooßkind des Glücks; denn das blinde Glück wählt seine Begünstigten nach dem Zufalle seiner Laune, und seine Gunstbezeugungen machen sie weichlich, eingebildet, stolz, eigenwillig, herrisch, und dadurch unglücklich und unumgänglich.

Blindlings folgte ich dem Glück, dessen Schlachtopfer und Schooßkind ich wechselsweise gewesen war.
Heinr. Meister.

E.

Liebling. Günstling.

Ueb. Derjenige, welchen Jemand durch seine Gunstbezeugungen auszeichnet. So weit werden diese beiden Wörter hier als sinnverwandt betrachtet. V. Bei dem Liebling hat

dieſe Auszeichnung allemal ihre Quelle in der vorzüglichen Liebe; bei dem Günſtlinge kann ſie auch andere Quellen haben, und man ſchließt nicht immer richtig, wenn wir einen Menſchen mit Wohlthaten von ſeinem Gönner überhäuft ſehen, daß er von ihm geliebt werde, ſo ſehr vielleicht beide wünſchen, dieſe natürliche Täuſchung zu unterhalten. Wir überlaſſen uns ihr auch gewöhnlich ſo lange, bis ſie durch nähere Bekanntſchaft mit beiden zerſtört wird. Der Cardinal Richelieu war der Günſtling, aber gewiß nicht der Liebling des Königs Ludwig des Dreizehnten, der ihn mit Gunſtbezeugungen überhäufte. Er machte ihn zu ſeinem Premierminiſter, überließ ihm die Regirung des Reichs, und überſchüttete ihn mit Reichthümern und Ehrenſtellen: aber er liebte ihn nicht, er fürchtete ihn ſelbſt; allein er war ihm zur Verwaltung der Geſchäfte unentbehrlich.

Große und Reiche haben Günſtlinge, die bisweilen ihre Lieblinge ſind; denn ſie können viel geben, und mehr verlangt man von ihnen nicht. Der Arme und Geringe hat keine Günſtlinge, aber er kann ſeine Lieblinge haben, und ſollte es auch nur unter den Thieren ſeyn; denn er kann nicht viel geben, und darum ſucht Niemand ſeine Gunſt: aber er kann lieben, denn er hat ein Herz. Man iſt daher der Günſtling von einen Höhern, und der Höhere hat einen Geringern zu ſeinem Günſtling; man kann aber einen Liebling unter ſeines Gleichen, ja, unter den Höhern haben. Heinrich der Vierte war ehemals der Liebling aller Franzoſen, ſie liebten ihn am meiſten unter ihren Königen, ſie konnten ihm aber keine Gunſtbezeugungen erweiſen. Daher iſt es ehrenvoller, der Liebling von einem geſchätzten Manne zu ſeyn, als ſein Günſtling, und man würde einen Sully herabzuſetzen glauben, wenn man ihn den Günſtling von Heinrich dem Vierten nennen wollte.

Da es bei dem Liebling nur auf die vorzügliche Liebe ankommt; ſo kann man unter längſtverſtorbenen Perſonen, ja, unter Thieren und lebloſen Geſchöpfen Lieblinge haben, aber nur unter Menſchen, die mit und um uns leben, Günſtlinge. Man ſagt: Friedrich der Zweite habe unter den Menſchen keinen Günſtling gehabt, er hatte aber immer unter ſeinen Hunden einen Liebling.

Die franzöſiſche Sprache unterſcheidet dieſe Begriffe nicht ſo fein, wie die teutſche; denn ſie hat für beide nur den allgemeinen Ausdruck favori. E.

Ueb. Die Schönheit in den Handlungen, Bewegungen und Stellungen des Körpers. V. Liebreiz ist diese Schönheit nur in dem weiblichen Geschlechte, und zwar sofern sie der Ausdruck und Abglanz der sittlichen Schönheit ist. Grazie ist sie in beiden Geschlechtern und zwar auch ohne Rücksicht auf das Sittliche. Man legt sowol dem Apollo von Belvedere, als der Venus von Medicis eine hohe Grazie bei. Diese Grazie ist aber in der Venus Liebreiz. Bei Apollo liegt sie in der mit Kraft verbundenen Leichtigkeit und Behendigkeit des Körpers, in der Venus offenbart sie sich durch das sanfte Gefühl keuscher Lust mit holder Scham gegattet und gehalten. Wir können also die beiden Wörter Grazie und Liebreiz nicht für völlig gleichbedeutend halten, noch, wie ein geistreicher Kunstrichter *) vorgeschlagen hat, das Fremde entbehren, und es durch das Einheimische ersetzen. Er sagt: „Liebreiz ist das echte teutsche Wort für Grazie." Und gleichwol setzt er hinzu: „Es ist nur demjenigen Geschlechte eigen, welches unserer Leidenschaft den Namen des schönen verdankt," und zwar ihm nur in der Blüte des Leben eigen; und macht auch selbst von dem Liebreiz eine Beschreibung, die nicht überall auf die bloße Grazie paßt. „Liebreiz," sagt er, „begleitet bei diesem Geschlechte den Ausdruck der Liebe, und athmet aus jenen zauberischen Mienen und Bewegungen, in welchen der Ausdruck der Liebe mit dem Ausdrucke einer unschuldvollen Begier, die Liebe zu verbergen, frei und natürlich verknüpft ist. Der Liebreiz stehet auf einem so hohen Punkte zwischen der Offenheit der Unschuld und der schamhaften Zurückhaltung, daß das geringste Uebergewicht auf einer von beiden Seiten ihn sogleich vernichtet. Nur darin besteht der Zauber des Liebreizes, daß wir von dem schönen Momente überrascht werden, wo Unschuld Neigung verrathen und auch verhüllen möchte. Dieses schöne Moment vermag kein Studium zu erkünsteln; die Natur hat sich den Ausdruck davon vorbehalten, und Jede, die ihr dieses Geheimniß ablernen will, findet sich bald gestraft, indem sie statt des Liebreizes nur eine fade Ziererei aufnimmt, die in eben dem Grade zurückstößt, als der wahre Liebreiz anzieht." Wenn diese schöne Beschreibung wahr ist, wie sie es denn ist, so kann Liebreiz unmöglich weiter Nichts, als das wahre echte Wort für Grazie seyn; es muß mehr enthalten, und die Grazie muß vielen Dingen zukommen, denen wir keinen Liebreiz beilegen. In den Stellungen der Bakchantinnen auf den altgriechischen Vasen, die

*) Heydenreich in dem Handb. der sch. Künste unter Anmuth.

man gemeiniglich Hetruriſche nennt, iſt Grazie; denn ſie ſind leicht, behende und geſchmeidig, aber ſie ſind ohne Liebreiz, denn ſie drücken Nichts von der ſüßen Verſchämtheit aus, welche die unſchuldvolle Neigung zu verhüllen ſtrebt; ſie ſind vielmehr ein Ausdruck von Taumel, hingegebener Leidenſchaft und Ausgelaſſenheit.

Ein männlicher Tänzer kann in ſeinen Stellungen und Bewegungen Grazie haben, und man legt dieſe ſelbſt gewiſſen Bewegungen einiger Thiere bei. Man ſagt: daß die Katzen, wenn ſie ſich putzen, ihre Pfote mit Grazie führen, und daß manche Damen, um ihren Armbewegungen Grazie zu geben, dieſe thieriſchen Muſter ſtudiren, und ſich der Bewundrung ſicher glauben, wenn ſie dieſelben getreu nachahmen. E.

Lindern. Mildern.

Ueb. Das Unangenehme vermindern. V. Die äußere Urſache des Unangenehmen wird gemildert, wenn ſie vermindert wird; die Empfindung des Unangenehmen wird gelindert, wenn ſie vermindert wird. Man mildert das Uebel, man lindert den Schmerz. Das Uebel iſt die Urſache des Unangenehmen, und die unangenehme Empfindung, die aus der Vorſtellung des Uebels entſtehet, iſt der Schmerz.

Im eigentlichen Sinn iſt milde, was für den Geſchmack nicht herbe, ſtreng und zuſammenziehend iſt. Man mildert die Herbigkeit und die beißende Kraft des Senfes, wenn man ihn mit Zucker vermiſcht. Gelinde hingegen iſt, was nicht ſtark gefühlt wird. (S. Freigebig. Wohlthätig. Gutthätig. Mildthätig. — Gelinde. Sanft. Sachte. Leiſe. Gemach.) Eine gelinde Berührung iſt die, welche nicht ſtark gefühlt wird, gelindes Wetter, deſſen Kälte der Empfindung nicht im hohen Grade unangenehm iſt.

Die Zeit lindert den Schmerz, den Kummer, die Betrübniß, denn ſie ſchwächt allmählig die Empfindung des Unangenehmen. Die Gnade des Fürſten mildert eine Strafe, indem er das richterliche Erkenntniß aus einem härtern in ein gelinderes verwandelt. Man mildert in einer Schrift einen Ausdruck, wenn man an die Stelle eines härtern einen gelindern ſetzt. Wenn alſo die Empfindung des Unangenehmen ſelbſt gelinder wird, ſo wird ſie gelindert, wenn das Uebel als ihre Urſache gelindert wird, ſo wird dieſe Urſache gemildert.

Das Gelinde iſt dem Starken und Strengen entgegengeſetzt, das Milde dem Herben.

— — Auch das Herbe lächle
Steter Frohſinn mild. — — Voß.

Ein Uebel wird also gelindert, wenn es nicht mehr so stark empfunden wird, es wird gemildert, wenn es als Ursache des Schmerzes nicht mehr so böse oder so strenge ist. E.

Linie. Strich.

Ueb. Was bloß Eine Ausdehnung hat. V. Nach Eberhard in dem Handbuche ist Linie ganz allgemein und ohne weitern Nebenbegriff. Strich hingegen bedeutet eine solche Linie, „welche durch an einander hängende Punkte sichtbar gemacht ist.“ Dieß mag richtig seyn, aber es ist nicht die Grundverschiedenheit beider Ausdrücke. Diese erhellet aus ihrer Abstammung. Linie, unmittelbar verwandt mit Leine, Länge, dem lateinischen Linea, bezeichnet bloß etwas Langes, ohne allen weitern Zusatz. Strich hingegen kommt her von Streichen, auf der Oberfläche eines Dinges der Länge nach hinfahren; in welcher Bedeutung z. B. eine Sense mit dem Streichholze gestrichen wird. Wenn daher etwas Langes, eine Linie, ein Strich genannt wird; so wird sie als etwas, durch Streichen Entstandenes bezeichnet, und es siehet also dieser Ausdruck auf ihre Entstehungsart, worauf Linie gar nicht hinweiset. Hierauf beruhet es auch, daß der uneigentliche Gebrauch in allen Fällen, wo es nicht auf den bloßen Begriff einer daseyenden Länge, sondern auf den Begriff von der Handlung des Streichens ankommt, nur Strich und nicht Linie sagt. Anstatt: Jemands Hoffnung vereitelt, wird gesagt: ihm einen Strich durch die Rechnung machen; aber nicht: ihm eine Linie durch die Rechnung machen. M.

Link. Links. Linkisch. Verkehrt.

Ueb. Diese Wörter haben die uneigentliche Bedeutung: auf eine unrechte Art, mit einander gemein. — Er konnte seinen Zweck nicht erreichen; denn er kam ganz links mit den Mitteln, die er dazu gewählt hatte, und zeigte noch dazu bei der Ausführung derselben ein linkes — linkisches — verkehrtes Benehmen. V. Die Abkunft des Wortes Verkehrt ist klar, die Abstammung der übrigen desto zweifelhafter. Das einfache Link erscheint in sehr verschiedenen Gestalten, wie Adelung nachweiset; unter andern, bei den Niederteutschen, in der Form Lugt oder Lucht; (S. Br. Nds. W. ingl. Wiarda's altfries. W.) wofür Andere, wie die Engländer, nach der nicht ungewöhnlichen Vertauschung von Hauch- und Blaselauten, Left sagen. Hiedurch sind Manche veranlaßt worden, das Wort mit dem lateinischen Laevus, link, zu vergli-

chen, und beide als zusammen gehörig zu betrachten. Aber die Form Lest ist zu neu, um diese Ableitung wahrscheinlich zu finden. Adelung hat sie daher mit Recht nicht gebilligt. Er glaubt dagegen, daß Link zu dem Geschlechte des veralteten Lau falsch, böse, unecht zu rechnen sey. Allein eines Theils scheint die Verwandtschaft zwischen Lau und Link, schon in Hinsicht auf den bloßen Klang der Wörter, zu entfernt zu seyn, und andern Theils würde dann die Bedeutung: falsch, böse, die eigentliche Bedeutung von Link seyn müssen, und diejenige, welche wir jetzt für die eigentliche halten, in welcher wir z. B. die linke Hand der rechten entgegen setzen, würde zu einer uneigentlichen werden, und, was die Hauptsache ist, nur gezwungen aus jener eigentlichen abgeleitet werden können. Adelung hat daher auch zur Bestätigung seiner Meinung Nichts anzuführen gewußt.

Beiläufig merkt er noch an, daß in den alten Denkmalen der teutschen Sprache auch Winistra und Winstra für Link vorkomme. Das ist auch ganz richtig.

> So ih in bette geligon mit mine wine, so ist sin winstra unter minemo hoibete. (seine Linke unter meinem Haupte.)
> Willer. h. L. 2, 6.

Adelung bemerkt dabei, daß Winstra nicht etwa zu dem lateinischen Sinister, link, sondern vielmehr zu dem alten Wan, Mangel gehöre. Dies könnte auf den Gedanken führen, daß auf eben die Art Link zu Leck oder Lak zu rechnen sey, welches Mangel, Fehler, Tadel bedeutet. (S. Br. Rdf. W. und Wiarda's altfr. W.) Doch würde dieser Ableitung die nämliche Schwierigkeit, wie der vorigen, entgegenstehen, daß dadurch die jetzige eigentliche Bedeutung von Link zu einer uneigentlichen gemacht würde; nur daß die Ableitung derselben viel weniger gezwungen wäre, indem es viel näher liegt, die linke Hand, in Vergleich mit der rechten, die mangelhafte (unvollkommnere) zu nennen, als sie die falsche, böse, unechte Hand zu schelten.

Ich meines Theils bin überzeugt, daß Link mit demjenigen Lenk, welches in Lenken enthalten ist, und mit welchem es am allernächsten übereinkommt, auch am nächsten verwandt sey. Den Zusammenhang der Begriffe denke ich mir so. Lenken wird in der ganz allgemeinen Bedeutung gebraucht, daß es auf ein Verändern der Richtung überhaupt, auch bei unbeweglichen Dingen, hin weiset.

> Daselbst lenket sie (die Grenze der Kinder Ephraim) sich herum gegen den Aufgang. Jos. 16, 6.

In diesem Sinne nun ist Link — ursprünglich, und noch bei dem Stryker (S. Adelung.) Lenk — von derjenigen Hand

und überhaupt von derjenigen Seite, welche der rechten entgegen stehet, eben darum gesagt worden, weil sie der rechten entgegen steht, von ihr ab, nach einer andern Richtung lenkt. Gerade dieselbe Bewandtniß hat es mit dem französischen Gauche, link; denn dieses Wort kommt her von Guechir, welches ebenfalls Weichen, Ausbiegen, Ablenken bedeutet; und noch dazu aus Weichen entstanden ist; auf ähnliche Art, wie Guerre, Krieg, aus Wehr, und viele andere. (S. Garde. Wache). *)

Mit Hilfe dieser Betrachtungen lassen sich folgende Verschiedenheiten erklären. 1) In dem eigentlichen Gebrauche wird Link nur in Bezug auf die der rechten entgegenstehende Seite gesagt, denn dies ist seine ursprüngliche Bedeutung. Verkehrt hingegen ist hierauf nicht eingeschränkt, sondern wird auch in Bezug auf die Richtung von oben nach unten, und von hinten nach vorn oder von vorn nach hinten, gebraucht. Wer ein Buch so gestellt hat, daß, was oben seyn sollte, unten ist, der hat es verkehrt, aber nicht links, gestellt; und wer rückwärts in eine Thür gehet, der gehet verkehrt, aber nicht links hinein. Man hat einen Vogel, den man Verkehrtschnabel nennt, weil sein Schnabel aufwärts gebogen ist. Manche nennen ihn auch Ueberschnabel; aber Linkschnabel könnte er auf keinen Fall heißen.

2) In dem uneigentlichen Gebrauche hat Link alle Mal den Nebenbegriff des Ungeschickten, Unvollkommnen, Unrechten; weil die linke Hand gewöhnlich ungeschickter ist, als die rechte, und Alles unvollkommner, oft ganz unrecht macht.

Aspasie — — glaubt, sie lese
Ganz klar in seinem Gesicht, daß Nichts als falsche Schaam
Die Ursach war, warum er sich so link benahm. Wieland.

Verkehrt schließt diesen Begriff nicht nothwendig ein; denn, was auf eine entgegen gesetzte Art gekehrt ist, als ein anderes Ding, oder als es selbst vorher war, das ist darum nicht nothwendig unvollkommner. Es kann noch eben so vollkommen, ja, es kann auch ins Bessere gekehrt seyn.

Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden. Joh. 16, 20.

— — — Doch, wie ihr denken könnt,
Verkehrte noch vor Untergang der Sonne
Die Aussicht unsres Glücks die Traurigkeit in Wonne.
Wieland.

Und, wenn die Anziehungskraft der Weltkörper mit dem Quadrate der Entfernung des Angezogenen im verkehrten Ver-

*) Die Lateiner haben ihr Sinister, link, von einem andern Umstande, nämlich davon hergenommen, daß der sogenannte Sinus ihrer Toga auf der linken Seite sich befand.

hältniſſe wächſt; ſo iſt das auf keine Weiſe ſchlechter, als wenn ſie in geradem Verhältniſſe mit demſelben zunähme. Jenes verkehrte Verhältniß kann daher durchaus nicht ein linkes oder gar linkiſches Verhältniß genannt werden. Gewöhnlich wird indeſſen Verkehrt in der engern Bedeutung gebraucht, daß es dem Rechten entgegen geſetzt wird, und darum eben iſt dieſes Wort mit Link ſinnverwandt.

Treu iſt Gott und kein Böſes an ihm — die verkehrte und böſe Art fällt von ihm ab. 5 Moſ. 32, 4. 5.

d. i. die Art, welche nicht iſt, wie es recht ſeyn würde, nämlich, nicht treu und gut, wie Gott, ſondern das Gegentheil, böſe.

— — Erfahre denn, Verkehrte,
Daß dieſe Leidenſchaft, die mich ſo lang bethörte,
Von dieſem Augenblick ihr End' in Abſcheu nimmt.
Wieland.

Darum gehts gar anders denn recht, und kann keine rechte Sache gewinnen; denn der Gottloſe übervortheilet den Gerechten; darum gehen verkehrte Urtheile. Habak. 1, 4.

Viele Gewebe von Seide, Wolle, oder Flachs, die wir zu Bekleidungen gebrauchen, haben eine ſolche Einrichtung, daß ſie auf der einen Seite weniger und unvollkommner ausgearbeitet ſind, als auf der andern. Jene wird daher die linke oder verkehrte Seite genannt. Wenn eine Frau ein Umſchlagetuch ſo umgethan hat, daß dieſe unvollkommnere Seite auswendig iſt; ſo hat ſie daſſelbe links oder verkehrt umgethan. Ein Gewebe, was eine ſolche unvollkommnere Seite nicht hat, wie z. B. gewöhnliche Leinwand, das hat auch keine linke oder verkehrte Seite; es iſt vielmehr auf beiden Seiten recht. — Im gemeinen Leben pflegt man einen Linksmacher denjenigen zu nennen, der nicht, was recht iſt, ſondern vielmehr das Gegentheil davon thut, indem er Unrecht in Recht, und Recht in Unrecht verkehrt. Einen Verkehrtmacher würde man ihn auch nennen können, auf ähnliche Art, wie man Verkehrtſchnabel ſagt.

3) Durch dieſelben Merkmale, wie Link, ſind natürlicher Weiſe auch Links und Linkiſch von Verkehrt verſchieden. Unter einander ſelbſt unterſcheiden ſich Link und Links, dem Begriffe nach, gar nicht; ſondern nur in ihrer äußern Geſtalt, wonach Links bloß als Nebenwort, Link hingegen auch als Beiwort gebraucht werden kann, und wirklich gebraucht wird. Linkiſch unterſcheidet ſich von Link dadurch, daß darin die abgeleitete Bedeutung von Link beſonders hervorſticht, indem ſie noch durch einen Nebenbegriff von etwas Gemeinem und Unedlem verſtärkt wird, den dieſes Wort, da es neuerer Bildung iſt, wegen ſeines Iſch mit ſich führt. (S. Irden. Irdiſch.)

Digitized by Google

Daher kommt es a) daß Linkisch für Link im eigentlichen Sinne nicht gebraucht wird. Das linke Ohr ist nicht das linkische: und wenn der linke Flügel eines Heeres einen schweren Sieg erkämpft; so zeigt er, daß er nicht der linkische Flügel ist. Eben daraus ist b) erklärlich, warum Linkisch vorzugsweise auf den Begriff des Ungeschickten, Steifen und Unbehilflichen hinweiset, indem dieses es gerade ist, wodurch das Gemeine und hiedurch Verächtliche sich offenbart; und warum demnach, auch in dem uneigentlichen Gebrauche, anstatt Link nicht Linkisch gesagt wird, wo der Begriff von Unvollkommenheit überhaupt, nicht aber gerade der Begriff des Ungeschickten in Betracht kommt. Der Mensch kann zuweilen bei der Beurtheilung einer Sache das Rechte verfehlen, also link urtheilen, wenn seine Urtheilskraft auch noch so scharfsichtig und geübt ist; aber linkisch urtheilt er dann nicht; er zeigt nicht Ungeschicklichkeit, Unbehilflichkeit im Urtheilen. Die linke Seite eines Tuches heißt nicht die linkische; denn es ist hier nicht von Ungeschicklichkeit, sondern nur davon die Rede: daß diese Seite (absichtlich) unvollkommner ausgearbeitet sey, als die rechte: und wenn eine Frau ein großes Tuch links umgethan hat (die linke Seite auswärts); so sagt man da nicht: sie habe es linkisch umgethan. Dies würde heißen: sie habe es auf eine ungeschickte Art umgethan; und das könnte man sagen, wenn sie auch die rechte Seite desselben auswärts gebracht hätte. M.

Lippe. Lefze.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen den obern und untern Rand des Mundes. V. Lefzen bloß von der Seite der groben fühlbaren Materie, Lippen zugleich von der Seite ihrer geistigen Form, die von einem inwohnenden unsichtbaren verständigen Wesen belebt wird. Um ein häßliches Gemälde zu vollenden, legt man ihm herabhängende Lefzen, dicke aufgeworfene Lefzen bei. Man nennt den Rand der Schnauze bei den Thieren die Lefzen, und verlangt von einem guten Jagdhunde, daß er herabhangende Lefzen habe. Die Lefzen schwellen bisweilen den Hunden, und sie werden oft in die Lefzen gebissen; wenn ein Pferd einen Schaden an den Lefzen hat, so wird es am Fressen gehindert. Ja nicht selten nennt man die Ränder einer Wunde die Lefzen derselben.

Diese nämlichen Theile des Mundes heißen Lippen, wenn sie an dem Menschen von ihrer schönen, gefallenden oder rührenden Seite sollen gezeigt werden. Die Lippen sind der Sitz des Ausdrucks sanfter Empfindungen und sittlicher Gefühle. Die scheidende Sele ruet auf den sterbenden Lippen eines Freun-

Digitized by Google

des und einer Geliebten, und der Geliebte drückt den letzten Kuß auf halberstorbene Lippen. Die Lippen sind ferner das Werkzeug überredender Gedanken. Die Bienen des Hymettus trugen ihren Honig in den Mund des göttlichen Platon, zum Zeichen, daß dereinst auf seinen beredten Lippen die himmlische Suada wohnen sollte.

Obgleich Lippe und Lefze übrigens beide aus Einer Wurzel entsprossen sind, diese mag nun das teutsche Lappe oder das lateinische labium oder eine noch entferntere seyn, die dem Teutschen und Lateinischen gemein ist, so mußten sie doch eine verschiedene Bedeutung erhalten, wenn sie unter beiden Formen in der Sprache bleiben sollten. Nur die fortschreitende Bildung und die Verfeinerung der Empfindungen der Natur konnte dem Worte Lippe und Lefze die Bedeutungen geben, wodurch sie der Sprache zu ihren verschiedenen Farben so brauchbar sind. Dieser Unterschied des Edeln und Unedeln in der Bezeichnung der Theile des Menschen ist schon bei Kopf und Haupt, Hager und Mager bemerkt worden, und wird noch bei Maul und Mund vorkommen. E.

List. Ränke.

Ueb. Mittel, die Jemand anwendet, um einen Zweck zu erreichen, wovon er vorher sieht, daß man seine Erreichung hindern werde, und die er also verbergen muß. V. Eine List kann auch einen erlaubten Zweck haben, Ränke haben allezeit einen unerlaubten. Der Zweck, den man durch eine List zu erreichen sucht, kann an sich unschädlich, ja, selbst für den, der ihn nicht will, vortheilhaft seyn; nur aus einem übel verstandenen Interesse, oder aus sinnlicher Abneigung ist er demselben entgegen. Man bringt einem Kinde mit List eine Arzenei bei, indem man die Schalen, worin ein angenehmes Getränk ist, mit einer andern verwechselt, welche die Arzenei enthält. Leibnitz wußte sich durch eine List in eine Gesellschaft von Rosenkreuzern Eingang zu verschaffen, indem er ihnen eine große Meinung von seinen alchimischen Kentnissen beibrachte. Es gibt Kriegeslisten, wodurch man dem Feinde im Kriege schadet, die von niemandem getadelt werden, weil Feinde das Recht haben, sich im Kriege zu schaden; aber bei Friedensunterhandlungen sind alle Mittel, wodurch ein Theil den andern hintergeht, strafbare und verächtliche Ränke.

Man erreicht oft seinen erlaubten Zweck, indem man den unerlaubten Zweck eines Andern durch eine List hindert. Tullus führte die Römer gegen die Fidenater an. Die Albaner, die sich unter seinem Heere befanden, verließen gleich

im Anfange das Treffen. Als ein Reiter dieses dem Tullus meldete, und er besorgte, daß seine Soldaten über diese Nachricht den Muth verlieren möchten, besann er sich in der Geschwindigkeit auf die List, daß er dem Reiter zuschrie: Die Albaner sind auf meinen Befehl dahin gegangen. Als die Römer das hörten, erhoben sie ein lautes Freudengeschrei, und die Fidenater, welche fürchteten, von den Albanern umringt zu werden, nahmen die Flucht (Polyän. Stratag. L. 8. c. 5.). Das war ein Mittel, wodurch Tullus die unerlaubte Absicht seiner treulosen Bundesgenossen hinderte, seinen eigenen erlaubten Zweck aber, den er ihnen verbergen mußte, beförderte: es war also eine List.

Eine List, die in unerlaubten Mitteln besteht, wodurch man unerlaubte Zwecke zu erreichen sucht, kann auch nur aus einem einzelnen Streiche bestehen. Ränke bestehen aus einem langgesponnenen Gewebe heimlicher Kunstgriffe um einen unerlaubten Zweck zu erreichen.

Ein Gottloser, so er ist Bürge worden, gehet mit Ränken um, daß er sich loswickele. Sir. 29, 26.

Man sagt, daß die Jesuiten an dem Hofe Ludwigs des Vierzehnten unaufhörlich Ränke gespielt, bis sie endlich ihren Zweck erreichten, die Jansenisten unterdrückten und Portroyal zu Grunde richteten.

Ein Mensch, der irgend einmal einen erlaubten Zweck durch List erreicht, so sehr auch Verstellung einem offenen und geraden Charakter zuwider ist, wird darum noch nicht für schlecht gehalten werden; wer aber mit Ränken umgeht, hat einen schlechten Charakter, und macht ihn durch die Ränke, womit er sich abgibt, immer schlechter.

Da List in den ältern Zeiten, ehe es auf die engere Bedeutung von einer Klugheit, die ihre Zwecke durch verborgene Mittel zu erreichen weiß, eingeschränkt wurde, Klugheit, Kunst, Weisheit, bedeutete; so kann es sehr wol von Lauschen, ehedem Losen, genau sehen, abstammen; und so würde es dann in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts weiter als die Scharfsichtigkeit und Geschicklichkeit enthalten, durch seine Mittel etwas zu bewirken. Ränke stammt hingegen von Ranken, sich krümmen, winden, ab. So ranken, d. i. winden sich die Bohnen an der Stange hinauf. Ränke wären also künstlich angelegte und von weitem vorbereitete verborgene Plane, wodurch man, auf krummen Wegen, seine Absichten zu erreichen sucht. Eben dieser Begriff herrscht auch in dem aus dem Französischen genommenen Intriguen, wobei der Stamm tricæ, zum Grunde liegt, und das auf die Vorstellung von einem verworrenen Gewebe führt, dessen Verschlingungen man nicht mit den Augen verfolgen kann.

Liste. Register. Verzeichniß.

Ueb. Ein schriftlicher Aufsatz, in welchem die zu einem gewissen Inbegriffe gehörigen Dinge einzeln angegeben, namhaft gemacht, aufgezeichnet sind. In einem Bücherverzeichnisse z. B. alle zu einer gewissen Sammlung gehörigen Bücher; in einer Sterbeliste alle Personen, die an einem gewissen Orte in einer gewissen Zeit gestorben sind; in einem Sachregister, das einem Buche angehängt ist, alle in diesem Buche abgehandelten Sachen. V. Verzeichniß drückt den angegebenen Begriff ohne weitern Nebenbegriff aus, wie aus seiner Zusammensetzung klar ist, und kann daher in jedem Falle gesagt werden. Eine Liste ist ein beträchtlich langes Verzeichniß; und ein Register ein geordnetes, welches dazu dient, etwas Anderes bequemer zu gebrauchen, oder leichter zu handhaben; besonders ein einem Buche beigefügtes Sach- oder Namenverzeichniß mit Nachweisung der Seitenzahlen, wo diese Sachen oder Namen vorkommen, welches also dazu dient, daß man Alles, was man in dem Buche sucht, leichter finden, dieses Buch also besser handhaben und zu seinem jedesmaligen Zwecke leichter gebrauchen kann.

Diese Verschiedenheiten ergeben sich theils aus dem Gebrauche, theils aus der Abstammung dieser Wörter; denn Liste kommt her, nicht von Lista im mittlern Latein, wie man anzunehmen pflegt, sondern, wovon dieses selbst erst abstammt, von dem altteutschen Liste, im Hochteutschen jetzt Leiste. Dieses Wort bedeutete ehedem jeden langen Streifen; auch wenn er als Rand, Kante u. s. f. an etwas Anderm sich befand.

Thiu liste was rot guldin.
Der Rand (des Helms) war golden.
Fragm. d. bell. contr. Sarac. v. 1599.

In der Folge wurde dasselbe insbesondre von langen Pergamentstreifen gebraucht, worauf man Verzeichnisse von beträchtlicher Länge zu schreiben pflegte; und hierauf gründet sich die jetzige, vorher angegebene Bedeutung des Wortes, die auch durch den Gebrauch bestätigt wird, denn ein ganz kurzes Verzeichniß pflegt man nicht eine Liste zu nennen. In der Stelle:

Noah war ein frommer Mann — und zeugete drey Söhne: Sem, Ham und Japhet. 1 Mos. 6, 9. 10.

sind die Söhne Noah's verzeichnet, aber eine Liste seiner Söhne wird dies nicht genannt werden.

Das Wort Register hat ein ausländisches Ansehen, weil es die Betonung in der Mitte hat, die es, nach teutscher Art und Weise, auf dem Stammlaute, also vorn haben sollte. Indessen ist es doch nicht allein von Adelung, sondern auch von

Campe als ein teutſches Wort anerkannt worden, und mit Recht, wie ich glaube; in der Hinſicht wenigſtens, daß es teutſcher Abkunft iſt. Denn, wenn es auch, wie die Sprachforſcher wollen, zunächſt aus dem Regiſtrum des mittlern Latein entſtanden iſt, welches man ſeiner ſchon erwähnten Betonung wegen nicht bezweifeln kann; ſo ſtammet es doch mit dieſem zuletzt von Regen her, und zunächſt von dem aus dieſem entſtandenen Regiren; (das übrigens auch ſchon eine fremde Endung und Betonung hat, und eigentlich Regeren heißen ſollte). Es bedeutet daher zunächſt etwas, was dazu dient, etwas Anderes zu regiren, zu vorgeſetzten Zwecken zu lenken, und leicht und gehörig zu handhaben. Dieſen Sinn hat es noch jetzt, wenn von den Regiſtern einer Orgel in der Bedeutung die Rede iſt, in welcher dieſelben auch Regirwerk genannt werden; und ehedem wurde das Wort noch häufiger in dieſem Verſtande gebraucht. Adelung führt eine Ueberſetzung des Valerius Maximus von 1535 an, in welcher Regimen maris et terrae — durch Regiſter der Erd und des Mörs ausgedrückt wird. Auf dieſen urſprünglichen Begriff nun gründet ſich die oben angegebene Bedeutung, in welcher das Wort Regiſter jetzt gewöhnlich gebraucht wird. M.

Livree. Montur. Uniform.

Ueb. Eine Art gleichförmiger Kleidung, welche die Abſicht hat, diejenigen, welche ſie tragen, von Andern zu unterſcheiden. V. Nach dem heutigen Sprachgebrauche iſt Livree die Kleidung der Bedienten, die zu dem Geſinde eines Hauſes gehören; Montur oder Montirung die auszeichnende Kleidung, welche die gemeinen Soldaten im Dienſte tragen, oder ihre ordonanzmäßige Kleidung; Uniform die auszeichnende Kleidung der Höheren, welche ſie vermöge eines gewiſſen Standes oder Amtes tragen.

Livree kommt augenſcheinlich von livrer und liefern; denn noch in dem ſechszehnten Jahrhundert erhielten diejenigen, welche einem Herrn dienten, außer ihrer Beſoldung, Lieferungen an Lebensmitteln zu ihrer Beköſtigung und an Tuch zu ihrem Kleide. Davon waren auch der Privatſekretär, der Leibarzt, der Hauslehrer nicht ausgenommen. Nachdem dieſe Sitte aufhörte, blieb die Bekleidung nur bei den niedrigern Bedienten ſtehen; und die Herren gaben ihnen Kleidung nach den Farben ihrer Wappen, welches ein Ueberbleibſel von der Pracht aus den alten Ritterzeiten war, wo die Schildknappen und die, welche zu dem Gefolge eines Ritters gehörten, ſeine Farben trugen. Das war damals nicht erniedrigend, jetzt aber, da die Livree zu den Lakeien, die man deswegen auch Livreebedien-

Digitized by Google

ten nennt, herabgesunken ist, dünkt sichs der Kammerdiener, der den Herrn nicht öffentlich begleitet, und sich daher nach seinem Gefallen kleiden darf, zur Ehre, daß er keine Livree trägt.

Die Etymologie von Montur, welche die natürlichste ist, führt ebenfalls auf die nächste Bedeutung des Wortes, nämlich die auszeichnende Kleidung des gemeinen Soldaten. Es ist ohne Zweifel in unsere Sprache aus der französischen gekommen, ob es gleich in dieser dem vornehmern, Uniform, Platz gemacht hat, denn es kommt von monter, in der Bedeutung: eine Sache zum Gebrauche fertig machen. Wie man nun sagt: monter une Coeffure, ein Kopfzeug fertig machen, daß es kann aufgesetzt werden, monter une maison, ein Haus mit allem versehen, daß es bewohnt werden und Gesellschaft aufnehmen kann, so sagt man, monter les troupes, für: sie durch Bewaffnung und Bekleidung zum Dienste fertig machen. Die Ableitungen von mundus, rein, wovon es reinliche Kleidung wäre, oder von dem alten teutschen Mund, Schutz, weil die Soldaten durch die Mundur als Diener des Fürsten ausgezeichnet würden, die seines Schutzes genössen, oder die das Land beschützten, — diese Ableitungen, zwischen welchen Stosch sich nicht entscheiden kann, liegen so weit aus dem Wege, daß er besser gethan hätte, ihrer gar nicht zu erwähnen.

Daß die Kleidung oder Montur des Soldaten jetzt ein so wesentliches Stück der Ausrüstung desselben ausmacht, hat wol mehr als einen Grund. Wenn in dem Heere des Cyrus sich die Haufen durch ihre ähnlichen Kleidungen unterschieden, so waren es die, welche den Völkern eigen waren, woraus seine zahlreichen Heere bestanden. In der Folge war es die Pracht, welche einige auserlesene Haufen unterscheiden sollte, wie die sogenannten Unsterblichen in dem persischen Heere. Bei den Römern mußten die Soldaten sich durch ihr Kriegeskleid von den übrigen Quiriten oder bloßen Bürgern unterscheiden, und dadurch erhält die Montur zugleich die Bestimmung, den Soldaten durch dieses Zeichen seines Standes in die Rechte einzusetzen, welche er nach dem heutigen europäischen Völkerrechte genießt. Zu diesem Nutzen der auszeichnenden Kleidung gehört noch der Nutzen, den sie in der Erleichterung der Kriegszucht hat; denn vermittelst der Montur kann der Soldat leicht erkannt, so wie in dem Regimente, wovon er die Montur trägt, gesucht werden.

Die Uniform bedeutet jetzt eine unterscheidende Kleidung, und zwar nicht bloß für die obern und untern Befehlshaber in dem Kriegsheer, sondern auch für andere Stände; denn es gibt Jagduniformen, Berguniformen, Postunsformen, u. s. w. Bei diesen ist immer die Bestimmung die

Auszeichnung des Standes. Da, wo also andere Bewegungsgründe eine besondere Kleidung veranlaßt haben, nennt man diese nicht Uniformen und eben so wenig Livreen oder Monturen. Die Kleidung der Bergleute, das blaue Hemde, das die Fuhrleute an manchen Orten über ihren Kleidern tragen, werden daher nicht so genannt; denn ihr Gebrauch hat bloß seinen Grund in der Bequemlichkeit und in dem Nutzen bei ihrer Arbeit.

Da aber jetzt auch Uniformen von Personen getragen werden, die sich dadurch nicht als Diener eines Herrn bezeichnen wollen, wie z. B. die Uniformen der Landstände in manchen Provinzen, ja selbst die militärischen und Jagduniformen, die auch von Fürsten getragen werden; so ist der Dienst eines Herrn kein allgemeines und nothwendiges Merkmal einer Uniform, wie Stosch es dazu macht. E.

Loben. Rühmen. Preisen. Herausstreichen. — Lob. Ruhm. Preis.

Ueb. Die gute Meinung, die man von den Vollkommenheiten einer Person oder einer Sache hat, mit Worten ausdrücken. V. Stosch bestimmt den Unterschied dieser Wörter so, daß Loben den geringsten Grad dieser guten Meinung, Rühmen einen höheren, und Preisen den höchsten anzeige: allein, Loben ist nicht auf den Ausdruck der guten Meinung von der Vollkommenheit eines Dinges gegen Andere eingeschränkt, es erstreckt sich auf diesen Ausdruck gegen die gelobte Person selbst. Wir rühmen und preisen aber eine Person, wenn wir die gute Meinung von ihren Vollkommenheiten unter andern Menschen verbreiten wollen. Wir loben einen Schüler wegen seines Fleißes, wenn wir ihm unsere Zufriedenheit bezeugen und dadurch zur Fortsetzung und Vermehrung desselben aufmuntern wollen. Wir rühmen ihn aber, wenn wir seinen Fleiß und die damit verbundenen Fortschritte Andern bekannt machen.

Damit hängt noch ein anderer Unterschied zusammen, der darin besteht, daß Loben und Preisen bloß in dem vortheilhaften Urtheile besteht, das wir von einer Person, ihren guten Eigenschaften und Handlungen fällen, Rühmen aber in der Bekanntmachung und Verbreitung der guten Handlungen, weswegen Jemand gelobt zu werden verdient. Christus lobte den ungerechten Haushalter, indem er überhaupt sagte, daß er klüglich gehandelt habe. Luk. 16, 8. Paulus rühmte sich vieler Vorzüge, indem er das erzählte und öffentlich bekannt machte, was er um des Evangeliums willen gethan und gelitten habe. Phil. 3, 4. u. s. w. Bei gewissen Eigenschaften und

Handlungen kann es nämlich ungewiß seyn, ob sie gut sind, und wir loben daher schon eine Person, wenn wir ihre Eigenschaften und Handlungen gut heißen. Von solchen Eigenschaften und Handlungen hingegen, deren Vortrefflichkeit anerkannt ist, brauchen wir nur die Kentniß zu verbreiten, um Jemanden, dem wir sie beilegen, zu rühmen. In Preisen wird aber ein höheres Lob und ein größerer Ruhm mit einander verbunden. Was wir preisen, dessen höhern Werth verkündigen wir mit Zuversicht und suchen den Ruhm davon zu verbreiten.

Loben ist dem Tadeln entgegen gesetzt, Ruhm der Schande und Rühmen dem Schmähen, Preisen dem Verachten. Der Selbstmord Kato's wird von Einigen gelobt, von Andern getadelt, Robespiere wurde von den Jakobinern gerühmt und mit lautem Ruhme genannt, von allen Menschenfreunden hingegen sein Name ewiger Schande übergeben; die redliche Armuth wird in moralischen Schriften gepriesen, in der großen Welt aber verachtet.

Diese Unterschiede sind auch in der Etymologie gegründet; denn Loben hieß ursprünglich bloß Beifall geben. Es kommt in alten Urkunden für Bestätigung vor, z. B. bei Schannat:

> Darumb loben wir dy vorgen dein rufung und wale und wollen dy stete halten.

Ferner ward es gesagt anstatt Versprechen, Zusagen, in welcher Bedeutung es noch unter der Form: geloben, wovon Glaube herkommt, im Gebrauch ist. *) Die seinem Ursprunge noch weiter nachforschen, wollen ihn in dem celtischen Llaw die Hand, das noch in dem schwedischen lofwa, Hand, vorhanden ist, ableiten, weil das Handgeben ein Zeichen des Gelobens ist. Der allgemeine Begriff, der hier überall zum Grunde liegt, ist: für gut erkennen. Rühmen ist mit Rufen verwandt und deutet also auf die allgemeine Bekanntmachung der guten Eigenschaften und Handlungen. Preisen kommt von Preis, welches die Bedeutung dreier, dem Laute nach ähnlicher, Wörter der engländischen Sprache in sich vereinigt: Prize, die Ehrenbelohnung des Sieges in einem Weltkampfe, von prendre, pris, erfassen; (S. Lohn. Belohnung. Preis.) price, französisch prix, von pretium, das Aequivalent des Werthes, und praise, von prædicare, laut verkündigen. Es ist also die laute Verkündigung des großen Werthes eines Dinges, womit man seine Ehre verbreitet. E.

*) Loben anstatt Geloben kommt öfters bei den ältesten Dichtern vor. G.

Zusatz. Ehedem wurde auch Herausstreichen in edlen Sinne gebraucht:

Du, des Levi werthes Haus,
Streich des Herren Lob heraus. Opitz.

Jetzt führt es einen unedlen Nebenbegriff mit sich, und dieser scheint sich auf die eigentliche Bedeutung des Ausdruckes zu gründen; denn Streichen hat hier diejenige, jetzt veraltete, Bedeutung, in welcher Strecken eine Verstärkungsform von ihm, und Streichen, als Mittelzeitwort, noch jetzt gebräuchlich ist, indem man z. B. sagt: das Gebirge streicht von Morgen gegen Abend, sofern es vom Morgen gegen Abend sich erstreckt. Die Vorzüge eines Dinges herausstreichen heißt daher: sie heraus oder hervorstrecken, damit die Leute sie wahrnehmen. Dies führt auf zwei Nebenbegriffe. 1) Wer die Vorzüge eines Dinges herausstreicht, der setzt voraus, daß sie nicht gehörig bekannt seyen oder beachtet werden, und 2) er vergrößert sie zur Ungebühr (durch Strecken, Dehnen). Dieser letzte Nebenbegriff gibt dem Ausdrucke etwas Unedles, und ist eigentlich der Grund, warum sich von demjenigen, der das höchste Wesen lobt, rühmt, preiset, schlechterdings nicht sagen läßt, daß er dasselbe herausstreiche. M.

Loch. Oeffnung.

Ueb. Ein leerer Raum zwischen Theilen eines Dinges, durch welchen Etwas in das Ding hinein, aus demselben heraus, oder durch dasselbe hindurch kommen kann. Eine Flasche muß oben ein Loch, eine Oeffnung haben, wodurch man den Wein, oder was es sonst ist, in die Flasche füllt, und wieder ausgießt; aber sie darf kein Loch und keine Oeffnung in dem Boden haben, wodurch der Wein auslaufen würde. In den Wänden eines Wohnzimmers dürfen keine Oeffnungen und Löcher seyn, durch welche die Luft hindurch streichen könnte; wol aber müssen die Wälle einer Festung oder die Wände eines Schiffes, Schießlöcher haben, durch welche das Geschütz hindurch streichen kann; so wie auch das Geschütz selbst ein Loch haben muß, in welches die Ladung gebracht wird, und aus welchem sie bei dem Abfeuern hinaus fährt. Die „schwimmenden Batterien" vor Gibraltar, die einmal berühmt oder berüchtigt waren, hatten, wie der Dichter sagt:

In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch. Lichtenberg.

V. 1) Oeffnung, von Offen, betrachtet den leeren Raum zwischen den Theilen eines Dinges bloß in Hinsicht auf

seine äußerste, auswendige Seite oder Grenze, als welche nämlich das eigentliche Offen seyn des Dinges ausmacht. Loch hingegen, welches im Niederteutschen Lock lautet, und mit Leck, Lücke, und ähnlichen Wörtern verwandt ist (S. Leck), betrachtet denselben seiner Ausdehnung nach, also auch in sofern, als er inwendig in dem Dinge ist; denn eine Lücke macht derselbe allerwärts aus. Wo es demnach auf diese letztere Hinsicht ankommt, da wird nur Loch, und nicht Oeffnung gesagt. Höhlen in der Erde, in welchen Thiere wohnen, heißen Löcher, aber nicht Oeffnungen. — Den Fuchs aus dem Loche treiben. — Ein elendes Wohnzimmer für Menschen wird verächtlich ein Loch, aber nicht eine Oeffnung genannt. — Er hat eine klägliche Wohnung; seine Arbeitsstube ist ein wahres Loch.

Bin kommen in ein garstig Loch. Göthe.

nämlich in die Hütte eines Einsiedlers. — Ein Gefängniß heißt ein Loch.

Und ließen ihn (den Joseph) eilend aus dem Loch.
1 Mos. 41, 14.

Dieses Loch war nämlich ein Gefängniß; denn in ein Gefängniß war Joseph geworfen. (Ebendas. 39, 20.) — In manchen Gegenden — auf Dörfern wenigstens, wo ich es freilich nur gehört habe, — wird das Gefängniß schlechtweg das Hundeloch genannt. Oeffnung könnte in allen solchen Fällen anstatt Loch nicht gesagt werden. — Eben so wenig, wird Jemand, der sich beklagt, daß eine unvermuthete Ausgabe ein großes Loch in seinem Geldbeutel gemacht habe, statt dessen sagen: eine große Oeffnung in dem Geldbeutel; denn er meint den ganzen leeren Raum, der in demselben entstanden ist.

Da eine Lücke, ein leerer Raum zwischen den Theilen eines Körpers, der in den Körper hinein gehet, eine äußere Grenze hat; so kann man einem Loche eine Oeffnung zuschreiben. — Ein Mäuseloch pflegt eine sehr enge Oeffnung zu haben, und die Hamster verbergen gern die Oeffnungen ihrer Löcher. Umgekehrt aber läßt sich gar nicht sagen: die Oeffnung hat ein Loch; denn die bloße äußere Grenze eines leeren Raumes kann nicht diesen Raum selbst enthalten.

2) Oeffnung wird auch gebraucht, um die Handlung des Aufmachens auszudrücken. Bei der Oeffnung des Koffers verletzte ich mir die Hand, weil ich einen vorstehenden Nagel nicht bemerkte. Loch ist in diesem Sinne gar nicht gebräuchlich. — In dieser Bedeutung des Oeffnens wird das Wort auch genommen, wenn eine Ausleerung des Leibes metonymisch eine Oeffnung genannt wird. Das aber, was dabei sich öffnet, heißt in der niedrigen Sprechart oft schlechtweg das Loch. —

Digitized by Google

Einem Kinde die Ruthe vor das Loch geben. — Manche Redensarten mit diesem Worte sind völlig pöbelhaft. M.

Locken. Reizen.

Ueb. Einen lebhaften Grad angenehmer Empfindungen erwecken. In dieser Bedeutung werden diese Wörter hier als sinnverwandt betrachtet. V. Der Reiz macht einen angenehmen sinnlichen Eindruck; wer lockt, thut es in der Absicht, Jemanden dadurch zu Etwas, insonderheit zu etwas Bösem, zu bewegen, er gebraucht also diese angenehmen Empfindungen als sinnliche Bewegungsgründe zu etwas Bösem.

Umsonst sucht von der Tugendbahn
Der Eigennutz dich (den Patrioten) zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und Gesängen,
Die lockende Verführung an. Utz.

Auch ein tugendhaftes Frauenzimmer reizt durch ihre ausserordentliche Schönheit; aber eine Buhlerin lockt den unerfahrnen Jüngling durch ihre verführerischen Künste in ihre Netze. Die Erstere macht auch, ohne es zu wollen, auf eine empfindende Sele einen lebhaften angenehmen Eindruck; die Letztere sucht diesen Eindruck in der Absicht zu erregen, dadurch zur Liebe, und zwar zu einer verbotenen, zu bewegen. Diese besondern Nebenbegriffe von Locken lassen sich leicht aus ihrer ursprünglichen Bedeutung herleiten; denn in dieser wird es von den Thieren gebraucht, die man durch den Laut der Stimme ihrer Art ruft. Man setzt sie also in Bewegung durch Etwas, das ihnen angenehm ist. Eben das thut man auch durch eine Lockspeise, die ihre Begierde reizt.

Adelung bemerkt vollkommen richtig, daß zwar Locken am häufigsten im nachtheiligen Verstande gebraucht werde, daß sich aber Beispiele genug finden, wo es in gleichgiltiger, und selbst in guter, Bedeutung gebraucht wird. Er gibt von der nachtheiligen Bedeutung als Grund an, daß das Leitwort Locken gemeiniglich die Verheimlichung der Absicht mit in sich schließt. Man wird aber wünschen, die Fälle genauer bestimmt zu sehen, wo es in nachtheiliger, und die, wo es in guter oder wenigstens gleichgiltiger Bedeutung gebraucht wird. Das würde dann auf den wahren Grund dieses Unterschiedes führen. Man kann aber diese Fälle, wie es scheint, am sichersten so bestimmen. Bei Menschen, als vernünftigen Wesen, wird Locken immer in böser Bedeutung genommen, weil man sich dabei immer bloß sinnlicher Bewegungsgründe bedient, die, zumal in einem gewissen Alter, so große Gewalt haben. Durch diese versteckt oder schwächt man den Eindruck des Bösen, zu dem

Digitized by Google

man bewegen will. Wenn es gut, heilsam und unschädlich wäre; so würde man sich an die Vernunft wenden, durch Rath, Zureden und überhaupt durch deutliche Vorstellungen; wenigstens würde man die Vernunft nicht zu berücken suchen. Das Thier, das keine Vernunft hat, kann zu seinem Besten oder zu seinem Schaden nur gelockt werden, und darum wird es von ihm bald in guter, bald in böser Bedeutung gebraucht. Der Vogel lockt zur Paarzeit seine Gattin und wird von dem Vogelsteller in das Netz gelockt; man lockt ein Thier um es zu füttern und um es zu fangen.

In gleichgiltiger Bedeutung wird Locken bei der Personifikazion lebloser Dinge gebraucht, und da heißt es bloß erregen, in Bewegung setzen.

Und ganzen Schaaren
Lockt er die Thränen ins Gesicht. Gellert.

E.

Lockig. Kraus. Gekräuset. Gekräuselt.

Ueb. Haben die Bedeutung gemein, daß sie von Haaren gesagt werden, welche nicht straff und steif, sondern locker, büschelig, und von gebogener Form sind. V. Lockig siehet mehr auf das Merkmal des Lockern und Büscheligen, Kraus hingegen mehr auf die gebogene, gekrümmte Form. Das erhellet schon aus der Abstammung dieser Wörter; denn Kraus gehöret mit Kreis, und Lockig mit Locker zu Einem Geschlechte. Kraus ist daher das Haar erst dann, wenn es im höhern Grade, gleichsam kreisförmig, gekrümmt ist. Lockig ist es schon, wenn es nur nicht straff und steif ist, sondern in lockerer, leicht gebogener Gestalt, gleichsam wellenförmig von dem Haupte herab wallt. Die ehemaligen Haarkräusler mußten daher nicht allein Locken bilden, sondern auch das Haar dazu durch das Brennen und durch dasjenige Verwirren, welches man mit den Franzosen Toupiren nannte, erst im höhern Grade biegen und krümmen, d. i. kraus machen. Das Lockige ist sonach nicht nothwendig alle Mal auch kraus.

Ihr goldnes Haupthaar fliegt in aufgelößten Locken
Ums hangende Gesicht. Wieland.

In dieser Stelle soll augenscheinlich nicht angedeutet werden, daß das Haar kraus war, sondern bloß, daß es leicht und locker in schön gebogener Form, Haupt und Schultern umwallte. Ja, Locke wird zuweilen auch, ohne alle Hinsicht auf gebogene Form anstatt Haarbüschel, oder Haar schlechtweg, gebraucht.

Thue mir auf, liebe Freundin, meine Schwester, meine Taube, meine Fromme; denn mein Haupt ist voll Thaues, und meine Locken voll Nachttropfen. Hoh. L. 5, 2.

Digitized by Google

— — — Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken! Göthe.

Trocknete dann die Thränen mit seiner fallenden Locke.
Klopstock.

Und, wenn es auf das Merkmal des Krausen eigentlich ankommt, so wird dies zu Locke ausdrücklich hinzu gesetzt; woraus klar ist, daß der letztere Begriff nicht von selbst schon den erstern einschließt.

Mein Freund ist weiß und roth. — Seine Locken sind kraus, schwarz wie ein Rabe. Hoh. L. 5, 10. 11.

Die angegebene Verschiedenheit zwischen Lockig und Kraus findet man noch mehr bestätigt, wenn man die Verwandtschaft von Lockig noch weiter verfolgt. Aus Locke ist nämlich auch Flocke gebildet, welches ein leichtes, lockeres Wesen bezeichnet, dergleichen die Schneeflocken sind, oder die Flocken der Wolle, die bei dem Rauhen der Tücher in den Karden hangen bleiben. Hieraus erhellet, daß in Locke nicht sowol der Begriff des Gekrümmten und Kreisförmigen, wie in Kraus, als vielmehr der Begriff des Leichten und Lockern, was nicht starr und steif, sondern sanft und gefällig gebogen ist, hervor sticht. So auch schon in πλεκος, was bei den Griechen für Locke gesagt wurde, und womit unser Flocke ganz genau überein stimmt; denn das Wort stammt von πλεκειν ab, welches biegen, in Falten legen, anzeigte, und womit wieder das lateinische Plicare überein kommt. Der Stamm aber, woraus diese Wörter, und das ganze Geschlecht, wozu sie gehören, entsprossen sind, hat sich in dem schwedischen Lo, ein Büschel Haare oder Wolle, noch erhalten: und schon aus diesem Stamme läßt sich erkennen, daß der Grund- und Hauptbegriff von Lockig nicht sowol auf das Gekrümmte und Kreisförmige, als vielmehr auf das nicht Steife und Straffe, sondern Lockere, leicht und sanft Gebogene, Büschelförmige gehe.

Hieraus erhellet zugleich ferner, warum Kraus eben so wenig den Begriff des Lockigen, als, dem Vorigen zufolge, Lockig den Begriff des Krausen einschließt. Eines Theils kann es seyn, daß das Krause nichts Büschelartiges an sich hat, und darum nicht Lockig genannt werden kann; und andern Theils führt Lockig, wegen der Form, die es andeutet, den Nebenbegriff des Schönen, Reizenden, Gefallenden mit sich, welcher auf vieles Krause keine Anwendung findet. Die Oberfläche des Wassers, die der Wind kräuselt, heißt aus dem erstern Grunde nicht lockig, und eine krause Stirn aus beiden Gründen nicht.

Statt ihrer wimmelten wol zwanzig junge Faunen
Mit goldnem Horn auf krauser Stirn herein. Wieland.

Endlich iſt aus der angegebenen Verſchiedenheit beider Wörter ihre Verſchiedenheit in dem uneigentlichen Gebrauche erklärlich. Weil nämlich 1) krauſe Haare durch einander gewirrt ſind, oder leicht in Verwirrung gerathen; ſo wird auch ein verworrener Inbegriff von Gedanken, oder auch von äußern Dingen, kraus genannt. — Seine Rede war ein ſeltſames Gemiſch von Gedanken, ohne alle Ordnung; was er damit eigentlich ſagen wollte, weiß ich nicht; es war mir zu kraus. —

Wars doch nicht ärger und krauſer hier,
Als der Sachs noch im Lande thät pochen! Schiller.

Lockig kann in dieſem Sinne gar nicht geſagt werden.

2) Haare, die von Natur ſehr kraus ſind, laſſen ſich nicht leicht glatt und eben machen, ſondern widerſtreben dagegen. Daher kommt es, daß man einen Menſchen einen Krauskopf nennt, der ſich nicht leicht nach dem Willen eines Andern ſchmiegt und biegt, ſondern widerſpenſtig auf ſeinen eignen Kopf beſteht, und leicht gereizt und aufgebracht wird, wenn man ihn zu etwas Anderm beſtimmen will. Auch in dieſer Bedeutung kann anſtatt Kraus niemals Lockig geſagt werden. Ein Lockenkopf iſt etwas ganz Anderes, als ein Krauskopf in dieſer Bedeutung.

Wol hundert Launen, kraus und hold,
Umflattern meine Traute. Bürger.

Wie Gekräuſet von Kraus verſchieden ſey, fällt in die Augen. Es iſt, wie ſeine Form zeigt, ein Mittelwort, und bezeichnet alſo das, was nicht von ſelbſt ſchon kraus geweſen, ſondern erſt kraus gemacht worden iſt. Manche Kinder werden mit krauſen Haaren, aber nicht mit gekräuſeten, geboren; eben ſo wenig mit gekräuſelten; welches letztere bloß das Verkleinerungswort des erſtern iſt. Bei Erwachſenen, die von Natur kein krauſes Haar haben, wird daſſelbe oft auf Antrieb der Eitelkeit durch Kunſt gekräuſet, oder gekräuſelt.

Eine ſchneeweiße türkiſche Feder blähete ſich auf
ihrem gekräuſelten Haar. Thümmel.

Die glatte Oberfläche des Waſſers wird gekräuſet oder gekräuſelt durch einen Wind, der darüber hinfährt; zumal wenn er der Bewegung deſſelben entgegen iſt.

In ſüßer Träumerei — — —
— — — langt er am Ufer an,
Und fühlt ſich, wie ſein Blick auf den gekräuſelten Wogen
Dahin ſchwimmt, wunderſam gerührt und angezogen.
Wieland.

Eben ſo in dem uneigentlichen Gebrauche:

Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,

Daß er die Schwere des Daseyns ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben. Schiller.
M.

Lohn. Belohnung. Preis.

Ueb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, sofern sie das Gute bedeuten, das Jemand für eine gute Handlung erhält; denn sonst ist die Bedeutung von Lohn und Belohnung auch der höhere Begriff von Allem, was Jemand für seine Handlungen überhaupt, sie mögen gut oder böse seyn, erhält, und alsdann sind diese Wörter sinnverwandt mit Vergeltung. (S. Vergeltung. Lohn. Belohnung.)

V. Der Lohn ist das, was Jemand fodern kann; die Belohnung das, was er erwarten kann, der Preis das, um was er sich bewirbt. Ein Arbeiter, ein Bedienter arbeitet und dient um Lohn, er hat ein Recht ihn zu fodern, und wenn er ihm verweigert wird, kann er darüber bei der Obrigkeit Klage führen. Ein fleißiger Schüler findet in der Zufriedenheit und dem Beifalle seines Lehrers seine Belohnung; er kann diese wünschenswerthe Aufmunterung nicht mit Gewalt fodern, er hat aber einen vernünftigen Grund, sie zu erwarten.

Wir müssen einen Arbeiter auf den Lohn für seinen sauern Verdienst nicht warten lassen; aber das Verdienst des großen Mannes findet seine Belohnung in dem lauten Danke seiner Zeitgenossen, und wenn er sie da vergebens erwartet, bei der unparteiischen Nachwelt, am sichersten in seinem eigenen Bewußtseyn; denn die Tugend findet ihre Belohnung in sich selbst. Wenn man hier auch sagen kann: die Tugend findet ihren Lohn in sich selbst, und also in einigen Fällen Lohn und Belohnung ohne Unterschied gebraucht werden kann, so kommt das daher, daß Lohn auch eine allgemeine Bedeutung hat und mit Vergeltung sinnverwandt ist. Da der Lohn als eine Schuldigkeit gefodert werden kann, die Belohnung hingegen nur von der Güte, der Billigkeit und der Dankbarkeit erwartet wird: so wird der Lohn auch nach den Gesetzen der strengsten Gerechtigkeit und nach dem genauesten Maße des Nutzens und der Menge der Arbeit bestimmt: dieses kann aber nur bei den niedrigern körperlichen Arbeiten geschehen. Für diese gibt man daher einen Lohn; für die edlern Arbeiten, deren Werth nur die Dankbarkeit schätzt und wozu Talente gehören, welche nur die Bewunderung mißt, gibt man eine Belohnung. Daher wird man das, was man einem Manne gibt, den man ehrt, nicht seinen Lohn, sondern seine Belohnung nennen. Bürgers braver Mann verschmähete einen Lohn,

aber ihm ist die schönere Belohnung der Bewunderung aller fühlenden Menschen geworden.

Lohn und Belohnung ist das Gute, was ein Jeder, der etwas Gutes gethan hat, verlangen und erwarten kann; der Preis ist die Belohnung, die Einer unter Mehreren erhält, und zwar derjenige, der das verlangte Nützliche durch seine Arbeit und Bemühung wirklich geleistet hat, oder dessen Arbeit unter mehrern die beste ist, oder dem Verlangten am nächsten kommt und zu der Erreichung eines Zwecks das Meiste beträgt. Die übrigen erhalten entweder gar keine oder eine geringere Belohnung. Den Preis erhält in einem Wettkampfe nur der Sieger, und in einem Wettrennen nur derjenige, welcher der Erste am Ziele ist. (S. Loben. Rühmen. Preisen.) [Akademien stellen Preisfragen auf, und die vorzüglichste der eingegangenen Beantwortungen erhält den Preis.]

Das engländische Parlament hatte einen Preis auf die Erfindung der Meereslänge gesetzt, und den gewann unter Allen, die sich durch ihre astronomischen Arbeiten darum bemühet hatten, allein Tobias Mayer für seine Mondtafeln; der berühmte Leonhard Euler erhielt aber eine Belohnung für seine Theorie des Mondes. Man kann die Geldsumme, welche das Parlament dem Erfinder der Auflösung eines so wichtigem Problems auszahlen ließ, den Preis und die Belohnung nennen: die Belohnung, sofern sie etwas Gutes war, das er durch seine nützliche Erfindung verdient hatte; den Preis, sofern seine Arbeit die beste war, und er sie unter mehrern Mitbewerbern allein erhielt. E.

Lohnen. Belohnen. Bezahlen. — Lohn. Belohnung. Bezahlung.

Ueb. Jemandem Etwas für seine Arbeit geben. So weit werden diese Wörter hier als sinnverwandt betrachet; denn sonst ist Lohn und Belohnung auch, was Jemand für gute Handlungen überhaupt erhält. (S. Lohn Belohnung.) V. Und da sind sie nun so zu unterscheiden. Man lohnt den Arbeiter und bezahlt die Arbeit. Das, wofür man den Arbeiter lohnt, ist der Fleiß und die Mühe, die er auf die Arbeit verwendet hat. Das, was man ihm bezahlt, ist das Aequivalent des Werthes, oder des Nutzens, den es für den Bezahlenden hat. Man bezahlt gute und schlechte Arbeit, eine Jede nach ihrem Werthe, man belohnt aber den Fleiß und die Geschicklichkeit des Arbeiters, und lohnt ihn für seine Arbeit in Rücksicht auf den Fleiß und die Geschicklichkeit, die er darauf verwandt hat. Man sagt: der Arbeiter ist seines Lohnes werth.

Sagt man, daß man den Arbeiter bezahlt, so heißt das bloß, daß man ihm das Geld, womit man ihn lohnt, nach dem Verhältniß und dem Maße der Güte und Größe der Arbeit vorzählt.

Wenn man einen Arbeiter lohnt und belohnt, so berechnet man nicht die Bezahlung nach dem Umfange und der Menge der Stücke seiner Arbeit, ob man ihn gleich nach dem Werthe derselben lohnen und belohnen muß; dieser kann aber unschätzbar seyn. Keppler mußte, um leben zu können, sich seine astrologischen Kalender für das gemeine Volk bezahlen lassen; seine großen Erfindungen, auf welchen die ganze neuere Astronomie beruhet, sind ihm nicht bezahlt, und können nicht bezahlt werden, er hat dafür aber unsterblichen Ruhm zum Lohne und zur Belohnung erhalten. Es sind also die Talente, die Geschicklichkeit und die Kräfte, welche große Schwierigkeiten überwinden, die gelohnt und belohnt werden; es ist die Arbeit selbst, oder das, was geleistet wird, was bezahlt wird. Bei Arbeiten, deren Nutzen nicht Jedermann, und selbst dem Sachkundigen gleich in die Angen fällt, sieht man auf den Werth und die Größe des Arbeiters, sie erhalten ihren Lohn und ihre Belohnung; geringere Arbeiten, wozu man keine besondern Geisteskräfte bedarf, und wobei man nur auf ihren unmittelbaren Nutzen sehen kann, werden bezahlt: darum ist es rühmlicher für den Arbeiter, daß er selbst belohnt, als, daß seine Arbeit bezahlt wird. E.

Loos. Schicksal.

Ueb. Wir nennen unser Loos und unser Schicksal die glücklichen Begebenheiten, die wir nicht verdient, und die unglücklichen, die wir nicht verschuldet haben, die also keine begreiflichen Folgen unserer freien Handlungen sind, die wir durch keine Klugheit haben vorhersehen, und daher weder befördern noch verhindern können. V. Sie sind unser Loos, sofern wir sie uns als Wirkungen des Zufalls; Schicksal, sofern wir sie uns als die Wirkungen einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit denken. (S. Fügung. Schickung. Geschick. Schicksal. Verhängniß.)

Wenn uns Etwas begegnet, das wir nicht haben befördern noch hindern können, so schreiben wir seine Wirklichkeit entweder dem Schicksale oder dem Zufalle zu, und sagen in dem letztern Falle, es ist unser Loos. Wenn wir es unser Loos nennen, und also dem Zufalle zuschreiben, so haben wir es nicht vorher sehen können, weil es keine uns bekannte oder irgend begreifliche Ursache hatte; nennen wir es unser Schicksal, so

Digitized by Google

denken wir es uns als die Folge von einer Ursache, die mit solcher Gewalt wirkt, daß wir ihr nicht widerstehen können. Der Genügsame ist leicht mit seinem Loose zufrieden, wie es ihm auch fallen mag; der Schwache erliegt unter seinem Schicksal, der Tapfere läßt sich dadurch nicht erschüttern.

Da das Loos die Wirkung des Zufalls ist und seine Bestimmung Nichts zu seiner Ursache hat, das Schicksal hingegen durch die Gewalt einer nothwendigen Verkettung gewirkt wird; so pflegen wir diese Letztere häufiger zu personifiziren, als das Erstere. Wir nennen unser Loos, wenn wir damit zufrieden sind, ein erwünschtes, und wenn wir damit unzufrieden sind, ein trauriges, aber der Glückliche segnet sein Schicksal und der Unglückliche fluchet ihm. Wir beugen uns unter unserm Schicksal, aber nicht unter unserm Loose.

Sey gerecht, sey mehr, bleibe deiner würdig, dann werden weder die Menschen noch das Schicksal dich niederbeugen können. Klinger.

Wir erhalten ein glückliches oder unglückliches Loos, aber das Schicksal bereitet unser Glück oder Unglück.

Zu glücklich! wenn ich dann das Loos erhielt,
Ich Unbestechlicher, mit milden Händen,
Die theuren Urnen und Tripoden auszuspenden
Den edlen Barden, die gespielt. Ramler.

Sie sind von mir gewichen, da ich die Stadt betrat, wo sich ihr Unglück entspann, wozu vielleicht schon jetzo das Schicksal den Faden zu dem meinigen im Dunkeln webt. Klinger.

Der Grund dieses Unterschiedes liegt in der ursprünglichen Bedeutung von Schicksal (S. Fügung, Schickung, Geschick, Schicksal, Verhängniß.) und Loos. Das Wort Loos, dessen Abstammung im Dunkeln liegt, ist Etwas — vielleicht ursprünglich ein längeres oder kürzeres Stück Holz, eine Latte — durch dessen zufällige Bestimmung, die man nicht von dem Willen eines Menschen will abhangen lassen, nach vorhergehender Verabredung ein ungewisser Erfolg soll entschieden werden. Man ziehet in einer Lotterie die Loose, durch welche entschieden wird, wer verloren oder gewonnen, und wie viel der Gewinnende gewonnen hat. In Frankreich wurde ehemals durch das Loos entschieden, wer in der Miliz dienen, und nachher, welcher unter den Direktoren der Republik austreten sollte. E.

Loos. Ungefähr. Zufall. (Schanze. Slump.)

Ueb. Eine Begebenheit, von der wir glauben, daß sie ohne hinreichenden Grund erfolge. V. Zufall heißt die Begebenheit selbst, deren Ursache wir nicht kennen, Ungefähr das

jenige Unbekannte, dem wir ihre Entstehung zuschreiben. Ein Zufall entstehet von Ungefähr, und das Ungefähr führt sehr viele Zufälle herbei. Man sagt daher: ein unvermutheter Zufall, aber nicht: unvermuthetes Ungefähr; ein verdrießlicher Zufall, aber nicht ein verdrießliches Ungefähr; ein ungewöhnlicher seltner Zufall, aber nicht ein ungewöhnliches, seltenes Ungefähr; denn nur das Ereigniß selbst, nicht das Nichts, oder das unbekannte Etwas, das man für seine Ursache hält, kann unvermuthet, verdrießlich, ungewöhnlich und selten seyn. Hingegen sagt man, daß Epikur behauptet habe, die Welt sey durch ein blindes Ungefähr entstanden und Alles in derselben erfolge durch ein blindes Ungefähr, das ist, ohne vernünftige Wahl und nicht nach gewissen Gründen.

Zufall ist überhaupt ein jedes Ereigniß ohne seine Ursachen betrachtet; Ungefähr bedeutet, seiner Ableitung nach, was nicht gewahr genommen wird. Gefähr ist nämlich, vermittelst einer leichten Verwechselung des F. und W. so viel als Gewahr und kommt in dieser Bedeutung im Theuerdank vor. Wir nehmen aber Etwas zum Voraus wahr, wenn wir es in seinen Gründen und Ursachen vorhersehen. Was nun unserer Meinung nach keine Gründe und Ursachen hat, das können wir nicht gewahr werden; wenn es also geschieht, so geschieht es von Ungefähr. Wir verbinden daher oft das Beiwort ungefähr mit Zufall, und sagen: ein ungefährer Zufall. Je weniger Gründe und Ursachen wir vor oder nach dem Zufall wahrnehmen, die ihn herbeiführen konnten, desto mehr nennen wir ihn einen ungefähren Zufall oder ein Ungefähr. Daß Jemand des Abends über einen Steinhaufen fällt und ein Bein bricht, ist ein trauriger Zufall; daß Jemand gerade zu der Zeit bei einem Hause vorbei geht, da ein Ziegel vom Dache herunter fällt, wodurch Jemand getödtet wird, ist ein Ungefähr. Hier ist wenigstens in dem Steinhaufen eine Ursache des Ereignisses, dessen Möglichkeit man auch bei Tage würde wahrgenommen haben; bei dem fallenden Ziegel ließ sich weder bei Tage noch bei Nachte eine wahrnehmen. Daß ein Dachziegel bei einem Sturmwinde herab fällt und einen Vorübergehenden tödtet, ist ein Zufall; wenn dieses bei stillem Wetter geschähe, würden wir sagen, daß es durch ein bloßes Ungefähr geschehen sey.

Der Wurf oder der Zug eines Looses ist ein Zufall, der von dem Ungefähr herbeigeführt wird. Im engern Sinne unterscheidet es sich von Zufall und Ungefähr dadurch, daß, vermöge einer vorhergegangenen Verabredung, davon die Entscheidung eines Erfolges abhängen soll. (S. Loos. Schicksal.) Im weitern Sinne, worin es mit Zufall und Ungefähr näher verwandt ist, unterscheidet es sich von diesen

Digitized by Google

Ausdrücken dadurch, daß es ein Zufall ist, von dem ein Glück oder Unglück, ja oft eine ganze Reihe von Glück oder Unglück abhängt. Durch eine gewöhnliche Metonymie heißt dann auch dieses Glück oder diese Reihe von Glück oder Unglück selbst das Loos des Menschen. Der größte Theil der Zustände, wodurch der Mensch geht, hängt von seiner Geburt und andern Zufällen ab, wir nennen sie daher sein Loos, und wenn er weise ist, so ist er mit seinem Loose zufrieden. Ob ein Stat groß oder klein sey, das hängt von vielen Zufällen ab, es hat aber auf seinen Zustand seine ganze Dauer hindurch vielen Einfluß. Indeß kann auch der kleinste Stat gut regirt werden, und so mit seinem Loose zufrieden seyn.

Ob mäßig, arbeitsam und dem Gesetze treu,
Vergnügt mit seinem Loos ein kleiner Freistat sey. Zinck

Es ist ein trauriger Zufall, wenn ein Mensch von einem einstürzenden Hause erschlagen wird, und ein trauriges Loos für seine Familie, wenn er der Vater vieler unerzogener Kinder ist.

Anm. 1. Schanze für ungefährer Zufall, mit dem französischen Chance verwandt, ist jetzt veraltet, und Schlump (Slump) in eben der Bedeutung ist niedersächsisch und nur in der Sprache des gemeinen Mannes gebräuchlich. E.

Anm. 2. Das Wort Schanze findet sich in den meisten europäischen Sprachen: bei den Holländern und Schweden Kans, bei den Engländern Chance, Chaunce, bei den Franzosen Chance, bei den Italienern Ciance, in der Bedeutung von Glücksfall, glücklichem Zufall. Wie ungewiß auch die Abstammung des Wortes selbst ist, so ist es doch nicht zweifelhaft, daß die angegebene Bedeutung desselben von einem Würfelspiel herkommt, welches im mittleren Latein als Biscazia, Bischatia vorkommt; italienisch Bischenza. Schanz im Teutschen war Spiel; Mummenschanz, Maskenspiel. In Beziehung auf Würfelspiel noch bei Opitz, wo die Stelle Pf. 22, 19. „sie werfen das Loos um mein Gewand" lautet: Sie dürfen um den Rock die Schanze schlagen. — Die Schanze schlagen ist hier: Würfeln, Loosen. Noch gebräuchlich ist davon: Etwas in die Schanze schlagen, d. i. es der Gefahr möglichen Verlustes bloß stellen, aufs Spiel setzen. Im Oberon heißt es:

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen. Wieland.

Auch kommen noch vor: Erschanzen, im Spiele gewinnen; Abschanzen, im Spiele abgewinnen; Zuschanzen, einem

gleichsam Etwas zuspielen, wie im Spiele gewinnen, auf eine gute Manier zukommen lassen. — Aus allen diesem erhellet, daß der Ausdruck noch nicht ganz veraltet ist, sondern bloß — wie auch wol nur Eberhards Meinung war — in der oben angegebenen abgeleiteten Bedeutung. Für bloß ungefähren Zufall läßt sich aber Schanze wol nicht erklären, sondern vielmehr für Wagstück, wobei der Zufall entscheidet. Wenn es in Wallensteins Lager heißt:

Denn setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen seyn;

so hätte hier nach alter Sprechweise auch stehen können: denn setzet ihr das Leben nicht auf die Schanze, (schlagt ihr es nicht in die Schanze, setzet es nicht aufs Spiel,) so wird euch die Schanze nicht gewonnen seyn. Schanze kommt nämlich auch vor in der Bedeutung von Gewinn durch Einsatz, und von Einsatz, womit man gewinnen kann.

Aufzubringen erste Schanze, Logau.

steht anstatt des ersten Kapitals zum Anfang eines Handels, und also eines ersten Einsatzes, womit man auf gut Glück hin wagt zu gewinnen. *) G.

Losbrennen. Losfeuern. Abbrennen. Abfeuern.

Ueb. Die Entzündung des Pulvers in einer Ladung. V. Sofern bloß die Entzündung der Ladung in Betrachtung gezogen wird, sofern wird ein Gewehr losgebrannt und losgefeuert; sofern dabei zugleich auf die Entledigung des Gewehres von seiner Ladung gesehen wird, sofern wird es abgebrannt und abgefeuert. Bei dem Feuergewehr, als: Flinten, Kanonen u. s. w., sagt man sowol losbrennen, als losfeuern; bei andern Feuerinstrumenten, z. B. bei den Minen, sagt man nur losgebrannt, nicht losgefeuert. Von mehreren Minen, die vor der Festung angelegt waren, sind einige nicht losgebrannt. Abbrennen, sagt man auch schon von dem bloßen Pulver auf der Pfanne; abfeuern von der ganzen Ladung des Gewehres. Wie diese Wörter von Abschießen verschieden sind, darüber s. Abfeuern. Abschießen. E.

*) In der französischen Synonymik ist vergleichen Bonheur und Chance, und es heißt richtig: Le bonheur ne produit que des événemens heureux; la chance renferme dans son idée la possibilité d'un événement heureux ou malheureux. Bonne chance, mauvaise chance.

Löschen. Auslöschen. Erlöschen. Verlöschen.

Ueb. Diese Ausdrücke kommen überein sowol in der leidentlichen Bedeutung: aufhören zu brennen, als auch in der thätigen: machen, daß Etwas aufhört zu brennen. Auch in Betreff der äußern Gestaltung haben sie mit einander gemein, daß sie in der leidentlichen Bedeutung das Hilfswort Seyn und eine unregelmäßige Abwandlung haben, in der thätigen Bedeutung dagegen regelmäßig abgewandelt werden, und das Hilfswort Haben zu sich nehmen. — Kaum hatte ich mein Licht ausgelöscht, um zu Bette zu gehen, als die Sturmglocke ging. Der Lärm wäre aber nicht nöthig gewesen; denn ehe noch Hilfe herbei kam, war das Feuer von selbst wieder ausgelöschen. — Eben so bei den übrigen Ausdrücken.

Da die gedachte doppelte Bedeutung dem einfachen Löschen schon zukommt; so ist sie von diesem natürlicher Weise auf die übrigen, zusammen gesetzten Wörter übergegangen. Welche von beiden aber die erste gewesen sey, das dürfte sich wol schwerlich bestimmen lassen; denn einen geschichtlichen Grund, wodurch es entschieden werden könnte, gibt es, meines Wissens, nicht, und die Begriffe selbst enthalten wenigstens keinen zureichenden. Ursprünglich ist Löschen Nachahmung des Lautes, der entsteht, wenn man auf einen brennenden Körper Wasser gießt, um zu machen, daß er aufhöre zu brennen. Es kann daher zuerst eben so wol von dem brennenden Körper, der jenen Laut von sich gibt, als von demjenigen gesagt seyn, der ihn durch Aufgießen des Wassers hervor bringt. Doch läßt sich dieses Letztere als wahrscheinlicher annehmen, weil die thätige Bedeutung bei weitem die gewöhnlichste ist, in welcher Löschen gebraucht wird.

V. 1) Löschen und Auslöschen unterscheiden sich von Erlöschen und Verlöschen dadurch, daß diese letztern gewöhnlich in der leidentlichen, jene erstern hingegen gewöhnlich in der thätigen Bedeutung genommen werden. Die Menschen löschen eine ausgebrochene Feuersbrunst, und löschen sie aus; das Feuer selbst aber, wenn es keine Nahrung mehr findet, oder gedämpft wird, erlischt und verlischt.

2) Löschen und Auslöschen selbst sind alsdann dadurch verschieden, daß Löschen bloß und allein die Handlung, wodurch man ein Feuer zu tilgen strebt, Auslöschen hingegen zugleich auch ihren Erfolg andeutet, daß nämlich das Feuer dadurch ausgemacht wird, d. i. gänzlich aufhört. (S. Ausrichten.) Wenn eine Feuersbrunst weit um sich gegriffen hat, und von einem heftigen Winde angeblasen wird, so muß man viel und lange löschen, ehe man sie auslöschen kann.

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus. Bürger.

Nicht so augenscheinlich ist die Verschiedenheit zwischen Erlöschen und Verlöschen, und im gemeinen Sprachgebrauche dürfte wol sehr häufig auf dieselbe keine Rücksicht genommen werden. Adelung erklärt Erlöschen für edler, als Verlöschen. Das kann man zwar nicht leugnen, darf aber noch fragen: worauf es beruhe? — Zuletzt ohne Zweifel auf den eigentlichen Bedeutungen dieser Wörter. Es hat nämlich Ver in Verlöschen den Begriff des Entfernens; (S. Aufschieben. Verschieben.) Er in Erlöschen den Begriff des Gänzlichen, des Vollendeten (S. Erdrücken). Verlöschen deutet daher von einem brennenden Körper an, daß das Brennen von ihm entfernt werde; Erlöschen, daß es vollendet sey, und zwar insbesondere alsdann, wenn alle Nahrung für das Feuer verzehrt ist. Eine Lampe erlischt, wenn sie kein Oel mehr hat; sie verlischt, wenn ein Windstoß die Flamme von ihr weg bläst. Da nun der Begriff von Vollendung des Brennens mehr sagend ist, als der bloße Begriff von Entfernung desselben; so liegt schon hierin ein Grund, warum Erlöschen edler ist, als Verlöschen. Einen andern führt der uneigentliche Gebrauch dieser Wörter herbei, wie nachher bemerkt werden soll.

3) Aus diesen Betrachtungen läßt sich zugleich erkennen, wie die angeführten Wörter sich unterscheiden, sofern sie sämmtlich auf einerlei Art, nämlich entweder alle in der thätigen, oder alle in der leidentlichen Bedeutung gebraucht werden. Löschen bezeichnet dann das thätige oder leidentliche Löschen an sich selbst, ohne Hinsicht auf den endlichen Erfolg. Diesen deuten die übrigen Wörter mit an. Auslöschen sagt bloß, daß das Brennen aus sey, daß es aufhöre; Verlöschen, daß es von dem Körper entfernt, und Erlöschen, daß es vollendet sey. Die Lampe, welche erlischt, wenn sie kein Oel mehr hat, und verlischt, wenn der Wind die Flamme von ihr weg bläst, ist in beiden Fällen ausgelöscht; denn sie hat aufgehört zu brennen.

4) Der uneigentliche Gebrauch trägt Löschen und die übrigen Ausdrücke über: a) auf Dinge, von welchen bloß figürlich gesagt wird, daß sie brennen. — Er hatte bei dem Fieber einen brennenden Durst, den er mit Nichts löschen konnte; b) weil das Brennende leuchtet, schimmert, auf Dinge, die, auch ohne zu brennen, bloß leuchten, schimmern, oder überhaupt, in die Augen fallen; selbst, wenn auch dies nur uneigentlich von ihnen gesagt werden kann.

— — Doch die Leiden der Freundschaft
Hatten nicht jede Schönheit der jugendlichen Debora
Auszulöschen vermocht. Klopstock.

Leibnitz hat sich durch seine unsterblichen Erfindungen einen

Digitized by Google

Ruhm erworben, der nie erlöschen wird. Dagegen gibt es auch Menschen, die sich durch unauslöschliche Schandflecke brandmarken. c) Wenn das Daseyn eines Dinges aufhört, oder aufgehoben wird; so wird dasselbe unscheinbar, fällt nicht mehr in die Augen. Daher gebraucht man Löschen, Auslöschen, u. s. f. auch in der ganz allgemeinen Bedeutung: daß das Daseyn von Etwas aufhöre oder aufgehoben werde. — Der Mannesstamm dieses fürstlichen Hauses ist erloschen. — Das Löschpapier löschet Dintenflecke aus, indem es durch Einsaugung der Dinte ihr Daseyn aufhebt.

Wenn nun ein edles Geschlecht ausstirbt, oder sonst etwas Edles und Wichtiges aus dem Daseyn verschwindet, und in einem ernsten oder gar feierlichen Tone davon die Rede ist; so wird Erlöschen gesagt, weil dieser Ausdruck alsdann am besten paßt, indem er etwas Edles an sich hat, was die übrigen nicht haben. (Nr. 2.) Dieser Gebrauch aber wirkt wieder zurück auf das Edle des Ausdruckes und vermehrt dasselbe; denn die den Gegenständen zukommenden Begriffe des Ernsten und Wichtigen verknüpfen sich mit ihm als Nebenbegriffe, welche bei dem Gebrauche desselben wenigstens dunkel in der Sele sich regen. — Aus diesen Gründen wird auch von einer unedlen und sträflichen Leidenschaft lieber Verlöschen als Erlöschen gesagt.

Verlosch die Rache wie das Licht der Sonne? Göthe M.

Lösen. Losmachen.

Ueb. Im eigentlichen Sinne: die feste Verbindung mehrerer zu einer vereinigten Sache aufheben. V. Man löset das, was die verschiedenen Dinge in Einem zusammenhält, und macht dadurch die fest verbundenen Dinge los. Man löset das Erstere, indem man es loser macht, und dadurch macht man das fest Gehaltene los. Ungeachtet Lose und Los nur durch das wohlklingende E verschieden ist, so scheint dieser geringe Unterschied in beiden, dem Laute und Sinne nach verwandten, Wörtern doch zu einem Unterschiede in ihrer Bedeutung gebraucht worden zu seyn, und durch Lose die lockere Verbindung des Bandes, durch Los aber die geringere Vereinigung des Verbundenen angedeutet zu werden. Ist nun Lösen von Lose, und Losmachen von Los, gebildet; so ist das Erstere: das Band lockerer machen; letzteres aber: die verbundenen Theile aus ihrer festen Verbindung bringen. Man macht daher ein Bret los, wenn man den Nagel, mit dem es fest gemacht war, auszieht; man macht ein aufgeklebtes Papier von

einem Brete los u. s. w. Durch die Schlingen eines Knotens wurden die Enden eines Bandes, eines Strickes u. s. w., verbunden, und vermittelst derselben werden mehrere Dinge zusammengehalten. Wenn das Band gelöset wird, so werden die Dinge, die dadurch fest zusammengehalten wurden, losgemacht.

Losgemacht wird also alles Festgehaltene, welches befreiet wird, es mag festgehalten werden, mit welchem Verbindungsmittel es will; Gelöset wird nur der biegsame Band. Daher sagt man auch: die Zunge lösen, weil bewegliche Fibern sie halten und ihre freie Bewegung hindern. Losgemacht wird das fest Gehaltene ferner, es mag mit Gewalt oder sanft geschehen. Man macht ein Bret los, wenn man mit Gewalt den Nagel ausreißt, der es fest hielt, und den Knoten des Bandes zerschneidet, womit es gebunden war. Man löset aber einen Knoten, wenn man die verschlungenen Enden desselben gemach aufschürzt. Dieser Nebenbegriff des sanften und künstlichen Aufknüpfens der verworrenen Schlingen eines Bandes, wodurch die Enden desselben zusammen gehalten werden, ist auch in dem uneigentlichen Gebrauche von Lösen herrschend. Eine Aufgabe, ein Räthsel lösen oder auflösen ist: das, was darin verworren und dunkel verschlungen ist, deutlich aus einander legen. E.

Lösen. Auslösen. Erlösen. Loskaufen.

Ueb. Aus der Gewalt eines Andern befreien. V. Man löset sich selbst, wenn man sich aus der Gewalt befreiet, die mit einem vermeintlichen Rechte verbunden ist, und zwar vermittelst einer gewissen Genugthuung; man löset auf diese Art einen Andern aus; Jemand wird aber überhaupt, auf welche Art es seyn mag, aus jeder Art des Zwanges oder überhaupt des Uebels erlöset. Ein Gefangener im Kriege ist in der Gewalt seines Ueberwinders und dieser hat nach den Kriegsgesetzen ein Recht auf ihn. In den ältern Zeiten mußte er sich selbst durch eine gewisse Geldsumme lösen, jetzt wird er von seinem Landesherrn ausgelöset, welches gewöhnlich durch Auswechselung gegen andere Kriegsgefangene geschieht. In der theologischen Sprache hat uns Christus erlöset, indem er uns von den Uebeln der Sünde und ihren Folgen befreiet. Daß dieses vermittelst eines gewissen Lösegeldes, oder einer gewissen Genugthuung geschehen, die er Gott, oder, nach einer gröbern Vorstellung, dem Teufel, bezahlet, weil dieser die Menschen in seiner Gewalt und ein gewisses Recht auf sie habe, liegt nicht in dem Wort Erlösen; denn das heißt nur: Jemanden von seinem Uebel befreien. Wir danken dem, der uns von einem zu

GERMAN SEMINAR LIBRARY TAYLOR INSTITUTION

dringlichen und lästigen Menschen erlöset, d. i. befreiet hat. (S. Befreien. Erlösen. Retten.)

Die Arbeiter an einem Bau pflegen bisweilen Personen, die in ihren Bezirk kommen, aus Scherz, fest zu halten, und sie müssen sich mit einem Trinkgeld lösen; in dem Pfänderspiel muß ein Jeder sein Pfand auslösen, indem er zur Genugthuung Etwas verrichtet, das ihm, zur Belustigung der Gesellschaft, vorgeschrieben wird. Bei Völkern, welche ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven machen, und sie als Sachen und Waren behandeln, insonderheit bei den Seeräubern, wird das Lösen und Auslösen, Loskaufen genannt. Es gehen bisweilen Leute herum, welche Geld sammeln, um Christensklaven in der Barbarei loszukaufen.

Der Herzog Erich von Sachsen war vor Stralsund gefangen und zum Herzog Bratislaw in Pommern geführt worden, von dem er sich mit 16000 Mark löste. Chagan, der König der Avaren, hatte 12000 römische Soldaten, welche er sich erbot, gegen eine ansehnliche Geldsumme, in Freiheit zu setzen; der Kaiser Mauritius aber weigerte sich, sie auszulösen; worauf sie Chagan insgesammt hinrichten ließ. E.

Losung. Zeichen.

Ueb. Was dazu dient, etwas Anderes daraus zu erkennen. — Wenn ein Feldherr den Abtheilungen seines Heeres, die er an verschiedenen Oertern aufgestellt hat, Befehl ertheilt, daß sie bei dem ersten Schusse, den er aus dem groben Geschütze werde thun lassen, gemeinschaftlich angreifen sollen; so ist ihnen alsdann dieser Schuß die Losung und das Zeichen zum Angriffe. Sie erkennen aus demselben, daß sie angreifen sollen. V. Zeichen, mit Zeigen und Zeihen unmittelbar verwandt, drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein aus, und hat also weiter keinen besondern Nebenbegriff. Losung ist ein Zeichen, wonach freie Wesen in ihren Handlungen sich richten sollen, oder nur wirklich sich richten. Diesen Sinn hat das Wort offenbar, wenn es in dem engern Verstande genommen wird, in welchem es jetzt am gebräuchlichsten ist; denn da bedeutet es, wie Feldgeschrei, ein den Mitgliedern eines Kriegsheeres gegebenes, den Feinden unbekanntes Wort, woran sie sich erkennen sollen, um nicht aus Irrthum feindlich gegen einander selbst, oder gegen Feinde freundschaftlich zu handeln; ingleichen auch, wie das fremde Signal, ein jedes andre Zeichen, wonach sie bei einem Angriffe, oder überhaupt bei einer Unternehmung, sich richten sollen.

Digitized by Google

Sie hatten aber eine Losung mit einander, die Männer von Israel und der Hinterhalt, mit dem Schwert über sie zu fallen, wenn der Rauch von der Stadt sich erhübe.
Richt. 20, 38.

Aber auch, wenn Losung im weitern Verstande gebraucht wird, ist jener Begriff dabei nicht zu verkennen; denn eine Marklosung z. B., oder Grenzlosung ist ein Zeichen, wonach Menschen sich richten sollen; sie sollen die dadurch bezeichneten Grenzen beobachten. Oder, wenn Orest, in den Orkus sich versetzend, zu seinen Ahnen sagt:

Seht euren Sohn! heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unserm Hause
Der Gruß des Mord's gewisse Losung. Göthe.

so ist auch hier Losung ein Zeichen, welches eine freie Handlung (einen Mord) verkündet. Und eine ähnliche Bewandtniß hat es mit diesem Ausdrucke in folgender Aeußerung Isabellens:

— — — Die Bruderfehde
Löst alle heilaen Bande der Natur
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend. Schiller.

Wenn dagegen von andern Zeichen die Rede ist, durch welche entweder gar keine freien Handlungen, oder solche, die schon geschehen sind, angedeutet werden; so wird niemals Losung dafür gesagt. Die Morgenröthe ist ein Zeichen von dem Herannahen der Sonne; aber keine Losung: und, wenn die dunkle Röthe des Gesichts ein Zeichen ist, daß Jemand zu viel getrunken habe; so kann sie doch nicht eine Losung genannt werden.

Der angegebnen Begriffsbestimmung sagt auch die Ableitung zu; denn, meiner Ueberzeugung nach, kommt Losung von dem alten Losan her, welches hören, horchen bedeutete:

Er logata iro worte.
Er horchte auf ihre Worte. Otfr. l. 22, 69.

und, nach Adelung, noch jetzt in dieser Bedeutung im Oberteutschen vorkommt. Davon ist Losung — zunächst zwar der Zustand des Hörens oder Horchens selbst, (S. Bezug. Beziehung.) davon aber, nach der so gewöhnlichen Vertauschung des Persönlichen mit dem Gegenständlichen, auch — das, worauf gehorcht, oder überhaupt, geachtet wird, um sich danach zu richten. Adelung will zwar Losung lieber zu Loos (Sors) rechnen, allein er hat keinen erheblichen Grund für diese Meinung anführen können; denn, daß Opitz Losung anstatt Loos sagt, kann als ein solcher Grund nicht gelten, obgleich dies auch jetzt noch gebräuchlich ist.

Aus dem Soldaten kann Alles werden;
Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden. Schiller.

Digitized by Google

Die gedachte Form kam ehedem in mehren Bedeutungen vor, und drückte unter anderm auch so viel als Erlösung aus.

Teta losunga sinemo folke.
Bewirkte (that) Erlösung seinem Volke. Tat. 6, 14.

Auf keinen Fall könnte dadurch der Anstoß gehoben werden, daß der Begriff des Zufalls, des Ungefährs, welcher, nach Adelung selbst, bei Loos zum Grunde liegt, nach der Bedeutung, worin wir Losung gebrauchen, gar nicht zusammen stimmt. M.

Lotterbube. Lump. Schuft.

Ueb. Ausdrücke des gemeinen Lebens, einen nichtswürdigen, verächtlichen Menschen anzuzeigen. V. Die beiden ersten Wörter deuten zunächst auf die Beschaffenheit eines solchen Menschen; das letzte auf die Verachtung, die ihm wiederfährt; denn Schuft ist aus dem niederteutschen Schufuut, Schiebaus, entstanden, welches ein Ding, das man allerwärts aus oder weg schiebt, bedeutet, und nicht allein von der Eule, die von andern Vögeln, wenn sie sich am Tage sehen läßt, weggebissen wird, sondern auch von einem Menschen, den Jedermann verachtet und von sich schiebt, gebräuchlich ist. Lump hingegen, wofür in der zwar niedrigen, aber kräftigen Sprache des gemeinen Lebens nicht selten auch Lumpenhund gesagt wird, bezeichnet eigentlich einen Menschen, der in Lumpen einher geht, geschehe es nun, weil Noth und Elend ihn dazu zwingen, oder weil filziger Geiz ihn dazu verleitet; davon aber auch einen Menschen, der das Niedrige und Niederträchtige an sich hat, was Noth und Elend und schmuziger Geiz mit sich zu führen pflegen. Diese Bedeutung ist auch aus dem Zeitworte Lumpen, das übrigens nur im gemeinen Leben gebraucht wird, zu erkennen. Wenn Jemand sich nicht lumpen läßt; so heißt das: er läßt sich nicht unter die Lumpe stellen, und das will sagen: er scheuet einen zum Wohlstande gehörigen Aufwand nicht, den ein Lump, seiner armseligen Umstände wegen, oder aus schmuzigem Geize, vermeiden würde.

Lotterbube hat wieder andere Nebenbegriffe, denn es bezeichnet einen Menschen, der niedrig, schlecht, nichtswürdig, mit einem Worte ein Bube ist, weil es ihm an aller Kraft zum Guten, oder an dem festen Willen, sie zu gebrauchen, gänzlich fehlt. Schwäche und Schlaffheit sind also unterscheidende Merkmale desselben. — Auf diesen Begriff führt die Abstammung; mag man nun die Stammsylbe Lot von demjenigen Lüd, wovon auch Lüderlich her kommt, (S. Ausschweifend. Lüderlich.) auf welche Verwandtschaft die niederteutsche Form Lodder, für Lotter noch näher hinzuweisen scheint, oder

auch von Los, Lose herleiten; was ebenfalls recht wol zulässig seyn würde, weil die Vertauschung von S und T überhaupt nicht selten, und in diesem besondern Falle um so weniger auffallend ist, da eines Theils auf ganz ähnliche Art z. B. aus Loos (sors) Lotterie geworden, und andern Theils noch Ausdrücke übrig sind, welche fast unverkennbar darauf hinweisen, daß Lotter von Los, Lose herstamme. So wird z. B. im Oberteutschen, in einigen Gegenden wenigstens, ein loser Zahn ein lotterer Zahn genannt.

Ehedem wurde auch ein Mensch, der den Leuten ein windiges Gewäsch ins Blaue hinein vorschwatzt, ein Lotterbube genannt. Als Paulus zu Athen seine Lehre verkündigte,

> Sprachen Etliche: was will dieser Lotterbube sagen? Etliche aber: es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen.
> Apost. G. 17, 18.

Adelung, welcher anführt, daß Loddern für albernes Zeug schwatzen, noch jetzt im Mecklenburgischen gebräuchlich sey, beziehet das Wort in diesem Sinne auf denjenigen Stamm, von welchem Plaudern herkommt. Hingegen in der vorgedachten, gewöhnlichen Bedeutung soll dasselbe, seiner Meinung nach, zu dem Geschlechte von Lodern, Schlottern u. s. f. gehören, und folglich eigentlich ein ganz anderes Wort seyn. Wenn aber, wie ich angeführt habe, der Stamm von Lotter in Los zu suchen ist; so kann hieraus auch die Bedeutung leicht abgeleitet werden, in welcher Lotterbube einen albernen, windigen Schwätzer anzeigt: denn, was ein solcher schwatzt, ist loses Zeug; es hat keinen vernünftigen Zusammenhang, und keinen festen Grund, worauf es beruhet. M.

Lüge. Unwahrheit.

Ueb. Sofern Jemand eine Unwahrheit oder eine Lüge sagt, behauptet er Etwas, was nicht auch in der That Statt findet; — sey es nun, daß er die Gedanken nicht hat, die durch seine Worte bezeichnet werden, oder daß die Dinge, die er wirklich sich denkt und durch seine Worte andeutet, nicht Statt finden. V. Unwahrheit bezeichnet, wie aus seiner Zusammensetzung erhellet, den angegebnen Begriff ganz allgemein; also auch für den Fall, wenn derjenige, der die Unwahrheit sagt, selber im Irrthume ist, und sie für Wahrheit hält. Wer uns von einer wichtigen Begebenheit, in dem guten Glauben, daß sie wirklich geschehen sey, Nachricht gibt, der hat uns dennoch eine Unwahrheit gesagt, wenn sich nachher findet, daß dieselbe nicht geschehen ist. Mit Lüge verbindet man den Begriff des Unsittlichen, Pflichtwidrigen, Strafbaren. Das erhellet

Digitized by Google

aus den Verbindungen, in welchen dieses Wort gebraucht wird.

Untergang der Lügenbrut! Schiller.

O weh der Lüge! Sie befreiet nicht,
Wie jedes andre wahr gesprochne Wort,
Die Brust; sie macht uns nicht getrost, sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein los gedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend, sich zurück
Und trifft den Schützen. Göthe.

Verdammte Kunst, die Lügen brütet! Krummacher.

Auch weiß man, wer der Vater der Lügen genannt wird, und was von diesem Vater zu erwarten ist. Nur bleibt noch die Frage: worin das Unsittliche und Strafbare einer Lüge bestehe, und was eigentlich der Grundbegriff dieses Wortes sey? Ich glaube: der Begriff des Verheimlichens, des absichtlichen Verbergens. Das scheint aus seiner Abstammung zu folgen; denn ohne Zweifel hat Adelung Recht, wenn er Lüge zu dem Geschlechte des Wortes Loch rechnet, in sofern dieses einen hohlen Raum überhaupt bedeutet hat. Das fällt noch klarer in die Augen, wenn man bedenkt, daß Loch ehedem in der Form Luog, Lusg und Lusge gebräuchlich war, und einen hohlen Raum, eine Höhle insbesondre, anzeigte. (S. Schilter.) Daher, da ein Loch, eine Höhle, zum Verbergen dient, ist Lüge ursprünglich eine Verhelung, Verheimlichung, absichtliche Verbergung der Wahrheit; folglich eine mit Wissen und Willen gesagte Unwahrheit. Hierin nun eben besteht das Unsittliche, Pflichtwidrige und Strafbare der Lüge; denn es ist — nach den strengen Sittenlehrern, zu welchen z. B. Kant gehört, unbedingt und in allen Fällen, nach Andern wenigstens doch in der Regel, — Tugend- und Pflichtverletzung, Jemandem mit Wissen und Willen die Unwahrheit zu sagen. Denn, abgesehen von den Fällen, wo dies eigentlicher Betrug und rechtswidrig seyn kann; so widerstreitet es — unbedingt oder der Regel nach — der Achtung für die Menschheit in uns selbst und in Andern, die uns heilig seyn soll.

Adelung sagt: „in der Sittenlehre beschreibt man die Lüge gewöhnlich als eine Unwahrheit, welche zum Schaden des Andern gereicht. Allein man darf nur ein wenig auf den Gebrauch Acht geben, so wird man finden, daß diese Einschränkung ungegründet ist.“ Sehr richtig. Wenigstens müßte es heißen: eine Lüge sey eine Unwahrheit, in der Absicht, Andern zu schaden; weil der sittliche Werth oder Unwerth einer Handlung überhaupt nicht in ihrem wirklichen Erfolge liegen kann. Aber auch so wäre dies eine ungegründete Einschränkung des Begriffes; denn wenn Jemand mit Wissen und Willen eine Unwahrheit sagt, so lügt er, er mag die Absicht, Andern das-

Digitized by Google

durch zu schaden, haben oder nicht. Ja, in der weitesten Bedeutung, wird Lüge auch anstatt Unwahrheit schlechtweg gebraucht; wo es also nicht einmal den Begriff mit ausdrückt, daß der Redende der Unwahrheit als solcher sich bewußt sey. Alsdann unterscheiden sich beide Ausdrücke bloß dadurch, daß Lüge härter und verächtlicher ist. Dieses aber scheint darin zu liegen, daß Lüge wenigstens andeutet, der Redende habe die Unwahrheit, die er sagt, als solche erkennen können und sollen, er sey also durch seine Schuld selber getäuscht, es fehle ihm also an Urtheilskraft oder an schuldiger Aufmerksamkeit.

So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend. — — —
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,
Betüger sind sie, oder sind betrogen. Schiller.

Von dem Zeitworte Lügen bemerkt Adelung noch: „Einem lügen, ihm eine Lüge vorsagen" sey im Hochteutschen ungewöhnlich, komme aber doch bei Luther vor.

Warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geiste lügest? Ap. Gesch. 5, 3.

Es ist indessen dieser Gebrauch nachher gewöhnlicher geworden.

Arglistig Herz, du lügst dem ewgen Licht!
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht. Schiller

Aus diesem Beispiele, und vielen ähnlichen — das Auge lügt nicht, u. dergl. — erhellet zugleich, daß Lügen auch uneigentlich von Unwahrheit gebräuchlich ist, die nicht durch Worte ausgedrückt wird, sondern auf andre Art sich kund gibt.

Die Zauberin! Wie ungezwungen lüget
Ihr schamhaft Aug'! und wie behutsam wird
Dafür gesorgt, daß Paris Nichts verliert! Wieland.

M.

Lustigmacher. Spaßvogel. Possenreißer. Hanswurst. Harlekin.

Ueb. Wer die Fertigkeit und die Neigung hat, Lachen zu erregen. V. Lustigmacher heißt ein solcher, sofern er die Leute lustig macht, (S. Ausgelassen. Lustig.) Spaßvogel, sofern er Lachen erregende Scherze vorbringt. (S. Scherz. Spaß.) Diese Ausdrücke unterscheiden sich also dadurch, daß der erstere auf das Persönliche, der andre auf das Gegenständliche gehet; denn der erstere weiset auf das, was in den Personen bewirkt wird, (Lust,) der andere auf das, wodurch es bewirkt wird (Spaß). Ueberdem enthält Spaßvogel eine Figur, welche in Lustigmacher nicht enthalten

iſt; denn Vogel gebraucht man, um einen leichtfertigen, verſchmitzten Menſchen zu bezeichnen, indem man einen ſolchen einen loſen Vogel nennt; ein Bild, das, nach Adelungs Bemerkung, von der Beweglichkeit und Flüchtigkeit eines Vogels hergenommen iſt.

Ein Poſſenreißer iſt derjenige, der Poſſen (S. Fratze. Poſſe.) treibt, und dadurch Lachen erregt, oder zu erregen ſtrebt. Der zweite Theil dieſes Wortes iſt von Reißen in der Bedeutung: laut und ſtark reden; in welcher Bedeutung z. B. in der niedrigen Sprechart: das Maul aufreißen, geſagt wird. Von Luſtigmacher iſt Poſſenreißer auf eben die Art zu unterſcheiden, wie Spaßmacher; von dem letztern aber dadurch, daß es mehr einen gemeinen, niedrigen Spaßmacher anzeigt. Denn, wenn gleich Spaß von Poſſe ohne Zweifel abgeleitet iſt; ſo iſt doch in dieſer Ableitung bloß der Begriff des Lachen Erweckenden von dem letztern Worte auf das erſtere übergetragen. Nun können aber auch feine, geiſtreiche Scherze Lachen erwecken oder zum Lachen ſtimmen, und alſo Späße ſeyn, und uns beluſtigen.

Was uns betrifft, die gern ſokratiſch lachen,
Uns dient er (Lucian) oft zum wahren Aeskulap;
Er treibe die Verſtimmungen der Seele ſanft uns ab,
Und weiß die Kunſt, mit Lächeln oder Lachen
Uns klüger oft, vergnügter ſtets zu machen.
Wieland.

Solche feine und geiſtreiche, uns klüger und vergnügter machende Späße aber, wie die Lucianiſchen Scherze, ſind keine Poſſen, ſondern nur Späße von geringerer und plumperer Art können unter die Poſſen gerechnet werden; (S. Fratze. Poſſe.) daher man dieſe letztern auch in dem Ausdrucke Poſſenſpiel von dem ſogenannten höhern Komiſchen unterſcheidet. Alſo folgt: nicht jeder Spaßmacher iſt auch ein Poſſenreißer; obgleich umgekehrt jeder Poſſenreißer ein Spaßmacher iſt.

Hanswurſt fügt zu dem Begriffe eines niedrigen Luſtigmachers noch den Begriff des Verächtlichen hinzu; denn ein Hanswurſt iſt ein Menſch, der ſich zur Beluſtigung Anderer von ihnen als Hans gebrauchen läßt, um bei ihnen zu ſchmarotzen (eine Wurſt zu verzehren). Freilich ſollte das Wort bei dieſem Sinne, der Sprachähnlichkeit gemäß, eigentlich Wurſthans heißen; aber die Abweichung in ſeiner Bildung kommt ohne Zweifel daher, weil es nach dem franzöſiſchen Jean potage iſt gebildet worden. Der Vorname Johann, Hans wird in vielen Sprachen ſo gebraucht, daß man einen einfältigen, ſich lächerlich machenden Menſchen damit bezeichnet; und man ſetzet noch einen Ausdruck, der eine Speiſe oder ein

Digitized by Google

Getränk bezeichnet, hinzu, wenn man einen Menſchen andeuten will, der ſich als Hans gebrauchen läßt, um zu ſchmarotzen. Die Franzoſen ſagen Jean potage, die Engländer Jack Pudding, und ſo die Teutſchen: Hanswurſt. Es hat daher auch gar nicht das Auffallende, was Einige haben darin finden wollen, daß dieſe Ausdrücke für einen Luſtigmacher vom Eſſen und Trinken hergenommen ſind; denn ſie ſollen urſprünglich nicht einen Luſtigmacher überhaupt, ſondern einen ſolchen bezeichnen, der es iſt, um zu ſchmarotzen.

Harlekin, von dem italieniſchen Arlequino, nannte man die luſtige Perſon, die in den Luſt- und Poſſenſpielen vorzukommen pflegt, und — unter andern Namen und in verfeinerter Geſtalt — noch vorkommt. Ein ſolcher Harlekin war nun zwar immer ein Luſtigmacher, oder ſollte es wenigſtens ſeyn; denn gerade hierin beſtand der weſentliche Zweck ſeines Daſeyns auf der Bühne: aber er war nicht immer ein gemeiner Poſſenreißer, indem er oft auch (in dem ſogenannten höhern Komiſchen) durch witzige Einfälle edlerer Art und durch feinere, geiſtreiche Scherze, Spaß zu machen und die Zuhörer zu beluſtigen ſuchte. Noch viel weniger war er, in ſeiner Rolle auf der Bühne, alle Mal ein Hanswurſt, in der angegebenen eigentlichen, verächtlichen Bedeutung dieſes Wortes; denn er ſtellte nicht immer einen Menſchen vor, der ſich als Luſtigmacher preis gibt, ſich als Hans gebrauchen läßt, um zu ſchmarotzen: er wurde jedoch im gemeinen Leben, nach der ſo häufigen fonekdochiſchen Erweiterung des Begriffes dieſes Wortes, gewöhnlich ſo genannt.

Dagegen kann man ſagen, daß der Harlekin alle Mal ein Spaßvogel oder Spaßmacher war; denn Lachen durch ſeine Scherze und Schwänke zu erregen, oder dazu wenigſtens zu ſtimmen, war alle Mal ſein Zweck. In der Folge wurde die Benennung Harlekin von der luſtigen Perſon auf der Bühne auch auf andre, ihr ähnliche Perſonen außer der Bühne übergetragen, und zwar nicht allein in der eigentlichen, ſondern auch in der eben erwähnten weitern Bedeutung.

Was den Urſprung der Benennung anlangt, ſo iſt dieſer, mir wenigſtens, unbekannt. Denn, wenn man anführt, daß ein gewiſſer Arlotto, ein luſtiger Dorfpfarrer in Toscana, dazu Veranlaſſung gegeben haben ſoll; ſo iſt das keineswegs erwieſen. M.

M.

Machtgeber. Bevollmächtiger.

Ueb. Wer Andern das Recht gibt, in seinem Namen Etwas zu thun. Wenn ich eine Summe Geldes irgend wo zu fodern habe, und einem Andern das Recht gebe, dieselbe für mich zu erheben; so bin ich der Machtgeber oder Bevollmächtiger dieses Andern. Nämlich Macht, von Mögen abstammend und verwandt mit den längst veralteten Michel, groß, mit dem lateinischen Magis, und dem griechischen Μεγας, groß, wichtig, viel vermögend, bezeichnet jedes, folglich auch ein rechtliches Vermögen zu Etwas, d. i. eine rechtliche Möglichkeit, oder ein Recht, (S. Gewalt. Macht.) und Magan bedeutet schon bei Ulphilas: können, vermögen.

Ja du the ni mag quiman.
Und darum kann ich nicht kommen. Luk. 14, 20.

V. Die Verschiedenheit zwischen Machtgeber und Bevollmächtiger ist gedoppelt. Denn 1) der Bevollmächtiger gibt volle Macht, ein vollständiges Recht, in seinem Namen Etwas zu thun. Ein Machtgeber ist Jeder, der Recht gibt, in seinem Namen zu handeln, mag es ein vollständiges Recht seyn oder nicht. Wenn ich, bei einer vorzunehmenden großen Reise, Jemanden beauftrage, meine Güter zu verwalten, jedoch mit der Einschränkung, daß er ohne Vorwissen und Einstimmung meiner Gattin Nichts thun solle; so habe ich ihm zwar Macht gegeben, meine Güter zu verwalten, aber keine Vollmacht, denn er hat kein volles Recht dazu erhalten. 2) Vollmacht, ist nach dem Plenipotentia des spätern Latein gebildet worden. Man gebrauchte dieses Wort in der öffentlichen Geschäftssprache, und bezeichnete dadurch alle Mal das Recht, im Namen eines Andern zu handeln. Macht hingegen ist ein Recht, was Jemand hat, überhaupt; auch ein Recht, in seinem eignen Namen Etwas zu thun. Also ein Bevollmächtiger gibt uns alle Mal ein Recht, in seinem Namen Etwas zu thun, ein Machtgeber kann uns auch ein Recht, in

Digitized by Google

unſerm eignen Namen zu handeln, übertragen. Wer uns das Eigenthum einer Sache ſchenkt, der iſt ein Machtgeber aber kein Bevollmächtiger. Er gibt uns die Macht, über dieſe Sache nach Willkür zu verfügen: dieſe Macht aber iſt keine Vollmacht; denn als Eigenthümer der Sache handeln wir nicht mehr im Namen des Geſchenkgebers, ſondern ſchalten und walten über die Sache nach eigenem Belieben, in unſerm eigenen Namen. Ein Geſandter hat Vollmacht, im Namen deſſen, der ihn ſendet, gewiſſe Geſchäfte auszurichten. Der unabhängige Fürſt hat die Macht, den Geſandten zurück zu rufen; dieſe Macht iſt aber keine Vollmacht, weil er dabei nicht im Namen eines Andern, ſondern bloß in ſeinem eigenen handelt. — Alſo: ein Bevollmächtiger iſt alle Mal auch ein Machtgeber; aber nicht jeder Machtgeber iſt auch ein Bevollmächtiger. Dies erhellet ſchon aus der erſten, vorher angeführten Verſchiedenheit beider Ausdrücke; denn wer uns Macht gibt, der gibt uns nicht alle Mal auch volle Macht. M.

Machthaber. Bevollmächtigter.

Ueb. Wer das Recht hat, im Namen eineß Andern zu handeln. V. Mit der Verſchiedenheit zwiſchen dieſen Ausdrücken hat es die nämliche Bewandtniß, wie mit der Verſchiedenheit zwiſchen Machtgeber und Bevollmächtiger, (S. den vorigen Abſatz.) und bedarf alſo hier keiner weitern Erörterung. Der Feldherr, dem ein Fürſt den Oberbefehl über ſein Heer anvertraut hat, iſt ein Bevollmächtigter; er gebietet über das Kriegsheer kraft der erhaltenen Vollmacht. Der unabhängige Fürſt, der ſein Heer ſelbſt befehligt, iſt kein Bevollmächtigter, ſondern bloß ein Machthaber; denn ſein Recht, das Heer zu befehligen, iſt kein Recht, im Namen eines Andern zu handeln; er gebietet in ſeinem eigenen Namen.

Anm. Mit den in dieſem und dem vorigen Abſatze verglichenen Wörtern ſind zwar noch andere ſinnverwandt, namentlich diejenigen, welche mit Auftrag und Gewalt zuſammen geſetzt ſind, wie z. B. Beauftragter und Gewalthaber: allein es ſollten hier bloß die von Macht gebildeten, als die nächſten Verwandten, mit einander verglichen werden. S. über jene: Auftragen. Uebertragen. Bevollmächtigen. M.

Machtſpruch. Machtwort. Machtgebot.

Ueb. Ein Machtſpruch oder Machtwort heißt das, was Jemand ſagt auf den Grund ſeines Vermögens, das

Gesagte zur Ausführung zu bringen; denn Macht bedeutet jedes Vermögen zu Etwas, also auch ein natürliches (physisches). (S. Machtgeber, Bevollmächtiger.) Wenn in einem Feldlager Unruhe und Lärm entstehen; so muß ein Machtspruch oder Machtwort des Befehlshabers Ruhe gebieten. V. Spruch bezeichnet zwar, vermöge seiner Abkunft von Sprechen, überhaupt Alles, was gesprochen wird, oder gesprochen ist; und es kann daher dies Alles, sofern es auf Macht und Gewalt sich stützt, ein Machtspruch genannt werden.

Kein Machtspruch gebot (unter Preußens großem Friedrich) den Glauben oder die Verleugnung der Ueberzeugung.
Niemeyer.

In einem besondern Sinne bedeutet Spruch den Ausspruch eines Richters. — Die Verhandlungen liegen zum Spruche vor. Der Spruch des Kammergerichts ist günstig ausgefallen. Die jetzigen sogenannten Inquisitoriate sind keine Spruchbehörden. — Hierauf gründet sich die Verschiedenheit zwischen Machtspruch und Machtwort. Machtwort drückt den oben angegebenen, beiden Wörtern gemeinschaftlichen Begriff ganz allgemein aus, bezeichnet also jedes Wort, was Jemand kraft seiner Macht und Gewalt spricht, mag es ein richterlicher Ausspruch seyn, oder nicht. Ein Machtspruch ist besonders ein solches Machtwort, welches ein richterlicher Ausspruch ist, und, weil die richterlichen Aussprüche gewöhnlich zur Entscheidung entstandener Streitigkeiten dienen, überhaupt jedes, wenn auch nicht von dem eigentlichen Richter gegebene, Machtwort, wodurch eine Streitigkeit entschieden werden soll. — Dieser Rechtsstreit wollte gar nicht zu Ende kommen; der Fürst hat zuletzt noch einen Machtspruch gethan.

An sich selbst lässet Machtspruch es zwar dahin gestellt, ob derjenige, der ihn thut, dabei dem Rechte gemäß spreche oder nicht. Das Wort sagt bloß, daß er spreche, weil er, wenigstens seiner Meinung nach, die (physische) Macht habe, seinen Spruch zur Ausführung zu bringen. Allein häufig setzet man Machtspruch und Rechtsspruch einander entgegen, und dann bedeutet Machtspruch einen solchen Ausspruch, der bloß auf die Macht, und nicht auf das Recht gegründet, wenigstens ohne vorauf gegangene Prüfung des Rechts gethan ist. — In den afrikanischen Raubstaten liegt die Rechtspflege im Argen. Die Rechtsstreite werden gewöhnlich durch Machtsprüche entschieden.

Machtgebot ist von den beiden vorigen Ausdrücken leicht zu unterscheiden. Es bezeichnet ein solches Machtwort, wodurch Jemandem Etwas geboten wird. Nun kann aber auch Etwas geboten werden, worüber kein Streit obwaltet: z. B. eine Handlung, die ungern geschiehet und sonst unterbleiben

würde, oder welche Anstrengung und Opfer kostet, wie etwa die Bezähmung einer Leidenschaft.

Und wenn du mußt durch Todesnoth,
Auf deines Gottes Machtgebot,
Aus dieser Welt nun scheiden. Kirchenlied.

Nun hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausspruch ihres wilden Triebes. Schiller.

Also, nicht jedes Machtgebot ist auch ein Machtspruch in dem engern Sinne, da es nicht alle Mal ein Ausspruch zur Entscheidung eines Streites ist. Umgekehrt aber kann ein Machtspruch im engern Sinne als ein Machtgebot betrachtet werden, weil er für die Streitenden immer das Gebot einschließt, sich nach der gegebenen Entscheidung zu achten. Nur wird er nicht alle Mal wirklich als ein solches betrachtet; und wenn dies auch geschiehet, so sind Machtspruch und Machtgebot dennoch nicht einerlei. Machtspruch bezeichnet den gegebnen Ausspruch als ein Urtheil, welches die Entscheidung des Streites zu erkennen gibt; (als einen sogenannten theoretischen Satz) Machtgebot betrachtet ihn als eine Vorschrift des Verhaltens für die Streitenden (als einen praktischen Satz). Uebrigens läßt Machtgebot im Allgemeinen genommen, eben so wie Machtspuch, das Recht dahin gestellt. Es kann also ein Machtgebot auch auf Recht gegründet seyn, wie in den oben angeführten Beispielen. Es kann aber auch seyn, daß ein Machtgebot wider alles Recht, oder wenigstens ohne sich um das Recht zu bekümmern, aus bloßer Willkür gegeben wird, und dann ist es, was ein fremder Ausdruck ein despotisches Gebot nennt. M.

Mahl. Zeichen.

Ueb. Etwas in die Sinne Fallendes, woraus die Wirklichkeit von etwas Anderm erkannt werden kann. V. Ein Zeichen kann auch etwas Hörbares, und Fühlbares seyn, ja, es kann Zeichen für den Geruch und den Geschmack geben; das Mahl ist immer nur etwas Sichtbares. Man gibt durch Trompeten und Kanonenschüsse Zeichen zum Angriffe, oder zum Rückzuge. Chardin erzählt, daß die armenischen Kaufleute, um nicht bemerkt zu werden, sich unter ihren Mänteln die Hände geben, zum Zeichen, daß der Handel geschlossen sey. Ein branstriger Geruch ist ein Zeichen, daß es irgendwo brenne. Die beiden Reisenden in La Mothe's Fabel hielten, der Eine, den Geschmack des Weines für ein Zeichen, daß Leder, der Andere, daß Eisen in der Flasche seyn müsse, und es fand sich

Digitized by Google

am Ende, daß beide Recht hatten; denn es lag ein kleiner Schlüssel mit einem ledernen Riemen auf dem Boden.

Ein Mahl ist etwas für sich Bestehendes, Bleibendes und lange Dauerndes, ein Zeichen kann auch eine augenblicklich vorübergehende Handlung, ein Laut, eine Bewegung seyn. Ein Mahl soll zur Erinnerung an etwas Vergangenes seyn; es gibt aber auch Zeichen des Gegenwärtigen und des Zukünftigen.

Und Jakob stund des Morgens früh auf und nahm den Stein, den er zu seinen Haupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Mahl, und goß Oel darauf. 1. Mos. 28, 18.

Hernach erneuerte er dasselbe und richtete in steinernes Mahl auf, als ein Erinnerungszeichen, daß ihm Gott an diesem Orte erschienen sey.

Außer der Bedeutung, worin Mahl mit Zeichen sinnverwandt ist, hat es noch mehrere, deren Adelung bis auf sechse zählt, und worin es theils veraltet, theils noch gebräuchlich ist. Daß diese vielen Bedeutungen Eines Wortes mit einander verwandt seyn werden, und einen gemeinschaftlichen Stamm haben, ist ein ganz natürlicher Gedanke. In dieser Urbedeutung werden sie eingewickelt liegen, und sie brauchen nur daraus entwickelt zu werden. Diese ist dann eine sehr unbestimmte, aber vieler Bestimmungen fähige bei einem so einfachen Laute; und bei Mahl ist es überhaupt: 1) Etwas in die Augen Fallendes, sich von andern Dingen sehr Unterscheidendes. Christus zeigte seinen Jüngern seine Nägelmahle, d. i. die sichtbaren Wunden an seinen Händen, welche von den Nägeln durchstochen waren. Dahin gehört die veraltete Bedeutung von Mahl für Bild, die noch in dem Spiele Mahl oder Unmahl, croix ou pile, Bild oder Schrift vorhanden ist, und wovon Mahlen, ein Bild machen, abstammt. Meljan hieß Gothisch: Schreiben; denn die Schrift besteht aus sichtbaren Zeichen und sie war Anfangs eine Art von Mahlerei. 2) Hieher gehört auch die Bedeutung für Flecken, welches Einige von dem lateinischen macula ableiten, das aber sich leicht auf die Urbedeutung von Mahl zurückführen läßt. Ein Mahl im Gesicht ist etwas sehr in die Augen Fallendes, und es ist nur deswegen ein Fehler, weil es von der allgemeinen und natürlichen Schönheit abweicht. 3) Das Sichtbare, Gegenwärtige, das an etwas Abwesendes erinnert. Das Abwesende sollte durch dieses sichtbare Gegenwärtige zugleich vergegenwärtiget werden, und in den Zeiten, worin man noch Nichts durch Schrift verewigen konnte, mußte das ein Erinnerungszeichen seyn, und so hieß Mahl ein Erinnerungszeichen. Daher ein Denkmahl. 4) Dieses muß aber entweder für sich bestehen und fortdauern, oder mit gewissen, in die Sinne fallenden Feierlichkeiten und zu bestimmten Zeiten, welche die Erinnerung erleichtern, wiederholt wer-

Digitized by Google

den. Das geschah durch Feste, die in reichlichen Mahlzeiten bestanden, und daher hieß ein feierliches Essen ein Mahl; und ein zu bestimmten Zeiten wiederholtes Mahl eine Mahlzeit. 5) Mit diesem Begriffe der Wiederhohlung hängt ohne Zweifel die Bedeutung einer öfter wieder kommenden Handlung zusammen, in Ein, Zwei, Drei u. s. w. mehr Mal. 6) Vielleicht hängt mit dem Begriffe von Wiederholung und von Wiederhohlung zu gewisser Zeit, bestimmter Zeit, die Bedeutung einer Versammlung des Volkes zu öffentlichen Berathschlagungen oder der Richter zur Hegung des Gerichtes zusammen; denn diese waren an gewisse bestimmte Zeiten gebunden; vielleicht war aber auch der Versammlungsort, der in der Kindheit des gesellschaftlichen Lebens unter freiem Himmel war, durch gewisse Mahle bezeichnet, und hieß davon der Mahlplatz, die Mahlstätte. (S. diesen Artikel.)

Die Bedeutung von Vertiefung, die Adelung unter den veralteten Bedeutungen von Mahl mit aufführt, läßt sich freilich aus der angegebenen Urbedeutung nicht herleiten. Vielleicht deutet diese aber auf Mohl, locker. In Maulwurf (engländisch Mole) scheint dieses nicht gezwungen, und daß es eine Höhe andeutet, wie in Molus, ein Mastbaum, Mole, ein Damm gegen die See, ist der Urbedeutung nicht entgegen; denn was hoch ist, wird am besten gesehen. Untersuchungen über so dunkle und entfernte Gegenstände lassen mehrere, oft gleich wahrscheinliche Vermuthungen zu. E.

Mahlen. Schildern. Zeichnen. (Reißen.)

Ueb. Sichtbare Gegenstände auf einer Fläche darstellen.

V. Sie werden bloß gezeichnet, wenn Nichts als die äußern Umrisse ohne Farben dargestellt werden. Man zeichnet sowol Flächen als Körper. Die Lehrsätze der Geometire werden durch Zeichnungen der Flächen in der Planimetrie, und der Körper in der Stereometrie anschaulich gemacht. Durch Mahlen und Schildern werden Körper auf Flächen dargestellt, und zwar so, daß zugleich ihre natürlichen Farben nachgeahmt werden. Da, wo Schildern noch in eigentlicher Bedeutung mit Mahlen als sinnverwandt gebraucht wird, versteht man darunter das Abbilden einzelner Theile eines Gemäldes, so daß diese Theile eine Aehnlichkeit mit ihren Gegenständen in der Natur erhalten, an welcher sie leicht können erkannt werden. Rugendas schilderte auf seinen Gemälden vorzüglich Schlachten mit einer täuschenden Wahrheit. Dieser Unterschied zwischen Mahlen und Schildern ist insonderheit in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter sichtbar, denn in diesem ist Mah-

Digitized by Google

len: Etwas der Phantasie mit glänzenden Farben darstellen; Schildern: Etwas dem Verstande durch deutliche Beschreibungen kenntlich machen. Millers moralische Schilderungen, zur Bildung eines edeln Herzens in der Jugend, sind Beschreibungen moralischer Charaktere, wodurch der Jugend die menschlichen Tugenden und Laster sollen kenntlich gemacht werden.

Da führte meine Phantasei
Auf der Erinn'rung luft'gem Wagen
Manch Bild der Jugend schnell herbei;
Und ihres Pinsels Zauberei
Schuf mir das Alte wieder neu,
Und mahlt in meines Herbstes Tagen
Mir meinen blüthenreichen Mai. Ebert.

Der angegebene Nebenbegriff läßt sich übrigens aus beiden Ableitungen des Wortes Schildern, unter welche sich die Sprachforscher getheilt haben, ungefähr gleich gut begreifen. Einige, zu denen auch Stosch gehört, leiten es mit Frisch, Ihre und Wachter von Schild her, weil die alten Teutschen ihre Schilder bemahlen ließen. Dieser Ableitung scheint insonderheit das günstig zu seyn, daß man in Rahmen eingefaßte Gemälde Schildereien nennt, da sie durch ihre Einfassung einige Aehnlichkeit mit einem Schilde haben, indeß man die bemahlten Wände eines Zimmers die Mahlerei, aber nicht die Schilderei desselben nennt. — Die Teutschen wollten sich aber durch ihre gemahlten Schilder kenntlich machen; und demnach würde Schildern nach dieser Ableitung sehr wol bedeuten können: durch Beschreibung Etwas kenntlich machen.

Adelung leitet Schildern, welches im Niedersächsischen Schiltern lautet, von dem alten Zeitworte Schellen, Schollen, schwedisch Skilja, angelsächsisch Scylan, Theilen, Unterscheiden ab, und dieses führt ebenfalls auf eine Beschreibung, wodurch man ein Ding so kenntlich macht, daß es leicht kann unterschieden werden. E

Zusatz. Man hat in einer mit diesen Wörtern verwandten Bedeutung auch noch das Wort Reißen, welches zwar an sich nicht mehr im Gebrauch ist, aber in mancherlei Zusammensetzungen vorkommt, wie z. B. in Reißbret, Reißblei, Abreißen, Abriß, Umriß, Aufriß u. a. m. Adelung erklärt Reißen in dieser Bedeutung aus der ältesten Art des Schreibens und Mahlens auf harte Körper, welche mehr ein eigentliches Schneiden, Graben oder Kratzen war. „Daher, sagt er, ist im Angelsächsischen writan, und noch im heutigen Engländischen to write, schreiben, isländisch und schwedisch rita.

In erdu mit themo Fingar reiz.
Er schrieb mit dem Finger in die Erde. Otfried.

In der Monseeischen Glosse ist Reiza eine Zeile, Reihe, und im Lettischen bedeutet rezu gleichfalls Schreiben. Das schwedische rita bedeutet auch Mahlen, und unser Schreiben und Mahlen gründen sich auf ähnliche Bewegungen. Jetzt gebraucht man das Wort Reißen nur noch in engerer Bedeutung von der Verfertigung solcher Figuren, welche man nur nach den Hauptzügen vorstellet, als ziemlich gleichbedeutend mit Zeichnen." Beide, Reißen und Zeichnen, drücken aus: Darstellung von Gestalten auf einer Fläche für das Gesicht, durch Angabe der Begrenzungen, an denen die Gestalten erkannt werden. Beide bezeichnen ursprünglich dasselbe, jedoch von verschiedenen Seiten; denn bei Reißen ist auf die Ursache, die Thätigkeit des Darstellenden, bei Zeichnen hergegen auf die Wirkung gesehen, darauf nämlich, daß das Dargestellte Zeichen für wirkliche Gestalten und Gegenstände ist. Nachher aber hat sich der Unterschied eingefunden, daß man unter Reißen bloß ein Darstellen von Gestalten durch begrenzende Linien — durch Umrisse —, unter Zeichnen aber ein ausgeführteres Darstellen derselben versteht. Nachdem nämlich das Wort Reißen außer Gebrauch gekommen und Zeichnen allein üblich geblieben ist, unterscheidet man zwei Arten des Zeichnens, durch bloße Umrisse, Schattenrisse, und nebst diesen durch Benutzen des Lichtes und Schattens. Bei der ersten Art wird der Gegenstand bloß als ein Schemen auf der Fläche aufgefaßt, bei der zweiten tritt er gleichsam aus der Fläche hervor. Von der Vertheilung von Licht und Schatten hängt Rundung und Haltung ab. — Durch das Mahlen kommt die Farbengebung noch hinzu. Den Riß kann man färben, die Zeichnung, wenn ihr Farbe gegeben werden soll, erfodert ein Farbenspiel, wie es die Natur selbst zeigt. — Mit Mahlen mag nun Schildern so gleichbedeutend gewesen seyn, wie man es in gewissen Redensarten noch findet, z. B. ich werde dich ihm schon so schildern, abschildern, oder abmahlen, ein solches Gemälde von dir machen; so scheint sich doch der Unterschied festgesetzt zu haben, daß Mahlen mehr auf das Aeußere, Schildern mehr auf das Innere bezogen wird, und im Gemälde namentlich, wie sich dieses, durch Ausdruck, im Aeußern zu erkennen gibt. In dieser Beziehung ist Schildern so viel als: Charakteristisch darstellen; und ein Gemälde wird zur Schilderei durch das Charakteristische des Dargestellten. So sagt auch der Dichter von seinem märchenhaften Gedicht (Idris und Zenide):

Man lese dich, man suche Nichts dabei,
Als wie man angenehm sich um die Zeit betrüge,
Und finde, still beschämt, daß deine Schilderei
Nicht halb so viel als die Erfindung lüge. Wieland.

Er will damit sagen: die Erfindung, das Märchenhafte in dem ganzen Gewebe der Begebenheiten, kann bloß phantastisch seyn (lügen), die Darstellung der Charaktere aber, die Schilderei, ist wahr und der Natur getreu. G.

Mahlerei. Gemälde. Schilderei. Bild. Bildniß.

Ueb. Darstellungen natürlicher Körper auf Flächen mit ihren Farben. V. Eine jede Darstellung, welche durch die Kunst des Mahlers hervorgebracht wird, ist eine Mahlerei; sie ist ein Gemälde, sofern darin ein besonderer Gegenstand dargestellt und nachgeahmt ist; und das Gemälde wird eine Schilderei genannt, wenn es in einem Rahmen gefaßt, und in einem Zimmer, um es auszuschmücken, aufgehängt ist.

Mahlerei heißt auch die Kunst zu mahlen oder das Mahlen selbst; denn man sagt: es ist unbekannt, wer die Mahlerei erfunden hat. Dafür sagt man aber jetzt anständiger Mahlerkunst. Er erlernt die Mahlerkunst. Es ist also nur noch für das im Gebrauche, was die Wirkung von dieser Kunst ist. So sagt man: die Mahlerei an dem Berlinischen Porzellan übertrifft, nach mehrerer Kenner Urtheile, die Mahlerei jedes andern.

Daß ein Gemälde sich auf den Gegenstand bezieht, den es darstellt, sieht man auch daraus, daß es von demselben benannt wird. Es gibt historische Gemälde, Landschaftsgemälde u. s. w. Diese müssen außer den allgemeinen Erfodernissen eines Gemäldes noch durch die Schönheiten der Erfindung, der Komposizion, der Anordnung gefallen, wenn sie den Beifall der Kenner haben sollen. —

Die Gemälde werden besonders Bilder genannt, wenn sie einzelne Gestalten darstellen; denn Bild ist hier so viel als Gestalt, das griechische εἴδωλον; und Bildnisse, wenn sie die Gestalt eines Menschen nachahmen, das griechische εἰκών, von Aehnlich seyn; denn die Aufbewahrung der Gestalt eines Menschen durch ein derselben ähnliches Gemälde ist der Bewegungsgrund, warum sich Menschen mahlen lassen. Man nennt daher auch das Bild und Bildniß nach dem, welchen es vorstellt. Das Bild meines Großvaters ist seine Gestalt; das Bildniß meines Großvaters ist seine in einem Gemälde nachgeahmte Gestalt. Man sagt: das Bild meines Großvaters ist mir noch ganz gegenwärtig, wenn ich sie mir lebhaft durch die Einbildungskraft vorstellen kann; aber nicht das Bildniß, denn das wäre die Nachahmung seiner Gestalt in Stein, Gyps oder auf einem Gemälde. Da alle Gemälde Gestalten darstellen, so kann man sie alle Bilder nennen, d. i.

Digitized by Google

Gestalten. Man benennt insonderheit mit diesem Namen alle die kleinen Bilder, die man den Kindern schenkt, weil sie nicht das geringste mahlerische Verdienst haben, und also von Nichts bezeichnet werden können, als von der Gestalt, die sie enthalten. (S. Bild. Abbildung. Bildniß.)

Ein Gemälde, welches in einem schön gezierten, goldenen oder silbernen Rahmen eingefaßt ist, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit den gemahlten Schildern der Alten, und daher scheint auch das Wort Schilderei eigentlich nur solche Gemälde anzuzeigen, welche in Rahmen gefasset und zur Ausschmückung eines Zimmers aufgehängt worden. Man sagt nur von einem Zimmer, daß es voller Schildereien sey. Vorzeiten ließen die Edelleute und Ritter bisweilen ihre und ihrer Ahnen Wappen auf eine Art von Schildern mahlen, welche sie in ihren Häusern aufzuhängen pflegten. Diese hat man vermuthlich zuerst Schildereien genannt, und hernach solche Benennung auch den Bildern beigelegt, welche durch Einfassung in Rahmen mit dergleichen Schildereien eine gewisse Aehnlichkeit hatten. (S. Mahlen. Schildern.) E.

Mahlschatz. Brautschatz.

Ueb. Geld oder andere Sachen von Werth, welche Personen bei ihrer Verlobung als Zeichen der Liebe einander zum Geschenke geben. Beide Ausdrücke wurden zwar sonst auch gebraucht, den ganzen Inbegriff der Güter, welche die Braut dem Bräutigam zubringt, zu bezeichnen, allein in diesem weitern Sinne kommen sie jetzt nur selten oder gar nicht mehr vor. Denn diejenigen von den gedachten Gütern, welche nicht bloß zu Zeichen der Liebe, sondern vielmehr dazu dienen sollten, das Hauswesen einzurichten oder zu verbessern und Einkünfte zu geben oder zu vermehren, werden Ausstattung und Heirathsgut genannt, (S. Ausstattung.) und unterscheiden sich von dem Brautschatze oder Mahlschatze auch noch dadurch, daß sie nicht, wie dieser, dem Manne gerade geschenkt, sondern gewöhnlich nur zur Benutzung überlassen werden. Auch in den Gesetzen wird diese Unterscheidung gemacht. S. das Preuß. allg. LR. Th. I. Tit. XI. §. 1047. V. Mahlschatz kommt her von Schatz und von Mahl in der veralteten Bedeutung einer Verbindung überhaupt und einer ehelichen Verbindung insbesondre, worauf auch die noch jetzt gebräuchlichen Gemahl, Gemahlin, Vermählen, Vermählung sich gründen. Im Niederteutschen ist das Wort auch gebräuchlich, und lautet daselbst Maalschat. (Br. Nds. W.) Der Ableitung nach bezeichnet es also überhaupt einen Schatz, den die-

jenigen, die eine eheliche Verbindung schließen, einander geben. Es läßt also unbestimmt, ob derselbe von der Braut oder von dem Bräutigam gegeben werde. Hiedurch unterscheidet es sich von Brautschatz, indem dieses die gedachte Bestimmung ausdrücklich hinzu setzt, mag es nun zuerst den Schatz, den die Braut gibt, oder den, der ihr gegeben wird, bezeichnet haben: und wenn es demnach in eben der allgemeinen und unbestimmten Bedeutung, wie Mahlschatz, gebraucht wird, wie dies jetzt üblich ist; so ist das schon ein figürlicher, namentlich ein synekdochischer Gebrauch dieses Wortes.

Ehedem haben Brautschatz und Mahlschatz auch die Abgabe bedeutet, welche Eigenbehörige bei ihrer Verheirathung ihrer Herrschaft entrichten mußten. Diese Bedeutung ist jetzo ganz veraltet. Vor Zeiten aber hat Mal auch die Bedeutung einer Steuer gehabt. In einer Urkunde aus dem 10ten Jahrhundert, welche Schilter anführt, findet man: „Censum, qui Saxonice Mal vocatur.“ Ueber den ersten Grundbegriff von Mahl s. Mahlstatt. M.

Mahlstatt. Wahlplatz. Wahlstatt. Schlachtfeld.

Ueb. Ein Ort, wo ein Gefecht auf Leben und Tod ist, gewesen ist, oder seyn soll. V. Nach Eberhard, welcher die beiden letzten Wörter in seinem Handbuche verglichen hat, wird Wahlstatt von einem solchen Orte gesagt, „es seyen der Fechtenden ganze Heere, oder nur zwei Gegner;“ Schlachtfeld hingegen nur, wenn daselbst „ganze Heere mit einander gefochten haben.“ Das ist richtig; aber doch nur ein abgeleitetes Merkmal. Das ursprüngliche Merkmal, wodurch beide Ausdrücke sich unterscheiden, und zwar auch dann noch, wenn sie beide von einem Orte des Kampfes ganzer Heere gebraucht werden, liegt in Folgendem. Schlachtfeld betrachtet einen solchen Ort bloß als den Ort einer Schlacht; also ohne alle Rücksicht darauf, ob er dazu gewählt, oder durch Zufall, oder durch den Drang der Umstände dazu geworden sey. Wahlstatt hingegen sagt von ihm, daß er dazu sey gewählt worden. So verhält es sich wenigstens, wenn man die erste Hälfte von Wahlstatt zu Wählen rechnet. Will man mit Adelung, Campe, Voigtel u. A. zu dem voralteten Wal, in der Bedeutung eines Gefechtes, zurück gehen; so würde die eigentliche und erste Verschiedenheit zwischen Wahlstatt und Schlachtfeld darin bestehen, daß das letztere auf größere Heftigkeit und Gewaltthätigkeit hin wiese, denn Schlacht kommt von Schlagen her, wie das französische Bataille von Battre; weswegen auch Schlagen, anstatt: eine Schlacht

liefern, gesagt wird. Das veraltete Wal hingegen hat bloß ein Gefecht überhaupt bezeichnet, ohne auf große Gewaltthätigkeit ausdrücklich hin zu deuten. Hierin würde sich dann zugleich auch ein Grund davon zeigen, daß Schlachtfeld nur von einem Orte eines Gefechtes ganzer Heere, Wahlstatt hingegen auch von einem bloßen Zweikampfe gesagt wird, denn in einem Gefechte der erstern Art werden größere Gewaltthätigkeiten verübt. — Ich kann nun zwar dem Worte Wahlstatt die letzt gedachte Abkunft nicht abstreiten; der Umstand aber, daß ich das Wort bei den Alten nicht gefunden habe, daß es auch bei Haltaus nicht vorkommt, und also neuern Ursprunges zu seyn scheint, darf mich zweifelhaft machen, ob es von dem längst veralteten Wal, Gefecht, sey hergenommen worden. Wenn dies aber auch wirklich der Fall seyn sollte; so ist doch wenigstens gewiß, daß der jetzige gemeine Gebrauch auf diesen längst vergessenen Stamm nicht mehr zurück siehet, sondern bei Wahlstatt bloß an die Abkunft von Wählen denkt, und Wahlstatt würde dann zu den Wörtern gehören, denen statt ihres ersten Stammbegriffes mit der Zeit ein anderer unter geschoben worden. (Vergl. Laune. Grille.) Uebrigens mag man die letztere oder die erstere Ableitung annehmen; so unterscheidet sich Wahlstatt auch noch dadurch von Schlachtfeld, daß das letztere ein ganzes Feld, also einen geräumigern Ort, das erstere hingegen jede, wenn auch noch so kleine Stätte anzeigt: und hierin liegt noch ein zweiter Grund, weswegen von dem Orte eines bloßen Zweikampfes nur Wahlstatt und nicht Schlachtfeld gesagt wird.

Zwischen Wahlplatz und Wahlstatt findet sich in dem jetzigen Sprachgebrauche weiter kein Unterschied, als daß das letztere edler ist. Dies beruhet darauf, daß Stätte etwas Feierliches an sich hat, was bei Platz sich nicht findet. (S. Ort. Stätte.)

Mahlstatt endlich bezeichnet den Ort eines Gefechtes Vieler. Es unterscheidet sich also von Wahlstatt und Wahlplatz dadurch, daß es nicht, wie diese, von dem Orte eines bloßen Zweikampfes gebraucht werden kann, und von Schlachtfeld dadurch, daß es nicht, wie dieses, auf die großen Gewaltthätigkeiten bei dem Gefechte, sondern auf die Menge der Fechtenden, siehet, die einen Streit zur Entscheidung bringen wollen. Die Stammwurzel nämlich ist Mal, und hat Sprechen bedeutet; wovon noch jetzt Mala im Schwedischen, und Mâla im Isländischen Sprechen ausdrücken, und unser Maul seine Bedeutung hat. Ursprünglich ist dieses Mal gewiß Nachahmung der Erscheinung des Sprechens gewesen. Das bestätigt sich auch durch das hohe Alterthum dieses Lautes, denn er findet sich nicht nur in dem griechischen *Melos*, Gesang, und dem spätern Μελεῖν,

Predigen, sondern auch schon in dem hebräischen Malal, reden, welches oft — unter andern 1 Mos. 21, 7 — vorkommt. Diese Stammwurzel hat dann mehre, sehr mannichfaltige Zweige getrieben. Dahin gehören, unter andern, folgende: 1) Weil man seine Verträge durch Gespräche, durch Unterredungen, schloß; so wurde hienach ein Vertrag ein Mahl (eine Verabredung) genannt, und dieser Ausdruck dann auch auf die, durch Verträge gestifteten Verbindungen übergetragen. (S. Mahlschatz.) 2) Weil bei einer Versammlung des Volkes, gemeinsame Angelegenheiten zu berathen und zu beschließen, auch eben so in der Versammlung eines Gerichts und der streitenden Parteien, Alles mündlich verhandelt wurde; so wurde eine solche Versammlung, der ersten sowol als der zweiten Art, Mahl genannt; (S. Abelung.) eben so, wie die Franzosen ihren höchsten Gerichtshof durch Parlement, von Parler, reden, bezeichneten, und die Engländer die Versammlung ihrer Volksvertreter durch Parliament ausdrücken, was ebenfalls von To parley, reden, hergenommen ist. Auch in dem mittlern Latein hieß Mallum ein Gerichtshof. (S. Haltaus.) Hierauf gründet sich der Begriff von einer Zusammenkunft Vieler, um Etwas zu entscheiden, überhaupt, und dieser liegt bei unserm Mahlstatt zum Grunde. 3) Ein festliches Essen (obgleich nachher auch jedes Essen überhaupt) wurde ein Mahl genannt:

> Abraham machte ein groß Mahl am Tage, da Isaak entwöhner ward. 1 Mos. 21, 8.

entweder, weil bei einem solchen Essen viel gesprochen wird, oder in Hinsicht auf die größere Versammlung, die daran Theil nimmt, aber auch darum, weil die ausgesuchtern und köstlichern Speisen dabei dem Maule besonders behagen. Welches von diesen das Wahrscheinlichste sey, darf hier nicht untersucht werden, indem hier Nichts darauf ankommt. M.

Zusatz. Zu den obigen Wörtern ist noch Kampfplatz hinzuzufügen, durch welchen, wegen seiner Zusammensetzung mit Platz, ein beschränkterer Raum, als durch Feld, angedeutet wird. Der Kampfplatz kann für einen bloßen Zweikampf bestimmt seyn. Wenn er aber auch für Viele bestimmt ist, so bezeichnet er doch einen verhältnißmäßig — gegen ein Schlachtfeld — nur kleinern Raum, und diesen zum Behuf eines Kampfes, d. i. eines gegenseitigen Strebens zweier oder mehrerer Personen oder Parteien, sich durch Waffen zu besiegen. In sofern es dabei nicht auf größere Heftigkeit und Gewaltthätigkeit ankommt, unterscheidet sich der Kampf von der Schlacht, während deren einzelne Heerhaufen verschiedene Kampfplätze auf dem Schlachtfelde haben. Jeder dieser Kampfplätze kann ein Wahlplatz oder eine Wahl-

statt seyn, und kann es auch nicht seyn, in sofern man dabei auf eine statt gefundene Wahl sieht. Eben so kann er eine Mahlstatt seyn oder auch nicht seyn, wofern diese den Ort eines Gefechtes Vieler bezeichnet. — Kampfplatz ist übrigens auch nicht ungebräuchlich von einem Orte, wo man bloß mit Waffen des Geistes gegen einander streitet. G.

Mahlstrohm. Strudel. Wirbel.

Ueb. Eine Stelle im Wasser, wo sich das Wasser im Kreise herum drehet, dergleichen z. B. der bekannte Mahlstrom an der norwegischen Küste ist, der daselbst Maelstrom genannt wird. V. In Strudel ist der letzte Theil der bekannte Ableitungslaut El, welcher auf ein Ding weiset, dem der erste Theil des Wortes zukommt. (S. Bannen. Fesseln.) Der Stammlaut von Strud ist dasjenige Rd, welches unter andern auch in Rad zum Grunde liegt, und auf das Kreisförmige deutet. Das vorgesetzte St dient, das Zischende, oder Rauschende dabei nachahmend auszudrücken. So auch in dem lateinischen Stridere, zischen, und dem griechischen Στρουθίζειν, ebenfalls: zischen, heulen, welche mit Strudel genau übereinkommen. Ein Strudel ist also, wo das Wasser zischend und rauschend im Kreise sich umdrehet. Der Dichter sagt davon:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt. Schiller.

Wirbel, niederteutsch Worvel, siehet bloß auf das Umdrehen und nicht auf das Geräusch, denn es kommt her von dem veralteten Werben, im Altfränkischen Werban, sich umdrehen, womit auch, der Stammwurzel nach, das lateinische Vertere verwandt ist, und wovon Adelung aus Ottfried anführt: Emmizigin werbit, es (das Rad) drehet sich beständig. Wirbel wird daher auch gebraucht, wo von einem Zischen oder Rauschen nicht die Rede seyn kann, wie in Wirbelknochen, oder wenn man Jemanden, der den Schwindel oder einen Rausch hat, Wirbelig nennt, weil sich Alles um ihn herum zu drehen scheint.

Strudel ist daher ein stärkerer und mehr sagender Ausdruck, als Wirbel, und dies auch noch aus einem andern Grunde; denn Strudel wird insbesondere nur gesagt, wenn unter dem sich drehenden Wasser eine nach unten sich verengende, gleichsam trichterförmige, beträchtliche Vertiefung sich befindet, welche, indem das Wasser sich hinein stürzt, das Umdrehen desselben verursacht.

Digitized by Google

(Da) klafft hinunter ein gähnendes Spalt,
Grundlos als gings in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Schiller.

Wirbel hingegen wird in jedem Falle gesagt, das Umdrehen des Wassers mag entstehen durch welche Ursache es will. Es kann also zwar ein eigentlicher Strudel, indem das Wasser dabei sich umdrehet, auch ein Wirbel genannt werden, wie z. B. der Dichter von eben dem Strudel, wovon vorher die Rede war, sagt:

— Schon hat ihn (den Jüngling) der Wirbel hinweg gespült.
Schiller.

Aber Wirbel wird auch gebraucht, wenn das Umdrehen des Wassers durch andere Ursachen, als bei dem Strudel, z. B. durch das Zusammentreffen entgegen gesetzter Ströme, entstehet; in welchen Fällen also dann kein Strudel im eigentlichen Sinne vorhanden ist. Aus eben dem Grunde wird auch ein Wirbelwind, der den Staub kreiselnd in die Höhe treibt, nicht ein Strudelwind genannt, und die Staubwirbel selbst heißen nicht Staubstrudel. — Der Grund von dieser Unterscheidung der Ausdrücke Strudel und Wirbel liegt ohne Zweifel darin, daß der erstere auf das Zischen und Rauschen deutet, und dieses vorzüglich erregt wird, wenn das Wasser in einen Trichter stürzt, indeß, wenn es durch andere Ursachen in kreisförmige Bewegung gesetzt wird, jenes Getöse auch ganz wegfallen, oder doch unmerklich seyn kann.

Mahlstrom ist hergenommen von Mahlen in der alten Bedeutung: im Kreise herum drehen; (S. Abelung.) wovon auch Mühle, Mehl, Mahlen (auf der Mühle) herkommen. Es unterscheidet sich daher von Strudel, eben so wie Wirbel, dadurch: daß es bloß auf die kreisförmige Bewegung, und nicht auf das Zischen und Rauschen gehet, von Wirbel aber dadurch, daß es wegen seiner Zusammensetzung mit Strom nur einen beträchtlich großen Wirbel und zwar nur im Wasser, bezeichnet, nicht aber auch von andern Wirbeln z. B. nicht von einem Staubwirbel gesagt wird. M.

Mähre. Gaul. Klepper. (Stute. Gurre.)

Ueb. Ein schlechtes Pferd; oder was wenigstens von geringerer Art ist. — Die beiden letztern Wörter hat schon Eberhard (in dem Handbuche) verglichen, und sie mit Pferd und Roß zusammen gestellt. Diese beiden gehören aber in diese Vergleichung nicht; da sie mit den übrigen Wörtern, bloß den

entferntern Hauptbegriff, Pferd, nicht aber den nächsten, eines schlechten Pferdes, gemein haben. B. Mähre lautete sonst auch Mare, Marach, Mark. Die Stammwurzel Mar war schon im Celtischen, wo Marka ein Pferd bedeutete (S. Adelung.) gebräuchlich; und dieser letzte Umstand könnte auf die Vermuthung führen, daß das Wort zu dem Geschlechte des griechischen μαραινω, dürr, mager machen, gehöre, und ursprünglich ein dürres Pferd ausgedrückt habe. Nur stimmt damit nicht überein, daß es im Teutschen ehedem anstatt Pferd überhaupt gebraucht wurde; wovon die Spuren in Marschall und Marstall noch übrig sind. Ueberhaupt dürfte sich wol die Abstammung dieses alten Wortes noch nicht mit hinlänglicher Gewißheit angeben lassen, und es wird daher hauptsächlich nur auf den jetzigen Sprachgebrauch zu achten seyn, um den Unterschied desselben von den beiden andern Wörtern zu bestimmen. Dieser Sprachgebrauch aber läßt es zuvörderst nicht zweifelhaft, daß Mähre jetzt bloß ein schlechtes Pferd andeute: wie besonders aus Zusätzen, die man hinzu zu fügen pflegt, wie in Schindmähre z. B., erhellet. Sodann ist eben so wenig zu verkennen, daß der jetzige Sprachgebrauch jedes schlechte Pferd ohne Unterschied, es mag zum Reiten oder zum Ziehen gebraucht werden, eine Mähre nennt.

Er wackelte auf seiner Mähre fort — Die Ackermähre, ein schlechtes Ackerpferd. Adelung.

In Ansehung des letztern Merkmales nun sind Gaul und Klepper von Mähre, so wie auch von einander selbst, verschieden. Gaul wird größten Theils nur von Zugpferden, Klepper nur von Reitpferden, wenn nämlich beide von gemeinerer oder geringerer Art sind, gesagt. Ein Karrengaul, nicht: ein Karrenklepper; ein Jagdklepper; nicht: ein Jagdgaul. Bei Klepper ist der Grund hievon aus der Abstammung klar, denn dieses Wort, zu Klappen gehörig, beziehet sich auf das Klappen mit den Füßen, was ein schlechtes, schwerfälliges Pferd mehr als ein gutes, gewandtes, leichtfüßiges, beim Laufen hören läßt; auf eine ähnliche Art, wie auch die Lateiner, nur in einem edlern Sinne, ein Pferd Sonipes (gleichsam Schallfuß) nannten:

Stat Sonipes ac frena ferox spumantia mandit. Virg.

Es werden aber die Klepper zum Laufen gebraucht; sey es auf der Jagd, oder zu schnellen Reisen, oder zur Versendung eiliger Boten u. s. f. Gaul, verwandt mit Cheval im Französischen und mit Caballus im mittlern Latein, scheint den Grundbegriff der Stärke und Größe zu haben; denn theils wurde es ehedem hauptsächlich von großen, starken Pferden, dergleichen man z. B. im Kriege gebrauchte, gesagt; theils dürfte es auch

Digitized by Google

wol, nach Adelungs Meinung, zu Keilen, schlagen, hauen, gehören, und ursprünglich, eben so wie Keiler, welches jetzt ein männliches wildes Schwein bezeichnet, ein großes, starkes Thier überhaupt, das seine Feinde durch Hauen und Schlagen abwehrt, ausgedrückt haben. Wird doch von Pferden, wenn sie mit den Hinterfüßen schlagen, noch jetzt gesagt, daß sie hinten aus keilen. Da man nun aber zum Ziehen schwerer Lasten natürlicher Weise die großen und starken Pferde aussuchte; so verband sich mit Gaul nach und nach der Nebenbegriff, daß ein Gaul gewöhnlich zum Ziehen diene, und zwar — nicht etwa vor Prachtwagen, oder vor leichten Wagen bei Lustfahrten und dergl. — sondern bei gemeiner, saurer Arbeit, und auf diesem letztern Umstande beruhet es eben, daß Gaul in dem jetzigen Sprachgebrauche kein edler Ausdruck mehr ist. Auf den Begriff, daß ein Gaul ein Pferd von geringerer, oder von gemeinerer Art sey, weiset auch ein Sprüchwort hin. Man sagt im gemeinen Leben: Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. Hier stehet nämlich Gaul für: Sache, die Fehler hat, oder, nicht gerade von der vorzüglichsten Art ist; und zwar nicht etwa, wie es scheinen könnte, bloß des Reimes wegen, denn diese Redensart findet sich auch in andern Sprachen. Die Franzosen z. B. sagen: à cheval donné on ne regarde pas la bouche. — —

In dem Vorigen kommt hinzu, daß Mähre auch dadurch noch von den übrigen Wörtern verschieden ist, daß es auch eine Stute bedeutet.

Der Hengst schreiet gegen alle Mähren. Sir. 33, 6.

Es ist daher gerade nicht unwahrscheinlich, wenn man dieses Wort mit dem lateinischen Meretrix, Hure, zu Einem Geschlechte rechnet; zumal da Meri bei den Alten, z. B. in den Mons. Gloſſen, in der Bedeutung einer Hure vorkommt, und Mähre noch jetzt in der niedrigen Sprechart einiger Gegenden in diesem Sinne gebraucht wird. (S. Adelung.) Sollte demnach der Gang der Begriffe vielleicht dieser gewesen seyn, daß Mähre zuerst ein Pferd weiblichen Geschlechts bezeichnet, hievon dann den Begriff eines schwächern und davon endlich den Begriff eines schlechtern, weniger tauglichen Pferdes bekommen hätte?

M.

Zusatz. Jahn sagt: „Mähre ist bloß das erwachsene Thier weiblichen Geschlechts, Stute mit der Geschicklichkeit zur Fortpflanzung. In dieser Hinsicht steht Mähre dem Hengst gegenüber, Stute dem Beschäler. Die Zusammensetzungen der beiden Wörter Stute und Mähre erläutern den angegebenen Unterschied. Eine Anstalt, wo eine Anzahl Mutterpferde zur Fortpflanzung des Pferdegeschlechts

Digitized by Google

gehalten werden, heißt gewöhnlich eine Stuterei. Hingegen eine Menge Pferde, die einem Herrn oder einem Gemeinwesen gehören, führen den Namen Marstall:" indeß doch wol nicht von Mähre in dieser besondern Bedeutung.

Außerdem kommt noch das Wort Gurre vor für Stute von schlechter Art, wahrscheinlich, wie Adelung vermuthet, von dem Gurren, Gnurren oder Knurren des Bauches alter untauglicher Pferde. G.

Mahnen. Erinnern.

Ueb. So weit diese beiden Wörter als sinnverwandt betrachtet werden können, kommen sie in dem Begriffe überein: Jemandem seine Pflicht, Etwas zu thun, ins Andenken bringen. V. Wer bloß dem, der Etwas, das für ihn Pflicht ist, zu thun unterläßt, diese Pflicht ins Andenken bringt, weil er, vielleicht aus Schonung, voraussetzt, daß er nicht daran denke, der erinnert ihn nur; wer zugleich durch die Vorhaltung der Bewegungsgründe ihn dazu auffodert, indem er voraussetzt, daß er auch auf seinen Willen wirken müsse, der mahnt ihn. Beides ist insonderheit bei Schuldfoderungen der Fall. In Mahnen kommt nämlich dieser doppelte Begriff aus zwei verschiedenen Quellen desselben zusammen. Die eine Quelle, die in einem Stammworte ist, wovon sich die Verwandten in einzelnen Mundarten, als in dem isländischen muna, denken, in dem engländischen mind, in dem lateinischen mens, erhalten haben, führt auf den ersten Begriff des Erinnerns, des Machens, daß Jemand an Etwas denke; die andere, die in dem französischen mener, zu spüren ist, deutet auf den Begriff: daß man Jemanden in Bewegung setzt, das zu thun, wozu er verpflichtet ist. Man sieht hieraus, warum man höflicher sagt, daß man ihn an eine Schuld erinnere, indem dieses bloß einen Mangel des Gedächtnisses voraussetzt, der unverschuldet und unfreiwillig seyn kann. Sagt man, daß man ihn darum mahne, so setzt das voraus, daß man nicht glaube, er bezahle nicht, weil er es vergessen habe, sondern man müsse ihn erst dazu auffodern, weil man wenigstens zweifelt, ob er den Willen habe, seiner Pflicht ein Genüge zu leisten. E.

Manche. Viele.

Ueb. Beide Wörter zeigen eine gewisse Menge von Dingen an. V. Nach seiner gewöhnlichsten Bedeutung ist Viel dem Wenigen entgegengesetzt, und in dieser ist es mit Man-

Digitized by Google

che als sinnverwandt zu betrachten. Viele sind alsdann ein Ganzes, wovon Manche einen Theil anzeigt. Viele sind also nicht Wenige und Manche nicht diese Vielen Alle. — Es sind viele Geizige in der Welt, und manche unter ihnen scheuen sich nicht, die größten Ungerechtigkeiten zu begehen. Die Anzahl der Geizigen ist nicht gering, es sind ihrer nicht wenig, aber nicht alle begehen Ungerechtigkeiten, sondern nur einige. (S. Einige. Etliche. Manche.) Unter den vielen Büchern, die jetzt geschrieben werden, finden sich auch manche schlechte, d. i. der Bücher sind jetzt nicht wenig, und es sind schlechte darunter, aber sie sind nicht alle schlecht. — Dieses ist ohne Zweifel der bestimmte Unterschied zwischen Viele und Manche. Die Art, wie Stosch ihn angegeben hat, kann danach berichtigt und genauer bestimmt werden. Er sagt: „Manche führt den Begriff mit sich, daß die Menge nicht so groß sey," nämlich, als die wir Viele nennen. Nach dem angegebenen Begriff heißt das bestimmter, daß manche nicht alle die vielen unter sich fasse. Wenn es heißt: daß „manche nicht anders, als in Beziehung auf so Etwas gebraucht werden, was von einer Menge oder Mehrheit gesagt wird," so will das bestimmter so viel sagen, daß der Theil der größern Vielheit, welcher durch Manche ausgesondert wird, durch die Bestimmungen seiner Art ein niedriger Begriff werden oder die Prädikate eines niedrigern Begriffes erhalten muß. In den Sätzen: Viele Menschen sind geizig, und manche Geizige ungerecht, sind die Geizigen ein Ganzes und ein höherer Begriff, zu diesen gehören die Ungerechten als eine besondere Art, und machen einen Theil aller Geizigen aus, die durch die hinzugefügte Bestimmung der Ungerechten dieses niedrigere Ding der ungerechten Geizigen ausmachen. E.

Manieren. Sitten.

Ueb. Das Uebereinstimmende in den freien Handlungen eines Menschen macht seine Sitten und Manieren aus. V. Die Manieren sind es in den äußern Handlungen des Körpers, ohne darauf zu sehen, ob sie ihre Quelle in den innern Gesinnungen haben, die Sitten, sofern sie aus gewissen bleibenden Gesinnungen entstehen. Manieren können Anderen abgesehen werden, man kann sie in der Gesellschaft, worin man lebt, erlernen, sich angewöhnen; Sitten entspringen aus Grundsätzen, Gesinnungen, der Bildung moralischer Gefühle.

Die Tugend wird Sitte,
Wenn der Herrscher uns vorgeht. Blume.

Eine reine und wohlwollende Sele wird ſich in ſeinen Sitten äußern, ſeine Manieren können mit dem häßlichſten Charakter beſtehen, ja ſie dienen oft dazu, die innere Häßlichkeit des Charakters zu verſchleiern. Der feine Hofmann weiß ſeine verderbten Sitten hinter angenehmen Manieren zu verbergen.

Einfältiger Sitte biſt du (Teutſcher) und weiſe,
Biſt ernſtern, tiefern Geiſtes. Klopſtock.

Die wahrſcheinlichſte Ableitung beider Wörter iſt dieſer Beſtimmung ihres Unterſchiedes nicht entgegen. In dem mittlern Latein hieß Maneria, griechiſch διαμονη, das Bleibende. Daraus iſt das franzöſiſche Manières geworden, welches unſer teutſches Manieren iſt. Es deutet alſo bloß auf das Angewöhnte, was einem Menſchen eigenthümlich iſt, alſo ſeine gewöhnliche Handlungsweiſe.

Wo die Manier ganz vorherrſcht, da ſcheint zulezt der Charakter ſelbſt nur Manier. Agnes v. Lil.

Sitten, ſofern es die freien Handlungen von Seiten ihrer Moralität bezeichnet, kommt von Siton, das Ruhen, das noch weiter auf das N. S. Sitten, Sitzen, einen ſinnlichen Begriff zurückführt. Sitte bedeutete daher zu den Zeiten der Minneſinger: Gelaſſenheit.

Da in der Ritter zürnen ſah:
Da trästet er in, und ſprach
Her, habt gute Sitte. Ywain.

Und von dieſer Bedeutung ſind noch die Spuren in Sittſam, Sittſamkeit, ein Betragen, welches alles Heftige in dem Ausdrucke der Empfindungen vermeidet. (S. Anſtändig. Sittſam. Beſcheiden. Ehrbar.) Der erſte Schritt zur Sittlichkeit und das erſte Element der geſelligen Tugenden iſt nämlich, nach dem Urtheile der ſcharfſinnigſten Kenner, die Mäßigung roher Leidenſchaften. Cicero ſagt:

Colendum autem esse quemquam maxime ut quisque maxime virtutibus his lenioribus erit ornatus, modestia, temperantia ac justitia. Nam fortis animus et magnus in homine imperfecto et non sapiente ferventior plerumque est. Offic. I, 15.

Die Mäßigung der Leidenſchaften hat aber ihren Sitz in dem Innern; und darum ſind gute Sitten, ſofern ſie von angenehmen Manieren verſchieden ſind, durch ihren Sitz und ihre Quelle in den Grundſätzen und den Geſinnungen verſchieden. E.

Manier. Styl. Ton.

Ueb. Die Uebereinstimmung der besondern und eigenthümlichen Mittel, deren sich der Künstler in der Ausführung eines Kunstwerkes bedient. V. Es ist nicht leicht, den Unterschied dieser Ausdrücke, die so oft gebraucht werden, deutlich anzugeben, ob man sie gleich hinlänglich versteht. Ein geistreicher und scharfsinniger Kunstrichter sagt:

Das Resultat einer echten Methode nennt man den Styl, im Gegensatze der Manier. Göthe.

Welche Kunstmittel sind aber das Resultat einer echten Methode? — Doch gewiß keine anderen, als die, welche die Natur und der Zweck des Kunstwerkes erfodern, die also in denselben ihren Grund haben. Demnach wäre also der Styl eines Kunstwerks diejenige Uebereinstimmung der Kunstmittel, die ihren Grund in der Natur und dem Zwecke des Werkes selbst; die Manier diejenige, die ihren Grund bloß in den eigenthümlichen, persönlichen, es sey angebornen oder angenommenen, Kunstfertigkeiten des Künstlers hat. Man nennt daher den Styl nach dem Kunstwerke, die Manier nach dem Künstler; man sagt: der Kirchenstyl ist von dem Opernstyl verschieden, denn die Natur und der Zweck einer Kirchenmusik erfodert andere Kunstmittel als eine Opernmusik; die Erstere eine reichere Harmonie, die Letztere eine reizendere Melodie; aber Telemanns Manier weicht sehr von Grauns Manier ab; die Erstere ist hart und gemein, die Letztere gefällig und edel. Der Styl des olympischen Jupiters ist erhaben, Berninis und Pigales Manier ist gezwungen. — An der Manier erkennt man also den Meister, an dem Styl die Gattung, wozu das Kunstwerk gehört. An dem erhabenen Styl, womit eine weibliche Statue gearbeitet ist, erkennt man eine Juno, denn sie soll Hoheit und Würde ausdrücken; an dem reizenden Styl, worin eine andere gearbeitet ist, erkennt man eine Venus, denn diese soll den Liebreiz sichtbar machen; aber in dem elfenbeinernen Fleische an den Figuren eines Gemäldes erkennt man van der Werfts Manier.

Der Ton eines Kunstwerkes unterscheidet sich von dem Styl durch die herrschende Empfindung, welche durch die Kunstmittel erregt wird. Ein tragisches Werk muß einen andern Ton haben, als ein komisches. Virgil schildert den Morgen in einem andern Tone als Buttler in Hudibras; denn jener will Bewunderung, dieser will Lachen erregen. — Der Ton kann oft bloß Manier seyn; wenn er nicht seinen Grund in der Natur und dem Zwecke des Werks hat, sondern bloß in den persönlichen Eigenheiten des Künstlers. Rembrandts Gemälde haben einen düstern Ton, sie erregen Empfindungen,

Digitized by Google

die an das Traurige grenzen; das war seine Manier; denn nothwendig war dieser Ton nicht immer in dem Kunstwerke gegründet.

Es gibt übrigens noch ein Kennzeichen, wodurch sich die Manier von dem Style und dem Tone unterscheidet, und welches sich aus den angegebenen Begriffen herleiten läßt; und das ist dieses: Styl und Ton wechselt nach der Verschiedenheit der Kunstwerke ab, denn sie haben ihren Grund in der mannichfaltigen Natur derselben; die Manier des Künstlers findet man in allen seinen noch so verschiedenen Werken wieder; denn sie hat ihren Grund in den persönlichen Eigenheiten des Künstlers, die ihn nie verlassen. Youngs dunkler Styl und düstrer, melancholischer Ton ist bei ihm Manier, denn er herrscht überall in seinem Gedichten, in seinen Satyren, wie in seinem Lehrgedicht: die Nachtgedanken. Daraus sieht man, warum die Manier des Künstlers dem wahren und eigenthümlichen Style und Tone des Werkes so oft entgegen seyn kann. Der echte und große Künstler hat keine Manier; denn seine starke Vernunft, sein reiner Kunstgeschmack sagen ihm, daß jedes Werk seinen Styl und Ton haben müsse, und sein allgemeines, siegreiches Genie setzt ihn in den Stand, für jedes Werk den angemessenen Styl und Ton zu treffen.

Es scheint, als sey das Wort Manier aus den italienischen Mahlerschulen in die Kunstsprache gekommen, und dann wäre die Ableitung desselben von Manus, die Hand, nicht ganz unwahrscheinlich; denn man nennt auch die eigenthümliche Art zu schreiben eines Menschen, seine Hand. Dann wäre es ursprünglich die besondere Behandlungsart des bildenden Künstlers, die in den eigenen Kunstfertigkeiten seiner Hand ihren Grund hat. Indeß kann sich in der Folge bei der Erweiterung seiner Bedeutung der Begriff der Uebereinstimmung der Handlungsweise überhaupt dazu gesellet haben, wodurch es sich dann zugleich an Manier in dem Sinne des vorhergehenden Artikels angeschlossen hat. (S. Manieren. Sitten.)

E.

Mangeln. Mangel haben. Mangel leiden. Darben.

Ueb. Diese Ausdrücke zeigen die Abwesenheit von Dingen an, die vorhanden seyn müssen, wenn eine Sache nicht unvollkommen seyn soll. V. Wenn das eine Sache bloß unvollständig macht, daß Etwas abwesend ist, so mangelt es ihr; wer aber eine nothwendige Sache, oder Etwas, das er nicht zu seinem Zwecke entbehren kann, nicht hat, der hat Mangel daran; wer durch die Abwesenheit von etwas Unentbehrlichem unglück-

licher wird, oder das Ding, das auf eine empfindliche Art dadurch leidet, leidet Mangel daran. Diese Ausdrücke werden sowol von Sachen als Personen, von dem Leblosen als dem Lebendigen gebraucht; Darben bloß von Personen, und derjenige darbet, der zunächst das, was zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ist, überhaupt aber das Nothwendigste nicht hat, und die Abwesenheit desselben auf eine schmerzliche Art fühlt. — Wenn man sagt, daß an einer gewissen Geldsumme noch einige Thaler mangeln, so will man bloß sagen, daß diese Summe nicht vollständig ist, weil die ergänzenden Thaler noch nicht dabei sind. In einer Naturaliensammlung mangeln noch einige Stücke, wenn sie nicht darin sind, und ohne sie die Sammlung nicht vollständig ist. Eine Mühle hat aber Mangel an Wasser, wenn das Wasser nicht vorhanden ist, ohne welches sie doch ihrer Bestimmung gemäß nicht gebraucht werden kann. Dies Heer hat Mangel an Magazinen, wenn diese nicht vorhanden sind, da doch ohne sie dies Heer keinen Krieg führen kann. Wenn es Mangel an Lebensmitteln leidet, so ist der Mangel so groß und hat so lange gedauert, daß er im höchsten Grade empfindlich ist. — Von dem verlornen Sohne heißt es:

Er fieng an zu darben. Luk. 15, 14.

Wenn Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben. 1 Joh. 5, 17.

In diesen Stellen bedeutet Darben: an allen Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leiden, und diesen Mangel im hohen Grade schmerzhaft fühlen; und das ist die Ursache, warum es ohne Einschränkung auf gewisse Bedürfnisse, und also ohne Beisatz verstanden wird. Diese Beraubung alles des Unentbehrlichen kann nicht anders als mit der peinlichsten Empfindung gefühlt werden. Es deutet also auf das schmerzhafte Gefühl von etwas Nothwendigem: und da kein Genuß ohne Verlangen seyn kann, und wir nur das verlangen, was wir noch nicht haben; so kann der Mangel zu unserer Glückseligkeit nothwendig seyn. Und das hat ein geistreicher Schriftsteller ausnehmend schön gesagt:

Mittheilend Sehnen nur ist Seligkeit,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß. Herder.

Da, wo dieser höchst schmerzhafte Zustand soll angedeutet werden, wenn er auch seinen Grund in der Beraubung einer gewissen an sich nicht unentbehrlichen, aber doch zu unserm Wohlseyn für unentbehrlich gehaltenen Sache hat, kann es auch einen Beisatz haben. Ein Verliebter wird glauben, sich nicht zu stark auszudrücken, wenn er in der Trennung von seiner Geliebten sagt:

Wie kann dein treuer Damon leben,
So lang er deines Anblicks darbt? E.

Ueb. Vorwörter, welche anzeigen, daß das Ding, welches das Hauptwort bezeichnet, mit mehrern andern zusammen gedacht werde. V. Stosch bemerkt ganz richtig, daß jetzt das Wort Mank in der Büchersprache und in der gebildeten Sprache überhaupt nicht mehr gebräuchlich sey. Wenn er es in dem Narrenschiff will gefunden haben, so macht er zwei Fehler: 1) daß er dieses Narrenschiff, dessen Verfasser Sebastian Brand ist, dem Gailer von Kayserberg beilegt, welcher in Strasburg Predigten darüber gehalten hat, und 2) daß er die niedersächsische Uebersetzung desselben, woraus er eine Stelle anführt, für die Urschrift hält, welche oberteutsch ist. — Mank ist bloß niedersächsisch, und als solches wird es auch in der gemeinen Sprache der Mark gehört. Es ist das engländische among, welches bei den ältern Schriftstellern unter den mancherlei Formen: Emonge, amonge, amonges, amongst, vorkommt, als das Partizipium der vergangenen Zeit von dem angelsächsischen Gemengen, welches gothisch Tamaingan lautet, und wovon unser Mengen herkommt. Mank einem Haufen anderer Dinge, ist also das, was darunter gemengt ist.

Jetzt sagen wir statt dessen: unter, welches von dem lateinischen inter gemacht zu seyn scheinen könnte. Wahrscheinlicher aber hat es ursprünglich die Bedeutung des lateinischen sub gehabt, die es auch noch jetzt hat, und dadurch zweideutig wird. Daraus läßt sich nun sein Unterschied von Zwischen herleiten. Unter andern Dingen ist nämlich Etwas, wenn es mit einer so großen Menge gemengt ist, daß es darin nicht deutlich kann unterschieden werden, so wie ein Ding, das unter einem andern verborgen ist, nicht gesehen werden kann. Man sagt: ich konnte ihn unter dem Haufen nicht herausfinden. Zwischen ist seiner Abstammung nach, so viel als: in Zwei, niedersächsisch Twinken, holländisch tusschen, in twei. Eben den Ursprung hat auch das engländische be-tween, be-twixt, es seyen Zwei. Danach wäre es also, in der Mitte von Zweien. So wird es auch häufig gebraucht; denn man sagt: Potsdam liegt zwischen Berlin und Brandenburg; er sitzt zwischen Thür und Angel. — Wenn es von Mehreren als Zweien gebraucht wird, so geschieht das vermittelst der nämlichen Synekdoche, nach welcher Zweideutig auch solche Wörter genannt werden, die mehr als zwei Bedeutungen haben. Wenn das nun schon bei Zweideutig der Fall ist, worin die Stammwörter noch so klar sind, so kann er es noch mehr bei denen seyn, worin sie, wie bei den meisten Vorwörtern, so sehr verdunkelt sind. Indeß müssen dieser Mehreren doch nur so viel seyn, daß

das, was da zwischen ist, noch kann als unterscheidbar vorgestellt werden. E.

Mann. Mannsbild. Mannsperson. (Kerl.)

Ueb. Wer zu der einen Hälfte gehört, die mit dem weiblichen Theile das ganze menschliche Geschlecht ausmacht. V. Ein Mannsbild ist ein jedes dazu gehörige Individuum schon bloß von Seiten seines Geschlechts; es wird daher einem jeden Menschen männlichen Geschlechts bloß wegen seines körperlichen Geschlechtsunterschiedes beigelegt, und zwar ohne Unterschied des Alters und Standes. So gebraucht es Luther von den kleinsten Kindern.

> Von einem Monden an bis auf fünf Jahr sollt du ihn schätzen auf fünf silberne Sekel, wenns ein Mannsbild ist.
> 3 Mos. 27, 6.

Er versteht also unter Mannsbildern Alles, was zum männlichen Geschlechte gehört.

> David schlug was Mannsbilder waren in Edom.
> 1 Kön. 11, 15.

Da Bild ursprünglich eine Gestalt bedeutet; so bezeichnet Mannsbild Alles, was die Theile der männlichen Gestalt an seinem Leibe trägt, und hat daher seine allgemeine Bedeutung. (S. Mannsbilder. Mannsleute.) Mannspersonen werden nur die erwachsenen Mannsbilder nach ihrem Geschlechtsunterschiede und zwar in einem anständigern Sinne genannt. In einer gemischten Gesellschaft von beiderlei Geschlecht unterscheidet man die Mannspersonen von den Frauenzimmern mit Ausschluß der Kinder. Die Zusammensetzung mit Person gibt von dieser Bedeutung hinlänglichen Grund; denn eine Person wird als ein thätiges Glied der Gesellschaft angesehen, das in derselben seine Rechte selbst auszuüben und seine Pflichten selbst zu erfüllen im Stande ist. Obgleich Luther das Wort Person in seiner Bibelübersetzung mehrmal gebraucht hat, so kommt es doch in der Zusammensetzung von Mannsperson nicht darin vor.

Mann bezeichnet, außer dem Geschlechtsunterschiede einer erwachsenen Mannsperson, dieselbe zugleich von Seiten der moralischen Vorzüge ihres Geschlechtes, so wie von der Seite ihrer Würde in der häuslichen Gesellschaft; denn man sagt von demjenigen, der mit Muth und Standhaftigkeit gehandelt hat, er habe sich als ein Mann betragen. Der Mann und die Frau sind die Häupter der häuslichen Gesellschaft; und so wie hier Frau eine Bezeichnung der Würde für die Ehegattin und

Digitized by Google

Hausmutter ist, (S. Frau. Weib.) so ist es der Mann für den Ehegatten und Hausvater.

Mit Bitten herrscht die Frau, und mit Befehl der Mann,
Die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kann. Rost.
E.

Zusatz. Hieher gehört noch Kerl, oder vielleicht Kärl, wegen seines Zusammenhanges mit Karl. So ungewiß die Abstammung dieses Wortes ist, so gewiß ist, daß es ehedem ein Wesen männlichen Geschlechtes überhaupt bedeutete. Wie bei uns Mann häufig anstatt Ehemann gesagt wird, so kommt auch Karl oder Kerl in dieser Bedeutung vor. So von dem Weibe im Evangelium:

Thin habeta, in meist es mer,
Zi Karle sibun bruader. Otfrid IV. 6, 63.

Die hatte, wir ihr wißt, sieben Brüder zu Männern. Von Notker hat schon Adelung angeführt: Ane charilis miteslaf, ohne des Mannes Beischlaf. Insbesondere aber kommt Kerl mit Mann doch darin überein, daß beide das männliche Wesen nicht bloß von Seiten des Geschlechts, sondern auch von Seiten der Kraft und des Muthes bezeichnen, und bei wem diese Eigenschaften gefunden werden, der wird ein Kerl genannt, wenn er auch das eigentliche Mannesalter noch nicht erreicht hat. Mit Recht sagt Jahn: „Kerl (wird einer genannt) von der körperlichen Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des männlichen Geschlechts zu leiblichen Verrichtungen und Geschäften. So sagt der Anführer einer Kriegsschaar: ich habe zwar jenen Posten mit wenig Mann besetzt, aber es sind Kerle. Erwachsene Jünglinge verschmähn nicht, Kerle zu seyn, wenn sie auch recht gut fühlen, daß sie noch lange keine Männer sind. Der Anführer und Aufseher andrer Menschen muß nothwendig ein Mann seyn, aber nicht gerade ein Kerl. Er soll mit Geistesvorzügen der Erste seyn, aber nicht mit leiblichen Kräften seinen Untergebenen vorarbeiten. Der Mann ist das Höchste vom Kerl, der Mensch vom Mann, der Kerl das Geringste eines wahren Großen." So lange indeß körperliche Kraft und Tapferkeit einen vorzüglichen Werth verliehen, mußte Kerl ein auszeichnender Ehrenname seyn. Nach Mathesius (bei Frisch) hießen die alten Kriegsfürsten Kerle. Der Name mußte verlieren, so wie geistige Vorzüge höher gestellt wurden als die körperlichen, und von da an folgerte man aus der Grundlage des Derben die Bedeutungen des Ungeschlachten, Groben, Niedrigen, die auch Carle, Charl (Angels. Ceorl) im Englandischen und Karl im Schwedischen hat. Von da an hat das Wort Kerl etwas Herabwürdigendes, obgleich es öfters gar nicht in bösem Sinne gebraucht wird, und man eben sowol

Digitized by Google

sagt: ein braver, tüchtiger, ehrlicher, treuer Kerl, als: ein Lumpen- Lause- Bettel- Kerl u. s. w. Das Wort gehört jetzt nur der gemeinen Sprechart an, und das Prädikat Kerl erhebt nicht über das Gemeine, weder den, der es erhält, noch den, der es gibt, wiewol sich dieser bloß zu dem Gemeinen herablassen kann. In vornehmen Dünkel nennt ein Herr seinen Bedienten seinen Kerl. — Wo man Kerle anstatt Männer, Mannspersonen u. s. w. sagt, da geschieht es in Beziehung auf ihre Roheit oder Verdächtigkeit. — „Dort stehen einige Kerle, die scheinen mir nichts Gutes im Sinne zu haben." — Da, wo man ein Mädchen ein Mensch nennt, sagt man von ihrem Liebhaber, er sey ihr Kerl. Das gnädige Fräulein will nicht

Zu Kerln mit unfrisirtem Haar
Und Menschern ohne Taille. Voß. G.

Mannhaft. Männlich. (Mannlich.)

Ueb. Was so beschaffen ist, wie es einem Manne zukommt. V. In Männlich hat aber die Stammsylbe die allgemeine Bedeutung des Wortes Mann, wonach es Alles bezeichnet, was eine erwachsene Person ihres Geschlechtes von dem kindischen Alter und dem weiblichen Geschlechte unterscheidet, es mögen physische oder moralische Eigenschaften seyn; mannhaft bezeichnet nur die moralischen Vorzüge des Mannes, nach der besondern und engeren Bedeutung, welche das Wort Mann hat. (S. Mann. Mannsbild. Mannsperson.) — Eine männliche Stimme, eine männliche Bildung ist eine Stimme, wie sie eine erwachsene Person männlichen Geschlechts hat, entgegengesetzt einer Weiber- und Knabenstimme, der weiblichen Bildung und der Bildung eines Knaben. Ein Frauenzimmer schreibt eine männliche Hand, wenn sie mit kräftigeren Zügen schreibt, als gemeiniglich das Frauenzimmer zu thun pflegt. Selbst da, wo männlich auf die moralischen Eigenschaften geht, drückt es doch nur das Gesetzte in dem Betragen und dem Charakter aus, welches das weibliche Geschlecht mit dem männlichen gemein haben, und worin es ihm ähnlich seyn kann, ohne den Charakter seines eigenen Geschlechtes zu verleugnen.

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricius und männlichen Catone
Noch lebten mit dem Stat vereint. Uz.

Das männliche Betragen eines Frauenzimmers erhebt sie über die Schwachheiten ihres Geschlechtes, denn es ist einem weichlichen, furchtsamen, pinselnden, verzagten und schreckhaften entgegen gesetzt. Solch ein männliches Betragen wird

man in manchen Fällen auch von einem Frauenzimmer verlangen, indeß man ein mannhaftes Betragen von ihm weder verlangt noch erwartet; denn das würde ein muthiges, angreifendes seyn, welches dem weiblichen Charakter entgegen ist.

E.

Zusatz. Von Mann hat man in der Mehrzahl die doppelte Form: Männer und Mannen. Die letzte Form gehört nur zu Mann in der besondern Bedeutung von Kriegsmann, in der es noch vorkommt: die Gemeinde muß 20 Mann stellen. Jetzt, da diese nur in Masse und nicht selbständig wirken, ist davon ein Pluralis gar nicht gebräuchlich, sondern man sagt: das Heer besteht aus 50,000 Mann; 5,000 Mann sind geblieben (von der Mannschaft). Vor und zu den Zeiten des Ritterthums hatte man davon den Pluralis Manne, Mannen, d. i. zum Kriegsdienst verpflichtete Vasallen, Dienstmanne. Warum Manne gleichbedeutend wurde mit tapfere Degen, Kämpen, ergibt sich von selbst. In Beziehung auf diese Bedeutung ist das Beiwort Mannlich gebildet, in Hinsicht auf kriegerische Tapferkeit der Ritterzeiten. Mannlich kann man sich bloß als Krieger, männlich in jeder Lage des Lebens zeigen; das Männliche steht aber überall höher als das Mannliche.

G.

Mannichfaltig. Verschieden.

Ueb. Was nicht einerlei ist. V. Mannichfaltig unterscheidet sich von Verschieden durch beide Wörter, woraus es zusammen gesetzt ist. Sofern Manch mit Viel sinnverwandt ist, (S. Manche. Mannichfaltig. Viele.) unterscheidet es sich von Verschieden dadurch, daß es nur von einer größern Anzahl, Verschieden auch schon von zweien kann gesagt werden. Aristides und Themistokles waren zwei sehr verschiedene Männer, und sie hatten daher mannichfaltige Streitigkeiten mit einander, denn sie waren sehr oft nicht einerlei Meinung. — Sofern aber Faltig die innere Verschiedenheit anzeigt, (S. Fach. Faltig.) gehet mannichfaltig auf die Verschiedenheit der Beschaffenheiten und Größen, oder die Abänderungen, wodurch die Arten einer Gattung, oder die Theile eines Ganzen sich von einander unterscheiden, Verschieden aber auch auf die äußern Bestimmungen der Zeit und des Ortes. Auf verschiedenen, gleich großen viereckichten Beeten standen mannichfaltige Blumen. Die Wissenschaften haben in verschiedenen Epochen mannichfaltige Veränderungen erlitten. In der Friedrichsstraße zu Berlin stehen verschiedene Häuser, die gleich groß und einander völlig ähnlich sind, und das macht, daß

es dieser langen Straße an der schönen und bequemen Mannichfaltigkeit fehlt. E.

Mannsbilder. Mannsleute. Mannsvolk. Männervolk.

Ueb. Geringschätzige Ausdrücke für Personen männlichen Geschlechts; mag dabei auf den geringen Stand, oder auf den geringen innern Werth derselben gesehen werden. — Das Mannsvolk, sagt eine besorgte Mutter zu ihrer Tochter, ist unbescheiden und zudringlich; hüte dich davor! — Mannsperson hat das Geringschätzige der übrigen Ausdrücke nicht, und kann daher in diese Sinnverwandtschaft nicht mit gerechnet werden. V. Der Ausdruck Mannsbild schreibt Jemandem weiter Nichts zu, als daß er das Bild, die Gestalt eines Mannes habe, und das ist das Wenigste, was sich von ihm sagen läßt; denn dabei bleibt es dahin gestellt, ob er von den Eigenschaften, die einen Mann zieren sollen, irgend eine besitze. Deshalb wird dieser Ausdruck auch gebraucht, wo keine dieser Eigenschaften, sondern lediglich und allein das männliche Geschlecht in Betracht kommt.

David schlug, was Mannsbilder waren, in Edom.
1 Kön. 11, 61.

Hierauf beruhet das Geringschätzige dieses Ausdruckes, und zugleich seine Verschiedenheit von den übrigen, welche den Sinn, daß sie Jemandem bloß die Gestalt eines Mannes beilegen, nicht haben. Der Ausdruck Mannsleute gehet vielmehr zunächst auf den niedrigen, wenigstens nicht ausgezeichneten Stand, indem unter den Leuten ursprünglich die Eigenbehörigen verstanden wurden; (S. Leute. Personen.) ein Ausdruck, der ohne Zweifel aus Liran, gehen, folgen, entstanden ist, und ursprünglich etwa so viel als Gefolge sagen will. Wenn man daher unter Mannsleuten zuweilen auch Personen höhern Standes mit begreift, so geschiehet es doch nur, wenn man sie mit Andern zusammen faßt, ohne auf ihren Stand zu sehen; niemals aber, wenn dieser Stand in Betracht kommt, oder durch ein beigefügtes Wort besonders angedeutet wird. Man sagt wol: die Krankheit hatte das Eigene, daß sie besonders nur Mannsleute angriff; aber man sagt nicht: die Mannsleute des königlichen Hauses waren alle in der Kirche.

Mannsvolk ist noch geringschätziger, als Mannsleute. Denn zuvörderst hat Volk hier den Begriff des großen Haufens; (S. Volk. Nazion.) und schon dadurch drückt sich Mannsvolk wenigstens eben so geringschätzig aus, als Mannsleute. Nun kommt aber noch hinzu, daß Mannsleute, wegen seiner Mehrheitsform, diejenigen, von denen die

Rede ist, als einzelne Personen, Mannsvolk hingegen dieselben bloß als einen Haufen (worin Keiner als Einzelwesen in Betracht komme) bezeichnet.

In Ansehung dieses letztern Merkmales ist von Mannsvolk wieder Männervolk verschieden, indem es, wie Mannsleute, und zwar ebenfalls wegen der Mehrheitsform, die es enthält, auf Einzelwesen hindeutet. Es kommt dazu, daß Männer im besondern Sinne diejenigen genannt werden, welche die Eigenschaften haben, wodurch ein Mann sich auszeichnen soll, — Sie haben wie Männer gefochten, — und daß deshalb auch Männervolk zuweilen in einem völlig edlen Sinne gebraucht wird.

Im Männervolke Cherusker. Sonnenberg.

Von dieser edlen Bedeutung behält das Wort einen Anstrich, auch wenn es in geringschätzigem Verstande gebraucht wird, und würde deshalb eigentlich noch weniger Geringschätziges mit sich führen, als Mannsleute, wenn der gemeine Sprachgebrauch den Ausdruck Volk, in obgedachtem Sinne, dabei besonders beachtete. So scheint Männervolk, in Hinsicht auf den Grad des Geringschätzigen, zwischen Mannsleute und Mannsvolk in der Mitte zu stehen. (S. Mann. Mannsbild. Mannsperson.) M.

Mannsüchtig. Manntoll.

Ueb. Ausdrücke, wodurch weibliche Personen, die eine übermäßige Begierde nach Vereinigung mit einem Manne haben, verächtlich bezeichnet werden. V. Diese Ausdrücke unterscheiden sich 1) dadurch, daß der erstere unbestimmter ist, als der andere. Der erstere deutet bloß unbestimmt auf eine Krankheit (der Seele) überhaupt; der andere gibt diese Krankheit bestimmt an; denn Süchtig kommt her von Siechen, krank seyn; und Mannsüchtig ist also diejenige, deren Verlangen nach einem Manne so stark ist, daß es sie (der Seele nach) krank macht. Toll hingegen bezeichnet eine bestimmte Krankheit der Seele; diejenige Verrücktheit nämlich, welche darin bestehet, daß die Vernunft gar keine Herrschaft über die Begierden hat. In diesem Zustande pflegen die Begierden, da sie von der Vernunft nicht gezügelt werden, besonders wo sie Widerstand finden, wild und tobend hervor zu brechen; und hievon hat der Zustand seinen Namen bekommen, denn ursprünglich ist Toll ein nachahmendes Wort, welches auf ein ungestümes Geräusch hinweiset: (S. Adelung.) woher auch noch z. B. ein toller Lärm, und im gemeinen Leben Tollen für: ungestüm lärmen, gesagt wird. Wegen dieser ursprünglichen Bedeutung ist Toll auch

von denen gesagt worden, die, ohne verrückt zu seyn, in einem einzelnen Falle vom Zorne sich hinreißen lassen; indem nämlich der Zorn alsdann auch bei ihnen in ein ungestümes, wildes Toben ausbricht.

Da dies der König hörte, ward er toll. 2 Makk. 7, 39.

2) Aus dem Gesagten erhellet zugleich, daß Manntoll weit stärker ist, als Mannsüchtig. Das ist es a) schon darum, weil es bestimmter ist, und der bestimmtere Ausdruck, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal eine lebhaftere Vorstellung gibt, als der unbestimmtere. b) Ueber eine Krankheit seiner Sele kann der Mensch, so gut wie über manche Krankheit des Körpers, noch eine gewisse Macht behalten. Es kann also seyn, daß eine Mannsüchtige über ihre Begierde noch eine gewisse Herrschaft hat, daß sie, ob sie gleich den Männern sich aufzudrängen, die Begierden derselben zu reizen, und sonst alle Mittel zu ihrem Zwecke zu ergreifen sucht, doch noch einen gewissen Anstand beobachtet, und Zucht und Ehrbarkeit nicht ganz auffallend verletzt. Die Manntolle scheuet dies Alles nicht; sie läßt sich blindlings von ihrer Begierde hinreißen, denn ihre Vernunft hat die Herrschaft darüber gänzlich verloren. c) Eine Krankheit muß nicht gerade aufregend, sie kann auch niederschlagend seyn. Es ist daher möglich, daß eine Mannsüchtige bloß mit stillem Leiden sich quält, ohne zu raschen und ungestümen Handlungen zur Erreichung ihres Zweckes sich hinreißen zu lassen. In diesem Zustande ist die Manntolle niemals; sie geht jederzeit weiter: denn, wenn es gleich auch eine sogenannte stille Tollheit gibt; so wird doch diese niemals gemeint, wenn die Wörter Tollheit und Toll — wie in Manntoll — schlechtweg gebraucht werden, wie dies auch, wegen der, oben erwähnten, ursprünglichen Bedeutung von Toll, ganz natürlich ist. d) In sittlicher Hinsicht stehet die Manntolle noch weit tiefer als die bloß Mannsüchtige, obgleich auch diese schon sehr verächtlich ist. Denn, wenn Herrschaft der Vernunft über die Begierden wesentlich zur Sittlichkeit gehört, und dadurch vornehmlich der Mensch über die vernunftlosen Thiere sich erhebt; so muß jeder Mangel dieser Herrschaft ihn herabwürdigen, und ganz besonders in Beziehung auf Begierden, die so, wie die hier in Rede stehenden, bloß thierisch sind. Also durch den gänzlichen Verlust der Herrschaft über dieselben muß er zum Viehe herab sinken. M.

Mantel. Rocklor.

Ueb. Ein sehr weites Oberkleid, das man über die gewöhnliche Kleidung noch anlegt, um sich gegen Wind und Wet-

Digitized by Google

ter zu schützen. V. Rocklor heißt eine solche Bekleidung, wenn sie Aermel hat, Mantel, sie mag Aermel haben, oder nicht, besonders jedoch wenn sie keine hat; weswegen auch, wenn von einer solchen, welche Aermel hat, die Rede seyn soll, ausdrücklich Aermelmantel gesagt wird. Das ist die eine Verschiedenheit beider Wörter. Eine andere ist, daß Rocklor mehr auf den Begriff des Weiten, Mantel mehr auf den Begriff des Bedeckens siehet, denn das alte und weit verbreitete Wort Mantel, das auch im Dänischen, im Schwedischen, im Französischen, im Italienischen u. s. f. gebräuchlich ist, und schon im Angelsächsischen Mäntel und bei den Lateinern Mantele oder Mantile hieß:

Dant famuli manibus lymphas Cereremque canistris
Expediunt; tonsisque ferunt mantelia villis.
Virg. Aen. I. 706.

hat ursprünglich ohne Zweifel den Begriff der Bedeckung überhaupt. Das siehet man ganz deutlich aus mehren Anwendungen, die von dem Worte noch jetzt gemacht werden; wie z. B. wenn man in den Gießereien die äußere Form zu den Gußwaren den Mantel nennt:

Schwinge den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen. Schiller.

[Man denke überhaupt nur an Bemänteln.]

Rocklor ist in seiner jetzigen Gestalt aus dem Französischen, wo man Roquelaure sagt, zu uns gekommen, und ohne Zweifel aus diesem Grunde von Campe nicht aufgenommen worden. Allein das französische Wort selbst ist nur eine verderbte Aussprache eines teutschen. Im Schwabenspiegel heißt das Wort Roklachen, und bedeutet also, da Lachen die oberteutsche Aussprache für Laken ist, eigentlich, (wodurch eben auf die Weite hingewiesen wird): ein Laken, das als Rock getragen wird. Noch früher wird es Roklahan gelautet haben, da Otfrid und Kero ein Laken Lahan nennen; und hieraus haben die Franzosen, vermuthlich wegen der Schwierigkeit der Aussprache für ihren Mund, ihr Roquelaure gemacht. Die Uebereinstimmung der ersten Hälfte dieses Wortes mit unserm Rock ist wenigstens nicht zu verkennen. M.

Manufaktur. Fabrik.

Ueb. Eine Anstalt, worin die Verarbeitung von Naturerzeugnissen zu Werken einer gewissen Kunst in größerer Menge getrieben wird. V. Fabrik kann man eine jede solcher An-

Digitized by Google

stalten nennen, sie mag einen Stoff bearbeiten, welchen sie will, oder Verarbeitungsmittel und Werkzeuge gebrauchen, welche sie seyn mögen. Manufaktur wollen die Technologen die Fabriken genannt wissen, wozu man, um dem Stoffe seine Form zu geben, bei der Bearbeitung desselben sich nicht des Hammers und der Zange bedient.

Wo die menschlichen Finger unmittelbar arbeiten, da ist eine Manufaktur, wo die Hände Zange und Hammer gebrauchen, da ist Fabrik. Beckmanns Technol. § 8.

Man hatte sonst alle die Fabriken auch Manufakturen genannt, wozu man kein Feuer gebraucht; allein dieses ist dem Sprachgebrauche bei den Porzellanfabriken entgegen, die man auch Porzellanmanufakturen zu nennen pflegt, ungeachtet man sich dabei des Feuers bedient. Es ist also eine wesentliche Verbesserung des Begriffes einer Fabrik, daß man ihn nach den Werkzeugen bestimmt, die bei der Bearbeitung des Stoffes, dem man seine Form geben will, gebraucht werden; denn die Ableitung des Wortes Manufaktur bringt es augenscheinlich mit, daß bei dieser die menschlichen Hände unmittelbar selbst sind. Das Einzige ist nur zu bemerken, daß Fabrik und Manufaktur nicht zwei entgegen gesetzte Arten sind, einem Stoffe seine Form zu geben, sondern daß sich Fabrik zu Manufaktur verhält, wie die Gattung zu der Art. Ob daher gleich nicht alle Fabriken können Manufakturen genannt werden, so sind doch alle Manufakturen auch Fabriken. Eine Drahtfabrik kann man nicht eine Drahtmanufaktur nennen; aber Jedermann nennt eine Seidenmanufaktur auch eine Seidenfabrik, eine Bandmanufaktur eine Bandfabrik; denn Fabriziren ist überhaupt: einem Stoffe durch die Kunst eine gewisse Form geben. E.

Mark. Hirn. Gehirn.

Ueb. Die lockere Substanz innerhalb der harten Theile eines Körpers. V. Hirn und Gehirn ist zuvörderst diese Substanz nur in den thierischen Körpern, und zwar nur in dem Kopfe, und in diesem Gehirn laufen die Nerven aus allen Theilen des Körpers zusammen. Mark heißt diese Substanz auch in den Pflanzen und Beinknochen der Thiere, worin es sich als eine ölige Fettigkeit befindet. Wenn die weiche Substanz in der Höhle des Rückgrates auch das Rückenmark genannt wird, ungeachtet es nur eine Fortsetzung des Gehirnes ist; so sind die Zergliederer und Physiologen darin dem gemeinen Sprachgebrauche gefolgt, der jede weiche Substanz in den Knochenhöhlen, zu deren genauern Unterscheidung eine wissen-

Digitized by Google

schaftliche Kenntniß gehört, Mark nennt. Im gemeinen Leben hört man oft das Gehirn eines Kalbeskopfes oder Schnepfenkopfes das Mark deſſelben nennen. Aus dem nämlichen Grunde haben ſie die Medulla oblongata, die zwiſchen beiden Halbkugeln des Gehirns liegt und in dem Rückenmark fortgeſetzt wird, das lange Mark genannt.

In dem uneigentlichen Gebrauche hat man den wahren Unterſchied zwiſchen Mark und Gehirn beſſer beobachtet. Man nennt einen unverſtändigen Menſchen einen hirnloſen, weil man das Gehirn, worin die Nerven als die Werkzeuge des Empfindens und Denkens zuſammen kommen, für den Sitz des Verſtandes hält. Von einem ſchwächlichen Menſchen hingegen ſagt man, er habe kein Mark in den Knochen, und man nennt den Reichthum, ſo wie Alles, was einem Lande ſeine Kraft gibt, das Mark des Landes; weil man annimmt, daß die Knochen von dem Marke ihre Stärke erhalten.

Wenn man übrigens einen Unterſchied zwiſchen Hirn und Gehirn annimmt, ſo bezeichnet man mit dem erſtern die nämliche Subſtanz von der Seite ihrer eigenthümlichen Natur; durch das andere aber, vermöge ſeiner Vorſylbe Ge, welche ein Aggregat anzeigt, zugleich von Seiten ihrer Maſſe. Da ſich indeß beides nicht leicht ohne das Andere denken läßt; ſo iſt das Wort, welches beide Anſichten in ſeiner Bedeutung vereinigt, in dem gemeinſten Gebrauche geblieben, und Hirn iſt nur noch in den Zuſammenſetzungen, wo die Maſſe nicht in Betrachtung kommt, im Gebrauche geblieben, wie in Hirnſchädel, Hirnbohrer u. ſ. w. E.

Markt. Meſſe.

Ueb. Eine Verſammlung zu dem Zwecke, Waren öffentlich auszubieten und zu verkaufen. V. Markt iſt der allgemeinere Ausdruck für dieſen Begriff überhaupt. Meſſe iſt ein mit beſondern Freiheiten und Vorrechten verſehener Markt, auf den z. B. Waren ohne die ſonſt gewöhnlichen Abgaben, oder ſolche, die ſonſt gar nicht zugelaſſen werden, gebracht werden dürfen. Natürlich drängen ſich die Verkäufer auf einen ſolchen Markt, und daher hat Meſſe außerdem noch den Nebenbegriff eines bedeutend großen Marktes bekommen.

Auf den angegebenen Unterſchied führt ſchon die Abſtammung; denn Markt kommt her von dem lateiniſchen Mercatus, Handel, welches in den mittlern Zeiten auch Marchetum lautete. Es deutet daher auf Handel überhaupt, ohne weitern Nebenbegriff; insbeſondere, wenn Viele, um Handel zu treiben, verſammelt ſind.

— — Ich hätte eisernes
Geräth mir eingekauft zu Vaucouleurs,
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt.
Schiller.

Messe stammet ebenfalls aus dem Lateinischen ab. Es bezeichnet zunächst einen bekannten Theil des katholischen Gottesdienstes, welcher den Namen Messe davon erhielt, daß diejenigen, welche daran nicht Theil nehmen durften, zuvor durch die Worte: Ite, missa est (ecclesia)! entlassen wurden. Hievon aber bekam das Wort die Bedeutung eines Festes (in kirchlichem Sinne), weil in der römischen Kirche die Messe das Vornehmste bei einem Feste ist. Zwar ist dasselbe in diesem Verstande nicht mehr so gebräuchlich, wie sonst; aber doch keineswegs veraltet. Kirchmesse z. B., welches im gemeinen Leben in Kirmes oder Kirms zusammengezogen wird, ist so viel, als Kirchfest, das Fest zum Andenken an die Stiftung oder Einweihung einer Kirche. Im Niederteutschen wird sogar Karkmisse (Kirchmesse) anstatt: Fest, Feiertag überhaupt gesagt.

'T is alle Dage kene Karkmisse! Die Feiertage dauern nicht immer: man muß nicht immer etwas Gutes erwarten.
Br. Nds. W.

Die Messen (Feste) nun, besonders die größern, zogen einen Zusammenfluß von Menschen herbei, und das veranlaßte bald, daß dabei auch Krämer und andere Handelsleute sich einfanden, die ihre Waren abzusetzen suchten. Die Geistlichen begünstigten dieselben, weil sie Vortheil davon hatten, und verschafften ihnen nach und nach bedeutende Freiheiten. So entstanden mit der Zeit große, bevorrechtete Märkte bei den Messen, und diese wurden dann in der Folge, von ihrer Veranlassung, selbst Messen genannt. — Hiedurch wird die angegebne Unterscheidung der Wörter Markt und Messe gerechtfertigt seyn.

Außerdem ist Markt in uneigentlichen Bedeutungen gebräuchlich, in welchen Messe niemals genommen wird. Man sagt 1) Markt, um den Platz, wo der Markt gehalten wird, zu bezeichnen; besonders, wenn es ein Platz innerhalb einer Stadt ist. Hier in Halle stehet der sogenannte rothe Thurm mitten auf dem Markte; außer welchem es hier auch noch einen alten Markt gibt, wo der Markt ehedem gehalten wurde. Messe wird auf diese Art nicht gebraucht; ohne Zweifel darum nicht, weil eine Messe ein sehr großer Markt, und darum nicht auf einen einzelnen Platz eingeschränkt ist, sondern, wie z. B. die Leipziger Messe, auf mehre oder alle Plätze und Straßen der Stadt sich verbreitet. 2) Man sagt: zu Markte bringen, anstatt: hervor bringen überhaupt.

Ich konnte kein Wort zu Markte bringen. Rost.

Zur Meſſe bringen, wird in eben dieſem Sinne nicht geſagt. Nämlich darum nicht, weil dieſe Redensart lediglich auf den Umſtand ſich beziehet, daß Waren öffentlich ausgeſtellt, alſo aus ihren Behältniſſen hervor gebracht werden; welches auf jedem Markte geſchiehet, und keinen Bezug auf Etwas hat, was einer Meſſe eigenthümlich wäre. 3) Wird geſagt: Seine eigene Haut zu Markte tragen, anſtatt: auf ſeine eigene Gefahr Etwas thun. Auch in dieſer Redensart wird niemals Meſſe anſtatt Markt gebraucht. Der Grund ſcheint darin zu liegen, daß Meſſe, als Ausdruck für einen großen, bevorrechteten Markt, ſo wie auch von ſeinem kirchlichen Urſprunge her, etwas Edles an ſich hat, was zu dem Tone dieſer gemeinen Redensart nicht ſtimmt. M.

Marſtall. Pferdeſtall.

Ueb. Ein Stall für Pferde. V. Pferdeſtall bezeichnet offenbar dieſen Begriff ſchlechtweg, und alſo in jedem Falle, es mag von einem kleinen oder großen, von einem ſchlecht oder gut gebaueten Stalle für Pferde die Rede ſeyn. Marſtall hat zwar urſprünglich ohne Zweifel das Nämliche bedeutet, (S. Mähre. Gaul.) wird aber jetzt nur von einem ſolchen Pferdeſtalle geſagt, der durch Größe und Beſchaffenheit ſich auszeichnet, und für mehre und edlere Kutſch- oder Reitpferde beſtimmt iſt, dergleichen große Herrn ſich zu halten pflegen. — Der Grund von dieſer Unterſcheidung ſcheint darin zu liegen, daß Mähre in der Bedeutung eines Pferdes überhaupt veraltet iſt, und daß daher Marſtall eben durch das Alterthümliche etwas Auszeichnendes hat. [Marſtall nennt man außerdem auch einen Stall für die zum Dienſte einer Gemeinheit gehörigen Pferde.] M.

Maſſe. Materie. (Stoff.)

Ueb. Der Inbegriff der Theile, woraus ein Körper beſteht. V. Materie bezeichnet dieſelbe von Seiten ihrer Beſchaffenheit, Maſſe von Seiten der Quantität. Zu den Beſchaffenheiten der Materie gehört, ſo weit ſie den Sinnen erſcheint, ihre Trägheit, womit ſie der Bewegung widerſtehet, ihre Ausdehnung, welche jede Figur annehmen kann. Da dieſe Eigenſchaften den Eigenſchaften des Denkens, Wollens und Selbſtbeſtimmens entgegen geſetzt ſind, ſo nennen wir das Weſen, welches denkt, will und ſich ſelbſt beſtimmt, immateriell, theilen alle Weſen in Geiſter und Materie, und ſetzen die Materie dem Geiſte entgegen. Das thun wir ſelbſt im gemeinen Leben, wenn wir von einem ſtark beleibten Menſchen be-

Digitized by Google

haupten, er könne nicht viel Geiſt haben, er ſey lauter Materie. — Hienächſt können die beſondern Körper, außer ihrer Form, auch der Materie nach verſchieden ſeyn. Ein goldener Ring iſt von einer andern Materie als ein eiſerner, bleierner u. ſ. w. Daraus abſtrahirt man dann den ganz überſinnlichen Begriff der Materie, als eines Weſens mit gewiſſen Beſchaffenheiten, das eine Form annehmen kann, und ſetzt ſo die Materie der Form entgegen. — Materie, als der Form entgegen geſetzt, bezeichnet überhaupt dasjenige, woraus ein Ding beſteht. So iſt die Materie eines Vernunftſchluſſes der Inbegriff der Urtheile, woraus er beſteht. Die Art und Weiſe, wie dieſe Urtheile verbunden ſind, iſt ſeine Form. Zu der Maſſe eines Körpers gehören alle materiellen Theile deſſelben: und da alle dieſe ſchwer ſind; ſo beſtimmen wir die Maſſe deſſelben nach dem Gewichte, denn anders können wir die Menge dieſer materiellen Theile nicht angeben. Wenn wir einen gelben Ring ſehen, ſo können wir vielleicht glauben, ſeine Materie ſey Gold. Wir wägen ihn aber und finden, er ſey leichter, als eine gleich große Maſſe von Gold, und ſogleich urtheilen wir, er ſey von Meſſing; denn eine Maſſe Gold iſt ſchwerer als eine gleich große Maſſe Meſſing. Eine eiſerne Kugel beſteht aus einer andern Materie als eine bleierne, beide haben aber einerlei Maſſe, wenn ſie gleich viel wiegen. Wenn daher zwei bleierne Kugeln ein ungleiches Gewicht haben; ſo iſt ihre Maſſe verſchieden, ob ſie gleich aus einerlei Materie beſtehen. E. M.

Zuſatz. Beide Wörter ſind freilich ausländiſche, allein längſt eingebürgerte, und beſonders Maſſe unentbehrlich. Anſtatt Materie wird indeß öfters Stoff geſetzt, welches Wort man wenigſtens mit größerer Wahrſcheinlichkeit für ein urſprünglich teutſches hält. In der That kommt es in den beiden Beziehungen vor, welche Eberhard von Materie angegeben hat. Im Gegenſatz vom Geiſte gebraucht es z. B. der Myſtagog, welcher Aſpaſien im Entkörperungsgeſchäft unterrichten will, um zur echten Geiſterliebe zu gelangen,

Ach! — ruft er aus, und drückt, vor Schwärmen und Empfinden
Deß, was er thut, ſich unbewußt,
Sein glühendes Geſicht an ihre heiße Bruſt, —
Ach! ruft er, welch ein Glück, vom Stoff ſich loszuwinden!
Wieland.

Weit gewöhnlicher aber iſt Stoff im Gegenſatz von Form, ſowol wenn von körperlichen, als wenn von geiſtigen Gegenſtänden die Rede iſt: allein nichts deſto weniger können Materie und Stoff doch nicht für völlig gleichbedeutend genommen werden. Beide werden ſich bisweilen ſogar geradezu entgegen geſetzt.

Digitized by Google

Der Lichtstoff, er möge nun aus der Sonne und den Fixsternen ausfließen, oder eine im Weltraume verbreitete Materie ausmachen. Fourcroy überf. von Gehler.

Die ganze materielle Welt läßt sich ja auf wenige Urstoffe, und die Materie jedes Körpers auf gewisse Grundstoffe zurückführen. An einem Unterschiede ist demnach nicht zu zweifeln. (S. hierüber Stoff. Zeug.) G.

Mäßig. Enthaltsam. — Mäßigkeit. Enthaltsamkeit.

Ueb. Wer sich hütet, die gehörigen Grenzen in dem Genusse des Angenehmen zu überschreiten. V. Wer einen solchen Genuß gar nicht begehrt, und daher auch die Grenzen in dem Begehren desselben nicht überschreitet, der enthält sich desselben; wer ihn zwar begehrt, aber dabei innerhalb der Grenzen bleibt, welche die Natur und Vernunft ihm vorschreiben, der genießt mäßig, er mäßigt sich in seinem Genusse. Die Entsagung aller sinnlichen Vergnügen ist die Enthaltsamkeit des trübsinnigen, sich selbstpeinigenden Enkratiten, der weise Genuß ist die Mäßigkeit des verständigen, heitern Menschenfreundes, der die Milde des Urhebers der Natur nicht verkennt, die Gaben, welche er uns darbietet, mit Dankbarkeit genießt, ohne sie durch Uebermaß zu mißbrauchen.

Es gibt Menschen, denen es schwerer ist mäßig zu seyn als enthaltsam, eher ganz zu fasten, als bei einer wohlbesetzten Tafel nicht die Schranken der Mäßigkeit zu überschreiten. Einigen erleichtert der Aberglaube die Enthaltsamkeit, die sie für verdienstlich halten, und sie entschädigen sich durch Unmäßigkeit, deren Vermeidung sie nicht für verdienstlich halten. Bei den meisten hat die Empfindung des Wohlgeschmacks einen stärkern Reiz während des Genusses, und dieser macht ihnen die Mäßigkeit alsdann schwerer als die Enthaltsamkeit, wenn sie keinen Hunger fühlen. Zu diesen letztern gehörte der berühmte Samuel Johnson, von dem sein Biograph Boswell erzählt:

Man muß freilich gestehen, daß Johnson, wenn er gleich streng enthaltsam seyn konnte, weder im Essen und Trinken ein mäßiger Mann war. Er sagte mir, er habe einmal zwei Tage ohne Unbequemlichkeit gefastet, und sey nur einmal in seinem Leben hungrig gewesen. Wer mit Verwunderung sah, wie viel er bei allen Gelegenheiten aß, wenn die Mahlzeit nach seinem Geschmacke war, konnte nicht wol begreifen, was er unter Hunger verstand; er war nicht nur merkwürdig wegen der außerordentlichen Menge seines Essens, sondern auch wegen seines sehr feinen Scharfsinns, den er in der Kochkunst besaß, oder zu besitzen vorgab.

Wohlerzogene Frauenzimmer sind mehr mäßig als enthaltsam; sie essen lieber oft und wenig, als selten und viel,

das Erstere aus Bedürfniß der Natur, das Letztere aus feinem Gefühl des Ungeziemenden. E.

Mäßig. Frugal. Sparsam. — Mäßigkeit. Frugalität. Sparsamkeit.

Ueb. Wer den zu großen Aufwand und das, was dadurch entsteht, vermeidet. Ein wahrhaft ländliches Mahl ist ein mäßiges, frugales und sparsames. V. Der Mäßige vermeidet den Ueberfluß im Aufwande, weil er seine sinnlichen Begierden in ihren Schranken hält, der Frugale, weil er mit einem geringern Maße des Genusses sowol in Ansehung der Qualität als der Quantität zufrieden ist, und der Sparsame, weil er die Kosten eines größern Aufwandes scheuet.

Der Frugale ist gewohnt, mit Geringem und Wenigem zufrieden zu seyn, und oft ist er das aus Noth, oder, weil er die sinnlichen Vergnügen und ihre mannichfaltigen und kostbaren Befriedigungen nicht kennt. In den ersten Zeiten des römischen States herrschte selbst unter den größten Bürgern die ehrwürdige Frugalität, welche eine Mutter großer Tugenden und erhabener Gesinnungen war. So ist das Bild, daß uns Silius Italicus von ihnen macht. Nachdem Rom Asien geplündert hatte und mit der morgenländischen Pracht und Ueppigkeit war bekannt geworden, verschwand die Frugalität und machte dem verderblichsten Luxus Platz, der die ausgelassensten Sitten in seinem Gefolge hatte. — In dem heroischen Zeitalter einer Nazion herrscht Frugalität; die Größten und Reichsten sind noch nicht mit der Pracht in den Gebäuden, der Weichlichkeit in der Bekleidung, der Kostbarkeit und der Mannichfaltigkeit künstlicher Speisen bekannt. Diese Einfalt des Lebens hat schon an sich selbst etwas Großes; denn Weichlichkeit, Ueppigkeit und Egoismus sind verächtlich und ihre Verachtung hat also eine sittliche Größe und ist edel: sie ist aber auch mit großen Gesinnungen verbunden, denn diese finden bei ihr in der Liebe sinnlicher Vergnügen kein Hinderniß. Wenn französische Kunstrichter die Frugalität der homerischen Helden und diese Einfalt der Sitten und des Lebens in dem männlichen und weiblichen Geschlechte der höchsten Stände verachten; so messen sie ihre Größe mit dem Maßstabe des Luxus und der Verfeinerung.

Die Frugalität ist aber nicht immer mäßig, und die Sparsamkeit nicht immer frugal. Wer aus Noth oder aus Unbekanntschaft mit den kostbarern und künstlichern Befriedigungsmitteln frugal leben muß, überläßt sich bisweilen der Unmäßigkeit in dem Genusse der geringern, indeß der Große und Reiche aus Vorsorge für seine Gesundheit

oder aus Bewegungsgründen der Klugheit sich der Mäßigkeit befleißigt. Der Arme berauscht sich in schlechtem Branntewein und der rohe Wilde überfüllet sich mit einer einfachen Speise, indeß der Reiche an einer mit den kostbarsten Weinen und den künstlichsten Speisen besetzten Tafel nüchtern und mäßig bleibt. Ein prächtiches Mahl kann mit vieler Sparsamkeit angeschaft und zugerichtet seyn, indem man bei dem Ankauf der Speisen Alles auf das Genaueste bedungen und bei seiner Zurichtung auch das Geringste zu Rathe gehalten hat. Die Mäßigkeit hält das rechte Maß zwischen einer der Gesundheit des Leibes und der Sele schädlichen Unmäßigkeit auf der einen Seite und einer selbstpeinigenden Enthaltsamkeit und trübsinnigen Kasteiung auf der andern; die Frugalität zwischen Luxus und Verfeinerung auf der einen und Cynismus und Darben auf der andern Seite, die Sparsamkeit zwischen Geiz und Verschwendung.

Wir haben bisher das fremde Wort Frugal und Frugalität beibehalten müssen, weil wir kein ursprünglich teutsches haben, welches den Begriff desselben erschöpfte. Am nächsten würde ihm das Wort räthlich kommen; allein auch dieses unterscheidet sich durch einige Nebenbegriffe davon. (S. Räthlich. Frugal. — Räthlich. Sparsam. Wirthschaftlich.) Cicero *) hält das Wort Frugalität mit Mäßigkeit temperantia, σωφροσυνη für völlig gleichbedeutend; allein in dem heutigen französischen und teutschen Sprachgebrauche bezeichnet Mäßigkeit die Beherrschung der sinnlichen Begierden, und Frugalität die Einfalt der Lebensweise und die Einschränkung auf die nothwendigsten Bedürfnisse. Ein homo frugi hieß ein nützlicher und hernach ein guter Mensch, wie es denn Juvenal durch bonus erklärt, es war das Gegentheil von dem nequam, dem nichtswürdigen, schlechten Menschen, wie denn Cicero frugalitas der nequitia entgegensetzt. Dieses führt auf die schöne und wahre moralische Idee, daß die Frugalität zur Sittlichkeit führt und daß die Zeiten der Frugalität die Zeiten der sittlichen Größe sind. E.

Anm. Bei Frugal hat Campe an Genüglich erinnert, und dabei Logau angeführt:

Der noch im guten Land in seinem Schatten saß,
Und sein genüglich Brod in süßem Frieden aß.

Frugalität ist Genügsamkeit bei dem Einfachen. G.

*) Quest. Tusc. III. 8.

Mäßigen. Bändigen.

Ueb. Diese beiden Wörter sind nur sinnverwandt, sofern sie Verminderung einer Leidenschaft bezeichnen. V. Man mäßigt aber jede Art der Leidenschaften, und bändigt nur die thätigen, und unter diesen die, welche zu angreifenden Thätigkeiten reizen. Man mäßigt seine Betrübniß, aber man bändigt sie nicht, denn sie ist keine zur Thätigkeit reizende Leidenschaft, sondern eine niederschlagende; man mäßigt seine Freude, seine Liebe, seine Hoffnung, aber man bändigt sie nicht, denn dieses sind keine angreifenden, sondern wohlthätige Leidenschaften; man mäßigt und bändigt aber seinen Zorn, seine Wuth, seine Rachsucht.

Und wie unmäßige Menschen sich doch nicht des Weins und schwer zu verdauender Speisen enthalten, ob sie gleich aus der Erfahrung wissen, daß ihnen ein unmittelbares Uebelseyn bevorsteht; so konnten auch die meisten Glieder der Gesellschaft sich nicht bändigen, vielmehr gaben sie dem unwiderstehlichen Reize nach, Andern weh zu thun, und sich selbst dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten. Schiller.

Da hienächst die angreifenden Leidenschaften in jedem Grade verderblich und unsittlich sind, so müssen sie gebändigt, d. i. ihre ganze Thätigkeit und Kraft muß gehemmet werden. Die unschädlichen und wohlthätigen, wie die Betrübniß, die Freude, die Liebe, die Hoffnung u. s. w. können nur durch ihr Uebermaß schädlich und unsittlich werden, man soll sie also nicht ganz unterdrücken, sondern nur mäßigen oder sie zu dem gerechten Maße herab stimmen, welches die Weisheit vorschreibt. E.

Mäßigen. Mildern. — Mäßig. Milde.

Ueb. Den Grad der Stärke vermindern; keinen zu großen Grad der Stärke habend. V. Was milde ist, hat überhaupt keinen zu großen Grad der Stärke, womit es auf die Empfindung wirken würde, wenn es auf ein anderes Ding einwirkte. Wenn wir eben dieses Ding, oder den Grad seiner Stärke mäßig nennen, so bezeichnen wir es zugleich nach dem rechten Maß, den es seinem Zwecke nach, oder um nicht unangenehm zu seyn, haben muß. Wir mildern also Etwas, wenn wir den Grad seiner Stärke vermindern, und wir mäßigen es, wenn wir es auf den rechten Grad herab setzen.

Milde ist zuvörderst das Weiche, oder das, was dem Gefühle keinen großen Grad der Härte entgegen setzt, hienächst aber das, was den Geschmack nicht durch seine Herbigkeit beleidiget, und dann, was überhaupt den Sinnen nicht beschwerlich ist. Das Handschuhleder muß milde, das ist, weich anzufüh-

Digitized by Google

len seyn, der Geschmack einer reifen Abrikose ist ein milder Geschmack, der Geruch einer Rose ein milder Geruch, die Wärme eines schönen Frühlingstages eine milde Wärme. Teutschland liegt unter einem milden Himmelsstrich, und Grönland unter einem rauhen, das innere Afrika unter einem brennenden. Den Erdgürtel zwischen dem Polarkreise und den Wendezirkeln könnten wir den milden nennen, wie im französischen tempere, wegen der angenehmen Einwirkung der Sonnenwärme auf denselben; wir nennen ihn aber den gemäßigten in Vergleichung mit dem kalten und heißen, von dessen äußersten Graden seine Temperatur auf den wohlthätigsten zurück gestimmt ist.

In der Anwendung auf unsinnliche Gegenstände findet eben dieser Unterschied Statt. Milde Gesinnungen sind überhaupt wohlthätige, mäßige sind weder zu strenge noch zu nachsichtige, milde Strafen sind überhaupt keine harten, und mäßige solche, die den rechten Grad der Strenge haben. Man mildert einen harten Ausdruck, wenn man seine Härte vermindert, man mäßigt seinen Ausdruck, wenn man verhütet, daß er den gehörigen Grad der Stärke übersteige und beleidigend werde. (S. Lindern. Mildern. Milde. Sanft.) E.

Mäßigung. Sanftmuth.

Ueb. Die Tugend, wonach man nicht zu leicht Unwillen gegen Andere äußert, und sich gegen sie in einem zu hohen Grade entrüstet. V. Diese Entrüstung entsteht daher, daß man sich von Jemandem beleidigt fühlt, durch dieses Gefühl in Zorn geräth, und seinen Zorn in heftigen Reden und Handlungen ausläßt. Die Sanftmuth legt aber nicht leicht Etwas für eine Beleidigung aus, und darum entrüstet sie sich nicht. Sie ist also der Empfindlichkeit entgegen gesetzt, die sich leicht beleidigt glaubt. Die Mäßigung ist das Bestreben, den Ausdruck seines Unmuths in solchen Schranken zu halten, worin er das Maß nicht überschreitet. — Der Sanftmüthige hat nicht nöthig, sich zu mäßigen, denn er fühlt keine Aufwallung des Zornes; dem Empfindlichen kostet seine Mäßigung Mühe und Anstrengung, und sie ist Alles, was man mit Billigkeit von ihm verlangen kann, denn seine nicht so glückliche Naturanlage legt leicht Etwas für eine Beleidigung aus und fühlt es mit aller Schärfe der gekränkten Eigenliebe. Daher wird man der Mäßigung den schuldigen Tribut einer gerechten Achtung nicht versagen, aber man wird der Sanftmuth mit freiwilliger Liebe entgegen kommen; denn ein Jeder fühlet sich in einem höhern Grade wohl bei dem, der ihm Nichts zu ver-

Digitized by Google

zeihen hat, als bei dem, der seine Empfindlichkeit über eine wahre oder vermeinte, vorsetzliche oder unvorsetzliche Beleidigung im Zaume hält.

Da die Sanftmuth aus dem Herzen selbst kommt; so drückt sie sich auch so schön und natürlich in der Ruhe aus, die über die ganze Gestalt ausgegossen ist und ihr einen so unwiderstehlichen Reiz gibt. Keine Sittenlehre hat die Tugenden, die das gesellschaftliche Leben verschönern, kürzer und erschöpfender zusammen gefaßt, als die Sittenlehre des Evangeliums in den Worten:

Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.
Matth. 11, 29.

Denn wer selbst nicht anmaßend ist, und die Anmaßungen Anderer ohne Empfindlichkeit ansieht, dessen innere und äußere Ruhe wird nicht leicht Etwas stören. E.

Maßgabe. Maßgebung.

Ueb. Bestimmung des Maßes, der angemessenen Größe, und davon im weitern Sinne, Bestimmung des Angemessenen überhaupt; denn man gebraucht diese Ausdrücke nicht allein, wenn von Bestimmung der Größe einer Sache die Rede ist, wie z. B. in dem Satze: „Die Bezahlung nach Maßgebung der Arbeit einrichten;“ sondern auch, wenn auf Bestimmung der Beschaffenheit von Etwas gesehen wird. — Ein guter Gesellschafter muß im ernsten und im scherzhaften Tone zu reden wissen, und nach Maßgabe — Maßgebung der Umstände damit abwechseln.

Die Menschen weichen nach Maßgabe ihrer Erziehung von einander ab. Adelung.

V. Maßgabe bezeichnet bloß die gegebne Bestimmung des Angemessenen selbst, Maßgebung hingegen auch die Handlung des Gebens derselben. Das erhellet aus der Form von Gabe und Gebung; indem die Ableitungsform Ung auch das Thun dessen, was das Hauptwort sagt, ausdrückt. (S. Bezug. Beziehung.) Man wird daher z. B. richtig sagen können: der Bescheidene, den man um Rath fragt, wird sich, gegen Höhere zumal, keine Maßgebung erlauben, wenn gleich sein Rath oftmals eine wahre Maßgabe ist; denn das heißt: er wird sich nicht erlauben, seinen Rath in einem vorschreibenden Tone zu geben, wenn gleich derselbe die wahre Bestimmung des Angemessenen enthält. — Wenn folglich von Dingen die Rede ist, welche nicht als handelnde Wesen vorgestellt werden; so sagt

Digitized by Google

man richtiger Maßgabe, als Maßgebung. — Kürzere oder längere Zeit ausruhen, nach Maßgabe seiner Müdigkeit, ist richtiger, als, nach Maßgebung. — Ueberhaupt ist Maßgabe gebräuchlicher, als Maßgebung, weil in den meisten Fällen nur auf die gegebne Bestimmung des Angemessenen selbst, und nicht auf die Handlung des Gebens derselben gesehen wird. M.

Maßregel. Richtmaß. Richtschnur.

Ueb. Was eine Vorschrift für das Verhalten ist, oder, zur Bestimmung desselben dient. V. Eine Maßregel ist wörtlich eine Regel, das rechte Maß bei Etwas, und dann überhaupt das Angemessene dabei zu bestimmen; insonderheit aber, — weil dies der dabei gewöhnlich in Rede stehende Fall ist — das angemessene Mittel zu einem gegebenen Zwecke zu bestimmen. — Wer in der Welt seine Zwecke erreichen will, der darf die Vorschriften der Klugheit nicht verachten, sondern muß sie als Maßregeln, die man sorgfältig zu beobachten hat, ansehen. — Von dieser letzten Bedeutung aber, wonach man unter Maßregel die Vorschrift des angemessenen Mittels zu einem Zwecke verstand, wurde das Wort, nach einer bekannten Metonymie, auf dieses Mittel selbst übergetragen, und wird jetzt gewöhnlich in diesem figürlichen Sinne genommen, daß es ein angemessenes Mittel zu einem Zwecke anzeigt. — Bei der Erziehung dieses Knaben ist große Strenge die beste Maßregel, d. i. das angemessenste Mittel zu dem Zwecke der Erziehung. — Eben diese figürliche Bedeutung ist das Merkmal, wodurch sich Maßregel von Richtmaß und Richtschnur unterscheidet; denn die letztern Wörter werden in dieser Bedeutung nicht gebraucht. Man sagt nicht: bei der Erziehung dieses Knaben ist große Strenge das beste Richtmaß, oder: die beste Richtschnur. Es ist also nur noch die Frage: wie diese beiden Wörter von einander selbst sich unterscheiden?

Eine Richtschnur ist eigentlich eine Schnur, nach welcher man, indem sie straff angezogen wird, sich richtet, um in gerader Linie zu bleiben. Eine solche gebrauchen z. B. die Gärtner, wenn sie Buchsbaum, oder dergleichen, in gerader Linie pflanzen wollen. Es kommt also dabei nur die Ausdehnung in die Länge, also nur Eine Ausdehnung in Betracht. Ein Richtmaß hingegen ist eigentlich ein Gemäß, insonderheit für Flüssigkeiten, nach welchem sich Alle mit ihren Gemäßen richten sollen, und welches sonst auch das Aichmaß oder Eichmaß genannt wird. Bei einem solchem kommt es also nicht bloß auf Eine Ausdehnung, sondern auf alle an.

Diese Verschiedenheit in den eigentlichen Bedeutungen dieser Wörter gehet auf ihre uneigentlichen über. Richtschnur wird, genau genommen, nur von Vorschriften für Etwas gesagt, was als eine fort gehende Reihe, als ein Fortschreiten in Einer Richtung, betrachtet wird; Richtmaß hingegen von Vorschriften für Etwas, was nicht bloß als ein Fortgang in Einer Richtung, sondern von mehrern Seiten in Betracht kommt. — Man sagt z. B.: das Sittengesetz war die Richtschnur seines ganzen Lebens; aber nicht: das Richtmaß seines Lebens. Hingegen würde

das Richtmaß, nach welchem ein Kunstwerk gebildet wird, Herder.

so wie

das Richtmaß des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen, Derf.

nicht füglich eine Richtschnur genannt werden können; denn es ist hier nicht, wie bei einem Lebenslaufe, von einem Fortgange in Einer Richtung, sondern von Etwas die Rede, was als ein zugleich seyendes Ding gedacht wird, und nach allen Richtungen, oder, von allen Seiten betrachtet, einer Vorschrift gemäß gebildet oder gestaltet und angeordnet werden soll. M.

Mästen. Fett machen.

Ueb. Bei einem Thiere bewirken, daß es fett wird. V. Die Stammwurzel von Mästen ist das alte Az, Speise, (S. Atzen. Beizen.) die vielleicht ganz zuerst As gelautet hat, sehr alt und weit verbreitet, und aus der auch Essen entsprungen ist. Zu näherer Bestimmung des Begriffes wurde sie in der Folge vorn noch mit einem Laute bekleidet, und zwar mit einem Lippenlautez vielleicht, weil die Speise durch die Lippen eingenommen wird. So entstand das griechische Μασμα, Speise, vielleicht auch Μαστος, die mütterliche Brust, (weil sie den Kindern Nahrung reicht,) so das lateinische Pastus, Weide, Nahrung, und eben so das gothische Mats, welches öfters auch Mat lautete, und sowol eine Speise, ein Nahrungsmittel, als auch eine Mahlzeit ausdrückte.

Leik meinata bisunjai ist mats.
Mein Leib in Wahrheit ist Speise.
Ulph. Joh. 6, 55.

Than herodis — — natha mat wauritha.
Als Herodes — eine Abendmahlzeit veranstaltete.
Derf. Mark. 6, 21.

Sogar schon im Celtischen war Mäth in der Bedeutung: Speise, Nahrungsmittel, gebräuchlich. (Br. Nf. W. unter Met.)

Aus dem gothischen Mats, oder auch unmittelbar aus derselben Quelle, wie dieses, ist das teutsche Maz entsprungen, welches ehedem für Speise, und besonders, wie z. B. bei Otfried, für Brod gebraucht wurde. Aus diesem Maz aber entstand das Zeitwort Mästen, und bekam nach einander die Bedeutung: Speise, Nahrung nehmen oder geben; reichliche und gute Nahrung nehmen oder geben; durch solche Nahrung fett werden oder machen. *)

Dies voraus gesetzt, finden sich zwischen Mästen und Fett machen folgende Verschiedenheiten. 1) Fett machen bezeichnet den, oben angegebenen, beiden Ausdrücken gemeinschaftlichen, Begriff schlechtweg, ohne alle Hinsicht auf das Mittel, durch welches gewirkt wird. Mästen deutet dieses Mittel mit an; denn es heißt: durch Nahrungsmittel fett machen. Es können aber auch andere Mittel zu diesem Zwecke wirken; z. B. gehörige Ruhe und Wärme, und bei dem Menschen auch eine gewisse Gleichmüthigkeit, die ihn vor allen Aufregungen und Anstrengungen bewahrt, welche dem Pflanzenleben des Körpers Abbruch thun könnten. Mästen hat also einen bestimmteren Sinn, und ist folglich, in dieser Hinsicht, von eingeschränkterem Gebrauche, als Fett machen. Man kann sagen: die Ruhe ist ihm sehr wohl bekommen; sie hat ihn auf seine alten Tage noch fett gemacht; aber nicht: sie hat ihn gemästet. 2) Von einer andern Seite aber hat Mästen wieder einen weitern Umfang, als Fett machen, denn es wird, wie oben schon angemerkt ist, auch für: Fett werden gesagt. — Die Schweine wurden aufs beste gefüttert; aber sie mußten von schlechter Art seyn, weil sie doch nicht recht mästen (fett werden) wollten. M.

Matt. Müde. Laß.

Ueb. Was einen merklichen Mangel an Kräften hat. W. Bei dem menschlichen Körper, von welchem die Bedeutungen dieser Wörter ohne Zweifel zuerst sind abstrahirt worden, wird Müde von demjenigen gesagt, bei dem die Kraftlosigkeit aus der Erschöpfung der Kräfte durch viele, starke und anhaltende Arbeit entsteht, Matt von demjenigen, bei welchem sie aus Mangel an Nahrung, aus Krankheit, aus Verblutung und andern innern Gründen entsteht. Laß ist der Körper oder seine Glieder, wenn man den Mangel der Kräfte in demselben in

*) Der Mist, niederteutsch Mess, im Gothischen Maihst, hat, indem er dem Acker Nahrung gibt, ihn fett macht, ihn gleichsam mästet, seinen Namen aus der nämlichen Quelle.

so hohem Grade fühlet, daß man keinen Muth hat, eine Arbeit anzufangen oder in der angefangenen fort zu fahren.

Wenn meine Hände laß vom Streiten sind. Bürger.

Bei dem Menschen ist diese Kraftlosigkeit mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. In dem uneigentlichen Gebrauche pflegt Müde dieses unangenehme Gefühl zu bezeichnen, das aus einer lange fortgesetzten Anstrengung entsteht, Matt hingegen ist die Unfähigkeit des Kraftlosen, auf andere Dinge stark einzuwirken. Man wird es müde, einer langweiligen Leserei lange zuzuhören; man ist des Lebens müde, wenn man unter dem unangenehmen Gefühle vergeblicher Anstrengungen erliegt. Eine Stimme ist matt, wenn sie keinen starken Eindruck auf das Gehör macht, das Gold ist matt, die Sonnenstrahlen sind matt, wenn sie keinen starken Eindruck auf das Gesicht machen. Man ist laß, wenn man, wegen der unangenehmen Empfindung der Anstrengung, nicht Lust hat zu arbeiten. Dadurch nähert es sich der Bedeutung von läßig, welches die Gewohnheit des Zustandes des Laßseyns anzeigt.

E.

Matt. Schwach.

Ueb. Was keinen hohen Grad von Kraft hat. Im hohen Alter nehmen die Kräfte des Menschen sehr merklich ab; er wird matt und schwach. V. Schwach bezeichnet diesen Begriff allgemein, also ohne weitern Nebenbegriff. Matt ist, wer durch Abspannung erst schwach geworden ist. Dies erhellet zuvörderst aus der Ableitung; denn Schwach — (der Zischlaut Sch gehört offenbar nicht zur Wurzel) — ist mit Weich [Weak bei den Engländern] Eines Geschlechts, und deutet also auf Etwas, was nicht hart, nicht fest, nicht stark ist. Matt gehört mit Müde zu Einem Stamme, und weiset also auf Abspannung einer im höhern Grade vorhanden gewesenen Kraft. — Ein Kind ist seiner Natur nach schwach, aber nicht matt; ein Erwachsener hingegen, der den ganzen Tag arbeitet, wird endlich müde und matt. — Eine matte Kanonenkugel ist eine solche, die schon so weit geflogen ist, daß sie ihre Kraft verloren hat.

M.

Maul. Mund. (Fresse. Gefräß. Schnauze. Plärre. Gosche.)

Ueb. Die breite Oeffnung in dem Gesicht des Menschen zwischen beiden Lippen. V. Der Gegenstand, welchen beide Wörter anzeigen, ist der nämliche, aber sie bezeichnen ihn von verschiedenen Ansichten; Maul von Seiten der Materie,

Digitized by Google

Mund von Seiten der Form. Durch die Form des Mundes drücken sich in dem menschlichen Gesichte vorzüglich die Aeußerungen seiner vernünftigen Natur aus, und zwar besonders die Regungen des Wohlwollens, der Freude, der Liebe, so wie der Beifall, die Mißbilligung. Der Mund ist also das Werkzeug der vernünftigen Sele, wie das lateinische vultus das menschliche Gesicht, sofern es ein Spiegel der sittlichen Natur des Menschen ist; Maul ist das Werkzeug der thierischen Bedürfnisse, und wird auch den Thieren beigelegt, die keinen Schnabel haben, wie die Vögel. Daher kommt es, daß man mit Maul einen verächtlichen Nebenbegriff verknüpfet.

Das wußt er ohne Kommentar
Und Glossen alles auf ein Haar,
In hohlem Bauchton vorzutragen,
Als steckt bei ihm das Maul im Magen. Soltau.

Bis an das Maul verschamt zu seyn,
Flößt jedem Haufen Mannheit ein. Ebend.

Hingegen können Weisheit, Anmuth, holdes Lächeln, Suada nur den Mund verschönern.

That aber mit geheimen Schmerzen,
O Freund! dein sanfter, weiser Mund
Einst einem halbgebrochnen Herzen
Das traurigste Geheimniß kund.

In dem uneigentlichen Gebrauche wird daher immer Maul vorkommen, wo von anstößigen und ekelhaften Fehlern die Rede ist. Ein loses Maul, ein grobes Maul, ein grosses Maul haben, heißt: Andere schimpfen, sich unhöflich ausdrücken, prahlen und Andere überschreien. Ein großer Dichter drückt daher den Gedanken: seiden feinen, zarten Ausdruck in einen breiten, plumpen verwandeln, sehr geistreich also aus:

Man dehnt mir zum Maule den Mund. Klopstock.

Es ist eine Sonderbarkeit in der teutschen Sprache, daß sie für Maul einen Plural Mäuler, aber keinen für Mund hat. Gleichwol gibt es Fälle, wo diesem Plural nicht auszuweichen ist, wo nämlich Mäuler unedel seyn würde. Man kann daher einen neuern Dichter nicht tadeln, daß er den Plural die Munde gewagt hat.

Ich zeig' euch des geliebten Cäsars Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. — — — A. W. Schlegel.

Zusatz. So gewiß Mund edler ist als Maul, so ungewiß ist der Grund hievon. Den von Eberhard angegebenen, daß Maul den Gegenstand von Seite der Materie, Mund aber von Seite der Form bezeichne, wüßte ich durch Nichts zu rechtfertigen. Andere suchten den Grund in den vor-

Digitized by Google

schiedenen Verrichtungen, denn dieselbe zur Rachenhöle führende Oeffnung ist Werkzeug sowol des Essens als des Sprechens. Mund würde also den Gegenstand von Seite des Sprechens, Maul von Seite des Essens bezeichnen. Der Sprachgebrauch schwankt indeß hierüber, denn man sagt zwar: er muß viele Mäuler ernähren, ein Leckermaul, aber auch: Maulfreund, Maulchrist, Maulfaul, alles in Beziehung auf das Sprechen, so wie man im Gegentheil Mundkoch, anstatt Schmecken, Mundkoch u. a. in Beziehung auf das Essen sagt. Gleich schwankend ist hier die Etymologie. Wenn Maaß Recht hat, daß die Stammwurzel von Maul — Mal, Sprechen, ist (S. Mahlstatt.) und daß damit Melden zusammenhängt, (S. Anzeigen. Melden.) so würde hieraus folgen, daß Maul und nicht Mund den Gegenstand von Seite des Sprechens bezeichne. Wachters Vermuthung, daß Maul oder niedersächsisch Muul von Mahlen, NS. Mulen, zermalmen, abstamme, paßt weit besser auf das Essen; und Frisch, welcher Maul ebenfalls durch Mühle, mola, erklärt, fügt hinzu: daher die Backenzähne dentes molares heißen. Dagegen will nun aber Adelung auch Mund von einem Zeitworte Manen, Munen, ableiten, welches Kauen bedeutet haben müsse, und als ein Intensivum oder Frequentativum von Mähen, Schneiden, zu dem zahlreichen Geschlechte dieses Wortes gehöre. „Die Bedeutung des Kauens, fügt er hinzu, erhellet unter anderem auch aus dem lateinischen Manducare, Mandibula, Kinnbacke, dem italienischen Mangiare und französischen Manger, essen, dem wallisischen Mant, die Kiefer. Auf ähnliche Art ist Kiefer von Kauen, und Maul von Mahlen gebildet." Aus allem diesem erhellet, daß Maul nicht darum verächtlicher seyn könne als Mund, weil jenes auf das Essen, dieser auf das Sprechen hindeute, sondern daß beide in beiden Beziehungen gebraucht werden, Mund aber in beiden Beziehungen edler ist als Maul, welches auch zugleich von den Thieren gebraucht wird. Es gibt ein thierisches Maul, aber nur einen menschlichen Mund. Daß nun Mund, als allein vom Menschen gebraucht, edler seyn müsse, als Maul, leidet keinen Zweifel; warum aber Mund allein von dem Menschen gebraucht worden, weiß ich nicht. Indeß ist jedoch auch Maul nicht der unedelste Ausdruck, welcher gebraucht werden kann. Der unedelste, welchen die gemeine Sprache hat, ist ohne Zweifel Fresse und Gefräß, weil es den Gegenstand ganz allein von der thierischen Seite zeigt. Schnauze, NS. Snute, weist auch auf das Thier hin, jedoch nicht von einer so niedrigen Seite, denn es bezeichnet, zufolge seiner Abstammung von Snau, Schnauen, Schnauben, den Gegenstand als Werkzeug des

Schnaubens, also von Mund und Nase zugleich. In Anschnauben, Anschnauzen, anstatt heftig anfahren, deutet es auf die Rede hin, mit der man — einem erzürnten Thiere gleich — auf Jemanden losfährt. — Plärre (nach verdorbener Aussprache: Plärpe) ist eine Bezeichnung nach der Stimme, die aber auch auf thierische Töne hindeutet. — Man hat außerdem eine Menge provinzieller Ausdrücke dafür. Am bekanntesten davon ist Gosche, NS. Goske. Frisch und Nds. W. erinnern dabei an das französische Coche, Kerbe — und Kerbe, Karve, Korve, kommt allerdings auch für Maul vor; — allein das mittellateinische gossum, das italienische gozzo, und das französische gosier, Gurgel, Schlund, vereinigen sich, um bei diesem Worte mehr an das Schlingen denken zu lassen. Wenn, nach Wachter, das Wort von Gießen abgeleitet ist, so könnte Gosche verwandt seyn mit der Kriegsgurgel. Bei Rabelais und Fischart ist Grandgusier: Großmaul. Im Schweizerischen ist Giesch oder Giesche ein großes, weites Maul. G.

Mäulchen. Kuß. Schmatz.

Ueb. Druck der Lippen auf einen Gegenstand, aus Gefühl der Liebe oder als Zeichen der Verehrung. V. Kuß hat den weitesten Umfang, denn er kann auf jeden Theil des geliebten Gegenstandes gegeben werden, von dem Kuß auf Stirn, Wange und Mund bis zum Kuß auf den Fuß; und der Kuß des Pantoffels beweist, daß er auch andern Gegenständen außer dem Menschen gegeben werden kann.

Um Eins bitte ich Sie! keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir schreiben. Heute führte ich es schnell nach der Lippe, und die Zähne knisterten mir. Göthe.

Kuß, im engsten Sinne, ist freilich nur der, in welchem die Lippen der einen Person den Lippen der andern begegnen. Bei Mäulchen aber kann an gar nichts Anderes gedacht werden, denn es ist die Verkleinerungsform von Maul. Um ein Mäulchen zu geben, müssen zwei Mäulchen sich begegnen. Wie durch diesen Ausdruck — welcher genau dem osculum von os entspricht — der Kuß gleichsam gemalt wird, so wird er durch Schmatz — auch in der Verkleinerungsform Schmätzchen, oder wienerisch: Schmatzerl — als hörbar angekündigt, denn er ist nach dem Schalle benannt, den ein so kräftig gegebener als erwiederter Kuß verursacht. Weder das Mäulchen aber, noch der Schmatz haben sich zum Adel des Kusses erheben können. Am gemeinsten ist Schmatz: das Mäulchen verhält sich zu Kuß, wie Maul zu Mund; (S. diese.) jedoch ist

Mäulchen die edelste Ableitung von Maul, denn es wird damit auf nichts Thierisches hingedeutet. Der Dichter hat es daher auch — von einem Schäfer redend — nicht verschmäht.

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
— Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort. Göthe.

Wenn wirklich, wie Frisch vermuthet, Kuß von Gosche abgeleitet, wo nicht gar dasselbe ist, so sollte man freilich Kuß für unedler halten; allein die Verdunkelung seiner Abstammung ist vielleicht gerade die Ursache, warum Kuß theils die edlere Bedeutung, theils den weiteren Umfang erhalten hat. Beides vereinigt findet sich in einer uneigentlichen Bedeutung von Kuß, in welcher Mäulchen und Schmatz nie gebraucht werden können. Man sagt Kuß und Küssen nämlich auch ohne alle Beziehung auf die Lippen, und also auch auf den Menschen, dem die Lippen eigen sind, von jeder zarteren Berührung von Gegenständen, wobei man ein Gefühl von Liebe hinzudichten kann. — „der Zephyr küßt die Rose."

Blumen küßten ihr die Füße. Benzel-Sternau.

Eben so wenig kann man die andern Ausdrücke gebrauchen, um zu bezeichnen, daß durch Küsse Etwas hervorgebracht oder hinweggeschaft werde, in welchem Sinne Küssen gesagt wird.

Dies süße Mädchen, welches mir
Den Himmel küsset, danket dir. Bürger.

Die Thräne von dem Auge küssen. — Die Sonne küßt den Thau von den Blumen. G.

Maxime. Grundsatz.

Ueb. Eine allgemeine Wahrheit, die man als gewiß annimmt, und bei seinen Schlüssen und Beweisen zum Grunde legt. V. Grundsätze können bei theoretischen und praktischen Schlüssen zum Grunde liegen, Maximen nur bei praktischen. Euklides bauete auf vierzehn allgemeine Wahrheiten alle Schlüsse seines ganzen Systems der theoretischen Geometrie. Er nannte diese Wahrheiten Axiome, und wir haben das durch Grundsätze übersetzt. Er bewies diese Wahrheiten nicht wieder, nicht, als wenn nicht einige darunter wären, die nicht noch einen Beweis zuließen, sondern weil er sie als Wahrheiten betrachtete, die dem gesunden Verstande ohne Beweis einleuchten, und weil er es nicht für nöthig, noch der Evidenz und dem schönen Zusammenhange seines Systems für zuträglich hielt, weiter zurück zu gehen. Die Maximen sind hingegen nur, um in der Kunstsprache zu reden, die Obersätze praktischer Vernunftschlüsse; denn in unsern freien Handlungen müssen wir

die Vernunft gebrauchen, und das können wir nicht, wenn wir nicht aus richtigen Vordersätzen richtig schließen, also allgemeine Wahrheiten auf besondere Fälle anwenden. Die allgemeine Wahrheit eines Räsonnements oder Vernunftschlusses ist aber in dem Obersatze enthalten; dieser enthält also eine Maxime. — Ein Mensch glaubt daher vernünftig zu handeln, wenn er nach gewissen Maximen handelt. Sind aber diese Maximen falsch, so können seine Handlungen sehr unvernünftig, ja oft höchst verderblich und ruchlos seyn. Mercier sagt: „Es war unter den Tyrannen des französischen Schreckenssystems eine Maxime, daß die Revoluzion mit Blute müsse erkauft werden" *). Durch diese allgemeine Wahrheit glaubten sie alle ihre blutdürstigen Handlungen zu rechtfertigen, sie war ein Satz, womit sie die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit ihrer Einkerkerungen, ihrer Mordthaten und der Errichtung ihrer Revoluzionstribunale bewiesen. Es war ein Grundsatz, sofern sie ihn für eine ausgemachte Wahrheit hielten, und darauf ihre Beweise gründeten, und eine Maxime, sofern sie danach handelten. E.

*) Le nouveau Paris, Vol. I. S. 110.

Maxime. Gesetz. Regel.

Ueb. Allgemeine praktische Wahrheit. V. Von diesen sind zuvörderst diejenigen Gesetze und Regeln, welche eine gewisse Handlungsweise vorschreiben; Maximen können auch Wahrheiten seyn, welche zwar Nichts unmittelbar vorschreiben, aber doch als Gründe von Vorschriften praktisch sind. — Hienächst sind die Gesetze und Regeln allgemeine Wahrheiten, welche die Verbindlichkeit oder Nützlichkeit einer gewissen Handlungsweise an und für sich selbst und für ein jedes vernünftiges Wesen, unter einerlei Umständen, aussagen, Maximen aber sind diese Wahrheiten, sofern sie ein Mensch zu den Obersätzen seiner praktischen Vernunftschlüsse oder den Gründen seiner vernünftigen Handlungsweise macht, und sie solchergestalt gewöhnlich überall bei ähnlichen Fällen befolgt.

Die Gesetze unterscheiden sich von den Regeln dadurch, daß sie die allgemeinsten Vorschriften einer vernünftigen Handlungsweise sind; die Regeln sind besondere Vorschriften, durch welche die Gesetze in besondern Fällen nach Verschiedenheit der Umstände modifizirt werden. Die Gesetze der Mäßigkeit sind ganz allgemeine Wahrheiten, die für alle Menschen verbindlich sind; um diese aber zu beobachten, muß sich ein jeder Mensch nach seiner Erfahrung und zu Folge der über seine Leibesbeschaffenheit angestellten Beobachtungen gewisse besondere

Regeln der Diät machen. Die Gesetze der Gerechtigkeit gebieten allen Menschen, Keinen um das Seinige zu bringen. Um dieses Gesetz in seiner Hauswirthschaft zu beobachten, macht sich ein rechtschaffner Mann zur Regel, keine Schulden zu machen, wovon er nicht gewiß weiß, ob er sie wird bezahlen können, und zur Maxime, nicht mehr auszugeben, als er einnimmt. Die sittlichen Gesetze müssen daher an sich vor den Regeln und Maximen gedacht werden; vor den Erstern, weil sie höhere Vorschriften sind, vor den Letztern, weil sie ein objektives Seyn haben müssen, wenn Jemand einen subjektiven Gebrauch davon machen und sie oder die ihnen untergeordneten Regeln zu seinen Maximen oder den Grundsätzen, die er in seiner Handlungsweise befolgt, machen soll. Am öftersten macht man sich gewisse allgemeine Wahrheiten, es sey der Erfahrung oder des gesunden Verstandes, die zwar selbst keine Vorschriften, aber doch die unmittelbaren Gründe nützlicher Regeln sind, zu Maximen. Diese sind oft in Sprüchwörtern enthalten und machen die Lebensklugheit des gemeinen Mannes aus. Man sagt: ich habe es mir zur Maxime gemacht:

„Ein Stein, der viel gerollt wird, bemooset nicht." Du mußt also deinen Wohnort nicht oft zu verändern suchen.

„Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen." Du mußt dich also nicht zu ihrer Vertraulichkeit drängen.

„Unrecht Gut gedeihet nicht." Du mußt dich also nicht mit fremdem Gute bereichern.

Da die Gesetze die allgemeinsten Wahrheiten sind, die alle Menschen verpflichten; die Regeln und Maximen untergeordnete und solche, die ein Jeder in besondern Fällen befolgt: so gibt es weniger sittliche Vernunftgesetze als Regeln und Maximen. Die Weisheit hat ihre Gesetze und der Weise handelt nach den erhabensten Maximen; die Klugheit und die Kunst haben ihre Regeln, der kluge Mann und der Künstler suchen in Nachdenken und Erfahrung Belehrung, und sammeln sich einen Schatz von Regeln und Maximen, die sie, wenn sie sie bewährt befunden haben, unverbrüchlich befolgen. — Die Lehren der Weisheit sind allgemeine, ewige Wahrheiten, weil die Weisheit die Wissenschaft der höchsten Zwecke ist, und Gesetze die höchsten allgemeinsten Vorschriften sind. (S. Klugheit. Weisheit. Verstand.) — Die Klugheit befolgt ihre Regeln; denn sie ist die Wissenschaft der Mittel oder desjenigen, das zu höhern Zwecken gut ist. Wenn die Regeln der Klugheit und die Maximen des klugen Mannes solche sind, nach welchen er die Mittel zu den höchsten Zwecken verständiger Wesen wählet und gebraucht, so sind Handlungen der Klugheit auch tugendhafte Handlungen. E.

Meer. See. (Ozean.)

Ueb. Das große ſtehende Waſſer, welches das feſte Land auf der Oberfläche der Erde umgibt. V. Die Wörter See und Meer werden zuvörderſt beide dem ganzen Ozean, hienächſt aber auch bald das Eine, bald das Andere, bald beide zugleich, gewiſſen beſondern Theilen deſſelben beigelegt.

1) Man hat es bisher nur für wichtig gehalten, den Unterſchied dieſer Wörter in dem gegenwärtigen Gebrauche zu beſtimmen, und darauf hat ſich auch Stoſch eingeſchränkt: allein, außerdem, daß man gern zugleich den Grund dieſes Gebrauches kennen will, ſo läßt ſich ſelbſt der Unterſchied nicht einmal ſicher und befriedigend feſtſetzen, wenn man nicht dieſen Grund in den allgemeinen Begriffen, wodurch ſich beide Wörter unterſcheiden, vorher aufgeſucht hat. Von einigen muß Stoſch dieſes ſelbſt erkennen; und bei andern widerſtrebt der Gebrauch ſeinen angegebenen Unterſchieden. Er ſagt a) „von den großen Hauptmeeren ſagt man beides.“ Hier muß er ſelbſt ſogleich das Eismeer ausnehmen, welches man nicht die Eisſee nennt, ob es gleich ein großes Gewäſſer iſt. b) „Von den kleinern Meeren, welche nur ein Theil der Hauptmeere ſind, und ihre Benennungen von den Küſten oder Städten bekommen haben, welche ſie beſpülen, iſt allein das Wort Meer gebräuchlich, als: das Adriatiſche Meer u. a.“ Hier macht wieder das Atlantiſche Meer eine Ausnahme, welches man nicht die Atlantiſche See nennt, ob es gleich ein großer Haupttheil des Ozeans iſt. Dieſe Schwierigkeit bemühet ſich Stoſch vergebens dadurch zu heben, „daß die Alten ſeine Größe nicht kannten, und ihm die Benennung von der Inſel Atlantis gaben.“ Das würde allenfalls von der griechiſchen und römiſchen Benennung gelten; aber auch von der teutſchen? Was wußten die alten Teutſchen von der Inſel Atlantis? — Dieſe Schwierigkeit hätte den Synonymiſten ſchon auf die rechte Spur bringen können. Noch mehr vielleicht Folgendes. c) Stoſch fährt nämlich fort: „In Anſehung der andern Meere, welche ihre Namen nicht von den Küſten haben, hat der Gebrauch einen ganz beſondern Unterſchied eingeführt. Man ſagt: die Süderſee bei Holland, nicht das Südermeer, die Nordſee bei England, nicht das Nordmeer. Die Oſtſee, nicht das Oſtmeer; eben das heißt auch: das Baltiſche Meer, nicht die Baltiſche See.

Der Grund von allen dieſen Verſchiedenheiten in den Benennungen der Theile des Ozeans ſcheint hier offenbar kein anderer zu ſeyn, als daß die Völkerſtämme, welche beide Wörter See und Meer hatten, die Gewäſſer, die ſie durch die lateiniſche oder daraus entſtandene Sprachen kennen lernen, Mee-

re, die andern Völkerstämme aber, welche nur das Wort See hatten, sowol den Ozean als seine Theile See nannten. Dazu kam, daß in der Folge die fremden und entferntern Theile des Ozeans den Teutschen nur durch lateinische, italienische und französische Reisebeschreibungen und Geographien bekannt wurden, und die sie hiedurch kennen lernten, benannten sie, nach dem lateinischen Mare, Meere. Daher hieß ihnen das Mare mediterraneum, adriaticum, glaciale etc. das Mittelmeer ꝛc. Ungeachtet sie also das Wort See hatten, so gebrauchten sie doch das Wort Meer bei denen Theilen des Ozeans, deren Benennungen sie von den Römern entlehnten. Das wird dadurch ganz augenscheinlich, daß einige Gewässer eine doppelte Benennung haben, eine römische und eine ursprünglich teutsche; die Nordsee heißt auch das teutsche Meer, mare germanicum, und die Ostsee, das Baltische Meer, mare balticum. Diese Meinung erhält dadurch keine geringe Unterstützung, daß Theile des Ozeans, mit denen wir in den neuern Zeiten durch die Engländer sind bekannt geworden, See, und nicht Meer, genannt werden, wie die Südsee, die wir am besten durch Cooks und Forsters Seereisen kennen.

Nun läßt es sich begreifen, warum nicht, wie Stosch sagt, alle großen Theile des Ozeans beide Namen, See und Meer, haben; denn die Südsee, einer der größten, heißt nirgends das Südmeer; warum, wie Stosch ferner behauptet, weder alle kleinen Theile des Ozeans, noch nur die kleinen Theile desselben, Meere heißen, sondern nur alle diejenigen, die ihren Namen aus lateinischen oder den damit zunächst verwandten Sprachen erhalten haben; warum endlich einige den einen, andere den andern Namen haben, ohne daß Stosch einen Grund davon anzugeben weiß und am Ende seine Zuflucht zu dem bloßen Einfalle der Seefahrer nehmen muß.

Es ist indeß nicht zu leugnen, daß See und Meer frühzeitig in den teutschen Mundarten da gewesen ist. Einige hatten zwar nur das Eine, Andere Beide, oder anstatt des fehlenden ein gleichbedeutendes. An der Seeküste hatten die Angelsachsen bloß Soe und so haben ihre Nachkommen die Engländer bloß Sea, die Dänen haben Soe, die Schweden Sjo, aber statt unseres Meer, dänisch Hav, schwedisch Haf. Diese sind von jenem gerade so verschieden, wie unser Meer und See, denn die Schweden nennen, wie wir, die Ostsee Oostersjön, die Nordsee Nordsjön, das mittelländische Meer Medelhafwet, das rothe Meer Rödehafwet, das schwarze Meer Swartehafwet und das atlantische Meer Atlantiske hafwet etc. — Die Teutonen und ihre östlichen Nachbarn an der Ostsee, die Gothen, die Finnen, die Letten haben gleichfalls das Wort Meer. Die Gothen hatten

Saiw und Mari. Es kommt sogar bei Ulphilas in einem Worte zusammen gesetzt vor. Lasset uns über den See gehen, heißt in dem Codice argenteo:

Galaitham hinder thana Marisaiw. Luk. 8, 22.

Die Alemannen hatten beides, Se, Seo, Seuu, und Meer, Notker und Otfried haben Se und Seuue, aber nur von inländischen Seeen.

2) Wenn der ganze Ozean beides, See und Meer, genannt wird, so geschieht das nach verschiedenen Ansichten. See wird er nach seiner Materie, Meer nach seiner Form genannt; die See ist der Ozean, als der Theil der Oberfläche der Erde, der nicht festes Land ist, das Meer, sofern er von diesem festen Lande eingeschlossen ist. Das ist selbst der Fall, wenn der Ozean das Weltmeer, d. i. der tiefere Theil der Erde, welches das große allgemeine Wasserbehältniß ist, genannt wird. Dies erhellet aus den häufigen Zusammensetzungen, worin See vorkommt, wenn von der Materie des Wassers die Rede ist, welche dem festen Lande entgegengesetzt ist; Meer aber, wenn auf die Einschließung desselben in gewisse Grenzen gedeutet wird. Ein anakreontischer Dichter sagt:

Die Luft, die See, das Land sey Wein
Und ich müß' allen Wein verzehren.

Man sagt: Seewärts, entgegen gesetzt dem Landwärts, Seewind, entgegen gesetzt dem Landwinde, Seemacht, Seesoldaten, Seereisen, Seeräuber u. s. w. entgegen gesetzt der Landmacht, den Landsoldaten, den Landreisen, den Räubern auf dem festen Lande. Eben so Seewasser, Seebad u. s. w. Hingegen sagt man Meerbusen, Meerenge, weil diese ihre Form durch die Begrenzung des festen Landes erhalten. Daher wird das feste Land, nicht die See umfloßne, sondern die meerumfloßne Erde genannt.

Daß Albion, der meerumfloßnen Erde
Gerechte Friedensrichterin,
Das Schrecken der beraubten Ozeane werde,
Der Inseln Königin. Ramler.

Hieher gehört insonderheit die Bemerkung, daß man auf der See die Entfernung eines Ortes von einem ersten Meridian nicht die Seelänge, sondern die Meereslänge nennt. Dabei wird nämlich der Ozean nicht nach seiner Materie, sondern bloß die Entfernung des Ortes von einem andern Orte betrachtet.

Ferner gehört hieher, daß Meer eine Mehrzahl hat, die See hingegen nicht, welches anzeigt, daß die See den Ozean von seiner Materie bezeichnet, die überall die nämliche ist, das Meer aber von seinen Grenzen, die nach den Oertern verschieden sind und ihm eine verschiedene Form geben.

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt. Ramler.

Und selbst Ozean gebraucht der Dichter in der Mehrzahl:

Das Schrecken der beraubten Ozeane.

Seeen würden nur Landseen seyn, denn für den Ozean bezeichnet See nur die Materie.

So interessant es für die Theorie der Sprache seyn würde, so schwer ist es, die Geschichte dieser beiden Wörter völlig aufs Reine zu bringen; denn sie ist zu sehr mit der Geschichte von den Zügen und Wohnörtern der alten teutschen Volkerstämme verwebt, und die hat der dunkeln Stellen noch zu viele. Indeß ist es vielleicht nicht unnütz, einige Hypothesen zu wagen, die den Sprach- und Geschichtsforschern zu weitern Untersuchungen Anlaß geben können.

Meer scheint erstlich zunächst auf einen Stamm zu deuten, der ein in Vertiefungen gesammeltes Wasser bedeutet, dergleichen das celtische Mor, Morsa, lateinisch Palus ist, wohin auch Merydo, naß, feucht gehört. (S. Leibn. Coll. Etym. P. II. S. 133.) Daher kommt augenscheinlich unser Moraſt, Marsch, das französische Marais, das holländische Myr, das auf den Torfmooren gesammelte Wasser, das engländische Mire, eine Pfütze. Wahrscheinlich liegt hier noch eine tiefere Wurzel zum Grunde, die aber verloren gegangen ist, und die Adelung für die Sylbe ma, mae, me, hält, welche niedrig, tief, bedeutet hat. (S. Wörterb. u. d. W. Matt.) Die Moore, Moräste, Marschländer sind tiefer liegende Strecken Landes, worin sich das Wasser sammelt und, da es keinen Abfluß nach einer niedrigern Gegend hat, stehend und faulend wird. Es ist natürlich, daß man das Wasser, welches sich an diesen niedrigern Orten sammelt, nach ihrem Orte, selbst Moor, Meer, Myr nennt. Man nennt solche Wasserſammlungen französisch Mare. „Man macht in Piemont," sagt de Luc, „in den Gärten und Höfen Wassergruben, (des Mares) um so nahe als möglich das Regenwasser, das um das Haus herum fällt, aufzusammeln. Dieses Wasser gebraucht man zum Tränken des Viehes und bei Feuersbrünsten."

Meer, une Mare, ist also ein in Vertiefungen und Niederungen gesammeltes und, wegen Mangel des Abflusses an einen niedrigern Ort, stehendes Wasser. Das wird auch durch das Holländische bestätigt. Die Holländer sagen nämlich die Zuyder-Zee und das Haarlemer Meer. Dieses letztere ist ein Wasser in dem innern und niedrigen Lande.

Der Ozean heißt also das Meer, sofern er der große, tiefe Wasserbehälter ist, das altum, profundum des Lateinischen, wohin sich, als an den niedrigsten Theil der Oberfläche der Erde,

Digitized by Google

alles Wasser sammelt, und von dem höhern festen Lande eingeschlossen wird; er heißt die See, sofern er aus Wasser besteht, oder aus einer Materie, die von der Materie des festen Landes verschieden ist. Das Wort See ahmt nämlich in seinem Laute die sausende Bewegung einer großen Wassermasse nach, dergleichen wir bei dem siedenden Wasser hören.

Adelung macht die Bemerkung, daß See mehr den nordischen Mundarten, Meer hingegen mehr den südlichen eigen sey. Das ist allerdings von den Theilen des Ozeans wahr; denn in dem Weiß Kunig, der im Oesterreichischen geschrieben ist, heißen die Seeräuber und das Seevolk durchgängig Mörräuber und Mörvolk; und das läßt sich daher erklären, daß die nordischen Völker den Ozean aus eigener Ansicht, die südlichen hingegen nur aus den Nachrichten der lateinischen, italienischen und französischen Erdbeschreiber und Seefahrer kannten. Als sie aber das Wort See von den nördlichen Völkern erhalten hatten; so gebrauchten sie es von ihren Landseeen, die sie aus eigener Ansicht kannten, indeß einige nördliche, wie die Holländer und Niedersachsen, die innern Wasser von ihrer niedern und tiefen Lage Meere nannten, wie das Haarlemer Meer, das Steinhuder Meer, das Diemer Meer in Westphalen, das die Hochteutschen den Dammersee nennen.

Daß See als Landsee den männlichen Artikel hat, scheint auch offenbar darauf hin zu deuten, daß die südlichen Teutschen das Wort See den Gewässern beilegten, die sie aus eigener Ansicht kannten; das waren aber bloße Landseen. Der männliche und der weibliche Artikel ist in dem Niederteutschen einerlei: de, und dieser hat im Oberteutschen häufig die männliche Form, als: de Faut, de Boom u. s. w. der Fuß, der Baum.

In dem uneigentlichen Gebrauche heißt Meer, eine größere Menge; weil See auf einen kleinen Landsee gehen kann. Man sagt: Sie vergoß ein Meer von Thränen, sie war in ein Meer von Unglück, von Kummer, versunken. Die Mystiker reden von dem Meere der Gottheit, dem Meere der Liebe, aber nicht von der See der Gottheit oder der Liebe; denn hier soll die Größe und Tiefe des Ozeans, und nicht die Materie desselben angedeutet werden. Die See würde aber die Materie bezeichnen und der See ein kleineres Wasser.

E.

Meerenge. Straße. Sund. (Kanal.)

Ueb. Das Meer zwischen zweien Ländern, wo ein Durchgang bleibt. V. Die allgemeinste Benennung ist Meerenge; eine schiffbare Meerenge heißt eine Straße, denn darin

liegt immer der Begriff von einem Wege, einer Bahn. — Den Namen Sund führt die Meerenge, wenn die Länder schon beträchtlich weiter von einander entfernt sind, und das Meer dort nur einer Meerenge ähnlich ist. So unterscheidet Jahn, und ich möchte hinzufügen, daß man Sund wol da gebrauchen könne, wo es eine Mehrheit von Straßen gibt. Herder scheint es so gebraucht zu haben, wenn er sagt: „das dreifache Griechenland ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland, oder gar ein Sund von Inseln.“ Eben so scheint es Georgi in der von Jahn angeführten Stelle gebraucht zu haben. Jahn ist aber der Meinung, daß Sund das passendste teutsche Wort sey für das fremde und zugleich Nebenbegriffe enthaltende, Kanal in der Bedeutung einer Art Meerenge. Schlegel im Shakespeare hat Sund in dieser angegebenen Bedeutung, die mir aber doch willkürlicher scheint, als die vorher angegebene, denn Kanal kann einfach durch Straße gegeben werden. Die Etymologie läßt uns hier ganz im Dunkeln. G.

Mehr. Viel.

Ueb. Nebenwörter und Beiwörter, die eine Menge anzeigen. V. Da Mehr der Komparativ von Viel ist, der von dem veralteten Meh, das noch in dem engländischen Much vorhanden ist, und noch im dreizehnten Jahrhundert die jetzt gleichfalls veraltete teutsche Form Michel hatte: so könnte es scheinen, als wenn es eine größere Menge anzeigen müßte. Das kann es aber nur, wenn es mit dem Vielen ausdrücklich in Vergleichung gesetzt wird. Wo es aber absolut steht, ist es dem Eins entgegen gesetzt, Viel aber dem Wenigen. — Es waren mehr Personen an dem Orte, heißt: ich war nicht allein da; es waren Viele an dem Orte, heißt: es war keine geringe Anzahl da.

Hier stoßen wir bei dem Worte Mehr auf eine grammatische Schwierigkeit, die noch nicht ganz auf das Reine gebracht ist. Man sagt nämlich in einigen Fällen sowol Mehr als Mehrere (Mehre). Adelung hält dieses letztere für eine Verlängerung des Mehr, die man aus der oberteutschen Kanzelleisprache genommen hat, wo man es, vermuthlich weil es um eine Sylbe länger ist, dem kürzern Mehr vorgezogen hat. Allein zuvörderst unterscheidet sich das Mehrere von Mehr nicht bloß durch seine Länge; denn es ist auch deklinabel und Mehr ist indeklinabel. Hienächst findet sich diese doppelte deklinable und indeklinable Form auch an andern Wörtern, die dadurch nicht verlängert werden, als an Viel, Wenig, und an den Grundzahlen, vier, fünf, sechs u. s. w. Es scheint da-

Digitized by Google

her ein Gefühl des Bedürfnisses und der Analogie gewesen zu seyn, welches Mehr in gewissen Fällen deklinabel gemacht hat. Wenn Viel, Mehr und Wenig vor einem Hauptworte stehet, so können sie, ohne daß man Etwas vermißt, indeklinabel seyn; denn sie nehmen an der Flexion des Hauptwortes Theil, dem sie einverleibt sind; stehn sie allein, so erfodert die leichtere Verständlichkeit, daß sie selbst eine Flexion haben. Das hat der allgemeine Sprachgebrauch bei den Grundzahlen vier fünf, sechs, eingeführt, und das nämliche Bedürfniß, das ihn hier geleitet hat, findet sich auch bei viel, wenig, mehr. Man sagt: die Personen, die mit vier Pferden fahren, bezahlen in Rußland eine größere Abgabe; die eine noch größere bezahlen, dürfen nicht bloß mit vieren, sondern auch mit sechsen fahren. In dem einen Zimmer standen drei Tische, in dem andern viere. Insonderheit ist die Flexion bei viel, wenig zur Verständlichkeit in den Casibus obliquis nöthig. Er theilte seine Kenntnisse Wenigen mit, würde etwas Anderes sagen, als: er theilte seine Kenntnisse wenig mit. So ist es auch, wenn Viel, Wenig, Mehr vor andern Beiwörtern stehen.

Wenige, aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Sele; wenige, aber feste Maximen sind seine treuen Gefährten. Herder.

Viel und wenig ist ferner zu besserer Verständlichkeit deklinabel, wenn es eine Zahl anzeigt; es kann indeklinabel seyn, wenn es eine stetige Größe anzeigt. Es waren viele Gerichte auf dem Tische, aber es ist nur von Einem und auch von diesem nicht einmal viel gegessen worden.

Als die Sprache noch zu keinem höhern Grade der Deutlichkeit gediehen war, beobachtete man diese Unterschiede noch nicht sonderlich genau. So sind die Wörter Viel und Wenig bei Luther selten deklinabel, wo sie es jetzt in einem prosaischen Vortrage, worin man vorzüglich auf Deutlichkeit ausgeht, seyn würden.

Aber viel, die da sind die ersten, werden die letzten, und die letzten werden die ersten seyn. Matth. 19, 30.

Viel sind berufen, aber wenig sind auserwählet. Ebend. 20, 16.

Eben so Matth. 22, 14. Mark. 10, 31. Viel Volks. Matth. 21, 8. Wie wenig übrigens Luther in dem Gebrauche dieser Wörter nach deutlichen Gründen verfahren sey, erhellet aus solchen Stellen, wo er gleich das Eine neben dem Andern als Beiwort und als Nebenwort gebraucht.

Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen. Matth. 25, 21. 23.

Die Dichtersprache, der es um die Lebhaftigkeit des Ausdrucks zu thun ist, zieht mit Recht das indeklinable Viel und Wenig dem deklinabeln vor.

Viel sind der Zaubereien der Kunst
Und wenig der Tage des Lenzes. Klopstock.

Bei Mehr kommt das dazu, daß es immer auf eine Vergleichung mit einer bestimmten Größe deutet. Da, wo eine absolute Mehrheit soll ausgedrückt werden, die bloß der Einheit entgegen gesetzt ist, kann es nicht durch das Nebenwort Mehr geschehen, sondern nur durch das Bewort Mehrere.

Die glückliche Gabe, angenehm zu seyn, bestehet nicht, wie es scheint, in Einem Talente, sondern in einem glücklichen Zusammenflusse von Mehrern. E.

Meiden. Vermeiden.

Ueb. Sich bestreben, einem Dinge nicht gegenwärtig zu seyn, das uns unangenehm ist, oder das man für schädlich hält. (S. Fliehen. Meiden.) V. Meiden zeigt bloß dieses Bestreben selbst an, Vermeiden die Erreichung seines Zweckes bei demselben, oder Meiden zeigt überhaupt bloß die Handlung in ihrem Anfange, Vermeiden in ihrer Vollendung an. Das ist eine von den Bedeutungen, welche die Vorsylbe Ver hat, wenn sie zu einem Zeitwort hinzu kommt; wie in Versinken, welches die Vollendung des Sinkens ist. Man meidet die Gelegenheit, sich mit einem Feinde in Gesellschaft zu treffen, so sehr man kann, doch kann man es nicht immer vermeiden. Ein friedliebender Mann meidet alle Streithändel, glücklich! wenn er sie immer vermeiden kann. E.

Meineidig. Eidbrüchig.

Ueb. Wer wissentlich einen Eid verletzt. V. Dies kann auf doppelte Art geschehen: 1) wenn Jemand eine Aussage als wahr beschwört, bei welcher er sich bewußt ist, daß sie falsch, oder auch nur, daß ihm die Wahrheit derselben nicht bekannt sey; und 2) wenn er ein beschwornes Versprechen wissentlich bricht. Im letztern Falle heißt er eidbrüchig, wie aus der Zusammensetzung dieses Wortes von selbst erhellet; in beiden Fällen aber wird er meineidig genannt, denn der erste Theil dieses Wortes ist das alte Mein oder Men, welches für sich allein schon längst nicht mehr gebraucht wird, und überhaupt mangelhaft, fehlerhaft, falsch (unwahr), und schlecht bedeutete. Das siehet man aus den Verbindungen, in welchen es ge-

Digitized by Google

braucht wurde. So wird z. B. von Boten, welche den Siegfried zu betrügen, eine erdichtete Nachricht bringen mußten, gesagt:

Do hies man di meinräten zen herbergen farn.
Nib. L. V. 8537.

Da hieß man die falschen Boten zu den Herbergen fahren.
Uebers. v. Büsching.

— Meintat unde mort
In ir herzen sint begraben. Boners Fab. 33.

In welcher letztern Stelle Meintat ohne Zweifel so viel ist, als: böse That, Missethat, Unthat.

Campe hält den Begriff des Schlechten, wie Haltaus, für den Grundbegriff unseres Wortes, denn er glaubt, daß dasselbe mit demjenigen Mein einerlei sey, welches in Gemein vorkommt; für welches letztere ehedem allerdings bloß Mein gesagt wurde, so wie Meen, und insonderheit das Hauptwort Meente, noch jetzt im Niederteutschen üblich ist. (Br. Nds. W. und Wiarda's W.) Gemein aber ist oft so viel als Schlecht. Ich kann indessen dieser Meinung doch nicht beistimmen, sondern muß unser Wort für ein ganz anderes, das mit jenem nur im Klange zufällig übereinstimmt, und den Begriff des Mangels für den ersten halten; denn das Wort wurde sonst in Verbindungen gebraucht, wo durchaus gar nicht von Schlechtheit, sondern bloß von Mangel an Wahrheit überhaupt die Rede seyn konnte, und das sogar in der Zusammensetzung mit Eid.

— das meineide dikke (oft) geschahent von unwissende. — Ius Argent. an. 1270. §. 26. (b. Schilter und Haltaus.

Auch ist im Niederteutschen Onmeens für wahr, nicht falsch, schlechtweg gesagt worden.

So hi dine eed riucht swere ende onmeens.
So er den Eid schwört und wahrhaftig (ohne Falsch).
Wiard. W.

Adelung rechnet unser Mein zwar ganz richtig mit Mangel zu Einem Geschlechte, scheint aber dieses Geschlecht selbst zu verkennen, denn er will auch das lateinische Malus, böse, dahin ziehen. Ohne Zweifel aber sind Mein und Mangel zu demjenigen Geschlechte zu rechnen, zu welchem das lateinische Minus, weniger, unser Minder und Mindern, und das griechische Μείων, das ebenfalls Minder, kleiner, bedeutet, gehört. Das schließe ich besonders aus der vorher angeführten Form Meens, welche fast gänzlich mit Minus übereinkommt; und noch mehr daraus, daß ursprünglich der Begriff des Mangels dabei zum Grunde liegt, und Minus offenbar diesen

Begriff auch hat, zu deſſen Bezeichnung, wenigſtens Minor, zuweilen ſogar für ſich, außer aller Vergleichung (absolute) gebraucht wird. Ein Stier z. B., dem ein Horn fehlt, wird deshalb Minor genannt. (S. Schelle r's Wtb.) — Aus dem Allen aber erhellet, warum Meineidig, wie oben behauptet iſt, ſowol von demjenigen geſagt werden kann, der eine Ausſage beſchwört, ohne ſich ihrer Wahrheit bewußt zu ſeyn, als auch von demjenigen, der eine beſchworne Zuſage bricht; denn in beiden Fällen mangelt dem Eide, was er haben ſollte, — Wahrheit. M.

Meiſt. Meiſtens. Meiſtentheils.

Ueb. Dem größten Theile nach; ſowol, wenn von einer Anzahl, als auch wenn von einer ſtetigen (ausgedehnten oder unausgedehnten) Größe die Rede iſt. — In dieſer Gemeine gelten die meiſten Stimmen, wenn auch diejenigen, die das meiſte Gewicht haben, dagegen ſind; und da überdem bei den Berathungen die meiſte Zeit unnütz verplaudert wird, ſo werden oft unreife Beſchlüſſe gefaßt. Daher iſt es gekommen, daß die Gemeine ihren meiſten Acker verkauft hat. V. Meiſt, ſagt Adelung, „iſt der Superlativ von dem veralteten Meh, viel, groß, ſo daß Meiſt für Mehiſt ſtehet.“ Dieſes Mehiſt aber, da G und H ſo oft vertauſcht ſind, (S. Glücklich.) kommt mit dem griechiſchen Μεγιστον, das Größte, das Meiſte, völlig überein; auch gebrauchten die Griechen den Ausdruck εἰς μεγιστα auf ähnliche Art, wie wir aufs Meiſte ſagen. Aber ſchon im Gothiſchen war Mehiſt in Maist zuſammen gezogen.

Urrinnith jah wairthith allaize grase maist.
Sproßt auf und wird aller Kräuter größtes.
Ulphil. Mark. 4, 32.

Auf der Verſtümmelung der urſprünglichen Geſtalt muß auch das Niedrige beruhen, was Meiſt, beſonders als Nebenwort gebraucht, nach Adelungs Urtheile, der es in die gemeine Sprechart verweiſet, an ſich hat. Ein anderer Grund iſt, ſo viel ich ſehe, dazu nicht vorhanden.

Meiſtens iſt offenbar nur durch ſeine äußere Geſtalt von Meiſt verſchieden, denn es iſt, wegen derſelben, bloß ein Nebenwort, indem das S, womit es endigt, Nebenwörter bildet, wie in Rechts, Links, Erſtens, Zweitens, u. ſ. f. Meiſt hingegen wird als Nebenwort und als Beiwort gebraucht. — Die meiſte Arbeit iſt gethan. Die Arbeit iſt meiſt vollendet.

In ſolchen Orakeln ſuchen die meiſten Chriſten die Wahrheit.
Zimmermann.

Digitized by Google

Meistentheils, aus meisten Theils zusammen gezogen, kann aus demselben Grunde, wie Meistens, nur als Nebenwort gebraucht werden, und unterscheidet sich von diesem bloß dadurch, daß es den Begriff ausführlicher ausdrückt, und also die hievon abhangenden Eigenschaften hat, wie z. B. diese, daß es für einen lebhaften, feurigen Vortrag weniger geeignet ist und in einem solchen schon weitschweifig seyn würde. Sonst aber ist es, wegen des Zusatzes Theils, nicht etwa von eingeschränkterem Gebrauche, als Meistens, denn Theile werden allen Größen zugeschrieben, den stetigen wie den zerstreuten, den ausgedehnten wie den unausgedehnten. Es kann daher in allen Fällen, die Rede mag seyn, von welcher Art von Gegenständen man will, Meistentheils eben so gut, wie Meistens gebraucht werden. — — Die Einwohner dieses Dorfes sind meistentheils sehr arm. Aber, wenn man auf sie achtet; so verschwindet das Mitleid meistentheils; denn sie sind faul. So klein ihr Feld auch ist, so bleibt es doch meistentheils unbenutzt. M.

Melden. Erwähnen. — Meldung. Erwähnung.

Ueb. Von Etwas reden, um Andern davon Kenntniß zu geben. V. Das Melden geschieht ausführlicher, das Erwähnen so kurz als möglich. Ein Geschichtschreiber, der sich auf die ausführliche Erzählung einer Begebenheit beruft, kann sagen: wie oben weitläuftig ist gemeldet worden, aber nicht: weitläuftig ist erwähnt worden. — Wir beklagen mit Recht, daß keine karthagischen Geschichtschreiber bis auf uns gekommen sind; wir haben Ursache zu glauben, daß uns diese Vieles melden würden, was den Römern nicht würde zum Ruhme gereichen; denn der Patriotismus der römischen Geschichtschreiber ist so parteiisch, daß sie der guten Eigenschaften nicht mit einem Worte erwähnen.

Wer eine Sache meldet, oder Meldung davon thut, der spricht oder schreibt ausführlich davon; wer ihrer erwähnt oder davon Erwähnung thut, der berührt sie bloß mit Einem oder ein Paar Worten.

— — Dann irrt'
Unmerklich das Gespräch auf tausend Kleinigkeiten,
Die Mancher kaum werth der Erwähnung hält,
Die aber uns gar viel bedeuten. Zink. E.

Menge. Vielheit.

Ueb. Mehrere zusammen seyende diskrete Dinge machen eine Menge und Vielheit aus. (S. Mehr. Viel.)

V. Die Vielheit kommt Allem zu, was nicht wenig ist, es mag gezählt werden, oder nicht; Menge nur dem Ungezählten. Die Vielheit der astronomisch bestimmten Sterne steigt schon zu der Anzahl von Dreißig Tausend; aber die Menge der noch unbestimmten ist, zumal, wenn man den Himmel durch ein Herschelsches Teleskop ansieht, unzählbar. — Durch das Zählen bekommen wir deutliche Begriffe von einer Vielheit; was daher so viel ist, daß man es nicht zählen kann, oder was durch seine Unordnung nicht kann mit Deutlichkeit übersehen werden, das nennen wir eine Menge. Daher enthält Menge den Nebenbegriff einer größeren und einer unordentlichen Vielheit. Das Volk stürmte in Menge auf ihn ein, heißt: in großen unübersehbaren und unordentlichen Haufen.

Da die Wörter Anzahl (S. Anzahl. Zahl. Menge.) und Menge als niedrigere Begriffe den höhern Begriff erschöpfen; so gebraucht man im gemeinen Leben eines von beiden, und Vielheit kommt nur vorzüglich in der wissenschaftlichen Sprache vor, da wo man den Begriff in seiner größten Allgemeinheit bezeichnen will. E.

Mengen. Mischen.

Ueb. Mehrere Dinge ohne Ordnung unter einander thun.

V. Man hat diese Wörter am häufigsten so von einander unterschieden, daß man Mengen nur vom Trocknen, Mischen hingegen nur vom Flüssigen gebrauche. Mit dieser Unterscheidung fängt auch Stosch an: allein er setzt ihr bald Beispiele entgegen, worin Mischen auch bei trocknen Sachen vorkommt; denn man sagt auch: die Karten mischen. Er führt deshalb einen andern Unterschied an, den er sich aber nur mit einem: es scheint, vorzuziehen getraut. Mischen soll nämlich eine größere und sorgfältigere Vermengung der Dinge anzeigen: und da die flüssigen Dinge sich viel genauer mit einander vereinigen; so meint er, sey es vielleicht daher gekommen, daß man das Mischen mehr von dem Flüssigen gesagt habe. Allein auch dem stehet entgegen, daß man eine Heerde, die aus mehreren Thierarten besteht, eine gemischte Heerde nennt. — Es bleibt also Nichts übrig, als daß man Mengen und Mischen im Allgemeinen so von einander unterscheide, daß man bei dem Mengen entweder bloß auf die Vermehrung des Ganzen, oder die Unordnung, worin das Eine zu dem Andern kommt, sehe, bei Mischen hingegen die Verschiedenheit der Theile in Betrachtung ziehe, welche hindert, daß man das Ganze weder nach der einen Art der Theile, noch nach der andern benennen könne. Eine gemischte Heerde ist weder eine Schafheerde noch eine Kuhheerde. Ein Buch, worin theologische, juristische, phi-

losophische u. s. w. Abhandlungen vorkommen, kann weder ein theologisches, noch juristisches, noch philosophisches Werk genannt werden, es sind vermischte Schriften. Man hat gewisse Empfindungen, die aus angenehmen und unangenehmen zugleich bestehn, vermischte Empfindungen genannt, weil man sie nicht angenehme nennen konnte, da sie auch etwas Unangenehmes enthalten, noch unangenehme, da auch etwas Angenehmes in ihnen ist.

Wir nennen daher gemischt Etwas, sofern es nicht rein einfach ist, und aus mehrerem Ungleichartigen besteht. Wir sagen hingegen, daß wir Etwas mengen, sofern wir durch das Hinzuthun bloß die Quantität, die Menge desselben vergrößern. Man menget das Futterkorn mit Hechsel, um seine Quantität zu vermehren; man mengt sich in einen Haufen aufgelaufenes Volk, sofern man ihn vergrößert. Eine Arzenei ist eine gemischte, sie mag aus Flüssigkeiten oder aus trocknem Pulver bestehen, sofern sie nicht aus einer einfachen Species besteht.

Auch in dem uneigentlichen Gebrauche läßt sich dieser Unterschied anbringen. Ein Dritter mengt sich in einen Streit, sofern durch ihn die Menge der Streitenden vermehrt wird, er mischt sich darein, sofern durch ihn eine größere Verschiedenheit der Meinungen, der Streitgründe, der Parteien und des Wortwechsels, worin ein Jeder mit Geschrei seine Sache verfechtet, entstehen muß. Je Mehrere sich daher in einen Streit mischen, desto verwickelter wird er; denn desto verschiedener und mannichfaltiger werden die Ansprüche und Meinungen; desto weniger verstehen sich die Streitenden.

Den angezeigten Begriff von Mengen hat es augenscheinlich mittelbar oder unmittelbar, von Menge, Vielheit. Die Wahrnehmung, daß eine Sache durch Hinzuthuung einer andern vermehrt werde, stellt sich dem Verstande wol eher dar, als die feinere, daß die Sache, welche durch ihr Hinzukommen vermehrt wird, von verschiedener Art sey. Vielleicht ist das die Ursache, warum mengen nur noch bei Geschäften gebraucht wird, die unter den Händen des gemeinen Mannes sind, indeß das Wort Mischen mehr in dem Munde der andern Stände ist. Der Stallknecht mengt das Futter, der Becker mengt das Mehl; aber der Apotheker mischt die Arzeneimittel, nicht um ihre Masse zu vermehren, sondern um durch ihre Verschiedenheiten ihre Eigenschaften durch einander zu mäßigen oder zu verstärken. Wenn man in der feinern Sprache sagt: die Karten mischen, so will man anzeigen, die verschiedensten zusammen bringen, daß sie nicht an ihrer ordentlichen Folge können errathen werden; wenn die gemeinere Sprache sagt: die Karten mengen, so denkt man sich nicht mehr dabei, als das thun,

was man thut, wenn man eine Sache ohne Ordnung mit einer andern zusammen bringt. E.

Metze. Hure. (Nickel. Lustdirne. Freudenmädchen.)

Ueb. Eine Weibsperson, welche ihren Leib zur Befriedigung des Geschlechtstriebes feil hat. V. In dem heutigen Sprachgebrauche scheint Metze zwar eine weniger unanständige, aber dabei verächtlichere Bezeichnung solcher Personen zu seyn. Bei dem Ausdrucke Hure ist der Begriff der Fleischessünde, welcher eine unverdorbene Einbildungskraft beleidigt, das Hervorstechende, bei Metze das Geschlecht; denn ursprünglich ist Metze eine junge Weibsperson und kommt mit Mädchen, von dem es nur durch seine letzte Ableitungssylbe verschieden ist, von einem gemeinschaftlichen Stamme her. Zu Luthers Zeiten hatte es auch seine gleichgeltende Bedeutung noch nicht durchgängig verloren.

Einem jeglichen Manne eine Metze oder zwei zur Ausbeute. Richt. 5, 30.

Es fing aber schon an verächtlich zu werden und junge leichtfertige Weibspersonen zu bezeichnen.

Sie schmücken sich mit Golde, wie eine junge Metze zum Tanze. Bar. 6, 8.

Das nämliche Schicksal hat das Wort filles in der Sprache der großen Welt bei den Franzosen gehabt, wo es die niedrigste Klasse unsittlicher Weibspersonen bezeichnet, mit denen sich die femmes entretenues nicht wollen verwechseln lassen. Danach wäre dann eine Metze eine liederliche Weibsperson, die Jedermann zur Unzucht dient und mit ihrer Unzucht ein Gewerbe treibt.

Das Wort Hure bezeichnet also den Gattungsbegriff unkeuscher Personen weiblichen Geschlechts, wie das französische putain, aber von der die Schamhaftigkeit mehr beleidigenden Seite der Fleischessünde, die sie treiben, weil der Stammbegriff in demselben längst verdunkelt ist; Metze bezeichnet die niedrigste Klasse in dieser Gattung, aber bloß von ihrem Geschlechte, wie das französische fille. Daher ist Hure und putain allerdings ein anstößigerer und unehrbarerer Ausdruck als Metze und fille; aber die Personen, die es bezeichnet, sind nicht verächtlicher, als die, welche Metze bezeichnet. E.

Zusatz 1. Noch wegwerfender als Hure ist für solche Personen der Ausdruck Nickel, der freilich nur in der gemeinen Sprechart vorkommt. Es wird nur von den nichtswürdigsten Geschöpfen gesagt; wie auch die zwar platten, aber kräftigen Zusätze, die man oft dabei hört, als: Schandnickel,

Digitized by Google

Saunickel und dergl., zur Genüge anzeigen. Der Grund liegt ohne Zweifel in der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes. Nur ist nicht sogleich klar, was eigentlich der Sinn desselben sey. — Eckhard leitet Nickel von Nichte her, und will den Zusammenhang der Begriffe in dem Umstande finden, daß die Geistlichen in den mittlern Zeiten oft Beischläferinnen unter dem Namen ihrer Nichten bei sich gehabt hätten. Allein, abgesehen von der Schwierigkeit, welche die bloße Form dieser Wörter dieser Ableitung entgegen setzt, stimmt sie auch, wie Adelung richtig bemerkt, nicht zu den Begriffen; denn von der tiefen Verachtung, welche dem Ausdrucke Nickel anhängt, liegt in Nichte, selbst mit Bezug auf jenen vorgeblichen Umstand, durchaus kein Grund. Eine Beischläferin eines Einzelnen ist darum noch lange kein Nickel. Frisch ist der Meinung, und Adelung, der die Abstammung des Wortes für ungewiß erklärt, verwirft es wenigstens nicht, daß Nickel in der vorliegenden Bedeutung eine Figur von demjenigen Nickel sey, welches, in mehren Gegenden wenigstens, ein kleines, und davon, ein geringes, schlechtes Pferd ausdrückt. Dieses Wort stammet her von dem angelsächsischen Hnaegan, wiehern, wovon die Engländer noch jetzt das Zeitwort To neigh, wiehern, und die Hauptwörter Neigh und Neighing, das Wiehern, ingleichen Nag, ein Pferd, ein Klepper, haben. Zwar will Adelung diese Ableitung nicht gelten lassen, weil nach derselben Nickel ein Pferd überhaupt, und nicht gerade ein kleines Pferd bedeuten müßte, indem doch die kleinen Pferde nicht mehr wiehern, als die großen: allein dieser Einwurf fällt weg, wenn man annimmt, daß el in Nickel die Verkleinerungsform, anstatt lein, ist, wie in Bündel für Bündlein, Fäßel für Fäßlein u. a. m. (S. Gurt. Gürtel.) Der Zusammenhang der Begriffe würde dann freilich — welches indessen, weil Nickel selbst der gemeinsten Sprechart angehört, nicht zu verwundern wäre, — in dem Gebiete der pöbelhaften Sprache zu suchen seyn; welche, auf den Grund einer höchst unanständigen Vergleichung, Reiten oft in einem unzüchtigen Sinne sagt. — Ein kleines, schlechtes Pferd aber (ein Nickel) ist leicht zu haben, und läßt sich von Jedermann reiten. — Eine Bestätigung dieser Ableitung ließe sich auch noch darin finden, daß man unzüchtige Weibsbilder auch Mähren genannt hat, und daß das engländische Nag auch gebraucht wird, einen Buhlen im verächtlichen Verstande zu bezeichnen (obgleich bei diesem letzten Gebrauche ein andrer Zusammenhang zum Grunde liegen, und darauf gesehen seyn mag, daß ein solcher Mensch gleichsam wie ein Klepper herum trabt und den Weibern nachläuft). — Bei dem Allen maße ich mir nicht an, diese Ableitung unseres Wortes für entschieden auszugeben, weil ich ihre

Digitized by Google

Richtigkeit nicht geschichtlich nachweisen kann. Ich getraue mir das um so weniger, da eine ganz andre vielleicht eben so viel innere Wahrscheinlichkeit hat. Es wäre nämlich möglich, daß Nickel von Nicken herkäme. Das el in Nickel würde dann diejenige Ableitungsform seyn, welche eine Person andeutet, die das thut, was das Hauptwort anzeigt; (S. Bannen. Fesseln.) und der eigentliche Sinn von Nickel wäre dann: eine Person, die Jedem zunickt, — der ihrer begehrt, oder, um ihn anzulocken. Zur Bestätigung könnte man die Uebereinstimmung mit dem Französischen anführen. Diese Sprache hat auch das Wort Nique, das Nicken, und bildet daraus, unter andern; niquet, niquete, welches zahm, kirre, aber auch buhlerisch bedeutet. — Auf jeden Fall, man mag annehmen, welche von diesen beiden Ableitungen man will, wird dadurch die, dem Worte Nickel zugeschriebene, höchst verächtliche Bedeutung hinlänglich erklärt.

Uebrigens wird Nickel, nach einer gewöhnlichen synekdochischen Erweiterung des Begriffes, im gemeinen Leben zuweilen auch gebraucht, ein nichtswürdiges Weibsbild überhaupt zu bezeichnen, ohne gerade auf Hurerei und Unzucht besonders hinweisen zu wollen.

Zusatz 2. Es werden aber die verworfenen Geschöpfe, welche durch diese Wörter bezeichnet werden, bekanntlich auch Lustdirnen genannt; und es ist die Frage, wie dieser Ausdruck von jenen verschieden sey? Dies erhellet aus seiner Zusammensetzung.

Dirne bedeutete zwar sonst, wie das niederteutsche Deren noch jetzt, ein Mädchen überhaupt, ohne irgend einen niedrigen oder gar verächtlichen Nebenbegriff. (S. Jungfer. Jungfrau. Dirne.)

In jenen goldnen Tagen dann,
Wo? gilt uns gleich, lebt' eine junge Dirne,
Das angenehmste Ding, das man
Mit einem Schäferstab' und Rosen um die Stirne
Sich denken mag. Wieland.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach! Hagedorn.

Allein dieses Wort wurde, wie Adelung anführt, auch schon ehedem in der Bedeutung einer Hure gebraucht. Das mag mit seinem ursprünglichen Sinne zusammen hangen; denn zuerst hat es ohne Zweifel eine Sklavin angezeigt, so wie noch jetzt Taerna im Schwedischen, Therna im Isländischen eine Magd ausdrückt. Die Sklavinnen aber waren es eben, die zu unkeuschem Umgange gemißbraucht wurden; und es hat daher mit dem Ausdrucke Dirne eine ähnliche Bwandtniß, wie mit dem Worte Kebsweib. (S. Kebsweib. Beischläferin.) Aus

der gedachten ursprünglichen Bedeutung wird dann der Begriff der Niedrigkeit erklärlich, den das Wort Dirne jetzt im Hochteutschen einschließt; und zwar entweder der äußern Niedrigkeit — wenn es von ledigen Töchtern gemeiner Leute gesagt wird, — oder der sittlichen Niedrigkeit, — wenn man es von unzüchtigen Weibsbildern gebraucht.

Dirnen, die ließ er gar nicht passiren,
Mußten sie gleich zur Kirche führen. Schiller.

Es wurde der Gerichtsgebrauch der Residenz erzählt, daß ein unzüchtiges Mädchen Jeden, wen eine solche Dirne dazu wähle, in den Vater ihres Wurms verkehren könne, bloß durch ihr Eidwort. Fr. Richter.

Das Wort Lust ferner bedeutet zwar angenehmes Gefühl überhaupt, im engsten Sinne aber, vorzüglich in Wollust, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, diejenige Lust insbesondere, die für die stärkste von allen gilt, d. i. die mit der Befriedigung des Geschlechtstriebes verbundene, die, nach einem bekannten Sprachgebrauche, auch Fleischeslust genannt wird. — Diesem zufolge bezeichnet Lustdirne eine gemeine, verächtliche, ledige Weibsperson, die sich preis gibt, der Geschlechtslust Anderer zu fröhnen; besonders, wenn sie sich für Bezahlung einem Jeden überläßt, indem dies der tiefste Grad der Verworfenheit ist.

Hieraus erhellet, wie Lustdirne von Metze und Hure verschieden sey. 1) Ist eine Lustdirne ein lediges Weibsbild; Metzen und Huren können verheirathete seyn. 2) Lustdirne bezeichnet die verworfenen Geschöpfe, von welchen die Rede ist, von der Seite, daß es angibt, wozu sie dienen; nämlich zur Lust, in der vorgedachten Bedeutung. Metze und Hure enthalten von diesem Begriffe Nichts; man mag nun Hure von Heuren, miethen, oder von Hor, Schmutz, Koth ableiten,*) und Metze mit Eberhard zu dem Geschlechte des Wortes Mädchen, oder mit Andern des Ausdruckes Miethen rechnen. (S. Adelung.)

Anstatt Lustdirne hat man auch Freudenmädchen, wie die Franzosen Fille de joye, gesagt. Allein, obgleich der Sprachforscher sich nicht ermächtigen kann, dem Sprachgebrauche Vorschriften machen zu wollen; so darf er doch bedauern,

---

*) Bei Vergleichung der Wörter Hurerei und Unzucht hat Maaß die, bereits unter Bankart angeführte, Ableitung des Wortes Hure von Heuern, ehemals Hueren, erörtert. Hienach kommt das Wort überein mit dem lateinischen meretrix, worin nur, anstatt des Vermiethens des Leibes, der Begriff des Geldverdienens dadurch mehr hervorsticht. Diese Uebereinstimmung hat Maaß auch selbst bemerkt in dem Artikel Mähre, welcher hiebei noch zu vergleichen ist. G.

Digitized by Google

daß so schöne Worte zur Bezeichnung des Schändlichen gemißbraucht werden: und den Sittenrichter muß es empören, wenn er siehet, daß man den widrigen Eindruck, den der Gedanke an das Schändliche machen soll, durch beschönigende Ausdrücke zu mildern, oder ganz auszulöschen strebt. Man lasse den Franzosen ihre filles de joye, und scheue sich nicht, sie Huren zu nennen. Der starke Ausdruck hilft den Abscheu vor dem Verabscheuungswürdigen stärken. M.

Metzger. Fleischer. Schlächter.

Ueb. Derjenige, dessen Gewerbe es ist, das eßbare Vieh zu schlachten und das Fleisch davon zu verkaufen. V. Es könnte scheinen, als ob diese Wörter völlig gleichbedeutende Ausdrücke wären, wovon ein jedes nur in einer besondern Provinz gebräuchlich ist. Wenn man es indeß genauer nimmt; so sieht man, daß ein jedes sich auf einen besondern Theil des ganzen Gewerbes bezieht, und darauf führet uns der Ursprung eines jeden dieser Wörter. Fleischer wird derjenige genannt, der mit geschlachtetem Viehe Gewerbe treibt, sofern er das Fleisch von demselben zum Verkaufe hat, Metzger, sofern er das geschlachtete Vieh verhauet, Schlächter, sofern er es erwürget oder schlachtet.

So wie man einen Töpfer den nennt, dessen Gewerbe es ist, Töpfe zu machen und zu verkaufen; einen Schlösser, der Schlösser macht und verkaufet, so nennt man auch den einen Fleischer, der das Fleisch eßbarer Thiere so weit bringt, daß er es verkaufen kann.

Metzger kommt von dem alten Worte Metzen, schneiden, hauen her, welches bei Ulphilas maitan lautet, italienisch mazzare, amazzare, im mittlern Latein matare, holländisch matsen, und wovon wir noch die letzte Sylbe in Steinmetz haben, so wie das Frequentativum Metzeln, Niedermetzeln, hauen, niederhauen. Ein Metzger bedeutet also besonders denjenigen, der das geschlachtete Thier zum Verkaufe verhauet. Ein Carcassbutcher in England würde daher nicht ein Metzger können genannt werden; denn er verkauft die geschlachteten Thiere für die Schiffe im Ganzen und unzerhauen.

Das Wort Schlächter kommt von Schlachten her und beziehet sich also auf das Todtstechen und Abschlachten des Viehes. Daher heißt der Jude, von welchem seine Glaubensbrüder ihr Vieh nach den jüdischen Ritualgesetzen schlachten lassen, der Judenschlächter, und diejenigen, welche die Opferthiere bloß schlachteten, könnten nur Opferschlächter, nicht Opferfleischer oder Opfermetzger genannt werden. — Man nennt ferner auch Schlächter diejenigen, welche nicht zu dem

Fleiſcherhandwerke gehören, ſondern nur in den Häuſern der Einwohner zum Abſchlachten des Viehes gebraucht werden. In manchen Städten Niederſachſens ernähren ſich die Maurergeſellen und Andere, deren Handwerk im Winter nicht kann getrieben werden, in dieſer Jahreszeit mit Schweineſchlachten, und heißen daher Schlächter, zum Unterſchiede von den Fleiſchern, welche Fleiſch verkaufen.

Da aber der, welcher das Fleiſch theilweiſe verkaufen will, es zerhauen, und das Vieh, von welchem es iſt, ſchlachten muß: ſo muß auch ein jeder Fleiſcher, der das Fleiſch ſtückweiſe verkauft, ein Metzger, und beide müſſen Schlächter ſeyn. An einem Orte wird nun das ganze Gewerbe von dem einen Geſchäfte deſſelben benannt, an einem andern von dem andern.

E.

Meuchelmord. Mord. Todtſchlag.

Ueb. Die Handlung, wodurch ein Menſch einen andern Menſchen auf eine unerlaubte Art tödtet. V. Eine jede ſolche Handlung, ſie mag den Tod eines Menſchen vorſetzlich oder unvorſetzlich wirken, iſt ein Todtſchlag; geſchieht es vorſetzlich, ſo iſt es ein Mord, und wenn der Mord ein hinterliſtiger iſt, ſo heißt er ein Meuchelmord.

Urſprünglich unterſcheidet ſich Todtſchlag von Mord der Etymologie nach ſo, daß der Todtſchlag durch einen Schlag, alſo durch eine äußere Gewaltthätigkeit, Mord hingegen auf jede Art, ſie ſey innerlich oder äußerlich, tödtet. Die äußere Gewaltthätigkeit iſt ſichtbarer, und daher kommt es ohne Zweifel, daß Todtſchlag überhaupt die phyſiſche Begebenheit einer nicht natürlichen, gewaltſamen Todesart, ohne Unterſchied der verſchiedenen Zurechnungsart bezeichnet. Mord bedeutete hingegen in der ältern Sprache jedes große vorſetzliche Verbrechen, z. B. Ehebruch in dem Libro Latrunc. in Scherzii Gloss. unter Mord. Noch jetzt heißt ein Mordbrenner ein vorſetzlicher Brandſtifter, ehemals dem bloßen Brenner entgegen geſetzt. Nachdem alſo einmal Todtſchlag ſynekdochiſch jede unerlaubte Handlung bedeutet, wodurch ein Menſch ums Leben kommt, ſo betrachtet man ſie bloß als eine unerlaubte Handlung, und indem man es von dem Morde unterſcheidet, als eine unvorſetzliche, die zwar beſtraft zu werden verdient, aber nicht ſo hart, als der Mord. In dieſem Sprachgebrauch ſind die Rechtsgelehrten durch die Sprache des engländiſchen Criminalrechts beſtärkt worden, welche Manslaughter und Murder eben ſo unterſcheidet.

Der Nebenbegriff des Hinterliſtigen bei Meuchelmord liegt in Meuchel, welches Heimlich bedeutete, und deſſen tiefſte

Wurzel Strade in Mangel, die Dämmerung, findet. Noch zu Luthers Zeiten hieß, Meuchlings, hinterlistig, und Meucheln, heimlich Böses thun.

Mausen, Meucheln und machen, was sie wollen. Luther.

Noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war Mucker, das augenscheinlich den nämlichen Ursprung hat, ein Schimpfname für diejenigen, welche sich durch einen besondern Schein der Frömmigkeit zu unterscheiden suchten, und die man durch diese Benennung als hinterlistige Heuchler bezeichnen wollte. [Im gemeinen Leben kommt noch Abmuckeln vor: heimlich ermorden.]

Der Mord wird hinterlistig unternommen, um ihn desto sicherer zu vollführen, indem alsdann das Schlachtopfer dem Schlage des mordenden Böswichts weder ausweichen noch denselben abwehren kann. So nennt man Navaillac, den Mörder Heinrichs des Vierten, einen Meuchelmörder, weil er diesen unversehens in seinem Wagen umbrachte, wo er seinem Mordgewehr weder ausweichen, noch sich dasselbe abwehren konnte. Julius Cäsar wurde meuchelmörderischer Weise im Rathe mit drei und zwanzig Wunden von einer Menge Verschworner erstochen, indem er ihren Dolchen weder ausweichen, noch sie abwehren konnte. Man nennt daher den Mord, der an einem Kinde begangen wird, keinen Meuchelmord, weil der Mörder dabei nicht hinterlistig zu Werke zu gehen braucht; denn das Kind sieht sein Unglück nicht vorher und kann sich nicht dagegen wehren. Nur in dem Falle wird es ein Meuchelmord, wenn der Mörder seine That verheimlicht, um nicht entdeckt zu werden, wenn er sein Vorhaben verbirgt, und sich heimlicher Mittel bedient, um es desto sicherer auszuführen, und nicht durch seine Verwandten oder Andere, die es beschützen, gehindert zu werden. Wer in dem Tumult einer Schlägerei Jemandem einen Schlag gegeben oder eine Wunde beigebracht hat, woran dieser stirbt, hat einen Todtschlag begangen; Kain, der seinen Bruder tödtete, heißt der erste Mörder, und der Dominikaner, welcher dem K. Heinrich dem Siebenten im Abendmahl eine vergiftete Hostie reichte, war ein Meuchelmörder.

Bei dem Todtschlage ist kein Vorsatz zu tödten, oder wenigstens ist derselbe nicht rechtlich gewiß; bei dem Morde und Meuchelmorde ist er gewiß, und darum verordnen die Gesetze für den Todtschag eine gelindere Strafe, für den Meuchelmord hingegen die härteste. Denn die Hinterlist, womit dieser begangen wird, erfodert mehr Ueberlegung, Zubereitung und Zeit, und setzt also einen höhern Grad von Bosheit voraus. Deswegen konnte auch nach der ältern peinlichen Gerichtsver-

faſſung in Teutſchland der Todtſchlag mit einem Wehrgelde abgekauft werden; man ſah nur auf den Schaden, den er angerichtet hatte, und ließ dieſen mit Gelde vergüten; bei dem Morde und Meuchelmorde ſah man auf die Moralität der Handlung ſelbſt, und beſtrafte ihn mit dem Tode. E.

Meuterei. Verſchwörung.

Ueb. Verbindung Mehrerer zum Schaden Anderer. V. Eine Verſchwörung iſt eine ſolche Verbindung, wenn darin Etwas gegen einen Andern heimlich verabredet wird, er ſey eine Privatperſon oder die höchſte Statsgewalt. Die Verbindung des Catilina mit ſeinen Verbündeten, ſich der Statsgewalt in Rom zu bemächtichen, war eine Verſchwörung, und der ſpaniſche Geſandte in Venedig, der Marquis de Bedemar, war an der Spitze einer Verſchwörung gegen den venezianiſchen Senat. Allein auch gegen den Apoſtel Paulus, der nur eine Privatperſon war, machten einige Juden eine Verſchwörung, indem ſie ſich mit einander verbanden, Nichts zu eſſen oder zu trinken, bis ſie ihn getödtet hätten. (Ap. Geſch. 23, 12.) Rouſſeau glaubte die letzten zwanzig Jahre ſeines Lebens, daß ſich alle Menſchen gegen ihn verſchworen hätten, und er war in ſeinem argwöhniſchen Wahnſinne von dieſer allgemeinen Verſchwörung ſo ſehr überzeugt, daß er den Tod Ludwig des Funfzehnten beweinte, weil dieſer bisher den allgemeinen Haß mit ihm getheilt habe, der ſich nun in ihm allein vereinige.

Eine Meuterei iſt aber immer eine Verbindung gegen die Statsgewalt. Auguſtus hatte eine Legion auf das Marsfeld beſchieden, und ihr Ländereien auszutheilen verſprochen. Da er aber zögerte, fingen Einige unter ihnen Meuterei an und ſprachen verächtlich von dem Kaiſer.

Eine Verſchwörung erfodert eine umſtändliche Verabredung und oft einen ſehr künſtlichen Plan; eine Meuterei iſt eine plötzliche unverabredete Bewegung, die oft nur von ein Paar einzelnen Menſchen ausgeht und ſchnell ſich unter einen ganzen Haufen verbreitet. Eine Verſchwörung wird oft vor ihrem Ausbruche endeckt, ihr Plan wird verrathen, und das iſt gewöhnlich der Fall, wenn ſie viele Theilnehmer hat. Man macht alsdann Vorkehrungen dagegen und bemächtigt ſich ihrer Häupter. Die Meuterei von Wenigen wird, wenn ſie allgemein wird, Aufruhr, und muß alsdann mit Gewalt unterdrückt werden, und nähert ſich von der Seite dem Begriffe der Empörung, daß Meuterei, wie Empörung, eine Widerſetzung gegen die höchſte Gewalt im State iſt. Nur darin ſind ſie von einander unterſchieden, daß Meuterei immer von

Mehrern, Empörung aber auch von Einem gesagt wird. Julian wurde durch die verrätherischen Ränke der Verschnittenen an dem Hofe zu Konstantinopel genöthigt, sich gegen den Kaiser Konstanzius zu empören. (S. Aufruhr. Empörung. Aufstand.)

Die angegebenen Nebenbegriffe dieser Wörter werden auch durch ihre Ableitung bestätigt. Empören, von Empor, heißt bloß, sich erheben, also thätlich erklären, daß man die Herrschaft eines Höhern nicht mehr anerkenne, ohne Rücksicht auf die Anzahl oder eine vorher gegangene Verbindung. Verschwörung deutet auf die eidliche Verpflichtung zur Ausführung eines verabredeten Planes und zur heiligsten Beobachtung der genauesten Verschwiegenheit, weil davon sowol der glückliche Ausgang des Unternehmens, als die Sicherheit der Verschwornen abhängt. — Wenn bei dem ganzen Umfange der Bedeutung von Meuterei, wie das nicht selten, und in diesem Falle wahrscheinlich ist, zwei Stammwörter zum Grunde liegen, nämlich Mat, Gesellschaft, Verbindung, und Motus, Bewegung, worauf das so ähnliche emeute, mutinerie, im Französischen hindeutet; so ist es begreiflich, wie es auf Mehrere deutet, die sich durch eine plötzliche Bewegung einer höhern Gewalt widersetzen. E.

Miethen. Dingen.

Ueb. Mit Jemandem einen Vertrag machen, daß er um Lohn für uns arbeite. V. Miethen kann zu unbestimmter und verschiedenartiger sowol, als zu einer bestimmten, Arbeit geschehen; Dingen aber, nach dem heutigen Sprachgebrauche, nur zu Einer bestimmten. Man miethet einen Bedienten zur häuslichen Arbeit und verdingt einen Bau. Man miethet daher auch auf längere, man dingt nur auf kürzere Zeit.

Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand Andere müßig stehen, und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: es hat uns Niemand gedinget. Matth. 20, 6. 7.

Da die Arten der Arbeit schon durch den Dienst, wozu sich Jemand anbietet, bestimmt werden, so ist es nicht nöthig, sie besonders zu benennen, wenn man Jemanden zu einem solchen Dienste miethet. Es versteht sich von selbst, daß der Laket aufwarten, seinen Herrn begleiten, sich verschicken lassen muß, u. s. w. Wer gedungen wird, macht sich zu einer besondern, bestimmten Arbeit anheischig; diese muß ihm genannt werden, oder wenn die Arbeit nicht die Vollendung eines gewissen Werkes ist, wie lange sie dauren soll. Ein Fuhrmann verdingt sich, Jemanden wohin, oder auf eine Stunde spaziren zu fahren.

Digitized by Google

Dieſes iſt die beſondere Bedeutung von Dingen, ſeine allgemeine, die aber mit der vorigen genau zuſammen hängt, iſt: für einen verſprochenen Lohn Etwas thun, ſo daß dieſer Lohn der einzige Bewegungsgrund der Arbeit iſt, und zwar ein ſolcher und ſo großer, als man ſich durch hartnäckige Unterhandlung hat können zuſagen laſſen. Es iſt ſchimpflich, ſich zu dem dingen zu laſſen, wozu man edlere Bewegungsgründe hat, und noch ſchimpflicher, ſich gegen dieſe edlern Bewegungsgründe, zu Etwas, und alſo zu etwas Unedelm, dingen zu laſſen. Man verachtet einen gedungenen Schriftſteller, der aus Gewinnſucht gegen ſeine Ueberzeugung ſchreibt, und einen gedungenen Lobredner, der einen ſchlechten Menſchen lobt. So gebraucht es der Dichter:

Ja dinget nur die halbe Welt zuſammen,
Und raſet wider Einen Mann. Ramler.

E.

Milde. Sanft.

Ueb. Was nicht heftig (und dadurch unangenehm) iſt. — Die milden, ſanften Töne einer Flöte wirken nicht ſo heftig auf das Gehör, daß ſie dadurch unangenehm werden. — V. Nach Adelung liegt bei Sanft der Begriff der langſamen, gleitenden Bewegung zum Grunde. Er iſt daher geneigt, das N in dieſem Worte für ein bloßes Einſchiebſel zu halten, (zumal da verwandte Sprachen daſſelbe nicht haben, indem die engländiſche z. B. Soft ſagt,) und deshalb das Wort zu Saft (Succus) zu rechnen; denn auch bei dieſem liegt jener Begriff zum Grunde, indem es von dem niederteutſchen Siepen, langſam tropfenweiſe fließen, herkommt, von welchem das Wiederholungswort Siepern noch gebräuchlich iſt. Allein, obgleich der Begriff der langſamen, ruhigen Bewegung ohne Zweifel zum Grunde liegt, und das N eben ſo gewiß ein Einſchiebſel einer nieſelnden Ausſprache iſt, dergleichen häufig gefunden werden; (S. Denken. — Fix. Flink. — Aber. Noch.) ſo kann ich doch nicht anſtehen, Sanft von dem niederteutſchen Sagt oder Sagte abzuleiten, welches ebenfalls den Begriff der langſamen, ruhigen Bewegung urſprünglich mit ſich führt;

De sagte geit, kumt ook mit foort. Br. Ndſ. W.

denn im Niederteutſchen kommt Sagt in Verbindungen vor, die keinen Zweifel übrig laſſen, daß unſer Sanft eigentlich das nämliche Wort, und nur eine andere Form davon ſey. Man ſagt z. B. Sagtmood und Sagtmödig für Sanftmuth und Sanftmüthig. (Br. Ndſ. W.) Die Vertauſchung des F und G, ſo wie der Blaſe- und Hauchlaute überhaupt, iſt nichts Seltenes. (S. Behuf. — Garbe.)

Milde gehet von einem andern Grundbegriffe aus, als Sanft, nämlich von dem Begriffe des Weichen; eben so wie das lateinische Mollis, mit welchem es ganz nahe verwandt ist. Das Weiche, im eigentlichen Sinne, wird aber durch das Gefühl (den Betastungssinn) empfunden. Daher bekam Milde zunächst die Bedeutung, daß es das anzeigte, was auf das Gefühl keinen heftigen, strengen oder rauhen Eindruck macht, wie z. B. die milde Witterung.

Leicht und erquicklich athmet sich die Luft,
Und ihre Milde schmeichelt unsern Sinnen. Schiller.

Davon wurde es übergetragen auf Alles, was auf die Sinne überhaupt auf die beschriebene Art wirkt; z. B. auch auf den Geschmack, — eine milde Säure, mildes Obst, milder Wein,

Milde, wie die reifste Traube. Weiße.

— oder auf das Gehör; wovon das Wort Milde selbst ein Beispiel gibt, denn das E ist ihm angehängt, um den Endlaut D, der sonst wie T klingen würde, weich zu machen. Nach dieser Erweiterung des Begriffes wurde dann Milde auf eben die Art wie Weich, auch auf das Sittliche angewandt: „Ein mildes Gemüth. Milde Sitten.“ Ingleichen auf das, was von einem milden, oder weichen Gemüthe zeugt. — Milde Gaben. Seine milde Hand aufthun.

Immer aber bleibt zwischen Milde und Sanft die Verschiedenheit, daß Sanft auf Bewegung, (im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne) Milde hingegen nicht auf Bewegung, sondern auf innere Beschaffenheit, auf Weichheit nämlich, (sey es in eigentlicher oder uneigentlicher Bedeutung) sich beziehet. Wo daher die letztere gar nicht, sondern bloß Bewegung in Betracht kommt, da wird nur Sanft und nicht Milde gesagt. Ein Abhang, der nicht schroff, sondern ganz allmählich hinab geht, an dem also ein Körper langsam hinab gleitet, indeß er an einem schroffen schnell und heftig hinab stürzt, wird ein sanfter, aber nicht ein milder Abhang genannt. Wo umgekehrt nur auf Weichheit, und nicht auf Bewegung gesehen wird, da wird nur Milde und nicht Sanft gebraucht. Man sagt: seine milde Hand aufthun, aber nicht statt dessen: seine sanfte Hand. (S. übrigens Gelinde. Sachte. Leise. Gemach.) M.

Mill. Kehricht. Schutt, Unrath.

Ueb. Ein Haufen unnützer Dinge, die man der Reinlichkeit wegen entfernt. V. Unrath sind diese Dinge, wo sie auch herkommen mögen. Die See wirft vielen Unrath an

das Ufer, und in der Küche wird der Unrath aus den geschlachteten Thieren weggeschaft, welche sollen gegessen werden. Kehrigt nennt man solche Dinge, wenn sie aus den Zimmern und andern Theilen der Häuser weg gefegt werden; Schutt, wenn sie die Ueberbleibsel von zertrümmerten Gebäuden und zu größern Haufen angewachsen sind; Mill kann beides allein oder auch vermischt seyn.

So viel ich weiß, ist Mill nur in der Churmark gebräuchlich; es verdiente aber vielleicht in das Hochteutsche aufgenommen zu werden, da es einen eigenen von Unrath, Kehrigt und Schutt, verschiedenen Begriff bezeichnet. Auch fängt es an, in der Büchersprache zu erscheinen.

Die gediegenen Goldkörner, die unter diesem Mitt sich einstweilen verlieren, sind allerdings zu schätzen.
Diog. mit d. Laterne.

Es hat auch einen teutschen Stamm, wovon noch im Dänischen Megler, Melerer, das französische mêler, vermischen, mellem, imellem, darunter gemischt, und ymell, für among, in eben der Bedeutung in dem alten Engländischen bei Chaucer vorhanden ist. E.

Minderjährig. Unmündig.

Ueb. Wer noch nicht das Alter hat, wo er seine Angelegenheiten selbst verwalten kann, sondern noch eines Vormundes dazu bedarf. Von Natur ist kein Alter bestimmt, mit welchem der Mensch aufhörte, Unmündig oder Minderjährig zu seyn; es kann dies bei dem Einen früher, bei dem Andern später geschehen. Die bürgerliche Ordnung aber erfodert, daß dies durch Gesetze des States bestimmt werde. Ist dies geschehen, so kann nur derjenige aufhören, Unmündig oder Minderjährig, im bürgerlichen Sinne, zu seyn, der das dazu gesetzlich fest gesetzte Alter erreicht hat, wenn er auch nach seinen natürlichen Fähigkeiten schon viel früher über diesen Zustand sich erhoben hätte. V. Unser Mündig ist, wie ich überzeugt bin, zunächst von Mund und Jg, eigen, nicht aber unmittelbar von einer entferntern Wurzel, die bei Mund, und dem Zeitworte Munden zum Grunde liegen mag, gebildet worden. Es bezeichnet daher eigentlich einen solchen, dem ein Mund eigen ist, der einen Mund hat, so daß er selbst für sich sprechen kann; und davon dann überhaupt einen solchen, der den Kinderjahren entwachsen und zu reifem Verstande gekommen ist.

Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. —

Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständger Kindheit frühe Zeit. Schiller.

Wenn das Gesagte richtig ist, so ergibt sich zwischen Minderjährig und Unmündig die Verschiedenheit, daß diese Wörter einerlei Zustand von verschiedenen Seiten bezeichnen; Minderjährig von Seiten des Grundes, — der mindern Anzahl Jahre; Unmündig von Seiten der Folge, — noch nicht selbst für sich reden zu können. — Eine andere Verschiedenheit zwischen Minderjährig und Unmündig findet sich in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht. Wenn die Rechtslehre noch einen andern Unterschied dazwischen macht; so kann ein solcher nur erst durch ein bürgerliches Gesetz eingeführt seyn. So verordnet das preuß. allg. Landrecht (1. Th. 1. Tit. §. 25. 26. 2te Aufl.): daß die Unmündigkeit bis zu Ende des vierzehnten, die Minderjährigkeit aber bis zu Ende des vier und zwanzigsten Lebensjahres dauern soll. M.

Mindern. Vermindern. Verkleinern. Verringern.

Ueb. Von der Größe Etwas abnehmen. — Die Last ist zu groß für zwei Pferde; man muß dieselbe mindern, vermindern, verkleinern, verringern. V. Die Verschiedenheit dieser Wörter ist nicht leicht genau zu bestimmen; zumal da der Ursprung des letztern dunkel ist. Verringern kommt zunächst von Gering her; oder vielmehr von Ring; denn das Ge im Anfange ist ein bloß müßiger Vorschlag, (S. Gebirge. Berg.) und im Niederteutschen wird das Wort ohne denselben gebraucht; man sagt schlechtweg Ring.

Mit ringen kosten. — He nimt mit ringer Kost vorleef. Br. Nds. W.

Zu welcher Wurzel aber gehört dieses Ring? und was ist seine erste Bedeutung? — Daß es nicht selbst eine Stammwurzel, sondern schon ein abgeleitetes Wort sey, lehrt der doppelte Laut N und G am Ende. — Frisch ziehet das Wort zu dem Hauptworte Ring (annulus). Dieses, meint er, möchte ehedem auch wol eine Null — als welche durch einen Ring bezeichnet werde — bedeutet haben; dergestalt, daß dann unser Ring zuerst so viel als Nichts bedeutet hätte. Adelung nennt das einen wunderlichen Einfall. Ohne Zweifel mit Recht; ob sich gleich dafür noch anführen ließe, daß das französische Rien, welches offenbar aus unserm Ring entstanden ist, ebenfalls Nichts bedeutet. Adelung selbst rechnet das Wort zu dem, in Baiern noch gebräuchlichen Rahn, Rahnig, schlank oder dünn; jedoch hat er keinen Grund, diese Meinung zu unterstü-

tzen, angeführt, sondern sie bloß als Meinung aufgestellt. Ich darf daher um so weniger Bedenken tragen, davon abzuweichen, und das Wort zu einem ganz andern Geschlechte zu rechnen. Ich glaube nämlich, daß unser Ring zu Regen gehört. Das N ist das bekannte Einschiebsel der nieselnden Aussprache, was besonders vor Gurgellauten, wie G, so häufig ist. (S. Denken.) Läßt man es weg, so bleibt Rig übrig, welches mit Reg in Regen völlig überein kommt. Man bezeichnete aber durch Rig und dann durch Ring ursprünglich das, was sich regt, besonders, was von jeder Berührung, von jedem Hauche der Luft sich regt, also, was sehr leicht ist, sehr wenig Gewicht hat. Eine ganz ähnliche Bezeichnung gibt es auch in dem Geberdenspiele. Wer auf die Frage: wie viel? z. B. wie viel er bekommen habe? antworten will: nicht das Gering-ste! der sagt zuweilen, nachdem er über die offen hingehaltene Hand leicht hin geblasen hat: nicht so viel! Dadurch deutet er auf eine Sache, die so leicht, so unbedeutend sey, daß man sie mit einem leichten Hauche des Mundes wegblasen könne. — Aus dem Grundbegriffe des Leichten aber kann man die spätere Erweiterung des Begriffes von Ring, und die Anwendung dieses Wortes auf Alles, was sehr wenig Größe hat, von welcher Art diese auch sey, leicht erklären. — Die gegebene Ableitung, glaube ich, wird dadurch völlig bestätigt, daß Ring bei unsern ältesten Schriftstellern, wie Adelung selbst vom Kero anführt, leicht im eigentlichen Sinne bedeutet. — Man kann daher auch nicht beistimmen, wenn Adelung, in Beziehung auf die, von ihm angegebene Abstammung sagt: Gering bedeute „eigentlich einen kleinen körperlichen Umfang in der Dicke." Dies ist erst eine abgeleitete Bedeutung, welche darauf beruhet, daß ein Körper, der nicht sehr dick ist, auch nach Verhältniß nicht viel Gewicht hat.

Der Begriff eines Dinges, was keinen beträchtlichen Umfang der Dicke nach hat, ist vielmehr der Grundbegriff von Klein, woraus Verkleinerung gemacht ist; denn der Stamm dieses Wortes ist das, im Niederteutschen noch gebräuchliche Len oder Leen, mager, dünn. Das K im Anfange ist aus dem müßigen Vorschlage Ge (S. Gebirge.) entstanden, mit welchem das Wort zuerst Geleen oder Gleen gelautet haben mag.

Wieder ein anderer Begriff liegt bei Minder, wovon Vermindern herkommt, ursprünglich zum Grunde. Die Stammwurzel ist das uralte celtische Man, welches: Wenig (der Zahl nach), also das Gegentheil von Viel bedeutet hat, und aus welchem das griechische Μινυω, das lateinische Minus, das französische Moins, das englandische Mean (wie Mihn lautend), das schwedische Minne, und besonders auch das nieder-

Digitized by Google

teutſche Min — alle mit dem Begriffe des Wenigen — entſtanden ſind. Das letzte, das niederteutſche Min, iſt noch heutiges Tages gäng und gebe, und in manchen Gegenden das einzige Wort, was ſie für Wenig gebrauchen.

Dat is man min, das iſt nur wenig. Br. Nd. W.

Selbſt in ſolchen Fällen, wo eine Anzahl nicht ausdrücklich genannt wird, beziehet ſich doch Minder darauf. Wenn der Dichter ſagt:

Wir ſind nicht mehr nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und ſollen uns wie Brüder freun; Voß.

ſo deuten die Ausdrücke Mehr und Minder darauf hin, daß alle Kinder Gottes gleich vieler Beweiſe ſeiner Vaterhuld ſich zu erfreuen haben.

Wenn man dieſe Begriffe vergleicht, ſo gehet daraus hervor, daß Verringern mehr ſagt, als Vermindern und Verkleinern; denn, was nicht viel (Min), oder nicht ſehr dick (Leen) iſt, das braucht darum noch nicht Ring, d. i. ſo leicht zu ſeyn, daß es von jedem Hauche ſich regt. Wenn daher von einer ſehr beträchtlichen Größe die Rede iſt, und die Abnahme derſelben, in Verhältniß zu ihr, ſo unbedeutend iſt, daß ſie gar nicht in Betracht kommt; ſo wird man nur Verkleinern oder Vermindern, aber nicht ſo gut Verringern ſagen. Hat ein Heer von vielen Tauſenden durch Krankheit etwa fünf Mann verloren; ſo kann man nicht füglich ſagen: das Heer habe ſich verringert, ob es gleich um fünf Mann vermindert und verkleinert iſt.

Vermindern und Verkleinern unterſcheiden ſich dadurch, daß, vermöge der Grundbegriffe ihrer Stammwurzeln, Vermindern eigentlich auf Anzahl, und Verkleinern auf ſtätige Größe gehet. — Wer ſeinen Garten dadurch verkleinert, daß er ein Stück davon durch eine Mauer abſchneidet und verkauft, der braucht dann auch weniger Arbeiter, ihn zu bauen; er kann ihre Zahl vermindern. Da indeſſen eine Vielheit auch als Ein verbundenes Ganze, und eine ſtätige Größe auch als eine Vielheit (von Theilen) betrachtet werden kann; ſo kann auch Verkleinern von einer Anzahl, und Vermindern von ſtätigen Größen geſagt werden. — Bei dem Verkleinern der Zahlen durch Theilung gibt es allerlei Kunſtgriffe, durch welche die Mühe ſehr vermindert wird. — Wenn man es aber genau nimmt, ſo bleibt dabei doch die angegebene Verſchiedenheit, daß Vermindern, von dem Stätigen geſagt, auf die Abnahme der Vielheit ſeiner Theile, und Verkleinern, von der Anzahl gebraucht, auf die Abnahme ihrer Größe, im Ganzen genommen ſiehet. Dieſe Verſchiedenheit findet

Digitized by Google

dann natürlicher Weise auch Statt, wenn beide Ausdrücke auf einen und eben denselben Gegenstand angewandt werden. — Wenn Jemand mehrere von seinen Büchern aus Mangel an Raum hat verkaufen müssen; so ist seine Büchersammlung vermindert und verkleinert. Sie ist vermindert, sofern sie nun nicht so viele Bücher mehr enthält, verkleinert, in sofern sie als Ganzes nicht mehr so groß ist, keinen so großen Raum mehr einnimmt. — In solchen Fällen aber, wo nur von einem von beiden die Rede ist und seyn kann, läßt sich auch eigentlich nur das eine von beiden Wörtern gebrauchen. Es gibt geschliffene Gläser, welche bewirken, daß ein Gegenstand, den man dadurch betrachtet, seiner ganzen Ausdehnung nach als kleiner erscheint, als er wirklich ist, ohne aber daß die Anzahl seiner Theile im Geringsten geändert wird. Diese Gläser heißen daher Verkleinerungsgläser.

Ich brauche, Gott sey Dank, ein solches Verkleinerungsglas noch nicht. Fr. Richter.

Verminderungsgläser werden dieselben niemals genannt.

Hiemit hängt ein anderer Gebrauch zusammen. Man sagt von Jemandem, daß er seinen Nächsten verkleinere, wenn er die sittliche Güte, die Verdienste, die Vorzüge, und überhaupt den Werth desselben geringer vorstellt, als sie wirklich sind. Daß er seinen Nächsten vermindere, wird dafür schlechterdings nicht gesagt; denn der Nächste wird hier eben so wenig, wie der durch ein Verkleinerungsglas gesehene Gegenstand, als eine Vielheit, von welcher Theile weg genommen würden, betrachtet; und die Meinung ist nicht, daß der Verkleinerer seinen Nächsten von der Anzahl seiner Vorzüge fälschlich einige ableugne, sondern daß er denselben den innern Werth, den sie in der That haben, ganz oder zum Theil absprechе, und sie also, der Wahrheit zuwider, kleiner vorstelle, als sie wirklich sind.

In Vermindern hat Ver bloß die verstärkende Bedeutung, die ihm oft zukommt. (S. Bewenden. Verbleiben.) Sonst ist zwischen Mindern und Vermindern weiter kein Unterschied. M.

Mißdeuten. Uebeldeuten.

Ueb. Etwas anders deuten, als es gedeutet werden sollte. V. Wer Etwas mißdeutet, der gibt ihm bloß einen unrechten Sinn, gegen die erweisliche Absicht des Redenden oder Handelnden; wer es übeldeutet, der gibt ihm zugleich einen bösen Sinn. Man kann eine Handlung, eine Miene, eine Geberde, eine Bewegung, ein Wort, eine Rede bloß unrecht deuten, ohne sie für ein Zeichen einer bösen Absicht zu halten.

Digitized by Google

und dann mißdeutet man sie bloß; hält man sie für ein Zeichen einer bösen Absicht, einer Beleidigung, einer Verachtung, einer Beschimpfung, so sagt man: sie sey übelgedeutet. Ein Schriftausleger muß es dem andern nicht übel deuten, er muß es nicht einer bösen Absicht zuschreiben, wenn dieser Andere eine Stelle der Bibel mißdeutet oder unrecht auslegt; denn das kann sehr wol aus unüberwindlicher Unwissenheit und bei Manchem in der besten Absicht geschehen. (Ueber Miß s. Abgunst, Mißgunst.) E.

Mißgeburt. Wechselbalg.

Ueb. Ein auffallend ungestaltetes Kind; auch von andern Thieren, ein dergleichen Junges; insbesondere wenn ein oder mehrere Theile seines Körpers die Gestalt von Thieren andrer Art angenommen haben. V. Mißgeburt bezeichnet ein solches Geschöpf nach seiner Beschaffenheit, Wechselbalg nach seiner (vermeinten) Herkunft; denn Miß in Mißgeburt bedeutet: verletzt, verstümmelt, fehlerhaft, (S. Abgunst. Mißgunst.) und Geburt ist hier so viel als: das Geborne. Wechselbalg hingegen beziehet sich auf den Aberglauben finstrer Zeiten, der sich einbildete, daß die besonders ungestalteten Kinder von dem Teufel, der sie mit Hexen erzeugt habe, oder sonst von einem bösen Geiste, den Wöchnerinnen untergeschoben, — ausgewechselt seyen. Namentlich ist dies häufig von Kindern mit der sogenannten englischen Krankheit, von der sich die rohe Unwissenheit keinen Begriff machen konnte, gedacht und gesagt worden. — Außerdem unterscheidet sich Mißgeburt noch durch einen doppelten Gebrauch, der von diesem Worte, und nicht von Wechselbalg, gemacht wird. 1) Weil Geburt auch die Arbeit des Gebärens ausdrückt, „sie hat eine schwere Geburt gehabt;“ so wird Mißgeburt zuweilen auch in der Bedeutung einer zu frühen, oder sonst unglücklichen Niederkunft gebraucht.

Anna ist so wunderhübsch, daß Schwangere sich segnen;
Es geht nicht ab ohn' Mißgeburt, sobald sie ihr begegnen.
Logau.

2) Weil Gebären auch anstatt Hervorbringen überhaupt gesagt wird,

Die Sünde gebieret den Tod. Jak. 1, 15.

so bedeutet Mißgeburt zuweilen auch ganz allgemein etwas Unförmliches, Fehlerhaftes, Tadelnswürdiges, was von etwas Anderm hervor gebracht ist.

Der gemeine Stolz auf Geburt ist die unförmlichste Mißgeburt der Ehrbegierde. Gellert.

In beiden Anwendungen des Ausdruckes Mißgeburt kann dafür Wechselbalg durchaus nicht gesetzt werden, weil von dem, worauf dieser Ausdruck eigentlich siehet, dabei schlechterdings nicht die Rede seyn kann. M.

Mißgriff. Irrthum.

Ueb. Eine Handlung des Verstandes, wodurch man etwas Falsches für wahr hält. V. Sie ist ein Mißgriff, wenn sie unter mehrern einzelnen Dingen das unrechte für das rechte hält, insonderheit wenn ein Wählender bei einer Wahl unter mehrern Dingen das beschließt, was seinen Absichten, statt beförderlich zu seyn, vielmehr hinderlich ist. Man sagt, wenn Jemand, auf bloße Muthmaßung, auf den unrechten Mann räth: er habe einen Mißgriff gethan, und der größte Mann kann in der Wahl der Person, der er sein vorzüglichstes Vertrauen schenkt, irgend einmal einen Mißgriff thun. Man nennt hingegen die Lehre des Hobbes, welcher alle sittlichen Naturgesetze leugnet, einen Irrthum, aber keinen Mißgriff. Wer daher in praktischen Fällen sich irrt und die unrechten Mittel wählt, indem er die rechten zu wählen glaubt, der thut einen Mißgriff; wer überhaupt, es sey bei dem Allgemeinen oder dem Einzelnen, das Unrechte für das Rechte hält, begeht einen Irrthum. Wenn man durch einen Mißgriff im Einzelnen das Schlechte für das Gute nimmt, so beruhet das auf einer falschen Vorstellung von der Sache, die man für wahr hält, und in sofern ist jeder Mißgriff ein Irrthum. Man nennt daher auch im Engländischen einen Irrthum a mistake, welches wörtlich mit Mißgriff übereinstimmt. E.

Mißhandeln. Beleidigen. — Mißhandlung. Beleidigung.

Ueb. Jemandem Böses zufügen. V. Wer einem Andern Unrecht thut, indem er ihm Böses zufügt, der beleidigt ihn; sofern er durch solche Beleidigungen einen hohen Grad der Verachtung, des Hasses, des Zornes oder überhaupt einer feindseligen Gesinnung gegen den Beleidigten zu erkennen gibt, mißhandelt er ihn. Das geringste Unrecht, was man Jemandem thut, ist eine Beleidigung; der Bewegungsgrund dazu mag seyn, welcher es will; wer Jemandem aus Verachtung, Haß, Zorn oder andern feindseligen Leidenschaften Uebel zufügt, und, um diese Leidenschaften zu befriedigen, sehr viele und große Uebel, der mißhandelt ihn.

Digitized by Google

Man hielt mehr, als man versprochen hatte, in Hoffnung, die Blauen würden sich nicht geduldig genug mißhandeln lassen, um keine Gelegenheit zu größern Mißhandlungen zu geben.
Wieland.

Eine Mißhandlung ist daher immer auch eine Beschimpfung, weil sie eine verächtliche Behandlung ist, und Verachtung des Gemißhandelten zu ihrer Quelle hat, am meisten ist sie es, wenn sie sich der Gemißhandelte geduldig gefallen läßt. (S. Beleidigen. Kränken.) E.

Mißhelligkeit. Uneinigkeit. Zwietracht. Zwiespalt.

Ueb. Diese Wörter zeigen Zustände an, worin sich Personen befinden, die einander entgegen sind. V. Indem sie einander entgegen sind, sind sie uneins oder uneinig; (S. Einig. Eins.) Uneinigkeit bezeichnet also diesen Zustand nach seinem allgemeinsten Charakter, sie ist der Mangel der Einigkeit. Die Ursache der Uneinigkeit sind Mißhelligkeiten oder Verschiedenheiten, es sey in den Urtheilen oder in den Ansprüchen. Mißhelligkeit kommt nämlich, wie Einhelligkeit, von Hall, ein Laut, Hallen, einen Laut geben, und ist also die Verschiedenheit der lautwerdenden Meinungen und Ansprüche. Bei einer Erbschaft entstehen, wenn sie getheilt wird, Mißhelligkeiten, die nichts anders sind, als die wider einander streitenden Ansprüche, die unter den Erbtheilern laut werden. Die Mißhelligkeiten über wissenschaftliche Gegenstände sind Verschiedenheiten der Meinungen, die über eine Materie vorgetragen werden.

Ein gutes Wörterbuch kann die Verschiedenheiten aufzählen, die in den Bedeutungen derselben Wörter nach Maßgabe der über die Sachen bei der Nazion noch fortdauernden Mißhelligkeiten in der Sprache Statt haben.
Garve.

Die Mißhelligkeit zwischen Mehrern ist also bloß die Verschiedenheit ihrer Urtheile und Ansprüche; daraus entsteht erst alsdann Uneinigkeit, wenn sie die Harmonie stören, die zu einem gewissen Zwecke nöthig ist. In unserer Sprache ist manche Mißhelligkeit nach Verschiedenheit der Mundarten, Provinzen, Schulen, persönlichen Eigenheiten; aber daraus entsteht keine Uneinigkeit; der Eine weiß oft nicht einmal, daß Andere anders sprechen. Nur erst, wenn Mehrere diese Verschiedenheiten zusammen bringen, wenn sie sich einander widersprechen, und ein Jeder seine eigene Meinung vertheidigt, entsteht aus dieser Mißhelligkeit Uneinigkeit. Wenn man daher durch eine Metonymie Mißhelligkeit für Uneinigkeit gebraucht, so ist das ein Euphemismus, der bloß die Uneinigkeit von der Seite der Verschiedenheit der Meinun-

Digitized by Google

gen zeigen und den damit verbundenen Mangel der Harmonie ins Dunkle stellen soll.

So wie Mißhelligkeit eine Ursache der Uneinigkeit werden kann; so kann Uneinigkeit die Ursache von Zwietracht und Zwiespalt werden. Zwietracht ist aber das Bestreben nach verschiedenen Zwecken, so wie Eintracht nach einerlei Zwecke; (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) Zwiespalt die Trennung, die eine Folge der Uneinigkeit ist, und in welche die Uneinigkeit ausbricht, von Spalten, trennen.

Stosch sucht den Unterschied zwischen Zwietracht, Zwiespalt und Uneinigkeit darin, daß diese letztere auch zwischen mehrern, die beiden erstern nur zwischen zweien Parteien Statt finden können. Allein die Synekdoche, wonach man zwei statt mehrerer sagt, ist auch in andern Worten gewöhnlich, und man kann eben so gut Zwiespalt von einer Trennung in mehrere Parteien sagen, als man zweideutig einen Ausdruck nennt, der mehr als zwei Bedeutungen hat, und also vieldeutig ist. Man nennt eine Wahl zwiespaltig, wenn sich ein Haufen Wählender in mehr als zwei Parteien getheilt, wovon eine jede einen Andern gewählt hat. E.

Mißkennen. Verkennen.

Ueb. Das Wahre an einem Dinge nicht erkennen, welches wir davon erkennen könnten und sollten. V. Wer bloß dieses Wahre, wenn es etwas Gutes ist, an einer Sache oder Person nicht erkennt, der verkennt sie; wer an ihr das entgegen gesetzte Böse, welches ihr nicht zukommt, zu erkennen glaubt, der mißkennt sie.

Thäten sie das, anstatt in der Verwerfung der Grundsätze die heilende Hand zu verkennen. Gen. d. Zeit.

Ver ist bloß die Verneinung des Begriffes in dem Stammworte, und wie verachten nicht achten ist, so ist verkennen nicht kennen.

Man verkennete noch die Namen Krieg und Sklave,
Jeder ununterwürfig genoß der natürlichen Rechte.
J. N. Götz.

Mißkennen heißt nämlich nicht bloß: gar nicht kennen, sondern unrecht kennen, unrecht beurtheilen, denn Miß bedeutet in der Zusammensetzung mit einem gleichgiltigen Stammworte: unrecht.

Rousseau verkannte nicht bloß seine Freunde, er mißkannte sie auch; denn er erkannte nicht allein ihre freundschaftlichen Gesinnungen nicht, die er doch hätte erkennen sollen,

und auch leicht würde erkannt haben, wenn ihn nicht Mißtrauen und Unmuth verblendet hätte, er hielt sie sogar für seine Feinde, Verleumder und Verfolger. Zimmermann sagt, daß ein Prophet in seinem Vaterlande gemißkannt werde: er hätte richtiger gesagt: daß er verkannt werde, denn man hält ihn gewöhnlich in seinem Vaterlande nicht für einen schlechten Menschen, man übersieht nur seine Vorzüge und Verdienste, die doch seinen nächsten Mitbürgern am besten bekannt seyn können, weil man ihn als Knaben und Jüngling noch ohne sie gekannt hat, und er nicht mit dem Reize der Neuheit, wie der Fremde, blendet. E.

Mißlaut. Mißklang. Uebellaut. Uebelklang.

Ueb. Laute, welche dem Gehör unangenehm sind. V. Diese Wörter scheinen zwar auf den ersten Anblick völlig gleichbedeutend, aber schon die Stammsylben, aus denen sie zusammen gesetzt sind, führen auf Unterschiede, die man nicht übersehen darf, wenn man sich genau ausdrücken will. Mißklang und Uebelklang kommen nur von Körpern, die in einem höhern Grade elastisch sind, wie die musikalischen Instrumente, oder in dem Zustande größerer Elastizität, wie die menschliche Stimme während des Singens. Ein Mißlaut und Uebellaut ist ein jeder anderer unangenehmer Laut. (S. Hall. Schall. Klang. Laut. Ton.) Ein Mißklang und Mißlaut ist ein unangenehmer Klang und Laut in Verbindung mit andern Klängen und Lauten; ein Uebelklang und Uebellaut ist Alles, was schon für sich und ohne Verbindung mit andern Klängen und Lauten übel klingt und übel lautet. Eine unreine Saite auf einer Geige macht einen Uebelklang, eine unaufgelöste Dissonanz macht sowol als verbotene Quinten einen Mißklang, weil in der erstern unharmonische Töne zusammen gehört werden, und in der Folge der letztern ein unharmonischer Sprung ist. Eine Folge mehrerer Selbstlauter, zumal der schärfsten, machen einen Mißlaut, wie in folgender Stelle eines sonst so musikalischen Dichters:

Di chi mi fiderò,
Se tu m'inganni. Metastasio.

Eine knarrende Thür, eine pfeifende Feile, ein krächzender Rabe, ein heulender Hund machen einen sehr unangenehmen Uebellaut. — Der angegebene Nebenbegriff von Mißklang und Mißlaut liegt in der Vorsylbe Miß, welche etwas Unrechtes anzeigt. Es sind in der unaufgelösten Dissonanz nicht die rechten Töne, die zusammen gehört werden sollten, und in den verbotenen Quinten nicht die rechten Akkorde,

Digitized by Google

so wie in der Stelle des Metastasio nicht die rechten Vokale, die auf einander folgen sollten; die, welche darin zusammen gehört werden und auf einander folgen, beleidigen das Ohr.

E.

Mißmuth. Unmuth.

Ueb. Ein Zustand, worin eine herrschende Unlust die Thätigkeit hemmt. V. Der Mißmuth bestehet bloß in der Unzufriedenheit mit dem, was uns umgibt, und was uns in einem so unangenehmen Lichte erscheint, daß wir nichts Gutes mehr davon erwarten, und also auch keine Lust mehr haben, uns dafür zu interessiren. Ein Kriegesheer wird mißmüthig, wenn es Mangel leidet, unnöthige Mühseligkeiten erleiden muß, hart behandelt wird, durch die Fehler seines Anführers in hoffnungslose Gefahren geräth, und das Vertrauen zu seinen Befehlshabern verliert. Der Mißmuth wird Unmuth, wenn das Mißvergnügen so hoch steigt, daß es alle angenehmen Empfindungen unterdrückt, und mit einer heftigen Verabscheuung anderer Dinge, insonderheit alles dessen verbunden ist, was wir für die Ursache unserer Uebel halten.

Soll Unmuth, schalt sie mich, Dein Saitenspiel verstimmen?
Sieh auf! Anakreon, den Wein und Alter krümmen,
Scheucht singend eitler Sorgen Heer. Utz.

In dem Unmuth über eine erlittene Beschimpfung suchen wir uns an ihrem Urheber zu rächen; wir lassen unser Mißvergnügen an leblosen Dingen aus, indem wir eine Schmähschrift auf einen verdienten Mann aus Unmuth zur Erde werfen. Wenn der Unmuth bis zur Verzweiflung steigt: so fängt ein Mensch an, sein eigenes Daseyn zu verabscheuen, und Hand an sich selbst zu legen. — Der Mißmuth bleibt also dabei stehen, daß er in Nichts Vergnügen findet, sich für Nichts mehr interessirt, und zu aller Thätigkeit untüchtig fühlt. Der Unmuth geht noch weiter, ihm sind nicht nur die Ursachen seines Mißvergnügens verhaßt, sondern auch Alles, was ihm in dieser Gemüthsstimmung in den Weg kommt. Vor dem Mißmuth kann uns also Nichts besser als hoffnungsvolle Heiterkeit des Gemüths, so wie vor dem Unmuth innige Menschenliebe und Ergebung in die Fügungen der Vorsehung verwahren.

Voll Liebe sieht er da
Von Gram und Unmuth frei,
Und trägt sein Dornendiadem. Ramler.

Diesen Unterschied bestätigt die Etymologie; denn das beiden Wörtern gemeine Stammwort kommt von Muthen, Begehren, an etwas Gefallen haben, her. Miß bedeutet aber in Verbindung mit solchen Stammwörtern, die etwas Gutes

Digitized by Google

anzeigen, den bloßen Mangel des Hauptbegriffes, Un hingegen das entgegen geſetzte Böſe deſſelben. E.

Mißrathen. Mißlingen. Mißglücken. Verunglücken.

Ueb. Nicht gut, oder überhaupt nicht ſo werden, wie man wünſcht. V. Der Unterſchied der Stammwörter in dieſen Ausdrücken iſt bereits angegeben worden. (S. Gelingen. Gerathen. Einſchlagen.) Es bleibt alſo nur noch übrig, ſie in Anſehung ihrer Vorſylben zu unterſcheiden. Da heißt dann Mißrathen, Mißlingen, Mißglücken nichts weiter als: nicht gerathen, nicht gelingen, nicht glücken. (S. Mißmuth. Unmuth.) Was glückt, das fällt, durch Begünſtigung des Zufalles, nach unſerm Wunſche aus, was mißglückt, das fällt, durch bloßen Zufall, nicht nach unſerm Wunſche aus; eine Unternehmung, welche verunglückt, ſchlägt nicht bloß fehl, ſondern ſie hat auch böſe Folgen, oder wir ſehen das, was dabei iſt aufgeopfert worden, und wenigſtens den nicht erhaltenen Gewinn, als eine böſe Folge an. Wenn wir ſagen: der Angriff auf eine Batterie mißlang oder mißglückte, ſo ſehen wir bloß auf die fehlgeſchlagene Hoffnung und den vereitelten Plan; ſagen wir aber: ſie verunglückte; ſo ſehen wir zugleich auf den dabei erlittenen Verluſt und die Menſchen, die dabei das Leben eingebüßt haben. E.

Mißvergnügen. Mißfallen. Unluſt. Verdruß.

Ueb. Die Wirkungen des Anſchauens von Etwas, das uns böſe ſcheint. V. Die erſte und unmittelbare Wirkung dieſes Anſchauens iſt das Mißfallen, d. i. das Urtheil des Gefühles, daß Etwas nicht gut, daß es ſchlecht ſey. Man legt dieſes Urtheil bald mit Reden, Mienen und Geberden an den Tag, man gibt es bald mit bloßem Stillſchweigen zu erkennen. Wer vor einem Gemälde in einer Bildergallerie ſtillſchweigend vorüber geht, gibt ſein Mißfallen an demſelben oft eben ſo deutlich zu erkennen, als der, welcher es laut tadelt.

Sofern das, was uns mißfällt, unſer Innerſtes affizirt, erregt es Mißvergnügen. Das Mißvergnügen unterſcheidet ſich daher von dem Mißfallen, wie die unmittelbare Wirkung von ihrer Urſache. Das, was uns mißfällt, iſt uns deswegen unangenehm, macht uns deswegen Mißvergnügen, weil es uns in einen Zuſtand verſetzt, worin wir keinen Genuß unſerer ſelbſt haben, der uns wohl thut.

Von dem Mißvergnügen unterſcheidet ſich die Unluſt

durch ihre sinnliche Stärke. (S. das Ergetzen. Entzücken. Vergnügen. Lust. Wollust. Wonne.)

Der Verdruß ist die bis zur Leidenschaft gestiegene Unlust über solche Uebel, die uns durch Handlungen zugefügt werden, und dadurch unterscheidet sich diese unangenehme Empfindung von den übrigen, die wir hier mit ihm vergleichen. Kinder machen ihren Eltern Verdruß durch ihre schlechte Aufführung, und Geschäfte, die uns durch die Ungefälligkeit der Menschen erschwert werden, oder denen sie aus feindseligen Absichten entgegen arbeiten, läßt man vor Verdruß liegen. Es verdrießt uns, wenn uns Jemand unwürdig behandelt, oder auch nur eine gegründete Hoffnung täuscht.

Ich glaubte, das Orakel hätte mich zum Besten. Er verdroß mich, aber ich verbarg meine Empfindlichkeit.
Fr. H. Jacobi.

Wenn daher der Verdruß so stark wird, daß er sich Luft machen muß, so pflegt er in Zorn auszubrechen; denn der Zorn ist nur ein heftigerer Verdruß über Handlungen, die wir als Beleidigungen ansehen. Darum wird auch beides bisweilen mit einander verbunden.

Hievon wollte ich ausgehen, und auch mit Verdruß und Zorn mich hören lassen. Ebend.

Wenn der Verdruß über uns selbst sich unserer bemächtigt, wenn wir über uns selbst zürnen, so sind wir böse, daß wir uns selbst durch unsere Handlungen Schaden gethan haben, wir trennen uns gewissermaßen von uns selbst, und sehen uns als eine fremde Person an, die wir in unserer eigenen verwünschen. Diese Täuschung ist in dem Zustande einer heftigen Gemüthsbewegung natürlich, und sie ist selbst ein Beweis von einem sehr leidenschaftlichen Zustande. — Aus der sinnlichen Stärke der Gemüthsbewegung stammt auch die andere Täuschung, daß wir über ein vernunftloses Wesen, ja selbst über leblose Dinge in einen heftigen Verdruß gerathen, wenn wir durch sie beschädigt werden; wir schreiben diese Beschädigung einer vorsetzlichen Handlung derselben zu.

Daß schlechte Handlungen einem Menschen von richtigem und lebhaftem sittlichem Gefühle mißfallen, ist natürlich; er wird es auch nicht hindern können, daß ihr Anblick ihm unangenehm sey und Mißvergnügen mache, so wie ihm der Anblick edler Handlungen Vergnügen macht. Dieses Mißvergnügen muß aber nicht bis zur Unlust steigen, noch weniger muß es ihn gegen denjenigen, der ihrer fähig ist, so sehr mit Verdruß erfüllen, daß er sich selbst sein Leben darüber verbittern, oder sie an ihrem Urheber rächen möchte. E.

Mißverstehen. Uebelverstehen.

Stimmt überein, und ist verschieden wie Mißdeuten und Uebeldeuten. (S. unter dies. W.) E.

Mißverstand. Mißverständniß.

Ueb. Diese Wörter kommen in der besondern Bedeutung mit einander überein, daß sie die unrichtige Meinung von den Gesinnungen eines Andern bezeichnen. V. Diese unrichtige Meinung heißt ohne Zweifel aus dem Grunde ein Mißverstand weil sie gewöhnlich daher entstehet, daß beide Theile ihre Handlungen und Reden mißverstehen oder unrecht auslegen. Von diesem Mißverstande ist das Mißverständniß eine Wirkung, die in einer aus Mißverstand entspringenden Uneinigkeit und Abneigung zweier Personen gegen einander besteht. Man nennt aber eine Uneinigkeit mit einem gelindern Namen ein Mißverständniß, indem man sie aus der unschuldigsten Ursache herleitet, nämlich nicht aus einer feindseligen Gemüthsart, sondern aus einem bloßen Mißverstande, also aus einem verzeihlichen Irrthume des Verstandes und aus keinem Fehler des Herzens. Man setzt also voraus, daß die Uneinigkeit und das Mißverständniß werden der Einigkeit Platz machen, sobald man sich werde verständigt und den Mißverstand gehoben haben. Indeß ist nicht zu leugnen, daß nirgends wahre Mißverständnisse häufiger entstehen, als zwischen Personen, die schon gegen einander eingenommen, und daher geneigt sind, jede Handlung und Rede des Andern übel auszulegen. E.

Mist. Dünger.

Ueb. Was man dem Garten- oder Ackerlande beimischt, seine Fruchtbarkeit zu vermehren. V. Wenn Eberhard in dem „Handbuche" sagt: „Der Mist bestehet aus Exkrementen thierischer Körper — Dünger gibt es auch aus dem Pflanzen- und Steinreiche," so stimmt dies zwar mit dem jetzigen Sprachgebrauche überein, denn man düngt z. B. auch mit Asche, mit Lehm von alten Wänden, und dieser Dünger ist kein Mist: indessen ist dies doch nicht die Grundverschiedenheit beider Ausdrücke. Denn abgesehen davon, daß das Wort Dünger älter ist, als die Kentniß solcher Arten von Dünger, die sich außer dem Auswurfe von Thieren noch gebrauchen lassen; so erhellet auch aus der Abstammung, daß Dünger ursprünglich nur den letztern bezeichnet habe. Es kommt nämlich von Dung her, welches thierischen Auswurf ausdrückte (S. Ade-

lung.) — und zwar von dem Merkmale des Stinkens; denn wenn man in dem letztern Worte den vorgesetzten Zischer wegläßt, so erhellet, daß Dunk mit ihm verwandt sey. — Die jetzige Unterscheidung mag durch folgenden Umstand herbei geführt seyn. Mist ist verwandt mit Mast, Mästen, fett machen, (S. Mästen.) und bezeichnet daher den Dünger als etwas Fettes und fett Machendes. (Ebendas.) Dünger führt von diesem Begriffe nichts mit sich, und ist deshalb nicht bloß von dem thierischen Auswurfe, sondern auch von andern, zur Befruchtung des Landes gebrauchten, nicht fetten oder nicht als fett gedachten Körpern gesagt worden. M.

Mit. Durch.

Ueb. Diese beiden Vorwörter kommen darin überein, daß sie die Verbindung zwischen einem Werkzeuge oder Mittel zur Bewirkung eines Zweckes ausdrücken. V. Mit aber bezeichnet eine nähere und unmittelbare Verbindung; Durch eine entferntere. Ein Mensch wird mit dem Schwerte getödtet, und man schafft ihn durch Gewalt, durch Verrätherei, durch Nachstellungen aus dem Wege. Ein Missethäter wird durch den Henker mit Stricken gebunden, und durch den Nachrichter mit dem Schwerte hingerichtet.

Dieser Unterschied ist durch den Geschichtschreiber Robertson in seiner Geschichte von Schottland sehr schön bemerkt worden. Als einer von den schottischen Königen die Frage aufwarf, wodurch sie ihre Länder erworben hätten, da standen Alle auf und zogen ihre Schwerter.

Durch diese, riefen sie, erwarben wir unsere Landbesitzungen, und mit diesen werden wir sie vertheidigen.

„Durch diese erwarben wir unsere Landbesitzungen" deutet auf ihre Stärke und kriegerischen Thaten, als die entferntern Mittel der Erwerbung, und „mit diesen wollen wir sie vertheidigen" auf das unmittelbare Werkzeug, das Schwert, welches sie in ihrer Vertheidigung gebrauchen wollten.

Da Mit von Meten, meet, zusammen seyn, zusammen kommen, herkommt, (S. Mit. Sammt.) so kann es die unmittelbare, nächste Ursache andeuten, die durch Nichts von der Wirkung getrennt ist. — Die älteste Form von durch ist thura, und thura heißt auch die Thür, so wie noch jetzt in Westphalen Dör, und im Holländischen Door, die Thür und Durch bedeutet. Im Angelsächsischen heißt die Thür ohne Unterschied Dure und Thure, und es ist sonderbar, daß das Teutsche die Form Dure zu der Präposizion Durch, und die Form Thure zu dem Hauptworte Thür genommen hat, welches im Englän-

GERMAN SEMINAR LIBRARY TAYLOR INSTITUTION Digitized by Google

dischen gerade umgekehrt ist, wo Door die Thür und Thorough, durch bedeutet.

Wenn nun die Vorwörter, wie alle andern Partikeln, ehe sie durch Verkürzung und andere Verunstaltungen sind unkenntlich geworden, sinnliche Gegenstände bedeutet haben; so ist die gegenwärtige übersinnliche Bedeutung von Durch: Etwas, vermittelst dessen Dinge eine entferntere Verbindung haben, von Thür, als demjenigen entstanden, was die Straße und das Haus, ein Zimmer von dem andern trennt, und vermittelst dessen man doch von dem Einen zu dem Andern kommen kann.

E.

Mit. Nebst.

Ueb. Bezeichnen das Verhältniß des Zusammenseyns. Ich saß nebst — mit meinem Freunde in der Laube, will sagen: ich saß in der Laube und zugleich auch mein Freund. V. Beide Ausdrücke sind 1) dadurch verschieden, daß Mit auch noch andere Bedeutungen hat, in welchen Nebst nicht gebräuchlich ist. Insonderheit sagt man Mit auch anstatt Durch: niemals aber Nebst. Die Bauern pflügen ihren Acker mit Pferden, aber sie pflügen nicht nebst Pferden. Doch hievon abgesehen, sind beide Ausdrücke 2) auch noch verschieden, sofern sie beide bloß in der Bedeutung genommen werden, daß sie das Verhältniß des Zusammenseyns bezeichnen. Mit drückt dieses Verhältniß ganz allgemein aus; die Dinge, von welchen die Rede ist, mögen seyn, von welcher Art sie wollen; Nebst wird nur gesagt, wenn von außer einander seyenden Dingen die Rede ist. Man sagt: ich werde mit, und, nebst meinem Sohne zu dir kommen; aber bloß: ich komme mit Vertrauen zu dir, und nicht: nebst Vertrauen. Dies gründet sich auf die Abstammung; denn Nebst ist aus Neben und dieses aus Nahe bei entstanden. Was aber auch noch so nahe bei einem Andern ist, das ist doch außer demselben. Ursprünglich hat es daher auch das Zusammenseyn dem Raume nach ausgedrückt:

Vor ihm liegt der Tod, nebst ihm liegt das Leben. Withof.

Aber es ist in der Folge, nach der so gewöhnlichen synekdochischen Figur, auf den Begriff des Zusammenseyns überhaupt ausgedehnt worden. Nur das Merkmal des Seyns außer einander ist ihm dabei geblieben. — 3) Neben führt oft den Nebenbegriff des Unwichtigen und Geringen mit sich, wie in Nebengebäude, Nebenabsicht, Nebenfrage u. s. f. Aber dies ist auf Nebst nicht mit übergegangen. Wenn man Herrn N. nebst Frau Gemahlin zum Essen einladet, so drückt man sich nicht geringschätziger oder unhöflicher aus, als wenn man: mit Frau Gemahlin sagt. Auch Neben selbst hat je-

Digitized by Google

nen Begriff nicht in allen Fällen. In Nebenmann z. B., in Nebenmensch, Nebenchrist u. dergl. ist Nichts davon anzutreffen; eben so wenig, wenn z. B. von einem Künstler gesagt wird, er könne neben den größten Meistern mit Ehren bestehen. M.

Mit. Sammt.

Ueb. Diese Vorwörter kommen darin überein, daß sie das übereinstimmende Seyn mehrerer Dinge anzeigen. V. Die Begriffe, welche die Vorwörter (Präpositionen) und Bindungswörter (Konjunktionen) ausdrücken, sind die allerabstraktesten, und es ist daher eben so schwer sie zu definiren, als ihre Unterschiede anzugeben, wenn sie sinnverwandte Wörter sind.

In diesem Falle deutet Mit auf das Uebereinstimmen der mehrern Dinge durch ihr Zugleichseyn, oder überhaupt dadurch, daß sie zugleich gedacht werden, Sammt durch ihre Aehnlichkeit. Wenn Luther in der Erklärung des ersten Artikels sagt: „Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat sammt allen Kreaturen:" so will er damit auf die Aehnlichkeit deuten, die alle andern Kreaturen mit mir haben, daß sie Gott, so gut wie mich, oder außer mir auch alle übrigen Kreaturen erschaffen hat. Wenn es in der Erklärung des dritten Artikels heißt: „und mir sammt allen Gläubigen täglich alle Sünde reichlich vergibt:" so wird durch sammt ausgedrückt: alle Gläubigen seyen mir darin ähnlich, daß Gott ihnen so gut, als mir, täglich die Sünden vergibt.

Wenn man in dem bekannten Sprüchworte sagt: das Kind mit dem Bade ausschütten; so heißt das: beide zugleich; wenn man aber sagt: das Kind sammt dem Bade ausschütten: so will man sagen: das Eine so gut als das Andere, so wie das Eine, so auch noch das Andere. Dann müßte es aber eigentlich heißen: das Bad sammt dem Kinde ausschütten. Ein berühmter Dichter hat aber sammt und nicht mit gebraucht.

Nun! Nun' verschütt' Er nur nicht gar
Das Kindlein sammt dem Bade! Bürger.

Es wäre aber sprachrichtiger: das Kind mit dem Bade. Das Vorwort Mit verliert sich in einem längst veralteten Zeitworte, das noch in dem engländischen to meet, A. S. Meten, zusammen seyn, zusammen kommen, vorhanden ist. Wahrscheinlich ist es der Imperativ desselben; denn die Imperativen der Zeitwörter sind die eine Wurzel, woraus sich, nach mehrern Verderbnissen, unsere Vorwörter gebildet haben. Danach hieß dann mit: sey zugleich. Dieses Zugleichseyn hat dann verschiedene Arten, und dahin gehört auch das Zugleichseyn des Werk-

Digitized by Google

zeugs mit dem Arbeiter. Ich öffne die Thür mit dem Schlüssel, und dann wirke ich und der Schlüssel zugleich die Oeffnung der Thür.

Sammt kommt von einer ebenfalls verlornen Wurzel, wovon noch das engländische the Same, und das dänische Samme, dasselbige, übrig ist, die also eine Identität, Uebereinstimmung, Aehnlichkeit bezeichnet hat. E.

Anm. Nach Eberhard deutet Mit bloß auf Zugleichseyn, Sammt hingegen auch auf Aehnlichkeit, daß nämlich Etwas von dem einen Dinge so gut gelte wie von dem andern. Das Kind mit dem Bade ausschütten, heiße: beide zugleich; Sammt dem Bade hingegen wolle sagen: das eine so gut, wie das andere. Das ist richtig, und würde sich durch andre Beispiele noch klärer machen lassen. Man sagt: der Kranke besserte sich mit dem neunten Tage; d. i. zu der Zeit, als der neunte Tag eintrat. Der Kranke besserte sich sammt dem neunten Tage, läßt sich statt dessen gar nicht sagen; denn das würde heißen: der neunte Tag habe sich auch gebessert. Der Begriff von Aehnlichkeit ist indessen doch nicht der eigentliche Begriff von Sammt, sondern aus diesem erst abgeleitet. Der eigentliche Begriff ist vielmehr derjenige, den Sam, woraus Sammt entstanden ist, in Zusammen, Sammeln, und ähnlichen Wörtern hat; mit welchen auch das lateinische Simul verwandt ist. Sammt deutet daher von einem Dinge an, daß es bei einer Aussage mit einem andern zusammen gefaßt, diese Aussage also auf das eine so gut, wie auf das andere, bezogen werde. Daher werden dann beide Dinge in sofern allerdings als ähnlich vorgestellt, als ihnen einerlei Bestimmung beigelegt wird. Freilich hat auch Sam schon den Begriff der Aehnlichkeit; (S. Ehrbar. Ehrsam.) aber er ist auch hier nicht der erste. (S. Adelung.) M.

Mitarbeiter. Gehilfe.

Ueb. Eine Person, welche mit einer oder mehrern andern Personen zu einerlei Zweck mitwirkt. V. Eine solche ist eine jede, auch wenn der Zweck ohne sie kann gewirkt werden, wenigstens ist dieser Nebenbegriff in der Bedeutung des Wortes Mitarbeiter nicht enthalten. Der Gehilfe ist hingegen ein solcher Mitarbeiter, ohne welchen eine Sache nicht kann zu Stande kommen, denn man hilft nur dem, dessen Kräfte allein nicht zureichen, um Etwas zu wirken. (S. Helfen. Befördern. Beistehen. — Helfen. Beitragen.) Diejenigen, welche an dem Wörterbuche der französischen Akademie gearbeitet haben, waren Mitarbeiter; denn daß das voll-

Digitized by Google

ständigste Wörterbuch **ohne Gehilfen** könne geschrieben werden, daß also die Kräfte Eines Mannes dazu hinreichen, beweiset Samuel Johnsons engländisches, und auf eine weit ehrenvollere Art Adelungs teutsches Wörterbuch.

An einer Schule heißen die mehrern Lehrer **Mitarbeiter**, wer aber nicht mehr Kräfte genug hat, sein Amt allein zu versehen, der nimmt einen **Gehilfen** an. In manchen Gegenden und einigen Fällen überall, heißen diese **Gehilfen** auch Helfer. Man nennt den Arzt einen **Geburtshelfer**, der bei schweren Geburten der Natur, wenn ihre Kräfte nicht hinreichen, das Kind zur Welt zu bringen, mit der Kunst zu Hilfe kommt. E.

Miteigenthum. Gesammteigenthum.

Ueb. Das Eigenthumsrecht über eine Sache, sofern es nicht Einer Person, sondern — einem Inbegriffe von Personen zukommt. Auch diese Sache selbst. **V.** In dem Eigenthume, sofern darunter das Eigenthumsrecht verstanden wird, sind mehrere Rechte enthalten. Sie lassen sich unter zwei zusammen begreifen. Diese sind: das Recht, den Nutzen der Sache zu genießen (das Nutzungsrecht), und das Recht, über die Sache selbst zu verfügen, sie z. B. zu erhalten oder zu zerstören. (Proprietät in der Rechtslehre genannt. S. d. preuß allg. LR. Th. I. Tit. VIII. §. 10.) Es ist daher auf doppelte Art möglich, daß das Eigenthum einer Sache einem Inbegriffe von Personen zukommt: 1) wenn die zum Eigenthume gehörigen Rechte unter diese Personen vertheilt sind, dergestalt, daß die eine dieses, die andere jenes von diesen Rechten besitzt; 2) wenn eine jede von ihnen an jedem dieser Rechte Theil hat. In dem erstern Falle ist **getheiltes Eigenthum**, in dem andern **Gesammteigenthum**, in beiden aber **Miteigenthum** vorhanden. Bei einem Lehngute findet ein getheiltes Eigenthum Statt; der Lehnsmann hat das Nutzungsrecht ausschließend für sich, die sogenannte Proprietät kommt dem Lehnsherrn, als Obereigenthümer, zu, jedoch so, daß der Lehnsmann auch Theil daran hat. Die Kinder, deren Eltern ohne letztwillige Verordnung gestorben sind, haben das **Gesammteigenthum** über die ihnen hinterlassenen Güter, und sie sowol, als der Lehnsherr mit seinem Lehnsmanne, sind **Miteigenthümer**.

Diese, durch die Kunstsprache der Rechtslehre fest gesetzte Verschiedenheit zwischen **Miteigenthum** und **Gesammteigenthum** hat aber in dem allgemeinen Sprachgebrauche ihren guten Grund; nämlich in den Bedeutungen von **Mit** und **Samt**; (S. diese Wörter.) denn hienach drückt **Miteigenthum** bloß aus, daß mehrere Personen **zugleich** an dem Ei-

Digitized by Google

genthume Theil haben, ohne zu bestimmen, auf welche Art; Gesammteigenthum aber deutet an, daß sie zusammen, die eine wie die andere, dasselbe besitzen; daß sie also auf gleiche Art Theil daran haben. M.

Mitglied. Glied.

Ueb. Ein Theil eines Ganzen, der mit andern zwar in Verbindung ist, jedoch so, daß er für sich allein sich bewegen, oder überhaupt, thätig seyn kann. Die Hand ist ein Glied des menschlichen Körpers, sie kann vermittelst des Gelenkes für sich bewegt werden. Hingegen die Theile von einem Stücke Metall sind keine Glieder, noch weniger Mitglieder von ihm. V. Es hat mit dem Worte Glied eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Ausdrucke Gelenk. So wie dieser von Lenken herkommt, so stammt jenes von Lithan ab, welches Gehen, und Gehen machen bedeutete, und woraus unser Leiten geworden ist; (S. Führen. Leiten.) denn das G in dem Worte Glied ist der müßige Vorschlag Ge (S. Gebirge.) Nicht allein im Niederteutschen wird Lid oder Led gesagt:

Een Lid vam Finger (Br. Nſ. W.)

sondern auch im Oberteutschen lautete das Wort ehedem eben so, und findet sich bei Kero, Otfrid, u. a.

Houbit ioh thio henti
Thie lidi al unz in enti.
Das Haupt und die Hände,
Alle Glieder bis zu Ende. Otfr. V. 8, 19. 20.

Auch im Gothischen war das Wort ohne den Vorschlag gebräuchlich.

Batizo ist auk thus, ei fraquistnai ains lithiwe theinaze.
Besser ists auch dir, daß zerstört werde eins deiner Glieder.
Ulphil. Matth. 5, 29.

Daraus erhellet, daß man bei dem Ausdrucke Glied ursprünglich auf Bewegung und Beweglichkeit gesehen, und also einen solchen Theil eines Ganzen, der für sich beweglich ist, dadurch bezeichnet hat. Daher kommt es auch, daß Glieder eines thierischen Körpers nicht mehr diesen Namen führen, wenn das Thier geschlachtet ist, und Theile seines Körpers zu Speisen zubereitet sind; denn theils sind diese alsdann nicht mehr wirkliche Theile (partes actuales) des Ganzen, wozu sie vorher gehörten, theils haben sie die Beweglichkeit nicht mehr, die ihnen zukam und von der sie den Namen Glieder erhalten hatten. Die Zunge ist ein Glied des thierischen Körpers. Wenn aber eingepökelte Schweinezungen auf die Tafel kommen; so fragt der

Digitized by Google

Wirth seine Gäste nicht: ob ihnen von diesen Gliedern gefällig sey.

Bei den thierischen Körpern, besonders bei dem menschlichen, mußten nun aber vorzugsweise die willkürlichen Bewegungen in Betracht kommen. Daher wurden insbesondre diejenigen Theile desselben, welche willkürlich für sich bewegt werden können, Glieder von ihm genannt. Diejenigen, welche diese Eigenschaft nicht haben, erhielten auch diesen Namen nicht. Die Haare, die Nägel an den Fingern heißen nicht Glieder des Körpers. Wer sich die Nägel oder die Haare abschneidet, verstümmelt nicht seine Glieder. — Auch bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes Glied liegt der Begriff der eigenen Beweglichkeit zum Grunde, ob er gleich mehr in den Schatten tritt. Die einzelnen Größen, welche zusammen zwei gleiche Verhältnisse, oder, eine sogenannte Proporzion bilden, werden die Glieder dieser Proporzion genannt. Setzet man

12:6 = 4:2

so sind 6 und 4 die Mittel- und 12 und 2 die Außen-Glieder dieser Proporzion. Es sind aber diese Glieder gleichsam für sich beweglich. Man kann z. B. die Mittelglieder versetzen, so daß

12:4 = 6:2

heraus kommt. Bei den Einheiten einer einzelnen Zahl findet diese gleichsam so zu nennende Beweglichkeit nicht Statt, wird wenigstens durchaus nicht in Betracht gezogen; daher auch jener Name von ihnen nicht gebraucht. Die Einheiten der Zahl 6 heißen nicht ihre Glieder.

Man hat freilich diesen figürlichen Gebrauch des Wortes Glied noch weiter ausgedehnt, auch auf Fälle, wo der Begriff von eigener Beweglichkeit übrigens ganz in den Schatten tritt, und nur der Begriff einer gewissen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit davon übrig bleibt; wie wenn man die einzelnen Größen, welche eine Reihe bilden, z. B. die Zahlen:

2, 4, 8, 16, 32 u. s. f.

die Glieder dieser Reihe nennt; aber man ist doch hiebei von jener frühern Bedeutung ausgegangen.

Ein Inbegriff von mehreren Personen, welche zu einem gemeinsamen Zwecke, und eben dadurch zu einem Ganzen — Gesellschaft genannt — vereinigt sind, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit einem aus Gliedern bestehenden Körper. Daher sind auch solche Personen Glieder, so wie das Ganze, das sie bilden, ein Körper genannt worden. Der Statskörper und seine Glieder. Diesen Begriff hat man in der Folge noch erweitert, und überhaupt Personen, die zu einem gewissen Ganzen, wenn auch nicht gerade durch einen gemeinschaftlichen Zweck, vereinigt sind, Glieder desselben genannt.

Digitized by Google

Dieses furchtbaren Geschlechts,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wütend mit Erbitterung rast! Schiller.

Vermuthlich, um dergleichen Glieder eines, nur durch einen gemeinsamen Zweck vereinten Ganzen, oder eines aus Personen bestehenden Ganzen überhaupt, von den Gliedern eines Körpers im eigentlichen Sinne zu unterscheiden, hat man für jenen in der Folge den Ausdruck Mitglieder gewählt; denn sonst unterscheidet sich Mitglied von Glied bloß dadurch, daß es Etwas ausdrücklich sagt, was Glied nur stillschweigend einschließt, daß nämlich der Theil, wovon die Rede ist, nicht allein, sondern mit andern ein Glied des Ganzen sey. Bei dieser Bestimmung ist der Sprachgebrauch stehen geblieben. Nur solche Glieder, welche Personen sind, oder durch Personendichtung als solche vorgestellt werden, werden Mitglieder genannt; Andere nicht. Der kleine Finger ist ein Glied der Hand, aber ein Mitglied heißt er nicht. Eine Kette hat Glieder, aber keine Mitglieder. Selbst die Glieder eines unkörperlichen Ganzen werden nur in dem angegebenen Falle Mitglieder genannt; sonst nicht. Die Zahl 12 ist ein Glied, aber kein Mitglied des Verhältnisses 12: 6; die Glieder der Eintheilung eines Begriffes nennt man nicht ihre Mitglieder, u. s. f. Sogar alsdann, wenn ein Glied eines Ganzen aus mehrern einzelnen Personen besteht, aber selbst, im Ganzen genommen, nicht als eine Person vorgestellt wird, bekommt dasselbe den Namen Mitglied nicht. Wenn ein Heerhaufen in zwei oder mehr Reihen hinter einander aufgestellt ist; so werden diese Reihen Glieder, aber nicht Mitglieder genannt. Man sagt: der Mann stehet im zweiten Gliede, nicht: im zweiten Mitgliede. — Hieraus erhellet, daß Glied einen viel weitern Begriff hat, als Mitglied.

Uebrigens liegt die eigentliche Bedeutung von Glied natürlicher Weise auch bei Mitglied zum Grunde; denn selbst Personen (das heißt hier: Menschen — denn leider sind in dieser Welt nicht alle Menschen auch Personen in rechtlichem Sinne —), die zu einem gewissen Ganzen zwar gehören, darin aber gar keinen eigenen Willen haben, sich gleichsam nicht nach Willkür bewegen können, werden nicht Mitglieder dieses Ganzen genannt. Wenn Jemand Sklaven hat, die er zu häuslichen Arbeiten gebraucht; so gehören dieselben zu seinem Hause, (dies Wort im figürlichen Sinne genommen,) sie sind Theile desselben; aber zu den Mitgliedern seines Hauses wird er sie nicht rechnen. M.

Mitleid. Mitleiden. Mitleidenheit. Beileid.

Ueb. Was wir empfinden, sofern wir darum leiden, weil ein Anderer leidet. V. Die einfachen Hauptwörter Leid und Leiden sind nicht gleichbedeutend. Man sagt z. B. wol von einem Selbstmörder: er habe sich ein Leid, oder, ein Leides angethan; (auch im Niederteutschen heißt Sik Leed doon: sich umbringen S. Br. Nds. W.) aber sich ein Leiden anthun, wird statt dessen nicht gesagt. Der Grund der Verschiedenheit beider Wörter scheint mir in folgendem Umstande zu liegen. Leid hat ursprünglich nicht sowol ein unangenehmes Gefühl, eine Unlust, als vielmehr das, was dergleichen erregt, bedeutet, (S. Leidig. Böse.) und ist ohne Zweifel von eben dem Stamme, zu welchem auch das französische Laid, häßlich, und das lateinische Laedere, verletzen, gehört, und wohin auch Let in Verletzen selbst zu rechnen ist. (S. Beleidigen.) Erst später ist Leid von der Ursache der Unlust auf die Unlust selbst, nach einer allbekannten Metonymie, übertragen worden. Um indessen die letztere Bedeutung desto bestimmter von der ersteren zu unterscheiden, setzte man zu der Form des Wortes Etwas hinzu; man sagte Leiden, wenn die Unlust selbst, und nicht ihre Ursache, angedeutet werden sollte; denn die Endung En wurde überhaupt gebraucht, um Etwas auszudrücken, was aus dem besteht, oder durch das entsteht, was das Hauptwort anzeigt; wie z. B. in Golden, Leinen, Messingen u. s. f., woher eben Leiden zunächst das, was durch Leid (Verletzung, Beleidigung) hervor gebracht wird, bezeichnete. — Allein in den Zusammensetzungen Mitleid und Mitleiden ist die Verschiedenheit zwischen Leid und Leiden gänzlich in den Schatten getreten. Wenigstens habe ich in allen, sorgfältig aufgesuchten und verglichenen, Beispielen keine Verschiedenheit in den Begriffen dieser Wörter finden können. Ihre ganze Verschiedenheit liegt lediglich in dem Klange und in dem, was von diesem abhängt.

Mitleidenheit ist nicht sowol das Gefühl des Mitleids selbst, als vielmehr der Zustand, wo dieses Gefühl empfunden wird; denn der Ableitungslaut Heit bezeichnet einen Zustand, wo das, was das Hauptwort ausdrückt, Statt findet. Dieser Laut gehört zu Heißen, niederteutsch Heten, und es ist z. B. Schwachheit so viel als: das, was schwach heißt, der Zustand des Schwachseyns. (S. Adelung.) Außerdem ist der Ausdruck Mitleidenheit, wie Adelung richtig bemerkt, durch den Sprachgebrauch auf zwei besondre Fälle eingeschränkt worden. Er wird gebraucht 1) von einem Theile des Körpers, der durch das Leiden eines andern auch leiden muß, wie es z. B. Mitleidenheit heißt, wenn ein Auge

dadurch, daß das andre entzündet ist, auch angegriffen wird; 2) von den Mitgliedern einer Gesellschaft, welche eben die Lasten, die andern aufliegen, auch tragen müssen. Wenn die Rittergutsbesitzer genöthigt werden, allerlei Abgaben, von denen sie sonst frei waren, die aber andere Bürger geben mußten, auch zu entrichten; so werden sie dadurch zur Mitleidenheit gezogen.

Tiefer liegt die Verschiedenheit zwischen Mitleid und Beileid. — Eberhard sagte: „das schmerzhafte Gefühl selbst, wodurch man an fremdem Unglück Theil nimmt, ist das Mitleiden, die Theilnahme an den Zeichen des Schmerzes durch ähnliche Zeichen, ist das Beileid." Und hernach: man bezeigt sein Beileid, aber man fühlt Mitleiden." Schon der Ausdruck sein Beileid bezeigen muß hierauf aufmerksam machen, daß man diesem nicht völlig beistimmen kann; denn, wenn Beileid die Zeichen des Schmerzes andeutete; so würde dieser Ausdruck sagen: die Zeichen des Schmerzes bezeigen. Aber die Zeichen sind nicht das, was bezeiget wird, sondern vielmehr das, was bezeiget. Indessen liegt doch bei dieser Unterscheidung ein Gefühl der Wahrheit zum Grunde, und sie ist in soweit richtig, als sie Mitleiden auf das Innere und Beileid auf das Aeußere beziehet. — Um sich hievon zu überzeugen, und um es näher zu bestimmen, muß man darauf achten, daß nur Beileid und niemals Beileiden gesagt wird. Dies deutet an, daß in dieser Zusammensetzung bei dem Ausdrucke Leid noch mehr oder weniger auf den ursprünglichen Begriff, wodurch er sich von Leiden unterscheidet, gesehen wird. Wenn wir Jemandem unser Beileid bezeigen; so wollen wir sagen, daß das Uebel, was ihn betroffen, auch uns eine Ursache des Schmerzes sey; daß wir bei dem, was er leidet, auch leiden. Bezeigen wir ihm hingegen unser Mitleid; so heißt das: wir nehmen Theil an seinem Gefühle. Hiebei kann es seyn, daß der Gegenstand seines Schmerzes uns für unsere Person ganz gleichgiltig ist; was uns schmerzt, ist bloß, daß der Andere leidet. Bei dem Beileide ist es dagegen umgekehrt möglich, daß die Person des Andern und seine Gefühle uns gleichgiltig sind, und bloß der Gegenstand seines Schmerzes auch uns ein Leiden verursacht. M.

Mitmachen. Nachahmen. Nachmachen.

Ueb. Etwas machen, das einem Andern ähnlich ist. V. Wer das thut oder macht, was der größte Haufen thut, bloß darum, weil dieser große Haufen es thut, der macht es mit; wer aber nachahmt und nachmacht, der thut das, was einzelne, be-

Digitized by Google

sondere Personen thun, er macht Etwas, das den Handlungen besonderer Personen oder überhaupt gewissen Dingen ähnlich ist. Wer also Etwas nachahmt, der folgt dem Beispiele gewisser Personen und nimmt sie, oder überhaupt gewisse Dinge zum Muster, weil er sie für die besten und vollkommensten in ihrer Art hält; wer bloß mitmacht, der thut es bloß, weil es Andere thun, ohne zu untersuchen, ob es gut ist.

Die größte Gewalt aber, welche die Gesellschaft hat, durch Gewohnheiten Tugenden und Laster zu verstärken, liegt in dem Beispiele einzelner Personen, und in dem Ansteckenden einer in gleichen Gesinnungen und Handlungen übereinstimmenden Menge. Jenes ahmt man nach, was diese thut, pflegt man mitzumachen. Garve.

Was man daher nachahmt, das billigt man, es gefällt uns; man ist aber oft genöthigt, Etwas mitzumachen, was man nicht billigt und was uns nicht gefällt. Ein verständiger Mann ahmt selten nach, und wenn er nachahmt, so wählt er die besten Muster; wenn er Etwas mitmacht, so ist es immer etwas Unschuldiges, und er thut es um höherer Zwecke willen; der Gedankenlose macht Alles ohne Wahl und Prüfung mit, und wenn er nachahmt, so wählet er nach Vorurtheilen und nimmt sich oft das Schlechteste zum Muster.

Zum Nachahmen gehört mehr Verstand, als zum bloßen Nachmachen; denn wer nachahmt, wählt die nämlichen Mittel zu einem ähnlichen Zwecke, die sein Muster gebraucht; wer nachmacht, der macht bloß seine Handlungen den Handlungen eines Andern ähnlich, ohne ihre Verbindung zu dem Zwecke einzusehen, ihre Schicklichkeit zu dem Zwecke zu untersuchen oder überhaupt an einen Zweck zu denken. — Es gibt Leute, welche die Geschicklichkeit besitzen, die Stimme, die Mienen und Geberden anderer Menschen bis zur Täuschung nachzumachen; dieser eitlen Kunst bedient sich der wahre Schauspieler nicht, denn er weiß, daß er die Natur nachahmen, und also seinen Zweck, zu gefallen und zu rühren durch eben die Mittel erreichen soll, deren sich die Natur bedient. Man soll ihn nicht mit einem gewissen einzelnen Menschen verwechseln, sondern er will die Natur durch die Kunst in allgemeinen Charakteren darstellen. — Das Kind pflegt die Mienen seiner Amme unwillkürlich nachzumachen, und so gewöhnt es sich in den ersten Tagen seines Lebens Fehler an, die man, weil man nicht ihre erste Spur kennt, und weil sie so unveränderlich als die Anlagen der Natur sind, für angeboren hält; der empor strebende Jüngling wählt sich ein Muster, das er in dem Besitz der allgemeinen Bewunderung siehet, und ahmt es nach, um gleichen Triumph zu genießen. Glücklich! wenn seine Wahl auf ein vortreffliches fällt und seine Nachah-

Digitized by Google

mung nicht verunglückt; die meisten Menschen machen mit, was sie den großen Haufen machen sehen. E.

Mitte. Mittel.

Ueb. Das in einem Dinge, was von allen Grenzen desselben gleich weit abstehet; mag übrigens dieses Ding ein körperliches oder nichtkörperliches, ein einzelnes oder ein Inbegriff von mehren einzelnen, und von Grenzen, und von einem Abstande im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne die Rede seyn. — Der Schwerpunkt einer aus gleichartigem Stoffe bestehenden Kugel liegt in der Mitte, er ist genau das Mittel der Kugel. Sparsamkeit ist das Mittel zwischen Sparsucht und Verschwendungssucht, sie steht zwischen diesen beiden in der Mitte. Auf ähnliche Art war, nach Aristoteles, jede Tugend das Mittel zwischen zwei entgegen gesetzten Lastern. V. Mitte und Mittel sind offenbar von Einem Stamme, und durch diesen also nicht verschieden; wol aber durch die Ableitungsform; denn in Mittel ist zu dem Stammlaute noch der Ableitungslaut El hinzugekommen, welcher hier, wie gewöhnlich (S. Bannen. Fesseln.) ein Ding anzeigt, von dem das gilt, was das Hauptwort sagt: dergestalt, daß also Mittel das, dem die Mitte zukommt, das in der Mitte ist, ausdrückt. Hieraus ergibt sich die Verschiedenheit zwischen Mitte und Mittel. Beide Wörter drücken den nämlichen Begriff aus; aber das erstere bezeichnet ihn im Allgemeinen und abgezogen (in abstracto), das andere dagegen im Besondern, auf Etwas angewandt (in concreto). Das Mittel ist nicht die Mitte an und für sich (in abstracto) betrachtet, sondern vielmehr das Etwas, welches die Mitte ausmacht. Dies bestätigt sich auch dadurch, daß in den Zusammensetzungen, in welchen ein Ding, das in der Mitte ist, genannt wird, nicht Mitte, sondern nur Mittel gebräuchlich ist. Der Mittelpunkt einer Kugel wird nicht der Mittepunkt, das Mittelmeer nicht das Mittemeer, der Mittelfinger nicht der Mittefinger genannt. Eben so, wenn in einer solchen Zusammensetzung auch nur Ding überhaupt gesagt, und nicht eine besondere Art von Dingen genannt wird.

Der kleine Hüonet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke. Wieland.

Der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, der — mit einem Mittelding von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will. Lessing.

Bei dem figürlichen Gebrauche der Ausdrücke Mitte und Mittel wird ihr Begriff häufig erweitert; dergestalt nämlich,

daß sie nicht bloß von dem, was im strengen Sinne, sondern auch von dem, was nur ungefähr die Mitte oder das Mittel eines Dinges, ja sogar von Allem, was auch nur innerhalb desselben ist, gesagt werden. Wenn man sagt:

Das Mittel von Asien liegt sehr hoch; Adelung.

so machen die hohen Gebirge, die man meint, nicht streng genommen, sondern nur ungefähr das Mittel von Asien aus. Und wenn die Bürger einer Stadt zu irgend einem Zwecke einen Abgeordneten aus ihrer Mitte wählen sollen; so heißt das bloß: es soll Einer von diesen Bürgern selbst, Einer, der in dem Inbegriffe dieser Bürger enthalten ist, gewählt werden. Wenn in diesem Falle auch gesagt wird: die Bürger wählen Einen aus ihrem Mittel; so dürfte das weniger richtig seyn, weil der Begriff hier abgezogen gedacht wird. Daher scheint auch dieser Ausdruck veralten zu wollen.

Außer der vorigen aber hat Mittel nun noch eine ganz andre Bedeutung, von welcher Mitte gar nichts hat; denn man gebraucht dieses Wort auch, um Etwas, was zur Erreichung eines Zweckes dient, oder dienen soll, zu bezeichnen. — Warme Bäder sind in vielen Fällen vortreffliche Mittel zur Beförderung der Gesundheit. — Daß aber Mittel in diesem Sinne mit Mittel in der vorigen Bedeutung einerlei Wort sey, und nicht bloß zufällig denselben Klang habe, läßt sich nicht bezweifeln; und es hat mit dem lateinischen Medium, dessen erster Theil mit Mitte verwandt ist, die nämliche Bewandtniß, denn dieses wird ebenfalls in der zweiten Bedeutung sowol, als in der ersten, gebraucht. Wie aber die zweite Bedeutung mit der ersten zusammen hange? das ist die Frage. Adelung hat sich hierüber nicht geäußert. Campe gebraucht die übrigens leicht erkläliche Redensart: in das Mittel treten, eben so, wie Scheller die lateinische: Se medium offerre, als Mittelglied, um beide Bedeutungen an einander zu knüpfen. Er sagt: „Da etwas zwischen zwei streitige Sachen, Personen ꝛc. gleichsam in die Mitte Getretene die Vereinigung der beiden entgegen gesetzten bewirkt, — so heißt Mittel in weiterer uneigentlicher Bedeutung dasjenige, wodurch Etwas bewirkt, besonders, wodurch ein Zweck erreicht wird.“ Es ist auch nicht zu leugnen, daß der Sinn der Redensarten: ins Mittel treten, sich ins Mittel schlagen u. s. w. an beide Bedeutungen angrenzen, und also den Uebergang von der einen zu der andern gemacht haben könne. Daß er ihn aber auch wirklich gemacht habe, folgt daraus noch nicht; denn, wenn man auch nicht sagen will, daß die gedachten Redensarten jünger seyen, als beide erwähnten Bedeutungen von Mittel; so scheint mir doch jener Uebergang für die Zeiten, worin er geschehen seyn müßte,

Digitized by Google

nicht leicht und natürlich genug zu seyn. Zum wenigsten ist es denkbar, daß er auch ohne den voraus gesetzten Umweg, viel kürzer und unmittelbarer geschehen seyn könnte. Mittel bezieht sich auf Zweck. So wie also der letztere Ausdruck ein Bild enthält, das von dem Scheibenschießen hergenommen ist, indem er eigentlich den Nagel in der Scheibe bedeutet, den man treffen muß, um den besten Schuß zu thun; so könnte auch Mittel von eben diesem Bilde hergenommen seyn. Der gedachte Nagel ist in der Mitte der Scheibe. Man darf also bei dem Zielen weder zu hoch noch zu tief kommen, weder rechts noch links abweichen, sondern muß gerade das Mittel (die Mitte) halten, um zu dem Zwecke (dem Nagel) zu gelangen. Hienach nun wurde figürlich das überhaupt, wodurch man einen Zweck (eine Absicht) erreicht, Mittel genannt. — M.

Anm. Ich kann der Vermuthung von Maaß aus dem Grunde nicht beistimmen, weil ja auf diese Weise das Mittel auch der Zweck selbst wäre. Das Mittel, um den Zweck zu treffen, ist hier das Zielen und Schießen, und so deutet Mittel allezeit Etwas an, das zwischen einer Absicht und einem Zwecke in der Mitte liegt und gebraucht werden muß, um den Zweck zu erreichen. Darauf deuten auch die abgeleiteten Zeitwörter Vermitteln, Ermitteln, Ausmitteln. — Da zwei von einander entfernte Dinge, um mit einander verbunden zu werden, schon physisch ein mittleres nöthig machten; so scheint mir der Uebergang hievon zu einer metaphysischen Bedeutung von Mittel auch für sehr frühe Zeiten leicht und natürlich genug. G.

Mittel. Weg.

Ueb. Was gut ist, oder gut scheint, um einen Zweck zu erreichen. V. Ein Mittel ist ein jedes Ding, das zur Erreichung eines Zweckes gut ist oder gut scheint: man nennt es aber einen Weg, wenn es eine Handlung oder mehrere in einen Plan verknüpfte Handlungen sind. Wenn es scheint, als ob auch einerlei Ding bisweilen ohne Unterschied Mittel und Weg genannt wird, so heißt das Mittel doch immer nur in Ansehung seiner Anwendung und des Planes, den man zu seinem Gebrauche gemacht hat, ein Weg, und um ein Mittel anzuwenden, muß man handeln. Vielen ist eine reiche Frau ein Mittel und ein Weg, ihre zerrütteten Glücksumstände zu verbessern; ein Mittel, sofern als ein solches Ding, wie das Geld einer reichen Frau, zu einem solchen Zwecke gut ist; ein Weg, sofern sie sich durch die eheliche Verbindung, also durch gewisse Handlungen und die Ausführung eines solchen Planes, in den Besitz dieses Geldes setzen. — Man sieht daher immer

bei den Wegen, die man einschlägt, nicht, wie oft bei den Mitteln, die man gebraucht, wenn man beide beurtheilt, bloß auf ihre Schicklichkeit zu dem Zwecke, sondern auch auf ihre Sittlichkeit, denn bei der Beurtheilung menschlicher Handlungen darf man ihre Sittlichkeit nicht übersehen. Durch eine Heirath in ein Amt zu kommen, ist oft gerade das rechte Mittel, es hilft mehr als Verdienst; aber es ist nie der rechte Weg. — Für einen Kaufmann, den seine Schulden drücken, ist es bisweilen ein gutes Mittel, seine Schulden los zu werden und noch Etwas übrig zu behalten, daß er freiwillig bankerut macht; aber es ist nie der rechte Weg, seine Umstände zu verbessern.

Man sagt daher: solche Mittel zu gebrauchen, ist nicht der rechte Weg, und man verbindet beides mit einander, indem man sagt: ich habe es durch alle Mittel und Wege versucht, und beziehet alsdann Mittel auf die Dinge, die man gebraucht, Weg hingegen auf das, was man bei der Anwendung der Mittel thut.

Weg ist in diesem Sinne ursprünglich ein morgenländischer Ausdruck, der durch die Bibel in die europäischen Sprachen gekommen ist. In der Bibel wird aber immer darunter die Art und Weise zu handeln verstanden, und wenn es von Gott gebraucht wird, so bedeutet es die Entwürfe, die er bei der Regirung der Welt ausführt.

Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. Jes.

O wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege. Röm. 11, 33. E.

Mittel. Werkzeug.

Ueb. Dasjenige, wourch gewisse Wirkungen hervorgebracht werden. V. Ein Werkzeug ist dieses, wenn es ein zu einem besondern Gebrauch künstlich eingerichtetes Ding ist, und bloß als die nächste untergeordnete, wirkende Ursache betrachtet wird, das von der Hauptursache gelenkt wird; ein Mittel ist Alles, was zu einem Zwecke gebraucht wird. — Man gebrauchte sonst das Wiegen als ein Mittel, die Kinder in den Schlaf zu bringen, wovon man aber seit einiger Zeit die Schädlichkeit erkannt hat; die Wiege könnte man das Werkzeug nennen, womit man die Kinder in den Schlaf bringt. — Ein gelehrter Azt kennt die besten Mittel, durch welche seine Kunst die innern Krankheiten heilen kann, und ein geschickter Wundarzt weiß alle chirurgischen Werkzeuge fertig zu gebrauchen. — Das Feuer ist das Mittel, womit das Eisen erweicht wird,

Digitized by Google

und der Hammer das Werkzeug, das dazu eingerichtet ist, dem Eisen die Form zu geben, welche es nach der Absicht desjenigen, der den Hammer lenkt, haben soll. Der Hammer ist die nächste Ursache der Bildung des Eisens, er erhält aber durch eine verständige Lenkung des Schmiedes seine Richtung, er ist also in seinen Einwirkungen auf das Eisen dem Schmiede, als Hauptursache, untergeordnet.

In diesen Fällen ist das Werkzeug zuvörderst ein Produkt der Kunst. Wir nennen aber auch Produkte der Natur Werkzeuge. Wir nennen die Glieder des menschlichen Körpers, die wir zu gewissen Verrichtungen gebrauchen, in dieser Rücksicht Werkzeuge. So nennen wir die Hände Werkzeuge zum Greifen und Anfassen, die Füße zum Gehen, und die Glieder, wodurch wir Empfindungen von den Körpern und ihren Beschaffenheiten erhalten, Werkzeuge der Sinne. Allein obgleich diese Werkzeuge keine Produkte der menschlichen Kunst sind; so sind sie doch im höchsten Grade künstliche Werke, sie sind Produkte der göttlichen Kunst; denn es ist eben so wahr als schön, was Voltaire sagt: Alles in der Natur ist Kunst.

Hienächst sind solche Werkzeuge wie Zange, Hammer, Meißel u. s. w. für sich bestehende Dinge; wir nennen aber auch solche Dinge, die nicht für sich bestehen, Werkzeuge. Wir sagen: die Sprache ist das Werkzeug, womit sich die Menschen ihre Gedanken mittheilen. Sie ist ein Werk der Kunst, welches der Mensch zu dieser Absicht gebraucht, indem er, vermittelst der Wahl ihrer Ausdrücke, Andern seine Gedanken mittheilt.

Man nennt endlich auch Menschen Werkzeuge, die doch selbst frei handeln. Wir nennen gewisse unglückliche weibliche Geschöpfe die Werkzeuge der viehischen Lüste eines Wollüstlings; wir sagen: daß ein verschlagener Bösewicht einen einfältigen Menschen zum Werkzeuge böser Absichten gebrauche. In dem ersten Falle denken wir uns dieses weibliche Geschöpf wirklich als ein bloß leidendes Werkzeug, das der Wollüstling mißbraucht, ohne danach zu fragen, ob es durch die Theilnehmung an seinem Vergnügen in die Befriedigung seiner Lüste einwilligt. In dem andern Falle wollten wir anzeigen, daß der Einfältige, der sich von einem verschlagenen Bösewichte zum Werkzeuge bei der Ausführung seiner Entwürfe gebrauchen läßt, so wenig als ein lebloses Werkzeug mit den Absichten desjenigen bekannt sey, der ihn gebraucht; denn wenn er das ist, so würde man ihn richtiger nicht ein Werkzeug, sondern Diener desselben nennen. (S. Werkzeug. Diener.)

Der angegebene Unterschied wird auch durch die Etymologie bestätigt, denn das Zeug, welches zur Verfertigung eines gewissen Werkes oder zu der Ausführung einer Operazion ge-

Digitized by Google

braucht wird, ist ein künstliches Geräth, dem der Künstler nach seiner Absicht die gehörige Richtung gibt. Das Mittel ist zwischen dem, der es gebraucht, und dem Zwecke mitten inne, und führt zuletzt auf Mit zurück. (S. Mit. Sammt.) Es ist also Alles ohne Unterschied, was zu einem Zwecke dient.

E.

Moder. Koth.

Ueb. Die im Wasser aufgelöste Erde, die sich an die Dinge anhängt, welche sie berühren. Man sagt: der Koth auf den Straßen, der Moder auf den Straßen, moderige Straßen. V. Moder ist aber diese weiche, flüssige Erde, bloß sofern sie sich in diesem, an die Flüssigkeit grenzenden, weichen Zustande befindet. Sie ist es bloß nach ihrer physischen Beschaffenheit betrachtet. Koth ist sie, zumal wenn sie mit mehreren ekelhaften Abflüssen vermischt ist, sofern sie das Reine verunreinigt, und so unsauber und den Sinnen unangenehm macht. Man nennt in dieser Rücksicht durch einen Euphemismus auch den Mist und die Abgänge aus dem thierischen Körper Koth; indem man ihn bloß von der unangenehmen Unsauberkeit, die er verursacht, bezeichnet. (S. Dreck. Koth. Schlamm.) Dieser Nebenbegriff von dem Ekelhaften, Stinkenden liegt auch bei dem von Koth abstammenden Unterköthig, womit in einigen Provinzen das unterhalb Eiternde der Geschwüre bezeichnet wird, zum Grunde. Wenn man daher sagen will, daß Jemand eine Sache verdorben habe, so sagt man: er habe den Karren in den Koth geschoben, und wer sich noch derber ausdrücken will, der läßt ihn in den Dreck schieben.

Darum beharre im Koth, wo er, sagt man, immer gestanden,
Er, der Karren des Menschengeschlechtes. —
Diog. mit d. Laterne.

Da aber an dem Moder bloß die weiche Materie betrachtet wird, in welcher eine Last keinen festen Grund findet und durch ihre Schwere immer tiefer einsinkt; so bezeichnet man den Ort, wo der Karren eingesunken ist, bloß als Moder.

Dennoch zweifelt man, ob der Karren vorwärts, ob rückwärts
Geh'? und ob er dem Moder entstreb', ob tiefer hineinsank.
Eben d.

Bei dem Worte Moder liegt in mehrern Sprachen, die damit verwandte Wörter enthalten, der Begriff der Flüssigkeit, welche die erdigten Theile eines festen Körpers auflöset und ihn dadurch erweichet, zum Grunde. Die tiefste Wurzel von allen ist vielleicht das celtische Mwyd, Feuchtigkeit, mwyth, weich. Auch die davon abstammenden Zeitwörter modern, vermodern, weisen auf diese Auflösung durch Feuchtigkeit hin.

E.

Moder. Morast. Sumpf.

Ueb. Ein durch Wasser erweichtes Erdreich. V. Der Sumpf ist das Wasser, welches in der Vertiefung eines weichen Erdreichs stehet. Moder ist die durch das Wasser aufgelöste Erde selbst; (S. Moder. Koth.) sie mag übrigens einen festen Grund bedecken, wie auf den Straßen, oder nicht; nur in dem letztern Falle nennt man es einen Morast. — Wo viele Sümpfe sind, da ist auch allezeit viel Morast; denn das Erdreich ist überall so weich und mit Wasser vermischt, daß, wenn gleich das Wasser nicht allenthalben darüber stehet, doch die Lasten so tief einsinken, daß sie nur mit Mühe wieder können herausgebracht werden. — Die Brüche sind sumpfig, wenn darin viel solcher Vertiefungen sind, wo sich das Wasser über der weichen Erde gesammelt hat; sie sind morastig, wenn zwar das Wasser nicht darüber stehet, aber doch so die Erde aufgelöset und sich damit vermischt hat, daß man keinen festen Grund findet und leicht einsinken kann. — Dieser Morast bestehet zwar aus Moder, als seiner Materie, aber der Moder kann auch über einem festen Boden stehen, sich an die Räder der Wagen hängen und das Fahren und Gehen beschwerlich machen, die Schuhe und Kleider beschmutzen, ohne daß man Gefahr läuft, einzusinken und stecken zu bleiben. (S. Morast.)

E.

Modern. Faulen.

Ueb. Sagt man von einem Körper, der durch eine gewisse Gährung (fermentatio putrida) in seine Bestandtheile aufgelöset wird. V. Nur trockne Körper modern, und werden in Staub aufgelöset, welcher dann Moder wird, wenn er mit Flüssigkeiten vermischt ist; Körper, welche Feuchtigkeiten enthalten, werden durch innere Gährung verändert, deren es drei gibt, die Weingährung (fermentatio vinosa), die Essiggährung (f. acetosa), und die faulende Gährung (f. putrida). Die Auflösung durch diese letztere ist das Faulen. Durch diese gährende Auflösung werden zugleich luftartige Stoffe entbunden, welche die umgebende Luft verderben und sich durch Gestank ankündigen: das ist insonderheit der Fall bei animalischer Fäulniß. Das Obst fault und ist alsdann nicht mehr eßbar; das Fleisch fault und verpestet die Luft. Die stehenden Wasser faulen, und ihre Nachbarschaft ist ungesund und durch ihren Gestank beschwerlich. — Wenn der trockne Körper modert, so werden bloß seine Theile getrennt.

Franz Poggio rettete in dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts viele schätzbare Denkmale des gelehrten Alterthums, de-

ren Handschriften seit Jahrhunderten in den Thürmen und zwischen den öden Mauern der Klöster moderten.

E.

Modern. (den Ton auf der letzten Sylbe) Neu.

Ueb. Was noch nicht lange da gewesen ist. V. Neu ist überhaupt Alles, was erst seit kurzer Zeit angefangen, zu seyn, es sey ein Werk der Natur oder der Kunst; insonderheit sofern es zu einem andern, das schon länger da gewesen ist, hinzukommt. Man läßt sich ein neues Kleid machen; und an manchen Seeküsten bilden sich oft neue Sandbänke vor den alten. Modern ist, was dem gegenwärtigen Geschmacke gemäß ist, und welches man wegen seiner vermeinten Schönheit anstatt des alten angenommen hat. — Neu beziehet sich bloß auf die Zeit, worin ein Ding geworden ist, und ist dem Alten entgegen gesetzt; das Neue ist in einer Zeit geworden, die der gegenwärtigen näher, das Alte in einer Zeit, die von der gegenwärtigen entfernter ist. Die Bücher des alten Testamentes in der Bibel sind lange Zeit vor den Büchern des neuen Testaments da gewesen. — Das Moderne ist den Urtheilen des Geschmackes und der Mode der gegenwärtigen Zeit über Schönheit und Vollkommenheit gemäß. Es ist dem Altväterischen, dem Altmodischen, — dem lateinischen priscus — dem Veralteten, und dem Alterthümlichen oder dem Alten aus der Urzeit — dem lateinischen antiquus — entgegen gesetzt. Man wirft der Bahrdtischen Uebersetzung des neuen Testaments vor, daß sie für Schriften von so hohem Alterthume zu modern sey. — Es ist nichts weniger als nothwendig, daß das Neuere besser und vollkommner sey, als das Aeltere, und daß unsere Zeitgenossen die Vorwelt und selbst die Urzeit an Geschmack und Genie übertreffen; man hat daher wenigstens mit Recht die Frage aufwerfen können: ob die Neuern die Alten in den Werken des Geschmackes und des Genies übertreffen. Ja es ist in den bildenden Künsten bereits zum Vortheil der Alten entschieden; man hält die Werke der Bau- und Bildhauerkunst, die noch aus dem Alterthum der Kunst übrig geblieben sind, für Muster, die noch keine moderne Kunst erreicht hat.

Modern, das schon in dem mittlern Latein vorkommt, leitet Johann de Janua von Modus, Sitte, Gewohnheit, Gebrauch ab, und ist also mit Mode verwandt; darin liegt der angeführte Nebenbegriff, wodurch es sich von Neu unterscheidet. Es hat bis jetzt noch kein ursprünglich teutsches Wort, das seine Bedeutung ganz erschöpfte, an seine Stelle gesetzt werden können. Nur Denis hat in seinen Lesefrüchten,

statt: modernisiren, verheutigen, gewagt. [Campe bildete dasselbe Wort.] E.

Mögen. Wollen.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen als Beziehungen von Handlungen des Begehrungsvermögens mit einander überein. V. Was wir thun, das müssen wir wollen, selbst alsdann, wenn wir es ungern thun. Sollen wir es so wollen, daß wir es gern thun; so muß es uns entweder gar nicht mißfallen, oder doch in einem beträchtlichen Grade mehr wohlgefallen als mißfallen. Sofern uns das, was wir wollen, gefällt, sofern es uns Lust und Vergnügen macht, mögen wir es. (S. Gern. Willig.) Wir wollen also Alles, was wir frei thun, auch wenn wir es ungern thun; wir mögen das, was uns gefällt, wozu wir Lust und Neigung haben; wir mögen nicht, wozu wir keine Lust haben. Der ungerechte Haushalter in der Parabel hat keine Lust zu arbeiten, und er sagt:

Graben mag ich nicht, auch schäm ich mich zu betteln. Luk. 16, 3.

Menschen, die sich nicht in dem sinnlichen Genusse zu beherrschen wissen, pflegen zu sagen:

Ich esse, was ich mag, und leide, was ich muß.

Eine alternde Schönheit findet kein Vergnügen mehr, sich in dem Spiegel zu sehen. Sie sagt:

Ich bedarf ihn nicht mehr. Denn was ich vormals gewesen
Kann ich nicht — was ich jetzt bin, mag ich nicht in ihm sehn.
J. N. Göz.

So wie wir Manches wollen, was wir nicht möchten, wenn wir nicht müßten, so mögen wir auch Manches, was wir nicht wollen: denn da das Mögen bloß anzeigt, daß uns Etwas gefällt, oder daß wir zu Etwas Lust haben, so ist es immer nur noch ein unzureichender Grund des Wollens, und es kann ihm noch Manches entgegen stehen, daß es nicht in Wollen übergeht: denn was wir wollen sollen, von dem müssen wir vorher sehen, daß es in unserer Macht stehe, und daß wir nicht stärkere Bewegungsgründe haben, es nicht zu wollen. In diesem Falle müssen wir unsere Neigung unterdrücken oder sie in die Schranken eines bloßen Wunsches zurück weisen. (S. Begehren. Verlangen. Wünschen. Lust haben. Sich gelüsten lassen. Lüstern seyn. Sich Sehnen.) Wir drücken alsdann unsere Neigung durch den Konjunktiv aus, der sich auf eine verschwiegene unmögliche Bedingung bezieht. Wir sagen: Ich möchte gern meine Jugend-

Digitized by Google

jahre wieder zurück haben, — versteht sich, wenn es möglich wäre; ich möchte mir gern ein Pferd halten, wenn ich es nicht für Pflicht hielte, mein Geld zu nützlichern Ausgaben zu Rathe zu halten.

Ich möchte wol der Kaiser seyn. Gleim.

In welcher kindischen Gedankenlosigkeit verstrichen meine Tage! Jetzt weiß ich, was ich werden möchte. Agnes v. Lil.

E.

Mohr. Maur.

Ueb. Nur durch einen Irrthum legt man ohne Unterschied allen Einwohnern von Afrika diese Namen bei. V. Denn eigentlich können nur die Bewohner von der nördlichen Küste von Afrika, wenn man sie nicht nach ihren besondern Namen nennen will, Mauren genannt werden, und die in dem Innern und der Linie näher wohnenden heißen Mohren. Die Marokkaner z. B. sind Mauren oder Mauritanier, die Bewohner von der Küste Guinea, am Niger, am Senegal u. s. w. sind Mohren. Um diesen Unterschied nicht so leicht zu verfehlen, der bei der Aehnlichkeit des Lautes beider Wörter, Mohr und Maur, so leicht übersehen werden kann, nennt man auch jetzt die Mohren häufiger Schwarze, Neger. — Die neuesten Reisenden, welche das innere Afrika besucht haben, z. B. Munko Park, unterscheiden auch beide Völker in Ansehung ihrer Gemüthsart und Sitten so stark, daß sie nicht verdienen, mit einander verwechselt zu werden. Die Mauren sind herrschsüchtig, grausam, unterdrückend, verfolgend, die Neger oder Mohren sanft, menschlich, mitleidig. — Die Mauren wurden unter Philipp dem Dritten aus Spanien vertrieben und nicht die Mohren; denn nur die Mauren waren aus dem nördlichen Afrika nach Spanien herüber gegangen und hatten es erobert, wurden aber nach und nach besiegt, unterjocht und endlich ganz verjagt. — Man thut also unrecht, wenn man den Othello, in den sich doch die schöne Desdemona verliebte, und der ein Maur war, noch immer auf der Schaubühne mit der Maske eines häßlichen Mohren erscheinen läßt. Dieser Irrthum ist jetzt nicht mehr so verzeihlich, als er es zu Schakespeare's Zeiten war. E.

Anm. Ein Othello, der nicht als Mohr aufträte, wäre wenigstens kein Schakespearischer Othello. Richtiger bemerkte Wieland, daß Alkanzor und Zaide, auf der Titel-Vignette zu den Balladen und Liedern altenglischer und altschottischer Dichter, herausgegeben von Ursinus, nicht als ein nackter Schwarzer und als ein Negermädchen hätten dargestellt werden sollen. „Alkanzor war, wie die Ballade sagt, ein edler

Grenadischer Ritter, und Zaide ein Mädchen aus edlem Hause; beide hätten also ganz anders aussehen müssen, wenn das Kostume hätte beobachtet werden sollen." Am Ende sagt Wieland: „Da man in Teutschland überall gewohnt ist, sich unter Mohren ganz andere Geschöpfe zu denken, als die Mauren in Spanien waren: so ist das natürlichste Mittel, Mißverstand zu verhüten, daß man diese letzteren Mauren nennt, die Abyssinier und Neger hingegen im Besitz des Namens der Mohren läßt; wiewol ursprünglich Maur und Mohr einerlei ist." G.

Mondsüchtiger. Nachtwandler.

Ueb. So nennt man denjenigen Kranken, dessen Träume von äußern Handlungen begleitet sind, die ein Gesunder nur wachend ausübt. Träumend, ohne daß sein Schlaf unterbrochen wird, steht der Nachtwandler auf von seinem Lager, kleidet sich an, geht umher, verrichtet Geschäfte, dergleichen er zu verrichten gewohnt ist, und oft sogar auch solche Handlungen, die mit großer Gefahr verbunden sind, und vor denen er wachend sich scheuen würde. Die Gewohnheit, im Schlafe laut zu reden, ist ein Anfang von der Krankheit des Mondsüchtigen. *) V. Man hat die erwähnte Krankheit dem Einflusse des Mondes zugeschrieben, und die Bemerkung machen wollen, daß sie mit dem Mondswechsel ab- und zunehme, und zur Zeit des Vollmondes am stärksten sey. Hierauf, also auf die Ursache derselben, siehet Mondsüchtig; denn da süchtig von Siechen, krank seyn, herkommt; so will dieses Wort so viel sagen, als: krank vom Monde. Nachtwandler hingegen gehet nicht auf die Ursache, sondern auf die äußere Erscheinung der Krankheit, indem es andeutet, daß der Kranke die Nacht (im Schlafe nämlich) umher wandle. Auch hat man das Zeitwort Nachtwandeln.

— Wann war es, daß die Lady
Zum letzten Mal nachtwandelte?
Schiller, im **Makbeth**.

Von Mond und Siechen ist keine ähnliche Zusammensetzung gebräuchlich.

Den Ausdruck Mondsüchtig haben Einige ganz verwerfen wollen, weil es bloßer Aberglaube sey, daß die besagte Krankheit von dem Einflusse des Mondes herkomme. Ich bin zwar hievon auch überzeugt, und glaube, daß sie sich aus ganz andern Gründen erklären läßt; was indessen nicht hieher gehört,

*) S. Maas Versuch über die Einbildungskraft, worin die Lehre von diesem Zustande abgehandelt ist.

Digitized by Google

Allein, wenn das auch ist, so gibt es doch kein Recht über den allgemeinen (wenn auch über den wissenschaftlichen) Sprachgebrauch, und keine Befugniß, einen Ausdruck, den jener aufgenommen hat, aus ihm verstoßen zu wollen. Dulden wir doch andre Ausdrücke genug, die ursprünglich auf Irrthum und bloßem Scheine beruhen, und verschmähet doch selbst die strengste aller Wissenschaften, die reine Größenlehre nicht, Ausdrücke — wie z. B. Produkt — beizubehalten, die einmal gäng und gebe sind, wenn sie gleich ursprünglich auf eine falsche Vorstellung sich gründen. Ueberdem aber läßt sich auch nicht einmal leugnen, daß die fragliche Krankheit mit dem Monde zu- und abnimmt, und daß also der Mond, wenn er gleich nicht die wirkende Ursache von ihr ist, doch Einfluß auf sie hat oder wenigstens zu haben scheint. Die Untersuchung, wie dieser Einfluß zu denken sey, scheint mir keine große Schwierigkeit zu haben. Das Sonnenlicht ist ein Reizmittel für die Nerven. Deswegen ist der Schlaf in der tiefsten Nacht am ruhigsten und erquickendsten, und darum auch die Zeit, die man dem Schlafe widmet, keinesweges gleichgiltig. Es kommt nicht auf ihre Länge allein an. Bei demjenigen reizbaren Zustande nun, worin das Nervengebäude des Nachtwandlers sich befindet, wirkt das, von dem Monde zurück geworfene Sonnenlicht schon so stark, als es bei Gesunden nicht zu wirken vermag; dergestalt, daß es ihn bei seinen Träumen um so mehr aufregt, je voller der Mond erleuchtet, und je mehr Sonnenlicht er also zu uns zurück wirft.

M.

Moraſt. Bruch. Marſch. (Fenn. Quäbbe. Rieth. Bruch.)

Ueb. Ein Boden, deſſen Erdreich weich und nicht trocken ist. V. Ein Moraſt ist solches Erdreich selbst. (S. Moder. Moraſt. Sumpf.) Bruch ist eine Gegend, die häufige Moräſte und Sümpfe enthält, die sie zur landwirthschaftlichen Kultur unbrauchbar machen. Wenn das Bruch urbar werden soll, so muß das Gesträuch und Schilf, womit es hie und da bedeckt ist, ausgehauen und der Boden durch Abzugsgräben trocken gemacht werden. — Eine Marſch ist ein weiches Erdreich, das von dem Schlamm der See oder eines Flusses von selbst angeschwemmt oder durch künstliche Veranstaltungen dem Flusse oder der See ist abgewonnen worden. Es hat mit Meer, Mohr, Moraſt, dem französischen Marais, dem engländischen Moor einerlei Stamm, und das ist wahrscheinlich das celtische Mar, Mer, Wasser, Feuchtigkeit. (S. Meer. See.)

E.

Zuſatz. Hiebei vermißte Jahn die Wörter: Fenn, Quäbbe, Rieth, Brühl. — „Das Fenn, sagt er, ist

eine schwimmende oder wenigstens flotte Insel. Man findet sie auf den kleineren und mittlern Seen Nordteutschlands, hin und wieder in der Mark Brandenburg und Schwedisch-Pommern, am häufigsten in dem Lande der Seen, in Meklenburg. Oft sind sie so groß, daß sie den größten Theil der Oberfläche des sie tragenden Wassers einnehmen, oft ist der ganze See sogar von ihnen bedeckt. Nicht immer sind sie bloß an der einen Seite, oder an mehreren Stellen der Ufer mit dem Lande verbunden; auch bloß auf der Mitte eines Weihers oder kleinen Sees findet man sie festgewachsen; so daß nur ein schmales Wasser sie von dem Lande scheidet. Auf solche Art verlieren sie ihre Beweglichkeit, sind zwar noch immer flott oder auf dem Wasser schwebend, schwimmen aber nicht mehr umher." Das, vorzüglich im Strelitzischen und in der Mark gebräuchliche, Wort Fenn zieht Jahn andern Provinzial-Ausdrücken dafür (wie Wabbelbeet im Schlesischen u. a. m.) darum vor, weil Fenn ein durch die meisten Teutonischen Sprachen verbreitetes Wort ist. „Angelsächsisch Fenn, eine sumpfige Wiese; engländisch Fenny, sumpfig; schwedisch und isländisch Fenn, ein Sumpf; [Fennfugelas, Sumpfvögel; bei Ulphilas Fani, Koth. S. Ihre.] allemannisch Finnistat, Fennstätte; holländisch Venne und Veene. Zütphen, das südliche Fenn, hat davon den Namen. Auch der Name Finnland stammt das von ab." (S. Ihre unter Fen.)

Die Quäbbe „ist der nicht feste Erdboden, welcher sich unter den Füßen gleichsam bewegt, sich zurück und eintreten läßt, ohne daß er unten hohl ist, und eine Wasserfläche, wie ein Fenn, unter sich hat."

Das Rieth „ist eine niedrige Gegend, in der kleine Sümpfe, oft auch kleine schlammichte Gerinne mit morastigen und festen Strecken abwechseln."

Der Brühl „kommt Bruch am nächsten. Brühl ist ein sumpfigter, morastiger Ort, der mit Gebüsch bewachsen ist; ein Bruch kann auch Gehölz von großen Bäumen haben. Kleinere Strecken solches Landes nennt man lieber Brühle, ganze Gegenden hingegen Brüche. Auch nach der Urbarmachung behalten oft solche Oerter denselben Namen. Der Brühl eine Straße in Leipzig, [ein Lustgehölz bei Quedlinburg,] und das Oderbruch, eine fruchtbare, wohlangebaute Gegend in der Mark."

(Quäbbe deutet ohne Zweifel ursprünglich auf einen fetten Boden, denn es hängt zusammen mit Quabbeln oder Wabbeln: bei der geringsten Bewegung erzittern, wie ein fetter oder weicher Körper. Diese Bewegung verursacht einen jenen Wörtern ähnlichen Ton. — Rieth oder Ried, ist wol einerlei mit Riet in der Bedeutung von Rohr, (angelsächsisch

Hreod, engländisch Reed, holländisch Ried, NS. Reit, Reet, Riet, französisch Roseau,) weil dergleichen Gegenden gewöhnlich mit Schilfrohr bewachsen sind. Daß aber dieses Rohr Riet benannt sey, von Risen, Reisen, aufschießen, in die Höhe steigen, (S. Reis.) hat Wachter gnüglich dargethan. Es heißt deshalb auch in einigen Gegenden ein Gebirge das Ries, und nach Adelung ist im Oesterreichischen ein Rieth eine Weinbergsflur. — Brühl führt Schilter an in der alten Form von Bruehele, Bruegele, Brugel, Brugil, auch Brogil; im mittlern Latein kommt es vor als Brolium, Brolum, Brolius, Briulum, Broulum, Brollum, Bruillus, Brullius, Bruillum; (S. Du Fresne.) angelsächsisch lautet es Broel, französisch Breuil, italienisch Broglio. Es kommt in drei Bedeutungen vor: 1) als Wald auf solchen morastigen Plätzen, wo viel Buschwerk und Bäume waren, welche die Nässe lieben, und wohin das Wild ging, sich im Sommer abzukühlen; 2) als Thiergarten, in denen man wegen des Wildes solche Büsche und Lachen ließ, und 3) ausgetrocknete Stellen von solcher Art, die bei Städten entweder in Wiesen, Grasplätze oder Haine verwandelt, oder mit Gebäuden besetzt worden sind. (S. Frisch.) Die Abstammung des Wortes ist höchst ungewiß. Will man es aus dem Griechischen ableiten, so verdient die Ableitung von βρύλλον, βρούλον, Binse, den Vorzug vor jeder andern. In sofern damit ein mit Binsen bewachsener Platz bezeichnet würde, träfe Brühl nahe mit Rieth zusammen. Adelung will es lieber von Bruch, in der Bedeutung eines sumpfigen Ortes, ableiten, und Bruchel, Brüchel, Brühel (Pruh und Prüel) könnte wol die Verkleinerungsform davon seyn; nur liegt die Ableitung von Bruch selbst im Dunkeln. Wenn dieses Wort, wie es scheint, zu demselben Stamme gehört, zu welchem Brauen, Brühen, Brodeln, Prudeln, Sprudeln u. s. w. gehören, so wäre dabei zunächst auf die in solchen Gegenden aufsteigenden Dämpfe und Nebel gesehen. Brauen anstatt Nebeln sagt das Sprüchwort: der Hase brauet, der Fuchs brauet; auch sagt man es vom Brocken. Der Nebel brodelt, wallt auf. In der Jägersprache heißt Prudel ein Sumpf, worin Hirsche und wilde Schweine sich abzukühlen pflegen. G.

Mörderisch. Mörderlich. Mordlich. (Mordig.)

Ueb. Diese Wörter haben die Bedeutung mit einander gemein, daß sie von dem gesagt werden, was Mord verursacht, oder leicht verursachen kann; wie z. B. von Waffen.

Ihre Schwerter sind mörderische Waffen. 1 Mos. 49, 5.

Mit seinem Häufgen Reiterei
Hieb Seydlitz mörderlich. Gleim.

Ein Jeder habe ein mördlich Waffen in seiner Hand.
Ezech. 9, 1.

Mordig ist veraltet. Man sagte aber sonst z. B. die mordigen wolfe. (S. Campe.) V. Mordlich unterscheidet sich von den beiden erstern Wörtern dadurch, daß es den angegebenen, gemeinsamen Begriff mehr unmittelbar bezeichnet, als diese beiden; denn Mordlich heißt doch eigentlich: einem Morde gleich; (S. Bedenklich.) und davon: ihm entsprechend, zu ihm dienend, ihn sehr leicht hervorbringend. Mörderisch hingegen und Mörderlich bedeuten eigentlich: einem Mörder gleich; (S. Bedenklich und Irden. Irdisch.) davon: was einem Mörder entspricht, und davon dann erst: was zum Morde dient, ihn leicht bewirkt. Man kann also nicht beistimmen, wenn Adelung annimmt, Mördlich *) sey mit Mörderisch gleichbedeutend, und nur statt des letztern in der anständigen Sprechart gebräuchlich. Man kann um so weniger beistimmen, da in der anständigen Sprechart, wenigstens jetzt, Mörderisch gewiß häufiger vorkommt, als Mördlich.

— Da verhänge' es Gott,
Daß solch ein grausam mörderisch Ungewitter
Gählings hervor brach aus des Gotthards Schlünden.
Schiller.

Das Wort Mörderlich setzt Adelung noch tiefer, als den Ausdruck Mörderisch, in die Sprache des gemeinen Lebens herab, und bemerkt, worin Campe beistimmt, daß dasselbe hauptsächlich nur im uneigentlichen Verstande für: sehr heftig, gebraucht werde. Allein in dem Kriegsliede von Gleim, woraus Adelung selbst das oben erwähnte Beispiel anführt, herrscht durchaus eine sehr anständige Sprache, und Mörderlich soll in der gedachten Stelle nicht bloß: sehr heftig, bedeuten, sondern es ist von Mord und Todtschlag im eigentlichen Sinne die Rede. Doch ist es allerdings gegründet, daß Mörderlich weit öfter in dem besagten uneigentlichen, als im eigentlichen Verstande, gebraucht wird. Aber eben dies, da es mit Mörderisch nicht auch der Fall ist, deutet darauf hin, daß eine innere Verschiedenheit zwischen beiden Wörtern sey. Es hat nämlich Isch in Mörderisch die böse Bedeutung, die es, wenn auch nicht immer, doch sehr häufig mit sich führt. (S. Irden. Irdisch.) Daher wird dieses Wort nur in dem schlimmen Verstande, wo es auf Mord im eigentlichen

*) Denn so wird statt Mordlich auch gesagt:
Nicht Ehrsamus aber entfloh den mördlichen Hieben. Vek.

Sinne geht, gebraucht. Mörderlich hingegen heißt bloß überhaupt: einem Mörder gleich; davon: nach Art eines Mörders; davon (weil ein Mörder grausam ist): auf eine grausame Art,

Nie war ihr Blick so mörderlich,
Als wenn sie spöttisch die Nase rümpfte. Wieland.

und davon (weil das Grausame diese Beschaffenheit hat): auf eine wilde, heftige Art. Doch dürfte das Wort in diesem uneigentlichen Sinne wol nur im gemeinen Leben gebräuchlich seyn. — Man ertappte den Dieb. Er wurde mörderlich durchgehauen, und schrie so mörderlich, daß die ganze Nachbarschaft zusammen lief. — Diesen uneigentlichen Gebrauch des Wortes schränkt die Sprache des gemeinen Lebens auch nicht ein auf das Böse und Unangenehme, sondern dehnt ihn sogar auch auf angenehme Dinge aus. — Bei dem Gelage ging es wild her; es wurde mörderlich gezecht. — Allein wenigstens von dieser Ausdehnung der Bedeutung des Wortes ist es augenscheinlich, daß sie nur in die gemeine Sprechart gehört. Sie entfernt sich von der eigentlichen Bedeutung zu weit, als daß sie einer gebildeten Vernunft, die allerwärts Zusammenhang sehen will, angemessen seyn könnte. Zwar wird Grausam auf ähnliche Art gebraucht. — Man sagt: es wurde grausam gezecht; der Mann hat grausam viel Geld, sogar: die Frau ist grausam schön. Aber auch dieser Gebrauch kommt nur in der gemeinen Sprechart vor, [in der man ja auch abscheulich schön in keinem bösen Sinne sagt.] M.

Mucke. Mücke.

Ueb. Ein Anfall einer verborgenen tückischen, wenigstens unfreundlichen Laune. — Der Mensch ist nicht zu bessern; er war von jeher hinterlistig und schadenfroh, und, so oft er damit auch schon angelaufen ist; so kommt er doch auf seine alten Mucken — auf seine alten Mücken — immer wieder zurück. Im weitern, uneigentlichen Sinne bedeuten beide Wörter überhaupt einen verborgnen Fehler, der unvermuthet Schwierigkeiten, Beschwerden, Verdruß verursacht.

Die Sache hat Mucken, verborgne widrige Umstände, Hindernisse, u. s. f. Adelung.

Hier hat's noch Mücken. Kl. Schmidt.

W. Man hat dreierlei Ableitungen des Ausdruckes Mucke in Vorschlag gebracht. Die erste gehet aus von dem Innern des durch dieses Wort bezeichneten Zustandes, die zweite und dritte hingegen von der äußern Erscheinung. Man hat nämlich 1) geglaubt, Mucke sey mit Mücke (Culex) einerlei Wort

und nur eine Figur von diesem. Wenn man von Jemandem sage: er habe Mucken; so heiße das: er werde gleichsam von Mücken gestochen, das ist, von Anfällen böser Laune geplagt, die ihn zu unfreundlichen Aeußerungen reizen. Hienach würde also Mucke zunächst auf die Empfindung, auf den Gemüthszustand, kurz, auf das Innere des Muckischen gehen. Man hat 2) gesagt: Mucke komme her von Mucken oder Muck, welches einen kurz abgebrochenen, kaum vernehmlichen Laut bezeichnet, und ursprünglich Nachahmung eines solchen ist.

Nicht einen Muck von sich geben. Adelung.

Es soll nicht ein Hund mucken. 2 Mos. 11, 7.

Hienach gehet Mucke zunächst darauf, das derjenige, der Mucken hat, auf eine tückische, oder wenigstens finstere und unfreundliche Art die Worte zurück hält, und nur durch einzelne Mucke sich ausspricht. 3) Von der ursprünglichen Bedeutung eines abgebrochenen Lautes der Stimme wurde Muck vor Zeiten auch auf die verzognen, insonderheit höhnischen Geberden übergetragen, die der Muckische macht, und vorzüglich dann macht, wenn er in dem Anfalle seiner Laune einen Muck ausstößt. Das zeigt sich auch in dem griechischen Μωκια, dem engländischen Mock und dem französischen Moquerie; welche Wörter, mit unserm Muck offenbar verwandt, früher spöttische, höhnische Geberden bezeichnet und davon erst die Bedeutung von Spott und Hohn überhaupt erhalten haben. — Auch von dieser Bedeutung des Ausdruckes Muck hat man Mucke abgeleitet; dergestalt also, daß dieses Wort zunächst auf die verzerrten Geberden, die der Muckische macht, hinweisen würde.

Wenn man diese Ableitungen vergleicht; so kann man der ersten schwerlich den Vorzug geben: denn wenn sie auch keine so gezwungene Figur voraussetzte, als sie wirklich thut; so hat sie doch wider sich, daß sie von dem Innern, die beiden andern dagegen von der äußern Erscheinung ausgehen. Dies letztere aber ist bei Ausdrücken für Gemüthszustände, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal das wahrscheinlichere. Es ist also nur die Frage: ob die zweite oder die dritte Ableitung zu wählen sey? Ich glaube, die zweite. Hauptsächlich darum, weil die verzerrten Geberden, wodurch eine Mucke sich äußert, sichtbar vor aller Welt hervor treten, und also nicht so leicht, wie der abgebrochene, zurück haltende, kaum vernehmbare Laut, wovon Muck ursprünglich die Nachahmung ist, auf den Begriff des Heimlichen und Verschlossenen leiten, den Mucke in allen Anwendungen unverkennbar mit sich führt.

Mucke ist, nach Adelung, mit Mucke von einerlei Stamme. M und M sind verwechselt; und es unterscheiden sich diese Wörter außerdem durch weiter Nichts, als daß Mücke

hauptsächlich nur in Niedersachsen für Mucke gebräuchlich ist; jedoch nur bei den daselbst hochteutsch Redenden, denn die niederteutsche Sprache selbst sagt auch Nukk.

He het Nukke: er ist voller Tücke. Dat Ding het nog Nukkes: es ist so leicht noch nicht gethan. Br. Nds. W.

Allerdings ist auch die Vertauschung der Buchstaben M und N — häufig zwar nur in der Mitte der Wörter, z. B. in Vernunft anstatt Vernumft, von Vernehmen; aber doch auch im Anfange der Wörter nicht ohne Beispiel; wie z. B. anstatt Mispel in manchen Gegenden Nispel gesprochen wird, und im mittlern Latein Nespila gesagt wurde. Indessen bleibt doch die Frage: ob nicht Nücke aus einem andern Stamme entsprossen sey? Denn, nicht zu gedenken, daß es mit dem griechischen Νύσσειν, verbergen, vielleicht zusammen gestellt werden könnte, was ganz leicht auf den Begriff des Wortes führen würde; so würde sich doch fragen lassen: ob es nicht mit Nacken zusammen gehöre? Auf diesen Gedanken könnte man dadurch geleitet werden, daß im gemeinen Leben häufig gesagt wird: der hat den Schelm im Nacken, und auf ähnliche Art: er hat es hinter den Ohren. Mit diesen Redensarten würde der Begriff von Nücke ganz nahe zusammen hangen, und sich leicht daraus ableiten lassen. [Und mit Necken? — Schabernack?] M.

Mühevoll. (Mühvoll.) Mühsam. Mühselig.

Ueb. Was Mühe hat oder macht. — Ein mühsames, mühseliges, mühevolles Leben führen. V. Da diese Wörter einerlei Stamm haben; so können sie nur durch ihre Ableitungsform verschieden seyn; aber auch durch diese sind sie nur dem Grade nach verschieden. Mühsam ist der schwächste Ausdruck. Es sagt von einem Dinge bloß allgemein, daß es Mühe enthalte oder verursache; ob aber viel oder wenig, das bleibet dahin gestellt. Mühselig und Mühevoll bestimmen, daß es viel sey; denn Mühselig heißt: reich an Mühe (S. Glücklich. Glückselig.) und Mühevoll, wie von selbst erhellet, voll von Mühe.

Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd! Matth. 11, 21.

D. i. die ihr viele und große Mühe habt! denn, wer nur sehr wenig Mühe hat, der wird darum noch nicht beladen genannt.

Um meinem Mühevollen Leben
Die Wonnestunden einzuweben. Pfeffel.

Hier ist das Leben mit Mühe gänzlich erfüllt; die Freude muß ihm erst eingewebt werden, und es kann dies noch dazu nur in einzelnen Stunden geschehen.

Digitized by Google

Von den Ausdrücken **Mühselig** und **Mühevoll** ist eigentlich der letztere noch stärker, als der erstere; denn was reich an Etwas ist, das ist darum noch nicht gänzlich davon erfüllt. Es scheint indessen nicht, daß auf diese Verschiedenheit in dem allgemeinen Sprachgebrauche sonderlich geachtet werde.

Mühsam hat, nach der Aehnlichkeit mit Arbeitsam, Folgsam, und dergleichen Wörtern, im gemeinen Leben auch noch die Bedeutung: zur Mühe geneigt, keine Mühe scheuend.

Ein mühsamer Mensch, der sich Etwas sehr angelegen seyn, sich keine Mühe verdrießen läßt. (?) Campe.

Eine Bedeutung, in welcher Mühselig und Mühevoll gar nicht gebraucht werden. M.

Muhme. Base.

Ueb. Eine nahe Verwandte. — Adelung und Campe wollen zwar, daß diese Wörter eigentlich nur des Vaters oder der Mutter Schwester, also das, was das fremde Wort Tante sagt, ausdrücken, und hievon erst auf andre nahe Verwandten übergetragen seyen; allein in der Abstammung liegt das nicht, wie gleich nachher erhellen wird; und aus dem Gebrauche, der von diesen Wörtern gemacht wird, ist es auch nicht zu erweisen. Selbst die Stelle, worauf Adelung sich beruft, zeigt vielmehr das Gegentheil. Er führt nämlich an: 3 Mos. 18, 14. Daselbst aber heißt es:

Du sollst deines Vaters Bruders — — Weib nicht nehmen; denn sie ist deine Base.

Die Base ist hier also keinesweges des Vaters oder der Mutter Schwester, sondern eine andre, obwol immer noch nahe, dennoch aber schon entferntere, Verwandte. V. Die Verschiedenheit zwischen Muhme und Base besteht, glaube ich, eigentlich darin, daß Muhme mehr eine ältere, Base mehr eine jüngere nahe Verwandte bezeichnet; denn Muhme kommt von Mama her, oder vielmehr, welches die echt teutsche Gestalt des Wortes ist, von Ämme; woraus erst Mume, dann Muhme gemacht worden. Es bezeichnet also ursprünglich eine Person, die sich wie die Ämme gegen uns verhält. Daher eine ältere, nahe Verwandte, indem eine solche in diesem Verhältnisse gegen uns stehet, und vorzüglich des Vaters oder der Mutter Schwester, indem auf diese das gedachte Verhältniß ganz besonders Anwendung findet. Eben daraus wird erklärlich, warum man eine Kinderwärterin auch Muhme genannt hat, nämlich von dem mütterlichen Verhalten, was eine Kindermuhme gegen die Kinder beobachtet oder beobachten soll.

Digitized by Google

Das Wort Base, wofür die Niederteutschen Wase und verkleinernd Wäsche sagen, hat Frisch von Baß, und Wachter von Wetten, verbinden, abgeleitet. Adelung verwirft diese Ableitungen, als „wunderliche Einfälle" und setzt hinzu: „das Sicherste ist, daß man seine Unwissenheit bekennt, welches bei einem so alten und einfachen Worte, als dieses, keine Schande ist." Ich halte dies zwar auch nicht für eine Schande, erlaube mir aber doch eine Vermuthung zu äußern. Die Sprachgelehrten mögen sie prüfen. Ich glaube nämlich, daß Base von dem lateinischen Basio, ich küsse, woraus die Franzosen Baiser gemacht haben, oder mit diesem von einerlei Wurzel herstammet, und daher ursprünglich eine Geliebte (die man küsset) bezeichnet, und eben daher auch den Begriff einer jüngern Person bekommen hat. Die Uebertragung des Wortes von diesem Begriffe auf den Begriff einer nahen Verwandten ist leicht erklärlich, indem eine solche, bei unverdorbnen Sitten und ohne besondere Hindernisse, ebenfalls zärtlich geliebt wird. Auf eine ganz ähnliche Art wird die Blutsverwandtschaft in der Sprache des gemeinen Lebens Freundschaft genannt.

Joseph aber sandte aus und ließ holen seinen Vater Jakob und seine ganze Freundschaft, fünf und siebzig Seelen.
Apostelg. 7, 14.

Die alten Lateiner sollen eine geliebte Freundin, wie Festus anführt, Pusa genannt haben. Dieses Wort findet sich auch in dem französischen Epouse, dem engländischen Spouse, dem italienischen Sposa, u. a., welche eine Ehegattin bedeuten. Auch im Teutschen hat man eine Ehegattin vormals Pusa genannt, (S. Leibn. collect. etymol. I. 49.) und im Schwedischen ist dieses Wort in dieser Bedeutung noch jetzt vorhanden. Ohne Zweifel nun gehört dieses Pusa mit Basio zusammen und hat die Bedeutung einer Geliebten, einer Freundin, einer Ehegattin daher bekommen, weil man diese zu küssen pflegt, um ihnen seine Liebe zu erkennen zu geben. Eine Spur von dem ursprünglichen Begriffe des Küssens bei diesem Worte findet sich noch in einem Ausdrucke, der in Niederteutschland, in manchen Gegenden wenigstens, [auch in Oberteutschland] noch gäng und gebe ist. Man wirft Jemandem eine Pußhand zu, wenn man ihn mit einer Bewegung der Hand begrüßt, auf die man zuvor einen Kuß gedrückt hat. Demnach haben Pusa und Base, (wofern nicht gar etwa Base aus Pusa entstanden ist,) auf völlig ähnliche Art ihre Bedeutungen von dem ursprünglichen Begriffe des Küssens bekommen, und gehören auf einerlei Art mit Basio zusammen. Sollten nicht auf gleiche Weise auch die französischen Cousin und Cousine [auf welche letztere sich Base bezieht] ursprünglich mit Kuß und Küs-

Digitized by Google

sen, und hiedurch mit dem gleichbedeutenden griechischen Κυρειν. zusammen hangen? Wenigstens scheint mir das näher zu liegen, als die Ableitung von Congener, welche man anzunehmen pflegt.

M.

Mummerei. Verkleidung.

Ueb. Beide Wörter haben mit einander gemein, daß sie den Zustand desjenigen bezeichnen, der sich in Etwas eingehüllt hat, (z. B. in solche Kleider,) wodurch er unkenntlich wird; ingleichen auch die Handlung eines solchen Einhüllens.

Der Masken Scherz, wo Mummerei und List
Verirrte paart, Gepaarten günstig ist. Hagedorn.

Hier ist Mummerei der Zustand des Verhülltseyns; eben so, wie Verkleidung diesen Zustand bezeichnet, wenn man z. B. sagt: in dieser Verkleidung war sie fast noch reizender, als sonst. Dagegen gehen beide Wörter auf die Handlung des Verhüllens, wenn man z. B. sagt: sie wollten sich uns unkenntlich machen; wir überraschten sie aber, als sie noch in der Mummerei — in der Verkleidung begriffen waren. V. Zur Verkleidung gehört bloß, daß man seine gewöhnlichen Kleider von sich entferne, und solche fremde anlege, wodurch man unkenntlich wird. (S. Auswechseln. Verwechseln.) Es liegt also in diesem Begriffe nicht, daß man auch das Gesicht verhülle. Mummerei hingegen schließet dies mit ein. Wenn eine Frau männliche Kleider anzieht, und sich das durch unkenntlich macht, ob sie gleich das Gesicht frei läßt; so hat sie sich verkleidet; aber eine Mummerei ist diese Verkleidung noch nicht. Das würde sie erst dann werden, wenn auch das Gesicht, z. B. durch einen Schleier verhüllt, oder durch eine Maske verborgen würde. Das gründet sich auf die Abstammung des Wortes Mummerei. Dieses kommt her von dem brummenden Laute Mum! und die Begriffe hangen sehr gendergestalt zusammen. Es ist eine uralte Gewohnheit, die Kinder durch erdichtete Unholde, welche die unartigen strafen, zu fürchten zu machen, und diese Unholde durch Personen vorzustellen, welche auf seltsame und sehr entstellende Art verkleidet sind, und zu dem Ende auch das Gesicht verhüllet haben. Diese Schreckbilder sprechen dann zu den Kindern, theils absichtlich, theils weil die Verhüllung des Mundes dies zur Folge hat, nicht deutlich, sondern lassen bloß ein brummendes Mum! Mum! hören, oder, was sie sonst etwa vorbringen, klingt doch dem ähnlich. Hievon hat man denn einen solchen Popanz den Mum, und später den Mummel genannt. Schon bei den Griechen hieß er Μομμω, — (Μομμω φοβητρον τοις παιδιοις. Geßner.) —

Digitized by Google

und selbst die Neger am Senegal, wie Adelung anführt, nennen ihn Mumbo; ob sie ihn gleich nicht gebrauchen, wie wir, ihre Kinder, sondern vielmehr ihre Weiber damit zu schrecken und im Zaume zu halten. Das ist ein Beweis, daß die allerverschiedensten Sprachen, bei den von einander entferntesten Völkern, ganz ähnliche Wörter haben können, ohne daß diese aus der einen in die andere übergegangen sind. Sie können aus dem nämlichen Naturlaute entstanden seyn. — Aus Mum und Mummel gingen dann die Zeitwörter Mummen und Mummeln hervor. Sie bedeuteten zuerst: zum Mum, zum Mummel machen; und, weil dies durch entstellendes Verhüllen des Körpers, das Gesicht mit einbegriffen, geschah, nachher überhaupt: den Körper entstellen und so verhüllen, daß auch das Gesicht bedeckt wird. Von Mummen aber, welches besonders in Vermummen noch vorkommt, ist dann Mummerei, in der oben angegebenen Bedeutung entstanden; und zwar, der Form nach, auf ähnliche Art, wie Schwelgerei aus Schwelgen, Spielerei aus Spielen, und dergleichen mehr. — —

Das Wort Mummerei wird übrigens auch noch in der Bedeutung genommen, daß es eine Lustbarkeit, wobei man sich vermummt, und wovon ein Maskenball eine besondere Art ist, anzeigt.

Schauspiel, Ball und Mummereien. Göthe.

Von Verkleidung ist eine ähnliche Anwendung nicht gebräuchlich. M.

Anm. Anstatt Μορμω haben die Griechen auch Μορμυω, welches sich zu jenem verhält, wie unser Murmeln zu Mummeln. Zu dem Begriff eines Schreckbildes, hauptsächlich um Kinder zum Schweigen zu bringen, ist es auf dieselbe Weise gekommen, wie unser Mummel; beide bezeichnen zunächst eine Person nach dem Tone, und dann diese Person, von welcher dieser Ton kommt, nach dem verhüllten Gesicht. Bei den Griechen hießen daher Μορμω und μορμολυκειον eine Larve, Maske, (S. diese.) wofür wir ehedem das teutsche Wort Schönbart oder Scheinbart hatten, Schein-Geberde, so wie anstatt Maskerade das Wort Mummenschanz oder Mummenspiel. Wenn man auf einem Maskenball sich demaskirt, so könnte man, wenigstens in der komischen Sprache, sagen, daß man sich entmummet; dabei bleibt man aber fortwährend in der angenommenen Verkleidung. G.

Munkeln. Mummeln. Murmeln.

Ueb. Diese Wörter haben die Bedeutung gemein: heimlich reden, sich ins Ohr sagen.

Sie munkelten, er habe ein Bündniß mit dem Satan.
Adelung.

Es munkele sogar auch von Nachteulen,
Daß nicht viel Gutes bedeute ihr Heulen. N. Froschmäusler.

Und nun mummelt er dumpf aus vollen kauenden Backen. Voß.

Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan stieg.
Ein böses Omen, murmelte das Volk. Schiller.

V. Munkeln gehet auf das Leise (nicht Helle), Mummeln auf das Dumpfe, und Murmeln zugleich auf das Schwirrende der vorgebrachten Laute; denn Murmeln ist, wie das griechische Μορμυρω, und das lateinische Murmurare, genaue Nachahmung des Lautes, den es bezeichnet; und ist zuerst von einem gewissen, nicht durch Worte, sondern durch andere Laute verursachten, verworrenen aber nicht heftigen, sonderu sanften Geräusche gesagt worden. Auf das letztre Merkmal deutet die Verkleinerungsform Eln.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.
— — — — — —
— Im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Schiller.

Welche Stelle zugleich bestätigt, daß das Murmeln etwas Sanftes ist; denn der murmelnde Bach ist ruhig und wiegt in Schlummer. — Von dieser eigentlichen Bedeutung hat man Murmeln auf dasjenige Sprechen, was einem solchen Geräusche ähnlich ist, erst übergetragen, und weil dergleichen besonders entsteht, wenn Mehre mit gedämpfter Stimme durch einander sprechen; so wird das Wort auch hauptsächlich in diesem Falle gebraucht. (S. auch Murren. Murmeln.)

— Gleich dem Gerieſel der Bäche
Murmelt überall fröhlich Geschwätz. Sonnenberg.

Mummeln kömmt von dem nämlichen Mum her, von welchem auch Mummerei abstammt; (S. dieses Wort.) und daraus erhellet, daß es nicht sowol auf das Leise oder Schwache des Tones, als vielmehr auf das Dumpfe und hiedurch Unverständliche hinweiset, was entstehet, wenn mit verschlossenem oder doch nicht gehörig geöffnetem Munde gesprochen wird. Das M im Anfange und am Ende von Mum verschließt den Mund. Aus diesem Grunde wird auch Mummeln von dem Kauen zahnloser Personen gesagt, indem dieselben dabei den Mund mehr verschließen, als Andere, und ihn auf ähnliche Art bewegen, wie bei dem Mummeln im eigentlichen Sinne geschiehet. Es gehet also dieser Gebrauch des Wortes nicht darauf, wie Adelung will, daß „das Kauen zahnloser Personen ge-

meiniglich mit einem solchen, (dem Mum ähnlichen), durch die Nase gelassenen Laute verbunden ist."

Munkeln stammet von Muk oder Muck, ein schwacher, kurz abgebrochener, zurückhaltender Laut. (S. Mucke. Mücke.) Das N in demselben ist das bekannte Einschiebsel einer nieselnden Aussprache. Daher siehet Munkeln eigentlich darauf, daß die vorgebrachten Töne ganz leise und nicht klingend und hell sind; denn diese letztere Eigenschaft können sie nicht haben, wenn der Athem bei dem Sprechen zurück gehalten und kurz abgebrochen wird. — Diese Ableitung bestätigt sich auch noch durch einen andern Gebrauch, der von Munkeln gemacht wird. Man sagt, in Niedersachsen wenigstens: es munkelt, als wenn es regnen wollte, der Himmel ist munkelig, und dergleichen, und will damit ausdrücken: es ist trübe, der Himmel ist nicht hell. Sofern also von dem Sichtbaren die Rede ist, ist es augenscheinlich, daß Munkelig das Gegentheil von Hell bezeichnet. Auf das Sichtbare aber sind beide Ausdrücke von dem Hörbaren erst übergetragen, und man darf also schließen, daß Munkeln, auch von Sprechenden gesagt, das Gegentheil von: Sprechen mit heller, klingender Stimme ausdrücke. Derselbe Schluß würde Anwendung finden, wenn Munkeln ursprünglich: trübe seyn (für das Gesicht) bedeutete, und davon auf das Hörbare erst übergetragen wäre, wie Campe annimmt. Nur hat diese Vorstellung gar Nichts für sich; und wenn Ausdrücke von dem Hörbaren und von dem Sichtbaren zugleich gebräuchlich sind; so hat die erstere Bedeutung alle Mal die Vermuthung für sich, daß sie die ältere ist. Auch stimmt jene Voraussetzung mit der Abkunft des Wortes von Muck gar nicht überein.

In dem Sprüchworte: im Dunkeln ist gut Munkeln, hat Munkeln beide Bedeutungen, die eigentliche und uneigentliche, zugleich: oder wird vielmehr ganz unbestimmt gebraucht, anstatt Etwas verheimlichen überhaupt, mögen es nun Worte seyn, die man sich ins Ohr sagt, (man munkelt davon, daß) oder andre, besonders verliebte Handlungen, die man heimlich vornimmt. M.

Münze. Geld.

Ueb. Was in dem Umtausch zum Maßstabe und Aequivalente des bestimmten Werthes der Sachen gebraucht wird, ist Geld und Münze; sofern werden diese Wörter als sinnverwandt betrachtet. V. Geld ist aber Alles, was zu diesem Maßstabe und Aequivalente dient. Es muß daher aus gleichartigen Theilen bestehen, wovon eine gewisse Quantität dem bestimmten Werthe einer Sache gleichgeltend ist. Die zu diesem

Zwecke in allen Rücksichten bequemste Materie sind die Metalle, und insonderheit die edlern. Sie haben an sich einen Werth, sie sind von einer nicht leicht zerstörbaren Masse, sie lassen sich leicht aufbewahren und fortbringen, und sind insonderheit durch ihre ganze Masse gleichartig. — Wenn ein Stück solchen Geldes geprägt oder mit dem Zeichen seines Werthes bezeichnet ist; so nennt man es eine Münze. Eine Münze ist also ein Stück geprägtes Metall, und wenn sie im Handel gänge und gebe ist, so ist sie ein Stück Geld. — Daß man das nämliche Stück Geld nennt, sofern es im Handel als Maßstab und Aequivalent von Sachen dient, und Münze, sofern es geprägt ist, erhellet schon daraus, daß man Schaumünzen hat, die nicht zum Umlauf im Handel bestimmt sind, und Papiergeld, das nicht aus geprägtem Metalle besteht. Auf den maldivischen Inseln sind bei dem Handel eine gewisse Art kleiner Muschelschalen im Umlaufe, in Sina bezahlt man mit Metallen, aber nach dem Gewichte; das ist Geld aber keine Münze. Wer daher in einem Lande, worin Papiergeld im Umlaufe ist, bloß im Allgemeinen Geld versprochen hat, der kann in den daselbst geltenden Papieren, Banknoten z. B. bezahlen, und er ist nur zur Zahlung in geprägten Metallen verpflichtet, wenn er Münze versprochen hat. E.

Mürbe. Morsch.

Ueb. Feste Körper, zwischen deren kleinsten Bestandtheilen der Zusammenhang sehr gering ist, so daß sie durch eine geringe Kraft können getrennt werden. V. Dieser Zustand eines Körpers kann mancherlei Ursachen haben, und er heißt **mürbe** ohne Unterschied der Ursache, **morsch** aber, wenn diese Ursache ein Anfang von Fäulniß ist; diese macht, daß er erst **morsch** wird, und endlich **modert**. (S. Modern. Faulen.)

Die Früchte werden **mürbe** durch die Reife, sie werden **morsch**, wenn sie überreif sind und anfangen zu faulen; der Stockfisch wird **mürbe** durch das Wässern und das Klopfen. Die weichern animalischen Körper werden nicht bloß **morsch**, wenn sie aufgelöset werden, sie werden faul, sie faulen. (S. Modern. Faulen.) Steine hingegen und Holz werden **mürbe** und **morsch**; die Knochen, als die härtern Theile der animalischen Körper, werden gleichfalls **morsch** und **mürbe**.

Mag der Wechselwinde Spiel
In der Brandung Rachen
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel,
Bis zum Wimpel krachen. Matthisson.

Alle diese Wörter: **morsch**, **mürbe**, (Niedersächsisch: **mör**) **modern**, **Moder**, **Moor**, **Morast** haben eine Aehn-

lichkeit des Lautes, welche auf eine Verwandtschaft der Bedeutung hinweist, die auch in ihnen unverkennbar ist; sie sind bloß der Art und dem Grade der Auflösung nach verschieden.

E.

Muße haben. Müßig seyn. Müßig gehen.

Ueb. Wer nicht beschäftigt ist, der hat Muße, er ist müßig, er gehet müßig. V. Wer keine Geschäfte hat, oder von seinen pflichtmäßigen beschwerlichen Beschäftigungen frei ist, der hat Muße. Er kann aber in den Stunden der Muße einige Beschäftigungen zu seinem Vergnügen und zum Zeitvertreibe vornehmen, alsdann ist er nicht müßig. Nur alsdann ist er müßig, wenn er mit gar Nichts beschäftigt ist; und wer gern müßig ist, weil er alle Beschäftigung scheuet, der gehet müßig, er ist ein Müßiggänger.

Da wir nicht immer arbeiten können; so muß sich der thätigste Mensch einige Muße gewähren. Wenn er alsdann sich mit Etwas beschäftiget, so können es Kleinigkeiten seyn; denn er will nur die Stunden der Muße durch einen Zeitvertreib ausfüllen. Locke, der aus Scherz heimlich die Unterredung zwei großer Männer beim Theetische aufschrieb, um bemerklich zu machen, von welchen unbedeutenden Dingen sie gesprochen hatten, urtheilte zu strenge. Sie hatten Muße und wollten doch nicht ganz müßig seyn. Cicero urtheilt billiger, der den Scipio und Lälius nicht tadelt, daß man sie einst angetroffen, als sie am Seeufer schöne Schneckenschalen und Kieselsteine aufsuchten. — Gerade die unschuldigsten und ruhigsten Selen können sich so von ihren Geschäften abspannen, und um nicht ganz müßig zu seyn, mit einem solchen geringfügigen Zeitvertreibe die Stunden ihrer Muße ausfüllen, indeß boshafte Menschen ihre Gewissensunruhe durch Trunkenheit und verderbliches Spiel zu unterdrücken und zu vergessen, so wie heftige und thätige in diesen Vergnügungen sich abspannen oder eine stärkere Beschäftigung zu verschaffen suchen müssen. E.

Murren. Brummen. (Murmeln.)

Ueb. Einen solchen Laut hervor bringen, als durch diese Wörter nachgeahmt wird; — der Bär brummt, die Katze murrt; — davon: in dem Tone des Unwillens, als welcher jenem Laute ähnlich ist, reden, (S. Maaß Rhetorik 4te Ausg. §. 187.)

Da murrete das Volk wider Mose. 2 Mos. 15, 24.

Digitized by Google

Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn,
Daß sie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund wie sie beknurren? Göthe.

und davon endlich überhaupt: seinen Unwillen, Verdruß, sein Mißvergnügen zu erkennen geben.

Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Frohnvogt.

Was murret ihr? Schiller.

Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt;
Sie drohen murrend abzuziehen. Derf.

Mein Herz brummt über Moab. Jes. 16, 4.

V. Brummen ist zunächst von dem tiefen und groben Laute gewisser größerer und plumperer Thiere, namentlich der Ochsen und Bären, hergenommen. Das siehet man daraus, daß das Wort mit dem Namen dieser Thiere, als eine ihnen besonders zukommende Bezeichnung, zusammengesetzt wird. Man sagt: Brummochs, Brummbär; und wenn dergleichen Ausdrücke auch für Dinge von anderer Art zusammen gesetzt werden, wie Brummfliege, Brummkreisel, Brummbaß,

Der — bei Gelagen
Kräftig den Brummbaß streicht. Voß.

so sind dies doch immer die größern und plumpern Dinge ihrer Art, die nach ihrer Art einen sehr tiefen und groben Ton hören lassen. Auch von einer Glocke sagt man nur, daß sie Brumme, wenn sie groß ist und einen tiefen Ton hat. Eine ganz kleine Glocke, wie man z. B. an einer Thür als Klingel gebraucht, brummet nicht.

Murren ist, wie das oberteutsche Marren, und das ähnliche Gnurren, zunächst von kleinern und behenden Thieren, namentlich von Hunden und Katzen, hergenommen und siehet, vermöge seines nachahmenden Lautes, nicht allein auf das Dumpfe, sondern auch auf das Schnurrende des Tones; weswegen es auch nur da, wo die letztere Eigenschaft Statt findet, selbst wenn man es auf den Laut großer Thiere überträgt, gebraucht wird. Von dem Ochsen sagt man nicht, daß er murre; wol aber von den Riesen des Katzengeschlechtes.

Und im Kreise scheu
Umgeht er (der Tieger) den Leu,
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder. Schiller.

Digitized by Google

Wegen des letztern Merkmales läßt sich auch nicht annehmen, daß Murren mit dem lateinischen Murrire, trauern, verwandt sey, wie Adelung, vermuthlich durch Schiller veranlaßt, voraus setzt; denn der Ton der Trauer hat jenes Merkmal gar nicht. Vielmehr gehört Murren mit dem lateinischen Morosus zusammen, welches weder von Mos, wie Scheller will, noch von Mors, wie Svetonius annimmt, herkommt, sondern eben so, wie unser Murren, ursprünglich auf Nachahmung des Lautes beruhet.

Auf den Umstand nun, daß Brummen von großen und plumpen, Murren von kleinern und behendern Thieren ursprünglich hergenommen ist, gründet es sich zuletzt, daß auch in dem uneigentlichen Gebrauche, wo die Wörter: Unwillen äußern, bedeuten, Brummen stärker und zugleich unedler ist, als Murren. Wer über Etwas brummt, der äußert seinen Unwillen, sein Mißvergnügen darüber nachdrücklicher und unfeiner, als wer bloß darüber murrt. Da nun in der Welt die Höhern, die Gewalt haben über die Niedrigern, ihren Unwillen stärker und unzarter zu äußern pflegen, als die Niedrigern, die sich mehr zurück halten müssen; so wird auch von diesen mehr Murren, von jenen mehr Brummen gebraucht. — Der Befehlshaber war höchst verdrießlich; Keiner konnte ihm Etwas recht machen, er brummte über Alles, und trieb es so weit, daß die Untergebenen endlich anfingen zu murren.

Sie sollen sie als ihre Vorgesetzten ehren, und ihre Befehle ohne Murren ausrichten. Herder.

Daher wird selbst auch von denen, von welchen man sonst Brummen gebrauchen würde, sobald ihnen die Macht genommen ist, ihrem Unwillen, ihrem Verdrusse Kraft und Nachdruck zu geben, nur Murren gesagt.

Und zähnefletschend murrten die gefesselten Ungeheuer grause Töne des ohnmächtigen Zornes.
Benzel Sternau.

So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle. Schiller.

Insonderheit kann in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott nur Murren gebraucht werden.

Wenn uns also (durch Gottes Lenkung) unsere Absichten mißrathen, sollen wir darüber murren? Herder.

Murmeln wurde sonst auch, wie Murren, in der Bedeutung: Unwillen, Mißvergnügen äußern, gebraucht.

Ni tharft thu thes wiht fragen,

— — — —

Odo ja wiht thara ingegini
Murmulon thin menigi.
Nicht darfst du irgend Etwas sagen,
— — — —
Oder Etwas dagegen
Murmeln die Menge. Otfr. V. 20, 65 — 70.

(Welche Stelle zugleich die anderwärts gemachte Bemerkung bestätigt, daß Murmeln besonders gebraucht wird, wenn Viele durch einander sprechen. S. Munkeln. Murmeln.)

Es erhub sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer. Apost. Gesch. 6, 1.

Jetzt ist Murmeln in diesem Sinne veraltet, und, wie ich glaube, mit Recht; denn es scheint, daß es zur Bezeichnung dieses Sinnes nur durch ein Mißverständniß, als wenn es nämlich ein Verkleinerungswort von Murren wäre, sey angewandt worden. Es ist aber von einem ganz andern Stamme (S. Munkeln. Murmeln.) und der finstre Ton des ausbrechenden Unwillens kann füglicher Weise eben so wenig ein Murmeln, als der sanfte Laut des murmelnden Baches ein Murren genannt werden. M.

Müssen. Sollen.

Ueb. Was nicht ungeschehen bleiben kann, das soll und muß geschehen. V. Diese Wörter werden zuvörderst von der Bestimmung physischer Kräfte gebraucht. 1) Wenn ein freihandelndes Wesen die Wirklichkeit von Etwas will, so sagt es: es soll seyn; wenn die Gewalt wirkender Ursachen, oder das Uebergewicht zureichender Gründe, Etwas nothwendig macht: so muß es geschehen. Der Müller will, daß seine Mühle gehen soll, weil er Etwas zu mahlen hat. Wenn man ihm sagte: die Mühle wird sich an dein Wollen nicht kehren; so wird er antworten: wenn ich das Schützbret aufziehe, so muß sie wol gehen; und er hat Recht, denn er macht alsdann die wirkende Ursache von der Bewegung des Mühlrades wirklich. Diese ist der Anstoß des strömenden Wassers an die Schaufeln desselben. — In diesen Fällen sind es nach physischen Gesetzen wirkende Wesen, die Etwas sollen und müssen.

2) Beide Ausdrücke werden aber auch von vernünftigen und moralischen Wesen gebraucht. a) Wenn ein moralisches Wesen Etwas soll und muß, so kann dieses ebenfalls nicht anders geschehen, als wenn das, was es thun oder lassen soll und muß, durch etwas Anderes bestimmt wird. Ein Mensch soll aber wiederum das, was ein Anderer will, der das Recht hat, sein Thun oder Lassen zu bestimmen, und nöthigenfalls ihn

Digitized by Google

zu dem zu zwingen, wozu er ihn beſtimmen will. — Die Menſchen thun Vieles, was ſie nicht ſollten, und Vieles nicht, was ſie ſollten; aber ſie thun Alles, was ſie müſſen; denn das geſchieht wirklich, was die überwiegende Kraft zureichender Gründe wirkt; wir ſagen: es muß geſchehen. Dieſe überwiegende Kraft hat nun alles Angenehme und Unangenehme auf das Begehrungsvermögen. Wenn dieſe Kraft des Angenehmen und Unangenehmen überwiegend und unwiderſtehlich iſt; ſo muß ich, auch wenn ich nicht ſollte. Eine Schildwache weiß, ſie ſoll nicht auf ihrem Poſten ſchlafen. Wenn ſie aber doch eingeſchlafen iſt; ſo ſagt ſie zu ihrer Entſchuldigung: ich hatte bereits mehrere Nächte gewacht, und war ſo ermattet, daß ich mich niederſetzen mußte, und da ſchlief ich ein; ich konnte dieſer unbezwinglichen Neigung, mich auszuruhen, nicht widerſtehen.

b) Ich ſoll alſo das thun, was ich nicht laſſen darf; ich muß das thun, was ich nicht laſſen kann. Inſonderheit müſſen wir das thun, was wir ſollen, wenn wir es ungern thun, und alſo dazu gezwungen werden, der Zwang mag ein phyſiſcher oder moraliſcher ſeyn. Man ſagt: Du wirſt wol müſſen; ich will dir den Willen machen.

Der Hauptmann (hat geklingelt.)

Johann.

Gnädiger Herr! was ſoll ich?

Hauptmann.

Du ſollſt dieſen Brief nach der Poſt hin tragen — Was ſtehſt du lange? es iſt ſchon ſpät, du mußt eilen, wenn man ihn noch annehmen ſoll. Drum gehe geſchwinde.

Johann.

Sollſt? — Wenn ich aber nicht will?

Hauptmann (nach dem Stock greifend.)

So will ich den Willen dir machen.

Johann.

Ja! wenn das iſt: ſo muß ich wol gehen — Ich gehe Herr Hauptmann.

c) Das, was den Willen beſtimmt, iſt die Vernunft und die Empfindung. Wenn beide mit einander harmoniren oder die Bewegungsgründe der Vernunft ſtärker auf unſern Willen wirken, als unſere Triebe, Neigungen und Leidenſchaften; ſo thun wir, was wir ſollen: wenn aber die Letztern das Uebergewicht haben und den Erſtern entgegen geſetzt ſind; ſo thun wir nicht, was wir ſollen: wir fühlen oft mit Bedauren, daß wir der Gewalt der Leidenſchaften haben nachgeben müſſen. In der bekannten Operette ſollte Walder aus Pflicht ſeinen Vater erwarten; allein er fürchtet ſich, vor ihm zu erſcheinen, und ſeine Furcht iſt ſtärker als der Gedanke an ſeine Pflicht; er ſagt:

Digitized by Google

Gefaßt, Gefaßt iſt der Entſchluß:
Ich muß von hier, ich muß, ich muß.
Ich meines Vaters Zorn ertragen,
Ich vor ſein Angeſicht mich wagen!
Das kann ich nicht. Gotter.

Was geſchehen muß, das iſt als Mittel zu einem Zwecke nothwendig; was geſchehen ſoll, das iſt als Zweck oder Mittel gut.

Gott will, wir ſollen glücklich ſeyn,
Drum gab er uns Geſetze. Gellert.

Der Zweck, warum uns Gott Geſetze gab, iſt die Glückſeligkeit der vernünftigen Geſchöpfe; dieſe iſt etwas Gutes: wenn aber dieſer Zweck erreicht werden ſoll, ſo müſſen wir die Mittel dazu gebrauchen, wir müſſen die ſittlichen Vernunftgeſetze beobachten. Wir ſollen unſere Zeit gut anwenden, weil das gut iſt; wir müſſen ſie gut anwenden, weil dieß das einzige Mittel der Ausbildung unſerer Kräfte und unſerer Vervollkommnung iſt. Wir ſollen unſere Kinder gut erziehen, weil das gut iſt; wir müſſen ſie gut erziehen, wenn uns ihr Wohl am Herzen liegt, weil das die nothwendige Bedingung ihrer Glückſeligkeit iſt, und das iſt ſie, weil eine gute Erziehung das einzige Mittel iſt, wodurch wir ſie glücklich machen können. Alles Gute und Pflichtmäßige ſoll geſchehen; Alles, was in Verbindung mit ſeinen Gründen nothwendig iſt, muß geſchehen.

Was der allweiſe und allmächtige Urheber aller phyſiſchen und ſittlichen Geſetze des Weltalls will, das ſoll und muß geſchehen; es ſoll geſchehen, weil es das Beſte iſt, und die höchſte Weisheit und Güte nur das Beſte wollen und gebieten kann; es muß geſchehen, weil die Allmacht Alles wirken kann, was ſie will. Der Menſch ſoll Gott durch ſein Leben verherrlichen und das Wohl des Ganzen befördern, weil es das höchſte Gut des Menſchen iſt und Gott ihm in dieſem höchſten Geſetze ſeiner freien Handlungen ſeinen Willen offenbaret hat; und er muß Gott verherrlichen und das Wohl des Ganzen befördern, wenn er ſelbſt zum Genuß des höchſten Gutes gelangen will. Der Tugendhafte thut das durch ſeine freien Handlungen. Allein auch der Laſterhafte verherrlicht Gott als ein Geſchöpf, und als ein Geſchöpf mit den herrlichſten Anlagen, und ſelbſt durch ſeine böſen Handlungen, welche die höchſte Weisheit zum Beſten des Ganzen lenkt: und ſo muß er Gott verherrlichen.

Wer befiehlt, der erklärt ſeinen Willen, daß Etwas geſchehen ſoll; wer gebietet, der erklärt nicht allein ſeinen Willen, daß Etwas geſchehen ſoll, er macht auch, daß es geſchehen muß; denn ſeine Weisheit und Güte macht die beſten Bewegungsgründe wirklich, und ſeine Macht iſt zureichend, das,

Digitized by Google

was geſchehen ſoll, wirklich zu machen. (S. Befehlen, Gebieten.) Der Geſetzgeber will daher, daß Etwas geſchehen ſoll; das Geſetz macht, daß es geſchehen muß; denn ſeine Verfügungen ſchreiben alles das vor, und die Vollzieher deſſelben machen alles das wirklich, was die Befolgung des Geſetzes nothwendig macht. Der Geſetzgeber befiehlt, was geſchehen ſoll, indem er ſeinen Willen bekannt macht; das Geſetz gebietet, was geſchehen ſoll und muß, indem es durch Bewegungsgründe auf den Willen wirkt, das ſittliche Naturgeſetz durch die Bewegungsgründe der innern Sittlichkeit und durch natürliche Belohnungen und Strafen. Wenn das Sittengeſetz uns nur bekannt macht, was wir thun ſollen, und nicht durch die vernünftigen Bewegungsgründe, daß das, was es vorſchreibt, das Beſte iſt, auf den Willen wirkt, alſo die Vernunft nicht überzeugt, daß der Wille ſeine Vorſchriften befolgen muß, ſo iſt es unkräftig. E.

Muſter. Beiſpiel. Vorbild. Modell.

Ueb. Ein einzelnes Ding, ſofern darin das Weſen einer gewiſſen Art von Dingen kann angeſchauet werden. V. Ein Beiſpiel iſt ein ſolches Individuum, es mag böſe oder gut ſeyn; ein Muſter iſt es, wenn es wegen ſeiner wahren oder vermeinten Vortrefflichkeit den Wunſch erregt, ihm ähnlich zu ſeyn, oder etwas ihm Aehnliches hervorzubringen, ein Vorbild und Modell, wenn wir ſeine Theile und Zuſammenordnung betrachten, um ein Ding von eben der Art danach wirklich zu machen.

Im weiteſten Sinne iſt ein Beiſpiel ein jedes niedrigeres Ding, und inſonderheit ein Individuum, worin ein höheres Ding kann angeſchauet werden. Man nennt daher eine hiſtoriſche Wahrheit, eine wahre oder erdichtete Geſchichte, ein Beiſpiel, wenn darin eine dogmatiſche Wahrheit oder eine Lehre kann angeſchauet werden. Das iſt ohne Zweifel ſeine älteſte Bedeutung, denn bei Kero iſt Bispil eine Erzählung. — Eine dogmatiſche Wahrheit iſt aber entweder theoretiſch oder praktiſch. Wenn eine praktiſche Wahrheit in einem einzelnen Falle, in einer Begebenheit, recht anſchaulich gemacht wird; ſo wirkt das Beiſpiel zugleich auf das Begehrungsvermögen. Es gibt verführeriſche, es gibt abſchreckende Beiſpiele. In der Beſtrafung eines Verbrechers wird ein Beiſpiel von den böſen Folgen eines Verbrechens aufgeſtellt, um Andere davon abzuſchrecken. — Die Beiſpiele zu theoretiſchen Wahrheiten ſollen uns die Möglichkeit einer Sache, ihre gute oder ſchlechte Beſchaffenheit und die Grade derſelben, ihre Gründe, Urſachen, Folgen und Wirkungen anſchaulich machen.

Digitized by Google

Wenn die Beiſpiele, wegen ihrer wahren oder vermeinten Vortrefflichkeit, Bewegungsgründe werden, ſie nachzuahmen; (S. Mitmachen. Nachahmen. Nachmachen.) ſo werden ſie zugleich Muſter.

Indem es in ſeinen Erfahrungen an Muſtern hoher Vortrefflichkeit oder an Beiſpielen außerordentlicher Schlechtigkeit fehlt; ſo wird er weniger gereizt, die Menſchen, mit denen er in Verbindung ſtehet, genau zu beobachten. Garve.

Da man die Ueberreſte des Alterthums von den Werken der bildenden Kunſt für vortrefflich hält; ſo ſieht man ſie als Muſter an, die man nachahmen muß, wenn man etwas Vortreffliches in ſeiner Art hervorbringen will. Unter den Werken der neuern Kunſt gibt es gute, ſchlechte, und mittelmäßige, die man alſo als gute Beiſpiele von dem Guten, Schlechten und Mittelmäßigen, von Schönheiten und Fehlern betrachtet.

Die Kritik, welche ſich auf Erfahrung ſtützt, Vergleichungen anſtellt, und danach urtheilt, kann, da ſie jetzt die Bemühung mehrerer Jahrhunderte überſchauet, an den Alten Muſter, an den Neuern Beiſpiele finden, natürlicher Weiſe reiner, ſchärfer, beurkundeter, und mit mehr Kraft auftreten, als jemals. Propyläen.

Modell iſt im gemeinen Leben erſt aus dem Franzöſiſchen anſtatt Vorbild eingeführt. Wir nennen Modelle von Maſchinen und andern Kunſtwerken die Vorſtellungen derſelben nach einem kleinern Maßſtabe, nach welchem ſie im Großen ausgeführt werden, und von denen man die Größe, Figur und Zuſammenſetzung der Theile nach einem größern Maßſtabe nachahmt. Luther nennt noch dieſe Modelle Vorbilder: Gott zeigte dem Moſes die Stiftshütte in einem Vorbilde; wir würden jetzt im gemeinen Leben ſagen: in einem Modelle. Die edlere Sprache hingegen, und alſo auch die höhere Dichterſprache gebraucht Vorbild, ſchon deswegen, weil es urſprünglich Teutſch iſt, und durch ſein Alterthum und ſeinen religiöſen Gebrauch eine gewiſſe heilige Farbe hat.

Ehriſtus hat uns ein Vorbild gelaſſen, auf daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußſtapfen.

In dieſer Stelle der Bibel iſt das Vorbild ein moraliſches. Allein auch von ſonſt großen und erhabenen Gegenſtänden wird man, außer der Sprache der Vertraulichkeit, Vorbild, und wenn das Vorbild nicht wieder ein Vorbild hat, Urbild, nicht aber Modell, ſagen. Die Ideen des göttlichen Verſtandes ſind, nach Plato, die Vorbilder oder Urbilder von dem Weſen der Dinge in dem Weltall. (S. Urbild. Vorbild.)

In dem gemeinen Leben hat Muſter noch eine Bedeutung, worin es mit Modell näher verwandt iſt, als die übrigen

Wörter. Man nennt die in Papier ausgeschnittenen Figuren, nach welchen man, durch Unterlegung derselben, ähnliche aus andern Stoffen schneidet, Muſter; hingegen solche Stücke, die man vor sich liegen hat, sie sorgfältig betrachtet und in Gedanken zergliedert, um kunſtmäßig ein anders Werk danach zu verfertigen, Modelle. Diese Bedeutungen laſſen sich indeß leicht auf die schon angegebenen Unterschiede zurück führen. In Modell ist es augenscheinlich; aber auch in Muſter sieht man unleugbar in dieser Verbindung bloß auf die Vollkommenheit des Dinges, das man mechanisch und blindlings nachbildet, und das man deswegen gewählt hat, weil es das Ding, das man zu Stande bringen will, am vollkommensten darstellt. E.

Muthmaßen. Vermuthen. Meinen. — Muthmaßung. Vermuthung. Meinung.

Ueb. Etwas mit dem Bewußtseyn für wahr halten, daß es nicht gewiß sey. V. Meinungen können sowol dogmatische als historische Wahrheiten zum Gegenstande haben; Muthmaßungen und Vermuthungen nur die letzteren. Der Pöbel meint, daß alles Böse, was die Menschen thun, ihnen von dem Teufel eingegeben werde, und es ist eine Meinung, die bei vielen die Heiligkeit eines Glaubensartikels hat; es ist aber eine sehr schädliche Meinung. In den Schulen der Gelehrten sind solche Meinungen, wenn sie zur Erklärung von Erscheinungen in der Natur gebraucht werden, Hypotheſen. Es hat von jeher über die seltene Naturerscheinung, daß Steine vom Himmel fallen, außer den Schulen viel abergläubische Meinungen, und in den Schulen viel abenteuerliche Hypotheſen gegeben.

Das Muthmaßen nähert sich dem Meinen dadurch, daß beides deutlicher ist, Vermuthen kann auch im höhern Grade dunkel seyn. Man hat dunkle, leise Vermuthungen, aber keine dunklen und leisen Meinungen und Muthmaßungen. Wem plötzlich eine solche entfernte Vermuthung aufsteigt, der weiß keine Gründe dafür anzugeben, er weiß selbst oft nicht, wie er dazu kommt, sie ist ihm gleichsam ungesucht begegnet, und unversehens aufgestoßen, *) sie hat oft ihre Quelle in Vergesellschaftungen, die in dem tiefsten Grunde der Sele verborgen sind. Daher gehören auch die Ahn-

*) Das könnte der Ableitung des Wortes Vermuthen von dem Platteutschen moten, begegnen, zu Statten kommen, die ein gelehrter und sinnreicher Schriftsteller vorgeschlagen hat. S. Vorrath von all. Anmerk. von W. v. H. Leipz. 1795. S. 121.

dungen zu den Vermuthungen; sie sind nichts Anders, als dunkle Vermuthungen von etwas Künftigem. (S. Vermuthen. Ahnden.) Muthmaßungen sind hingegen nicht in einem bloßen Gefühl gegründet, dessen Quellen uns selbst verborgen sind. Wir sind uns vielmehr der Gründe, warum wir eine Muthmaßung für wahrscheinlich halten, deutlich bewußt, und können auch unsre Muthmaßung rechtfertigen, indem wir die Gründe ihrer Wahrscheinlichkeit auseinander setzen und deutlich darlegen. Es gibt selbst gelehrte Muthmaßungen, die man Konjekturen nennt. Die Kunstrichter der griechischen und römischen Schriften verbessern oft die alten Schriftsteller nach Muthmaßungen, da, wo ihnen die Handschriften keine passende Lesart an die Hand geben; und sie führen die Gründe an, warum sie die vorgeschlagene Lesart für wahr halten, sie berufen sich auf die Regeln der Kritik und Grammatik, bestimmen den Grad ihrer Wahrscheinlichkeit mit kritischer Genauigkeit, und beurtheilen danach, ob ihre Muthmaßung verdiene in den Text aufgenommen zu werden, oder ob sie dieselbe nur in den Anmerkungen aufbewahren müssen, bis sie entweder durch eine bessere Muthmaßung verdrängt, und durch stärkere Gründe verworfen, oder durch neue Gründe an Wahrscheinlichkeit gewinnen werde.

E.

N.

Nach. Gen. (Gegen.) Wärts. Zu.

Ueb. Diese Vorwörter kommen so weit überein, als sie die Beziehung eines Dinges anzeigen, welche es zu einem gewissen andern außer sich hat. V. Nach bezeichnet diese Beziehung sowol in der Zeit als in dem Raume; und in dem letztern wird es sowol von den ruhenden als bewegten Körpern gebraucht.

Hier darf der Autor, der den Bekennenden als Freund vorführt, zumal wenn er Jahrhunderte nach ihm lebet, wol ein Wort über ihn sprechen. Herder.

In dem Raume ist das, was nach einem Andern ist, hinter ihm, und es ist also das Gegentheil von Vor. Bei unsinnlichen Dingen bezeichnet daher nach auch den geringern Werth eines Dinges in Vergleichung mit einem vollkommnern; und es wird als ein solches betrachtet, das von dem Ziele der Vollkommenheit entfernter ist. Wir sagen daher von ihm, daß es dem andern nachstehe, wir setzen es demselben nach.

Die Griechen kannte Petrarca wenig, und er setzte sie daher den Römern nach. Herder.

Wenn daher das Unvollkommnere vollkommner werden soll, so muß es demselben nach, es muß ihm nachfolgen, es muß es nachahmen.

Mir nach! ruft Christus, unser Held,
Mir nach! ihr Christen, Alle. Joh. Angelus.

Da nach von nah, nahe, nur durch den stärkern Hauch verschieden ist, so ist seine Bedeutung augenscheinlich von dem Begriffe der Annäherung ausgegangen, den ursprünglich der Imperativ von Nahen ausdrückte, von dem sie auf die Stellung überhaupt verallgemeinert ist.

Gen ist jetzt nur noch von der Richtung eines bewegten Körpers nach einem bestimmten, mit einem eigenthümlichen Namen bezeichneten, Orte gebräuchlich.

Sähen sie Jenen einmal gen Ithaka wiederkehrend. Voß.

Digitized by Google

Die Verbindung mit Himmel macht hievon die einzige Ausnahme. Jesus fuhr gen Himmel, und mit gen Himmel gerichteten Augen sahen ihm seine Jünger nach. Dieses letzte Beispiel beweiset, daß Gen die bloße Richtung nach einem Orte, und nicht immer, wie Teller (Vollst. Darst. der teutsch. Spr. in Luth. Bibelübers. S. 112.) aus einigen Fällen abstrahirt hat, die abgezweckte Einkehr in demselben bedeute. Es hat ohne Zweifel Gehen zu seinem Stammworte, und ist von Gegen nur durch die Verstärkung des eingeschobenen Gaumenlautes verschieden.

Gen bedeutete auch sowol, wie jetzt Gegen, schon in den ältern Zeiten die Stellung zweier Dinge mit ihren zugekehrten Vorderseiten, und, wie ebenfalls Gegen, moralische Verhältnisse.

Sie sas Kein (gen) im unde sprach
Weinende des Ungemach. Adel. Mag. I, 8.

Und das er fürbas in aller Versprachnisse und püntnisse gen In sie, als jetze gen In bin.
Diploma 1352. b. Haltaus, v. Versprechnifs.

Der angegebene Unterschied zwischen Nach und Gen liegt augenscheinlich in den Ausdrücken zum Grunde: Der Astronom sieht nach dem Himmel, er richtet seine Augen und sein Fernrohr nach dem Himmel; der Betende sieht oder richtet seine Blicke aus Andacht gen Himmel. In dem letztern Falle wird bloß die Richtung der Augenaxen überhaupt, in dem erstern die Richtung derselben in der Absicht angedeutet, um auf diese Weise deutlicher zu sehen, und sich dem Gegenstande, den er am Himmel beobachten will, zu nähern; weil wir das deutlicher sehen, was uns näher ist.

Wärts, welches nur als eine angehängte, unzertrennliche Partikel gebräuchlich ist, bedeutet bloß die Zukehrung der Vorderseite eines Körpers, er sey in Ruhe oder in Bewegung. Es wird jetzt nur von allgemeinen Oertern gebraucht, als von den Himmelsgegenden, der See und dem Lande, dem Vor und Zurück, in Ostwärts, Westwärts u. s. w. Seewärts, Landwärts, Vorwärts, Rückwärts. Ehemals wurde es auch vielleicht mit besondern Oertern verbunden; wenigstens findet man das engländische Warde bei den Aeltern in solchen Verbindungen, als: Rom wärts, Schottland wärts, ja in einer engländischen Uebersetzung des berühmten Roman de la Rose, sogar Mich wärts.

Der Stamm dieses Wortes, der auch in dem engländischen towards sichtbar ist, kann kein anderer seyn, als Wahren, sehen, das in dem teutschen Wahrnehmen, dem engländischen to ward, dem französischen garder, regarder, gare, noch vorhanden ist. Die Bedeutung des Hütens, die es in Wah-

ren selbst, und in Bewahren, Verwahren hat, ist mit der Ableitung genau genug verbunden, daß man sie leicht aus derselben herleiten kann; denn wir nennen noch den, welcher für die Erhaltung einer Sache sorgt, einen Aufseher, und auch das lateinische tueri, wovon sowol intueri, als tutus, sicher, wohlbewahrt, herkommt, verbindet gleichfalls beide Bedeutungen.

Wir fuhren nach dem Lande, heißt also: wir näherten uns dem Lande; wir fuhren landwärts: wir richteten unser Gesicht gegen das Land. Hamburg liegt nordwärts von Halle, heißt: man muß die nördliche Weltgegend ansehen, wenn man die Lage von Hamburg bestimmen will; aber Hamburg liegt nach Norden von Halle: es ist dem Norden näher als Halle.

Zu, bedeutet zuvörderst nur eine Beziehung auf andere Dinge im Raume, nicht in der Zeit; diese letzte Beziehung bezeichnet bis. Ferner die Beziehung eines ruhenden Dinges sowol als eines bewegten auf einen gewissen bestimmten Ort, der ein Theil eines größern Ortes ist. Ich ging zu meinem Bruder; ich fand ihn aber nicht; denn er war nicht zu Hause. Als wir zu Leipzig ankamen, war die Messe schon angegangen. Da Zu das niederteutsche To, Tau, wahrscheinlich die vergangene Zeit des Passivs ist, so bedeutet es die Beendigung einer Handlung, also ihr Ziel. Wir kamen zu Leipzig an, das war das Ende unserer ganzen Reise, oder eines Theils derselben. Hieraus ergibt sich zugleich, warum Zu auch den Zweck anzeigt, wovon das, was wir dazu thun oder gebrauchen, das Mittel ist. Wir suchen Geld zu erwerben, um Etwas dafür zu kaufen. — So wie Zu das Ende und Ziel einer Bewegung, und überhaupt einer Handlung bezeichnet, so bezeichnet Nach nur die Annäherung. Ich ging zu meinem Bruder; das war das Ziel meines Ganges; als ich ihn aber nicht fand, durchlief ich nach ihm die ganze Stadt; ich suchte mich ihm zu nähern, und ging an alle Oerter, wo ich ihn vermuthete.

Mit der Bedeutung der Folge in der Zeit hat sich nach und nach, wie bei dem Worte Folge selbst, die Bedeutung des lateinischen secundum, von dem, was in dem vorher gehenden gegründet ist, verbunden. Es ist etwas Anderes, zu sagen: man nannte ihn vor mir, und mich nach ihm, und man nannte mich nach meinem Vater, oder man gab mir den Namen meines Vaters, und wenn ich diesen Namen führe, so ist der Grund davon, daß ihn mein Vater geführt hat.

Nach dem Almanfor nannte die Nachwelt das Schloß Castelalmanfor. Klinger.

Man sieht hieraus, daß der gesunde Verstand, der seine Begriffe in der Sprache niederlegt, bei den Begriffen von

Grund und Folge mehr als ein bloßes Vor- und Nach-Seyn denkt. Aus der Sprache soll die Metaphysik die Verstandesbegriffe entwickeln und zergliedern, und darum ist ihr Studium für die Metaphysik so wichtig. E.

Nach. Hinter.

Ueb. Beides wird von demjenigen gesagt, vor dem etwas Anderes ist. — Er ging vorauf, und nach ihm, hinter ihm, kamen seine Bedienten. — Schönheit ist zwar ein dankenswerthes Geschenk der Natur; aber sie stehet doch weit hinter der Tugend, stehet dieser weit nach; die Tugend gehet vor. B. Nach gehört zu Nahe und Nahen; denn theils hat Nach ehedem Nah gelautet, (S. den folgenden Artikel.) theils hat Nahe in der dritten Staffel ein Eh anstatt H, man sagt: am Nächsten; theils endlich lautet Nahe selbst noch jetzo Nach in Nachbar, indem dieses Wort für Nahebauer (von Bauen) steht; obgleich sein Nahe schon lange in Nach ist verwandelt worden, und z. B. im Schwabenspiegel

Nachgeburen Schwabensp. 66, 5.

gesagt wird. Nach war also ursprünglich das, was einem Andern nahe ist, oder nahet; und dann, was einem Andern, vor ihm Befindlichen, nahe ist oder nahet. Hinter ist zusammen gesetzt 1) aus Hin, welches zwar vor Zeiten ein Fürwort war, das Jener bedeutete, und im Schwedischen, besonders im Dänischen in dieser Bedeutung noch gebräuchlich ist, aber doch seine jetzige Bedeutung schon hatte, als Hinter daraus abgeleitet wurde; (S. Grimms teutsche Gramm. 1 Th. S. 302 der 1. Aufl.) und 2) aus Dar oder Thar, das ehedem anstatt Da gesagt wurde:

Ist sonst kein Opfer dar? Lohenst.

und im Oberteutschen, wie im Niederteutschen, noch jetzt gesagt wird. (S. Adelung.) Hinter will daher ursprünglich sagen: nicht hier, sondern (weiter) hin da (hin dar.) Deswegen lautete auch das Wort ehedem Hinder:

Min hindero teil. Notk. Ps. 15, 7.

und im Gothischen, dem Stammlaute noch näher: Hindar.

Hindar markos.
Hinter die Grenzen. Ulph. Mark. 5, 17.

Aus dieser Ableitung erhellet 1), daß ursprünglich Hinter einen größern Abstand von dem Vor angedeutet hat, als Nach (Nahe). Wer eine Handlung nachher bereuete, der bereuete sie unmittelbar oder doch kurz darauf, nachdem er sie

vollbracht hatte; wer sie hinter her bereuete, der that dies erst nach Verlauf einer längern Zwischenzeit. — Doch scheint diese Verschiedenheit schon längst so verdunkelt zu seyn, daß nicht mehr darauf geachtet wird. 2) Nach schließt eigentlich den Begriff des Nahens ein, Hinter aber nicht. Wer nach der Kirche gehet, der nahet der Kirche durch Gehen; wer hinter der Kirche gehet, der gehet an einem Orte, vor welchem die Kirche ist, wenn er sich derselben auch gar nicht nähert, sondern immer in gleicher Entfernung vor ihr hin und her gehet. 3) Da das Nahen allmählich geschiehet; so liegt ferner in Nach eigentlich der Begriff von Folge (Succession), in Hinter dagegen nicht. Deshalb hat man Nach mehr dem Vor der Zeit nach, Hinter mehr dem Vor dem Raume nach entgegen gesetzt. (S. Hinterlassenschaft. Nachlassenschaft.) Hinter dem Hause, aber nicht: nach dem Hause, stehet ein Baum, dessen vortreffliche Früchte uns zum Nachtische, aber nicht: zum Hintertische dienen. Dem Vormittage stehet der Nachmittag, aber kein Hintermittag entgegen. 4) Auch der uneigentliche Gebrauch beziehet in figürlichem Sinne, Nach auf Nähe, Annäherung, oder Folge, und Hinter, auf ein räumliches Verhältniß, ohne auf jene Begriffe zu sehen. — Christus hat uns ein Vorbild gelassen, auf daß wir sollen nach folgen seinen Fußtapfen. — Nach hohen Dingen trachten (ihnen zu nahen streben).

Mardochäus dachte dem Traume nach bis in die Nacht:
Esth. 7, 6.

d. i. er suchte durch Denken den Sinn desselben zu erreichen. — Ein Mann nach der Uhr. (Ein Mann hinter der Uhr würde etwas ganz Anderes seyn.) Der Hinterlistige hingegen ist, gleichsam im Rücken Anderer, listig; und wer Etwas hintertreibt, der treibt es gleichsam wieder hinten hin, so daß es gleichsam dem Raume nach nicht vor, d. i. nicht zur Ausführung kommen kann. 5) Selbst in den Fällen, wo beide Ausdrücke, Nach und Hinter, von der nämlichen Sache gesagt werden, betrachten doch beide dieselbe aus den verschiedenen, ihnen eigenthümlichen Gesichtspunkten. Man sagt z. B.: er läuft den Mädchen nach, und: er läuft hinter den Mädchen her. Das erstere deutet an, daß er durch Laufen den Mädchen zu nahen sucht; das andre sagt bloß, daß er läuft, wo sie (dem Raume nach) vor ihm sind. Das Streben, ihnen zu nahen, mag immer auch hier voraus zu setzen seyn; es wird doch durch die Worte nicht ausdrücklich bezeichnet.

Beide Wörter, Nach und Hinter, sind übrigens nicht bloß als Vorwörter, sondern auch als Nebenwörter gebräuchlich. — Nach kommen. Sich hinter biegen. — Als Bei-

Digitized by Google

wort hingegen gebraucht man bloß Hinter, und niemals Nach. — Der hintere Theil eines Hauſes. In einem gewiſſen Falle wird dieſes Beiwort ſogar nach Art eines Hauptwortes gebraucht, um einen gewiſſen Theil des Körpers anzudeuten, deſſen Vorſtellung man in den Schatten ſtellen will.

M.

Nach. Seit.

Ueb. Haben gemein, daß ſie auf eine Zeit deuten, welche auf einen gewiſſen Zeitpunkt gefolgt iſt. — Nach Weihnachten, oder, Seit Weihnachten bin ich nicht aus dem Hauſe gekommen, d. i. in der Zeit, welche auf Weihnachten gefolgt iſt. — Nach — Seit meiner letzten Krankheit habe ich mich vorzüglich wohl befunden. V. Nach lautete ehedem Nah. So findet man z. B. Nahfolgan, nachfolgen in den Monſ. Gloſſen; (S. Pezii thes. p. 393.) und im Niederteutſchen wird noch jetzt Nah oder Na geſagt. Na un vör, nach wie vor. (Br. Rdſ. W.) Nah bedeutete aber auch Nahe.

Sus nah er uns gifiangi:
(Daß) er ſo nahe uns gefangen. Otfr. III. 24, 30.

Es iſt kein Zweifel, daß Nach mit Nahe urſprünglich ein und eben daſſelbe Wort iſt. Nach einer gewiſſen Zeit, bedeutete daher anfänglich: Nahe (kurz) darauf folgend, und hievon denn nachher: darauf folgend, überhaupt. — Den Sinn des Wortes Seit hat Adelung, wenn man einige Mittelbegriffe hinzu denkt, folgendergeſtalt abgeleitet. Seit bedeutet urſprünglich: niedrig, dem Raume nach; wie Sied bei den Niederteutſchen noch jetzt, welche z. B. Sied Water, anſtatt: niedriges Waſſer, ſagen. (Ohne Zweifel iſt es mit dem niederteutſchen Sitten, unſerm Sitzen, und dem lateiniſchen Sidere, ſich hernieder laſſen, Eines Geſchlechts, und hat alſo zunächſt eigentlich: geſetzt, geſunken, nieder gelaſſen, ausgedrückt. Sied Water war Waſſer, was ſich geſetzt hat, geſunken iſt.) Aus dieſem Begriffe des Wortes entſtand nachher die Bedeutung: niedriger, der Ordnung oder dem Range nach; und, weil dasjenige, was in dieſer Hinſicht niedriger iſt, als ein Anderes, dieſem nachſtehet, auf daſſelbe folgt; ſo entwickelte ſich daraus der Begriff: nachfolgend, auch bloß der Zeit nach. — Es läßt ſich aber auch ein anderer Zuſammenhang der Begriffe denken, den ich wahrſcheinlicher finde, theils, weil er leichter und den Zeiten, in welche die Bildung des Wortes fällt, angemeſſener iſt, theils, weil ſich keine Beläge finden, daß daſſelbe der Ordnung nach niedriger, bedeutet habe. Zuerſt hat Seit oder Sied ohne Zweifel: niedrig dem Raume nach (nieder geſetzt) be-

Digitized by Google

deutet. In diesem Sinne wurde es auf den niedrigen Stand und auf den Untergang der Sonne am Abend, und hievon auf den Abend selbst angewandt; so wie man auf ähnliche Art sagt: es ist noch hoch am Tage, der Tag neigt sich, und dergleichen mehr. Das erhellet am deutlichsten aus dem Gothischen.

Ith swe leithu warth.
Aber als es Abend ward. (am Abend aber. Luth.)
Ulph. Joh. 6, 16.

Bei Kero (K. 4) wird der Niedergang der Sonne Sedalkang genannt. Weil nun aber der Abend die zuletzt folgende Zeit des Tages ist; so bekam Seit davon den allgemeinen Begriff: folgend der Zeit nach. Diesen Begriff hatte es schon zur Zeit der Minnesänger.

E oder sit.
Vor (eher) oder nach. Walther v. d. Vogelw.
(Maness. Samml. I. S. 101).

Aus diesen Bemerkungen läßt sich die Verschiedenheit erklären, die zwischen Seit und Nach Statt findet, sofern beide in der hier betrachteten Bedeutung genommen werden; denn daß Nach außerdem noch andere hat, ist bekannt; sie gehören aber nicht hieher, weil es nur in der vorliegenden mit Seit sinnverwandt ist. Es weiset nämlich Seit auf die ganze Dauer der Zeit, welche auf den in Rede stehenden Zeitpunkt gefolgt ist. Nach wird auch gesagt, wenn nur auf einen einzelnen Punkt in dieser Zeit hingewiesen werden soll. Man sagt: Nach und Seit Weihnachten bin ich immer gesund gewesen. Dagegen läßt sich bloß sagen: Nach der Leipziger Schlacht haben sich die Franzosen über den Rhein zurück gezogen; aber nicht: Seit der Leipziger Schlacht; denn der letztere Ausdruck würde sagen, daß ihr Rückzug von der Leipziger Schlacht an bis jetzt fort gedauert habe. Der Grund hievon liegt darin, daß Seit, in sofern es von dem Abende gesagt wurde, nicht einen einzelnen, auf einen andern folgenden Augenblick, sondern die ganze, auf die übrigen folgende Tageszeit ausdrückte, und Nach dagegen bloß den Begriff des Folgens überhaupt andeutet. M.

Nachdenken. Durchdenken. Ueberdenken.

Ueb. Sich einen Gegenstand seiner Gedanken deutlich zu machen suchen. V. Die verschiedene Art, wie der Verstand bei diesem Denken beschäftigt ist, wird zwar durch die Vorwörter, aus denen diese Wörter zusammen gesetzt sind, hinlänglich angegeben: da diese Vorwörter aber von dem Sinnlichen hergenommen sind; so läßt sich der Unterschied der mit ihnen zusammen gesetzten Ausdrücke nicht völlig deutlich angeben, wenn man die

Digitized by Google

besondern Verrichtungen des Verstandes bei einem jeden nicht genauer beschreibt.

Wenn wir sagen, daß wir über Etwas nachdenken: so wollen wir bloß sagen, daß wir uns genauer damit bekannt zu machen streben. Es erregt unsere Aufmerksamkeit, es sey daß es uns ohne unser Zuthun in die Sinne gefallen ist, oder daß es eine Wahrheit ist, die uns Andere vorgetragen haben, oder die sich freiwillig, aber noch nicht in dem gehörigen Lichte oder mit beruhigender Gewißheit unserm Geiste dargestellt hat. Wir sehen den Rauch aufsteigen und denken über die natürlichen Ursachen dieser Erscheinung nach. Man legt uns eine Aufgabe vor, und wir denken ihrer Auflösung; eine Frage, und wir denken ihrer Beantwortung nach, wir haben uns eine Materie zu einem Vortrage gewählt, und wir denken ihrer Ausarbeitung nach. Nachdem wir einen großen Theil unseres Lebens in Zerstreuung und Gedankenlosigkeit zugebracht haben, kommen wir endlich zum Nachdenken, eine unvermuthete Glücksveränderung nöthigt uns, uns mit den Vorschriften der Weisheit und Klugheit bekannt zu machen, um über unser bisheriges Leben richtiger urtheilen zu können. In allen diesen Fällen ist Etwas vorgegangen, nach welchem wir unser Denken anfangen, oder, wenn wir schon darin begriffen sind, es fortsetzen, so wie Etwas, dem wir mit unsern Gedanken nachgehen, indem wir es, gleichsam als in der Entfernung, undeutlich erkennen, und nach ihm hinstreben, damit es uns deutlich werde. (S. Bedenken. Denken. Nachdenken. Ueberlegen.)

Nun durchdenken wir das, worüber wir nachdenken, wenn wir das Ganze zergliedern, und uns die Theile desselben, die dabei vorkommenden Begriffe, Urtheile und Schlüsse deutlich denken. Wir müssen oft eine Materie mehr als einmal durchdenken, indem wir die Begriffe, Urtheile und Schlüsse, die unser Nachdenken dabei beschäftigt haben, von neuem, und wieder von neuem in ihre Theile auflösen.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken ohne sie durchzudenken? Wie kann ich die Auflösung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollständigen und genauen Begriff habe? Lessing.

Wir denken dem Beweise eines Satzes nach, den wir gelesen haben, wenn er uns noch nicht deutlich genug ist, sofern wir ihn immer deutlicher zu fassen suchen, und denken ihn zu dem Ende durch, sofern wir jeden Grund desselben und seine Verbindung mit den übrigen uns deutlich einzusehen bemühen.

Wer Etwas überdenkt, der faßt Alles, was er von einem Ende bis zum andern durchgedacht hat, zusammen, um ein Resultat daraus zu ziehen. Ist es sein ganzes Leben, was er überdenkt, so will er wissen, ob er es vernünftig ge-

Digitized by Google

führt hat, und wie er durch daſſelbe in den Zuſtand gekommen iſt, in dem er ſich befindet; ob er, wenn er unglücklich iſt, ſein Unglück durch den ganzen Lauf deſſelben verſchuldet habe, oder ob er ohne ſein Verſchulden darein gerathen ſey. Iſt es ein Beweis, den er überdenkt, nachdem er ihn durchgedacht hat, ſo will er wiſſen, wie alle Sätze darin unter einander und mit dem zu beweiſenden Satze ſo zuſammen hangen, daß ſie eine vernünftige Ueberzeugung wirken können.

Wenn wir Jemanden in tiefem Nachdenken vertieft ſehen; ſo urtheilen wir, daß er mit ſeinen Gedanken Etwas verfolge, was er ſich deutlich zu machen ſucht; wir wiſſen aber nicht, ob er erſt noch die Theile des Ganzen nach einander zergliedere oder es erſt durchdenke, oder das Ganze ſchon zuſammen gefaßt, und ſeine Theile in ihrer Verbindung unter einander und mit ihrem allgemeinen Reſultate denke und alſo überdenke.

E.

Nachdenken. Nachſinnen. Nachgrübeln.

Ueb. Mit ſeinem Verſtande beſchäftigt ſeyn, Etwas deutlich zu erkennen. V. In dem Nachdenken kann ſich der Verſtand mit bekannten und unbekannten Gegenſtänden beſchäftigen, in dem Nachſinnen beſchäftigt er ſich nur mit ſolchen, die ihm bisher unbekannt ſind, in dem Nachgrübeln mit unerforſchlichen oder ſolchen, deren Erforſchung keinen Nutzen hat. Dieſer Unterſchied liegt ſchon in Denken, Sinnen und Grübeln. (S. Denken. Sinnen. Grübeln.) Wer denkt, der beſchäftigt ſich damit, Begriffe zu abſtrahiren und zuſammen zu ſetzen, er urtheilet und ſchließt, der Gegenſtand mag ſeyn, welcher er will; wer ſinnt, der macht Schlüſſe, zergliedert die Begriffe, durchdenkt alle ſeine Kenntniſſe, es mögen Verſtandes- oder Erfahrungsurtheile ſeyn, um dadurch zur deutlichen Erkenntniß von dem Verborgenen zu kommen. Was wir erfinden und entdecken wollen, iſt bisher verborgen, wir ſinnen ihm alſo nach. Minerva war die Erfinderin aller Künſte; der Dichter nennt ſie daher die ſinnende.

Man gab der ſinnenden Athene die Nachteule. Voß.

Wir denken über die Gründe der Dinge nach, auch über die, welche uns vor Augen liegen, wenn wir uns ihren Zuſammenhang deutlicher machen wollen; aber wir ſinnen den verborgnen Gründen und den geheimen Urſachen der Dinge nach; und da wir das nicht begreifen können, wovon uns die Gründe verborgen ſind, ſo ſinnen wir über das nach, was uns unbegreiflich ſcheint. Der Dichter läßt einen Betrunkenen ſagen:

Digitized by Google

Ich sinn' und sinn', und die Gedanken,
Gleich als im Traum, verwirren sich.
Hier steht mein Glas, es scheint zu wanken,
Ich nehm' es und beschütte mich. Lyr. Blumenl.

Ueber das Vergangene, das uns durch die Geschichte oder durch eigene Erfahrung bekannt ist, kann es oft sehr heilsam seyn, ernstlich nachzudenken; aber die entfernte Zukunft durch Nachsinnen zu erforschen, ist eben so vergebens, als unnütz. Dieses Nachsinnen ist daher ein eitles Nachgrübeln, das, wenn es mit Angst und Unruhe verknüpft ist, uns unglücklich macht.

Der Nachsinnende sieht daher mit gesenktem Haupte starr nach unten vor sich hin, der Nachdenkende richtet auch bisweilen seine Blicke nach oben, er will bloß die ihn umgebenden Gegenstände nicht sehen, um nicht dadurch zerstreut und in seinem Nachdenken gestört zu werden; der Nachsinnende will gleichsam das Verborgene in den Tiefen der Erde suchen.

Ist es so? sagte er leise vor sich hin, und seine Augen blieben sinnend an dem Boden geheftet. Agn. v. Lilien.

E.

Nachdrucken. Nachdrücken.

Ueb. Einem Drucke einen andern folgen lassen. V. Die einfachen Drucken und Drücken sind eigentlich ein und eben dasselbe Wort, und nur in der Aussprache verschieden. Das erste ist die oberteutsche Aussprache. Die hochteutsche Sprache hat beide Formen aufgenommen; jedoch mit dem Unterschiede, daß sie Drucken nur von der Ausübung desjenigen Druckes gebraucht, wodurch auf Papier, Leinwand, oder anderes Zeug, Gestalten oder Züge aufgetragen werden, wie z. B. in den Buchdruckereien, oder Kattundruckereien, in allen andern Fällen aber Drücken sagt. Daß sie für die erstere Bedeutung die oberteutsche Form Drucken beibehalten, hat ohne Zweifel seinen Grund darin, daß die dadurch bezeichnete Sache aus Oberteutschland gekommen ist. Im Oberteutschen selbst, wo man in allen Fällen Drucken sagt, findet dieser Unterschied eben so wenig Statt, als im Niederteutschen, wo in allen Fällen Drücken gebraucht wird. Die Niederteutschen lassen sich Halstücher drücken, und die Oberteutschen reiten auf gedruckten Pferden. — Luther vernachlässigte noch oft die angegebne Verschiedenheit.

Wir werden gedruckt und geplagt. Klagel. 3, 47.

Man satzte Frohnvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drucken sollten. 2 Mos. 1, 11. 12.

Digitized by Google

Aus dem Gesagten erhellet von selbst, wie sich Nachdrücken und Nachdrucken unterscheiden. Das letztere ist auf dieselben Fälle eingeschränkt, wie das einfache Drucken.

Ein Zeugdrucker druckt ein Muster nach, welches er mit Wohlgefallen gesehen hat. Campe.

Die Hausfrau hingegen, welche Butter in einen Topf gedrückt hat, um sie aufzubewahren, muß noch nachdrücken, wenn sie findet, daß dieselbe noch nicht fest und dicht genug eingedrückt ist. Ganz besonders sagt man Nachdrucken von dem ehrlosen Gewerbe derer, welche Bücher, die von Andern rechtmäßiger Weise schon sind gedruckt worden, auch noch drucken, ohne hiezu berechtigt zu seyn. M.

Nachen. Kahn.

Ueb. Ein Fahrzeug zu Wasser, das kleiner als ein Schiff und ohne Verdeck ist, und das daher auch meist nur auf Flüssen und kleinen Seen, aber nicht auf dem offenen Meere gebraucht wird.

Wie der Fluß, in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt!
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn. Göthe.

V. Der Ursprung beider Wörter verliert sich, wie die Entstehung der dadurch bezeichneten Sachen, in dem entferntesten Alterthume. Nachen gehört mit Nabe (dem hohlen Körper in der Mitte eines Wagenrades, worin die Achse steckt), Nabel und Napf zu Einem Stamme; denn die Vertauschung der Gurgel- und Blaselaute ist sehr gewöhnlich. (S. Behuf und Bewahren.) Zu eben demselben gehört auch das lateinische Navis, ein Schiff, und das griechische Ναος, das ebenfalls ein Schiff bedeutet und beide, den Gurgel- und den Blaselaut, in der Mitte ausgeworfen hat. Selbst schon im Hebräischen war Nawuw etwas Hohles oder Ausgehöhltes. Dieser Begriff ist also die ursprüngliche Bedeutung, welche bei Nachen zum Grunde liegt. Sehr natürlich; denn die Nachen waren ursprünglich, wie bei vielen Wilden noch jetzt, nichts anderes, als ausgehöhlte Baumstämme. Eben derselbe Begriff liegt aber ursprünglich auch bei Kahn zum Grunde. Es gehört dieses Wort mit Kanne, dem lateinischen Canna, ein Rohr, und Canalis, eine Röhre, ein Graben, eine Hohlkehle, (Vitruv. III, 3.) u. s. f. zu Einem Stamme, von welchem auch die griechischen Καννα und Καννον, ein Körbchen, ein Napf, ein Becher, herstammen, und aus welchem selbst schon das hebräische Kaneh entsprossen war, das ebenfalls ein Rohr, eine Röhre, und der-

Digitized by Google

gleichen bedeutet, und z. B. 2 Mos. 25, 31 — 33. von den hohlen Armen eines Leuchters gebraucht wird. Diesem zufolge können die Wörter Nachen und Kahn von ihrer Abkunft keine Verschiedenheit herleiten. Es ist also nur die Frage: ob und welche durch den Gebrauch eingeführt sey?

— Campe rechnet Nachen zu den Wörtern, welche allein oder doch hauptsächlich nur der höhern Schreibart angehören. Damit scheint es indessen nicht recht überein zu stimmen, wenn er hinzu setzt: „doch scheint Nachen ein kleineres Fahrzeug als Kahn zu bezeichnen. Man sagt wol: der Nachen eines Grönländers, aber nicht leicht: der Kahn desselben.“ Denn von solchen Fahrzeugen ist gewiß nicht bloß in der höhern Schreibart, sondern viel öfter in der Sprache des gemeinen Lebens die Rede, und, da dieselben schlechte, elende Fahrzeuge sind; so kann, wenn sie Nachen genannt werden, dieses Wort auch durch den Gegenstand nichts Edles oder Hohes bekommen. Außerdem werden die kleinen, kunstlosen Fahrzeuge der Wilden eben so oft auch Kähne, oder in der fremden Form Kanots genannt. Dennoch aber ist nicht zu leugnen, daß Nachen für die höhere Schreibart geeigneter ist, als Kahn: allein dies beruhet, glaube ich, bloß darauf, daß Nachen ungewöhnlicher ist, indem es im Hochteutschen seltener und im Niederteutschen gar nicht gebraucht wird. Nur folgt daraus nicht, daß Kahn in der höhern Schreibart unbrauchbar sey; welches auch gar nicht der Fall ist.

Dort legt ein Fischer den Nachen an!
Dies elende Werkzeug könnte mich retten.
— — — — —
Spärlich nähret es den dürftigen Mann.
— — — — — —
Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
Nähm er mich ein in den rettenden Kahn. Schiller.

Aus welcher Stelle beides erhellet, sowol, daß Nachen und Kähne Fahrzeuge von geringerer Art sind, als auch, daß beide Wörter in der edlern und höhern Schreibart gebraucht werden. M.

Nachgeben. Nachsehen. — Nachgiebig. Nachsichtig.

Ueb. Dem nicht entgegen seyn, was ein Anderer thut. V. Wer dem Andern nachgibt, der hindert bloß nicht, was er will, wenn er es auch mißbilligt und gern hindern möchte, und es zu hindern befugt, ja in manchen Fällen verpflichtet wäre; wer dem Andern aber nachsieht, der hindert nicht bloß, was er mißbilligt und zu hindern befugt wäre, sondern läßt auch dadurch seine Liebe gegen den, der Etwas thut, das er mißbil-

Digitized by Google

ligt, nicht vermindern. Eine schwache Mutter gibt einem eigensinnigen Schooßkinde nicht allein in allen Dingen nach, auch wenn ihr Verstand den Eigensinn desselben für einen Fehler erkennt, den sie durch ihren Ernst und Festigkeit verbessern sollte, sie ist auch gegen die Fehler ihres Lieblings zu nachsichtig, um dadurch ihre Liebe gegen denselben vermindern zu lassen. — Man kann auch aus Furcht nachgiebig seyn; man ist aber nur nachsichtig aus Liebe. Diese Liebe kann sich durch die Armuth des Geistes erhalten, welche den Liebenden hindert, die Fehler des geliebten Gegenstandes zu bemerken, oder ihre Wichtigkeit einzusehen, oder aus der Stärke dieser Leidenschaft selbst, die ihn gegen seine Fehler verblendet, oder endlich aus der Ueberzeugung, daß diese Fehler eine edle Quelle haben, und daß es schädlich seyn würde, sie mit Gewalt verbessern zu wollen. Die erstere Art ist eine schwache und oft strafbare, die letztere eine weise Nachsicht. E

Nachgeben. Gefällig seyn. — Nachgiebig. Gefällig.

Ueb. Wer, ohne dazu verpflichtet zu seyn, das will, was er glaubt, daß es ein Anderer wolle, und daß es ihm angenehm sey. V. Man gibt aber auch aus Furcht, und weil man muß, oder höchstens aus Bedürfniß nach; gefällig ist man nur gutwillig, es sey aus Interesse oder aus Liebe. Man bequemt sich oft, einem stolzen, gebieterischen, eigensinnigen, oder auch schwachen, Menschen nachzugeben; aber die Gefälligkeit äußert sich nur gegen den, von welchem man Etwas hofft, oder den man liebt. Man haßt den Mächtigen, welchem man gezwungen ist, man verachtet den Schwachen, dem man sich nicht entbrechen kann, nachzugeben; man gibt beiden nach, weil jener zu trotzig und dieser aus Einfalt zu eigensinnig ist, selbst nachzugeben. Man verachtet ebenfalls den, welcher aus Eigennutz oder Schwachheit gefällig und nachgebend ist; aber man schätzt den, dessen Nachgiebigkeit und Gefälligkeit Weisheit und Liebe zur Quelle hat. Es gehört indeß sehr viel Menschenkenntniß dazu, das mit Sicherheit zu unterscheiden, und in sehr vielen Fällen bleibt es ungewiß; denn der Nachgiebige und Gefällige hat selbst das größte Interesse, die wahre Quelle seiner Nachgiebigkeit und Gefälligkeit, wenn sie nicht edel ist, zu verbergen. E.

Nachgehen. Nachfolgen.

Ueb. Man sagt, daß wir nachgehen, nachfolgen, sofern wir die Richtung unseres Gehens, oder, im uneigentli-

Digitized by Google

chen Sinne, die Richtung unserer Thätigkeit überhaupt, durch Etwas, das vor uns ist, bestimmen lassen. Wer sich in einem Schneegestöber verirrt hat, endlich aber die Spur eines Wagens entdeckt, der gehet und folget dieser Spur nach, in der eigentlichen Bedeutung; und wer die Abkunft eines gegebenen Wortes sucht, und in einem alten Schriftsteller ein Wurzelwort findet, von welchem dasselbe herstammen könnte, der muß dieser Spur nachgehen und nachfolgen, im uneigentlichen Verstande. V. Die einfachen Wörter Folgen und Gehen sind leicht zu unterscheiden; denn Folgen heißt eigentlich: in Ansehung des Raumes oder der Zeit nach etwas Anderm kommen. — Dem vorauf gehenden Leithammel folgen die Schafe. Auf Regen folgt Sonnenschein. — Gehen hingegen bedeutet eigentlich: vermittelst der Füße sich fort bewegen, und bestimmt gar nicht in welcher Richtung es geschehe. (S. Gehen. Laufen). Man kann auch gehen, ohne einem Andern zu folgen, auch so, daß man vor ihm gehet, oder von ihm sich entfernt. Darum läßt sich Gehen mit Vor und mit Weg zusammen setzen, man kann Vorgehen und Weggehen sagen. Folgen läßt sich nicht in diese Verbindungen bringen; Vorfolgen und Wegfolgen würde widersinnig seyn. Dem gemäß ist

1) Nach in Nachfolgen eigentlich überflüssig, und kann nur als Verstärkung betrachtet werden; denn Folgen allein drückt den Begriff schon aus. In Nachgehen hingegen ist Nach zur Bestimmung des Begriffes wesentlich nöthig.

2) Gehen bezeichnet eigentlich eine selbstthätige Bewegung (vermittelst der Füße). Bei vielen abgeleiteten Anwendungen des Wortes ist zwar von diesem ursprünglichen Begriffe der Selbstthätigkeit ganz abgesehen worden, wie z. B. wenn man die Orgel gehen läßt; aber bei Nachgehen ist er geblieben, Nachfolgen hingegen schließt diesen Begriff nicht ein, da er auch in dem einfachen Folgen nicht liegt. Die achte Stunde eines Tages, welche auf die siebente folgt, oder ihr nachfolgt, verhält sich dabei ganz leidend, und eben so in der uneigentlichen Bedeutung; wie z. B. wenn es in der Schrift von dem Menschen heißt: seine Werke folgen ihm nach. Wer nun aber sich selbstthätig nach Etwas hin bewegt, der hat in der Regel die Absicht, dasselbe zu erreichen, und sich desselben auf irgend eine Art zu bemächtigen, (Absicht im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne genommen, je nachdem von einem vernünftigen Wesen, oder von einem vernunftlosen Thiere die Rede ist). Das Wild, das seiner Nahrung nachgehet, sucht dieselbe eben so gut zu erreichen, und sich ihrer zu bemächtigen, als der Jäger das Wild, dem er nachgehet, zu erreichen und sich desselben zu bemächtigen zur Absicht hat. Hieraus ist erklärlich,

Digitized by Google

warum Nachgehen und nicht Nachfolgen gesagt wird, wo es darauf ankommt, die gedachte Absicht anzudeuten, Nachfolgen hingegen auch da, wo von derselben gar nicht die Rede ist, oder wol gar darauf hingewiesen werden soll, daß sie nicht Statt finde. Wer zu Gaste geladen ist, und von der Wirthin an der Thür empfangen wird, der wird dieser nicht in das Zimmer voran gehen, sondern ihr nachfolgen, aber fremden Weibern nachgehen, soll kein ehrlicher Mann. — Viele Wittwen, die noch sehr lebenslustig waren, haben bald nach ihren Männern sterben müssen. Diese sind also ihren Männern im Tode bald nachgefolgt, aber gewiß nicht nachgegangen; denn dieses Ziel zu erreichen, war keinesweges ihre Absicht. — Daß übrigens Nachfolgen auch in solchen Fällen, wo die erwähnte Absicht Statt findet, gesagt werden könne, versteht sich von selbst; denn es schließt dieselbe nur nicht ein, aber auch nicht aus. Allein eben deshalb, weil es dieselbe nicht einschließt, muß sie immer erst aus dem Zusammenhange erhellen; das bloße Wort deutet sie ausdrücklich nicht an.

Folgest du der Gerechtigkeit nach, so wirst du sie kriegen.
Sir. 27, 9.

Es ist daher unrichtig, wenn Campe, was Adelung nicht thut, von dem Worte Nachfolgen an und für sich behauptet, es habe die engere Bedeutung: sich hinter Etwas her bewegen, um es einzuholen, zu erreichen, zu verfolgen. Das scheint er selbst auch gefühlt zu haben, denn er setzt hinzu, diese Bedeutung sey ungewöhnlich.

3) In solchen Fällen, wo Nach von Folgen und Gehen getrennt ist, muß man wol darauf achten, ob es das, diesen Wörtern zugehörige Nebenwort, wovon bisher die Rede war, oder vielmehr das Vorwort sey; denn in dem letztern Falle findet das eben Gesagte (Nr. 2) keine Anwendung, weil man das einfache Gehen, wie schon bemerkt ist, auch gebraucht, ohne auf Selbstthätigkeit, also auch, ohne auf die Absicht des Erreichens und Bemächtigens bei dem Gehenden hin zu deuten. Es ist kein Vorwurf für den wackern Mann, es kann vielmehr bloß eine Höflichkeitsbezeigung seyn, wenn er in einer Gesellschaft, die aus den Versammlungszimmern in den Speisesal sich begibt, nach den Frauen gehet; denn das heißt nicht: er gehet den Frauen nach.

4) Aus der Abstammung kann ich die angegebene Verschiedenheit nicht nachweisen, oder nur bestätigen: denn obgleich Gehen, ehedem Gan und Kan im Niederteutschen noch Gaen und Gaan, mit dem griechischen Κιεῖν, bewegen, woraus erst später, durch das eingeschobene, nieselnde ν, Κινεῖν geworden ist, ja selbst mit dem hebräischen Gaah, sich erheben, sehr genau ver-

wandt ist; so weiß ich doch die Stammwurzel, woraus Folgen entsprossen, nicht anzugeben, oder wenigstens die Angabe nicht mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu rechtfertigen. Denn wenn gleich die Verwandtschaft des von Folgen herstammenden Wortes Volk mit dem lateinischen Volg-us (Vulgus) nicht zu verkennen ist; so gibt dies doch von dem eigentlichen Stammlaute dieser Wörter noch keine Spur. M.

Nachgehen. Nachlaufen. Nachrennen. Nachjagen.

Ueb. Hinter Etwas her sich bewegen; wie z. B. der Jäger, von welchem sich sagen läßt, daß er dem Wilde nachgehe, nachlaufe, nachrenne und nachjage. V. Diese Wörter unterscheiden sich natürlicher Weise, wie die einfachen Gehen, Laufen, Rennen und Jagen. Es deutet aber Laufen eine größere Geschwindigkeit an, als Gehen, (S. Gehen. Laufen.) und Rennen eine noch größere. (S. Lecken. Rinnen. Rennen. Laufen.)

Alles rennet, rettet, flüchtet. Schiller.

Ohne dich ist doch kein Friede,
Und die Sele rennt sich müde
Nach dem Blendwerk dieser Zeit.

Dies gründet sich darauf, daß Rennen, wegen des doppelten N. eine Verstärkungsform von dem alten Rinan ist, welches kommen, heran nahen bedeutete.

— Dag scinit;
— Naht — rinit.
Der Tag scheint:
Die Nacht kommt. Otfr. III. 6, 29. 30.

Es kommt dazu, daß Rennen mehr nur von lebendigen, Laufen hingegen eben so oft auch von andern Dingen gesagt wird. Eberhard behauptet sogar, daß Rennen eigentlich nur von lebenden Wesen gebraucht werde: allein das stimmt mit dem Sprachgebrauche nicht überein; denn dieser wendet den Ausdruck zuweilen auch auf andre Dinge an.

Und wie die Zeit von dannen rennt. Schiller.

Campe tadelt zwar diesen Gebrauch, und nennt ihn unpaßlich. Warum aber unpaßlich? In der Abkunft des Wortes Rennen liegt schlechterdings kein Grund, warum er unpaßlich seyn sollte. Das Stammwort Rinan, wovon Rennen herkommt, wurde ja auch von leblosen Dingen, und namentlich, wie aus dem vorher angeführten Beispiele erhellet, von der Zeit gesagt. Es müßte also bloß der Eigensinn des Sprachgebrauches Rennen auf lebende Wesen eingeschränkt haben. Aber auch das ist nicht

der Fall. Campe selbst hat, unter andern, die Wörter Rennschiff und Rennstein in sein Wörterbuch aufgenommen, ohne irgend eine Bemerkung, daß sie ungewöhnlich oder gar unpassend seyen, dabei zu machen. Die Rennschiffe aber sind sehr leichte, verhältnißmäßig lange Fahrzeuge, welche Segel und Ruder zugleich führen, um so schnell als möglich fort zu kommen. Sie haben also ihren Namen offenbar von Rennen, welches Wort hier folglich von der schnellen Bewegung eines Schiffes gebraucht wird. In dem Ausdrucke Rennstein wird es auf die schnelle Bewegung des Wassers bezogen; denn die Rennsteine sind darum so benannt worden, weil in ihnen das Regenwasser u. s. w. schnell abfließen — fort rennen soll. Man kann demnach nur behaupten, daß es ungewöhnlicher sey, Rennen von leblosen, als von lebendigen Wesen zu gebrauchen.

Den höchsten Grad von Geschwindigkeit drückt unter den vorliegenden Wörtern Jagen aus, denn dieses kommt, wie Adelung bemerkt, zunächst von Jach her, welches: plötzlich und hiedurch heftig, bedeutet.

Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh. Bürger.

Auch wird diese Bedeutung bestätigt durch die Verwandtschaft zwischen Jagen, besonders insofern dieses im thätigen Verstande genommen wird, in welchem man z. B. dem Feinde eine Kugel durch den Kopf jagt, und dem lateinischen Jacere; denn dieses deutet auf schnelle, plötzliche, heftige Bewegung, indem es z. B. von denen, welche Wurfspieße schleudern, gesagt wird:

— — Spes addita suscitat iras;
Tela manu jaciunt. Virg. Aen. X, 263. 264.

Jagen wird daher, im uneigentlichen sowol als im eigentlichen Sinne gebraucht, wenn von sehr großer Geschwindigkeit die Rede ist. (S. auch Jagen. Treiben.)

Das Pferd ist in vollem Galoppe vorbey gejagt. Adelung.

Da das Saul hörte, jagte er dem David nach in den Wüsten Maon. 1 Sam. 23, 25.

Er mußte das aber mit großer Geschwindigkeit thun; denn

David eilte, dem Saul zu entgehen. V. 26.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
— — — — —
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen (das schnell entfliehende).
Schiller.

Etwas schwächer ist der Ausdruck:

Rennet dem scheuen Glücke nach. Lessing.

Dieſen Bemerkungen zufolge unterſcheiden ſich alſo die oben genannten Wörter dadurch, daß ſie verſchiedene Grade von Geſchwindigkeit andeuten, und zwar, von dem ſchwächſten bis zu dem ſtärkſten, in dieſer Ordnung: Nachgehen, Nachlaufen, Nachrennen, Nachjagen.

Er war kaum weg von dir, als ich ihm nachging:
Ich hatte ihn noch zu ſprechen. Schiller.

Wer ſeinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle haben; wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der iſt ein Narr.
Sprüchw. 12, 11.

Wie viel mehr alſo der, der ihnen nachläuft, oder gar nachrennt und nachjagt! M.

Nachher. Hernach. Nachmals.

Ueb. In einer ſpätern Zeit. — Ich will nur erſt einen Brief ſchreiben. Nachher — Hernach — Nachmals werde ich kommen. V. Ich glaube, daß Her in Nachher und Hernach ſo viel iſt, als Hier. Zwar haben Her und Hier jetzt eine weſentlich verſchiedene Bedeutung, indem Her meiſt auf Bewegung nach dem Orte des Redenden hin, Hier dagegen auf ein Seyn in dieſem, oder ſonſt in einem, von dem Redenden beſtimmt bezeichneten Orte, deutet. Auch läßt ſich nicht leugnen, was Adelung annimmt, daß Hier aus dem alten Fürworte Hi, dieſer, und Ar, ein Ort, zuſammen geſetzt ſey; zumal da es ehedem Hiar, lautete:

Hiar antreity.
Hier (iſt) Ordnung. Kero Worr.

Allein ſchon ſehr früh, und ſelbſt im Gothiſchen ſchon, wurde das Wort in Her zuſammen gezogen.

Nin sind swistrjus is her at unsis?
Sind nicht die Schweſtern deſſelben hier bei uns?
Ulph. Marc. 6, 3.

Auch in dem jetzigen Sprachgebrauche gibt es noch Spuren davon, daß Her und Hier vor Zeiten gleichbedeutend, oder eigentlich nur verſchiedene Formen Eines Wortes geweſen ſind. Es iſt z. B. im gemeinen Leben ſehr gewöhnlich, einen Hund mit den Worten: Komm hier! anſtatt: Komm her! zu rufen. Dem zufolge hat Nachher urſprünglich: nach dieſem Orte her deutet, — da ſtehſt du das Rathhaus, vor dir, und gleich nachher folgt die Börſe, — und iſt dann, wie ſo viele, vom Raume hergenommenen Ausdrücke, erſt nachher auf die Zeit übergetragen worden, und zwar in der Bedeutung: nach dieſer Zeit. Eben ſo auch Hernach. — Hieraus ergibt ſich,

wie Hernach und Nachher von Nachmals verschieden sind. Nachmals, nach der Aehnlichkeit mit Jemals, Niemals, Damals, und dergleichen Wörtern, gebildet, will weiter Nichts sagen, als ein Mal, welches nach andern ist, ohne zu bestimmen, nach welchen. Nachmals heißt also bloß: in einer spätern, nachfolgenden Zeit, überhaupt, und deutet nicht ausdrücklich an, nach welcher sie folge. Nachher und Hernach sagen ausdrücklich: nach dieser Zeit (welche gegenwärtig, oder sonst bestimmt bezeichnet ist). Nachher und Hernach sind also bestimmter, als Nachmals. Wenn daher völlig bestimmt wird, nach welcher Zeit die in Rede stehende spätere gefolgt sey, d. i. wenn angegeben wird, nach welcher sie unmittelbar gefolgt sey; so werden nur Nachher und Hernach, aber nicht Nachmals gebraucht. — Er ließ sich anmelden, und unmittelbar nachher, oder, hernach kam er selbst; aber nicht: unmittelbar nachmals kam er selbst. — Wenn dagegen von einer nachfolgenden Zeit überhaupt die Rede ist, so daß, wenn auch eine vorauf gegangene genannt, aber doch nicht bestimmt wird, ob jene nach dieser unmittelbar, oder erst nach einer, vielleicht langen Zwischenzeit, gefolgt sey; so ist Nachmals angemessener, und gebräuchlicher, als Nachher und Hernach; und noch mehr, wenn eine längere Zwischenzeit ausdrücklich voraus gesetzt wird. — Rom hat zuerst Könige, nachmals aber (d. i. in einer spätern Zeit, unbestimmt in welcher) auch Kaiser gehabt. Es hat Könige und nachher Kaiser gehabt, würde andeuten, die Kaiser seyen auf die Könige unmittelbar gefolgt. Wenn bei Nachher oder Hernach eine längere Zwischenzeit vorausgesetzt werden soll; so wird dies ausdrücklich angezeigt, auch wol die Dauer der Zwischenzeit bestimmt. Man sagt: lange nachher.

Vierhundert und dreißig Jahr hernach. Galat. 3, 17.

Eine andere Frage ist: ob und wie Nachher und Hernach unter einander selbst sich unterscheiden? Daß diese Frage nicht überflüßig, oder gar unstatthaft sey, da beide Wörter die nämlichen Bestandtheile, nur in verschiedener Ordnung, enthalten, erhellet daraus, daß Vorher und Hervor, ungeachtet sie ebenfalls aus einerlei Bestandtheilen, nur in verschiedener Ordnung, zusammen gesetzt sind, dennoch einen ganz verschiedenen Sinn haben. (Wie Sturmwind und Windsturm. S. Orkan.) Ich glaube, daß man entweder Hernach oder Nachher sagt, je nachdem entweder auf Nach oder auf Her vorzugsweise gesehen wird; denn bekanntlich bezeichnet in solchen Zusammensetzungen das erste Wort den bloß bestimmenden, das zweite den Hauptbegriff, der dadurch bestimmt werden soll, wie in hochroth, blaßgrün, weithin, fernher, u. s. f. Man

kann sagen: wir wollen unsere Geschäffte besorgen, und nachher wollen wir spielen, oder: hernach wollen wir spielen. Der erste Ausdruck sagt: die Besorgung dieser Geschäffte soll vorauf gehen, der andere: das Spiel soll nachfolgen. Beide Begriffe schließen zwar offenbar einander gegenseitig ein, aber sie sind darum doch nicht einerlei; denn sie betrachten das Verhältniß des Vorausgehens und Nachfolgens von verschiedenen Seiten, wie aus dem Gesagten erhellet.

In solchen Fällen, wo dieser Umstand in Betracht kommen kann, liegt in Nachher vielleicht auch eine leise Andeutung, daß dasjenige, was vorausgehen soll, wichtiger sey. Der Ausdruck: erst wollen wir unsere Geschäffte besorgen, und nachher spielen, scheint mit zu verstehen zu geben: die Geschäffte seyen wichtiger, und daher könne das Spiel erst nach ihnen folgen. M.

Nachmachen. Nachthun.

Ueb. Etwas wirken, machen oder thun, wobei man die Absicht hat, daß es einem Andern ähnlich werden soll. V. So oft eine Kraft thätig ist oder handelt, so oft wirkt sie Etwas, ihre Wirkung ist aber nicht immer etwas für sich Bestehendes, Fortdaurendes, oder ein Werk, sie ist oft nicht einmal überhaupt empfindbar und in die Sinne fallend. Man thut Etwas, wenn man handelt, die Wirkungen unserer Thätigkeit mögen empfindbar seyn oder nicht; man macht Etwas, wenn die Wirkungen unserer Thätigkeit entweder ein gewisses Werk sind, oder doch wenigstens empfindbar sind.

Da Nachmachen und Nachthun dieselbige Vorsylbe gemein haben: so können sie nur vermöge ihrer Stammwörter von einander verschieden seyn. Nachthun wird also heißen: eine eben so große Kraft anwenden, als erfoderlich ist, das zu wirken, was ein Anderer wirkt; und Nachmachen: eine empfindbare Wirkung hervor bringen, welche dem, was ein Anderer wirkt, ähnlich ist. Ein Aermerer richtet sich oft dadurch zu Grunde, daß er es einem Reichern an Aufwande nachthun will, da er doch nicht eben so viel Vermögen hat. — Es gibt Personen, welche so sehr über ihren Körper Herr sind, daß sie die Mienen und Geberden, und in so hohem Grade ihre Stimme in ihrer Gewalt haben, daß sie die Sprache Anderer sehr täuschend nachmachen können. Der Spottvogel (l'Oiseau moqueur) kann den Gesang aller andern Vögel so genau nachmachen, daß man sie selbst zu hören glaubt. — Man thut also Etwas, oder einem Andern Etwas nach, wenn man eben so viel Kräfte, Vermögen, Fertigkeit, Geschicklichkeit hat; man macht Etwas nach, wenn man eine ähnliche empfindbare, es

sey hörbare oder sichtbare, Wirkung oder ein ähnliches Werk hervorbringt.

Nur bei guten Versen geht es ihm, wie Pharao's Zauberern bei den Läusen, er kann sie nicht nachmachen, sondern muß sagen: das ist Gottes Finger. Thümmel.

Man thut also eine Kraftäußerung nach und macht ein Werk und eine sichtbare Wirkung nach. (S. Handeln. Machen. Thun.) E.

Nachrede. Leumund. Ruf.

Ueb. Was von Jemandem gesprochen wird. — Uneingedenk des Gebotes, daß man nicht bösen Leumund machen soll, haben seine Feinde, durch allerlei boshafte Nachreden, ihn in übeln Ruf gebracht. V. Nachrede hat den Nebenbegriff, daß etwas Schlechtes oder Böses gesagt werde, denn es bezeichnet eine Rede hinter dem Rücken des Andern, und das ist in der Regel eine solche, die etwas Nachtheiliges von demselben verbreitet. Hiedurch ist Nachrede von Leumund und Ruf verschieden, denn die beiden letztern Wörter haben einen gleichgiltigen Sinn. Ein Mensch kann eben so wol in gutem als in schlechtem Rufe stehen, und mit dem Leumunde hat es die nämliche Bewandtniß.

Und es wehrte dem Thun ehrliebende Achtung des Leumunds. Voß.

Doch scheint Leumund noch im strengern Sinne gleichgiltig zu seyn, als Ruf, und letzteres sich mehr auf die gute Seite zu neigen; weswegen, ohne alle hinzu kommende, nähere Bestimmung, immer dieser Sinn bei ihm voraus zu setzen ist. Wenn man von einem Arzte sagt, daß er in Ruf gekommen sey; so meint man: in einen guten Ruf. Daß er in Leumund gekommen sey, wird in dieser Bedeutung nicht gesagt. Aber freilich hat dies auch noch einen andern Grund darin, daß Leumund überhaupt viel weniger gebräuchlich ist: denn obgleich dieses Wort nicht, wie Adelung sagt, ganz veraltet, sondern wenigstens nachher wieder mehr in Umlauf gekommen ist, wie das eben vorher angeführte Beispiel eines neuern Dichters bestätigt; so wird es doch viel seltener gehört, als Ruf; ohne Zweifel, weil seine Abstammung sich verdunkelt hat.

Leumund, welches ehedem, wie Adelung aus dem Tatian anführt, Liumunt lautete, stammt nämlich ab von einem, im Teutschen längst veralteten, im Isländischen aber noch vorhandenen Zeitworte Liuman, welches Schallen, auch Schreien bedeutet hat, und mit welchem die lateinischen clamare und calumniari offenbar verwandt sind. Denn, abgesehen von den lateinischen Ableitungsformen am Ende, unterscheiden sich

Digitized by Google

dieſe von Liuman bloß durch den vorgeſetzten Gurgellaut, der ſich in ſo vielen Fällen auf ähnliche Art eingefunden hat; und wer weiß, ob nicht auch im Teutſchen Geliuman, Gliuman, oder (nach der ſo häufigen Vertauſchung des G und H, S. Glücklich.) Hliuman geſagt ſeyn mag. Wenigſtens ſcheint dies, nach der noch tiefer liegenden Wurzel, aus welcher Liuman wieder entſproſſen iſt, nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn. Dieſe Wurzel iſt das gothiſche Hliumo, welches zuerſt ohne Zweifel das Ohr, alsdann den Sinn des Gehörs,

Uslukno dedum imma hliumans.

Es wurden ihm aufgeſchloſſen die Ohren (nach Luther), oder, das Gehör (nach dem griechiſchen ἀκοη). Mark. 7, 35.

und davon endlich, nach einer bekannten Metonymie, das, was gehört wird, einen Schall, bedeutete. Daraus ergibt ſich, daß Leumund eben ſo zu Liuman, ſchallen, ſchreien, wie Ruf zu Rufen gehört, und daß alſo beide Wörter von ihrer Abkunft keine weſentliche Verſchiedenheit herleiten können. Ihre Verſchiedenheit beſchränkt ſich daher auf die ſchon angegebenen Merkmale, daß Ruf mehr gebräuchlich, und weniger gleichgiltig iſt, als Leumund. M.

Nachricht. Gerücht. Zeitung.

Ueb. Die Mittheilung der Kunde einer bis dahin unbekannten Begebenheit. V. Zeitung zeigt dieſe Kunde (S. Kenntniß. Kunde.) an, ohne Rückſicht auf die Art, wie man ſie erhalten hat; die Nachricht wird von beſtimmten Perſonen an gewiſſe Perſonen gegeben; das Gerücht iſt öffentlich bekannt, ohne daß man ſeinen Urheber weiß. Man nennt daher auch Zeitungen die öffentlichen periodiſchen Blätter, worin die neueſten Begebenheiten erzählt werden, und worin der Zeitungsſchreiber nicht nur amtliche Berichte und Nachrichten von ſeinen Korreſpondenten in den an ihn gerichteten Briefen, ſondern auch die öffentlichen Gerüchte aufnimmt, die ſich an einem Orte verbreitet haben. Eine Nachricht kann von einem einzigen Manne gegeben werden; ein Gerücht iſt öffentlich bekannt. Es gibt daher geheime und öffentliche Nachrichten, aber es gibt keine geheimen Gerüchte. Man macht eine Nachricht, aber kein Gerücht bekannt, man verbreitet es.

Dieſe weitumfaſſende Bedeutung von Zeitung wird auch durch ſeine Abſtammung beſtätigt; denn die wahre Abſtammung ſeiner niederſächſiſchen Form Tidung, engländiſch Tiding, ſchwediſch Tidningar, diejenige, die auch Adelung annimmt, iſt nicht von Zeit, ſondern von dem angelſächſiſchen tidan, ge-

Digitized by Google

schehen, in welcher Bedeutung rida noch jetzt im Schwedischen und Isländischen gebräuchlich ist. Danach ist es bloß eine geschehene Sache, eine Begebenheit, und uneigentlich hernach die Kunde von einer Begebenheit, ohne Rücksicht auf ihre Quelle und die Art ihrer Mittheilung. — Bei dem Gerüchte ist diese Quelle unbekannt; denn es ist bloß das, was auf der gleichzeitigen Aussage mehrerer Menschen beruhet, was von Vielen gerufen ist, (S. Kundbar. Ruchtbar.) ohne daß man den kennt, der es zuerst erzählet hat. Da also der erste Urheber eines Gerüchtes nicht bekannt ist: so kann man sich von seiner Glaubwürdigkeit nicht versichern; denn diese beruhet allein auf dem Ansehen eines als unverdächtig bekannten Zeugen. Es gibt daher zuverlässige Nachrichten aber keine zuverlässigen Gerüchte. — Es hat sich jetzt die Zeitung von der Uebergabe einer Festung verbreitet; sie beruhet aber bisher noch auf einem bloßen Gerüchte, von dem man erwarten muß, ob es wird durch amtliche Nachrichten bestätigt werden. E.

Nachrichter. Scharfrichter.

Ueb. Derjenige, der ein peinliches, insonderheit aber ein Todesurtheil vollstreckt. — Beide Ausdrücke stammen von dem Zeitworte Richten, in der Bedeutung: ein Todesurtheil vollstrecken. — Was ist da für ein Zusammenlauf? Es wird Einer gerichtet. — Habe ich recht gerichtet? fragt der Nachrichter, wenn er sein Amt verwaltet hat. — Diese Bedeutung von Richten ist entweder unmittelbar aus der mehr eigentlichen: recht, gerade machen, hervor gegangen, oder auch erst mittelbarer Weise daher entstanden, daß ehedem der jüngste Beisitzer eines peinlichen Gerichtes zugleich die Urtheile vollstrecken mußte. V. Die Ausdrücke Nachrichter und Scharfrichter bezeichnen zwar beide den Vollstrecker peinlicher Urtheile; aber nach verschiedenen Merkmalen. Nachrichter siehet darauf, daß derselbe nach einem Andern (der das Urtheil erst ausspricht) richtet; Scharfrichter hingegen darauf, daß er scharf, d. h. nicht durch bloße Worte, sondern dergestalt richtet, daß es an Leib und Leben gehet. Darin liegt zugleich noch eine andere Verschiedenheit beider Ausdrücke. Nachrichter erwähnt das Schreckliche nicht, was ein solcher verrichtet, und was in Scharfrichter durch Scharf ausdrücklich angedeutet wird. Nachrichter ist daher ein milderer und verschönernder Ausdruck, indem er das Unangenehme in den Schatten stellt. Das ist der Grund, warum, wie schon Adelung bemerkt, in der anständigen Schreibart lieber Nachrichter als Scharfrichter gebraucht wird. M.

Nachsehen. Uebersehen.

Ueb. Einen Fehler nicht ahnden. V. Man übersieht den Fehler und sieht demjenigen nach, der ihn begangen hat. Das erstere bezieht sich also auf den Fehler, durch den unsere Liebe gegen einen Menschen nicht vermindert wird. Das kann aber auch den Grund haben, daß man ihn nicht bemerkt, oder nicht für einen Fehler, wenigstens nicht für einen sehr wichtigen, hält; denn übersehen hat auch die Bedeutung: ein Ganzes flüchtig sehen, ohne auf seine Theile genau Achtung zu geben, und hienächst: aus diesem Mangel an Aufmerksamkeit viele derselben nicht beachten. Unverständige Eltern sehen ihren Kindern nicht die geringste Unvorsichtigkeit nach, wenn ihnen das Geringste dabei zu Schaden kommt, und übersehen ihnen die größten Unsittlichkeiten, sobald sie Nichts dabei einbüßen. Wenn das Kind ein Glas zerbricht, so entbrennt ihr Zorn und sie strafen es, ohne ihm eine so verzeihliche Unvorsichtigkeit nachzusehen; aber sie übersehen ihm die vorsetzlichsten Lügen und den boshaftesten Muthwillen, so lange sie selbst nicht dabei leiden.

Wer einem seine Fehler nachsieht, der kennt sie und hält sie für Fehler, allein er läßt darum seine Liebe zu ihm nicht so weit vermindern, daß er sie bestraft, weil er glaubt, daß sie keine böse Quelle haben, und daß die Folge dieses beweisen werde. Dieser Nebenbegriff liegt in der Vorsylbe nach, welche auf die Erwartung eines künftigen guten Betragens deutet, welches ihn seine Liebe zu dem Fehlenden als unausbleiblich vorher sehen läßt. Wenn daher die Liebe viele Fehler übersieht und dem Geliebten nachsieht: so geschieht es doch aus verschiedenen Gründen. Wer aus Liebe Fehler übersieht, der ist durch Leidenschaften verblendet und bemerkt sie entweder nicht oder hält sie nicht für Fehler; wer sie einem nachsieht, kennt sie und weiß, daß es Fehler sind, allein seine Liebe vermindert sich deswegen nicht, weil er Entschuldigungsgründe dafür findet, und fest glaubt, daß der Grund des Charakters des Fehlenden, auf welchem die Liebe gegen ihn beruhet, doch gut sey und sich künftig so zeigen werde. Selbst in dem Falle, wenn die übersehenen Fehler nicht unbemerkt geblieben sind, deutet doch übersehen auf nicht bemerken, denn es ist alsdann so viel, als: sich stellen oder so handeln, als wenn man sie nicht bemerkt habe. E.

Nachsetzen. Verfolgen.

Ueb. Den Weg zu nehmen suchen, wo man ein entferntes Ding zu erreichen hofft. V. Man verfolgt ein Ding,

das sich entfernt, sofern man hinter ihm die nämliche Richtung nimmt, oder zu nehmen sucht, in welcher es sich von uns zu entfernen strebt; man setzt ihm nach, sofern dieses mit einer größern Heftigkeit, Eifer und Geschwindigkeit geschieht. Der Sieger verfolgt den Feind, wenn er ihm nachgehet; und, wenn dieser schon Zeit gehabt hat, einen beträchtlichen Vorsprung zu gewinnen, so läßt er ihm durch die Reiterei nachsetzen. Da also in der eigentlichen Bedeutung Verfolgen, vermöge seiner Abstammung, nur auf die Richtung deutet, Nachsetzen aber auf die Geschwindigkeit der Bewegung, so kann man sagen: die, welche dem Ueberläufer nachsetzten, verfehlten ihn, indem sie einen ganz unrechten Weg verfolgten. Man verfolgt eine Spur, indem man die Richtung nimmt, welche diese Spur nachweiset. Ein barbarischer Feind bezeichnet durch seine Verheerungen selbst den Weg, auf welchem ihn der Sieger, der ihm nachsetzt, verfolgen kann.

Da man sich demjenigen Dinge, dem man in der rechten Richtung nachgeht, nähert, so daß man endlich bei ihm ist, so wird alles dasjenige, was ein Ding bis an einen gewissen Ort verfolgt hat, als bei demselben seyend gedacht. So sagt man im uneigentlichen Sinne: die Sorgen verfolgen den Mißmüthigen bis in den Saal der Freude, und die Gewissensbisse den Bösewicht bis an den Thron.

Hat ein Unmuth je mich in deine Arme verfolgt? Geßner.

E.

Nachstellen. Nachtrachten.

Ueb. Etwas zu erreichen suchen; besonders, um sich dessen zu bemächtigen. — In wohl angebaueten Ländern werden keine reißenden Thiere geduldet. Wo sie sich blicken lassen, da wird ihnen so lange nachgestellt und nachgetrachtet, bis sie vertilgt sind. V. Nachstellen hat den Nebenbegriff des Heimlichen und Hinterlistigen, denn es ist von den Jägern hergenommen, welche den wilden Thieren Schlingen und Fallen stellen, um sich ihrer zu bemächtigen. Nachtrachten schließt diesen Begriff zwar nicht aus:

Und sie trachteten danach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchten sich vor dem Volke; Matth. 21, 46.

(sie thaten es also ohne Zweifel heimlich und mit List); aber es schließt denselben doch auch nicht ein.

Trachtet nicht nach hohen Dingen. Röm. 12, 16.

Mit ganzer Sele nach dem Reiche Gottes trachten. Matthäi.

Welches offenbar auf eine heimliche und hinterlistige Art weder geschehen soll noch kann.

Damit stimmt auch die Ableitung überein; denn Trachten ist aus dem alten Trahten oder Drahten entstanden, welches: mit Anstrengung denken, nachdenken, überlegen bedeutete.

Hoorrenti kirati proadero trahtoe mit sih.
Hörend den Rath der Brüder überlege er bei sich.
Fero III.

Sines selbes trahta.
Seine eignen Gedanken. Otfr. IV, 31, 34.

Jetzt ist es in dieser Bedeutung in dem zusammen gesetzten Betrachten gebräuchlicher, und sonst nur in einzelnen Redensarten.

Der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur bös war immerdar.
1 Mos. 6, 5.

Die nächste Wurzel von Trahten muß Trahen gelautet, und, wie das verwandte, lateinische trahere: ziehen, oder etwas Aehnliches bedeutet haben. Daraus wurde Trahten, nachher Trachten, eben so, wie das lateinische Tractare von Trahere gebildet, und auch eben so, wie dieses, in der Bedeutung: stark ziehen, hin und her wenden; zuerst: mit den Händen, dann: mit dem Verstande. — Weil aber der Mensch, wenn er Etwas heftig begehrt, mit Anstrengung darauf denkt und sinnt, wie er es erreiche; so wurde ein solches Begehren auch Trachten genannt, und diese abgeleitete Bedeutung ist es, in welcher das Wort jetzt gewöhnlich genommen wird. M.

Nachtheil. Schaden. Verlust. Abbruch.

Ueb. Alles, was wir als ein Uebel ansehen, das aus Etwas entstehet. V. Alles, was ein Uebel für ein Ding ist, dieses Ding mag eine Person oder eine Sache seyn, ist ein Schaden; eine Sache, die an sich selbst kein Uebel ist, aus der aber ein Uebel für ein Anderes entstehen kann, gereicht ihm zum Nachtheil, diese Wirkung mag eine wirkliche Verschlimmerung oder bloß die Verhinderung einer Verbesserung oder die Beraubung eines Gutes seyn. Wenn das Uebel in der Beraubung eines Gutes bestehet, so ist es ein Verlust, und wenn Etwas die Verminderung eines Gutes in einem Andern wirkt, so thut es ihm Abbruch. — Ein Geschwür am Fuße ist ein Schaden am Fuß, weil es ein Uebel an demselben ist, da es Schmerz verursacht und den Fuß unbrauchbar macht; ein Hagelwetter verursacht oft vielen Schaden auf den Feldern, indem es das Getreide zu Grunde richtet; und an den Häusern, indem es die

Fenster zerschlägt und dadurch den Werth der Häuser vermindert. Man nennt daher diese Uebel von ihren Ursachen: Wasserschaden, Feuerschaden, Wetterschaden. Es gereicht den übrigen Kaufleuten zum Nachtheil, wenn sich ein anderer Kaufmann in ihrer Nachbarschaft besetzt. Dieser nahe Kaufladen ist an sich nichts Böses, aber aus seiner Nachbarschaft entstehen für Andere böse Folgen. Er thut den übrigen Abbruch, sofern ihr Gewinn dadurch sich vermindert, daß er unter mehrere getheilt wird. Aller Verlust, den sie dabei leiden, bestehet indeß bloß darin, daß ihnen manche Kunden abgehen, und das thut freilich ihrem Handel Schaden, denn er wird dadurch schlechter.

Dem Schaden ist entgegen gesetzt der Nutzen, dem, was für eine Sache gut, das, was schlimm für sie ist; dem Nachtheil der Vortheil, dem Schlimmen das Gute, das aus Etwas erwachsen kann; dem Verluste der Gewinn, der Beraubung eines Gutes, die Erwerbung desselben; dem Abbruch der Vorschub, der Verminderung des Guten die Vermehrung desselben. Daß Nachtheil von Schaden und Abbruch so unterschieden ist, daß dieses Letztere die unmittelbare Wirkung einer Handlung bedeutet, die eben darum böse genannt wird, das Erstere aber eine entferntere zufällige Wirkung, erhellet auch daraus, daß man sagt: Jemandem Schaden, Abbruch, nicht aber Jemandem Nachtheil thun, sondern Etwas thun, das ihm zum Nachtheil gereicht.

Die Sicherheit der neutralen Schifffahrt vor den französischen Kapern seit dem Anfange des J. 1799 ist vielen Kaufleuten von großem Nutzen gewesen, vielen hat sie aber auch Schaden gethan, indem durch das Fallen der Preise der Werth der von ihnen aufgehäuften Waren schlechter geworden ist. In den Handelsverwirrungen, die daraus entstanden sind, hat manchem guten Hause sein fester Kredit zum Nachtheile gereicht, indem man es lieber als ein anderes zu seinem Wechselschuldner gewählt hat. Durch die häufigen dabei ausgebrochenen Bankerutte hat mancher großen Verlust gelitten, und diese so zahlreichen Bankerutte haben dem zu einem lebhaften Handel so nöthigen, gegenseitigen Vertrauen beträchtlichen Abbruch gethan. M.

Nachtragen. Gedenken.

Ueb. Etwas, was Jemand gesagt oder gethan hat, im Gedächtnisse behalten, um es ihn bei Gelegenheit empfinden zu lassen; ingleichen auch: ihn wirklich empfinden lassen, daß man es noch im Gedächtnisse habe. — Ein guter Christ soll versöhnlich seyn, und wenn er von seinem Nächsten beleidigt wird; so soll

Digitized by Google

er demſelben dies nicht nachtragen, es ihm nicht gedenken. V. Nachtragen wird nur in böſem, Gedenken auch in gutem Verſtande gebraucht, obgleich der letztere Gebrauch ſeltener iſt. — Du haſt mir einen Dienſt erzeigt, der mich vom Verderben rettet. Das werde ich dir zeitlebens gedenken. — Nachtragen wird hier nicht geſagt. — Dieſe Verſchiedenheit ſelbſt iſt klar. Aber worauf gründet ſie ſich? In dem Worte Tragen, an und für ſich genommen, kann ihr Grund nicht liegen; denn man trägt auch Gutes, man trägt Liebe und Freundſchaft zu Andern im Herzen. Er muß alſo in der Zuſammenſetzung des Wortes mit Nach zu ſuchen ſeyn. Und ſo iſt es wirklich. Wer Jemandem Etwas nachträgt, der trägt es gleichſam hinter ihm her. Was aber hinter Jemandes Rücken gethan wird, das geſchiehet der Regel nach in böſer Abſicht. — Hieraus erklärt ſich zugleich noch eine andre Verſchiedenheit zwiſchen Nachtragen und Gedenken, welche auch da, wo beide Ausdrücke in böſem Sinne genommen werden, ſich zeigt. Nachtragen nämlich hat den Nebenbegriff des Heimtückiſchen, welcher auf das Handeln hinter dem Rücken des Andern ſich bezieht. Gedenken ſchließt den Nebenbegriff nicht ein. Wer es einem Andern gedenkt, daß er von ihm iſt beleidigt worden, der kann dabei auch offen und ehrlich zu Werke gehen. Jemandem Etwas nachzutragen, iſt daher in ſittlicher Hinſicht unwürdiger, als es ihm zu gedenken. Deshalb ſagt auch Niemand von ſich ſelber, auch in der Hitze der Leidenſchaft nicht: das werde ich dir nachtragen! Wohl aber: das werde ich dir gedenken! Und, wer uns beleidigt hat, kann uns nicht bitten, es ihm nicht nachzutragen, ohne uns von neuem zu beleidigen, indem er dadurch zu erkennen gibt, daß er uns etwas Schlechtes zutraue. Daß wir es ihm nicht gedenken möchten, kann er ohne Anſtoß ſagen. M.

Nachwelt. Nachkommen. (Afterwelt.)

Ueb. Die Menſchen, welche nach Andern leben, V. Die Nachkommen ſtammen von demjenigen ab, deſſen Nachkommen ſie genannt werden: und wenn darunter alle in der künftigen Zeit lebenden Menſchen verſtanden werden, ſo ſind ſie doch nur Nachkommen, ſofern ſie von der vorhergehenden Geſchlechtsfolge abſtammen; die Nachwelt ſind die in der künftigen Zeit lebenden Menſchen ohne Rückſicht auf ihre Abſtammung von den Verſtorbenen. Ein Menſch, der ohne Kinder ſtirbt, bringt ſein Vermögen nicht auf ſeine Nachkommen; wenn er aber etwas Merkwürdiges gethan hat, ſo kann ſein Name auf die Nachwelt kommen. Die engländiſche Na-

Digitized by Google

zion muß, um einen kostbaren Krieg zu führen, jährlich die Last ihrer Schulden vermehren, und die Nachwelt wird es erfahren, ob ihre Nachkommen sie werden bezahlen können.

Den Nachkommen sind die Vorfahren; der Nachwelt, in der Dichtersprache auch die Afterwelt, *) ist die Welt und Vorwelt entgegen gesetzt.

Da wider ihn mehr Feinde sich verschworen,
Als dir die Nachwelt glauben darf. Raml er.

— — — Würger
Der Welt und Afterwelt. Ebend.

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben,
Das unerzogene Kindeskind
Ein Räuber ist. Ebend.

Der angegebene Nebenbegriff, wodurch sich Nachkommen von Nachwelt unterscheidet, findet sich auch in andern Sprachen. Im Lateinischen sind Nepotes die Nachkommen und Posteri, Posteritas, die Nachwelt. So singt ein Dichter, in einem eben nicht schönen Bilde, daß Homer für die Nachwelt eine reiche Quelle poetischer Schönheiten sey.

— — Cuius ex ore profuso
Omnis posteritas latices in carmina duxit. Manilius.

In der Kindheit der Kultur, wo ein Volk mit dem andern noch in geringer Verbindung steht, finden sich die Wörter Vorwelt und Nachwelt noch nicht in der Sprache. Alle, die vor dem gegenwärtigen Geschlechte gelebt haben, sind Vorfahren, Alle, die nach ihnen leben, sind Nachkommen. In der hebräischen Sprache, die der Sinnlichkeit des Kindesalters unter den gelehrten Sprachen am nächsten ist, sind, nach einer doppelten Synekdoche, die Väter die Vorwelt, und die Kinder die Nachwelt. E.

Nahen. Nähern.

Ueb. Sich gegen ein anderes Ding so bewegen, daß die Entfernung von ihm vermindert wird. V. Ein Ding nähert sich einem andern, wenn die Entfernung zwischen beiden überhaupt vermindert wird, in welchem Grade es auch seyn mag; sie nahen sich einander, wenn sie bis zur kleinsten Entfernung überhaupt, oder zu derjenigen kleinsten zu gelangen suchen, in welcher sie hinlänglich auf einander wirken können.

Wie von der Fackel der Zaun aufflammt, die der Wanderer sorglos
Näherte, oder vielleicht in dämmernder Frühe hinweg warf.
Voß.

*) Ueber die Bedeutung davon s. Aber. Unecht. G

Dann den gewriheten Stufen genaht, sank nieder aufs Antlitz
Mann und Weib und küßte das kalte Gestein mit Erzittern.
Voß.

Die schlechterdings kleinste Entfernung ist da, wo sie sich vereinigen, bei Körpern, wo sie sich berühren, bei Geistern, wo sie einander ihre Gedanken und Wünsche am deutlichsten mittheilen können.

Da nähern von dem Komparativ näher gebildet ist, so zeigt es eine Entfernung an, die bloß vergleichungsweise geringer als eine vorhergehende ist. Die Erde nähert sich in ihrer Bahn gegen die Wintersonnenwende der Sonne immer mehr, aber ihre Schwungkraft erlaubt ihr nicht, sich ihr völlig zu nahen; sie nahet sich ihr nur so weit, als es die Erhaltung der Erdbewohner verstattet; denn nach dem Stande ihrer größten Nähe entfernt sie sich wieder von der Sonne. Die Asymptote der Hyperbel nähert sich unaufhörlich dem Schenkel derselben, ohne sich ihm völlig zu nahen. Zwei Menschen, die in Feindschaft gelebt haben, nähern sich einander wieder, wenn ihr Haß, den man sich als eine Entfernung der Gemüther denkt, abnimmt. Das geschieht durch mancherlei Handlungen, woraus man ihre wiederkehrende Freundschaft abnimmt. Sie haben sich in Gesellschaft immer von einander entfernt, endlich nahet sich der Eine dem Andern und redet ihn an.

Selene jagte gern in diesem Thale.
Sie nah't sich ihm und fragt: was machst du da? Pfeffel.

Einem Fürsten dürfen sich diejenigen nahen, mit denen er umgeht, und die nähern, die er nicht haßt oder verachtet. Glücklich! wenn er sich nur denen nahet, deren Umgang durch die Vorzüge ihres Verstandes und Herzens ihm wohlthätig ist, und wenn die Schmeichler und Verläumder seine Einsichten und seinen Charakter so sehr fürchten, daß sie sich ihm auch nicht zu nähern versuchen. E.

Nähren. Speisen.

Ueb. Eigentlich: Mittel zur Erhaltung und Vermehrung des thierischen Lebens darreichen, gewähren. — Viele Menschen haben kaum das trockne Brod, womit sie ihre Kinder speisen — nähren können. — Uneigentlich überhaupt: Mittel zur Erhaltung und Vermehrung einer Sache geben.

Jede (Religionspartei) nähret sich mit der Meinung.
Zimmerman.

V. Den Hungrigen speisen heißt bloß: ihm Etwas zu essen geben, ohne zugleich auszudrücken, daß derselbe dadurch gesättigt, oder, daß sein Leben dadurch erhalten oder befördert werde.

Digitized by Google

Nähren hingegen deutet dieses mit an. Diese Verschiedenheit fällt besonders in die Augen, wenn Speisen als ein sogenanntes neutrum gebraucht wird. Wer gut gespeiset hat, der hat bloß eine gute Mahlzeit verzehrt, sie mag nun zur Erhaltung seines Körpers ihm nützlich geworden seyn, oder nicht. Gut genähret aber ist nur derjenige, bei dem, was er genossen, auch angeschlagen hat, der, nach dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, gut bei Leibe ist. Wo demnach dieser Erfolg von dem Speisen nicht in Betracht kommt, oder gar nicht Statt finden kann, da wird nur Speisen, aber nicht Nähren gesagt; und das auch in dem uneigentlichen Gebrauche. Man sagt:

Jemanden mit leeren Hoffnungen speisen. Adelung.

Aber nähren kann man ihn damit nicht. Die Müller speisen die Mühlsteine, indem sie Körner aufschütten, aber sie nähren sie nicht.

Dieser Unterscheidung sagt auch die Abstammung zu. Wenn man in Speisen den Zischlaut im Anfange, der offenbar nicht zu der Wurzel gehört, wegläßt; so ist die Uebereinstimmung dieses Wortes mit Beißen, — welches nur, wegen des doppelt S in der Mitte, eine Verstärkungsform von ihm ist, — unverkennbar. Es wird also zuerst Kauen bedeutet, oder überhaupt die Handlung des Essens, also nicht die Wirkung des Essens, bezeichnet haben. Nähren hingegen hat, meiner Ueberzeugung nach, ursprünglich Sättigen ausgedrückt. Das Wort lautete ehedem Nerien und Neran. Frick hält dies zwar für zwei verschiedene Wörter; aber es sind nur verschiedne Formen eines und eben desselben Wortes; Neran die altfränkische, Nerien die alemannische Form. Daß nämlich zuvörderst Nerien die Bedeutung sättigen gehabt habe, läßt sich aus Verbindungen erkennen, in welchen es vorkommt.

— Thaz thiu liuti nerita
Joh hungeres biwerita.
Das die Leute sättigte,
Und den Hunger abwehrte. Otfr. II. 7, 25. *)

Daß aber Sättigen auch die früheste Bedeutung von Nerien gewesen sey, schließe ich daraus, weil sie diejenige ist, welche den Sinnen am nächsten liegt; denn das Wort findet sich außerdem 1) in eben dem Verstande, den Nähren jetzt hat, (S. d. Vorh. und d. Monf. Gloſſen.) 2) in der Bedeutung: erhalten überhaupt, (S. die Monf. Gloſſen.) und 3) in der Bedeutung erretten, befreien:

*) Schiller hat hier zwar das Wort durch Salvare und Scherz durch Alere übersetzt, aber mir kommt es augenscheinlich vor, daß es sättigen ausdrücke, indem es von Otfried selbst durch: Hunger vertreiben, gleichsam erklärt wird.

fon tode nerien,
Vom Tode erretten. Otfr. III. 7, 180.

Woher auch der Erlöser schon bei dem Isidor (z. B. 5, 6) Nerrendeo und im angelsächsischen Nerigend genannt wurde. Alle diese Bedeutungen aber gehen auf entferntere und abgezogenere Begriffe hinaus. Dazu kommt, daß sie sich aus der Bedeutung des Sättigens sehr bequem ableiten lassen. Nerien, oder Neran, oder wie es sonst ursprünglich gelautet haben mag, bedeutete zuerst: satt machen; davon: den Leib erhalten; davon insbesondre: in Noth und Gefahr erhalten, und davon: erretten, befreien. M.

Nackend. (Nackt.) Bloß. (S. auch: Entblößt. Bloß. Nackend.)

Ueb. In der eigentlichen Bedeutung, worin diese Wörter mit einander übereinkommen, werden sie von den thierischen Körpern gebraucht, wenn sie keine andere Bedeckung, als ihre Haut, haben. V. Nackt ist aber zuvörderst in seiner Bedeutung auf den ganzen Körper eingeschränkt, bloß kann auch von solchen Theilen desselben gebraucht werden, die man allein nicht nackt nennt. Im Stande der Unschuld gingen die Menschen nackt; aber noch jetzt gehen viele mit bloßen Füßen und bloßem Kopfe.

Hienächst ist das bloß, was überhaupt keine Bedeckung hat, nackt nur das, was keine Bedeckung hat, die an der Oberfläche fest anliegt. Das ist selbst der Fall, wenn nackt uneigentlich von andern Dingen, als den Körpern der Thiere genannt wird. Der Mensch ist nackt, wenn er nicht bekleidet ist, ein Hund, wenn ihm die Haare abgeschoren, ein Vogel, wenn ihm die Federn ausgerupft sind; ein Felsen heißt ein nackter Felsen, wenn keine Pflanzen, auch nicht einmal Moos darauf wächst. Es ist aber auch schon Etwas bloß, wenn es nicht zugedeckt ist. Viele wilde Völker haben keine Häuser und sie leben unter bloßem Himmel; sie haben keine Betten noch Betstellen und schlafen auf der bloßen Erde.

Dieser Unterschied führt ferner auf einen andern, worin Bloß eine noch weitere Bedeutung hat; denn man nennt auch das bloß, was nicht mit etwas Anderm versehen ist, wenn dieses Andere ihm auch nicht zur Bedeckung dient. So sagt man: manche Schmiede haben eine so harte Haut, daß sie ein glühendes Eisen, welches Andere mit einer Zange anfassen müssen, mit bloßen Händen anfassen können. Mit nackten Händen würde heißen: ohne Bedeckung derselben durch Handschuh; mit bloßen Händen heißt auch: ohne ein fremdes Werkzeug.

Digitized by Google

Von dieser weitern geht endlich Bloß zu der weitesten Bedeutung von dem über, was nicht mit einem Dinge von anderer Art zusammen oder nicht zugleich ein Ding anderer Art ist. Die Materialisten halten die Welt für ein bloßes Aggregat von Materie ohne alle Geister, und den Menschen für einen bloßen Körper; die Socinianer halten Christus für einen bloßen Menschen. Man kann daher einen Nackenden ohne Zweideutigkeit nicht einen bloßen Menschen nennen; denn das könnte auch heißen: der weiter Nichts als ein Mensch ist.

Wenn Nackt, wie Adelung wahrscheinlich gemacht hat, von Nacke, Haut, abstammt, und sich nur mit den Suffixis et und end unter beiden Formen Nacket (zusammengezogen Nackt) und Nackend im Hochteutschen erhalten hat; wenn ferner bloß, niedersächs. Blood, und in der alten Form Blut, (wovon sich in dem noch gebräuchlichen: kaum noch einen blutigen Heller haben, eine Spur findet,) die Bedeutung hat: ohne alles Andere, vacuus; so liegt der angegebene Unterschied schon in der Etymologie. Nackt oder Nackend ist danach der Mensch, sofern er mit Nichts als seiner Haut bedeckt ist, und bloß, sofern er keine andere Bedeckung hat. Alsdann könnte man aber auch Nackt gegen Adelung sehr wol in Schutz nehmen, und behaupten, daß man dieses Wort gebrauchen könne, ohne daß ein feines Gefühl etwas Widriges dabei empfinde, so sehr auch die Sache selbst, die es ausdrückt, unsere heutigen Sitten beleidigt. Denn, außer daß manche Sachen das feinere Gefühl beleidigen, indeß die Wörter, welche sie ausdrücken, in der anständigen Sprache gehört werden, als: fluchen, verbuhlt ꝛc., so lassen sich auch gute Gründe angeben, warum Nackt in den Verbindungen, wo es in der anständigen Sprache vorkommt, völlig unanstößig ist. Wenn wir sagen: der bildende Künstler muß sich das Studium des Nackenden zu einem ernstlichen Geschäft machen, und: die Alten übertreffen in der Darstellung des Nackenden die Neuern; so wissen wir, daß der Verstand des Künstlers nur mit der Betrachtung der schönen Formen der menschlichen Gestalt beschäftigt ist. Wenn wir sagen: es ist ein Werk der Menschenliebe, den Nackenden zu bekleiden; so wird die Nacktheit unter dem Schutze einer sittlichen Empfindung, des Mitleids, der Einbildungskraft zugeführt. In allen diesen und ähnlichen Fällen kann sie, wenn die Einbildungskraft nicht ohne feines Gefühl ist, auf kein Bild stoßen, das beleidigend seyn könnte. E.

Narbe. Schmarre. Schramme.

Ueb. Das zurückgebliebene Zeichen einer zugeheilten Wunde.

V. Eine Narbe ist das zurückgebliebene Zeichen von einer Wunde, welche Tiefe und Gestalt sie haben, und an welchem Theile des Leibes sie sich befinden mag. Schmarren sind tiefe und lange Wunden und deren zurück gebliebene Zeichen, aber nur an solchen Orten, wo sie in die Augen fallen, als im Gesichte und an den Händen; Schrammen: leichte Aufritzungen der Oberfläche, an welchem Theile des Leibes es seyn mag, so wie ihr sichtbares Zeichen, nachdem sie geheilt sind.

Man sagt: er trägt noch die Narben von den Wunden, die er bekommen hat; seine Brust ist voll Narben. Auch zugeheilte Geschwüre lassen Narben zurück. Mancher behält von seiner Kindheit an sein ganzes Leben die Narbe von einer Fistel oder einem Geschwüre am Halse; eben das ist der Fall mit den Pockennarben. E.

Naseweis. Neugierig. Vorwitzig.

Ueb. Wer eine vernunftwidrige Begierde hat, Etwas zu wissen.

V. Der Naseweise verlangt, Etwas zu wissen, und fragt, um zu zeigen, daß er im Stande sey, darüber zu urtheilen, und Verstand und Erfahrung genug besitze, von einer Sache, die noch über seiner Sphäre ist, mitzusprechen. Man nennt Personen naseweis und insonderheit kleine Knaben und Mädchen, wenn sie über viele Dinge urtheilen, die sie nicht verstehen, um ihren Witz und ihren Verstand zu zeigen.

> Ich würde sie für naseweis halten, wenn sie so über weit bessere Menschen, als sie ist, schwatzen wollte.
>
> Geßn. Schreibepult.

Wenn sie durch ihre voreiligen Urtheile Personen, denen sie Achtung schuldig sind, beleidigen oder sie durch ihre unbescheidenen Fragen, die aus eben der Quelle kommen, in Verlegenheit setzen; so nennt man sie naseweis, und wirft ihnen damit einen Mangel an Klugheit und Bescheidenheit vor, den man in dem kindischen Alter verzeihlich findet, und den die zarte Naivität und geistreiche Lebhaftigkeit oft angenehm macht. Bei Kindern von etwas reifern Jahren will dieser Vorwurf schon etwas mehr sagen, denn es ist kein gutes Zeichen, wenn diese naseweis sind und nicht Beurtheilungskraft genug haben, um Niemanden durch ihr Fragen und Urtheilen in Verlegenheit zu setzen, und zu fühlen, daß die Bescheidenheit im Urtheilen sich am besten zu ihren Verhältnissen gegen achtungswürdige Personen schicke und der einzige und beste Beweis sey, den sie von ihrer Urtheilskraft geben können.

Digitized by Google

Die Neugierde ist die leidenschaftliche Begierde eines Menschen bloß das Neue zu wissen, weil es ihm neu ist; der Vorwitz die Begierde, das zu wissen und zu erfahren, was er nicht wissen kann, und nicht zu erfahren suchen soll.

Auch gehört es, dünkt mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man seine Neugierde zu bezähmen lernt, wenn man seinen Vorwitz zu bändigen weiß. Propyläen.

Zu dem, was uns zu wissen verboten ist, gehört insonderheit die entfernte und ungewisse Zukunft. Diese ist es indeß gerade am meisten, welche den Vorwitz unwissender und schwacher Menschen reizt, alle abergläubischen und gefährlichen Mittel in Bewegung zu setzen oder sich verschlagenen Gauklern hinzugeben, denen es nicht an Blendwerken fehlt, mit welchen sie ihren Vorwitz in Spannung erhalten und ihre Leichtgläubigkeit täuschen. Wie viel Weisheit ist nicht dagegen in einem der letzten Worte eines großen Dichters, das in seinen Werken nicht aufbehalten ist, und so sehr aufbehalten zu werden verdient.

Ob mir das Glück noch etwas günstig bleibt,
Das weiß ich nicht und mag es auch nicht wissen,
Das weiß ich wohl, kein Wünschen hintertreibt,
Kein Vorwitz kennt, was wir erleben müssen
Hagedorn.

(S. Neubegierde. Neugier. Wißbegierde. Vorwitz.) E.

Anm. Vorwitz hatte ursprünglich nicht die Bedeutung von etwas Schlimmen; sondern bedeutete, nach der Abstammung des Witz von Wissen (wizzen), eben dasselbe, was Vor-Wissen und Vorher-Wissen besagt. Von eben diesem Vorherwissen, in sofern es sich auf Zukünftiges bezieht, stammt nun aber erst die üble Nebenbedeutung, jedoch keineswegs davon, weil das Streben, Zukünftiges wissen zu wollen unerlaubt und thöricht ist, sondern vielmehr davon, weil das Zukünftige etwas Verborgenes und Geheimes ist. Das Streben, in dieses einzudringen, ist es eigentlich, was den Vorwitz charakterisirt. Wenn dies aber an sich tadelhaft wäre, so würden alle Naturforscher und Philosophen dem Vorwurfe des Vorwitzes unterliegen. Im Leben ist es wie in der Wissenschaft. Don Carlos sagt von seinem Vater:

Dein unglückseliger Vorwitz übereilt
Die fürchterlichste der Entdeckungen,
Und rasen wirst du, wenn du sie gemacht. Schiller.

Der Vorwitz konnte für Philipp allerdings unglückselig werden, aber Tadel verdient er deshalb in seinem Falle nicht. Es kann also einen erlaubten und einen unerlaubten Vorwitz geben, und, um zwischen beiden die Grenze zu ziehen, wird man

die Absicht, die man dabei hat, die Mittel, deren man sich bedient, und den Zweck, den man dadurch zu erreichen gedenkt, in Betracht ziehen müssen. — Nicht zwei so verschiedene Seiten bietet die Naseweisheit dar, die mir jedoch hieher gar nicht zu gehören scheint, denn sie hat nicht sowol das Streben nach Wissen, als vielmehr eine dünkelhafte Meinung von ihrem Wissen, worauf auch der Name selbst wol hindeuten soll. Adelung, welcher Naseweis erklärt durch: „vielen eingebildeten Verstand, viele eingebildete Einsicht ohne die gehörige Klugheit oder Behutsamkeit blicken lassend; und darin gegründet;“ sagt, daß die Figur, wonach dies Wort gebildet worden, ein wenig dunkel sey; „indessen fügt er hinzu, ist es wol gewiß, daß dieses Wort, aus Nase und weise zusammen gesetzet ist. Vielleicht gehört es zu der Figur: seine Nase in Alles stecken, oder es ist auch von dem überklugen Rümpfen der Nase oder andern ähnlichen Geberden entlehnt.“ Mir scheint die Naseweisheit drei verschiedene Grade zu haben, jeden mit besonderem Kennzeichen an der Nase. Im ersten Grade, bei welchem sie den Finger klug an die Nase legt, bringt sie ihre Meinung bloß mit der Ueberzeugung von Wichtigkeit vor; im zweiten wirft sie die Nase in die Höhe, als Zeichen des Uebersehens Anderer, gegen welche sie schnippisch und witzelnd auftritt; im dritten Grade hat sie das Naserümpfen, das Kennzeichen des Hohns, und äußert sich als Hohnneckerei. Was Eberhard von ihren aufgeworfenen Fragen sagt, kann sich nur auf diese beziehen. G.

Naß. Feucht.

Ueb. Heißt ein Körper, sofern eine Flüssigkeit sich an ihn angehängt oder ihn durchdrungen hat. V. Was davon eine größere Menge enthält, ist naß; was in einem geringern Grade davon durchdrungen ist, heißt feucht. Ein Körper, der so viel Wasser enthält, daß es sich in Tropfen sammelt und sichtbar wird, ist nicht bloß feucht, er ist naß. Wenn der menschliche Körper ausdunstet, so wird die Haut feucht; wenn wir uns waschen und baden, so werden wir naß. Dieser Unterschied wird dadurch bestätigt, daß man flüssige Körper selbst naß nennt. So rechnen die Kaufleute die Oele und andere Flüssigkeiten zu den nassen Waren. Ferner hat man von Naß das Zeitwort netzen gemacht, und naß, N. S. natt, ist nach dem Augenschein mit dem griechischen νειν, fließen und dem lateinischen nare, natare, verwandt. Feucht hat Frisch auf das lateinische fucatus, gefärbt, zurück geführt, das, was die Flüssigkeit so in sich saugt, wie ein gefärbtes Tuch die Farbe.

E.

Digitized by Google

Natürlich. Naiv.

Ueb. Was der bloßen ursprünglichen Natur eines Dinges gemäß ist. Kinder sind, so lange sie sich selbst überlassen sind, natürlich und oft naiv. V. Naiv kommt von nativus her, es wird also sowol einem Ausdrucke beigelegt, der ohne Kunst und Ueberlegung durch die Natur allein, aus dem Innern hervorgeht, als demjenigen, der sich so auszudrücken pflegt. Kinder drücken sich naiv aus und sind naiv. Die Naivität wird daher recht sinnlich, wenn sie einen hohen Grad von Unwissenheit, von Mangel an Nachdenken und Ueberlegung anzeigt. Von dieser Seite betrachtet, müßte sie verächtlich seyn, und denjenigen, an welchem man sie wahrnimmt, verächtlich machen. Allein der naive Ausdruck kann veredelt werden durch die Erhabenheit der Gedanken, die er auf die simpelste und kunstloseste Art ausdrückt, durch das Rührende der Empfindungen, und wenigstens durch die Unbefangenheit eines unschuldigen, arglosen und reinen Herzens, wovon er ein unwillkürlicher Ausfluß ist. Er ist auch nicht selten lächerlich, wenn er eine kleine Unvollkommenheit verräth, die Nachdenken und Ueberlegung vermeiden oder verbergen würde. So gab eine Frau, der ihr sterbender Mann sagte: „wenn ich todt bin, so heirathe den, du wirst glücklich mit ihm seyn," die naive Antwort: ich dachte eben daran. Allein auch hier kommt es darauf an, ob das Lächerliche nicht von dem Rührenden der Empfindungen und dem Edeln der Gesinnungen, die es begleiten, unterdrückt wird. Alsdann können wir über eine Naivität vielleicht mit nassen Augen lächeln. Eine katholische Frau in Ingolstadt, die vor einem Bilde der heil. Jungfrau für die Genesung ihres sterbenden Kindes betete, nahm dem Bilde das Christkindlein von dem Arme, stellte es in eine Ecke, und brach unter einem Strome von Thränen in die Worte aus: „Nun wirst du fühlen, wie einer armen Mutter zu Muthe ist, der man ihr Kind entreißt." Dieser naive Ausdruck des mütterlichen Schmerzes ist zu ehrwürdig und zu rührend, um belacht zu werden. Ist hingegen die Gesinnung, die der naive Ausdruck verräth, unedel; so ist er lächerlich und verächtlich zugleich. Was nun den Unterschied zwischen Natürlich und Naiv betrifft, so wird Natürlich zuvörderst von jedem Dinge gebraucht, naiv nur von menschlichen Handlungen und Reden, sofern sie Zeichen von Gesinnungen, Empfindungen und Gedanken, und zugleich Wirkungen der sich selbst überlassenen ursprünglichen Natur des Menschen sind. Die natürlichen Blumen, welche aus der Erde wachsen, entgegen gesetzt den künstlichen und so genannten italienischen, die natürlichen Früchte eines Baumes, entgegen gesetzt den eingeimpften, die natürlichen Farben des

Gesichtes, entgegen gesetzt der Schminke, können nicht naive genannt werden. Hienächst unterscheidet sich auch bei den menschlichen Handlungen und Reden das Naive von dem Natürlichen noch dadurch, daß es den höchsten Grad des Natürlichen bezeichnet. Welcher ist aber dieser? und woran kann man ihn erkennen? Ueberhaupt sind wol solche Ausdrücke des Innern bei dem Menschen durch Handlungen und Reden im höchsten Grade natürlich und also naiv, worin der Handelnde und Redende mehr ausdrückt, als er sich bewußt zu seyn scheint; wenn in seinem Ausdrucke also Etwas angedeutet wird, dessen er sich selbst nicht bewußt ist, das aber der Aufmerksamkeit Anderer, die weiter sehen und mehr Kenntnisse und Ueberlegung haben, nicht entgehet.

In der Kindheit ihrer Kultur sind die Völker natürlich; dieses Natürliche nennet man in gebildetern Zeiten naiv. Sie drücken sich ohne Zurückhaltung in der ganzen Nacktheit und Kraft der sich selbst überlassenen und durch keine besorgte Rücksichten geschwächten Natur aus, und wir nennen hinterher das Naiv, was ihnen weiter Nichts als natürlich war; denn wir sind immer noch natürlich, wenn wir auch nicht unsere Empfindungen und Gedanken ganz offenbaren. Diejenigen müssen uns also naiv erscheinen, die das davon unverhüllt sagen, was wir zu unterdrücken verstehen.

Das erhabene: Gott sprach, es werde Licht! und es ward Licht; und die gleichfalls erhabene Ueberschrift der Westmünsterabtei: Alle diese Todten haben gelebt! waren in dem Munde derer, die sie schrieben, vermuthlich bloß die natürlichen Ausdrücke großer Gedanken; demjenigen, der sich das Erhabene darin entwickelt und deutlich denkt, müssen diese natürlichen Ausdrücke voll tiefen Sinnes naiv scheinen.

An dem Naiven hat also die Ueberlegung keinen Antheil, es ist der unüberlegte Ausdruck der Empfindungen und Gedanken; das Natürliche schließt die Ueberlegung nicht aus. Das Naive ist daher dem Ueberlegten sowol als dem Künstlichen, das Natürliche ist nur dem Künstlichen entgegen gesetzt.

Dieser Mangel der Ueberlegung wird dadurch am anschaulichsten, daß Jemand durch seine Handlungen und Reden Etwas ausdrückt, was er ein Interesse hat, nicht zu offenbaren, und sollte es auch nur seyn, seine Unwissenheit und Einfalt nicht bloß zu geben. Von dieser letztern Art war die Naivität der Frau in Ingolstadt.

Nur sofern als das, was durch die Naivität geoffenbaret wird, eine kleine Unvollkommenheit ist, kann sie lächerlich werden. (S. Lächerlich. Belachenswerth. Komisch. Burlesk. Possirlich.) Sie erregt aber darum nicht immer

Digitized by Google

wirklich Lachen; denn sie entspringt oft aus einer so ehrwürdigen Quelle, daß sie Achtung und Mitleiden gebietet, wie in dem eben angeführten Falle.

Es giebt zwar auch eine treuherzige Naivität, die ihre Quelle in der Unschuld und Reinheit eines Herzens hat, welches sich bewußt ist, daß es Nichts zu verhehlen brauche; und diese ist es, welche verbunden mit ihrer glücklichen Unwissenheit und Unbefangenheit die Naivität des kindischen Alters so liebenswürdig macht. Aber so ist die Naivität nicht immer, wie Marmontel zu glauben scheint. Es entwischt nicht selten aus Mangel an Ueberlegung in der Verblendung einer nichtswürdigen Leidenschaft einem Menschen ein Ausdruck, der, ihm selbst unbemerkt, eine Gesinnung offenbaret, die so niedrig ist, daß er das größte Interesse gehabt hätte, sie zu verbergen. Ein französischer Kunstrichter hatte ein namenloses Gedicht gelobt. Kaum sagte man ihm, daß es von La Motte sey, der sein Feind war: so rief er mit der niederträchtigsten Naivität aus: o! Schade, daß ich das nicht eher gewußt habe! E.

Anm. Naiv bedeutet ursprünglich nichts Anders als Natürlich. Naiv seyn, ist: bloße, lautere Natur seyn. In sofern nun aber der Natur die Kunst entgegen gesetzt ist, hat man das Naive als Natürliches dem Künstlichen entgegen gesetzt. Bei diesem Künstlichen wird gedacht an etwas in menschlichen Verhältnissen bloß durch Uebereinkunft Geltendes, an das Konvenzionelle. Aus diesem Gegensatz ist es zu erklären, wie das Naive zu den sich widersprechenden Bedeutungen des Einfältigen und des frappant Witzigen habe kommen können. Als jenes und als dieses kann es nur aus einem besondern Standpunkt erscheinen. Die Naivität äußert nur das, was sie hat, Empfindungen und Gedanken, wie die Natur sie eingibt, unverstellt und arglos, denn sie hat gar keine Ahnung davon, wie ein Mensch anders empfinden und denken könne; sie weiß, wie die unerfahrene Unschuld, Nichts von Schaam. Die Konvenienz, welche den Werth der Feigenblätter kennt, brüstet sich dabei mit ihrer Weltklugheit, und findet es lächerlich, daß man sich so bloß geben könne. Die Konvenienz legt aber auch von der andern Seite einen Sinn aus ihrem Kreise unter, wodurch das Einfältige als Witz erscheinen kann. Das Naive wird dadurch zweideutig, und der Euphemismus der Konvenienz hat gewisse unanständige Zweideutigkeiten Naivitäten genannt. Durch alles dies erscheint das Naive als lächerlich. Dem wahrhaft Gebildeten wird es am meisten rührend erscheinen. An sich ist es weder einfältig, noch witzig, noch lächerlich, außer in den Fällen, wo eine Person von konvenzioneller Bildung so von der Natur überrascht wird, daß sie ihr Innerstes, was sie

Digitized by Google

so gern verborgen hätte, aufdeckt. Man erinnere sich hiebei des Unterschiedes, welchen Schiller zwischen einem Naiven der Gesinnung und Naiven der Ueberraschung machte. G.

Neben. Bei.

Ueb. Diese Vorwörter bezeichnen das Verhältniß des Zusammenseyns eines Dinges mit einem andern. **V.** Ein Ding, das überhaupt nicht von dem andern entfernt ist, das ist **bei** ihm, es kann übrigens auch vor oder hinter ihm seyn. Soll man sagen, daß es **neben** ihm ist, so muß es ihm auf die Art nahe seyn, daß es weder vor, noch hinter ihm, sondern ihm zur Seite ist. **Sedaine**, ein so edler Mensch als vortrefflicher dramatischer Dichter, mußte als ein dreizehnjähriger Knabe nach dem Tode seines Vaters eine weite Reise nach Paris machen. Da er nur achtzehn Livres in seinem ganzen Vermögen hatte; so dingte er seinen Bruder allein auf die Landkutsche, und lief, um immer **bei** ihm bleiben zu können, **neben** dem Wagen her. —

Dieser Unterschied geht auch in die uneigentliche Bedeutung beider Wörter über, worin es das Verhältniß unsinnlicher Dinge anzeigt, die nicht von einander getrennt, und zugleich sind, das erstere durch **Bei** das letztere durch **Neben**. Wer ein Geheimniß **bei** sich behält, der theilt es Niemandem mit; denn dadurch hört es auf sein Geheimniß zu seyn und geht gleichsam zu Andern über. Ein gebildeter Mann besitzt **neben** seinen Amtskenntnissen noch manche andere, welche ihm zu einer angenehmen Unterhaltung einer geistreichen Gesellschaft und seiner selbst in den Stunden der Muße dienen.

Das Verhältniß des Zugleichseyns eines Dinges mit einem andern, von dem es bestimmt wird, kann demselben eine Wichtigkeit geben, die es zur Hauptsache macht, und alsdann enthält **Neben** noch den Begriff des weniger Wichtigen. So kommt es vor in den Zusammensetzungen: **Nebenbegriffe**, **Nebenpersonen**, **Nebendinge**, **Nebensachen** u. s. w., die dem Hauptbegriffe, der Hauptperson, der Hauptsache u. s. w. entgegen gesetzt sind. Diese sind das, worauf es am meisten ankommt; und worauf man daher auch am meisten Acht gibt.

Da die Partikeln die dunkelsten Theile in jeder Sprache sind, indem sie durch ihren häufigen Gebrauch am meisten so sind verunstaltet worden, daß sich die Spuren ihres Ursprungs mehrentheils fast ganz verloren haben; so muß man sich bei ihrer Ableitung mit einem beträchtlich geringern Grade der Wahrscheinlichkeit behelfen. Wenn wir indeß voraussetzen, daß sie, der Natur der Sprache nach, ursprünglich Nenn- und Zeitwör-

ter gewesen sind; so finden wir von Bei keine nähere Wurzel als das angelsächsische Been, Seyn, im Imperativ des engländischen Be, von dem auch das engländische by abstammt, in dem Imperativ des obersächsischen Bis, Sey. Diese allgemeine Bedeutung des Seyns hatte Bei, Bi, zu Otfrieds Zeiten, und ihre verschiedenen Abtheilungen sind von Adelung mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit gesammelt worden. Noch jetzt ist diese allgemeine Bedeutung des Seyns in den Ausdrücken: Bei Gott, Bei meiner Ehre, Bei meiner Sele u. s. w. sichtbar; denn diese heißen nichts Anders, als: Gott ist, meine Sele ist, oder: so wahr Gott, so wahr meine Sele ist. — Wenn also Bei, vermöge dieser Ableitung, das Seyn und Zusammenseyn ausdrückt: so enthält Neben, nach seiner Zusammensetzung aus Nah und Ben (Been, Seyn), den Begriff des nächsten Zusammenseyns, und das ist: zur Seite; denn wer neben ist, kann vor eilen, und wer hinten ist, kann zurück bleiben. E.

Nehmen. Fassen. Greifen.

Ueb. Bezeichnen die Handlung, wodurch wir ein Ding in unsre Gewalt zu bringen suchen. V. Diesen Begriff drückt Nehmen in seiner ganzen Allgemeinheit aus, ohne die Mittel anzudeuten, deren man sich bedient; Fassen und Greifen zeigt zugleich diese Mittel an. Das Fassen geschieht durch Umschließen, um es zu halten, mit welchem Werkzeuge es seyn mag; Greifen mit der Hand, den Klauen, den Pfoten, vermittelst einer Bewegung; und zeigt daher den Anfang des Haltens mit der Hand an.

Man nimmt, was man uns gibt oder dessen Zueignen man nicht hindert. Der Hund faßt seine Beute mit den Zähnen, der Mensch fasset mit den Händen, mit dem Munde, was er halten will, der Adler fasset die Taube mit dem Schnabel und den Klauen, um sie bequem fressen zu können, nachdem er sie eingeholt und mit seinen Klauen gegriffen hat. — Ein Mann nimmt eine Frau und eine Frau nimmt einen Mann, indem Beide sich in der ehelichen Gesellschaft in ein näheres Verhältniß mit einander setzen. Man nimmt Arzenei, indem man sie mit seinem Körper vereinigt. Ein Mensch, der im Begriffe ist, im Wasser zu versinken, fasset den Zweig eines Baumes und hält ihn so lange, bis man ihm zu Hilfe kommt; er greift aber oft vergebens nach Etwas, das zu entfernt ist, oder mit dem Strome fortgerissen wird. — Ein Freund nimmt den andern bei der Hand aus Vertraulichkeit und ihn zu liebkosen; eine Mutter fasset ihr Kind bei der Hand, um es zu halten, wenn es fallen sollte; man greift

den, welcher entfliehen will, und diese Bewegung geschieht oft mit Geschwindigkeit.

Diese Unterschiede haben auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter Statt. Ein Sohn nimmt die rührenden Ermahnungen seines Vaters zu Herzen, wenn er sie sich zueignet, von ihrer Heilsamkeit überzeugt ist, und sie auf seine Gesinnungen wirken läßt. Man faſſet Etwas ins Gedächtniß, das man lieſet, wenn man es behalten und nicht vergessen will. Eben das will der biblische Ausdruck sagen: zu Ohren faſſen, wenn von einem mündlichen Vortrage die Rede ist.

Wirst du der Stimme deines Gottes gehorchen und zu Ohren faſſen seine Gebote. 2. Moſ. 15, 26.

Faſſet ihr zu Ohren diese Rede. Luk. 9, 44.

Da man das zu Große nicht mit den Händen umschließen kann; so kann man auch einen zu großen Schmerz nicht faſſen, und ein ungeübter Verstand kann solche Wahrheiten nicht faſſen, die einen zu großen Umfang von Vorerkenntnissen erfodern. (S. Begreifen. Faſſen. Erforſchen. Ergründen.)

Da Nehmen wahrscheinlich von Nahe abstammt und also bloß den Begriff enthält, sich eine Sache näher bringen, Faſſen mit Fahen, Faß, Faſt, Greifen mit Raffen, Rauben, verwandt ist, rapere, dem franzosischen griffe etc. und das erstere von diesen beiden auf den Begriff des Haltens, so wie das letztere des gewaltsamen, geschwinden Bemächtigens deutet; so ist auch ihre Abstammung dem angezeigten Unterschiede günstig. (S. Empfangen und Ergreifen.) E.

Nehmen. Annehmen.

Ueb. Sich in den Besitz von Etwas setzen, oder es in ein näheres Verhältniß des Zusammenseyns mit sich bringen.

V. Man nimmt zuvörderst das an, was ein Anderer hat und uns gibt oder darbietet; man nimmt ein Ding, es mag es ein Anderer haben oder nicht, und, wenn er es hat, er mag darein willigen, daß wir es erhalten, oder nicht; denn es bezeichnet bloß die Handlung selbst, wodurch man das Ding mit sich selbst in ein näheres Verhältniß bringt. Man nimmt seinen Hut, um ihn aufzusetzen; man nimmt den ersten den besten Degen, wo man ihn findet; man nimmt aber beide an, wenn sie uns von einem Andern gebracht und gereicht werden. Es ist ein Euphemismus, wenn man von einem Diebe oder überhaupt von Jemandem, der den wahren Eigenthümer der Sache, die er sich zueignet, kennt, von dem sie ihm nicht freiwillig ist überlassen worden, sagt: daß er eine gestohlne Sache

genommen habe; denn Nehmen zeigt an sich noch nicht an, daß es unrechtmäßiger Weise geschehen sey. Die französische Nazionalversammlung hat den Ausgewanderten ihre Güter genommen; der Kaiser hat die freiwilligen Kriegsbeiträge, die ihm seine Unterthanen angeboten haben, angenommen.

Da Annehmen nur von dem gesagt wird, was angeboten wird, was man sich also mit Einwilligung seines Besitzers zueignet; so kann es auch eine bloße Handlung der Sele seyn, und mit den Gedanken und dem Willen geschehen. In einem Vertrage nimmt der Eine Theil an, was der Andere ihm verspricht; und wenn uns Jemand wohin begleiten will, so nehmen wir sein Anerbieten an. — Man nimmt sich eine Freiheit, auch wenn sie nicht ist bewilligt worden, oder man nicht weiß, ob sie werde bewilligt werden; man nimmt aber eine Erlaubniß an, die man uns gibt. Wer seinen Abschied nimmt, dem ist er nicht vorher gegeben, und wer ihn annimmt, dem ist er angeboten worden.

Die Einwilligung desjenigen, der eine Sache hat, ist ein vernünftiger und daher rechtlicher Grund, daß man Etwas annehmen kann. Man hat daher den Begriff des Annehmens so erweitert und verallgemeinert, daß man von einer Meinung, einer Wahrheit, einem System sagt: es nehme es Jemand an, wenn er es für wahrscheinlich hält, denn das ist ein vernünftiger Grund, warum man eine Meinung für wahr hält, auch wenn man sich irren sollte. Es sind hier gleichsam die Gründe, die eine Meinung wahrscheinlich machen, welche sie uns anbieten und uns gleichsam ein Recht geben, sie durch unsern Beifall zu der unsrigen zu machen. — Wir nehmen aber Jemandem einen Irrthum, ein Vorurtheil, eine Hoffnung, auch wider seinen Willen, wenn sie ihm gefällt und er sich bisher dabei wohl befunden hat: und wenn wir ihm einen Zweifel nehmen; so legen wir ihm Gründe vor, ihn nicht mehr für einen wahren Zweifel zu halten und ihn also fahren zu lassen.

E.

Nennen. Benennen.

Ueb. Den Namen eines Dinges angeben. V. Nennen heißt dieses in jeder erdenklichen Absicht, Benennen nur in der, um das Ding durch seinen eigenthümlichen Namen zu unterscheiden und kenntlich zu machen. Man benennt daher ein Ding, welches noch keinen Namen hat, wobei es hernach ein Jeder nennt. Die Seefahrer benennen oft ein neuentdecktes Land nach dem Heiligen des Tages, an welchem sie es zuerst gesehen haben, oder einer Person, die sie ehren wollen; die Botaniker eine neuentdeckte Pflanze nach einem berühmten Manne.

Digitized by Google

Wenn die Sache schon einen Namen hat, so benennt man sie mit dem Namen, den sie als Art oder Individuum hat, um sie als solche von andern Arten und Individuen als diejenige auszuzeichnen, die es ist oder seyn soll. So heißen in der Rechenkunst solche Zahlen benannte, die man mit den Namen der besondern Arten von Größen, als: Thaler, Groschen, Pfennige, Centner, Pfund, Loth u. s. w. auszeichnet, im Gegensatze der unbenannten Zahlen, die eine jede Vielheit bedeuten können. Ein Erblasser benennt in seinem Testamente ein jedes Stück der Erbschaft, das ein jeder Einzelner von mehrern Erben haben soll. Auf den Briefen, bei welchen Packete sind, müssen die beigehenden Stücke genau benannt werden, damit man sie aus der Menge herausfinde und ein jedes an seine Addresse gelangen könne. Man kann aber eine Person oder Sache in unendlich vielen andern Absichten auf eine gewisse Weise nennen. So nennt man Einen einen guten, würdigen Mann, um ihm seine Achtung, einen Andern einen schlechten Menschen, um seine Verachtung zu erkennen zu geben. Ein erzürnter Vater will sich von seinem Sohne nicht mehr Vater nennen lassen, weil dieser Name Empfindungen der Liebe voraussetzt, die er nicht mehr haben will.

Ich dein Vater!
Verworfner! nenne mich nicht Vater,
Ich kenne dich nicht mehr. Gotter.

Man nennt Kinder, die man liebkoset, mein Sohn, und in der Sprache der Vertraulichkeit einen alten Mann Vater, eine alte Frau Mutter. E.

Nett. Rein. — Nettigkeit. Reinheit.

Ueb. Alles, worin kein Zusatz ist, durch welchen ein Ding unvollkommen wird. V. Nett ist das, was Nichts enthält, welches die Wahrnehmung seiner Schönheit, seiner Genauigkeit und zwar für das Gesicht und den Verstand hindert, wenn auch dieser Zusatz an sich nichts Unvollkommnes seyn sollte. Rein sind zunächst Körper, sowol flüssige als feste, welche keine schlechtern Theile enthalten. Die Nettigkeit schließt daher auch den Ueberfluß aus, die Reinheit die Zumischung des Schlechtern. (S. Lauter. Rein. Sauber.) Ein netter Anzug ist ein sauberer und zugleich passender; ein reinlicher Anzug ist bloß nicht schmutzig. Man sagt daher im gemeinen Leben: das macht nett zehn Thaler, anstatt: das macht nicht mehr als zehn Thaler.

In den Gegenständen des Verstandes ist nett, was nichts Unnöthiges, nichts Ueberflüssiges enthält. Die Nettigkeit eines Ausdrucks besteht darin, daß er nicht mehr sagt, als er

Digitized by Google

sagen soll, die Nettigkeit einer Definizion darin, daß sie keine überflüssigen Merkmale, einer Eintheilung, daß sie keine überflüssigen Glieder, eines Beweises, daß er nicht mehr Sätze enthält, als zu seiner Ueberzeugungskraft unentbehrlich sind. Es ist daher ohne Zweifel das lateinische elegantia; denn Cicero spricht einer Eintheilung Epikurs die Eleganz ab, weil sie ein Glied zu viel enthält. *)

Diese Eleganz oder Nettigkeit gefällt deswegen so sehr, weil in dem Netten nichts Ueberflüssiges die Vernunft beleidigt und das Anschauen der Schönheit und Vollkommenheit in dem Dinge durch nichts Ueberflüssiges gehindert wird. (Von dem Gebrauche des Wortes Rein bei unsinnlichen Dingen s. Lauter. Rein. Sauber.) E.

Netz. Garn.

Ueb. Gestricke von gezwirnten Fäden mit offenen, durchsichtigen Maschen. V. Das Garn wird nur von Jägern und Fischern gebraucht. Das Netz kann auch zu andern Zwecken dienen. Die römischen Damen faßten ihre Haare durch ein Netz zusammen. Die weitern Unterschiede der Netze und Garne der Jäger und Fischer gehören in die Kunstsprache. (S. Garn, Zwirn, und Kesser. Hamen.) E.

Neubegierde. Neugier. Wißbegierde. Vorwitz.

Ueb. Das Verlangen, Etwas zu wissen. V. Die Wißbegierde ist das Verlangen, Etwas zu wissen, weil es unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert, die Neubegierde, was noch nicht bekannt, insonderheit dasjenige, was eben erst geschehen ist und in dem bisherigen Zustande der Dinge eine merkwürdige Veränderung macht. Von diesen beiden Wörtern wird das Erstere allezeit in gutem Verstande gebraucht; das Letztere kann darin gebraucht werden; denn es kann Jemand sehr lobenswürdige, so wie ein Anderer ganz unschuldige Bewegungsgründe haben, warum er die neueste Lage der Dinge wissen will; es kann also eine lobenswürdige und unschuldige Neubegierde geben. Daß ein Arzt bei seinem Erwachen des Morgens voll ungeduldiger Neubegierde sich erkundigt, wie ein gefährlicher Kranker die Nacht zugebracht habe, das macht seiner Sorgfalt Ehre. Daß ein in der Fremde herum Irrender jeden Posttag mit ängstlicher Neubegierde den Nachrichten aus seinem unterdrückten und verheerten Vater-

*) Cic. de fin. B. et M. L. II. c. 9.

lande entgegen sieht, das wird gewiß kein Mensch von Gefühl tadeln.

Neugier und Vorwitz werden immer in nachtheiligem Verstande gebraucht. Der Vorwitz ist die Begierde, das zu wissen und zu erfahren, was zu wissen und zu erforschen nicht möglich und nicht erlaubt ist.

Die Neugier glaubt man von der Neubegierde genug unterschieden zu haben, wenn man sagt, daß die Neugier eine zu große Neubegierde ist; allein wann ist die Neubegierde zu groß? Gier und gierig hat allerdings deswegen eine schlimme Bedeutung, weil es eine zu heftige sinnliche Begierde anzeigt. Es sind also die Bewegungsgründe, die einen so starken sinnlichen Reiz geben, welche die Neugier so heftig und zugleich so tadelhaft machen. Diesen Reiz erhalten sie von andern Leidenschaften, welche die Begierde das Unbekannte zu wissen bis zu der ungeduldigsten und quälendsten Neugier entflammen. Dahin gehört der Neid, die Eifersucht, die Schadenfreude, die Lästersucht; denn die Neugier forscht mehr nach dem Bösen als nach dem Guten, und erfährt lieber böse Zeitungen als gute. Die allgemeinste Quelle der Neugier, insonderheit bei alten Personen des weiblichen Geschlechts, ist das leidenschaftliche Bedürfniß, stärkere Erschütterungen zu erhalten, die nämliche, woraus das Interesse für Trauerspiele, für Hinrichtungen und die schauderhaften Romane der Miß Robinson entspringen.

Plutarch rühmt die Wißbegierde des jungen Alexander, der sich eifrig mit Lesen beschäftigte, um seine Kenntnisse zu erweitern, und daher auch so viel von der Arzneiwissenschaft gelernt hatte, daß er seinen Freunden bisweilen Arzneien verordnen konnte. Er erzählt von ihm, daß er, schon als ein Knabe, sich bei den persischen Gesandten, die an seinen Vater geschickt waren, nach der Lage und Entfernung der Oerter, nach der Macht des persischen Königes und nach seinem Betragen gegen Feinde und andern Dingen mehr erkundigt habe. — Jeder auf die Weltbegebenheiten aufmerksame Mann erwartete nach dem 11ten November 1799 mit gespannter Neubegierde die neue Konstituzion, welche die Regirung von Frankreich befestigen sollte. — Die Schwestern der Psyche waren neidisch auf das Glück der Psyche, und ihre Eifersucht spannte ihre Neugier bis zu einer leidenschaftlichen Höhe, zu erfahren, wer der nächtliche Besuch sey, von dem sie so entzückt war.

Nun fangen sie an mit der größten Verschlagenheit und Neugierde nach dem Herrn aller dieser Wunder zu fragen.
Apul. Verw. nach A. Rodens Uebers.

Wenn es bei der Neugier dieser Reiz tadelhafter Leidenschaften ist, die ihr zugleich ihren Stachel geben und sie sehr

lerhaft machen, so ist dieses bei dem Vorwitz die Eitelkeit, Etwas zu wissen, was Andere nicht wissen, oder es wenigstens einen Andern nicht allein wissen zu lassen; welche Eitelkeit am besten bei Dingen befriedigt wird, die wir nicht wissen können und nicht zu erfahren suchen sollen. Er ist daher eben so eine Ausartung der Wißbegierde, wie die Neugier eine Ausartung der Neubegierde. — Das Wort Vorwitz bedeutet nach seiner Zusammensetzung Vorherwissen, und wurde ursprünglich in gutem Sinne von Wahrsagungen und Vorherverkündigungen gebraucht. Forwittig hieß vorherwissend, Forwittignesse: das Vorherwissen, Forwittigan: Weissagen. Nachdem man aber erkannt hat, daß man das zufällige Künftige nicht wissen kann, und man das, was man nicht wissen kann, nicht zu wissen suchen soll; so hat man eingesehen, daß das Bestreben alles dessen, was man nicht wissen kann und nicht wissen soll, eine Ausartung der Wißbegierde sey. Das Bestreben, das, was uns nicht zu wissen erlaubt ist, zu wissen, ist entweder den Pflichten gegen uns selbst oder gegen Andere zuwider, wenn wir nicht durch höhere Pflichten dazu verbunden werden. Es ist ein Vorwitz, wenn Jemand, bloß um zu wissen, ob das Eis über einem See schon stark genug sey, um ihn zu tragen, sich darauf wagt, und sich dabei in Gefahr setzt, sein Leben bei einem solchen Versuche zu verlieren. Es ist ein eitler Vorwitz, wenn man die Heimlichkeiten anderer Personen zu erfahren sucht, bloß um sagen zu können, daß man sie wisse.

Was Sie auch von dieser Frage denken, welche das Ansehen einer sonderbaren Neubegierde, wo nicht gar des Vorwitzes hat; so bitte ich Sie doch, sie keiner unredlichen Absicht zuzuschreiben. Dusch.

Es ist Vorwitz, wenn wir das ungewisse Künftige wissen wollen, weil wir dieses nicht wissen können. (S. Naseweis. Neugierig. Vorwitzig.) E.

Neues. Neuigkeit. Neuerung.

Ueb. Wovon man so eben zum ersten Male sieht oder hört, V. Alles, was man früherhin nicht gesehen und gehört hat, ist Jedem, sofern er es zum ersten Male sieht oder hört, etwas Neues; es ist eine Neuigkeit, wenn es eine Begebenheit, und eine Neuerung, wenn es eine Veränderung ist, die auf eine merkliche Art von dem bisherigen Zustande einer Sache abweicht. Wer zum ersten Male eine große Stadt siehet, dem ist Alles neu darin; die große Menge von Menschen, die prächtigen Gebäude, die rollenden Staatswagen u. s. w. dergleichen er in seiner kleinen Stadt noch nicht gesehen hat. — Die

Digitized by Google

Zeitungen erzählen uns die wichtigsten politischen Neuigkeiten, oder die Begebenheiten, die sich vor Kurzem in der Welt zugetragen haben, und die noch nicht bekannt sind. Eine Neuigkeit ist etwas Neues; denn es ist eine gewisse Art von Neuem, nämlich eine neue Begebenheit; so ist nicht jedes Neue auch eine Neuigkeit. Darum kann man allerdings, obschon es auch noch andre neue Dinge gibt, als Begebenheiten, ohne Unterschied sagen: ich will Ihnen etwas Neues, und: ich will Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Indeß ist doch noch ein feinerer Unterschied zwischen dem Neuen und der Neuigkeit, welchen Stosch gefühlt, aber nicht deutlich genug ausgedrückt hat. Neuigkeiten, z. B. politische, sind Veränderungen in den Welthändeln, die sich erst vor Kurzem zugetragen haben, etwas Neues aber sind sie dem, der sie zum ersten Male hört. Die Bedeutung von Neuigkeit ist also objektiv, die von dem Neuen subjektiv. Ein gewisser Magister Reich schrieb: Zeitungen aus der alten Welt. Darin standen keine Neuigkeiten, aber die Begebenheiten waren für manchen Leser neu, weil er sie sonst noch nicht gelesen oder gehört hatte.

Das Wort Neuerung hat gewöhnlich einen nachtheiligen Nebenbegriff, indem man darunter eine Veränderung in dem bisherigen Zustande einer Sache versteht, wozu derjenige, der sie einführen will, nicht befugt ist, es sey, daß er dazu keinen rechtlichen oder keinen andern vernünftigen Grund des Nützlichen und Bessern hat. Man nennt alsdann die vorgenommene Veränderung mit einem mildern Ausdrucke, eine Neuerung, um zu erkennen zu geben, daß der, welcher sie vornimmt oder in Vorschlag bringt, keinen andern Grund dazu habe, als etwas Neues zu machen. Sonst würde man sie, wenn sie gegen alte Rechte ist, eine Beeinträchtigung, und wenn sie das bessere Alte verdrängen soll, eine Verschlimmerung nennen. Wenn ein Beamter oder Gutsherr von seinen Eingesessenen Abgaben fodert oder ihnen Lasten auflegt, zu denen sie nach den bestehenden Gesetzen und Verträgen nicht verpflichtet sind, so nennt man das unbefugte Neuerungen. — Als Philipp von Zesen das Q aus der teutschen Schrift verbannen und statt dessen Kw einführen, und statt Quelle, Kwelle schreiben wollte, und als vor mehrern Jahren einige berühmte teutsche Schriftsteller eine neue Orthographie in Vorschlag brachten, wonach sie sich bloß nach der so abwechselnden, schwankenden und veränderlichen Aussprache richten sollte; so nannten Viele diese vorgeschlagene Veränderung eine unnütze, unbequeme, und Einige sogar eine schädliche Neuerung. Voltaire schrieb in gewissen Fällen ai statt oi, und man nannte diese Veränderung keine bloße Neuerung, sondern eine wirkliche Verbesse-

Digitized by Google

rung, weil man es für nützlich hielt, die Fälle auch sogleich mit den Augen zu unterscheiden, wo man nur Einen Laut und wo man zwei Laute aussprechen muß, und also: François, Franz, und Français, Franzose zu unterscheiden. E.

Neuheit. Neuigkeit.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, sowol, den Zustand des Neuseyns, als auch, das Neue selbst zu bezeichnen. — Die Neuigkeit — die Neuheit dieses Schauspieles war das Einzige, wodurch es anziehend wurde. — Er hat viel Neuigkeiten aus der Stadt mit gebracht. —

Als obs denn — solche sonderbare Neuheit gewesen wäre — Gott bei einem neuen Namen zu nennen. Herder.

V. Adelung und Campe bemerken sehr richtig, daß Neuheit mehr den Zustand des Neuseyns, und Neuigkeit mehr das neu Seyende selbst bezeichne. Wenn daher jener Zustand allein und abgesondert betrachtet wird; so wird er Neuheit und nicht leicht Neuigkeit genannt werden. Man sagt: was bei einem neuen Lehrgebäude Aufsehen macht, ist oft weiter Nichts, als eben seine Neuheit. Seine Neuigkeit wird hier nicht gesagt. Wenn dagegen ganz bestimmt bloß von einzelnen neuen Dingen, und nicht von dem abgezognen Begriffe des Neuseyns die Rede ist, wird Neuigkeit, und nicht Neuheit gebraucht. Die Buchhändler senden einander ihre Neuigkeiten zu. Daß sie aber die neuen Bücher, die sie darunter verstehen, ihre Neuheiten nennen, habe ich noch nie gelesen oder gehört.

Die Nacheiferung, welche durch jede gebilligte Neuigkeit erweckt wird, zeigte sich — wirksam. Lessing.

Worin liegt aber der Grund von dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke? Ohne Zweifel in dem Jg, welches in Neuigkeit enthalten, und so viel ist, als eigen. (S. Bischen. Wenig.) Dadurch scheint Neuigkeit nicht sowol auf den abgezognen Begriff der Neuheit, als vielmehr auf ein Ding hinzuweisen, dem die Neuheit eigen ist, dem sie zukommt. M.

Neutral. Unparteiisch.

Ueb. Wer keiner von entgegen gesetzten Parteien einen unrechtmäßigen Vorzug gibt. V. Der Neutrale nimmt entweder an den Angelegenheiten dieser Parteien gar keinen Antheil oder gibt doch keiner von ihnen den Vorzug; der Unparteiische kann einer Partei den Vorzug, und sein günstiges

Urtheil durch seine Handlungen zu erkennen geben, aber er thut es nach seiner Pflicht, und also aus vernünftigen Gründen und nicht aus Interesse und aus Leidenschaft weder einer sinnlichen Liebe noch des Hasses. Es ist daher ungereimt, zu verlangen, daß der Unparteiische immer neutral bleiben soll, oder einen Jeden, der nicht neutral bleibt, parteiisch zu nennen. Ein Richter soll unparteiisch seyn; er würde aber sein Richteramt nicht verwalten können, wenn er in jeder Rechtssache zwischen den beiden streitenden Parteien wollte neutral bleiben und keiner weder Recht noch Unrecht geben. — Es gehört daher noch mehr dazu, um Jemanden parteiisch zu nennen, als zu beweisen, daß er nicht neutral ist; es muß nämlich bewiesen werden, daß er von einer Partei nicht aus vernünftigen Gründen, sondern aus leidenschaftlichem Interesse vortheilhaft oder nachtheilig urtheilt, und sie diesem Urtheile gemäß begünstigt, oder ihr entgegen ist. Ein Richter hat seine Unparteilichkeit völlig dargethan, wenn er bewiesen hat, daß sein Urtheil auf die Gesetze gegründet ist. E.

Nichten. (Mit) Keinesweges.

Ueb. Diese Ausdrücke sind starke, nachdrückliche Verneinungen.

Und du Bethlehem bist mir mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda. Matth. 2, 6.

Bei diesen Umständen war mein Zustand keinesweges unangenehm. Adelung.

Aber deswegen, weil ich ihn (Klopstock) für ein großes Genie nie erkenne, muß er überall bei mir Recht haben? Mit nichten! Lessing.

— — Mir liegt mit nichten
An dummen Volks unwissendem Geschrei. Gries.

V. Bei keinesweges liegt das Nachdrückliche darin, daß das Verneinen in seiner größten Allgemeinheit ausgesprochen wird; denn keinesweges will sagen, daß das in Rede stehende schlechterdings auf gar keine Art, in gar keiner Hinsicht, Statt finde. Wer von sich sagt: dieser Zustand ist mir keinesweges angenehm! der drückt dadurch aus, daß ihm derselbe gänzlich und in jeder Beziehung unangenehm sey. Wer bloß sagt: dieser Zustand ist mir nicht angenehm, der läßt es unbestimmt, ob ihm derselbe gänzlich und in aller Hinsicht, oder nur der Hauptsache nach unangenehm sey, übrigens aber auch einiges Angehme für ihn habe.

Der Ausdruck Mit Nichten hat seinen Nachdruck nicht sowol von der Allgemeinheit des Verneinens, wie Keinesweges

ges, als vielmehr davon, daß der Begriff des Verneinens besonders ausgezeichnet und hervor gehoben wird. Dieses geschiehet nämlich dadurch, daß er nicht, wie gewöhnlich, durch ein bloßes Nebenwort (Nicht oder Nein), sondern durch ein Hauptwort ausgedrückt wird. Mit Nichten ist nämlich, wie seine Zusammensetzung lehrt, von dem Hauptworte Nicht, welches jetzt freilich nur noch in den Redensarten: zu Nichte machen, und: mit Nichten, vorkommt, und also nach Art eines Nebenwortes gebraucht wird, auch schon früher so gebraucht wurde:

So seyt ir mit nicht ein tuglicher mann.
Theuerdank K. 74.

Es ist aber dieses Hauptwort zusammen gezogen aus der alten Verneinung Ni und demjenigen Icht, welches ein unbestimmtes Etwas bezeichnet, und wovon, unter andern, Ichtens herkommt, was, besonders in Niederteutschland, noch gebräuchlich ist, und: irgend Etwas, etwa, irgend wo, irgend wann, bedeutet. — Hast du ihn ichtens gesehen? will sagen: hast du ihn etwa — irgend wo — irgend einmal — gesehen? (S. hierüber unter Wicht.) Die angegebne Verschiedenheit zwischen Keinesweges und Mit Nichten dürfte nun noch eine andere zur Folge haben; diese nämlich, daß Keinesweges für die dichterische Schreibart, die höhere zumal, weit weniger geeignet ist, als Mit Nichten. Denn, wenn man einen Begriff in seiner größten Allgemeinheit nimmt, ihn dann noch dazu zergliedert, und auch diese Zergliederung bezeichnet, wie in Keinesweges geschiehet; so gibt das nothwendig sehr abgezogene Vorstellungen, und diese sind, ihrer Natur nach, weniger lebhaft, als andere. Der Dichter aber gebraucht lebhafte Vorstellungen, und daher wird der Ausdruck Keinesweges ihm nicht zusagen. Wenn man dagegen einen Begriff durch den Ausdruck besonders hervor hebt, und ihn so dem Auge des Geistes näher rückt, wie durch Mit Nichten geschiehet; so dient dies, die Lebhaftigkeit der Vorstellung zu befördern, und ein solcher Ausdruck wird also dem Dichter willkommen seyn.

Schwerlich dürfte daher Keinesweges in der höhern dichterischen Schreibart vorkommen; wenigstens habe ich mich eines Beispieles keinesweges erinnern können. Mit Nichten aber wird in derselben gebraucht.

Also stehet geschrieben durch den Propheten: Du, Bethlehem, im jüdischen Land, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey. Matth. 2, 5. 6.

Gewiß eine, in hoher Begeisterung gesprochene Weißagung!

Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

— —

Nie Nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Göthe.

Keineswegs anstatt mit nichten würde hier weniger lebhaft seyn. M.

Nichtsnützig. Nutzlos. Unnütz. Nichtswerth. Werthlos. Nichtswürdig.

Ueb. Was nicht gut ist (an sich, oder zu etwas Anderm). V. Bei der Unterscheidung dieser Wörter kommt es zuvörderst offenbar darauf an, die Verschiedenheit zwischen Nutzen, Werth, und Würde zu bestimmen. Der Nutzen eines Dinges ist außer ihm, sein Werth und seine Würde sind in und an ihm selber; denn der Nutzen eines Dinges ist dasjenige Gute, zu welchem das Ding ein Mittel ist, Werth und Würde aber sind dasjenige in und an dem Dinge selbst, um dessenwillen es hoch geschätzt wird. Es wird aber ein Ding nur hoch geschätzt, sofern es (wenigstens dem Scheine nach) gut ist. Hierin also, daß es gut ist, kann sein Werth und seine Würde nur bestehen; und auch nur hiedurch allein kann es Nutzen hervor bringen; denn Gutes kann nur in Gutem gegründet seyn. Die Güte aber, die ein Ding hat, ist entweder sittliche, oder bloß natürliche (physische). In beiden Fällen gibt sie dem Dinge Werth; Würde nur in dem erstern Falle; und diese ist dasjenige, um dessentwillen man Achtung vor ihm hat. Eine feste Gesundheit ist viel werth, aber Würde gibt sie nicht. Eine edelmüthige Gesinnung aber gibt dem Menschen Werth und Würde. Daraus erhellet zugleich, daß von Würde eigentlich nur bei sittlichen Wesen, von Werth auch bei andern Dingen die Rede seyn kann. Auch eine bloße Sache kann Werth haben, und ihr Werth bestehet in derjenigen Beschaffenheit, durch welche sie nützlich ist. Gold und Silber haben einen großen Werth, indem sie Beschaffenheiten haben, wodurch sie sehr nützlich sind. Deshalb werden auch Gold und Silber sehr geschätzt, aber Achtung hat man vor ihnen nicht. Die Tugend hingegen wird nicht bloß hoch geschätzt, sie gebietet auch Achtung.

Ehedem wurde freilich Werth und Würde als gleichgeltend gebraucht. Man sagte Werdo, woraus Würde entstanden ist, auch in solchen Verbindungen, wo jetzt nur Werth gesagt wird:

Nam maria nardon;
Filu diuren werdon.
Es nahm Maria Nardenwasser,
Von sehr (theurem) hohem Werth. Otfr. IV. 2, 82.

Ja, ursprünglich waren beide nur Ein Wort, oder wenigstens gewiß aus Einem Stamme entsposſen, nämlich aus dem alten War, unserm jetzigen Wahr, welches ehedem Gut bedeutete:

Ist iz ubel odo war,
Unforholan ist iz thar;
Ist es Uebels oder Gutes,
Unverholen ist es daselbst. Otfr. I. 15, 83. 84.

und von welchem noch jetzt z. B. die Güte, der Gehalt einer Münze ihre Währung genannt wird, und der Münzwardein seinen Namen hat. Allein die fortschreitende Ausbildung der Sprache hat nach und nach, wie auch Eberhard richtig bemerkt hat, den vorher angegebenen Unterschied zwischen Werth und Würde eingeführt.

Dies voraus gesetzt, ergibt sich sogleich im Allgemeinen eine Verschiedenheit zwischen den drei ersten der oben angeführten Wörter auf der einen, und den drei letzten auf der andern Seite; denn es ist klar, daß die drei ersten einem Dinge den Nutzen absprechen, also auf das Aeußere gehen, indeß die drei letzten auf das Innere hinweisen, indem sie dem Dinge Werth und Würde absprechen. Es bleibt also nur die Frage: ob und wie die drei ersten unter sich, und die drei letzten unter sich verschieden seyen?

Unter den drei ersten ist Nichtsnützig der stärkste Ausdruck; denn Nutzlos und Unnütz sagen von einem Dinge bloß schlechtweg, daß es ohne Nutzen sey; Nichtsnützig hingegen, daß es keinen Nutzen haben könne, und zwar schlechterdings gar keinen, so daß, gar keinen Nutzen zu haben, eine Eigenschaft desselben sey. Das liegt in dem Nichts und dem ig. (S. Bißchen. Wenig.) Wer mit herrlichen Naturgaben ausgerüstet ist, aber aus Trägheit zum Besten seiner Nebenmenschen gar Nichts thut, der führt ein nutzloses Leben, und ist ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft; aber ein nichtsnütziger Mensch ist er darum noch nicht, denn er würde nützen können, wenn er nur wollte. Zwischen Nutzlos und Unnütz ist, so viel ich sehe, weiter keine Verschiedenheit, als daß Nutzlos edler und mehr der höhern und gewähltern Sprech- und Schreibart eigen ist, als Unnütz. Jedoch liegt auch hievon der Grund nicht in diesen Wörtern selbst, sondern bloß in dem Umstande, daß Nutzlos jünger, und deshalb in dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, wo Unnütz schon gäng und gebe war, nicht so in Umlauf gekommen ist.

Unter den drei letzten oben erwähnten Wörtern ist Nichtswerth stärker, als Werthlos. Das liegt eines Theils in dem Nichts, womit Nichtswerth zusammen gesetzt ist, an sich selbst, und andern Theils in der Art und Weise der Zusammensetzung beider Wörter; denn in Nichtswerth wird die

Verneinung dadurch, daß sie vorauf geht, lebhafter hervor gehoben, als in Werthlos, wo sie zuletzt erst kommt. Wenn der Dichter sagt:

Nichtswerthe sind es, die du unterjochst. Bürger.

so redet er verächtlicher von diesen Menschen, als wenn er sie Werthlose genannt hätte. Und

Werthlose Neuigkeiten, die uns in einem hochtrabenden Tone verkündigt werden, Thümmel.

sind noch nicht so verwerflich, als nichtswerthe. Werthlos nennet man sie auch alsdann schon, wenn sie keinen Werth haben, der die Mühe lohnt, sich um sie zu bekümmern. Nichtswerthe heißen sie nur, wenn sie durchaus gar keinen Werth haben.

Nichtswürdig wird zwar jetzt, wie schon angemerkt ist, nur von dem Mangel der sittlichen Güte gesagt, und ist ein sehr starker Ausdruck für diesen Begriff, denn man bezeigt die tiefste Verachtung gegen denjenigen, den man einen nichtswürdigen Menschen nennt: allein in einzelnen Fällen liegt dabei doch noch der alte Begriff von Würde zum Grunde, nach welchem dieses Wort mit Werth gleichbedeutend war.

Nichtswürdiges Geld (was Nichts gilt). Eine nichtswürdige Sache (die schlechterdings gar keinen Werth hat). Adelung.

Nur in dieser Hinsicht ist auch Nichtswürdig mit den vorigen Ausdrücken als sinnverwandt zu betrachten; und ich glaube, daß es, in dieser Bedeutung gebraucht, noch stärker ist, als Nichtswerth. Wer statt eines erwarteten großen Geschenkes nur ein kleines bekommen hat, und auf die Frage: wie viel er empfangen habe? unwillig erwiedert: eine nichtswürdige Kleinigkeit! der drückt sich stärker aus, als wenn er sagte: eine nichtswerthe Kleinigkeit! Es scheint, daß der Ausdruck diese Stärke von der vorgedachten, auf das Sittliche gehenden, Bedeutung mit herüber nimmt.

Nur darf man hiemit nicht verwechseln, wenn eine Sache nichtswürdig genannt wird, in sofern sie ein Zeichen von sittlicher Nichtswürdigkeit ist. Wenn Jemand ein geringfügiges Geschenk, womit man ihm große Verdienste hat belohnen wollen, eine nichtswürdige Kleinigkeit nennt; so kann es seyn, daß er die Undankbarkeit, also sittliche Nichtswürdigkeit anklagen will. Nichtswürdige Kleinigkeit heißt dann: Nichtswürdigkeit anzeigende Kleinigkeit. M.

Anm. Nach der Aehnlichkeit mit Unnütz würden auch, sofern man bloß auf die Form sähe, noch Unwerth und Unwürdig in diese Vergleichung gehören. Allein sie werden beide nur von sittlichen Wesen gebraucht, (Adelung und Cam-

pe.) und Unwerth meist nur mit einer zweiten Verneinung, um einen geringen Grad von Werth anzuzeigen. Ich werde mich bestreben, deiner Freundschaft nicht unwerth zu seyn, sagt der Bescheidene. Daher sind beide Ausdrücke hier ausgeschlossen worden.

Nach der Aehnlichkeit mit Nutzlos und Werthlos könnte man auch noch Würdelos bilden, wie man Würdevoll sagt. Allein dieser Ausdruck ist bis jetzt noch nicht gebräuchlich und Adelung und Campe haben ihn nicht.

M.

Niederkunft. Entbindung.

Ueb. Diese Wörter kommen bloß in der uneigentlichen Bedeutung überein, in welcher sie von dem Gebären eines Kindes gesagt werden. V. Niederkunft ist davon hergenommen, daß die Gebärende hiedurch krank, bettlägrig wird, und also nieder, oder, zu liegen kommt. Entbindung siehet darauf, daß sie von einer Bürde befreiet wird, denn entbunden wird man überhaupt nur von dem, was eine Beschwerde, eine Last, kurz, was unangenehm ist, oder wenigstens dafür gehalten wird. Wenn Jemand bewirkt, daß ein Vergnügen, was wir genießen, oder ein Recht, was wir haben, aufhört; so wird von ihm nicht gesagt, daß er uns von diesem Vergnügen, von diesem Rechte entbinde. — Niederkunft und Entbindung sind also zwar Wechselwörter, (S. Antlitz. Angesicht.) sie bezeichnen einerlei Sache; aber Niederkunft bezeichnet dieselbe von einer unangenehmen, Entbindung von einer angenehmen Seite. Hierin liegt auch der Grund, warum Entbindung edler ist, als Niederkunft; und warum also auch von hohen Personen lieber jenes als dieses gesagt wird. In der anständigen Sprache der gebildeten Gesellschaft wird man schwerlich hören, daß die Königin niederkommen, sondern, daß sie entbunden sey, und noch weniger wird in den Kirchen für ihre Niederkunft gedankt werden, sondern für ihre Entbindung. Aus eben dem Grunde erhellet, warum eine Schwangere, welche in diesem Zustande viel zu leiden hat, richtiger sagt, daß sie auf ihre Entbindung, als, daß sie auf ihre Niederkunft sehnlich hoffe; denn nur Entbindung, nicht aber Niederkunft weiset auf das hin, was hier eigentlich Gegenstand der Hoffnung ist.

M.

Niedrig. Tief.

Ueb. Beides ist dem Hohen entgegen gesetzt. V. Hoch bedeutet zuvörderst die dritte Dimension eines Körpers, so fern

GERMAN SEMINAR LIBRARY TAYLOR INSTITUTION OXFORD

sie von der Seite betrachtet wird, welche von dem Mittelpunkte eines Weltkörpers, bei uns, der Erde, entfernter ist, und diesem sieht Tief entgegen; denn dieses drückt die Größe dieser Dimension aus, sofern sie von der Seite betrachtet wird, die dem erwähnten Mittelpunkte näher ist. (S. Hoch. Groß. Erhaben.) Hoch hat aber, wie Viel, Groß, Wenig, Klein, auch eine relative Bedeutung, und bezeichnet das, was eine beträchtliche Höhe hat und weit über eine gewisse Fläche erhaben ist. So wäre dann Tief, was beträchtlich weit unter einer gewissen wirklichen oder bloß gedachten Fläche, Niedrig, was nicht weit über dieselbe erhöhet ist. Eine Wunde ist tief, wenn sie weit unter die obere Haut in das Fleisch hinein geht; eine Thür ist zu niedrig, wenn ihr oberer Theil nicht weit genug von dem Boden entfernt ist, daß man bequem hindurch gehen kann. Tief stammt ab von dem angelsächsischen Dufian, mergere, untertauchen; sinken, und dieses ist unser niedersächsisches Ducken und hochteutsches Tauchen; denn die Verwechselung des F mit dem Ch kann hier keine Schwierigkeit machen, da wir Tauchen auch unter der Form Taufen haben, dessen besondere gottesdienstliche Bedeutung doch von der ursprünglichen Bedeutung des Untertauchens, womit die Taufe bei ihrer Einsetzung verrichtet wurde, abstammt. Eben so hat sich Dufian noch in dem engländischen to dive, to dip, eintauchen, und in Down, herunter, erhalten. Tief ist also, was unter der Oberfläche ist, wie das, was untergetaucht wird, sich unter der Oberfläche des Wassers befindet.

Niedrig stammt von dem angelsächsischen Neothen, engländisch Neath, Beneath, dänisch Ned, niederteutsch Neder, schwedisch Nedre, Neder, ab, und bedeutet unten, so wie Nadir, das in der Astronomie dem Zenith, oben, entgegen gesetzt ist. Man leitet Nadir gewöhnlich von dem Arabischen her; die Araber können es aber von den Persern erhalten haben, und die persische Sprache ist in vielen Wörtern mit den germanischen Sprachen verwandt. Nied ist noch in der Schweiz für unten, gebräuchlich, [in Hienieden noch überhaupt] und davon kommt zunächst nieder in den Zusammensetzungen, niederdrücken, niederbeugen u. s. w., die Sache durch Drücken und Beugen der Grundfläche näher bringen; und von diesem Niedrig, was der Grundfläche näher und also nicht weit über derselben ist.

Die niedrigen und tiefliegenden Gegenden an den Flüssen und der See sind den Ueberschwemmungen mehr ausgesetzt als die hohen, und sie heißen niedrig, weil sie nicht hoch und über der Wasserfläche nicht genug erhoben sind; tief aber, sofern sie unter dem Wasserpaß liegen.

Diese Unterschiede haben dann auch den uneigentlichen Gebrauch beider Wörter in der Sprache bestimmt. Man legt einem Menschen niedrige Gesinnungen bei, man rechnet ihn zu einem niedrigen Stande, man sagt: er bediene sich niedriger Ausdrücke; man sagt hingegen, daß eine Untersuchung tief in die Materie eindringe, man legt einem Manne gründliche und tiefe Einsichten bei; man nennt einen großen Schmerz einen tiefen, und ein inniges Gefühl ein tiefes.

Ein niedriger Stand ist über wenige erhoben, und der niedrigste über gar keinen. Da die Bildung der Manieren, des Geschmacks und Ausdrucks eines Menschen im hohen Grade von seinem Stande abhängt, und in einem niedrigen ein Mensch keine vortheilhafte Gelegenheit findet, zu einer feinen Bildung zu gelangen, vielmehr in demselben mit vielen Schwierigkeiten, die sich derselben entgegen setzen, zu kämpfen hat; so nennt man die Ausdrücke, die äußern Sitten und den Geschmack eines ungebildeten, rohen Menschen niedrig. Man entschuldigt sie indeß bei einem Menschen von niedrigem Stande; desto beleidigender und anstößiger sind sie hingegen bei Personen aus den höhern Ständen.

Das ist auch der Fall bei den niedrigen Gesinnungen. Dieses sind solche, wodurch sich der Mensch nicht zu dem Gefühl der ganzen Würde seiner vernünftigen Natur erhebt. Es liegt dabei das nämliche Bild zum Grunde, nach welchem man diese Gesinnungen auch kriechende, und einen Menschen, der danach handelt, einen kriechenden Menschen nennt. (S. Gesinnung. Sinnesart.) In beiden Fällen setzen wir den Kriechenden und Niedrigen demjenigen entgegen, der durch seinen aufrechten und geraden Stand zu der ganzen Höhe der menschlichen Gestalt hinan reicht.

Bei der Sphäre des menschlichen Verstandes nehmen wir eine gewisse Oberfläche an, worauf die meisten Menschen stehen und thätig sind. Wir nennen daher eine tief eindringende Untersuchung diejenige, zu welcher eine Zergliederung der Begriffe gehört, welche weiter geht, als sie der gemeine Verstand verfolgen kann. Und da das, was der tiefsinnige Verstand durch diese Zergliederung der Begriffe aufsucht, unter der Oberfläche liegt, die der gemeine Verstand übersieht, in eine Tiefe aber das Tageslicht nicht dringen kann; so sind solche tiefe Untersuchungen und tiefsinnige Zergliederungen der Begriffe, dergleichen die gründliche und wissenschaftliche Erörterung einer Materie oft nöthig macht, dem Ungeübten dunkel. (S. Erörtern. Auseinandersetzen.)

Ein tiefer Schmerz ist ein großer und starker Schmerz, weil tiefere Wunden auch stärker schmerzen. Ein tiefes Gefühl ist ein inniges und starkes Gefühl, (S. Herzlich. In-

nig.) und das ist ein solches, welches seine Stärke durch die unendliche Menge dunkler Vorstellungen erhält, welche sich zu demselben gesellen, und die wir uns, eben darum, weil sie dunkel sind, als in dem Grunde der Sele verborgen denken.

Gewöhnlich nennen wir die unangenehmen und vermischten niederschlagenden Empfindungen tiefe. Wir fühlen einen tiefen Unwillen, wir versinken in tiefe Schwermuth, tiefe Traurigkeit, tiefes Mitleiden, aber wir empfinden nicht eine tiefe Freude, sondern eine große, nicht einen tiefen Zorn, sondern einen heftigen. Der Grund dieses äußerst feinen Sprachgebrauchs ist ohne Zweifel kein anderer, als daß mit der Dunkelheit, die in der Tiefe herrscht, eine unangenehme Gemüthsstimmung vergesellschaftet ist. Wir nennen daher eine tiefe Schwermuth auch eine düstere, eine traurige Gemüthsstimmung eine düstere. (S. Dunkel. Düster. Finster.)

E.

Niedrig. Niederträchtig.

Ueb. Da das Wort Niederträchtig in der hochteutschen Sprache jetzt nur noch im moralischen Sinne gebräuchlich ist: so wird Niedrig auch nur in diesem Theile seiner Bedeutung, als damit sinnverwandt, betrachtet, und da kommen sie dann darin überein, daß sie einer Gemüthsart, so wie den Gründen, und dem in derselben gegründeten Betragen, beigelegt werden, welche sich nicht über die unterste Stufe des menschlichen Werthes erhebt. V. Niedrig ist ein Charakter, eine Denkungsart, ein Hang, eine Neigung selbst, nebst ihren Gründen, und dann was in ihnen gegründet ist, ein Betragen, eine Handlung, wenn ihrer nur ein Mensch ohne alle sittliche Bildung fähig ist; (S. Niedrig. Tief.) also ein Mensch, der von den Neigungen und Leidenschaften der gröbsten Sinnlichkeit, des schmutzigsten Eigennutzes, von Feigheit und Neid beherrscht wird. Niederträchtig sind alle diese Neigungen und Handlungen, so wie die Denkungsart, woraus sie entspringen, sofern sie aus einem Mangel an Selbstschätzung entstehen oder damit verbunden sind. Der Neid ist ein niedriges Laster, weil er aus Selbstsucht entsteht und dem allgemeinen Wohlwollen entgegen ist, ohne welches sich der Mensch nicht zu der ganzen Höhe seiner sittlichen Natur erheben kann. Der Geiz ist niedrig, sofern er eine eigennützige Leidenschaft ist, die den ganzen Werth des Menschen in den Besitz des Geldes setzt; und er ist niederträchtig, wenn er bis zu Handlungen herabsinkt, die ihn in den Augen der Menschen verächtlich machen, und wenn er sich jeder wegwerfenden Behandlung unterwirft, sobald sie eine Bedingung und ein Mittel seiner Befriedigung ist.

Digitized by Google

Niedrig ist das Gegentheil von Edel; (S. Edel. Edelmüthig. Großmüthig.) Niederträchtig von Ehrliebend. (S. Ehrliebe. Ehrbegierde. Ehrgeiz. Ehrsucht.) Ein edler Mann ist keiner niedrigen Handlung fähig; ein Mann, der Ehrgefühl und Ehrliebe hat, keiner Niederträchtigkeit. Ein edler Mann hat ein feines Ehrgefühl, und er sieht in jeder niedrigen Handlung zugleich eine niederträchtige; denn er kennt und fürchtet die Verachtung, welche sie verdient: und wenn er auch vor der Verachtung Anderer noch so sicher ist; so würde er sich doch in seinen eignen Augen dadurch verächtlich machen.

Es gibt Leidenschaften, die, von so großer sinnlichen Heftigkeit sie auch glühen, doch den Charakter des Menschen nicht erniedrigen, weil sie mit Wohlwollen verbunden sind, wie die Liebe, und, so wie sie, aus dem Gefühle seines Werthes entspringen, oder zu großen Thaten anspornen, wie die Ruhmbegierde. Andere, wie der Neid, die Rachsucht, sind niedrige, weil sie aus hassenden und übelwollenden Neigungen entstehen; noch andere sind niedrig und niederträchtig, und das sind die, welche ihre Quelle in dem schmutzigsten Eigennutz und der gröbsten Sinnlichkeit haben. Wer von diesen beherrscht wird, der verliert so sehr alles Ehrgefühl, daß er gegen die schimpflichsten Behandlungen unempfindlich wird. Er wird aus Gewinnsucht einen jungen, unerfahrnen Menschen zum Spiel verleiten und mit Hilfe falscher Künste ausplündern: er wird, um an einen leckern Tische zugelassen zu werden, sich zu den niederträchtigsten Schmeicheleien verstehen und sich die schimpflichste Behandlung gefallen lassen. E.

Nießbrauch. Nutzung. (Nutzungen.)

Ueb. Die Handlung, wodurch wir den Nutzen einer Sache für uns wirklich machen. Ingleichen auch das Recht hiezu. V. In Nießbrauch ist der erste Theil das, im Hochteutschen nicht häufig vorkommende Genieß, verkürzt Nieß, welches nicht allein Genuß bedeutet:

Wer, welche Wissenschaft er baut,
Nur auf Genieß des Lebens schaut. Voß.

sondern auch Nutzen, Vortheil, Gewinn ausdrückt:

Wehe ihnen! denn sie gehen den Weg Kain und fallen in den Irrthum des Balaams, um Genieß willen.
Br. Jud. V. 11.

Hienach ist Nießbrauch einer Sache der Gebrauch ihres Nutzens, und bestehet also darin, daß wir den Nutzen, den die Sache haben kann, für uns wirklich machen, ihn zu irgend

einem unserer Zwecke anwenden. (S. Anwenden. Gebrauchen.) Da nun Nutzung, von Nutzen, eben diesen Begriff bezeichnet; (S. Nutzen. Nützen.) so scheint ursprünglich weiter kein Unterschied zwischen beiden Ausdrücken zu seyn, als der, welcher zwischen einem ausführlichern, weitläuftigern, und dem kürzern Ausdrucke überhaupt Statt findet. In der Sprache des Rechts aber hat man einen bestimmten Unterschied in den Begriffen selbst eingeführt. Die Nutzung einer Sache ist entweder vollständig oder unvollständig. Nur im erstern Falle heißt sie Nießbrauch.

Das vollständige Nutzungsrecht — wird der Nießbrauch genannt. Preuß. allg. LR. 1 Thl. 21. Tit. 1. Abschn.

Aus dieser Stelle erhellet zugleich, daß Nießbrauch auch anstatt Nießbrauchsrecht gesagt wird; und zwar ganz gewöhnlich, indem es hier, wo es die Absicht war, eine Erklärung zu geben, in diesem Sinne genommen ist. — Nutzung — und das ist ein zweiter Unterschied beider Ausdrücke — wird zwar auch anstatt Nutzungsrecht gesagt: — in diesem Lande gehört die Nutzung der Bergwerke zu den Rechten der Krone; — aber es geschiehet doch seltner; am wenigsten ist es die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes.

Noch zeigt sich die Verschiedenheit, daß Nießbrauch in der Mehrzahl gar nicht üblich ist, und Nutzung in der Mehrzahl seinen Sinn ändert. Anstatt nämlich, daß Nutzung auf das Subjektive gehet (die Handlung des Nutzens, oder das Recht dazu), beziehet man Nutzungen auf das Objektive, verstehet darunter die verschiednen Arten des Nutzens selbst, welche die Sache gewährt.

Nutzungen heißen die Vortheile, welche eine Sache ihrem Inhaber, unbeschadet ihrer Substanz, gewähren kann. Preuß. allg. LR. 1. Thl. 2. Tit. §. 110.

M.

Nimmer. (Nimmermehr.) Nie. Niemals.

Ueb. Was in keinem Theile einer gewissen Zeit ist.

V. Was Nie und Niemals ist, das ist Etwas, was in gar keiner Zeit, weder in der vergangenen gewesen ist, noch in der künftigen seyn wird: was nimmer ist, wird in der künftigen Zeit nicht seyn.

Nimmer werd' ich seyn.
A. W. Schlegel Uebers. Shak.

Man kann daher nie statt nimmer gebrauchen, aber nicht allemal Nimmer statt Nie. So ist es nicht ganz richtig, wenn es in der sonst guten Uebersetzung eines neuern englischen Romans heißt:

Digitized by Google

Doch nimmer wären Indianens Blicke schöner und weniger furchtbar gewesen.

Es muß Nie heißen: denn es ist von einer vergangenen Zeit die Rede, und Nimmer bezieht sich allezeit auf die künftige. Dieser Nebenbegriff liegt in seiner Zusammensetzung aus nicht oder nie und mehr. — Nie und Niemals ist verschieden wie Je und Jemals. (S. Je. Jemals.) E.

Zusatz. Nimmer bezeichnet den Begriff: zu keiner Zeit, allgemein; es gehet sowol auf die vergangene, als gegenwärtige und zukünftige Zeit. Nimmermehr wird bloß in Beziehung auf die zukünftige Zeit gesagt.

Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volke, des Tages. 2 Mos. 13, 22.

Sie wich nimmermehr von dem Volke, könnte hier nicht gesagt werden. Es ist nämlich von vergangener Zeit die Rede. — Der Grund von dieser Verschiedenheit liegt in der Zusammensetzung des letzten Wortes aus Nimmer und Mehr: denn wenn von einer Sache gesagt wird, daß sie nimmer oder nie mehr sey, oder seyn solle; so ist offenbar von der zukünftigen Zeit die Rede. In einzelnen Fällen wird Nimmermehr bloß als eine starke Verneinung gebraucht, indem man von den übrigen Merkmalen seines Begriffes absiehet.

Das will ich nimmermehr hoffen. Adelung.

Nimmer auf diese Art zu gebrauchen, ist nicht üblich. M.

Anm. Nimmermehr kann bloß als Pleonasmus betrachtet werden, denn Nimmer sagt dasselbe.

Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder. Schiller.

Nun und nimmer! Nun und nimmermehr! sind völlig gleichbedeutend, wenn gleich der gewöhnliche Sprachgebrauch durch das letzte zu verstärken glaubt. Die Behauptung von Maaß, daß Nimmer auch auf die vergangene Zeit sich beziehen könne, dürfte wol dahin einzuschränken seyn, das es bedeuten soll: Nie mehr von einem — in der Vergangenheit liegenden — Zeitpunkt an. G.

Nöthig. Nothwendig.

Ueb. Im Allgemeinen: was seyn muß; V. Jedoch mit dem Unterschiede, daß das Nothwendige nicht anders seyn kann, das Nöthige zwar anders seyn kann, aber doch, um einer gewissen Absicht willen so und nicht anders seyn muß. Ein Dreieck muß nothwendig drei Winkel, es kann nicht mehr und nicht weniger haben. Wenn Jemand Geld

borgen will: so sagt er, ich habe es nöthig, und man fragt ihn: wozu? zu einem Bau. Es ist möglich, daß er Nichts erhält; dann muß er aber auch seine Absicht aufgeben, einen Bau zu unternehmen. Nöthig wird daher sowol von dem Subjekte gesagt, das die Absicht hat, — ich habe Geld nöthig, — als auch von dem Objekte, das zu der Absicht nothwendig da seyn muß. Denn da keine Absicht ohne die dazu gehörigen Mittel erreicht werden kann; so sind die Mittel etwas bedingt Nothwendiges: wenn sie nicht vorhanden sind; so kann die Absicht nicht erreicht werden. Mir fehlt das nöthige Geld, darum kann ich den Bau nicht unternehmen. Da aber die Absicht selbst etwas Nothwendiges seyn kann, so nennt man die Mittel, die zu solchen Entzwecken unentbehrlich sind, Nothwendigkeiten. So rechnet man Brod und Wasser zu den Nothwendigkeiten des Lebens, weil es moralisch nothwendig ist, sein Leben zu erhalten, und man dazu die gemeinsten Nahrungsmittel nicht entbehren kann und sie also dazu nöthig hat. E.

Nothdürftig. Kümmerlich.

Ueb. Was man nicht entbehren kann, aber nur in geringsten Maße besitzet, das hat man nur nothdürftig und kümmerlich. Man sagt: er hat sein nothdürftiges, sein kümmerliches Auskommen. V. Da aber nothdürftig nach der Ableitung bedeutet, so viel, als er bedarf, um nicht Noth zu leiden; so drückt es mehr den Nebenbegriff der Zulänglichkeit zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens aus. Man sagt: er wird nicht umkommen, er hat immer noch sein nothdürftiges Auskommen. Kümmerlich hingegen kommt von Kummer her, und bedeutet ein so geringes Maß, das uns nicht ohne Kummer und Besorgniß vor gänzlichem Mangel läßt. Wer gerade sein kümmerliches Auskommen hat, ist nicht vor gänzlichem Mangel sicher. Nothdürftig ist dem Mangel und dem Ueberflusse entgegen gesetzt, kümmerlich nur dem Ueberflusse. E.

Nothlos. Unnöthig.

Ueb. Dasjenige, dessen Nichtseyn möglich ist; das wegfallen, unterbleiben kann.

— — Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein Jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey. Wieland.

Anstatt Nothlos könnte hier, dem Sinne nach, auch Unnöthig stehen. V. Nothlos und Unnöthig unterscheiden

sich, wie Nutzlos und Unnütz. (S. diese Wörter.) Nur kommt hier noch ein neuer Grund hinzu, warum Nothlos besonders für die Dichtersprache mehr geeignet ist; dieser nämlich, daß Unnöthig, seiner Betonung wegen, eine etwas ungeschmeidige Form hat. Uebrigens darf Nothlos, wenn es auch ehedem, eben so wie Nothhaft, häufiger gesagt wurde, jetzt nicht unter die gebräuchlichen Wörter gerechnet werden; denn außer der oben angeführten Stelle, welche mich eben auf die vorliegende Vergleichung führte, habe ich weiter keine in einem Musterwerke finden können, wo dasselbe gebraucht wäre. Auch sehe ich, daß Campe auf das nämliche Beispiel sich berufen hat, und darf also um so weniger anstehen, zu behaupten, daß das Wort sehr ungewöhnlich sey. Es verdiente aber, seiner obgedachten Eigenschaften wegen, mehr gebraucht zu werden; und wo ein Wieland vorgehet, da darf man nachfolgen.

M.

Nöthigen. Zwingen. Verpflichten.

Ueb. Nothwendig machen, daß Jemand Etwas thue, unterlasse oder leide. V. Zwingen enthält aber 1. den Nebenbegriff der Gewalt, wodurch Jemand wozu ist genöthigt worden. Man nöthigt und zwingt den Feind, einen Posten zu verlassen; das Erstere, sofern es ihm unmöglich wird, sich länger darin zu halten, das Letztere, sofern er durch Gewalt daraus vertrieben wird. 2. Verpflichten zeigt eine moralische Nothwendigkeit an. Der Regen nöthigt mich, zu Hause zu bleiben, d. i. macht es mir nothwendig, wenn ich nicht will naß werden. Eine Wohlthat verpflichtet mich zur Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter. 3. Zwingen enthält den Nebenbegriff, daß man Etwas ungern thut, da ich auch Etwas, wozu ich verpflichtet bin, oft gern thue. Ich weiß wol, daß ein jeder Menschenfreund verpflichtet ist, Etwas zum Unterhalt der Armen beizutragen, er läßt sich auch nicht erst dazu zwingen. Hier vereinigt sich die Bedeutung des Wortes Zwingen mit der unter N. 1., denn wer seiner Verbindlichkeit nicht freiwillig gemäß handelt, der muß durch Gewalt dazu genöthigt d. i. er muß gezwungen werden. Da Nöthigen heißt: überhaupt Etwas nothwendig machen, (S. Nöthig.) es sey durch Gewalt oder ohne Gewalt; so kann auch Nöthigen statt Zwingen gesetzt werden, und Stosch tadelt die Verfasser der Allg. Welthist. mit Unrecht, daß sie das Wort Nöthigen so gebraucht haben. (S. auch N. 1.) Hingegen kann zwingen nicht statt nöthigen gebraucht werden, so lange es nicht mit Zwang geschieht. Wenn man einen zum Essen nöthigt, so überläßt man es seinem freien Willen, ob

Digitized by Google

er essen will; man zwingt ihn also nicht. Da man ihn indeß in die Umstände setzt, daß er es, ohne unhöflich zu seyn, nicht abschlagen kann; so läßt es, als wenn man durch anhaltendes Nöthigen einen Zwang auflegen wolle, indem man verlangt, daß er Etwas wider seinen Willen thue, und deswegen ist es, als etwas Lästiges und Unhöfliches in der feinern Welt abgekommen, indem man für höflicher hält, seinen Gästen ihre Freiheit zu lassen, und nicht zu verlangen, daß sie Etwas wider ihren Willen thun sollen. E.

Nüchtern. Unberauscht.

Ueb. Wer zu viel geistige Getränke genießt, der bekommt einen Rausch. Wer in diesem Zustande sich nicht befindet, der ist unberauscht und nüchtern. — Es wurde viel getrunken; aber der Wein war leicht und gut; alle Gäste blieben nüchtern und standen unberauscht vom Tische auf. — Da man auch der Sele einen Rausch zuschreibt, sofern sie durch das Uebermaß angenehmen Gefühles oder einer angenehmen Leidenschaft ihrer Besonnenheit beraubt ist; so werden Nüchtern und Unberauscht auch auf ihre Zustände angewandt. — Die Reize dieser Buhlerin hatten ihn so entzückt, daß er gleich in dem ersten Rausche ihr seine Hand anbot. Nachher hat er es bitter bereuet, daß er nicht nüchtern geblieben war.

V. 1) Der erste Unterschied beider Ausdrücke bestehet darin, daß Unberauscht nur allein von dem, der keinen Rausch hat, Nüchtern hingegen auch von dem, der an einem Tage noch nicht gegessen hat, gesagt wird. — Mich hungert; ich bin noch nüchtern. Von Unberauscht erhellet dies aus der Zusammensetzung dieses Wortes von selbst. Nüchtern aber heißt eigentlich: wer noch so ist, wie er aus der Nacht gekommen ist, also weder gegessen noch getrunken hat, denn das Wort stammet von Nacht ab. — Adelung will es zwar zunächst von dem „niedersächsischen Nucht, Ucht, die frühe Morgenzeit" herkommen, und also eigentlich morgendlich bedeuten lassen: allein, obgleich Ucht im Niederteutschen vorkommt, (ein Wort, was im Angelsächsischen Uht lautete und mit dem griechischen ἑωθεν überein stimmt,) so weiß ich doch nicht, daß Nucht gebräuchlich wäre, oder gewesen wäre. Auch sagen die Niederteutschen nicht Nuchtern, sondern Nogtern oder Nögtern. In Hinsicht auf die jetzige, vorhin angegebene Bedeutung des Wortes würden übrigens beide Ableitungen gleichgeltend seyn.

2) Weil Nüchtern auch auf das Essen sich beziehet, Unberauscht hingegen nicht; so wird hiedurch erklärt, warum

nur Nüchtern und nicht auch Unberauscht anstatt: mäßig im Essen und Trinken überhaupt, gesagt wird. — Ein nüchternes Leben führen.

Sey ein Freund der Nüchternheit! Gellert.

3) Wer an dem Tage noch nicht gegessen und getrunken hat, also noch nüchtern ist, der läßt sich auch in der Hinsicht betrachten, daß er sich noch nicht gestärkt hat, zur Arbeit unlustig, ohne reges Leben und Munterkeit ist. Daher wird dieser Zustand (sey es der Sele oder des Körpers), ingleichen auch das, was in ihm gegründet ist, ihn anzeigt, durch Nüchtern angedeutet.

Ein nüchternes Gedicht, Adelung.

ist ein solches, worin kein reger, lebendiger Dichtergeist sich ausspricht. In diesem Sinne nun kann Unberauscht für Nüchtern gar nicht gebraucht werden, denn zum regen Leben gehört nicht, einen Rausch zu haben. Ein nüchternes Gedicht wird Niemand ein unberauschtes nennen.

4) In den Fällen, wo beide Ausdrücke Anwendung finden, insonderheit um den Zustand der Besonnenheit anzudeuten, in welchem der Nüchterne und der Unberauschte sich befinden, sagt Nüchtern mehr, als Unberauscht; denn wenn Jemand auch nicht eigentlich einen Rausch hat, also unberauscht ist, so ist er darum noch nicht gerade völlig nüchtern. Es kann seyn, daß er viel getrunken, und sich dadurch in einen Zustand gesetzt hat, wo die erhöhete Wärme und Reizbarkeit der Gefühls ihn zu Uebereilungen geneigt machen und seine Besonnenheit, wenn auch nicht aufheben, doch vermindern. Auf völlige Besonnenheit kann also nur Nüchtern, nicht aber Unberauscht hindeuten; weswegen auch, wenn dieser Sinn bezeichnet werden soll, nur Nüchtern gebraucht wird.

Lasset uns wachen und nüchtern seyn. 1 Thess. 5, 6.

Dieser scharfsinnige und nüchterne Untersucher. Campe.

M.

Nun. Nunmehr.

Ueb. In der gegenwärtigen Zeit. — Ich habe lange vergeblich auf Nachricht von meinem Freunde gewartet. Nun, Nunmehr habe ich sie endlich bekommen. V. Adelung sagt: Nunmehr werde „in der feierlichen Schreib- und Sprechart für Nun gebraucht;“ und setzt hinzu: das Mehr in Nunmehr scheine „bloß zur Verlängerung des Wortes da zu seyn“. In dieser Verlängerung müßte also auch der Grund liegen, warum Nunmehr sich besser als Nun für die feierliche Sprech- und Schreibart schickte. Das könnte auch an sich

Digitized by Google

betrachtet, gar wol der Fall seyn; inzwischen glaube ich doch, daß jenes Mehr ursprünglich keine bloße Verlängerung gewesen ist, sondern auch in dem bezeichneten Begriffe Etwas hinzugesetzt hat, und zwar auf ähnliche Art, wie dies in Nimmermehr geschehen ist. (S. Nimmer. Nimmermehr.)

Denn 1) ist Nunmehr ein bloßes Nebenwort (der Zeit) geblieben, und nicht, wie Nun, auch als Bindewort gebräuchlich geworden. Man sagt z. B: wenn wahre Freundschaft auf Achtung beruhet, so kann sie nur unter sittlich Guten bestehen; Nun beruhet sie, u. s. f. aber nicht: Nunmehr beruhet sie. Hievon aber kann die bloße, geringe Verlängerung des Wortes kein Grund seyn.

2) Selbst wenn beide Ausdrücke als Nebenwörter, und beide in der feierlichen Sprache gebraucht werden, läßt sich nicht in jedem Falle Nunmehr anstatt Nun sagen. — Gott ist gnädig nun und immerdar: aber keinesweges: nunmehr und immerdar. Der letzte Ausdruck würde andeuten, daß Gott bisher nicht gnädig gewesen, sondern es jetzt erst geworden sey.

Nunmehr sagt also von Etwas nicht bloß, daß es in der gegenwärtigen Zeit vorhanden sey, sondern schließt auch den Begriff ein, daß dasselbe in der vergangenen Zeit nicht Statt gefunden habe, oder zum mindesten doch weniger als in der gegenwärtigen. Dies zeigt sich selbst in einer Stelle, welche Adelung anführt, um zu bestätigen, daß Nunmehr oft bloß der Abwechselung wegen anstatt Nun gesetzt werde, und also mit diesem völlig gleichbedeutend sey. Sie heißt:

Da nun mehr Zeit vergangen war, und nunmehr gefährlich war zu schiffen u. s. f. Apostelg. 27, 9.

Hier gibt Nunmehr zu verstehen, daß das Schiffen früher gar nicht oder doch weniger gefährlich gewesen sey.

Dieser Begriff scheint auch ursprünglich durch die Zusammensetzung des Wortes angedeutet zu seyn; denn Nunmehr ist wörtlich das, was nun oder jetzt mehr vorhanden ist, als vorher, wo es weniger, oder auch gar nicht Statt fand. (S. Jetzt. Nun.) M.

Nur. Bloß.

Ueb. Dasjenige, das außer der Bestimmung, die es hat, nicht noch eine andere hat, das hat nur und bloß diese Bestimmung. Diese Partikeln bedeuten daher so viel als: Weiter nichts. V. Die Dunkelheit der Abstammung von Nur läßt schon eine größere Verderbung seiner ursprünglichen Form, und also ein größeres Alter derselben vermuthen, als der Partikel bloß, deren Abstammung noch so im Klaren liegt. (S. Nackend. Bloß.) Aber eben deswegen wird auch der Unterschied

Digitized by Google

dieser Partikeln nicht leicht mit Sicherheit deutlich anzugeben seyn. Indeß wird man doch die jüngere nicht ohne Grund in die Sprache eingeführt haben; und dieser wird ein gewisser Unterschied in den Begriffen seyn, so sehr er auch im Dunkeln liegen mag. (S. Fast. Beinahe.)

Nur ist ohne Zweifel aus No or zusammen gezogen, und dieses or ist das verdorbene other im Engländischen und autre im Französischen. Es ist also ursprünglich so viel als: Nichts Anderes, Nichts weiter. Was aber nichts weiter ist und hat, kann sowol ein anderes Ding nicht seyn und haben, als auch dasselbige nicht in einem weitern Grade, oder Mehr von demselben. Beides drückt Nur aus, Bloß allein das Erstere.

Wenn der Dichter in der so gefühlvollen Strophe des schönen Liedes: Die Flucht der Lalage

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke
Nur Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr, dann stürz o Glücke!
Mich, wann du willst, ins Grab. Kleist.

— wenn darin der Dichter sagen wollte, daß er sich keine weitere Gunstbezeugung anderer Art wünsche; so konnte er anstatt Nur auch Bloß sagen, und dann müßte der Accent auf Druck der Hand, Blicke und Kuß liegen. Es ist aber feiner und zarter, wenn ihn schon Ein Druck der Hand wenn ihn schon halbe Blicke, wenn ihn schon Ein Kuß glücklich macht; wenn er sich nicht mehr als Einen Kuß, nicht mehr als halbe Blicke zu seiner Seligkeit wünscht. Und alsdann muß der Accent nicht, wie in der Kirnbergerschen Komposizion, auf Druck und Kuß, sondern auf Einen und halbe liegen, wohin ihn auch C. Ph. Em. Bach und George Benda in ihren ausdrucksvollen Kompositionen gelegt haben. Dann kann es aber nicht bloß, dann muß es schlechterdings nur heißen.

Wenn einem Gefangenen täglich nur Ein Groschen — und keine größere Geldsumme — gereicht wird; so kann er sich dafür bloß Brod — und keine andere kostbarere Art von Essen — anschaffen. E.

Nutzbar. Nützlich.

Ueb. Ist Etwas, sofern es für ein Anderes gut ist. V. Nützlich kann eben sowol von Dingen gesagt werden, die nicht für sich bestehen, als von solchen, welche für sich bestehen; Nutzbar nur von Dingen, die für sich bestehen. Gedanken, Lehren, Regeln, Gesetze, Vorschriften, Handlungen, Fertigkeiten sind nützlich; das Schaf ist ein nützliches und nutzbares Thier, der Pflaumenbaum ein nützlicher und ein nutzbarer Baum.

Das, wodurch ein für sich bestehendes Ding nutzbar ist, bestehet in einem Erzeugniß desselben, wodurch unser Eigenthum vermehrt wird. Diese engere Bedeutung hat es von der engern Bedeutung des Wortes Nutzen, in welcher man einen Gewinn oder Vermehrung seines Eigenthums darunter versteht. (S. Gewinn. Vortheil.) Man sagt, man habe Etwas mit Nutzen verkauft, wenn man mehr dafür erhalten, als man dafür gegeben hat. Da nun hier die Sylbe Bar von Bären, Tragen, herkommt, so ist das Nutzbare das, welches Etwas trägt oder hervorbringt, wodurch unser Eigenthum vermehrt wird.

Sokrates lehrt, daß die Tugend nützlich sey; aber er ist weit entfernt, zu behaupten, daß sie nutzbar sey. Cicero untersucht in seinem unsterblichen Werke von den Pflichten die Frage: ob die Tugend nützlich sey; ob sie nutzbar sey, uns Gewinn bringe, und reicher mache, das fällt ihm nicht ein zu fragen.

Ein Garten ist nutzbar, wenn er Viel einträgt: wenn aber seinem Eigenthümer das Spazirengehen in frischer Luft zu seiner Gesundheit nützlich ist; so ist er ihm doch nützlich, wenn er auch nicht nutzbar ist oder Nichts einbringt. Pferde und Ochsen sind durch ihre Arbeit nützlich; aber ein Ochse, wenn er auch nicht mehr als Zugvieh nützlich ist, kann noch geschlachtet werden; man hält ihn also für nutzbarer als ein Pferd. In den Ländern, wo das Geld höhere Zinsen trägt, da sind die Kapitalien nutzbarer, als in andern, wo die Zinsen niedriger sind. E.

Nutzen. Nützen.

Ueb. Einige Sprachforscher halten diese Wörter für völlig gleichbedeutend, und erklären sie für ein und dasselbige Wort unter einer etwas veränderten Form. Die sie bloß für sinnverwandt halten, müssen ihre Uebereinstimmung so bestimmen, daß das Gemeinschaftliche in ihrer Bedeutung ist: für ein anderes Ding gut seyn. V. In diesem letztern Falle würde dann Nutzen das Aktivum seyn, Nützen aber das Neutrum. Nützen würde also, von einem Dinge gesagt, heißen: so beschaffen seyn, daß es Mittel ist, welches zu Etwas kann gebraucht werden; Nutzen hergegen, das Gute, wozu es ein Mittel ist, sich verschaffen und zueignen. Schlechte Diener des Staats und der Kirche wollen ihr Amt nur nutzen; sie suchen nicht mit ihrem Amte Andern zu nützen. Aristipp lehrte, es sey eine Thorheit, seinen Freunden zu nützen; ein kluger Mann nütze sie so lange, als er könne, und wenn sie ihm nicht mehr nützen und er sie nicht mehr nutzen kann, so werfe er sie weg, wie die Schale einer ausgepreßten Citrone, oder die abge-

hauene Hand, die nur so lange einen Werth hat, als sie an seinem Körper ist und nützt.

Es würde gut seyn, wenn diese beiden Begriffe, die doch augenscheinlich verschieden und nahe verwandt sind, auch durch zwei verschiedene, obgleich einander ähnliche, Wörter bezeichnet würden. Indeß scheint der Sprachgebrauch Nutzen und Nützen nur als zwei verschiedene Formen von einem und demselbigen Worte zu behandeln, das bald ein Aktivum bald ein Neutrum ist. Ein neuerer sehr sprachkundiger Schriftsteller gebraucht Nützen als ein Aktivum.

So suchten die Neuern diese Erfindung der Alten zu einem nicht unwichtigen Zwecke zu nützen. Arethusa.

Wenn sich aber der Sprachgebrauch noch nicht durchgängig nach dem vorgeschlagenen Unterschiede bequemt hat, so scheint ihm die Analogie noch mehr entgegen zu stehen; denn es ist nicht zu leugnen, daß, wie von Saugen, Säugen, von Fallen, Fällen u. s. w. das Aktivum aus dem Neutrum gemacht wird, so müßte auch Nutzen das Neutrum und Nützen das Aktivum seyn. Es ist also nicht zu leugnen, daß Nutzen und Nützen dieser Analogie entgegen ist. Gleichwol ist es unbezweifelt, daß in den von ihnen abgeleiteten Beiwörtern Nutzbar und Nützlich der angegebene Unterschied zum Grunde liegt. (S. Nützlich. Nutzbar.) E.

Nutzen. Gebrauchen.

Ueb. Man gebraucht und nutzt das, was man zu einem Mittel macht, einen gewissen Zweck zu erreichen. V. Man gebraucht aber Etwas, sofern man das thut, wodurch ein Ding zum Mittel eines Zweckes gemacht wird; man nutzt es, sofern man dadurch das Gute und den Vortheil, den das Ding als Mittel hervorbringt, erhält, dieses Gute, welches der Zweck ist, mag ein bloßer Vortheil oder ein Gewinn seyn. (S. Gewinn. Vortheil.)

Man kann die besten Bücher nur nutzen, oder den Vortheil, den sie gewähren können, wirklich erhalten, wenn man sie gebraucht, oder das thut, wodurch sie zu Mitteln werden, unsere Kenntnisse zu vermehren; denn das ist ihr Zweck, und dieser Zweck wird dadurch erhalten, daß man sie lieset. Ein reicher Müßiggänger häuft eine große Büchersammlung zusammen, bloß um sie zur Schau aufzustellen; er gebraucht sie nicht, er nimmt sich die Zeit nicht, sie zu lesen; aber eben darum nutzt er sie auch nicht; sie dienen ihm nicht zu Mitteln, seine Kenntnisse zu vermehren. (S. Behuf. Gebrauch. Nutzen.) E.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR
INSTITUTION
OXFORD

O.

Obdach. Dach.

Ueb. Die Bedeckung eines Hauses oder ähnlichen Gebäudes, welche aus Ziegeln, Schiefern, und dergleichen gemacht wird. Uneigentlich auch das mit einer solchen Bedeckung versehene Gebäude selbst. — Jemandem Dach und Fach geben, ihm ein Obdach geben, will sagen: ihm in einem Hause eine Wohnung, einen Aufenthalt geben. V. Dach bezeichnet den angegebenen Begriff schlechtweg, denn es stammet von Decken ab, und ist mit dem lateinischen Tectum, und mit dem griechischen τεγος, die beide auch ein Dach bedeuten, ganz nahe verwandt. — Obdach setzet noch einen Nebenbegriff hinzu, nämlich, daß das Dach zur Beschirmung, oder überhaupt, zum Besten dessen, was darunter ist, diene.

— — Mit Schweiße bedecket
Eilen die heißen Gespanne mit Brausen unter das Obdach.
Zachar.

Es ist nämlich Obdach zusammen gesetzt aus Dach und demjenigen Ob, welches bei Oben, Ober, Ueber zum Grunde liegt, und mit Auf und dem niederteutschen Up unmittelbar verwandt ist. Dieses Ob ist zwar hauptsächlich im Oberteutschen gebräuchlich, aber doch auch im Hochteutschen nicht unbekannt. Es kommt vor 1) als Nebenwort; besonders in Zusammensetzungen wie Obgedacht, und 2) als Vorwort:

Ob (über) dem Haupte schweben. Adelung.

In dieser letztern Gestalt nun hat es oft auch die Bedeutung: für, zum Besten; welches daraus leicht sich erklärt, weil das, was ob — über einem Dinge ist, oft den Zweck hat, zur Erhaltung, Verwahrung, Beschirmung, kurz, zum Besten desselben zu dienen. So ist klar, daß Ob z. B. in Obhut und Obsorge diese Bedeutung hat. Hierauf nun gründet sich der angegebne Nebenbegriff von Obdach. Ein Obdach ist ein Dach für Etwas, ein Dach, welches Schutz und Schirm gewähret. — Es versteht sich zwar von selbst, daß jedes Dach

zu diesem Zwecke diene, oder dienen könne. Aber das Wort Dach sagt dieses doch nicht ausdrücklich. M.

Ober. Höher.

Ueb. Beides sagt man von einer Sache, in Vergleichung mit einer andern, welche nicht so hoch ist, als sie; sey es im eigentlichen Sinne, dem Raume nach, oder in uneigentlicher Bedeutung, der Würde, dem Werthe, dem Range, dem Stande nach. — Die obern, oder, höhern Luftschichten sind nicht so dicht, als die untern oder niedrigern. Die obern oder höhern Staatsbeamten haben auf die Wohlfahrt des Volkes grossen Einfluß. V. Höher bezeichnet den angegebenen Begriff schlechtweg. Wenn hingegen ein Ding in Beziehung auf ein andres ein oberes (in eigentlicher Bedeutung) genannt wird; so will das nicht allein sagen, daß es höher als dieses andre, sondern auch, daß es in der geraden Linie von unten nach oben über demselben befindlich sey; wie dies auch schon die nahe Verwandtschaft zwischen Ober und Ueber zu erkennen gibt. Der St. Gotthardt in der Schweiz ist ein höherer Berg, als der Brocken, aber kein oberer Berg; denn er ist nicht über dem Brocken befindlich. Hingegen die höhern Spitzen des Gotthardts sind auch obere Spitzen desselben.

Auf die uneigentliche Bedeutung ist dieses leicht anzuwenden. Das Kammergericht in Berlin ist nicht allein ein höheres Gericht, als das Stadtgericht daselbst, sondern auch, in Beziehung auf dieses, ein Obergericht, weil dieses ihm untergeordnet ist. Dagegen sind die Mitglieder desselben zwar höhere Beamte, als z. B. die Feldwebel, aber in Beziehung auf diese keine Oberbeamte; indem diese, als solche, ihnen nicht untergeordnet sind.

Oberflächlich. Seicht.

Ueb. Diese Ausdrücke sind nur in ihrer uneigentlichen Bedeutung sinnverwandt, und in dieser bezeichnen sie einen Mangel an Vollständigkeit in der Erkenntniß. Eine oberflächliche und seichte Kenntniß von einer Sache ist eine solche, welche ihren Gegenstand nicht erschöpft. V. Man hat erst seit noch nicht gar langer Zeit das Wort oberflächlich in diesem Sinne, ohne Zweifel als eine Uebersetzung des französischen: superficiel, in einigen Fällen, wo das bisherige seicht nicht ganz passen wollte, zu gebrauchen angefangen, ohne doch darum den Ausdruck seicht fallen zu lassen. Im eigentlichen Sinne, wo oberflächlich von Körpern gebraucht wird, ist es eine Einwirkung, die nicht unter die Oberfläche dringt, und

Digitized by Google

seicht ein Wasser, das nicht die gehörige Tiefe hat, indem es nicht weit unter den obersten Rand des Behälters hinab sinkt, oder indem der Wasserbehälter selbst nicht weit unter den Rand herunter geht; denn Seicht ist mit Sinken und Sied — Niedrig verwandt. (S. Fallen. Sinken. Stürzen. — Lache. See. Pfuj. Pfütze. Sumpf. Teich. Weiher.)

Oberflächlich ist daher zuvörderst eine Erkenntniß nicht allein selbst, sofern sie nicht nur in ihren Gegenstand nicht tief eindringt, sofern sie nicht mannichfaltig, vielumfassend, und wenn es eine gelehrte seyn soll, nicht tiefsinnig, vollständig und gründlich ist, sondern auch auf das Gemüth Anderer keinen starken Eindruck macht. Es wird daher sowol von den Empfindungen, von den Bildern der Einbildungskraft, als von den Gemüthsbewegungen gebraucht.

Es ist selten, daß ein Künstler sowol in die Tiefe des Gegenstandes, als in die Tiefe seines eignen Gemüths zu dringen vermag, um in seinen Werken nicht bloß etwas oberflächlich Wirkendes — hervor zu bringen. Propyläen.

Was nämlich selbst nicht stark ist, das kann auch nicht stark auf Andere wirken, und ein Werk, welches von dem Künstler durch tiefes Eindringen in den Gegenstand und aus der Tiefe seiner eignen Sele keine beträchtliche Kraft erhalten hat, das kann auch nur oberflächlich und nicht stark auf die Empfindung, die Einbildungskraft und das Herz Anderer wirken.

Die Seichtigkeit ist aber nur ein Fehler der Verstandeserkenntniß und des wissenschaftlichen Vortrages, und daher ist sie auch nur der Gründlichkeit entgegen gesetzt; denn die Wissenschaft ist eine gründliche oder hinlänglich gewisse Erkenntniß. Wenn daher auch eine weitumfassende, reichhaltige, tiefsinnige Gelehrsamkeit eine gründliche genannt wird, so legt man ihr doch nur dieses Lob in sofern bei, als die Gelehrsamkeit ohne vieles Wissen und tiefsinniges Untersuchen nicht gründlich seyn kann. — Bei der Verstandeserkenntniß ist es daher hienächst allezeit ein Vorwurf, wenn sie seicht genannt wird; man kann sie aber oberflächlich nennen, ohne sie verächtlich bezeichnen zu wollen. Oberflächliche Kenntnisse sind also ferner überhaupt solche, die nicht vollständig und gründlich sind, seichte sind es nicht in dem Grade, als sie es seyn sollten. — Die wenigen Kenntnisse, die sich ein Weltmann von der Naturlehre, der Astronomie, der Chemie verschafft hat, um in diesen Wissenschaften nicht ganz unwissend zu seyn und in der Gesellschaft davon mitsprechen zu können, wird er selbst, wenn er bescheiden ist, oberflächliche nennen; ein Anderer aber, der ihn nicht beleidigen will, wird sie nicht seichte nennen, so lange er sich nicht für einen Gelehrten in diesen Fächern ausgibt. Ein Gelehrter wird sich von seiner Hauptwissenschaft vollständige

und gründliche Kenntnisse verschaffen, wenn man seine Gelehrsamkeit nicht seicht nennen soll, er wird aber doch auch gern von andern Wissenschaften, die mit seiner Hauptwissenschaft nur in einer sehr entfernten Verbindung stehen, wenigstens einige oberflächliche Kenntnisse zu erhalten suchen. E.

Ochs. Stier.

Ueb. Das männliche Thier derjenigen Gattung zweihufiger vierfüßiger Thiere, von welcher das weibliche Kuh genannt wird. V. Wenn man bei Stier den Zischlaut, der offenbar nicht zur Wurzel gehört, wegläßt; so kommt das Wort überein mit dem lateinischen Taurus, ein Stier, und mit dem griechischen Ταυρος in eben der Bedeutung; ja sogar mit dem hebräischen oder eigentlich chaldäischen Tor, das ebenfalls einen Stier bedeutete, und z. B. Dan. 4, 22 vorkommt. Daraus erhellet das hohe Alterthum unseres Wortes. Indessen hat man doch gezweifelt, auch Adelung, ob dasselbe nicht vielmehr von einem alten Stor oder Tor, welches groß und stark bedeutet habe, abzuleiten sey? Zuletzt allerdings. Aber dies hebt das Erstere nicht auf: vielmehr ist beides zugleich wahr; denn das griechische Ταυρος selbst ist aus der gedachten Wurzel entsprossen, und hat ursprünglich: groß und stark überhaupt bedeutet. Bei den ältesten Griechen wurden Ταυροι genannt παντα τα μεγαλα και βαια. (Eustath. und Bors.) Auch bei unserm Stark liegt am Ende die nämliche Wurzel zum Grunde. *)

Nicht so klar und entschieden ist die Abkunft des Wortes Ochs. Für das wahrscheinlichste halte ich, was Ihre sagt. Er leitet dasselbe her von dem alten Ok, ein Joch; welches ohne Zweifel auch Og, Uk, Ug gesprochen wurde, und aus welchem durch die nicht seltne, müßige Vorsetzung des Gaumenlautes (S. Gäten.) das lateinische Jugum, das gothische Juk und unser Joch geworden sind. Demnach ist Ochs ursprünglich so viel als ein Jochträger, ein Jochthier, und bezeichnet also das gemeinte Thier von der Seite, daß es zum Pflügen, zum Ziehen der Wagen, und zu dergleichen gemeinen und schweren Arbeiten gebraucht, und zu dem Ende ins Joch gespannt wird. Stier bezeichnet eben dasselbe Thier von Seiten seiner Stärke.

Daraus erhellet, warum Stier ein edlerer Ausdruck ist,

*) Adelung bemerkt bei Starke oder Stärke (Färse, Mosche, Kalbe): „Es scheint das Fömininum von Stier zu seyn; zumal da man einen jungen Ochsen häufig einen Stier zu nennen pflegt. Kalb bezeichnet das kindische, Stier und Stärke das jugendliche, Ochse und Kuh das männliche Alter dieser Thiere.“ G.

als Ochs; zumal, wenn man noch hinzu nimmt, daß der Ochs auch seine Dummheit dadurch zu erkennen gibt, daß er sein schweres Joch so geduldig trägt, da er, wenn er seine Kraft zu brauchen wußte, demselben leicht entgehen könnte. Hierin um aber, daß Stier edler ist, als Ochs, bestehet der Unterschied, den der jetzige Sprachgebrauch zwischen beiden Wörtern macht. Darauf gründet es sich denn auch, daß, wo man verächtlich redet, Ochs, und im entgegen gesetzten Falle Stier gesagt wird. — Dummer Ochs! ist ein gemeines Schimpfwort; aber: dummer Stier wird dafür nicht gebraucht; eben so wenig, als man sagt: da stehen die Stiere, anstatt: die Ochsen am Berge. Dagegen hat man unter den zwölf Zeichen des Thierkreises, wie bekannt, einen Stier; einen Ochsen wird man an den Himmel nicht versetzen. M.

Offenbar. Augenscheinlich.

Ueb. In eigentlicher Bedeutung: was unmittelbar durch das Gesicht wahrgenommen wird. Es wird also dasselbe nicht aus einer Wahrnehmung erst geschlossen, und nicht vermittelst irgend einer dazu getroffenen Veranstaltung erst zur Wahrnehmung gebracht. Daß der Blitz leuchtet, ist offenbar und augenscheinlich; nicht aber, daß er den Donner erzeugt, denn dieses wird aus Wahrnehmungen erst geschlossen. Eben so wenig ist es augenscheinlich und offenbar, daß das farbige Licht, nach Verschiedenheit seiner Farbe, unter verschiedenen Winkeln gebrochen wird; denn es bedarf der Vermittelung gewisser Vorrichtungen, um dies dem Auge zu zeigen. — In uneigentlichem Sinne wird ein Urtheil, ein Gedanke, kurz, eine Vorstellung offenbar und augenscheinlich genannt, so fern ihre Wahrheit von selbst klar ist, also keiner Erläuterung und keines Beweises bedarf. Es ist augenscheinlich und offenbar, daß jede Größe sich selber gleich ist.

V. 1) Zuvörderst ist offenbar und augenscheinlich, daß, in der eigentlichen Bedeutung, das letztere Wort nur von Gegenständen des Gesichtes, das erstere auch von andern gesagt werden kann. Stärke und Wohllaut in der Stimme einer Sängerin können offenbar, aber nicht augenscheinlich seyn.

2) Aber auch, sofern beide Wörter von einem Gegenstande des Gesichtes gebraucht werden, sind sie, genau genommen, doch noch verschieden. Offenbar siehet nämlich auf den Zustand, in welchem der Gegenstand für sich selbst sich befindet; Augenscheinlich auf seine Einwirkung auf unser Gesicht; denn Augenscheinlich sagt von ihm, daß er in die Augen scheine, also auf das Gesicht wirke, und so diesem unmittelbar

sich darstelle. Offenbar drückt aus, daß er offen und frei da stehe, durch Nichts umgeben oder verhüllt sey, wodurch die klare Wahrnehmung desselben verhindert oder erschwert würde; denn der letzte Theil von Offenbar ist dasjenige Bar, welches Bloß, Unbedeckt bedeutet und z. B. in Barfuß enthalten ist. Wo also der Umstand nicht in Betracht kommt, daß der Gegenstand in die Augen fällt, sondern allein oder vorzugsweise darauf hingewiesen werden soll, daß er frei und offen, durch Nichts eingeschlossen und umgeben sey, da wird Augenscheinlich anstatt Offenbar nicht gebraucht. Man sagt, die offenbare See; aber nicht, statt dessen, die augenscheinliche, denn man will ausdrücken, daß sie von allen Seiten offen und nicht eingeschlossen sey, wie ein Landsee.

3) In dem uneigentlichen Gebrauche wird auf die erste, vorhin angegebne Verschiedenheit beider Ausdrücke nicht geachtet. Man wendet dieselben ohne Unterschied an auf Vorstellungen von aller Art, diese mögen zum Gegenstande haben, was sie wollen. Nur die zweite, vorher erwähnte Verschiedenheit ist auf den uneigentlichen Gebrauch übergegangen. Eine Wahrheit heißt augenscheinlich, sofern sie durch sich selbst dem Verstande klar ist, (nicht erst durch Erläuterung oder Beweis,) Offenbar, in sofern sie frei und offen vorliegt, nicht verhüllt oder verwickelt ist, Nichts um und an sich hat, wodurch es verhindert oder erschwert würde, sie klar zu erkennen. Daher sagt man auch offenbaren, offenbar machen, aber nicht, augenscheinlich machen, wenn es bloß heißen soll: etwas bisher Unbekanntes bekannt machen. Die Offenbarung im engsten Sinne hat diesen Namen eben von der Vorstellung bekommen, daß sie übernatürliche, bis dahin unbekannte, und dem menschlichen Verstande ganz unzugängliche Wahrheiten bekannt gemacht habe. Man sagt aber bloß, daß Gott diese Wahrheiten dem Menschen geoffenbart, und niemals statt dessen, daß er ihm dieselben augenscheinlich gemacht habe.

M.

Offenbaren. Bekannt machen u. s. w., s. Anzeigen.

Oft. Häufig.

Ueb. Was viel vorkommt. V. Das Oftere kommt viel vor, sofern es vielmal wiederholet wird; durch diese vielfältige Wiederholung wird ein Haufen und eine Menge von einer Art von Dingen, daß man es nun häufig nennt. Bei Oft wird also auf die Verschiedenheit der Zeiten gesehen, worin Etwas vorkommt oder geschieht, bei Häufig bloß auf die Menge der Dinge und Begebenheiten, die vorkommen oder geschehen, ohne

Rücksicht auf die Zeit. Es finden sich oft Bettler vor meinem Hause ein, oder es wird oft vor meinem Hause gebettelt, heißt: das Betteln wird zu vielen Zeiten wiederholt; es finden sich häufig Bettler bei mir ein, heißt: sie sind in Menge vor meinem Hause, bald in großen Haufen, bald einzeln. In manchen Jahren kommen oft Gewitter, und bei manchem Gewitter fallen die Regentropfen häufig. E.

Ohne. Sonder.

Ueb. Sonder ist nur in wenig Fällen gebräuchlich, und dann kommt es darin mit Ohne überein, daß beide Vorwörter sind, welche ein Verhältniß ausdrücken, das darin besteht, daß ein Ding mit den andern nicht zusammen ist. V. Man hat Sonder nämlich noch in den Fällen beibehalten, wo die Dinge zwar zusammen seyn können, wo man aber das Eine von dem Andern entfernt, indeß Ohne überall gebraucht wird, auch da, wo das Eine mit dem Andern gar nicht seyn kann. Wenn ich Jemanden versichere, daß Etwas sonder Zweifel geschehen werde, so denke ich, daß er daran zweifeln könnte, und ich verlange, daß er allen Zweifel entfernen soll. Wenn man Jemandem Etwas sonder Gefährde verspricht, so denkt man, daß er in dem Geschäft könnte gefährdet werden, daß man aber alle Gefährde entfernen will. So auch sonder Scherz. Diese Nebenbedeutung von Sonder liegt in dem Zeitworte Sondern, zu dem es gehört, da hingegen Ohne, angelsächs. Ane mit Wan Mangel verwandt ist, und zu dem in der Zusammensetzung gebrauchten Un gehört. So kommt auch Ohne noch bisweilen als ein Nebenwort vor: es ist nicht ohne, d. i. es fehlt nicht, es kann nicht fehlen.

Es ist nicht ohn, wer recht thut, wird gehaßt. Opitz.

E.

Anm. Wenn Eberhard sagt: „So kommt auch Ohne noch bisweilen als ein Nebenwort vor: es ist nicht ohne, es fehlt nicht, es kann nicht fehlen," so bedarf dies einer Berichtigung und eines Zusatzes. Denn 1) wird Ohne nicht bloß auf die hier bezeichnete Art, sondern auch sonst sehr häufig als Nebenwort gebraucht; wie z. B.

Der Freund kann nicht Freund seyn, ohne sich mit mir zur Tugend zu vereinigen. Gellert.

2) Das Wort auf die vorgedachte Art zu gebrauchen, ist in der neuesten Zeit mehr üblich geworden, als Eberhard zu verstehen gibt, und als es zu Adelungs Zeit war, der von demselben sagt, daß es „nur noch in den Kanzeleien und zuweilen in der unterrichtenden Schreibart" vorkomme.

Digitized by Google

Jäger.

Sagt mir! Was meint er mit dem Göckelhahn,
Den der Feldherr nicht krähen hören kann?
Es war wol nur so gesagt ihm zu Schimpf und Hohne?

Wachtmeister.

Da will ich euch dienen. Es ist nicht ganz ohne.

Schiller.

Ich ließ es schon lange in einer öffentlichen Redeübung feststellen, daß der äußere Anstand nicht ganz ohne sey.

Fr. Richter.

3) Die Bedeutung von Ohne, sofern es auf erwähnte Art gebraucht wird, ist nicht immer: es fehlt nicht, es kann nicht fehlen; wie schon aus den eben angeführten Beispielen erhellet; sondern die Redensart ist eine auslassende, bei welcher das Ausgelassene, was man hinzu denken muß, verschieden seyn kann. Es ist nicht ohne, will sagen: es ist nicht ohne Grund, nicht ohne Zweck, nicht ohne Nutzen u. s. f., je nachdem der Zusammenhang das eine oder das andere mit sich bringt.

4) Auf ähnliche Art, wie hier mit Seyn, wird Ohne in Einem Falle wenigstens, auch mit Werden verbunden. Man sagt Anwerden, statt los werden.

Er ist seine Waren theuer angeworden. Adelung.

An ist hier aus Ohne entstanden, oder vielmehr aus Ane, Ano, wie das Wort sonst auch lautete. (S. Schilter.) Das hat Haltaus gründlich dargethan; der, unter andern, aus einer alten Urkunde anführt:

Friedrich wurde sein lant anzuwerden gezwungen.

5) Ehedem hatte man von Ohne auch ein Zeitwort Ohnen, machen, daß man ohne eine gewisse Sache ist, sie weg geben, sie veräußern und dergl. Adelung hat zwar dieses Wort nicht angeführt, aber bei Campe findet es sich, und mit Beispielen aus alten Schriftstellern belegt. Von diesem Zeitworte hatte man auch schon sehr früh, und wenigstens vor dem 13ten Jahrhundert, das zusammengesetzte Verohnen, oder Veranen, in der Bedeutung: absondern, gemacht, und hienach das lateinische Absare (von abs, ohne) gebildet. Haltaus hat (unter Fronen) eine Stelle aus dem Caesarius Prumiensis, der im 13ten Jahrhundert lebte, angeführt, wo dieser das Wort Absare durch das, aus Veronen zusammen gezogene Vronen erklärt. M.

Ordentlich. Regelmäßig. Recht.

Ueb. Worin Alles so ist, wie es der Regel gemäß seyn muß. V. Regelmäßig ist, was irgend einer Regel gemäß

ist; recht ist dies, sofern die Regel, wonach es eingerichtet ist, ihren Grund in dem Zwecke der Sache hat. Regelmäßig und recht kann eine Sache aber allein und für sich betrachtet seyn; ordentlich hergegen ist sie, wenn sie mit mehreren zusammen genommen Einer gemeinschaftlichen Regel gemäß ist; denn dadurch wird die Uebereinstimmung in die Theile eines Ganzen gebracht, worin ihre Ordnung besteht. Ein Fenster ist regelmäßig angelegt, wenn es nach den Regeln der Baukunst angelegt ist, und es ist so recht eingerichtet, wenn seine Einrichtung, seine Figur, seine Höhe, Länge, Breite seinem Zwecke gemäß ist. Wenn ein Zimmer mehrere Fenster hat, so sind sie ordentlich eingerichtet, wenn sie alle nach gemeinschaftlichen Regeln angelegt sind, also alle einerlei Figur, Höhe von dem Boden, Länge und Breite haben. Eine Büchersammlung ist regelmäßig aufgestellt, wenn die Bücher nach gewissen gemeinschaftlichen Regeln aufgestellt sind, und alsdann stehen sie ordentlich, sofern auf diese Weise eine durchgängige Uebereinstimmung in ihrer Zusammenstellung bemerkbar ist; ein jedes Buch stehet alsdann an seinem rechten Orte, wenn es nicht durch seine Größe, seinen Band oder durch seinen Inhalt die schöne Ordnung unterbricht und leicht gefunden werden kann. Die französischen Kunstrichter aus dem Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten verlangten von einem ordentlichen Schauspiele, daß darin die Regeln der Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung beobachtet seyen, daß es also in diesem Sinne des Wortes regelmäßig sey, und sie hielten kein anderes für ein rechtes Schauspiel oder für ein solches, das alle wesentlichen in dem Zwecke eines Werkes der dramatischen Kunst gegründeten Eigenschaften habe.

Die Ordnung ist daher eigentlich die Wirkung der Regelmäßigkeit, und das Regelmäßige wird dann auch das Rechte, wenn die Regeln, denen es gemäß ist, die rechten, oder diejenigen sind, die man aus dem Zwecke des Werkes hergeleitet hat. (S. Falsch. Unecht. Unrecht.)

Wenn das Regelmäßige nicht immer auch ordentlich genannt wird; so kommt das daher, daß gewisse Arten der Ordnung besondere Namen erhalten haben. Man nennt die äußere Ordnung für das Auge Symmetrie und Eumetrie, die Ordnung für den Verstand Zusammenhang, Zweckmäßigkeit, Harmonie. Mann nennt die Ordnung des Weltgebäudes die Harmonie der Sphären, sofern der Verstand in ihren Entfernungen und Umlaufszeiten eine Regelmäßigkeit wahrnimmt, indem alle ihre Bewegungen dem Gesetze der Anziehung gemäß sind. E.

Orkan. Windsturm. Sturmwind.

Ueb. Heftige Bewegung der Luft. — Weil aber die Bewegung der Luft überhaupt Wind (von Wehen) genannt wird, und das Heftige derselben auf ihrer Geschwindigkeit beruhet; so läßt sich auch sagen: die oben genannten Wörter bedeuten einen Wind von großer Geschwindigkeit. V. Windsturm und Sturmwind bezeichnen den heftigen Wind offenbar nach dem Getöse, was er macht; denn der Ausdruck Sturm ist ursprünglich Nachahmung eines gewissen heftigen gewaltsamen Getöses, welches daher seine erste und eigentliche Bedeutung ist, so wie bei dem verwandten lateinischen Turma und griechischen ὁρμή ebenfalls der Begriff von Geräusch ursprünglich zum Grunde liegt. Es ist aber die Frage: ob und wie beide Ausdrücke verschieden seyen? Adelung (u. Sturm) hält Windsturm, sofern es für Sturmwind gebraucht werde, bloß für einen landschaftlichen Ausdruck. Allein, wenn es dies auch anfänglich gewesen ist; so ist es doch nachher in die Büchersprache aufgenommen, und wird von unsern besten Schriftstellern gebraucht.

Wenn sie — (es ist von den morgenländischen Dichtern die Rede) — wie Windsturm brausen. Herder.

Diese Aufnahme läßt aber vermuthen, daß man das Wort von Sturmwind unterschieden habe, weil es sonst vollkommen überflüssig gewesen seyn würde. In der That sind auch beide Wörter, ob sie gleich aus einerlei Theilen bestehen, durch die Stellung dieser Theile verschieden, und eben so wenig gleichbedeutend als Taschenuhr und Uhrtasche, Fischteich und Teichfisch, Bierfaß und Faßbier, u. s. f. (S. auch Nachmals. Hernach.) In einer solchen Zusammensetzung nämlich bezeichnet der letzte Theil den Hauptbegriff und der erste die nähere Bestimmung desselben; wie dies bekannt ist, und auch aus den eben angeführten Beispielen erhellet. So ist es folglich auch bei Sturmwind und Windsturm. Ich glaube daher, daß der letztere Ausdruck stärker ist, als der erstere, indem er, was der erstere nicht thut, den Begriff des Sturmes als Hauptbegriff hervorhebt. *)

Noch stärker ist Orkan; es deutet den höchsten Grad des Windsturmes an. Daher ist es besonders den Dichtern will-

*) Sollte man nicht auch umgekehrt sagen können, daß der voran gesetzte bestimmte Begriff besonders hervorhebe? Die Analogie der angeführten Beispiele leuchtet mir nicht ein. Sturmwind ist ein Wind, welcher stürmt, Windsturm ein Sturm, dessen Ursache der Wind ist. Dieses scheint nur gesetzt im Gegensatz jedes andern Sturmes. Man sagt zwar bisweilen Sturm schlechthin anstatt Sturmwind, wiewol jener eigentlich die

kommen, wenn sie von der äußersten Wuth und dem ärgsten Toben des Windes reden wollen.

Doch ein Orkan erwacht so fürchterlich und wild,
Als müßt er eine Welt aus ihren Angeln stürmen.
Alxinger.

Das Wort soll, nach Adelungs Bemerkung, aus Westindien zu uns gekommen seyn. Das stimmet auch sehr gut zu seinem Begriffe; denn man weiß, daß gerade dort die fürchterlichsten Windstürme, die man kennt, zu wüthen pflegen. Uebrigens ist Ork ursprünglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut, welcher das fürchterliche Brausen eines Orkanes bezeichnet.

Die Naturlehre hat ausgemittelt, daß der allerstärkste Wind eine Geschwindigkeit von 60 Fuß, oder doch nicht viel mehr, hat; d. i. daß er in einer Sekunde einen Weg von 60 Fuß, oder nicht viel mehr durchläuft. Ein solcher würde demnach ein Orkan seyn. Bei einer Geschwindigkeit von ohngefähr 50 bis 60 Fuß würde der Wind ein Windsturm, und bei einer Geschwindigkeit von etwa 40 bis 50 Fuß ein Sturmwind seyn.

Der gemeine Sprachgebrauch wählt zwar seine Ausdrücke für verschiedene Grade eines Dinges, natürlicher Weise, nicht nach solchen Berechnungen, aber, wenn er sie gewählt hat, darf die Wissenschaft nachrechnen. Nur muß sie sich begnügen, die verschiedenen Grade im Allgemeinen anzugeben, und nicht, wo der niedrigere aufhöre und der höhere anfange, durch eine bestimmte Zahl ausdrücken wollen. M.

Ort. Platz. Stelle. Stätte. (S. Fleck.)

Wirkung, dieser die Ursache bezeichnet, allein es gibt auch Sturm, dessen Ursache der Wind nicht ist, und zum Unterschiede von diesem kann Windsturm gesagt werden. Nach Adelung sagt man in einigen Gegenden Windsturm anstatt Sturmwind, obgleich, fügt er hinzu, Windsturm eigentlich nur einen heftigen Anfall, Stoß oder Sturz des Sturmes bedeutet. G.

P.

Pack. Bündel.

Ueb. Ein Haufen von Sachen, die man fest mit einander vereinigt hat. — Ein Bündel Reisholz; ein Pack Bücher.

V. 1) Ein Bündel werden solche Sachen nur genannt, wenn sie durch ein Band zusammen gehalten werden, oder, zusammen gebunden sind; indem Bündel offenbar zu Binden gehört. Pack sagt man auch in andern Fällen. Bücher, Kleidungsstücke, u. s. f. können auch ein Pack ausmachen, wenn sie auf andre Art zusammen gehalten werden, z. B. in Packtuch eingenähet sind.

2) Bündel führt den Begriff eines kleinern Haufens mit sich, Pack hingegen nicht; denn Bündel ist eine, eigentlich zwar oberteutsche, aber in das Hochteutsche aufgenommene Verkleinerungsform von Bund, anstatt Bündchen; wie Fässel anstatt Fäßchen, Bübel anstatt Bübchen u. s. f. Die ganze Ladung eines großen Wagens, dergleichen man bei der Heuernte einzufahren pflegt, wird nicht ein Bündel Heu genannt, ob sie gleich durch Seile zusammen gebunden ist. Wenn hingegen auf dem Heuboden ein gutes Pack Heu vorräthig ist; so kann es seyn, daß dies noch viel mehr beträgt, als eine Wagenladung.

3) Pack schließt den Begriff ein, daß die Dinge, aus welchen es besteht, dicht und fest zusammen gedrückt oder gepreßt sind; Bündel enthält diesen Begriff nicht. Die Sachen, die ein Bündel ausmachen, können auch locker und lose verbunden seyn. Ein Reisbündel z. B. heißt aus diesem Grunde niemals ein Reispack. Ein Reisebündel hingegen, das der Fußgänger auf dem Rücken trägt, wird auch ein Reisepack oder Reisepäckchen genannt; weil die Sachen, die es enthält, gewöhnlich dicht und fest zusammen gelegt und zusammen geschnürt sind. — Packen nämlich, wozu Pack gehört, bedeutet: Sachen dicht und fest auf einander legen, wie schon anderwärts (S. Aufladen. Aufpacken.) angemerkt ist. Das folgt auch aus seiner Abstammung, denn Packen ist offenbar eine Verstär-

Digitized by Google

kungsform von einem Stammworte, welches Paken, Pagen, Baken, Bagen gelautet, und: schlagen, klopfen bedeutet haben muß; und welches zu der nämlichen ursprünglichen Wurzel gehört, woraus auch das alte lateinische Pagere, und das neuere, durch das nieselnde Einschiebsel daraus entstandne Pangere, das von jenem noch Pegi, Pepigi, Pactum beibehalten hat, entsprossen ist. Auch diese lateinischen Wörter bedeuten eigentlich: schlagen, klopfen. Clavum pangere heißt: einen Nagel einschlagen. Hieraus sind dann die übrigen Bedeutungen, z. B. befestigen, erst hervor gegangen. Auch ist aus Pagere vermuthlich Baculus, der Stock, welches zuerst Pagulus gelautet haben mag, auf eben die Art entsprungen, wie Bibulus aus Bibere, Figulus aus Fingere, oder vielmehr Figere, wie dieses Wort ohne Zweifel zuerst gelautet und wovon es auch noch Fictum beibehalten hat; und ähnliche mehr. Im Teutschen ist von Baken auch die Wiederholungsform Bakern noch übrig; welche in mehren Gegenden gebraucht wird, und: oft hinter einander schlagen, klopfen, hämmern bedeutet, so wie davon auch Baker, ein Hammer, gesagt wird. Im Niederteutschen wird dieses Wort auch Bäkern ausgesprochen. Das Br. Rdf. Wörterbuch will dasselbe zwar Bökern schreiben, und es von Bötker, der Böttcher, herleiten, so daß es eigentlich Bötkern lauten müßte; aber es hat auf diese Art die wahre Verwandtschaft des Wortes offenbar verkannt und man kann um so weniger hieran zweifeln, da es selbst einräumt, daß das Wort Bäkern gesprochen werde. — Selbst das Stammwort Baken, im Niederteutschen auch Boken, ist noch nicht ganz unter gegangen. Man sagt in einigen Gegenden z. B. Flachs baken, in der Bedeutung: ihn nach dem Rösten und Dörren klopfen.

3) Figürlich sagt man im gemeinen Leben Bündel und Pack auch anstatt: Mühe, Sorge, Noth, und was sonst Beschwerde verursacht. — Der arme Mann! er hat recht sein Bündel — sein Pack — sein Päckchen zu tragen! Diese Ausdrücke sind davon hergenommen, daß es einem Fußgänger sauer wird, ein Bündel oder ein Pack (in eigentlicher Bedeutung) auf dem Rücken zu tragen. Dem Vorigen gemäß ist, auch in diesem figürlichen Sinne, Pack stärker, als Bündel.

4) Noch ist im gemeinen Leben von Pack eine Figur gebräuchlich, welche von Bündel nicht vorkommt. Man pflegt wol schlechtes Gesindel auch Pack zu nennen.

Es schaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewundrern auf;
Doch diesen Pack, so schwer und groß,
Wird er wol schwerlich jemals los. Göthe.

Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen. Göthe.

so wie man diesen Ausdruck durch Zusätze noch zu verstärken, oder näher zu bestimmen pflegt, als: Lumpenpack, Diebespack, und dergleichen. Vermuthlich rührt diese Figur daher, weil bei dem Gepäck eines Kriegsheeres dergleichen Gesindel sich zu befinden pflegt. M.

Pappel. Weide.

Ueb. Ein bekanntes Pflanzengeschlecht, dessen Arten meist als Bäume und nur zum Theil als Sträuche wachsen. — Es ist hier nicht der Zweck, wissenschaftliche Bestimmungen der Naturkunde zu wiederholen, sondern nur diejenigen Merkmale aufzusuchen, von welchen der gemeine Sprachgebrauch die angeführten Namen hergenommen hat. V. Die Pappel hat, nach Adelung, ihren Namen entweder von der wolligen, weichen, pappigen Beschaffenheit ihrer Blätter an der untern Fläche, — für welche Meinung sich noch anführen ließe, daß, nach Festus Pomp., auch bei den Griechen auf ähnliche Art die Distelblumen *Hamma* genannt wurden, — oder von der Beweglichkeit ihrer Blätter, die so leicht zittern und beben; bei der einen Art besonders, welche daher auch Beberesche (populus tremula) genannt wird; wonach also dann Pappel zu dem Geschlechte von Beben gehören würde. — Ich glaube nun zwar allerdings, daß die leichte Beweglichkeit der Blätter den Namen Pappel veranlaßt hat; nur scheint es mir, daß derselbe nicht unmittelbar von der Bewegung selbst, sondern vielmehr von dem verworrenen Geräusche, was die durch jeden leisen Hauch der Luft schon in Bewegung gesetzten Blätter verursachen, hergenommen ist: denn Pappel ist ein darstellender Laut, wodurch diese Art des verworrenen Geräusches nachgeahmt wird. Aus eben dem Grunde und durch eben die Nachahmung hat man es Pappeln, Papeln, Babbeln, engländisch To babble, französisch Babiller genannt, wenn Jemand schnell und gedankenlos schwatzt: indem dies ebenfalls nur wie ein verworrenes Geräusch klingt. Man kann also sagen: die Pappel heißt darum so, weil sie pappelt. Auf ähnliche Art wird ein solches verworrenes Geräusch auch ein Geschwätz genannt.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätz. Geßner.

Mit dem lateinischen Populus, welches eben die Bedeutung hat, stimmt zwar unser Pappel vollkommen überein, ist aber

darum nicht aus demselben entstanden. Vielmehr verdankt das lateinische Wort einer und eben derselben Quelle — der gedachten Lautnachahmung — seinen Ursprung. Auch das griechische *Παππάζειν* gehört eben dahin. Es bedeutet eigentlich: ein verworrenes Geräusch machen: und wenn man die ableitenden Endungen wegläßt; so stimmt *Παπ* mit Papl sehr genau überein. — Diese angegebne Ableitung scheint mir näher zu liegen, als beide von Adelung erwähnte: und, wenn sie auch nur nicht entfernter wäre; so würde sie doch schon den Vorzug verdienen, weil diejenigen, die von dem Hörbaren ausgehen, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal die Vermuthung für sich haben.

Bei Weide hält es Adelung für „überwiegend wahrscheinlich, daß dieses Gewächs den Namen von der vorzüglichen Biegsamkeit seines Holzes und seiner Zweige" habe, und daß also dieser Name zu dem Stamme des gothischen Withan, woraus nachher Windan, und dann unser Winden geworden ist, zu rechnen sey. Allein, so scheinbar diese Ableitung auch ist; so glaube ich doch, daß Weide nichts anders ist, als das alte Witu, welches Holz überhaupt bedeutete.

Thaz kind thaz druag thaz witu. Otfr. II. 9, 85.

Es ist hier die Rede von Isaak, welcher das Holz zu dem Brandopfer trug, wobei er selbst geopfert werden sollte. (1. Mos. 22, 6.) Scherz bemerkt bei dieser Stelle, daß im Gothischen Wid, im Schwedischen Wed, im Dänischen Vaed, im Englandischen Wood ebenfalls Holz, und im Isländischen Vidur einen Baum bedeute. Ohne Zweifel ist dann dieser allgemeine Ausdruck für Holz, Baum, überhaupt, bei der fortgehenden Bildung der Sprache, durch die so gewöhnliche Synekdoche nach und nach zur besondern Benennung desjenigen Gewächses, was jetzt Weide heißt, geworden. — —

Uebrigens muß ein Ausdruck, der einen gewissen Baum ein Geräusch machen, oder gar gesprächig seyn läßt, offenbar dichterischer seyn, als ein andrer, der von demselben bloß sagt, daß er Holz sey, oder allenfalls, daß seine Zweige zum Winden und Binden sich brauchen lassen. Die Dichter sagen daher auch in der höhern Schreibart lieber Pappel als Weide.

— Wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt. Göthe.

Und wenn sie das letztere Wort gebrauchen; so setzen sie wol noch Pappel hinzu; wie z. B. in dem bekannten

Beschattet von der Pappelweide, Voß.

geschehen ist: übrigens aber auch im gemeinen Leben häufig geschiehet.

In der leichten Schreibart wird auch Weide gebraucht.

Klinias knüpfte seinen Kahn freudig unter einer Reihe dichter Weiden fest. Brouner.

Wie die sanften Abendwinde durch die Weiden schlüpfen! Geßner. M.

Pfaffe. Pfarrer. Priester. Prediger. Geistlicher.

Ueb. Personen, welche zu dem Stande gehören, dem die Verrichtung der öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen obliegt. V. In den Religionen des Alterthums hießen diese Personen Priester, und dieses ist daher ihre älteste Benennung. Da aber die gottesdienstlichen Handlungen der ältesten Religionen im Opfern bestanden, und die Priester, wie bei den Juden ein eignes Geschlecht, und, wie bei den Hindu, den Aegyptern u. a. eine eigene Kaste, und zwar das vornehmste Geschlecht und die erste Kaste waren; so unterscheidet sich das Wort Priester dadurch von den übrigen, daß es eine solche gottesdienstliche Person bedeutet, welche die Opfer verrichtet und zu den heiligsten und verehrtesten in dem Volke gehört. Nach dem Geiste des Christenthums machen die Priester keinen eigenen Stand aus; die Opfer sind in einem geistlichen Sinne in denselben Gesinnungen und Handlungen der Tugend und der Frömmigkeit, zu denen Jedermann verpflichtet ist.

Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum. 1 Petr. 2, 5.

Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt erhalten. Jak. 1, 27.

Da also nach dem Geiste des Christenthums die moralischen Gesinnungen und Tugenden als ein Gottesdienst und als die einzigen Opfer anzusehen sind; so können auch alle wahren Christen Priester genannt werden und es sollte also in der christlichen Kirche keinen eigenen Priesterstand mehr geben. In dem katholischen Theile derselben hat man indeß diese Benennung beibehalten, weil man die Messe für ein Opfer hält. Der protestantische Theil der christlichen Kirche hat aber keine Priester mehr; denn sie hält das Abendmahl für kein Opfer, und seine Prediger können nicht Priester genannt wer-

den; sie sind Religionslehrer, die von der gewöhnlichsten ihrer Amtsverrichtungen, dem Prediger, ihren Namen haben. Indeß machen sie einen eignen Stand aus, der die Rechte und Pflichten seines Amtes von dem Regenten erhält; denn wegen der politischen Unordnungen, welche die schwärmerischen Wiedertäufer in Teutschland überall durch ihr wildes Geschrei gegen alle bürgerliche Ordnung verursachten, übertrug man die Erlaubniß einem eignen Stande, und machte ein eigenes Amt aus dem Predigtamte. Darüber hat sich Luther so nachdrücklich erklärt, daß es unbegreiflich ist, wie ein protestantischer Schriftsteller, wie David Hume, noch in den neuesten Zeiten hat glauben können, er dürfe die Prediger dadurch in ein verhaßtes Licht stellen, daß er sie Priester nennt.

Im neuen Testamente sollen billig keine Priester Platten tragen, nicht daß es von sich selbst böse sey, sondern darum, daß man nicht einen Unterscheid zwischen ihnen und dem gemeinen Christenmann mache, welches der Glaube nicht leiden kann, als daß jetzt die, so Priester heißen, alle Laien wären, wie die Andern, und nur die etliche Amtleute von der Gemeine erwählet würden, zu predigen. Luther in der Ausl. von Petri Reden.

Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, daß es schon zum Priester, Bischof und Papst geweihet sey. Ebend.

Pfarrer, Pfarrherr, welches aus Parochus verdorben ist, heißt in der katholischen Kirchensprache ein Priester und in der protestantischen ein Prediger, der das Recht hat, sein Amt in einer besondern Gemeinde, welche man die Pfarre nennt, zu verwalten, und die damit verbundenen Einkünfte zu genießen. Er läßt an manchen Orten, wie das in England häufig geschieht, die Geschäfte seines Amtes durch einen Vikarius verrichten, mit dem er sich vermittelst einer geringen jährlichen Besoldung abfindet; dieser ist ein Prediger aber kein Pfarrer.

Pfaffe ist jetzt ein niedriger und verächtlicher Ausdruck für Priester und Prediger. Das Wort muß diese verächtliche Bedeutung schon vor Luthers Zeiten gehabt haben; denn er nennt die Priester des Baal, in der Ueberschrift zu 1 Kön. 18. Baalspfaffen. Ursprünglich hat Pfaffe, niederteutsch Pape, eine gute Bedeutung, wie das Papa (Vater) wovon es abstammt, und diese hat das russische Pope, das eben des Ursprungs ist, auch jetzt noch beibehalten. Es war eine Benennung der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, deren sich die gemeinen Christen gegen ihre Priester bedienten. Aber eben deswegen, weil es in dem Munde der Laien war, denen sich die Geistlichen durch ihre Ausschweifungen und täglich zunehmende Unsittlichkeit immer verächtlicher machten, mußte es sie von

Digitized by Google

der verworfensten Seite bezeichnen; indeß die andern Benennungen in der Kanzeleisprache der Hierarchie ehrenvoll blieben.

Denn sieh! Pfaff' oder böser Geist
Ist Maus wie Mutter, wie man's heißt. Lessing.

Geistliche heißen die Personen, die zu dem Stande gehören, der sich den Religionsverrichtungen gewidmet hat, sofern sie Glieder von dem Einen der beiden Körper sind, in welchen sich alle christlichen Völker getheilt haben; und sie sind von dieser Seite den Weltlichen oder den Laien entgegen gesetzt. Das Wort Geistliche soll sie also von ihren bürgerlichen Vorrechten, die sie vor den Laien genießen, und von den Vorzügen, die man ihnen zugestanden hat, bezeichnen. Die Geistlichen genießen, als solche, nach dem katholischen Kirchenrechte, viele Freiheiten und Rechte, man läßt ihnen den Rang über den Laien, und sie werden als der erste Stand in dem State betrachtet. Daher gehören viele Personen zu den Geistlichen, die weder Priester, noch Prediger, noch Pfarrer sind, wenn sie nur an den Vorzügen des geistlichen Standes Theil nehmen. In der katholischen Kirche werden alle Mönche, die Domherren, Kanonici, die Kardinäle, auch die keine Priester sind, ja die Nonnen, die es nie werden können, und in der protestantischen Kirche die Schullehrer an den öffentlichen Schulen älter Stiftung, die Stiftsherren und Stiftsdamen Geistliche genannt.

Die Geistlichen waren zu der Zeit, als die rohen Barbaren, welche das römische Reich zertrümmerten, die christliche Religion annahmen, der Theil der Nazion, der sich durch einen schwachen Ueberrest von Geisteskultur über die Laien erhob. Dieses und eine unwissende Verehrung ihrer vermeinten Heiligkeit nebst der Bewunderung eines, bloß geistlichen Verrichtungen gewidmeten, Lebens, hat ihnen ohne Zweifel in der ersten Kindheit der Kultur diese Vorzüge verschafft. E.

Anm. Wenn Eberhard sagt: die älteste Benennung der Personen des Standes, welchem die Verrichtung der öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen obliegt, sey in den Religionen des Alterthums Priester gewesen, und Priester bezeichne eine solche Person von dem Opfern; so kann er doch gewiß nur die älteste germanische Benennung und Religionen des germanischen Alterthums gemeint haben. Wenn er dies aber hätte beweisen wollen, wüßte ich nicht zu sagen. Adelung bemerkt ausdrücklich, bei unsern ältesten Schriftstellern komme das Wort Priester nicht vor, sondern Kero, Otfried und Notker gebrauchten dafür das veraltete Euuart, von Ee, Gesetz, Religion, um einen Diener des Gesetzes oder der Religion zu bezeichnen. Ferner

aber: wie soll denn Priester mit Opfern zusammenhängen? Diejenige Etymologie, welche man für die annehmbarste erklärt hat, weist wenigstens nicht darauf hin. „Es wollen Einige, sagt Frisch, nicht daran, Priester von Presbyter herzuleiten, aber sie bekommen keinen Beifall," und er führt zur Unterstützung dieser Ableitung an, daß im Französischen das Wort vor Alters Prebster gelautet habe, dann Prêtre (prester). Ich halte aber dafür, daß das Wort Priester (prestar), welches sich in allen germanischen Sprachen findet und in die romanischen übergegangen ist, ursprünglich germanisch sey, und auf Opfer hindeute. Diese hießen bei den Germanen Blut. Schon bei Ulphilas kommt vor: Blotan, opfern, Gottesdienst verrichten, Blotinassus, der Gottesdienst, Blostr, das Opfer, Goth-blostreis, Gottesverehrer. So ist im Schwedischen Bloustar, Opfer, bei Tatian (K. 56.) Blaustor, bei Isidor (v. 6.) Blostar, und bei Rhabanus Maurus (s. Ihre und Blota) ploostar. Die Monseeischen Glossen haben pluostrara, Opferer. — Von eben diesem Stamme nun scheint Priester abgeleitet, wobei nur, wie häufig, das L in R übergegangen ist. Unter Blut hat dessen auch Frisch selbst gedacht, und er sagt: Durch das alte Blostar verstehe ich Sacerdotem, einen Opferpriester, wenn es für Blostrar steht, und das Opfer, das er schlachtet. G.

Pfand. Unterpfand.

Ueb. Das, worauf zur Sicherheit einer Schuld dem Gläubiger ein Recht gegeben wird. V. In den Fällen, wo man einen Gläubiger sicher stellen will, dadurch, daß man ihm ein Recht auf eine Sache gibt, durch die er sich kann bezahlt machen, verleihet man ihm entweder bloß dieses Recht, ohne ihm die Sache selbst zu übergeben, oder man übergibt ihm zugleich die Sache. Will man nun die Wörter Pfand und Unterpfand unterscheiden, so ist ein etymologischer Grund vorhanden, warum man die Sache, welche zugleich übergeben wird, ein Pfand, die hingegen, welche nicht übergeben wird, ein Unterpfand nennt. Der lateinische Kunstausdruck von dem letztern ist nämlich Hypothek, und davon ist Unterpfand die wörtliche Uebersetzung. Wolf, dem die Reinigkeit der teutschen Sprache durch vorsichtige und regelmäßige Einführung echter teutscher Wörter statt der ausländischen so viel zu verdanken hat, schlägt daher in seinen vernünftigen Gedanken von der Menschen Thun und Lassen §. 948. das Wort Unterpfand statt Hypothek vor, und es würde vielleicht gut seyn, daß man diesen Gebrauch wenigstens in der

wissenschaftlichen und gesetzlichen Sprache beibehielte. Man setzt sein Haus, seine Aecker und andere unbewegliche Güter zum Unterpfande, indem man bloß ein Recht darauf bewilligt, ohne sie dem Gläubiger zu übergeben; aber man gibt eine Uhr, einen Ring und andere bewegliche Güter zum Pfande, indem man sie dem Gläubiger zugleich übergibt.

Wenn du von deinem Nächsten ein Kleid zu Pfande nimmst, sollst du es ihm wieder geben, ehe die Sonne untergeht.
1 Mos. 22, 26.

In einem rohen Zeitalter, wo man gewohnt ist, Menschen als Sachen zu behandeln, gibt man auch Menschen zum Pfande.

Joas, der König Israel, nahm alles Gold und Silber, dazu die Kinder zu Pfande. 2 Kön. 14, 14.

Dem angegebenen Unterschiede sind die öffentlichen Pfandschaften ganzer Länder nicht entgegen: denn wenn Dörfer, Städte oder ganze Länder von einem Fürsten seinem Gläubiger wirklich übergeben werden, so daß sie zur Bezahlung der Zinsen von dessen Beamten verwaltet werden; so sind sie wirklich Pfänder: wenn er sie selbst, wie seine übrigen Länder, durch seine eigenen Beamten verwalten ließe, und für die Bezahlung der Zinsen eines geborgten Kapitals auf andere Weise sorgte, würden sie Hypotheken und Unterpfänder seyn. Die Verpfändung ganzer Länder oder einiger Theile derselben stammt auch nur noch aus den Zeiten her, wo ein unaufgeklärtes Statsrecht die Menschen als Sachen behandelte und keinen Unterschied zwischen Herrschaft und Eigenthum machte. (S. Herr. Eigenthümer.) E.

Pferd. Roß.

Ueb. Das bekannte behufte, vierfüßige Thier, das uns zum Reiten und Fahren dient, ist unter der zahlreichen Menge von Benennungen bekannt, die es theils von seinem Geschlecht, Alter, Bestimmung, Farbe, Gestalt u. s. w. bezeichnen. Hieher gehören nur die angeführten allgemeinsten. V. Pferd bezeichnet das ganze Geschlecht, das Roß, nach dem hochteutschen Sprachgebrauche, ein zum Reiten bestimmtes, sich durch sein schnelles Laufen auszeichnendes Pferd. Daß Roß diese eingeschränkte Bedeutung habe, beweiset sein Gebrauch im Kriegswesen, wo das Heer aus Roß und Mann bestand und die Pferde Streitrosse genannt wurden. Damit stimmt die wahrscheinliche Ableitung von Reisen, welches in Reisige, Reiten, Reiter von der niederteutschen Form Risen, Rider, zum Grunde liegt, überein. Reißen, wel-

ches ihm noch näher verwandt ist, deutet augenscheinlich auf den Begriff der Geschwindigkeit, der in dem noch jetzt gewöhnlichen Ausreißen der herrschende ist. Von dieser Seite wird daher auch das Roß in der Dichtersprache dargestellt, wovon Adelung schon Stellen angeführt hat.

Durch das Gesträuch reißt sich das Roß
Mit starkem Ungestüm. Weiße.

Auf Saaten, die des Rosses Huf zertreten. Ramler.

Es ist daher natürlich, daß Roß der edlere Ausdruck ist, da es das Pferd von seiner edlern Seite bezeichnet. Dem ist nicht entgegen, daß Roß im Oberteutschen das Pferd überhaupt bedeutet; denn indem es in die hochteutsche Mundart aufgenommen ist, hat es in ihr, als ein fremdes Wort, schon dadurch eine edle Farbe erhalten. (S. übrigens Klepper u. Mähre.)

E.

Pflegen. Gewohnt seyn.

Ueb. Unter einerlei Umständen immer einerlei thun oder leiden. Einerlei Handlung wiederholen. V. Man pflegt Etwas zu thun, sofern man überhaupt eine Handlung unter ähnlichen Umständen wiederholt; man ist aber Etwas gewohnt zu thun, wenn man dieses um eines sinnlichen Reizes willen oder weil man es für gut hält, thut. Man pflegt in den nördlichen Ländern im Winter einzuheizen, weil man es alle Tage thut, man ist gewohnt einzuheizen, weil man die Ofenwärme behaglich findet. Eben so pflegt man Tabak zu rauchen, wenn man es so oft thut, als man Zeit und Gelegenheit dazu hat, man ist aber gewohnt Tabak zu rauchen, wenn man Vergnügen daran findet.

Diejenigen, welche alle Jahre viermal zur Beichte gehen, pflegen es zu thun, weil sie es oft wiederholen, diejenigen, welche gewohnt sind es zu thun, wiederholen es, weil sie glauben, daß sie unrecht thun würden, wenn sie es unterließen. Eben so pflegen viele Leute sich jährlich mehrmal zur Ader zu lassen, weil sie es so oft wiederholen, und sie sind gewohnt es zu thun, weil sie es für heilsam halten. Pflegen wird daher auch von leblosen Dingen, Gewohnt seyn nur von empfindenden und vernünftigen gesagt. Die stärkste Kälte pflegt in unsern Gegenden nach der Wintersonnenwende einzutreten; aber die Zugvögel sind gewohnt, im Herbste einen wärmern Himmelsstrich zu suchen, und viele Menschen sind gewohnt, ehe sie des Morgens ausgehen, ein Frühstück einzunehmen.

Bei den Naturbegebenheiten, die zu geschehen pflegen, ist die Gleichförmigkeit in den physischen Gesetzen der Körper;

Digitized by Google

bei den empfindenden Wesen ist die Gleichförmigkeit der Handlungen, die sie gewohnt sind zu thun, in den Naturtrieben und der Gewohnheit gegründet. Durch die öftere Wiederholung von einer Handlung empfindender Wesen entsteht ein sinnlicher Reiz dazu, der auch unbemerkt und im Dunkeln wirkt, es wird dadurch der Abscheu überwunden, der anfänglich eine Handlung erschwerte. Ein gerittenes Pferd wird endlich gewohnt im Wagen zu ziehen, und ein Mensch wird nach und nach gewohnt Tabak zu rauchen, es wird ihm zum Bedürfniß, er pflegt und ist gewohnt, wenigstens alle Morgen und Abend seine Pfeife anzuzünden.

Wenn man weiß, was zu geschehen pflegt, und was Jemand zu thun gewohnt ist, so kann man auch vorher sagen, was geschehen wird; denn die Gleichförmigkeit der Begebenheiten und Handlungen führt auf die vernünftige Vermuthung, daß sie die Wirkungen gewisser beständiger Naturgesetze oder unveränderlicher Naturtriebe, angeborner Neigungen, einer herrschenden Denkungsart und Charakters oder einer Gewohnheit sind, der man in seinen Handlungen ohne Bewußtseyn und Ueberlegung folgt. Auf diesem Schlusse beruhet die vernünftige Erwartung ähnlicher Fälle. E.

Pflicht. Obliegenheit. Schuldigkeit.

Ueb. Was unrecht ist zu unterlassen, was unrecht ist zu thun, davon ist das Erstere unsere Pflicht, Schuldigkeit, Obliegenheit es zu thun; das Letztere, es zu unterlassen. Alle drei Wörter drücken also Etwas aus, wozu wir verbunden sind. V. Pflicht bezeichnet jede sittliche Nothwendigkeit, von welcher Art sie seyn und welchen Gegenstand sie haben mag, und zwar bloß als sittliche Nothwendigkeit, ohne Beziehung auf ein anderes Ding, dem wir das, wozu wir verbunden sind, zu leisten haben. Eine Pflicht ist aber eine Schuldigkeit gegen den, dem wir sie zu leisten verbunden sind, und diese ist eine Obliegenheit, wenn wir das, was wir Jemandem zu leisten verbunden sind, übernommen haben, oder wenn es uns von einem Andern ist auferlegt worden. Es ist Pflicht, sein Versprechen zu halten, sofern es schon an sich selbst unrecht seyn würde, es nicht zu halten; es ist unsere Schuldigkeit, es zu halten, sofern wir dem, welchem wir es gethan haben, verbindlich sind, und er es fodern kann. Man nennt es aber keine Obliegenheit. Hingegen nennen wir die Pflichten eines Amtes unsere Obliegenheiten, weil wir zugleich mit der Uebernehmung der Rechte, Vorzüge und Vortheile desselben uns zu den Pflichten desselben anheischig gemacht haben.

Digitized by Google

1) Es gibt also Pflichten, die kein Mensch von mir fodern kann; denn wir haben auch Pflichten gegen uns selbst; wir haben Pflichten gegen Gott, die unserm Gewissen überlassen sind, ja Pflichten gegen die thierische Schöpfung, wozu uns aber nur unsere Menschlichkeit verbindet. Schuldigkeit und Obliegenheit kann der von uns fodern, dem wir verpflichtet sind. Wenn es bisweilen scheint, als wenn es auch Schuldigkeit gegen sich selbst gebe, wie in den Redensarten: ich bin das mir selbst schuldig, ich bin es meiner Ehre, meinem guten Namen u. s. w. schuldig; so sind das Personendichtungen, wodurch ich mich, meine Ehre, meinen guten Namen, als Personen, von mir selbst trenne.

2) In dem Begriffe der Schuldigkeit ist es daher das Recht des Andern, welche es mir nothwendig macht, daß ich Etwas leiste, in dem Begriffe der Pflicht die innere Schicklichkeit der Handlung. Ich muß meine Schuldigkeit thun, sonst kann man mich dazu zwingen, oder wenigstens, wenn ich es unterlasse, mir Vorwürfe machen. Es ist meine Schuldigkeit, einen Besuch, den mir Jemand aus Höflichkeit gemacht hat, durch einen Gegenbesuch zu erwiedern, und ich halte es für meine Pflicht, sofern ich fühle, daß, wenn ich es unterließe, dieses ein Mangel an Achtung wäre, der einen Mann von Gefühl kränken würde. Sofern ich erkenne, daß er eine Art von Recht hat, die Erwiederung seiner Höflichkeit zu erwarten, halte ich es für meine Schuldigkeit; sofern mir der Gedanke unerträglich seyn würde, einen würdigen Mann durch Verachtung zu kränken u. s. w., halte ich es für meine Pflicht.

Das Gefühl der innern Bewegungsgründe macht mir also Etwas zur Pflicht; das Recht eines Andern macht es zur Schuldigkeit. Man sagt daher: eine heilige, eine süße, eine angenehme Pflicht. Dieses beziehet sich nämlich auf die Bewegungsgründe, warum ich Etwas thun muß; diese können die wichtigsten seyn, dann ist die Pflicht eine heilige; sie können dem Gefühle angenehm seyn, dann ist es eine süße Pflicht. Die Pflichten der Liebe sind einem zärtlichen Herzen süße Pflichten, aber keine süße Schuldigkeit. Welcher Freund, dem die Theilnahme an dem Wohl und Weh seines Freundes, die Dienste, die er ihm leistet, weiter Nichts, als eine Schuldigkeit, dem sie nicht eine süße Pflicht sind!

In der Bedeutung des Wortes Pflicht kommen also die beiden Begriffe, des Guten, das dadurch gewirkt wird, und der sittlichen Nothwendigkeit zusammen, und diese vereinigen, wie das in mehrern Wörtern der Fall ist, von der einen Seite die Abstammung aus Pflegen nach der oberteutschen Abwandlung: Du pflichts, er pflicht, für das Wohl eines Dinges sorgen, (S. Hegen. Pflegen. Warten.), und daher häu-

Digitized by Google

sig um dasselbe seyn, (S. Pflegen. Gewohnt seyn.) so wie von der andern aus dem Angelsächsischen noch im Engländischen vorhandenen plight, verpfänden, gut sagen, sich anheischig machen. Man sagte in den ältern Zeiten: in Pflicht Hut und Schirm haben, ferner: um syner sele heiles Pflicht, und hier bedeutet Pflicht, Pflege, Vorsorge. So bedeutet es auch Umgang.

Der gern wolt haben Pflicht mit myme Weibe nach unerem.
Von dem sol man keren. Minnes.

Schuldig, Schuldigkeit, von Sollen, im Imperfektum des engländischen Should, was nothwendig geschieht, weil es ein Anderer will, (S. Müssen. Sollen.) enthält bloß den Begriff der Nothwendigkeit, das zu thun, was ein Anderer das Recht hat zu verlangen.

3) Zu diesen Merkmalen setzt der Begriff der Obliegenheit noch das Merkmal des Beschwerlichen hinzu. Es gibt nämlich auch beschwerliche Pflichten, und nur diese kann man Obliegenheiten nennen. Der Grund, warum wir sie nicht versäumen, ist nicht, weil sie uns angenehm sind, sondern weil sie uns auferlegt sind, oder wir sie aus Bewegungsgründen des Nutzens übernommen haben. Es gibt daher eben so wenig eine süße Obliegenheit als eine süße Schuldigkeit, so wie es süße Pflichten gibt. E.

Pflücken. Rupfen.

Ueb. Mit den Fingern fassend ziehen oder reißen. — Zur Zubereitung einer Tafel pflücket der Gärtner Obst, und die Köchin rupfet das geschlachtete Federvieh. Der Erstere fasset mit den Fingern das Obst und reißet es ab; die Andere reißet eben so die Federn aus. — In so weit kommen beide Ausdrücke überein. V. Von Pflücken sagt Adelung: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß es — von dem im Niedersächsischen üblichen luken, ziehen, zupfen, angelsächsisch lukan, gebildet ist.“ Allein hiezu scheint doch der Begriff des Wortes nicht zu stimmen; denn dieses Lukan, welches auch im Gothischen schon gebräuchlich war, gehört mit Luke, Lücke, Loch zu Einem Stamme. Es kann daher zwar in manchen Fällen durch Ziehen übersetzt werden; aber nur, in sofern durch das Ziehen ein Loch u. s. w. gemacht, oder eine Sache aus einem Loche, oder überhaupt, aus Etwas, worin sie verborgen, eingeschlossen ist, hervor gezogen wird; wie z. B.

Uslukands hairu.
Ausziehend das Schwert. Ulph. Mark. 14, 47.

Digitized by Google

Sonſt bedeutet daſſelbe, und beſonders Uslukan (im Gegenſatze von Galukan, zuſchließen, eigentlich, das Loch zumachen) überhaupt: öffnen; wie z. B.

Blindaim augóna uslukan,
Den Blinden die Augen öffnen. Ulph. Joh. 10, 21.

Eben die Bewandtniß hat es auch mit dem noch üblichen, niederteutſchen Luken. Man ſagt z. B.

Wurteln luken, Wurzeln aus der Erde ziehen.
Br. Nds. W.

Aber von Pferden, die einen Wagen ziehen, ſagt man nicht, daß ſie luken. — Mit den Begriffen von Loch, Heraus ziehen, Oeffnen, hat nun aber Pflücken gar nichts gemein. Ich glaube daher, daß dieſes Wort zu einem andern Stamme zu rechnen iſt; zu demjenigen nämlich, zu welchem Flocke, Locker, Locke, das lateiniſche plicare und das griechiſche πλεκειν gehören, und welchem der Begriff des Biegens und des leicht Biegſamen zum Grunde liegt. (S. Lockig. Kraus.) Hiezu ſtimmt der jetzige Begriff von Pflücken; denn es bedeutet: biegend reißen. Wer eine Blume pflückt, der biegt ihren Stängel und reißt auf dieſe Art ſie ab. Rupfen lautete im Gothiſchen Raupjan, und hatte eben die Bedeutung.

Raupjan ahsa,
Aehren abrupfen. Ulph. Mark. 2, 23.

Hiedurch offenbart ſich zugleich die Verſchiedenheit zwiſchen Pflücken und Rupfen. Pflücken nämlich bezeichnet ein ſchwächeres, gelinderes, ſanfteres Reißen, als Rupfen; indem bei weichen, nachgiebigen Körpern, die man mit den Fingern biegen und zerknicken kann, kein ſo ſtarkes und heftiges nöthig iſt. Rupfen hingegen iſt eine Verſtärkungsform von Raufen (S. Adelung und: Raffen. Raufen.) und deutet daher auf ein ſtarkes, heftiges Ziehen und Reißen. Man pflücket Blumen, und rupfet das Unkraut aus, das ſich feſt eingewurzelt hat.

Da pflückt ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unterm ſpäten Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee. Voß.

In uneigentlicher Bedeutung ſagt man Pflücken und Rupfen anſtatt: berauben.

„Man rupft Jemanden, wenn man ihn auf eine empfindliche Art um das Seinige bringt. Adelung.

Man glaubt hier, den Ausländer mit gutem Gewiſſen pflücken zu dürfen. Bode.

Wie hätte ich den neuen Schwager rupfen wollen!
Leſſing (im Schatz).

Dieser Gebrauch schreibt sich aber nicht her, wie ich irgendwo behauptet gefunden zu haben glaube, von der Krähe in der Fabel, was nicht einmal dem Sinne nach paßt; sondern vielmehr von dem Umstande überhaupt, daß ein Vogel durch das Ausziehen der Federn kahl gemacht und eines wesentlichen Bedürfnisses beraubt wird. Das siehet man schon daraus, daß auf ähnliche Art, wie Pflücken und Rupfen, auch Ausziehen für Berauben gesagt wird. — Er ist unter Gauner gerathen; die haben ihn rein ausgezogen. — Auch in diesem uneigentlichen Gebrauche ist Rupfen, wie natürlich, stärker als Pflücken. M.

Pfuscher. Stümper.

Ueb. Wer gewisse Werke nicht anders als schlecht machen kann. V. Wer überhaupt das, wozu einige Kunst und Geschicklichkeit erfodert wird, nicht recht macht, ist ein Stümper; hält man ihn aber darum für einen Stümper, weil er seine Kunst nicht methodisch und kunstgerecht gelernt hat, oder, ohne die Kunstregeln anzuwenden, zu arbeiten pflegt, so nennt man ihn einen Pfuscher. Da Stümper augenscheinlich mit Stümmeln, Verstümmeln verwandt ist, so deutet es auf einen Menschen, der Nichts machen kann, was den gehörigen Grad der Vollkommenheit hat. Pfuscher wird am wahrscheinlichsten von Pfuschen, eilfertig arbeiten, hergeleitet; es sey, daß diese Eilfertigkeit darin besteht, daß Jemand die Regeln der Kunst, auch wenn er sie gelernt hat, nicht gehörig anwendet, oder sie anzuwenden sich nicht die Zeit nehmen kann, oder daß er sie nicht lange genug erlernt hat.

Dadurch, daß die Zeit, die Stufen und die Proben, welche zu Erwerbung des Meisterrechts in den zunftmäßigen Künsten durch Herkommen und Gesetze bestimmt werden, hat aber das Wort Pfuscher noch eine rechtliche Bedeutung erhalten, wonach es einen solchen bedeutet, der in einer Kunst arbeitet, ohne den zur Erwerbung des Meisterrechts vorgeschriebenen Bedingungen Genüge geleistet zu haben. Ein innungsmäßiger Meister kann sehr wol ein Stümper seyn, wenn er ohne Talent zu seiner Kunst ist, oder seine Zeit schlecht angewendet hat, so wie ein Pfuscher im rechtlichen Sinne ein vortrefflicher Arbeiter seyn kann, wenn er vorzügliche Talente besitzt, und sie durch ausdauernden Fleiß ausgebildet hat. Die Lehrbriefe, Kundschaften und Meisterdiplome der Handwerker machen einen Mann zum zünftigen Meister, und unterscheiden ihn in der gerichtlichen Sprache von dem Pfuscher, bloß seine Arbeit sagt uns, ob er ein geschickter Künstler oder ein Stümper, und ein wahrer Pfuscher ist.

Digitized by Google

Auch außer dieser rechtlichen Bedeutung unterscheidet sich der Pfuscher von dem Stümper noch dadurch, daß die Ungeschicklichkeit des Pfuschers ihren Grund darin hat, daß er die Kunst, die er ausüben will, nicht gründlich gelernt hat, da sie bei dem Stümper noch andere Gründe haben kann. Wer zu einer Kunst nicht die gehörigen Anlagen mitbringt, bleibt ewig ein Stümper darin, wer sich im Vertrauen auf seine natürlichen Talente, ohne sie lange geübt und ausgebildet zu haben, an schwere Arbeiten in einer Kunst wagt, und daher etwas Mittelmäßiges oder Schlechtes zu Stande bringt, der ist ein Pfuscher in dieser Kunst; man sagt: er pfuschert in einer Kunst, die er nicht versteht, weil er sie nicht gehörig gelernt hat.

Dies hat man ohne Zweifel durch die Zunftgesetze bei den Handwerkern verhüten wollen. Wenn man aber auch durch ihre Einführung die Anzahl der Pfuscher vermindert hat, so hat man doch dadurch die zunftmäßigen Stümper nicht aus der Welt bringen können.

Anm. Luther hat in seine Bibelübersetzung, vermuthlich aus der gemeinen Sprache, das Wort Hümpler aufgenommen; da es aber in Nichts von Stümper unterschieden ist: so hat man es ihm in der edlen Sprache nicht nachgebraucht.

Ein guter Meister machet ein Ding recht; wer aber einen Hümpler dinget, dem wirds verderbet. Spr. Sal. 26, 10.

E.

Phantasie. Einbildungskraft. Dichtungskraft.

Ueb. Das Vermögen, sich Gegenstände vorzustellen, ohne sie durch die Sinne wahrzunehmen. V. Der gegenwärtige Gebrauch unterscheidet diese Wörter sowol in der Sprache des gemeinen Lebens, als in der philosophischen Kunstsprache. Die griechischen Philosophen, welche nur das Wort Phantasie (φαντασία) hatten, drückten damit beides aus, was wir Phantasie und Einbildungskraft nennen. Nachdem das griechische Wort durch das lateinische Imaginatio und dieses durch Einbildungskraft übersetzt worden, und beide in die teutsche Sprache aufgenommen sind; so ist die Frage natürlich, wie sie von einander zu unterscheiden sind.

Einige Philosophen unterscheiden sie so, daß Phantasie das Vermögen ist, sich das räumlich Abwesende vorzustellen; Einbildungskraft aber die Phantasie, wenn ihre Vorstellungen eine ausgezeichnete Vollkommenheit besitzen, in Ansehung ihrer Deutlichkeit. *) Man kann den Philosophen die Freiheit

*) S. Platners phil. Aphor. Thl 1. §. 225. 234. Ausg. von 1793.

lassen, die Bedeutung der Wörter für ihren Gebrauch fest zu setzen, indeß der Sprachforscher sie nur in dem allgemeinen Gebrauche aufsuchen darf. Und da findet sich, daß Einbildungskraft nach dem gegenwärtigen gemeinsten Sprachgebrauche überhaupt das Vermögen ist, sich, es sey der Zeit oder dem Raume nach, abwesende Dinge klar vorzustellen; die Phantasie hingegen zuvörderst die Fertigkeit, sich aus dem Vorrathe ihrer Ideen neue Schöpfungen zusammen zu setzen.

Einige philosophische Schriftsteller nennen dieses zwar die Dichtungskraft, und sie begreifen daher die Phantasie unter dem, was sie Dichtungskraft nennen; allein der gemeine Sprachgebrauch scheint auch zwischen diesen beiden Wörtern einen Unterschied zu machen. Er nennt nämlich die Dichtungskraft alsdann Phantasie, wenn sie bei ihren Zusammensetzungen auf eine unregelmäßige Art verfährt. So verfährt sie aber, wenn sie nicht von der Vernunft geleitet wird. Am gewöhnlichsten geschieht dieses, wenn sich die Sele in einem kranken Zustande befindet, worin sie ihrer Sinne und des Gebrauches ihrer Vernunft nicht mächtig ist, und die heftige Bewegung des Blutes und der Lebensgeister die Einbildungskraft zu lebhaften Bildern aufregt. Man nennt das Herumirren der Sele unter solchen selbst geschaffenen Gestalten und Begebenheiten das Phantasiren; man sagt, daß der Kranke phantasire, und wenn er diesen Phantasieen gemäß redet, daß er irre rede. Eben so unregelmäßig sind auch die Schöpfungen der Phantasie im Traume, in der Entzückung, in der Schwärmerei, in der Begeisterung. In allen diesen Zuständen ist der Mangel klarer, deutlicher und richtiger Empfindungen die Ursache, daß die Thätigkeit der Vernunft gehemmt wird, und die Sele ihre Bilder nur nach zufälligen Vergesellschaftungen zusammen setzen kann: denn nur an der Hand deutlicher und richtiger Empfindungen kann die Vernunft sicher geleitet werden; durch sie erhält der Verstand richtige Begriffe von den Gegenständen, und sie führen sie auf den richtigen Zusammenhang, wodurch die Dinge der wirklichen Welt unter einander verknüpft sind.

Wenn die Sele die Geburten ihrer Phantasie für etwas Wirkliches hält, und diese Täuschung gewöhnlich und unzerstörbar wird; so gehen die Verirrungen der Phantasie in Wahnsinn über.

Ihr Götter! welche Phantasey'n!
O Wahnsinn! — — Wahnsinn, den ich liebe! — —
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein? Ramler.

So singt der in seine Bildsäule verliebte Pygmalion. (S. Irre.)

Die Einbildungskraft wiederholt hienächst wirkliche Gegenstände, und die Dichtungskraft erfindet auch Kunstwerke, welche ihre Mechanik wirklich machen kann; die Schöpfungen der Phantasie sind wesenlose, unwirkliche Wundergestalten. Der Erfinder der Boltonischen Feuermaschine muß eine durch reiche und weit umfassende Kenntnisse der Natur und ihrer Gesetze geleitete Dichtungskraft gehabt haben, und wer sie nach einer aufmerksamen Ansicht aus dem Kopfe nachzeichnen kann, der muß eine vortreffliche Einbildungskraft besitzen; aber zu den abenteuerlichen Dichtungen des Ludovico Ariosto in seinem Orlando furioso gehört eine unerschöpfliche, rege aber regellose Phantasie; und eine jugendliche Phantasie, die noch durch keine belehrende und niederschlagende Erfahrungen der Wirklichkeit gelähmt ist, träumt sich die Welt als ein glückliches Feenland.

Wenn zu des Paradieses Glanz,
Sich ihre Phantasie erhöhet.

Wegen dieser regellosen Schöpferkraft, womit die Phantasie ihre unwirklichen Wundergestalten hervorbringt, nennen die Dichter auch die Welt der Phantasie ein Zauberreich, eine Welt, worin keine Wahrheit, keine Wirklichkeit, worin Alles Blendwerk ist.

Und aus ihrem Zauberreich
Kam, gelockt von jungen Freuden,
In der Hand den Wunderstab,
Göttin Phantasie herab. J. G. Jacobi.

Die unwillkürlichen Spiele der Phantasie haben ihren Grund in einem leidenschaftlichen Gemüthszustande der Freude, der Liebe, der Traurigkeit, der Wehmuth, der Sehnsucht, und nach den verschiedenen Farben dieses Zustandes, der heitern oder düstern, bildet sich die Sele in ihren Schwärmereien, in ihren Entzückungen und Begeisterungen ihre Phantasieen. So sind die Abendphantasieen eines Liebenden, welche aus der Stimmung zur Wehmuth hervorgehen, womit ihn die Stille und das Dunkel der Nacht in seinem einsamen Lustwandeln erfüllt. Und eben deswegen, weil die Sele in diesem Zustande bloß durch die Empfindung zu ihren Phantasieen gestimmt wird, ist der Gang der Phantasie so unregelmäßig, und ihre Schöpfung so romanhaft; denn Regelmäßigkeit und Wahrheit kann nur daß Werk der Vernunft seyn. E.

Anm. Die Erlaubniß, welche Eberhard den Philosophen zugesteht, die Bedeutung der Wörter für ihren Gebrauch fest zu setzen, sollten diese aber doch wol so benutzen, daß ihre Willkür nicht gegen den Sprachgebrauch anstieße. „Ich kann sagte Solger, das Ausgedrückte nirgend anders, als in den

Ausdrücken findet. Auch dünkt mich, bei philosophischen Sachen vor allen andern müsse man nicht willkürlich gewählte Bilder gebrauchen, weil sich solche Dinge nur durch sich selbst, und nicht durch etwas Anderes fassen und begreifen lassen." Ich stimme ihm vollkommen bei, besorge aber, daß er an das hier Gesagte sich nicht erinnert hat, als er zwischen gemeiner Einbildungskraft und Phantasie unterschied, und die letzte erklärte als: „die Kraft des Erkennenden in uns, welche Idee und Erscheinung als Eins und dasselbe in der Erscheinung selbst wahrnimmt." Seitdem ist die Phantasie oft gepriesen worden auf Kosten der Einbildungskraft, vor welcher sie freilich schon den Vorzug hat, daß sie besser in die poetische Sprache paßt. Der Dichter aber, welcher vor allen Unsterblichen

Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie Göthe.

den höchsten Preis zuerkannte, dachte gewiß nicht daran, daß dies Phantasten machen könnte. Auf jeden Fall nahm er das Wort in seinem weitesten Umfange, dem man nachher eine beschränktere Bedeutung gab, wie dies mit der Einbildungskraft derselbe Fall ist. Als Jean Paul von der Magie der Einbildungskraft schrieb, dachte er gewiß nicht daran, daß sie „nichts als eine potenzirte, hellfarbigere Erinnerung sey, welche auch die Thiere haben, weil sie träumen und weil sie fürchten," sondern er nahm sie im weitesten Sinne, wo sie auch das unter sich befaßt, was er im wissenschaftlicheren Vortrage davon unterschied, nämlich „das Höhere, die Phantasie oder Bildungskraft," an welcher er wieder als Grade: phantastische Empfänglichkeit, Talent und Genie unterscheidet. Das nun Grad-Unterschiede gemacht werden müssen, unterliegt keinem Zweifel; es fragt sich nur, mit welchem Rechte man Phantasie als die höchste Potenz setze. Mir scheint: mit gar keinem, denn das griechische Wort besagt das nicht, was man hinein legt; ja es geschieht mit Unrecht, denn der teutsche Sprachgebrauch ist dagegen. Ob Jean Pauls Uebersetzung durch Bildungskraft dem, was er damit sagen wollte, ganz entspreche, ist eine zweite Frage, die ich auch nicht bejahend beantworten möchte. Mir scheint, daß man vielen Verirrungen und Verwirrungen ausweichen würde, wenn man auf folgende Weise unterschiede. Zum Wesen der menschlichen Sele gehört Bildungs-Vermögen. Dieses gibt sich zu erkennen durch Einbildungskraft; ein sehr bezeichnendes Wort für die Sache, denn es zeigt die Kraft an, die äußern Gegenstände in die Sele ein zu bilden, sie als Bilder in sich aufzuneh-

men, die sie festhält, und nachher auch wieder hervorrufen kann. In sofern die Sele aus den einzelnen Bildern Gattungsbilder (Schemata) bildet, und selbstthätig diese verbindet, hat sie Bildungskraft. Nach beiden Akten unterscheidet man sonst eine reproduktive und produktive Einbildungskraft. Bildungskraft wird nun aber zu unterscheiden seyn von Phantasie. Dieser letzte Name wird ihr zukommen, in sofern sie ganze Reihen von Vorstellungen verbindet, nicht zu einem Zwecke des Verstandes, wie die Bildungskraft, sondern indem sie sich, ohne andern Plan und Ziel, lediglich ihren eignen Assoziazions-Gesetzen überläßt. Als Phantasie wird sie in dieser Hinsicht darum zu bezeichnen seyn, weil Phantasiren nach unserm Sprachgebrauch auf diese Bedeutung hinweist, so wie das Phantastische im guten und Phantast im schlimmen Sinne. Das Bildungsvermögen in höchster Potenz wirkt nicht bloß hervorrufend und kombinirend, sondern schöpferisch, theils indem es aus Ideen Ideale bildet, theils indem es ganze Reihen von Vorstellungen zu einer idealen Totalität verbindet. In der erstern Hinsicht würde man es Vor- (oder auch Ur-) Bildungskraft nennen können, in der letztern ist es Dichtungsvermögen, Dichtungskraft. G.

Phantast. Grillenfänger. Schwärmer.

Ueb. Ein Mensch, der seltsame Einfälle zu haben pflegt.

V. Der Grillenfänger hat lauter beschwerliche, ängstliche, sorgenvolle Einfälle, der Phantast und Schwärmer kann auch angenehme und selbst lustige haben.

Der Schwärmer und Phantast unterscheiden sich durch die Quelle ihrer seltsamen Einfälle. Bei dem Phantasten ist diese eine zügellose Phantasie; bei dem Schwärmer sind es die gehäuften dunkeln Vorstellungen, unter deren Herrschaft er stehet. (S. Enthusiasmus. — Enthusiast.) Da bei beiden die Vernunft nicht ihre Ideen leiten und berichtigen kann, indem sie bei dem Phantasten von seiner ungezügelten Phantasie, so wie bei dem Schwärmer von seinen dunkeln Gefühlen unterdrückt wird; so folgen beide dem Anstoße, welchen die jedesmalige herrschende Leidenschaft ihrer Phantasie in ihren Einfällen gibt, und diese sind daher, nach der verschiedenen Stimmung, worein sie dadurch versetzt werden, bald traurig bald fröhlich. E.

Digitized by Google

Pilger. Pilgrim. Wanderer.

Ueb. Der auf einer Reise zu Fuße begriffen ist. W. Wanderer bezeichnet diesen Begriff allgemein. Das Zeitwort Wandern, zu welchem es gehört, und mit welchem das italienische Andare, gehen, überein kommt, wird in noch weiterer Bedeutung von jedem Dinge gesagt, das fortgesetzt aus einem Orte in den andern über gehet; wie in einem gewissen Gesange beim Trinken:

Das Gläschen hier muß wandern
Von Einem zu dem Andern.

Pilger oder Pilgrim hat den Nebenbegriff, daß die Reise ein gottesdienstliches oder ähnliches Ziel habe; denn der allgemeine Sprachgebrauch hat diesen Ausdruck aus der römischen Kirche, wo derselbe zuerst von denen gesagt wurde, die aus (wenn auch nur vermeinter) Frömmigkeit zu dem heiligen Grabe, zu einem fernern Gnadenbilde u. s. f. wallfahrteten, um daselbst ihre Andacht zu verrichten. Dieser Sinn zeigt sich in dem ältern und neuern Gebrauche des Wortes gleich deutlich.

Daselbst fand ich ihn (Reinicken) gestern stan
In eines Pilgerams gestalt,
Und wiewol ich erschrack alsbald,
So dacht' ich doch, er ist geistlich,
Er wird jetzt nicht gefehren mich. Rein. d. Fuchs. II, 1.

In folgendem Beispiele ist der Zweck der Reise zwar nicht eigentliche Andachtsübung, aber doch ein ähnlicher; ein höherer geistiger, das Heil der Sele betreffender Zweck. Der Dichter läßt seinen „Pilgrim" von sich sagen:

— Am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindessinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rieſs, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein.
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich seyn. Schiller.

Wanderer hingegen wird gesagt, die Reise mag zum Zwecke haben, was sie will: also sowol alsdann, wenn sie eine Pilgerreise ist, — wie z. B. der eben gedachte „Pilger" von sich auch sagt:

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus;

als auch dann, wenn sie einen gemeinen, irdischen Zweck hat; wie, unter andern, die wandernden Handwerksgesellen lehren.

Das Wort Pilgrim lautete ehedem auch Pilgeram, wie aus dem vorher angeführten Beispiele erhellet. Dennoch aber ist Pilgrim die ältere Form, denn sie findet sich schon bei Kero.

Pilgrim sona rumen lantscaftim,
Pilgrim von geraumen (fernen) Landschaften. Kero K. 61.

Ohne Zweifel aber ist das Wort Pilgrim aus dem lateinischen Peregrinus, ein Fremder, der aus fernen Landen kommt, entstanden. Das erhellet am deutlichsten aus dem Italienischen, wo für Pilgrim sowol Pellegrino als Peregrino gesagt wird; und die Vertauschung von L und R ist überhaupt nicht ungewöhnlich. Das führt denn zugleich noch auf eine andre Verschiedenheit zwischen Pilgrim und Wanderer: daß nämlich der erstere alle Mal in ferne Länder reise, oder aus fernen Ländern komme; welches zum Begriffe eines Wanderers nicht nothwendig gehört. Dies zeigt sich in den aus Kero und aus Schiller vorher angeführten Beispielen. Oft wird auch dieses letztere Merkmal besonders hervorgehoben, ja zuweilen ausschließend bei dem Worte gedacht, so daß von dem oben erwähnten erstern ganz abgesehen wird. —

Ich bin des Pilgerlebens müde;
Wie säumt, wie säumt mein Vaterland! Niemeyer.

Der Ritter Toggenburg kann es in Palästina nicht länger aushalten. Zurück in die Heimath treibt ihn die Sehnsucht nach der Geliebten.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an. Schiller.

Dieser Pilger aber hatte einen sehr weltlichen Zweck; nur kam er aus fernem Lande. Auf ähnliche Art gebraucht Luther das Wort in der Bedeutung eines Fremden, oder Ausländers.

Sie (die hohen Priester) hielten einen Rath und kauften einen Töpfersacker zum Begräbniß der Pilger (εἰς ταφὴν τοῖς ξένοις). Matth. 27, 7.

Pilgrim und Pilger sind übrigens nur zwei Formen des nämlichen Wortes. Adelung erklärt die letztere für edler. Ohne Zweifel, weil die erstere, am Ende besonders, eine verderbte Aussprache eines fremden Wortes ist. Auch wird jetzt in der höhern Schreibart Pilgrim schwerlich noch vorkommen.

M.

Pinsel. Dummkopf.

Ueb. Ein Mensch, der einen merklichen Mangel an Verstande hat. V. Das Wort Dumm, Dummkopf, bezeichnet

dieſen Mangel von der Seite der natürlichen Anlagen und ihrer Ausbildung ſelbſt, vermöge welcher ein Menſch nicht im Stande iſt, Begriffe aufzufaſſen und Dinge richtig zu beurtheilen; (S. Albern.) Pinſel von der Seite ſeiner Handlungsweiſe und ſeines Betragens im geſelligen Leben. Den Pinſel nämlich macht zuvörderſt das Gefühl ſeiner Verſtandesſchwäche, ſcheu, verlegen, furchtſam, ſchüchtern, unentſchloſſen. Aber umgekehrt kann auch hienächſt ein Menſch, dem es nicht an Verſtande fehlt, in überraſchenden Vorfällen, durch Beſtürzung und Angſt verlegen, ſchüchtern und furchtſam werden, und in dieſem Zuſtande kann die Beſtürzung ſo ſeine Verſtandeskräfte lähmen, daß er unfähig wird, ſich zu Etwas zu entſchließen, und entweder verkehrt und lächerlich handelt oder ſtumm und betroffen da ſteht.

Denn ich weiß, dieſer Brief wird einen nachdenkenden Pinſel aus ihm machen. Shak. nach A. W. Schlegls Ueberſ.

(Vgl. Gimpel. Pinſel. Tropf.) E.

Platt. Flach.

Ueb. Was nicht merklich erhöhet iſt. V. Das platte hat bloß eine merkliche Erhöhung, das Flache auch keine merkliche Vertiefung. Es hat lange gewährt, ehe die Menſchen bemerkten, daß die Erde eine Kugel ſey. Sie ſtellten ſie ſich als eine platte und flache Scheibe vor; als eine platte, ſofern ſie nicht, wie eine Kugel, von dem Mittelpunkt aus erhöhet, und als eine flache, ſofern ſie nicht von der Oberfläche aus, die Tiefe einer Kugel hat.

Man ſetzt die flache Hand der hohlen Hand und der geballten Fauſt entgegen, und die Oberfläche eines Körpers iſt ſeine Ausdehnung in die Länge und Breite ohne Tiefe. Man drückt aber einen Körper platt, wenn man die Entfernung ſeiner oberſten und unterſten Flächen durch Zuſammenpreſſen derſelben, und alſo ſeine Höhe vermindert. Die Erde iſt an den Polen platt; denn ſie iſt daſelbſt weniger erhaben, als gegen den Aequator zu.

Dieſer Unterſchied zwiſchen Platt und Flach findet auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter Statt. Man nennt einen witzigen Einfall flach, wenn er nicht tief in die Sachen eindringt, und keine tiefliegenden, verborgenen Aehnlichkeiten derſelben hervorzieht; man nennt ihn aber platt, wenn er überhaupt ſchlecht, gemein, pöbelhaft iſt; denn wir denken uns das Schöne, Vorzügliche, Vortreffliche, als Etwas, das ſich über das Gemeine erhebt. Eben ſo unterſcheidet man einen flachen Scherz von einem platten; der flache verräth keinen großen Witz, der platte ſinkt zu dem Schlechten und Pöbelhaften her-

Digitized by Google

ab; ferner: einen flachen Menschen, der keine tiefen Kenntnisse und kein tiefes Gefühl hat, und einen platten Menschen, der pöbelhaft redet und handelt. (Vgl. Eben. Flach.) E.

Platt. Niedrig.

Ueb. Ist in den Reden und Handlungen der Menschen das, was sich nicht über das Gemeine erhebt. V. Das Platte verräth aber einen merklichen Mangel an Witz und Verstande; das Niedrige an Würde der Gesinnungen. Eine platte Schmeichelei ist eine unverhüllte und geistlose; und ein platter Schmeichler ein solcher, der geradezu und ohne eine witzige Einkleidung einem Menschen ein breites Lob geradezu ins Gesicht sagt; eine niedrige Schmeichelei verräth unedle Gesinnungen, und ein niedriger Schmeichler ist überhaupt, wer aus den unedelsten Absichten des Eigennutzes, der Allgefälligkeit u. s. w. einen Verdienstlosen mit Lobeserhebungen überhäuft, und dadurch die unwürdigsten Gesinnungen an den Tag legt. Dieser Unterschied hat wahrscheinlich darin seinen Grund, daß das Platte, seiner Natur nach, keine Höhe hat, das Niedrige aber auch freiwillig sich zu keiner Höhe erhebt, oder von derselben herabgesunken ist. Dieser freiwillige Mangel an Größe, welcher in dem Geistigen durch Niedrig ausgedrückt wird, schränkt es also ganz natürlich auf den Mangel an sittlicher Größe, auf den Mangel an Größe in Neigungen, Gesinnungen, Sinnesart, Hang, und andere sittliche Fertigkeiten ein. Es gibt daher niedrige Laster, niedrige Leidenschaften u. s. w. aber keine platten. E.

Platz. Raum.

Ueb. Wo mehrere Dinge neben einander seyn können, da ist Raum und Platz. V. Der Raum ist aber zuvörderst nach allen drei Dimensionen ausgedehnt; auch was nur nach Länge und Breite ausgedehnt ist, kann Platz heißen. Ein Platz ist eine Fläche, worauf Dinge seyn und sich bewegen können. Wenn hiemit Raum als sinnverwandt betrachtet wird, so versteht man den leeren Raum, so wie man ihn sich bildlich denkt, nach allen drei Dimensionen ausgedehnt, worin mehrere Dinge neben einander seyn können, und der desto größer und ausgedehnter ist, je Mehreres darin neben einander seyn kann.

Schon in dieser Rücksicht bietet Raum der Phantasie ein größeres Bild dar, als Platz. Das ist aber hienächst noch mehr der Fall, wenn man den Platz bloß als einen Theil des Raumes betrachtet; denn der Platz eines Dinges ist der Theil

des ganzen Raumes, den ein jedes Ding darin einnimmt. Man sagt: das Schauspielhaus hat Raum genug, um darin über tausend Plätze anzubringen, oder daß mehr als tausend Zuschauer darin Platz finden können; der Platz, welchen man das Parterre nennt, ist nicht groß: da aber das Schauspielhaus sehr hoch ist; so hat man den Raum in der Höhe benutzt, um mehrere Stockwerke von Logen über einander anzubringen, worin man sich noch eine große Menge Plätze verschafft hat.

Ein Platz ist also immer begrenzt; der leere Raum wird als unbegrenzt gedacht. Er ist der höchste und allgemeinste Begriff des Nebeneinanderseyns. Wo also bloß eine weite Ausdehnung nach allen Richtungen gedacht werden soll, und wo man die Einbildungskraft mit dem Bilde einer unbegrenzten Leere füllen will; da steht Raum an seiner Stelle und kann nicht mit Platz vertauschet werden. Wie in folgender Stelle des Dichters:

Sie flieht fort, es ist um mich geschehen,
Ein weit'r Raum trennt Lalagen von mir. Kleist.

Ein Platz ist endlich ein **bestimmter Theil des Raumes**. In einem Theile des leeren Raumes, der groß genug ist, einen Körper zu fassen, ist Raum genug für diesen Körper oder einen jeden andern, der nicht größer ist. Er wird aber sein Platz nicht eher, als bis er ihn einnimmt, oder er für ihn oder einen ähnlichen bestimmt ist. Der Spielraum ist der Raum, der groß genug ist, um sich frei darin zu bewegen; ein Spielplatz ist eine Fläche, welche zu Spielen bestimmt ist. Daher haben auch die Plätze eigne Namen, die Räume nicht. Epikur setzte die Götter in die leeren Welträume; aber auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin stehen die Standbilder von vier großen preußischen Feldherrn. (Vgl. Fleck u. s. w.) E.

Plump. Schwerfällig. Unbehilflich.

Ueb. Was zu leichten Bewegungen ungeschickt ist. V. **Unbehilflich** bezeichnet diese Ungeschicklichkeit selbst, Plump und Schwerfällig ihre Ursachen, und zwar Plump die entferntern, Schwerfällig die nähern und unmittelbaren.

Das Plumpe nämlich hat eine zu große Masse und eine zu rohe Form. (S. Derb. Plump.) Aber eben deswegen kann es auch nicht leicht bewegt, und, wenn es einmal in Bewegung ist, nicht leicht aufgehalten werden, und darum können nun auch seine Bewegungen in den leblosen Körpern nicht leicht auf eine geschickte und zweckmäßige Art gelenkt werden. Die Gallionen der so genannten unüberwindlichen Flotte Philipps II. waren plumpe Maschinen, und eben deswegen äu-

Digitized by Google

ßerst schwerfällig, so daß sie zu unbehilflich waren, den behenden Manövern der engländischen Schiffe auszuweichen. In den Waldgefechten mußte der alte Teutsche den Römern gewöhnlich unterliegen; denn wenn gleich das Plumpe seiner Glieder hier sehr wenig verschlug, oder gar nützte, wenn gleich die Legionen durch Gepäck und Rüstung schwerfällig waren, so war er doch durch den ungeheuren Schild und unmäßig langen Spieß zwischen dem Buschholz und den Baumstumpfen zu unbehilflich; er hatte weder Stoß noch Rückzug. *)

Bei den Lebendigen hat die Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit, außer dem Plumpen des Körpers und des Gliederbaues, auch seinen Grund in der Trägheit und dem Mangel an Geschmeidigkeit und Gewandtheit, die sich durch eine anhaltende Uebung erwerben läßt, durch die man auch einem plumpen Körper einige Geschicklichkeit geben kann. Ja der Träge und Ungeübte kann auch bei einem schlanken und wohlgebaueten Körper schwerfällig und unbeholfen bleiben: und wenn er dann plump genannt wird; so geschieht es wegen des heftigen Eindrucks, mit dem man das Gewicht seiner ungelenken Masse fühlt.

In den Werken der bildenden Künste hat alles Steife auch den Schein der Unbehilflichkeit: denn wir können uns einen Körper mit steifen Gliedern unmöglich in einer leichten und unverwickelten Bewegung denken. Steife Glieder können nicht leicht bewegt werden, und darum lassen sie sich auch nicht ohne Mühe regiren. Das ist die Ursache, warum alles Steife unbehilflich, and beides ohne Grazie ist. Einem Frauenzimmer stellte man drei Tänzer vor, einen unbehilflichen, einen schwerfälligen, einen plumpen: „mit dem ersten, antwortete sie, komme ich nicht fort, mit dem zweiten nur mit Mühe, und mit der dritten Masse bin ich gar in Gefahr getreten und gestoßen zu werden."

Aus den angegebenen Unterschieden lassen sich auch die Unterschiede dieser Wörter in ihrem uneigentlichen Gebrauche begreifen. Sie werden nämlich sowol bei dem Ausdrucke durch Geberden und Manieren als von den Werken der redenden Künste gebraucht. Ein Scherz, der leicht seyn sollte, ist in dem Munde eines Pedanten schwerfällig, weil er mit Mühe zum Vorscheine kommt und nicht alle schönen Wendungen annimmt, um in einer angenehmen Form zu erscheinen; er ist plump, es sey daß er nichts Geistreiches durchschimmern läßt, oder, anstatt verbindlich zu seyn, beleidigend wird.

*) S. Tac. Ann. L. I, c. 68. L. II, c. 14. u. 21.

Es ist zu verwundern, wie Lucian einmal seine Ironie hinter einem schwerfälligen Ernste dermaßen verstecken konnte, daß man eher alles Andere, als seinen Spott hinter dieser plumpen Maske vermuthen sollte. Wieland.

Die Höflichkeit der Rangstolzen gegen Standespersonen ist gemeiniglich schwerfällig und die Schäkerhaftigkeit der Böotisch-sinnlichen plump. Platner.

Schwerfälligere Perioden, als die in den Schriften der Reichsgerichte, gibt es schwerlich; plumper aber, als Klotz, konnte selbst der Bauernstolz keine Rezensionen abfassen, sagt Lessing. (Petersen.) E.

Plump. Bäurisch. Unhöflich. Grob. Tölpisch. (S. Unartig. Ungeschlacht u. s. w.)

Plunder. Lumpen.

Ueb. Schlechtes, abgenutztes Zeug. — Wenn ein armseliger Bettler stirbt, so können seine Erben die Lumpen, worein er sich hüllte, nicht verkaufen, denn der ganze Plunder ist Nichts werth. V. Lumpen sagt man nur von Kleidungsstücken, Betttüchern, Tischtüchern, und ähnlichen, zur Wäsche gehörigen Stücken; (S. Hader. Lumpen. — Lapperei. — Lotterbube. Lump.) Plunder hingegen auch von andern, aus Holz, Metall u. s. f. bestehenden Hausgeräthen. Alte, wackelige Tische, abgenutzte schartige Messer, und dergleichen, sind keine Lumpen, wol aber gehören sie zu dem Plunder im Hause; und in die Plunderkammer wirft man nicht allein abgetragne Kleider und andere Lumpen, sondern auch alte Schränke, Kasten und dergleichen Dinge mehr, die ein Gepolter verursachen; weswegen eben eine solche Kammer auch Polterkammer und Rumpelkammer genannt wird. — Aus diesem Grunde, weil Plunder einen allgemeinern Sinn hat, als Lumpen, wird auch nicht dieser letztere, sondern nur der erstere Ausdruck gebraucht, um nichtswerthe, unbrauchbare, unnütze Dinge überhaupt anzudeuten.

Leute, die allen Plunder wissen wollen. Lessing.

Adelung rechnet Plunder zu dem Geschlechte von Leinen; wonach es denn ursprünglich, wie Lumpen, nur auf schlechte Kleidungsstücke und Wäsche gehen würde. Damit stimmt allerdings überein, daß im Niederteutschen anstatt Plunder Plunne gesagt, und in der Schweiz noch jetzt die Wäsche in gutem Sinne Plunder genannt wird. Indessen wird doch auch das niederteutsche Wort nicht von Kleidungsstü-

Digitized by Google

cken und Wäsche allein, sondern auch von altem Hausgeräthe überhaupt gebraucht.

Ore Plunnen tosamen smiten, (die Hausgeräthe zusammen schmeißen,) sich mit einander verehlichen. Br. Nds. W.

Ueberdem macht Adelung selbst eine Bemerkung, die auf eine andre Spur leiten kann. Er sagt: „Plunder drückt eigentlich die weiche schlotternde Beschaffenheit aus; daher wird auch dicke geronnene Milch in Niedersachsen Plundermilch und verderbt Plumpermilch genannt," so wie man z. B. in Hamburg Plumpermelk sagt. Wenn das aber die eigentliche Bedeutung von Plunder ist; so ist die Stammwurzel dieses Wortes ohne Zweifel dasjenige Lud oder Lüd, von welchem auch Lüderlich abstammet, und welches: schwach, aus Schwäche biegsam oder nachgiebig bedeutet. (S. Ausschweifend. Lüderlich.) Vermöge dieser Abkunft bedeutet dann Plunder ursprünglich solche Dinge, welche (durch langen Gebrauch) schwach, mürbe, wackelig geworden sind, nicht mehr die gehörige Haltbarkeit haben. — So wie dies zu dem Begriffe des Wortes stimmt, so macht auch die Form keine Schwierigkeit: denn da Plunder vorn zwei Mitlauter hat; so kann der erste, nach bekannten Grundsätzen, der ursprünglichen Wurzel nicht angehören, und das N in der Mitte kann das so sehr gewöhnliche Einschiebsel einer nieselnden Aussprache seyn. (S. Fix. Flink.) Dies letztere ist um so wahrscheinlicher, da das Wort auch ohne N, wenigstens in Einer Zusammensetzung, vorkommt; nämlich in Pluderhose, worunter man lange, weite, schlotterige Beinkleider versteht. Campe hat selbst das Zeitwort Pludern aufgeführt, indessen doch keine Beispiele seines Gebrauches nachgewiesen.

Die Stammwurzel Lud hat weit verbreitete Zweige getrieben; selbst in den slavischen Sprachen zeigen sie sich. Adelung führt das pohlnische Pludri an. Auch im Russischen findet sich Bladd, und zwar in der Bedeutung von Lüderlich, Unzüchtig, Verschwenderisch. — Das lateinische Lutum, Koth, dürfte ebenfalls wol zu der nämlichen Wurzel gehören, obgleich dieses Wort von Lutus, gewaschen, mit Wasser eingeweicht, abgeleitet zu werden pflegt. M.

Pochen. Trotzen.

Ueb. Gegen einen Andern hartnäckig auf seinem Willen bestehen. V. Wenn dieses zuvörderst mit Lärm und Ungestüm geschieht, so ist es Pochen; geschieht es mit dem Muthe, welchen dem Widerstehenden sein vermeintes Recht und das wahre oder täuschende Gefühl seiner Kräfte gibt, so ist es Trotzen.

Digitized by Google

Hienächst äußert sich das Pochen nur im Fodern, das Trotzen im Verweigern und Widerstehen. Man sagt, daß ein ungeduldiger Gläubiger poche, wenn er sich von seinem Schuldner nicht will abweisen lassen, sondern immer fortfährt, seine lange vergebens erwartete Bezahlung mit Ungestüm zu fodern. Ein Kind trotzt seinen Aeltern, wenn es den Muth hat und das Recht zu haben glaubt, ihnen seinen Gehorsam zu verweigern und sich ihrem Willen zu widersetzen.

Das Pochen hat seine Quelle in einer rohen Gemüthsart, welche nur mit Ungestüm zu erzwingen, nicht mit Liebe, Sanftmuth und Klugheit zu gewinnen weiß; das Trotzen in einem Stolze, der sich auf ein wahres, aber oft auch ein täuschendes, Gefühl von seinen Kräften und seinem Rechte gründet, welches dem Widerspenstigen den Muth gibt, durch verachtende Geberden seinen Muth zum Widerstande anzukündigen.

Willst du den Stolz für Alle kenntlich mahlen,
So laß den Muth ihm aus den Augen strahlen.
Sein Blick sey Hohn; ein Trotz, der herrisch droht,
Krümm' ihm den Mund, färb' ihm die Wangen roth.
Hagedorn.

So wie der Gleichheitsstolz bei rohen Gemüthern eine Quelle der Grobheit ist, (S. Unartig. Ungeschlecht.) so hat er auch bei ihnen ein trotzendes Ansehen in Mienen und Geberden hervorgebracht.

Ueber die Kleidung der jungen Leute und die Trotzgesichter (vultus truces), mit denen sie ihre Vorgesetzten ansehen, hat der Vizekanzler zu Cambridge, Wilhelm L. Mansell eine zürnende Antrittsrede gehalten. Gen. d. Zeit.

Die Etymologie des Wortes Trotzen führt uns zunächst auf Trotten *), Befehlen, wovon noch im Schwedischen Drottning, die Königin, Trot-saez, der Reichsverweser und unser teutsches Truchses, eigentlich Trotsess, Vicarius imperii vorhanden ist. Wenn man weiter in der Ableitung zurück gehen wollte, so würde man vielleicht auf Drohen, Engländisch to threathen kommen. Allein die nähere Abstammung von Trotten, herrschen, befehlen, ist hinreichend, um daraus den Begriff abzuleiten, den Trotzen bezeichnet. Daß dieser darin zum Grunde liege, beweisen häufige Stellen der besten Schriftsteller.

Ganz unvermerkt sieht sich die Gewohnheit bei uns auf dem Fuße der Herrschaft, hat sie aber mit Hilfe der Zeit diesen sanften und unvermerkten Anfang gewonnen: so zeigt sie uns ein trotziges und tyrannisches Gesicht. Bode.

Groß und beruhigend ist der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürstengewalt noch eine Hilfe vorhanden ist. Schiller.

*) S. Leibn. Opp. T. VI. p. II. S. 190.

Digitized by Google

Schöngelockt um das Haupt, muthwilliger Trotz auf der Stirne.
Voß. (in der Beschreibung des Eros.)

Daß, wo herrischer Trotz dunkelte, Licht und Fug
Und allsegnende Freiheit siegt. Ebend.

Die Bedeutung von Pochen, für Zanken, Streiten, wovon der gegenwärtige Gebrauch für: Etwas ungestüm und lärmend fodern, zunächst abstammt, ist schon sehr alt; denn schon Notker hat: Wer also mit Gott rechtet, durch bager übersetzt, und Otfried sagt: ane bage, für: ohne Streit, und ausbagen heißt in Pezii Gloss. ad Script. austr. den Streit ausmachen. In dieser Bedeutung nimmt es auch ohne Zweifel Luther 1 Tim. 3, 3. Tit. 1, 7.

Es soll aber ein Bischof unsträflich seyn — nicht pochen — sondern gelinde, nicht haderhaftig.

Indeß schließt dieses die weitere Abstammung der Bedeutung des Wortes, Pochen, Bochen, von dem sinnlichern Begriffe des Schlagens und Stoßens nicht aus; denn auch diese Bedeutung hat es augenscheinlich noch jetzt, (S. Anpochen. Anklopfen. Aufschlagen.) und er liegt in den davon abgeleiteten Wörtern: Pochwerk, Paucke, Böckern, Bock zum Grunde. Die Engländer nennen einen lärmenden, ungestümen Menschen, der überall Händel sucht a Buck, und so nannte man in Teutschland die Soldaten, die 1490 das Heer Maximilians I. verlassen hatten, und auf den Landstraßen die Reisenden anfielen. S. Schottel ausf. Arb. von der teutschen Hauptspr. S. 452. (S. Klopfen.) E.

Poltern. Bullern.

Ueb. Beide sind nachahmende Wörter. Sie bedeuten: denjenigen Schall, den sie nachahmen, hervor bringen. V. Adelung hat Bullern nur beiläufig als einen niedersächsischen Ausdruck mit angeführt. Campe hat dasselbe als einen allgemein giltigen, wenn auch nur in die leichte, scherzende Schreib- und Sprechart gehörigen, Ausdruck aufgenommen; und das mit Recht, denn Bullern wird nicht allein in der niedersächsischen Sprache, sondern auch von denen häufig gesagt, (in Niedersachsen wenigstens,) welche hochteutsch reden; ja, es kommt auch in der Büchersprache vor.

Ach horch! da bullert's wieder!
Laß seyn, sprach sie, laß seyn, mein Kind!
Was draußen bullert, ist der Wind;
Komm, leg dich ruhig nieder. Uzinus.

In der That würde es auch ein Verlust seyn, wenn die hochteutsche Sprache das Wort Bullern entbehren sollte;

Digitized by Google

denn es bezeichnet, wie Adelung selbst sagt, „ein gelinderes Poltern.“ Es ist nämlich Nachahmung eines weichern und dumpfern Schalles, als Poltern; eines Theils, wegen des weichern B, anstatt P, und andern Theils wegen des dumpfern U, für das hellere O. — Ursprünglich ist Bullern ohne Zweifel von dem Schalle gesagt worden, den siedende Flüssigkeiten, indem sie Blasen werfen, hervor bringen. Das siehet man am deutlichsten aus dem so nahe verwandten, lateinischen Bullare, oder Bullire, welches: Blasen werfen (von siedenden Flüssigkeiten), und Bulla, welches eine solche Blase ausdrückt. Daß aber diese lateinischen Wörter ursprünglich Nachahmungen des Schalles sind, der bei dem Aufwerfen der Blasen gehört wird, ist eben so augenscheinlich, als bei dem griechischen Βολλω oder Βουλλα, welches mit dem lateinischen Bulla einerlei Bedeutung hatte. In der Folge wurde dann Bullern auch auf andere Fälle, wo ein ähnlicher Schall gehört wird, übergetragen, und z. B. von der Feuerflamme in einem Ofen, der viel Zug hat, oder in gewissen Fällen von dem Winde gesagt, wie in dem oben angeführten Beispiele.

Poltern kommt mit dem lateinischen Pultare, klopfen, überein, aus welchem nachher, bei der so häufigen Verwechselung von T und S (S. Flackern.) Pulsare geworden ist. Auch die Uebereinstimmung in den Begriffen ist sonst noch näher gewesen, als jetzt. Das siehet man unter andern aus dem Sprachgebrauche der Kupferschmiede, die es Poltern nennen, wenn sie die Kessel und dergleichen mit einem hölzernen Hammer glatt und in die gehörige Form klopfen. — Daraus erhellet sogleich, daß Poltern nur von festen Körpern gebraucht wird. Von dem kochenden Wasser, welches bullert, wird nicht gesagt, daß es poltere. Aber auch nicht von allen festen Körpern, besonders nicht von denen, welche klingen. Es poltert nicht, wenn der Hammer auf die Glocke schlägt. Also nur von gewissen festen Körpern; natürlicher Weise nämlich nur von denen, die einen solchen Schall hervor bringen, als durch Poltern nachgeahmt wird; wie z. B. leere, hölzerne Gefäße, die von der Treppe herunter fallen. Da nun überdem die Endung ern oft eine Wiederholungsform ist; so deutet Poltern auf denjenigen Schall, den feste, nicht klingende, und überhaupt keinen hellen und hohen Laut von sich gebende Körper, durch öfteres Zusammenstoßen, hervor bringen. Der Aberglaube des Pöbels, der die Poltergeister geschaffen, bestätigt, durch diesen ihnen beigelegten Namen, den gegebnen Begriff. Ein Poltergeist macht einen Lärm, als wenn er Tische und Stühle umstürzte, Holz und Steine und dergleichen die Treppe hinunter kollerte, gegen die Thüren würfe, u. s. f. (S. Kobold.)

Figürlich heißt Poltern: so sprechen, daß es einem Gepolter ähnlich klingt. Dies geschieht, wenn hastig und mit aufgeblasenen Backen gesprochen wird. Dieses auch Bullern zu nennen, ist im Hochteutschen nicht üblich; theils weil Bullern überhaupt bis jetzt noch weniger gebräuchlich, theils weil auch die hart heraus platzenden Laute einer solchen Sprache in der That mehr dem Poltern als dem Bullern ähnlich sind. Die weichere niederteutsche Sprache aber nennt ein solches Sprechen Bullern, und hat davon, unter andern, die Ausdrücke Bullerbäk und Bullerjaan abgeleitet, welche einen Polterer, oder, nach einem gemeinen Ausdrucke, einen Polterhans bedeuten. M.

Prahlen. Prangen. Prunken.

Ueb. Man prangt, prunkt, und prahlt mit Etwas, wenn man es zur Schau trägt, um durch seine Vortrefflichkeit die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Nur so weit haben diese Wörter einerlei Bedeutung. V. Aber auch in dieser Bedeutung sind sie noch verschieden. Prangen bedeutet überhaupt bloß durch einen großen Grad von Schönheit, Glanz, sinnlicher Größe und Vortrefflichkeit in die Augen fallen, und es wird auch von den Sachen selbst gesagt, die durch ihre Vorzüge in die Augen fallen.

Selbst die, (Rosen) womit zu gleicher Zeit,
Lenz, Jugend, Unschuld, Fröhlichkeit
Sie schmückten, konnten so nicht prangen. Ebert.

Daher Pracht, ein Prachtgebäude, Gepränge; in welchen Wörtern überall der Begriff von glänzender Schönheit und in die Augen fallender sinnlicher Größe zum Grunde liegt. Das ist selbst der Fall bei dem veralteten Worte: Prachten, welches Lessing in seinem Wörterbuche zu Logaus Sinngedichten ausgezeichnet hat.

— — Stärk und Muth ist auch ein Ding,
Das wie sehr es vor geprachtet, endlich doch auf Krücken ging.

Es ist wahrscheinlich, daß selbst das Wort Prangen von Pracht, (vermittelst der Einschiebung des n, wie Ranke von Recken,) und beides von Brechen, glänzen, herkommt. S. Jo. Ge. Eccard zu Leibnitz Abh. de Origine Francicum Opp. T. IV. p. II. S. 155.

Prahlen heißt noch jetzt in Niedersachsen: laut reden, um dadurch Andere zu überschreien und sich Gehör zu verschaffen. Mit Etwas prahlen bedeutet also: von Vorzügen, die man sich beilegt, ein großes täuschendes Geräusch machen, um dadurch Aufmerksamkeit, Achtung und Bewunderung zu erregen. Das französische hableur, ein Prahler, kommt von dem spanischen hablar, laut reden, her. Die Täuschung, wo-

mit sich der Prahler der Bewunderung zu bemächtigen sucht, besteht darin, daß er sich ausdrücklich oder stillschweigend solcher Vorzüge rühmt, die er nicht besitzt, oder ihnen einen Werth beilegt, den sie nicht haben. Man kann daher mit dem, was man nicht hat, wol prahlen, aber nicht prangen.

Du armer überladener Sebaud de Baraillon! prahl immer, denn du hast Nichts. J. P. Richter.

Allein das braucht eben nicht mit Worten, sondern kann auch durch Handlungen geschehen, wodurch eine solche Aufmerksamkeit erregt wird. Es prahlt einer mit seinem Gelde, wenn er es in der Absicht zeigt, daß man es sehen und ihn für reich halten soll. Der gute Abraham Adams prahlte mit seinem vermeinten Reichthume, indem er in einem Wirthshause eine Guinee hervorzog, damit die Wirthin sehen sollte, daß er zu den Leuten gehöre, denen es nicht an Gelde fehlt.

Im weißen Strumpfe prahlt
Der dicken Wade Kraft. Zachariä.

Theophrast definirt den Prahler (ἀλαζων) durch einen Menschen, der sich Vorzüge beilegt, die er nicht besitzt, und er thut dieses nach seinem Gemählde auch durch bloße Handlungen *). Mit Etwas Prangen führt immer den Nebenbegriff von wirklicher Schönheit, Größe und Vortrefflichkeit bei sich, als: mit schönen Kleidern prangen.

Heimlich barg der Palast im Innersten drei der Gemächer,
Prangend mit Elfenbein und Schildpatt. Voß.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand. Salis.

Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn. Schiller.

Wenn man also beide Wörter als gleichbedeutend braucht, z. B. wenn man sagt: mit seiner Gelehrsamkeit Prahlen und damit Prangen, so will das Letztere sagen: mit seiner wirklichen Gelehrsamkeit, als etwas Außerordentlichem und Vortrefflichem Bewunderung erregen; Prahlen hingegen: wegen einer Gelehrsamkeit, die man nicht, oder nicht in so hohem Grade besitzt, oder der man einen höhern Werth bei legt, als sie verdient, Beifall und Bewunderung erschleichen wollen.

Geld und Titel haben an sich keinen Werth; wer ihnen also einen eben so hohen Werth beilegt, als wahren Verdiensten, und sie zur Schau trägt, der prahlt damit; aber die schönen Schultern, womit die heutige Römerin so verschwenderisch vor

*) Charact. eth. c. 23.

Männeraugen prangt, verdankt sie der feinbildenden Natur und der zarten Pflege, und es ist zu hart, wenn man, wie G. Forster in seiner Uebersetzung von Du Paps Briefen über Italien sagt, daß sie damit prahlen.

Teller hat in seinen Bemerkungen über einige gleichbedeutende Wörter (S. Beiträge zur teutschen Sprachkunde Sammlung 1.) diese beiden Wörter etwas anders unterschieden. Er glaubt, Prahlen unterscheide sich von Prangen dadurch, daß es mit Worten geschehe und man sich dadurch lächerlich und verächtlich mache. In dem erstern Unterscheidungsstücke stimmt er mit Stosch überein, welcher noch hinzufügt, daß man zwar auch mit Sachen prahlen könne, daß das Wort aber alsdann allemal in böser Bedeutung und mehr von geringen Dingen gebraucht werde, womit Jemand groß thut, und sich ein Ansehen zu geben gedenket. Allein aus den angeführten Beispielen erhellet schon, daß es nicht nothwendig mit Worten geschehen müsse, obgleich die Bedeutung, worin man dieses Wort in Niedersachsen gebraucht, zu einem solchen Gedanken Anlaß geben kann. Auch scheint selbst die Wirkung, daß man sich dadurch verächtlich mache, nicht nothwendig zu seyn, wenn man andere gute Gründe hat, sich geltend machen zu wollen. Das war der Fall des guten Abraham Adams, der aus Erfahrung wußte, wie schlecht einem in den englandischen Wirthshäusern begegnet wird, wenn er von seinem Geldvorrathe bei dem Wirthe keine gute Meinung erregen kann. Das Lächerliche, aber gewiß auch Rührende und Ehrwürdige bestand darin, daß er mit seiner halben Guinee sich in den Augen eines geldsüchtigen Wirthes große Achtung zu verschaffen hoffte. Auch kann die Größe und der Werth des Dinges, womit man prahlt, bei der Bestimmung des Begriffes nicht in Betrachtung kommen; denn diese ist nach der Verschiedenheit des Maßes von Reichthum und Armuth verschieden. Ein Reicher kann so gut mit tausend Guineen als ein Armer mit einer halben Guinee prahlen.

Was prangt, hat eine wahre Größe, einen wahren Glanz, einen innern Werth, und sein äußerer Glanz ist ein Zeichen seines innern Werthes; was bloß prunkt, soll durch seinen äußern Glanz seinen innern Unwerth verlarven und einen falschen Werth lügen.

Ich kann mich nicht überzeugen, daß Prunk und Prunken in der ernsthaften Schreibart auch darum wenig Eingang gefunden habe, weil es ein niederteutsches Wort ist; denn ich finde es von den besten Schriftstellern gebraucht, die es, so wie mehrere andere niederteutsche Wörter, mit Recht in das Hochteutsche aufgenommen haben, und es ist, wie eben der Sprachforscher bemerkt, der dieses behauptet, das Intensivum von

Pracht und Prangen, und bezeichnet einen nothwendigen Begriff, den die französische Sprache durch faste ausdrückt, die Uebertreibung des äußern Glanzes. Der äußere Glanz ist aber übertrieben, wenn er kein Zeichen des innern Werthes ist, wenn er nicht dem Stande, dem Range und Vermögen des Prächtigen angemessen und er also ein Werk der Eitelkeit und des Stolzes ist. Die Pracht, womit die Werke unserer ersten Dichter gedruckt worden, entspricht ihrem innern Werthe, von Gottscheds und Schonaichs Werken solche kostbare Ausgaben zu veranstalten, würde ein eitler Prunk seyn.

Adelung hat Recht, wenn er Parade, statt Galla, in ihren Zusammensetzungen nicht will durch Prunkpferde, Prunkbetten, Prunkkleider und dergl. übersetzt wissen; denn es müßte richtiger: Prachtpferde, Prachtbetten, Prachtkleider heißen. Parade ist Pracht und Gepränge, und Prunk ist das französische faste. E.

Prahlen. Großsprechen. Aufschneiden.

Ueb. Durch seine Reden die Aufmerksamkeit auf die Vorzüge einer Sache zu erregen suchen. V. Der Prahler und Großsprecher thut das mit seinen eigenen und mit den Vorzügen der Dinge, die ihn selbst angehen, (S. Prahlen. Prangen. Prunken.) der Aufschneider mit allen Dingen. Die beiden Erstern thun es, um Andern eine große Meinung von ihren eigenen Vorzügen beizubringen, der Aufschneider bloß, um Bewunderung zu erregen.

Der Großsprecher unterscheidet sich aber noch insonderheit von dem Prahler dadurch, daß das Prahlen auch durch bloße Handlungen geschehen kann, indem man eine Sache bloß zur Schau trägt, Großsprechen aber immer durch Reden und Vergrößerung, indem der Großsprecher Etwas von sich rühmt, das keinen Glauben verdient, und Etwas verspricht, das er nicht leisten kann; es sey, daß er es, nach der hohen Meinung, die er, aus Mangel an Selbstkenntniß von sich hat, sich wirklich zutrauet, oder wider sein besseres Wissen Andere davon überreden will. Der Großsprecher spricht von allen Dingen mit Zuversicht, er weiß Alles besser als Andere, hat von allen Dingen zuverlässigere Nachrichten, vermißt sich Alles auszurichten, was kein Anderer ausrichten kann. Die ihn kennen, trauen es ihm nicht zu, und der Erfolg bestätigt ihr Urtheil.

Der Aufschneider übertreibt das Maß aller Dinge, auch solcher, aus deren Vergrößerung die Ruhmräthigkeit keinen Vortheil ziehen kann; denn er will bloß Bewunderung erregen.

Wollte er durch sein Aufschneiden seine eigenen Vorzüge geltend machen; so würde er ein Großsprecher seyn. Indeß liegt die Neigung zum Aufschneiden augenscheinlich in dem Kreise der Eitelkeit; denn diese Schwachheit wird dadurch sehr angenehm geschmeichelt, daß man sich der Aufmerksamkeit eines horchenden Kreises bemächtigt, und dazu ist kein Weg sicherer, als seine Bewunderung zu fesseln. Gellert schildert diesen Charakter in seinem gereiseten Fritz, der in den fremden Ländern, die er gesehen, Hunde angetroffen hatte, die größer waren, als das größte Pferd in seiner Heimath. (S. Aufschneiden. Wind machen.) E.

Prallen. Prellen.

Ueb. Beide Wörter deuten auf Bewegung durch Federkraft, wenn unter dieser verstanden wird, was man überhaupt Elastizität nennt; also nicht allein die, welche festen, sondern auch die, welche flüssigen Körpern zukommt, (die zusammen ziehende und die ausdehnende,) denn z. B auch die Luft kann von einer Fläche, wenn sie heftig dagegen stößt, zurück prallen. V. Es unterscheiden sich aber diese Wörter 1) dadurch, daß Prellen die thätige Form, und Prallen das sogenannte neutrum davon ist.

Er hat meinen Füßen ein Netz gestellt, und mich zurück geprellt. Klagl. Jer. 1, 13.

Die Ballspieler prellen den Ball hoch in die Luft, wenn sie ihn mit dem Ballholze kräftig treffen. Der Ball aber prallet von der Wand zurück, wenn er heftig dagegen geworfen wird. — Diese Verschiedenheit ist freilich so klar, daß sie keine Erwähnung verdiente, wenn nicht dennoch beide Wörter im gemeinen Leben zuweilen verwechselt würden. Zwar hört man nicht Prallen für Prellen, wol aber dieses für jenes. Es wird z. B. von dem Balle wol gesagt, daß er von der Wand zurück prelle, und wenn man einen Schuß, wobei die Kugel unter einem sehr kleinen Winkel gegen die Erde oder gegen das Wasser fährt, wieder aufspringt, (in die Höhe prallt,) und so weiter getrieben wird, als sonst geschehen würde, wie gewöhnlich, einen Prellschuß nennt, (ricochet,) so würde das auch richtiger ein Prallschuß heißen.

2) Von Prellen macht man eine figürliche Anwendung, dergleichen von Prallen nicht gebräuchlich ist. Man sagt Prellen für: anführen; betrügen; und zwar mit einem ganz besonders verächtlichen Nebenbegriffe.

Sonst spielte ich immer solche Histörchen, um meinen Vater ums Geld zu prellen. Weiße.

Seht nur, wie der den Kroaten prellt! Schiller.

Der Ausdruck schreibt sich her von dem Prellen der Füchse; — einer bekannten Jagdbelustigung, wobei man den Fuchs verleitet, ein ausgespanntes Tuch, oder dergleichen, zu betreten, mittelst dessen er dann in die Luft geschnellt wird. Daraus erklärt sich zugleich der besonders verächtliche Nebenbegriff; denn die gedachte Belustigung ist, zum mindesten gesagt, eine sehr rohe, und ich will zur Ehre der fort geschrittenen Sittenbildung glauben, daß wenigstens solche Jagdliebhaber, die auf sittliche Bildung Anspruch machen, sich dieselbe jetzt nicht mehr erlauben.

Campe glaubt mit Adelung, daß der Gebrauch, Prellen anstatt Anführen, Betrügen überhaupt zu sagen, zuerst auf den Hochschulen entstanden sey. Er sagt: „welche Bedeutung (die eben erwähnte) von dem Prellen der wirklichen Füchse auf die Behandlung der sogenannten Füchse auf den hohen Schulen wahrscheinlich übergetragen ist.“ Wenn dies richtig ist, was ich nicht weiß, aber wol glaube; so ist doch diese Uebertragung, eben darum, weil sie schon Uebertragung ist, nicht die erste Quelle des fraglichen Sprachgebrauches, sondern diese ist in dem Prellen der Füchse in eigentlicher Bedeutung zu suchen, und es könnte hieraus jener Sprachgebrauch auch ohne Dazwischenkunft der gedachten Uebertragung entstanden seyn.

3) Eine andere figürliche Anwendung haben beide Wörter gemein. Man sagt, (was aus der eigentlichen Bedeutung leicht abzuleiten ist,) Zurück prallen, anstatt: heftig zurück fahren überhaupt, und zurück prellen, anstatt: auf gedachte Art zurück prallen machen. — Er prallte zurück vor dem entsetzlichen Anblicke. — Der Feind griff wüthend an, aber die Unsrigen standen wie eine Mauer, und prellten ihn zurück. —

Uebrigens darf es nicht erst bemerkt werden, daß Prallen und Prellen zuletzt von Einer Stammwurzel herkommen. Diese ist aber uranfänglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut gewesen; nämlich Nachahmung des Schalles, den ein ab- oder zurück prallender Körper verursacht. Das zeigt sich auch noch in einigen Verbindungen, worin Prallen gebraucht wird.

Ich höre etwas prallen. Adelung und Campe.

Das einfachere Rallen ist im Niederteutschen noch gebräuchlich, und bedeutet: lärmen, toben. (S. auch Schnellen. Prellen). M.

Pressen. Drücken.

Ueb. So auf ein Ding wirken, wie die Schwere eines darauf liegenden Körpers. Jedoch braucht es nicht gerade in

der Richtung gegen den Mittelpunkt der Erde zu geschehen, in welcher die freie Schwere auf unserer Erde wirkt; sondern man kann auch seitwärts und von unten herauf drücken und pressen. V. Adelung sagt: Drücken ist, „so wie Bücken von Biegen, Zucken von Ziehen u. s. f., das Iterativum oder Intensivum von einem Zeitworte, welches bei Ulphilas Thriban, im Angelsächsischen Tregan, im Schwedischen Tryga und im Griechischen Τρύω, Τρύζω lautet, und gleichfalls reiben, drücken, beunruhigen, bedeutet.“ Ich glaube aber, daß man noch weiter gehen, und Drücken von dem einfachern Rücken, also von der Wurzel dieses letztern, das ist, von Regen ableiten kann. Zu den Begriffen stimmt dies vollkommen: denn wer einen Körper drücket, der rücket die Theile desselben enger zusammen, oder ihn selbst aus seiner Stelle. In Ansehung der äußern Form hat diese Ableitung auch keine Schwierigkeit. Nur könnte die Frage seyn: was das D in Drücken eigentlich zu bedeuten habe? Ich glaube aber, daß Drücken aus To rücken entstanden ist, welches für zusammen rücken gesagt wurde; so wie Zu rücken oft noch jetzt diese Bedeutung hat. Rücke zu! sagen wir dem, der uns oder Andern näher rücken soll. Hienach wäre der ursprüngliche Sinn von Drücken: so auf einen Körper wirken, daß man seine Theile zusammen rückt.

Daß Drücken von dem Begriffe des Bewegens (Regen) ausgegangen ist, zeigt sich auch noch in einer Redensart des gemeinen Lebens. Man sagt: der hat sich gedrückt, anstatt: er ist fort gegangen, besonders, wenn dies heimlich geschehen ist. Freilich könnte man annehmen, daß diese Redensart sich daher schreibe, weil ein solcher sich gleichsam zusammen, oder in die Winkel, u. s. f. drücke, um unbemerkt davon zu kommen. Aber dies würde dann nur um so näher mit unserm Begriffe von Drücken überein stimmen. Eben so auch eine andre Redensart. Man sagt nämlich auch: sich drücken, anstatt: sich einschränken, seine Wirthschaft u. s. f. ins Enge ziehen, sie gleichsam zusammen rücken.

Wer sehr pranget, der verdirbt darüber; wer sich aber drücket, der kommt empor. Sir. 20, 11.

Weiß sich in Zeit und Art zu schicken,
Bald sich zu heben und bald zu drücken. Göthe.

Pressen, womit die lateinischen Wörter pressare, pressus u. s. f. unmittelbar verwandt sind, unterscheidet sich von Drücken dadurch, daß es ein sehr starkes Drücken bedeutet. Durch eine Presse, bei dem Keltern des Weines, in den Buchdruckereien, u. s. f. wird, mittelst Schrauben- und Hebelkraft, ein viel stärkerer Druck ausgeübt, als der Mensch durch die bloße Kraft

seiner Arme hervor bringen könnte. Auch die Alten gebrauchten das Wort so:

Kebressotez pero, ausgepreßte Beren.
Nork. Pf. 83, 2.

Der angegebne Begriff liegt auch schon in derjenigen Ableitung, die ich vorschlage. Ich glaube nämlich, daß Pressen von Prassen, als die thätige Form des letztern, abgeleitet ist (S. auch Prallen. Prellen.) und also prassen machen bedeutet. Prassen aber, wovon man das Verösterungswort Prasseln hat, ist ursprünglich Nachahmung des Schalles brechender, berstender, platzender Körper, (S. Abelung.) und wenn es jetzt für: üppig, schwelgerisch leben, gesagt wird; so bezieht sich auch dies ursprünglich auf den Lärm, und das Getöse bei schwelgerischen Gelagen; weshalb man auch sagt: in Sause und Brause leben. Der erste Sinn von Pressen ist also: Dinge so drücken, daß sie bersten oder platzen; woraus denn die allgemeinere Bedeutung: stark, heftig drücken, leicht hervor gehet.

Beide Wörter, Drücken und Pressen, werden figürlich auch von Dingen gesagt, welche geistige Beschwerden verursachen. Es ist natürlich, daß auch hier Pressen stärker ist, als Drücken. Für viele Menschen ist es drückend, Jemandem Dank schuldig zu seyn. Bei einem Verbrecher aber werden die Qualen der Gewissensbisse oft so gewaltig, daß sie ihm ein Geständniß auspressen, wozu ihn vorher alle Drohungen des Richters nicht hatten bewegen können. M.

Probe. Probiren. (S. Versuch.)

Prophet. Weissager. Wahrsager. — Prophezeien. Weissagen. Wahrsagen. — Prophezeiung. Weissagung. Wahrsagung.

Ueb. Wer das Verborgene weiß, und mit Gewißheit Andern bekannt machen kann, ist Prophet u. s. w. V. Der Prophet weiß zuvörderst das Künftige, und macht das Künftige bekannt; der Wahrsager auch das Vergangene, das andern Menschen verborgen ist; wer weissagt, macht nicht allein verborgene Begebenheiten, sondern auch bisher unbekannte Lehren bekannt.

Der Wahrsager, den noch jetzt der abergläubige Pöbel aus allen Ständen um Rath fragt, sagt den Fragenden nicht allein ihre künftigen Schicksale vorher, sondern er entdeckt ihnen

Digitized by Google

auch vergangene und gegenwärtige Dinge, er bezeichnet ihnen den Dieb, der Etwas entwendet, und den Ort, wohin er es versteckt hat. Die Weissagungen der Bibel enthalten nicht nur Vorhersagungen künftiger Begebenheiten, sondern auch verkannte Lehren der Religion und Sittenlehre, Bestrafungen herrschender Laster und Empfehlungen vergessener Pflichten.

Hienächst erlangt der Prophet seine größere Erleuchtung durch eine unmittelbare göttliche Offenbarung. In diesem Sinne wird es von den Propheten der Bibel gebraucht. Da aber diese unmittelbaren Offenbarungen nach der Lehre des Christenthumes nur den alten Propheten zu Theil wurden; so wird es von diesem auch nur in einem ehrwürdigen, von denen hingegen, die in unsern Zeiten sich mit dem Vorhersagen des verborgenen Zukünftigen abgeben, in einem verächtlichen Sinne genommen. Man urtheilt nämlich, daß, wenn die zufällige Zukunft so verborgen ist, daß sie den natürlichen Kräften des menschlichen Verstandes unzugänglich bleibt, sie entweder nur durch Gott selbst auf eine übernatürliche Weise könne offenbart werden, oder daß ihr Vorhersagen Einbildung sey, wenn es nicht Gaukelei und Betrug ist.

Der Wahrsager glaubt oder gibt vor, daß er das Verborgene durch gewisse geheimnißvolle Künste zu kennen verstehe. Diese Künste sind von verschiedener Art, je nachdem der Aberglaube und seine Theorie verschieden ist, auf den sie sich gründen. Bald sind es die Künste, durch welche der Wahrsager sich die Geister dienstbar macht, die ihn von den verborgensten Geheimnissen unterrichten müssen, bald sind es die Kenntnisse von der Macht der Gestirne, durch deren Einflüsse Alles in der Natur erfolgt. Daher wird Wahrsagen allezeit in böser Bedeutung genommen.

Weissagen wird an sich nicht immer in böser Bedeutung gebraucht, sondern es sind nur die schlechten Mittel, deren Anwendung dem Weissagenden ausdrücklich beigelegt wird, welche es verächtlich machen. Wenn man sagt, die Alten weissagten aus den Eingeweiden der Opferthiere, aus dem Geschrei und dem Fluge der Vögel u. dergl., so deutet man auf das Verächtliche solcher Weissagungen durch die Erwähnung der abergläubischen Mittel, deren man sich dazu bediente.

Wenn daher den Propheten des alten Testaments Weissagungen beigelegt werden, so ist man überzeugt, daß sie das Werk einer unmittelbaren Offenbarung des heiligen Geistes waren.

Es ist noch keine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. 2 Petri 1, 21.

In der Kindheit der Kultur legt die Bewunderung die höhern Kenntnisse eines großen Mannes der Einwirkung eines göttlichen Wesens bei. So lehrten die ersten Dichter der Völker, — denn die begeisterte Dichtersprache war die erste Sprache, womit man zu der Menge redete, — und diese hießen bei den Juden Propheten, und ihre Reden Weissagungen. Daher nennt selbst Paulus, nach dem Sprachgebrauch seiner Nazion, den griechischen Dichter Kallimachos einen Propheten.

Es hat Einer aus ihnen gesagt, ihr eigen Prophet: die Kreter sind immer Lügner, böse Thiere, und faule Bäuche. Tit. 1, 12.

Viele Kirchenväter, wie Klemens von Alexandrien, machten daher keinen Unterschied zwischen den griechischen Weisen und den jüdischen Propheten; sie verdankten beide die Wahrheit, die sie lehrten, der Eingebung eines göttlichen Wesens.

Wenn daher die Weissagungen der jüdischen Propheten auch Vorhersagungen künftiger zufälliger Begebenheiten enthielten; so sollten diese nur ihren Lehren desto mehr Gewicht geben. Sie scheinen nämlich an vielen Stellen ihrer Weissagungen sich dem Hofe und den Priestern, als den Ministern, gleichsam als eine Oppozizionspartei entgegen gesetzt zu haben, und daher auch wie die Oppozizionspartei in dem engländischen Parlamente, die schrecklichen Folgen der schlechten Maßregeln und der Verderbniß der Minister und des Volkes mit allen glühenden Farben der poetischen Begeisterung zu schildern.

Wenn dieser letzte Theil der Bedeutung des Wortes Weissagung in dem gegenwärtigen Gebrauche desselben nur noch vorzüglich übrig geblieben ist; so zeigt es doch nur ein Vorhersagen solcher Dinge an, die man nach vernünftigen Gründen im Voraus vermuthen kann, und die alte Bedeutung gibt dem Ausdrucke bald eine ernsthafte bald eine scherzhafte Feierlichkeit.

Ja zuletzt wurde, wenn ich hinein kam, mit Fremden gewettet und ihnen geweissagt, der Herr mit dem adonis vernalis und Baldrian werde sich ihnen nähern, und ihnen Fragen über die Pflanzstadt ihrer blühenden Westen stellen. J. P. Richter.

Die weitere Bedeutung von Weissagen in seinem ältern Gebrauche hat ohne Zweifel seinen Grund in der Abstammung desselben von weise und sagen, und es wird daher richtiger weissagen und nicht weißagen geschrieben. Luther hat in seiner Bibelübersetzung das Hauptwort Weissager nur Ein Mal gebraucht.

Die Weissager aber lasset reden, zwei oder drei: die Andern lasset richten. 1 Kor. 14, 29.

Digitized by Google

Er hat damit das griechische προφητης übersetzt, wahrscheinlich in der alten Bedeutung desselben, für einen, der in poetischer Begeisterung lehret. E.

Anm. Das aus der griechischen Sprache entlehnte Wort Prophet (προφητης von προ — φημι) weist zunächst auf die Orakel bei den Griechen zurück, in welchen diejenigen Priester, welche den Orakelspruch mittheilten, die Propheten hießen, wonach denn auch die Dichter, in sofern sie das ausdrückten, was die begeisternde Muse ihnen eingegeben, sich Propheten nannten, wie z. B. Pindar in einem Bruchstück; wofür Theokrit (Idyll. 22, 116.) προφητης hat. Dieser griechische Name ist durch die Bibelübersetzung zu uns gekommen, denn er entspricht dem hebräischen Nabi, von welchem es bei Gesenius heißt: „es ist in erster Bedeutung Sprecher, Wortführer, der die von einem Andern ihm aufgetragene Rede vorträgt, interpres, internuntius. Im hebräischen Sprachgebrauche beschränkt sich aber der Begriff auf interpres Dei, einen Menschen, dessen sich Gott bedient, um den Menschen seine Befehle kund zu thun. Klassisch für die Bedeutung des Wortes ist 2 Mos. 7, 1.: Du sollst in Beziehung auf Pharao, d. i. in dem Gespräche mit Pharao, der Gott, d. i. der Eingeber, seyn, und Aharon dein Bruder soll nur dein Wortführer, Sprecher, seyn. — — Wiewol die Reden der Nabim auch häufig nur Ermahnungen und Drohungen an das Volk enthielten, so bezogen sie sich doch meistens auf die Verkündigung der Zukunft, und man verbindet daher am häufigsten damit den Begriff: Prophet, der, durch göttliche Offenbarungen belehrt, die Zukunft verkündigt." Im strengen Sinne sollte daher Prophet und Prophezeiung nur von Vorher-Verkündigung aus Eingebung höherer Wesen gesagt werden. Nachdem Schillers Jungfrau von Orleans sich als Begeisterte und von Gott Gesandte beglaubigt hatte, sagt daher Karl, indem er ihr das Schwert des Kronfeldherrn anbietet, mit Recht zu ihr:

Empfangt du es, heilige Prophetin!

Sie aber verlangt ein anderes, und sagt davon:

Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte.

Dieses entspricht genau den Stellen in der Bibel, wo es heißt:

Ich will einen Propheten erwecken, und meine Worte in seinen Mund geben; der soll zu ihnen Alles reden, was ich ihm gebieten werde. Doch wenn ein Prophet vermessen ist zu reden in meinem Namen, das ich ihm nicht geboten habe zu reden, und welcher redet in dem Namen anderer Götter, derselbe Prophet soll sterben. 5 Mos. 18, 18. 19.

Digitized by Google

Was den Weissager betrifft, so ist zuvörderst zu bemerken, daß Eberhard irrig behauptete, Luther habe in seiner Bibelübersetzung das Hauptwort Weissager nur Ein Mal gebraucht und damit Prophet übersetzt. Dies Letztere ist von Luther allerdings geschehen: allein die Weissager kommen bei ihm auch in anderen Stellen vor und nicht allezeit in dieser Bedeutung.

Daß nicht unter dir gefunden werden, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten fragt. — — — Diese Völker, die du einnehmen wirst, gehorchen den Tagewählern und Weissagern; aber du sollst dich nicht halten gegen den Herrn, deinen Gott. Einen Propheten, wie mich, wird der Herr, dein Gott, die erwecken, aus dir und deinen Brüdern: dem sollt ihr gehorchen.
5. Mos. 18, 10 — 15.

Diese Stelle ist hier um so werkwürdiger, da sie ganz offenbar zeigt, daß Propheten sowol den Weissagern als den Wahrsagern entgegen gesetzt werden. Aeltere und neuere Uebersetzer haben sich aber dieser Ausdrücke gerade umgekehrt bedient. Die Nürnberger Bibel von Koburger, vom Jahr 1483, hat:

Noch werde funden in dir — — der vorschet die warsager vnd beheit die treuem. vnd die hanengeschrey — — noch ratfrag die zaubrer noch die weyssager. vnd such die wachepit von den totten.

Bei de Wette lautet diese Stelle so:

Es soll nicht unter dir gefunden werden, — — kein Wahrsager durchs Loos (oder aus dem Eingeweide), oder aus den Wolken, oder durch Schlangen, kein Zauberer, kein Beschwörer, Keiner, der Bauchredner befraget, oder Weissager, Keiner, der die Todten rufen lässet. — — Diese Völker, welche du vertreibest, hören auf Wahrsager und Zeichendeuter; aber dir hat Jehova, dein Gott, nicht also verliehen. Propheten aus deiner Mitte u. s. w.

Eben so verhält es sich in einer andern hier anzuziehenden Stelle 1. Samuel 28, 6 — 8. wo es nach Luther also heißt:

Saul rathfragte den Herrn; aber der Herr antwortete ihm nicht, weder durch Träume noch durch Licht, noch durch Propheten. Da sprach Saul zu seinen Knechten: Suchet mir ein Weib, die einen Wahrsagergeist hat, daß ich zu ihr gehe und sie frage. Seine Knechte sprachen zu ihm: Siehe, zu Endor ist ein Weib, die hat einen Wahrsagergeist. Saul — ging hin — zu dem Weibe, und sprach: Liebe, weissage mir durch den Wahrsagergeist, und bringe mir herauf, den ich dir sage.

Diese Stelle lautet in de Wette's Uebersetzung so:

Saul fragte Jehova, aber Jehova antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch das Licht (Urim), noch durch Pro-

Digitized by Google

pheten. Da sprach Saul zu seinen Knechten: suchet mir ein Weib, kundig der Todtenbeschwörung, daß ich zu ihr gehe, und sie frage. Und seine Knechte sprachen zu ihm: siehe! es ist eine Todtenbeschwörerin zu Endor. Und Saul ging hin — und sprach: wahrsage mir durch Todtenbeschwörung, und bringe mir herauf, wen ich dir sagen werde.

In der Stelle 3. Mos. 19, 31, wo es bei Luther heißt:

Ihr sollt euch nicht wenden zu den Wahrsagern, und forschet nicht nach den Zeichendeutern,

heißt es bei de Wette:

Ihr sollt euch nicht wenden zu den Todtenbeschwörern noch zu den Zaubrern;

und im folgenden Kapitel V. 6. auch V. 27:

Wenn ein Mann oder ein Weib Wahrsager oder Zeichendeuter seyn wird. Luther.

Und ein Mann oder ein Weib, die unter euch Todtenbeschwörer oder Zauberer wären. de Wette.

Vgl. auch in der Stelle bei Jesaias 8, 19. die Uebersetzung von Gesenius.

So wenig als diese Uebersetzungen, stimmen auch die Erklärungen mit einander überein, welche man von Weissagen und Wahrsagen gegeben hat. Adelung sagt von Weissagen — welches auch er, nach der Ableitung von Weise, Wissend, Weissagen geschrieben haben will, — es bedeute: „zufällige künftige Dinge vorher sagen, besonders solche Dinge, welche aus keiner nothwendigen Folge des Vorhergehenden und Nachfolgenden eingesehen werden können;" welche Erklärung das gerade Gegentheil von der Eberhardischen ist. Wahrsagen leitet Adelung von Wahr, verum, ab, und fügt hinzu: „daher Wahrsagen eigentlich künftige Wahrheiten vorher sagen bedeutet; eine freilich sehr elliptische Bedeutung, um welcher willen dieses Wort auch nur im gemeinen Leben und von abergläubigen Vorhersagungen gebraucht wird." Campe erklärt Wahrsagen durch: „Andern noch unbekannte Wahrheiten sagen, sowol Vergangenes und Gegenwärtiges, als auch, und besonders, Zukünftiges entdecken, und zwar mit dem Nebenbegriffe, daß dies durch geheime Künste, durch Hülfe der Geister, durch geheimnißvolle Kenntniß von der Macht und dem Einfluß der Gestirne u. s. w. geschehe, daher es gewöhnlich im nachtheiligen Sinne gebraucht wird." Er sagt nun aber auch bei Weissagen: „das Zukünftige wissend vorhersagen; ein Wort, welches gewöhnlich noch den Begriff, daß man sich abergläubischer und schlechter Mittel dabei bedient, mit einschließt, wodurch es verächtlich bezeichnend wird und sich von Wahrsagen und Prophezeien unterscheidet."

Es springt in die Augen, wie sich in diesen Erklärungen Alles widerspricht, und mehrere Fragen dringen sich dabei von selbst auf.

Zunächst wol die: woher sowol Weissager als Wahrsager eine schlimme Nebenbedeutung erhalten haben? Aus allen angeführten Stellen erhellet, daß beide, im Gegensatz von dem Propheten, in einem schlimmen Sinne genommen sind. Dies muß gar sehr befremden, wenn man mit Adelung annimmt, daß Weissagen von Weise und Wahrsagen von Wahr abstamme: denn wenn Wahrheiten vorher gesagt werden, so sollte man doch weit eher vermuthen, daß Wahrsagen in großem Ansehen stehen müsse; und wenn Weissagen eigentlich bedeuten müßte: Weises reden, weise Lehren aussprechen, so müßte es sehr in Ehren gehalten und nicht (es wäre denn ironisch) verächtlich bezeichnend gebraucht werden. Dieses Verächtliche und Nachtheilige soll nun aber von den abergläubischen Mitteln herrühren, deren man sich dabei bedient: allein wo liegt in den Zusammensetzungen des Sagen mit Weise und Wahr auch nur die entfernteste Hindeutung auf solche Mittel? Weisheit und Wahrheit würden sie ja geradezu ausgeschlossen haben. Mag Adelung eine noch so sehr elliptische Bedeutung annehmen; ich kann nicht begreifen, wie daraus folgen solle, „daß um dieser willen dieses Wort nur im gemeinen Leben und von abergläubigen Vorhersagungen gebraucht werde." Die Vermuthung einer andern Abstammung beider Wörter ist dadurch nahe genug gelegt, und ich will wenigstens angeben, was ich darüber vermuthe, wäre es auch nur um mich eines Bessern belehren zu lassen.

Weissager hängt allerdings mit Weise zusammen, nur nicht in der Bedeutung, in welcher wir Weise und Weisheit jetzt zu nehmen gewohnt sind, sondern in der Bedeutung eines Wissenden, weil er ein Hellseher ist. Dieses erinnert an den Zusammenhang zwischen Wissen und Weiß (album, candidum), welchen Wachter nachgewiesen hat. Er führt beide zurück auf Sehen — *idere*, witan — wie certus auf cernere. Zufolge dieser Ableitung beruht das Weissagen auf einer Schau, und bedeutet ein Aussagen in Gemäßheit dessen, was man erschaut hat, und eben deshalb gewiß weiß. An den Begriff des Hell- und Scharfsehens schloß sich der des Weithin-, in die Ferne-, in die Zukunft-Sehens, und daher kommt Weise in der Bedeutung von Seher, Seherin vor. In dem Nibelungenlied heißen die weissagenden Donauweiber: „wisu wip," (6148.) und die von ihnen, welche das Künftige am bestimmtesten ausgesagt, „aller wisestes wip. (6158.) Die weisen Frauen in dieser Bedeutung sind von Alters her be-

Digitized by Google

kannt; damit hängen dann aber zusammen Vite-Vrouwe, Wirike-Wyf, Witte-Vrouwe, Wit-Vrouwe, als Weissagerin, Zauberin, Wizard und Witch bei den Engländern, Zauberer, Hexe; angelsächsisch Wicca, im Friesischen Wikke. Im Niedersächsischen Wikken, Wahrsagen, Wikker, Wikkerske, Wahrsager und Wahrsagerin. (S. das Brem. N. S. WB.)

Man hat hiebei zu beachten, daß von weisen Männern viel später die Rede ist, als von weisen Frauen, wovon der Grund in dem altgermanischen Glauben aufzusuchen ist, daß den Frauen etwas Göttliches und Vorhersehendes einwohne, (inesse sanctum aliquid et providum putant. Tac. Germ. 8.) besonders aber den Hägessen, mit deren Namen man erst in der christlichen Zeit einen nachtheiligen Begriff verband. (S. Hexe.)

In Beziehung auf das Wahrsagen könnte man zu der Vermuthung verleitet werden, es auf Forasagan und Forasago zu beziehen, welche bei Otfried, Kero und Notker vorkommen, zumal da die Holländer für Wahrsager beides: Waarzegger und Voorzegger, haben; *) Wahrsagen aber ein jüngeres Wort zu seyn scheint als Weissagen. Adelung sagt zwar, wara zellan komme bei Otfried in der Bedeutung von Vorhersagen vor, allein Scherz hat schon dagegen bemerkt, daß die Stelle: Zalta in wara (IV. 15, 81.) bloß heiße: er sagte in Wahrheit. Jener Vermuthung steht indeß entgegen, daß Wahrsagen von viel weiterem Umfang ist als Vorhersagen, denn, wie oben angegeben worden, bezieht es sich nicht bloß auf das Zukünftige, sondern auch auf das Gegenwärtige und Vergangene. Von Wahr scheint es aber, aus den schon angegebenen Gründen, auch nicht abzustammen. Woher nun aber? Wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich wird man es finden, daß dieses Wahr im Zusammenhange stehen könne mit Wara, Sehen, wovon wir die Spuren noch haben in Wahrnehmen, Wahrzeichen, Warte (specula) u. a., so wie die Franzosen in garder und regarder, und welches Wachter auf ὁράω zurückführt. Zufolge dieser Ableitung wäre dann Wahrsager derjenige, welcher durch seine Aussage etwas Verborgenes entdeckt, in Gemäßheit von etwas Anderem, was er gesehen, erschaut, betrachtet hat.

Dabei entsteht nun aber die neue Frage nach dem Unterschiede zwischen Wahrsagen und Weissagen, der damit ganz zu verschwinden scheint, daß jenes und dieses von einem Worte abgeleitet wird, welches Sehen bedeutet. Dieser Unterschied

*) Aus dem 8ten oder 9ten Jahrhundert kommt Uuora. — Saginta als prophetans vor. S. Graff Diutiska 2, 1, 43.

könnte aber wol in jenem begründet seyn, welcher zwischen Sehen und Sehen selbst Statt findet. Man spricht von einem geistigen Sehen und von einem leiblichen. Wie nun, wenn man jenes dem Weissager, dieses dem Wahrsager zugeeignet hätte? Der Grund zu einer solchen Annahme läge in der Verschiedenheit der Wörter, mit denen man das Sehen bezeichnete. Die Griechen bedienten sich für das geistige Sehen des ἰδεῖν, für das leibliche des ὁρᾶν und ἀτομαι. Ein eben solcher Unterschied findet Statt zwischen Witan — welches mit Wissen zusammenhängt, wie ἰδεῖν mit Idee — und Wara; jenes geht mehr auf das innere, dieses mehr auf das äußere Sehen. Weissagen würde diesem zufolge in Gemäßheit von etwas Dämonischem in der Sele des Weissagenden, Wahrsagen aber Statt finden zufolge der Betrachtung von etwas Aeußerem, nach dessen Beschaffenheit auf etwas Anderes geschlossen wird. Wenn daher die Hägesen bei den Germanen Weissagerinnen waren, so waren die Hausfrauen dagegen Wahrsagerinnen, indem sie zufolge der Loose entschieden, ob ein Treffen geliefert werden solle oder nicht. (Caes. B. G. 1, 50.) So gehört zur Wahrsagerei Alles, wobei man sich äußerer Mittel bedient, um etwas Verborgenes zu entdecken, — Sterne, Loos, Vogelflug, Eingeweide der Thiere, Wünschelruthe, Sieb, Kaffeesatz, Karten, — zu deren Verständniß und Gebrauch aber eine geheime Wissenschaft und Kunst erforderlich ist. Die Griechen unterscheiden zwei Arten von Vorher-Verkündigungen, eine durch Eingebung bewirkte, und eine auf Kunst beruhende, und mithin zu erlernende. Diese letztere wäre nun die eigentliche Wahrsagerkunst, die aus der Betrachtung von etwas äußerlich Sichtbarem auf etwas Anderes schließt: jedoch nicht auf Zukünftiges allein, denn der Schluß auf das Vergangene und auf entferntes Gegenwärtiges ist dadurch nicht ausgeschlossen. Wahrsagung und Weissagung verhalten sich in dieser Hinsicht zu einander, wie Anzeichen und Vorbedeutung. Weissagen wird allein von Verkündigung des Zukünftigen gebraucht, und bisweilen — so wie Prophezeien auch — ganz allein in dieser Beziehung, ohne alle Rücksicht auf die Quelle des Weissagens und Prophezeiens; Wahrsagen wird aber eigentlich von dem Zukünftigen gar nicht gebraucht, sondern lediglich von dem Gegenwärtigen, von dem Aussagen dessen, was man durch das Mittel, dessen man sich bedient, erkennt. Die Zigeunerin, die Kartenschlägerin wahrsagt, in sofern sie aus der Hand oder der Karte als gewissen Zeichen auf Etwas schließet und dies aussaget, z. B. in welcher Lage man sich befinde, was der abwesende Geliebte mache, ob er treu sey, wer Etwas gestohlen habe; in sofern sie aber künftiges Schicksal vor-

aussagt, heißt es nicht von ihr, daß sie es gewahrsagt, sondern daß sie es geweissagt oder prophezeit habe. Man nennt auch diese Personen nicht Weissagerinnen, sondern Wahrsagerinnen, weil das Weissagen nur ein Theil ihrer Wissenschaft und Kunst ist. Mit Wahrsager verbindet man aber den Nebenbegriff von etwas Verächtlicherem. Ursprünglich kann dies nicht der Fall gewesen, sondern erst dann entstanden seyn, als man den ehemaligen Glauben an die Wissenschaft des Wahrsagers für Aberglauben und seine Kunst für Gaukelei erkannt hatte; und es ist auch jetzo nur der Fall bei dem, der nicht wirklich an das Wahrsagen glaubt.

Dem Angegebenen zufolge würde nun Prophet derjenige seyn, welcher Zukünftiges aus göttlicher Eingebung, Weissager, der es mit Hilfe eines Dämon oder seiner eigenen dämonischen Natur voraussagt, und Wahrsager, der überhaupt Verborgenes durch Betrachtung äußerer Gegenstände und deren magische Beziehungen zu andern er kennt, und mittelst der Anwendung gewisser geheimer Künste entdeckt.

Auf die nachtheiligen Nebenbegriffe, die mit den beiden letzten verbunden werden, ist die Bibel, und darauf, daß mit Wahrsager ein noch verächtlicherer Nebenbegriff verbunden wird, Luthers Uebersetzung wol nicht ohne Einfluß geblieben. Aus der oben angeführten Stelle erhellet, daß biblisch nur der für einen echten Propheten gelte, der das verkündet, was Jehova ihm in den Mund legt, nicht aber der, welcher aussagt, was irgend ein anderer Gott oder Geist (Orakel) ihm eingibt oder was er durch geheime Wissenschaft und Kunst entdeckt. Nur der Erste prophezeit, die beiden Andern weissagen oder wahrsagen. In dieser Hinsicht steht Weissagen und Wahrsagen in gleicher Verdammniß. Es fehlt nun aber auch nicht an Stellen, in denen Weissager, Weissagen und Weissagung auf die Propheten selbst bezogen und von ihnen ausgesagt wird, — wobei sich wahrscheinlich der Nebenbegriff von Weisheit eingemischt hat, — und dies hat ohne Zweifel mitgewirkt, daß jene Bezeichnungen nie zu der Verächtlichkeit der Wahrsagerei herabgesunken sind. Diese kommt in Luthers Uebersetzung niemals im guten Sinne vor. In sofern nun aber beide, Weissager und Wahrsager, im nachtheiligen Sinne bei einander stehen, fragt sich noch, ob andere Uebersetzer bloß willkürlich überall Weissager gesetzt, wo Luther Wahrsager hat, und umgekehrt. Luther hat Jireonim durch Wahrsager, Kosemim durch Weissager übersetzt. Ueber die ersten heißt es bei Jahn (Bibl. Archäol. III, 464): „Das Wort ידעני ist von ידע wissen, erkennen, wie δαιμων von δαω, lernen, und da es immer neben אוב vorkommt (Todtenbeschwörer), so ist es gewiß

eben so viel als Menschensele, die nur darum auch vom Wissen und Erkennen benannt wird, weil sie die Zukunft wissen sollte. Hievon sind beide Wörter durch eine Metonymie auf die Leute übergetragen worden, welche vorgaben, eine solche abgeschiedene Sele zum Dienste zu haben, wie es aus 3 Mos. 20, 27. vgl. 3. Mos. 19, 31. 18, 11. ganz deutlich erhellet, denn in der ersten Stelle heißt es, ein Mann oder Weib in welchem ein אוֹב oder יִדְּעֹנִי ist, soll gesteinigt werden, und solche Männer und Weiber werden 3. Mos. 19, 31. 5. Mos. 18, 11. אֹבוֹת und יִדְּעֹנִים genannt." Was aber hier und anderwärts ein abgeschiedener Geist thut, das geschieht in andern Fällen durch einen andern Dämon, wie in der Apostelgeschichte 16, 16. durch πνεῦμα πύθωνος ἔνεκεν. „Die קְסָמִים, sagt Jahn S. 466., Wahrsager, weissageten aus den Ingeweiden der Opferthiere, von קסם, arabisch, zerschneiden." Man sieht auch, daß sie mit lauter solchen zusammen gestellt sind, welche sich äußerer Mittel bedienen, um das Verborgene zu erforschen. Zufolge des angegebenen Unterschiedes würden sich daher die neueren Uebersetzer, so wie ältere, mit Recht der Lutherschen Ausdrücke gerade umgekehrt bedient haben.

Die Sprache des Lebens bindet sich freilich an diese Unterschiede nicht streng. Sie würde sonst zwar Wetter-Wahrsager aber nicht Wetter-Propheten haben, und nicht aus den Sternen prophezeien lassen. Dies kann aber kein Grund seyn, den Unterschied doch genauer und fester zu bestimmen.

Ich hätte wol gewünscht, meine versuchte Ableitung historisch nachweisen zu können, allein dies ist mir nicht gelungen. Alles, was ich aufgefunden, besteht in Folgendem. Ulphilas hat Praufetjan, wo Luther Weissagen hat (Matth. 7, 22. Mark. 14, 65.) In Glossen aus dem 8ten oder 9ten Jahrhundert wird Uuizzago durch phitonicus (Pythonicus) erklärt (Graff Diutiska 1, 3, 490.); in andern Abdias der Prophet als Uuizzago (das. 1, 2, 266.); und in einer Uebersetzung aus dem 12 Jahrhundert sieht: Wissagon für propheta (das. 1, 2, 284.). Im Sachsenspiegel (B. 1. Art. 3.) heißt es: Orpenes wissagede. Die erwähnte ältere Bibelübersetzung hat anstatt Weissager der Wepssage, und gebraucht es sowol für Prophet als für Weissager bei Luther. Grimm (d. Gramm. 2, 290) führt als althochteutsch an: wizac (sapiens) vorawizac, praescius (sonst Forauuizzo,) als gebildet aus der Adjektivischen Ableitungssylbe ac, die im Mittel HT. nirgends mehr erscheine „abgesehen von dem aus wizac mißverstandenen Subst. Wissage, Wis-sage, s. Wiz-ege." (S. 292.). — Ueber Wahrsagen habe ich gar nichts gefunden, und einem sehr scharfblickenden Forscher — der meinen Versuch wol am besten berichtigen könnte, — verdanke ich

Digitized by Google

nur folgende zwei Stellen, welche wenigstens, wie er sagt, beweisen, daß ich nicht der Erste bin, der den Wahrsagern bestritten, daß sie Wahrheit sagten.

Je warsagen ist warheit lär,
Das zutrifft etwan ungefär. Hans Sachs.

In Dr. Murners Narrenbeschwörung heißt es:

Wer verlürt jetzund etwas,
Der lugt, wa ein warsagerin saß,
Die seit (sagt) dann war vons teufels list,
Der nymmermer warhafftig ist.

Ich bemerke nur noch, daß in der Zigeunersprache Zaubern Tzawari heißt. Die engländische Bibelübersetzung hat für Luthers Weissager: that used divination, die französische: devin, qui se mêle de deviner; für Wahrsager: Consulter with familiar spirits; Homme qui consulte l'esprit de python.

G.

Prudel. Broden. (Brodem.)

Ueb. Sichtbarer Dampf, der aus einem Körper, besonders aus erhitztem Wasser, sich entwickelt. V. Ihrer ersten Abkunft nach sind beide Wörter nicht verschieden, denn sie kommen von Einem Stamme, und zwar entweder von dem angelsächsischen Braedan oder Bredan, braten, welches mit dem griechischen πρήθω, entzünden, erhitzen, übereinstimmt; oder wie Adelung will, von Brauen; in welchem Falle das D in diesen Wörtern das nämliche, des Wohllauts wegen gemachte Einschiebsel seyn würde, welches in Gemeinde, Gebeimde Rath, u. s. f. und selbst in einem andern, von Brauen abgeleiteten Worte, nämlich in Gebräude sich findet. Das lateinische Pruina, der Reif, welches meiner Ueberzeugung nach mit Prudel verwandt ist, hat dieses Einschiebsel nicht, und ist bloß hiedurch und durch die lateinisch geformte Endung von Prudel verschieden. Ich halte Adelungs Ableitung für die wahrscheinlichste; weil es im gemeinen Leben auch Brauen genannt wird, wenn ein Ding Broden oder Prudel aufsteigen läßt. In den Gegenden am Harze sagt man: der Brocken brauet, wenn sichtbare Dünste von ihm in die Höhe steigen. Indessen kommt hier Nichts darauf an, indem keine Verschiedenheit der vorliegenden Ausdrücke daraus entnommen werden kann. Ihre Verschiedenheit bestehet, glaube ich, bloß darin, daß Prudel einen gröbern, mehr verdichteten Dampf bezeichnet, als Broden; theils wegen des härtern P statt des weichern B, und theils wegen des dumpfen U statt des hellen O. Dies scheint bestätigt zu werden 1) dadurch, daß niemals Bro-

den, wohl aber Prudel, nur mit einem vorgesetzten Zischlaute, von dem Wasser selbst gesagt wird; wenn es nämlich auf ähnliche Art, wie Dämpfe, obgleich nicht gerade durch Hitze getrieben, empor wallt; denn man nennt es alsdann einen Sprudel. Und 2) dadurch, daß Prudel auch von denen, welche schlecht und unreinlich kochen, sich selbst dabei besudelnd; ja sogar auch, wie Campe anführt, in manchen Gegenden, anstatt Beschmutzen überhaupt gesagt wird. Dies scheint anzudeuten, daß man sich unter Prudel etwas Unreines, Besudelndes, also etwas Gröberes denke. Von Broden hat man zwar auch ein Zeitwort, Brodeln; aber dieses wird, so viel ich weiß, niemals in dem eben erwähnten Sinne von Prudeln, sondern hauptsächlich nur von dem Aufwallen, wobei Broden aufsteigt, gesagt.

— Das Zaubergemisch im gestelleten Kessel des Erzes
Brodelt indeß aufbrausend. Voß. M.

Prunk. Pracht. Gepränge. Pomp. Prahlerei.

Ueb. Was durch seinen Glanz und Vollkommenheit in die Sinne fällt, und Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt. V. Pracht und Prunk ist wie Prangen und Prunken verschieden, und beide Hauptwörter unterscheiden sich von Prahlerei, wie diese Zeitwörter vom Prahlen. (S. Prahlen. Prangen. Prunken.)

An Pracht grenzt zunächst Pomp; und dieses ist die Pracht in feierlichen Aufzügen, von πομπη, Pompa. Ursprünglich erscheint eine öffentliche Person bei feierlichen Gelegenheiten in Pomp; ein römischer Feldherr hält seinen Triumph mit großem Pompe; der römische Kaiser zieht an seinem Krönungstage in dem gewöhnlichen Pompe in die Kirche. Wenn man hernach auch von einer Privatperson sagt, daß sie in großem Pompe erscheine, so ist es wegen der Größe ihres zahlreichen und prächtigen Gefolges. Es ist daher eine Verstärkung des Begriffes der Pracht, wenn man es außer diesen Fällen überhaupt gebraucht; denn man will alsdann eine Pracht anzeigen, die sich bloß für die höchsten Personen, bei den feierlichsten Gelegenheiten, und unter dem zahlreichsten Gefolge schickt.

Gepränge schließt sich zunächst an Prunk an. Es bedeutet nämlich, nach seiner Bildung aus dem häufenden Ge und Prangen, ursprünglich ein häufiges Prangen. Diese Vermehrung des Prangenden verräth aber die Absicht, sich der Aufmerksamkeit und Bewunderung zu bemächtigen. Die Bescheidenheit vermeidet alles Gepränge und eine einfältige und ungeschmückte Erzählung gibt der Geschichte eine Glaubwürdigkeit, die sie unter dem anmaßenden Wortgepränge des verschö-

nenden Geschichtschreibers verliert. Das Gepränge ist aber nicht immer ohne innern Werth; nur alsdann, wenn es eitel und leer, oder ohne allen wahren Werth ist, und den Mangel an wahrem Werthe verbergen soll, ist es Prunk.

Noch tiefer, als Prunk, stehet unter Gepränge die Prahlerei; denn sie will mit Vorzügen Aufmerksamkeit und Bewunderung erregen, die sie nicht besitzt, oder die nicht den Werth haben, den sie ihr aus Stolz und Eitelkeit beilegt. (S. Prahlen. Prangen. Prunken.) Die Eitelkeit und der Stolz will nur mit dem Gepränge ihrer eignen, die Prahlerei auch mit fremden Vorzügen, welche sie sich zueignet, glänzen. Wer mit seinem Witze Gepränge treibt, trägt ihn zur Schau, und sucht bei allen Gelegenheiten, auch zur Unzeit, damit zu glänzen, weil er nur einen kleinen Vorrath davon hat, den man vielleicht, wie seine Eitelkeit besorgt, nicht bemerken möchte. Die Prahlerei eines eingebildeten Thoren eignet sich fremden Witz zu, und erzählet fremde witzige Einfälle, wie ihre eignen.

Theophrast glaubt von der Prahlerei keinen richtigern Begriff geben zu können, als indem er sie in das Bestreben setzt, Vorzüge zur Schau zu tragen, die man nicht besitzt. Das ist indeß doch nicht die einzige Art der Prahlerei; denn die Prahlerei mit seinen Reichthümern kann bei sehr großem Vermögen Statt finden, sie legt aber den Reichthümern einen Werth bei, den sie nicht haben, und maßt sich, um ihretwillen, Verdienste an, die sie nicht geben können. (Vgl. Staat.) E.

Pünktlich. Genau.

Ueb. Was vollkommen so ist, wie es seyn soll, ohne die geringste Abweichung. V. Zuvörderst sagt man Genau überhaupt von Allem, was ist, pünktlich nur von dem, was geschieht und gethan wird. Wenn alle Theile einer Uhr genau zu einander und zu ihrem gemeinschaftlichen Zwecke passen; so bewegt sich der Zeiger auch pünktlich mit der Sonne. Man trifft nicht pünktlich an einem gewissen Orte der See ein, so lange die Seekarten nicht völlig genau sind.

Hienächst ist aber Genau von Pünktlich auch dann noch verschieden, wenn es von dem, was geschieht, gesagt wird, denn es zeigt besonders die Ausschließung des Mehrern an. Genau ist nämlich mit nahe, knapp und ähnlichen Wörtern verwandt, deren Bedeutung dem Weitern, Größern entgegen gesetzt ist. Ein Kleid paßt und schließt sehr genau an den Leib an, wenn zwischen demselben und dem Leibe nicht der geringste Zwischenraum ist. Man behandelt eine Ware sehr genau, wenn man nicht das Geringste mehr dafür bietet,

Digitized by Google

als man glaubt, daß sie werth sey; der Sparsame ist genau, sofern er nicht die kleinste überflüssige Ausgabe macht.

Pünktlich ist daher oft in solchen Fällen ein Lob, wo Genau ein verdeckter Tadel ist. Daß ein Befehlshaber die Vorschriften des obersten Feldherrn pünktlich befolgt, kann ihm nicht anders als zum Ruhme gereichen; daß er aber weiter nichts thut, und zu thun weiß, als sie bloß genau zu befolgen, ohne nach den Umständen davon abzugehen, oder, wenn er Gelegenheit findet, noch mehr Vortheile zu erringen, als die, worauf ihn seine Vorschriften einschränkten, ist ein Beweis, daß er nur zum untergeordneten Dienste brauchbar ist. Wenn ein Feldherr demjenigen, welchem er die Ausführung einer Unternehmung anvertraut, Alles ganz genau vorschreiben, und zufrieden seyn muß, wenn er genau seine Vorschriften befolgt, ohne Etwas seiner eigenen Beurtheilung zu überlassen, so kann ihm das von den Talenten seines Untergebenen unmöglich einen großen Begriff geben.

Pünktlich von Punkt, dem Zeichen der Grenze zwischen dem Diesseit und Jenseit, zeigt bloß an, wohin Etwas treffen muß, wenn es im höchsten Grad recht seyn soll; Genau bezieht sich auf dieses Diesseit und Jenseit, wovon das Eine zu wenig und das Andere zu viel ist, und schließt beides aus. Darum kann Pünktlich nur von Handlungen gesagt werden, sofern diese auf den rechten untheilbaren Punkt treffen, Genau auch von Eigenschaften, sofern diese, wenn sie nicht recht sind, oder nicht zu einander oder zu dem Wesen des Dinges passen, sowol zu Viel als zu Wenig enthalten können. So vereinigen sich dann die beiden angegebenen Unterschiede in den ursprünglichen Bedeutungen beider Wörter. E.

Putz. Schmuck. Zierde. Zierath. Verzierung. — Putzen. Schmücken. Zieren.

Ueb. Die Schönheit einer Sache vermehren, heißt: Putzen, Schmücken, Zieren, und das, was sie vermehrt, Putz, Schmuck, Zierde. V. Putzen *) drückt zuvörderst ursprünglich die geringern Grade dieser Verschönerung aus, Schmücken und Zieren die höhern.

Denn Tadel wird sich nicht an die Geliebte wagen,
Geschmückt und ungeschmückt sie deine Göttin seyn.
Manso.

Der geringste Grad der Schönheit, und die unerläßlichste Bedingung des Gefallens ist die Reinlichkeit, oder der Zustand

*) S. darüber Wischer. Ausputzer und Aufputzen. Ausputzen. Putzen.

einer Sache, worin sie von Allem dem befreiet erscheint, was unangenehm ist und die Sinne beleidigt. Man putzet die Schuhe, das Silbergeschirr, ein Gewehr u. s. w., indem man es reiniget. Bei den niedrigern Ständen ist das die einzige Art der Verschönerung, die ihnen angemessen ist; und sie putzen sich des Sonntages, indem sie frische Wäsche und reinlichere Kleider anlegen, als die, worin sie in den Wochentagen ihre oft schmutzige Arbeit verrichten; sie putzen ihre Stuben und Kammern, indem sie dieselben ausfegen und die Möbeln abstäuben.

Der Schmuck verschönert die Sache durch seinen Glanz und Kostbarkeit; der Zierath durch seine eigentliche Schönheit, die zu der wesentlichen, als etwas Zufälliges und Unwesentliches hinzu kommt, und ein Zeichen des Werthes der Sache ist. Der Brautschmuck sind die glänzenden und kostbaren Stücke des Anzuges der Braut, und eine reiche Frau nennt ihre Edelgesteine, ihre feinen Perlen, ihre Ringe, ihr Geschmeide, u. s. w. ihren Schmuck.

Keine mit edeln Steinen des Hydaspes,
Keine mit Zedernholz geschmückte Wohnung,
Noch des Paktolus Ströme sind vermögend
Uns zu beglücken. J. N. Götz.

Thiere bekleiden uns; der Rock des Bibers
Wärmt uns die Seiten; Hermelin und Marder
Schmücken das blaue Sammetgewand mit einem
Prächtigen Aufschlag. Ebend.

Nachmals blieben die Sandalen meist den Weibern, deren Schmuck vor Alters in hohen Hauptkränzen, Sandalen und Ohrgehängen bestand. Voß.

Diese größere Verschönerung findet nur bei den höhern Ständen und bei außerordentlichen Feierlichkeiten Statt, und wird für ein Zeichen davon gehalten. Der bescheidene Brautkranz, den selbst die Schäferin an ihrem Hochzeittage trägt, ist an diesem feierlichen Tag ihr Schmuck; sie ist mit diesem Kranze nicht geputzt, sondern geschmückt.

Schmücket das Fest mit grünenden Maien bis an die Hörner des Altars. Psalm 118, 27.

Der schönere Anzug, womit die höhern Stände außer ihrem Hause bei gewöhnlichen Gelegenheiten erscheinen, ist daher Putz und kein Schmuck. Putzen ist also hienächst überhaupt so viel als Verschönern; Schmücken, durch Glanz und Kostbarkeit oder bei Feierlichkeiten. Was in diesen Fällen die Mode als allgemeine Verschönerung vorschreibt, gepudertes, gekräuseltes Haar, lange Kleider und dergl. gehört zum bloßen Putze.

Sie wählt im Putze stets die Farben, die Gestalten,
Die, weil's die Mode will, der Schönheit Reiz verleihn.
Manso.

Das Mensch gefällt auch ungeputzt,
Ich sag es ohne Scheu,
Trotz mancher, die in Federn stutzt,
Sie sey auch wer sie sey. Hagedorn.

Zieren ist gleichfalls Verschönern, aber nicht durch bloße Reinigung, wie das Putzen, sondern durch Hinzufügung von Etwas, das selbst schön ist, dessen Schönheit aber nicht in Glanz und Kostbarkeit, sondern in einer vorzüglichen Form besteht. Der Bart ziert den Mann; der Degen, ein Federbusch ziert den Krieger. Ein Zimmer wird mit Tapeten, Schildereien, Stuckaturarbeit geziert, es wird geputzt, wenn es zur Aufnahme großer Gesellschaften gereinigt wird; es wird geschmückt, wenn es bei feierlichen Gelegenheiten mit glänzendem und kostbarem Geräth, oder mit irgend Etwas, das ein Zeichen der Feierlichkeit ist, verschönert wird.

Stosch hat den Unterschied zwischen Schmücken und Putzen ganz übergangen, und Zieren von beiden so unterschieden, daß es Verschönerungen anzeige, die beständig sind, oder wenigstens eine lange Zeit bei der Sache bleiben, „Schmücken und Putzen hingegen von solchen Dingen gebraucht werde, welche eine kurze Zeit währen und hernach wieder weggenommen werden.“ Allein dieser Unterschied paßt auf die ursprüngliche Bedeutung dieser Wörter nicht, die man nicht vorbei gehen darf; sie führt aber auf einen bestimmtern Begriff von dem Bleibenden und nicht Bleibenden, als der, welchen er angegeben hat; nämlich daß das Putzen in gewissen Fällen wiederholt wird, und das Schmücken nur bei feierlichen Gelegenheiten Statt findet, das Zieren aber durch schöne Formen geschieht, welche einem an sich schon schönen Gegenstande hinzugefügt werden.

Zierde, Zierath, Verzierung sind das, womit Etwas geziert wird. Zierde ist das Abstraktum von der Eigenschaft des Verschönerns, die man einem Dinge beilegt, Zierathen sind die Dinge, welchen man diese Eigenschaften beilegt. Nicht alle Zierathen, welche man an einem Gebäude anbringt, gereichen demselben zur wahren Zierde; denn sie haben nicht immer die Eigenschaft, das Gebäude wirklich zu verschönern. Wenn daher auch Zierath und Zierde nur durch die Form der gleichbedeutenden Endsylben de und ath, wie Heimde und Heimath, nach Frischens und Adelungs Urtheilen, verschieden wären, und man also Zierath, nicht Zierrath, schreiben müßte, so hat doch der Gebrauch bereits den festen Unterschied gemacht, daß Zierde in eigentlicher Bedeutung nur das Abstraktum der Eigenschaft, Zierath aber das Konkretum, oder die Sache, worin diese Eigenschaft ist, an-

Digitized by Google

zeigt. Das hindert indeß nicht, daß nicht Zierde auch von den verschönernden Dingen könne gesagt werden:

Die ihr die Zierden Teutschlands heißt. Rabner.

denn dieser uneigentliche Gebrauch gründet sich auf die nämliche Synekdoche, mit welcher man sagt: auf diesem Balle waren alle Schönheiten, d. i. alle schönen Damen der Stadt waren versammlet.

Zierathen und Verzierungen sind beides die Dinge selbst, die eine Sache verschönern, und also, als unwesentliche Schönheiten zu der wesentlichen Schönheit derselben hinzu kommen, und, wenn sie echt seyn sollen, mit diesen harmoniren müssen. Allein Zierathen sind nur Kleinigkeiten, womit man Etwas zu verschönern sucht; denn für die großen Verschönerungen, und die, welche an großen Werken angebracht werden, gebraucht man lieber das Wort Verzierung. Man nennt das kleine Blumenwerk an Gefäßen, Bechern und anderm Geschirr Zierathen; ein gereinigter Geschmack verwirft die kleinlichen Zierathen der gothischen Baukunst. Da also Zierath immer eine geringfügige Nebenidee erweckt; so wird man die unnachahmlichen Mascarons von Schlüter an den Schlußsteinen der Fenster in dem innern Hofe des Zeughauses von Berlin nicht Zierathen, sondern Verzierungen nennen.

Die neuere Kunstsprache der schönen Baukunst, der das Wort Verzierung noch nicht edel und unzweideutig genug scheint, hat sogar das fremde Wort: Ornamente eingeführt, weil sie mit diesem noch unentweiheten Worte einen größern Begriff von diesem Theile der höhern Baukunst zu erwecken glaubt, und Moritz hat eine Theorie der Ornamente geschrieben. E.

GERMAN SEMINAR LIBRARY
TAYLOR INSTITUTION
OXFORD

Halle, gedruckt bei Heinrich Ruff jun.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vet. Ger. III B. 785

Digitized by Google